BD. ALTE GESCHICHTE I-IV

Karl Friedrich Becker, Adolf Schmidt, Karl Arnd

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

GIFT

Gift U.C. Library

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

GIFT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Achte neu bearbeitete, bis auf die Gegenwart fortgeführte Ausgabe.

Herausgegeben

von

Adolf Schmidt,
ordentl. Professor der Geschichte an der Universität Jena.

Mit der Fortsetzung

von

Eduard Arnd.

Zweiter Band.

Alte Geschichte II.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

D20
B38W
1860
v.2-3

stießen sie ihrerseits auf die Böoter und Thessalier und andere europäische Bundesgenossen der Perser, mit welchen alsbald ein hitziges Gefecht begann, so daß nun die Lakedämonier, die mit den Tegeaten zusammen einen Haufen von dreiundfünfzigtausend Mann ausmachten, es allein mit der persischen Hauptmacht aufnehmen mußten. Anfangs wurden viele von ihnen durch die Pfeile der Perser erlegt*); denn sie saßen eine Zeitlang ruhig, das von Pausanias angestellte Opfer abzuwarten, welches anfangs ungünstig ausfiel. Indeß erhoben sich die Tegeaten und brachen zuerst in die persischen Glieder ein; ihrem Beispiele folgten, als das Opfer bald darauf günstig wurde, die Spartaner. Nun entstand ein heißer Kampf. Denn auch die Perser ließen es weder an Kraft noch an Willen fehlen; nur die leichtere Bewaffnungsweise ihres Fußvolkes, gegen die schwerere der griechischen Streiter, und der Mangel an Kunst oder vielmehr an strenger Kriegszucht, setzten sie den Griechen nach. So lange daher Mardonius von seinem weißen Pferde herab muthig fechtend die Seinigen begeisterte, blieb der Sieg unentschieden; namentlich richtete die Reiterei der Saken unter den als Schleuderer fechtenden Heloten ein furchtbares Blutbad an. Sobald aber Mardonius von der Lanze des Spartaners Aeimnestos gefallen war, und sein Haufen nach großem Verluste wich, da gerieth bald das übrige Heer in Verwirrung, und die Flucht ward allgemein; selbst solche Schaaren wurden mit fortgerissen, die noch gar nicht zum Gefecht gekommen waren. Auch die Böoter, die allein von den griechischen Bundesgenossen der Perser sich tapfer schlugen, mußten den Athenern weichen. Nur die feindliche Reiterei deckte tapfer den Rückzug der Ihrigen; die böotischen Reiter brachten sogar einem Theile der Truppen vom hellenischen Centrum, welche auf die Nachricht von des Pausanias Erfolgen ordnungslos von Platää heraneilten, schwere Verluste bei. Der persische Feldherr Artabazos, welcher den Angriffsplan des Mardonius überhaupt nicht gebilligt, und mit seinem Heerhaufen an der Schlacht keinen Antheil genommen hatte, führte diesen sofort durch Phokis dem Hellespont zu; der übrige Theil des Heeres flüchtete in das verschanzte Lager, wohin ihm die Spartaner nachsetzten, aber, unkundig in der Belagerungskunst, so lange nichts ausrichteten, bis die Athener ankamen. Diese erstiegen zuerst die hölzernen Mauern, und die hineingeflüchteten Barbaren wurden fast sämmtlich niedergehauen.

*) Unter ihnen war auch Kallikrates, einer der schönsten Spartaner. „Für Griechenland zu sterben," rief er aus, „gereut mich nicht, wohl aber das, daß ich mit meinem Arm kein tapferes Werk habe verrichten können."

594123
Digitized by Google

Die Beute, welche das siegende Heer hier machte, war unermeßlich. Ein Zehntel ward für die Götter, und ein anderes zum Geschenk für den Pausanias abgesondert, das Uebrige theilte man unter die einzelnen Staaten. Ueber den Preis der Tapferkeit drohte ein gefährlicher Streit zwischen den Spartanern und Athenern auszubrechen; er wurde aber durch den klugen Vorschlag eines Korinthers dahin vermittelt, daß man diesen Preis den Platäern zuerkannte, deren Boden der Schauplatz des glorreichen Kampfes für Griechenlands Freiheit gewesen war. Außerdem wurde den Platäern durch Pausanias im Namen aller Hellenen ihre Unabhängigkeit von Theben feierlich garantirt. Aristodem, jener von den dreihundert Spartanern bei Thermopylä schimpflich übrig Gebliebene, hatte hier bei Platää mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit gefochten und den Heldentod gefunden; dennoch gaben die Spartaner einem Andern den Vorzug, denn er habe nur wegen der auf ihm haftenden Schuld den Tod gesucht.

Nachdem die Tapferen geehrt und belohnt waren, sollten nun auch die Schuldigen zur Strafe gezogen werden. Die flüchtigen Trümmer des persischen Heeres wurden nicht weiter verfolgt. Aber eilf Tage nach der Schlacht erschien das siegreiche Heer vor Theben und verlangte, daß die Häupter und Vornehmsten unter den Anhängern der Perser ausgeliefert würden. Man verweigerte diese Auslieferung anfangs, bis endlich die Verwüstung des Gebietes und die Anstalten zu einer ernsthaften Belagerung die Thebaner zur Nachgiebigkeit nöthigten. Die Ausgelieferten wurden von Pausanias nach Korinth geführt und dort, wie sie es verdient hatten, hingerichtet. Die hellenischen Truppen aber kehrten nach Hause zurück.

---

12. Schlacht bei Mykale.

Schon seit dem Verluste der Schlacht bei Salamis hatte Xerxes eine Erhebung der asiatischen Griechen gefürchtet, und eben deswegen auch seine Flotte unter Mardontes bei Samos stationiren lassen, um alle Regungen der Art niederhalten zu können. Er selbst war in Sardes geblieben, wo er etwa hunderttausend Mann in seiner Nähe behielt; Tigranes besetzte mit sechzigtausend Mann die ionische Küste. Trotzdem ergingen heimliche Aufforderungen der Samier an die Hellenen, die

Digitized by Google

Jonier zu befreien, und das Perſergeſchwader zu überfallen. Wirklich machte ſich die griechiſche Flotte, die unter Führung des ſpartaniſchen Königs Leotychides und des Atheners Xanthippos*), einhundert und zehn Schiffe ſtark (darunter ſechzig atheniſche), anfangs bei Aegina verſammelt, dann nach Delos geſegelt war, wo ſie lange unthätig gelegen hatte, im Spätſommer des Jahres 479 nach Samos auf. Auf dieſe Nachricht ſchickte Mardontes, der ein Seetreffen ſcheute, die phöniciſchen Schiffe fort; die übrigen ließ er bei dem, der Inſel Samos gegenüberliegenden, Vorgebirge Mykale, wo das Landheer des Tigranes jetzt concentrirt war, ans Land ziehen, und eine Verſchanzung rund um dieſelben errichten. Die Griechen näherten ſich, und Leotychides wiederholte die Kriegsliſt des Themiſtokles bei Artemiſion; er forderte die Jonier durch einen Herold auf, im Kampfe ihrer Freiheit zu gedenken. Er erreichte auch ſeinen Zweck; die Perſer ließen die Samier entwaffnen, und entfernten die Mileſier, die nach der Höhe des Mykale geſchickt wurden.

Die Griechen waren indeß, obwohl die Zahl ihrer Truppen weit kleiner war als jene der Perſer, mit großer Kühnheit im SO. der feindlichen Verſchanzungen gelandet, und eilten zur Schlacht, deren Kampfpreis, wie Herodot ſagt, der Helleſpont und die Inſeln waren. Es war an demſelben Tage, wo bei Platää geſtritten wurde, und ein Gerücht von einem Siege über den Mardonius durchlief das Griechenheer; ſei es, daß es ſich in einer ſolchen Zeit der Erwartung von ſelbſt erzeugte, oder daß es abſichtlich von den Feldherren verbreitet wurde, um den Muth der Griechen zu erhöhen. Die Barbaren ſtanden vor ihrer Verſchanzung in Schlachtordnung. Bei den Hellenen nahmen die Athener den linken Flügel, die Peloponneſier das Centrum, die Megarer, Aegineten und Spartaner den rechten Flügel ein. Die Athener und das Centrum kamen zuerſt zum Gefecht, während Leotychides eine Zeitlang durch das Terrain aufgehalten wurde. Nach heftigem Kampfe wurden die Perſer geworfen und in ihre Verſchanzungen hinein verfolgt, wo nun ſofort die ioniſchen Contingente die Waffen gegen die Barbaren wandten. Mardontes und Tigranes fielen, und der letzte Widerſtand der Nationalperſer wurde durch die Spartaner des Leotychides gebrochen. Die Barbaren flohen über den Mykale gen Sardes, erlitten aber auf dem Ge-

*) Dem Themiſtokles gaben, nach Diodor, die Athener darum den Befehl über die Flotte nicht wieder, weil ſie unwillig auf ihn waren, daß er die oben erwähnte Belohnung von den Lakedämoniern angenommen hatte. Ueberhaupt ſcheinen ſie mit ſeinem ganzen Benehmen unmittelbar nach dem Siege bei Salamis nicht ſehr zufrieden geweſen zu ſein.

Digitized by Google

birge durch die nun ebenfalls losbrechenden Milesier noch schwere Verluste; sie verloren an jenem Tage an vierzigtausend Mann. Die Hellenen aber verbrannten die feindlichen Schiffe und Vertheidigungswerke, und machten abermals eine ansehnliche Beute.

Die rühmlichste aber, die sie davon trugen, war die Freiheit der Jonier. Die Samier, Lesbier, Chier und alle Inselbewohner wurden, als die siegreichen Hellenen nach Samos zurückgekehrt waren, sogleich in den Bund der Griechen aufgenommen, um sie hinfort vor der Herrschaft der Perser zu schützen. Die aber, welche auf dem festen Lande wohnten, dauernd zu vertheidigen, schien allzuschwierig; daher schlugen die Peloponnesier vor, Asien überhaupt den Barbaren zu überlassen, und die Jonier nach dem europäischen Hellas in die Städte und Besitzungen derjenigen Griechen, die es mit den Persern gehalten hatten, zu versetzen. Allein die Athener wiesen diese Einmischung der Peloponnesier in die Angelegenheiten der ionischen Staaten, welche (vgl. Bd. I.) als athenische Colonieen galten, zurück und verwarfen den Vorschlag. Sie wollten als ein handeltreibender Staat nicht diese Ausgänge von Asiens Schätzen verlieren. Auch würde bei einer Verpflanzung dieser Städte Athen nicht so leicht ein Mittelpunkt für dieselben haben sein können, wie es dies nachher wurde. So blieb denn der Schutz der Griechen des asiatischen Festlandes ihren Landsleuten auf den Inseln und den Athenern überlassen.

Von Samos aus segelte die durch viele ionische Schiffe verstärkte hellenische Flotte nach dem Hellespont. Als man hier erfuhr, daß die berühmten Brücken schon im vorjährigen Herbst noch vor Xerxes' Rückkehr durch Stürme zerrissen waren, kehrte Leotychides mit den übrigen Contingenten nach Hause zurück. Xanthippos aber, begierig die alten Besitzungen der Athener in dieser Gegend wieder zu gewinnen, und den Persern den Hellespont gänzlich zu sperren, blieb mit den Athenern und Joniern zurück, um den thrakischen Chersonnes zu erobern. Es gelang ihm auch wirklich, nach langer Belagerung den wichtigsten und stärksten Platz dieser Halbinsel, Sestos, zu Anfang des Jahres 478 v. Chr. einzunehmen, worauf auch er seine siegreiche Flotte nach Athen zurückführte.

Digitized by Google

13. Gleichzeitiger Kampf der sicilischen Griechen mit den Karthagern.

Auch auf einem ganz entgegengesetzten Punkte, und außer aller Verbindung mit dem Mutterlande, fochten um dieselbe Zeit griechische Städte, zu ihrer Selbsterhaltung, gegen einen andern Feind einen eben so glücklichen Kampf, nämlich in Sicilien. Daß dies schöne und fruchtbare Eiland schon früh ein Hauptsitz griechischer Niederlassungen und ein Schauplatz griechischer Thätigkeit geworden war, ist schon erzählt worden (vgl. Bd. I.). In den Staaten desselben herrschten ebenso, und fast noch häufiger als in dem eigentlichen Griechenland, unaufhörliche Kämpfe der verschiedenen politischen Parteien, und ein rascher Wechsel von ganz freien Verfassungen und Tyrannenherrschaften. Die letzteren bestanden damals in den meisten sicilisch-griechischen Staaten. Vor allen diesen Herrschern glänzte Gelon, ursprünglich (seit 491 v. Chr.) Tyrann von Gela. Allmählich Herr geworden der ganzen östlichen Küste von Sicilien, eines kleinen Theiles der nördlichen, und des größern der südlichen, hatte er die Stadt Syrakus, die er durch schlaue Benutzung der dortigen Parteiungen zwischen Adel und Volk (im Jahre 485) gewonnen, zum Mittelpunkt seiner Herrschaft gemacht, und sie durch Verpflanzung der angesehensten Einwohner aus Gela und mehreren eroberten Städten bedeutend vergrößert. Der Umfang seiner Macht, auf den schon jene den Griechen des Mutterlandes bei der Annäherung des Xerxes gemachten großen Anerbietungen schließen lassen, und die durch ein Bündniß mit dem mächtigen Tyrannen Theron von Agrigent (Akragas) noch ansehnlich verstärkt wurde, zeigte sich auf das Glänzendste in dem Erfolge, womit er um diese Zeit einen großen und furchtbaren Angriff Karthago's vereitelte.

Dieser letztere Staat hat als Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handelsverkehrs und als große Seemacht auch später noch eine überaus glänzende Rolle gespielt. Die Verfassung von Karthago rechneten Aristoteles und Polybios zu den gemischten, und verglichen sie mit der spartanischen; der Letztere auch mit jener der römischen Republik. Vorherrschend war daselbst, wie in Sparta, das aristokratische Element; und wie in allen Republiken der alten Welt, welche sich über die Gränzen eines einzelnen Stadtgebietes hinaus erstreckten, war auch im karthagischen Staate Eine Stadt das Haupt aller übrigen. In dieser Hauptstadt, Karthago, schaltete eine Volksversammlung, die jedoch nur wenig Rechte hatte und, außer den Wahlen zum Senat und der Mitwir-

Digitized by Google

kung bei der Wahl zu Feldherrnstellen, wohl keinen viel größeren Einfluß besaß, als die spartanische; bei wichtigen Fragen ging man allem Anschein nach nur dann ans Volk, wenn der Senat es für gut befand oder sich nicht einigen konnte. Der Senat bestand aus den beiden jährlich vom Volke erwählten s. g. Suffeten, und aus achtundzwanzig Rathsherren, die ebenfalls, wie es scheint, alljährlich vom Volke neu bestellt wurden; dieser Rath führte hauptsächlich die Staatsgeschäfte, traf namentlich die Einleitungen zum Kriege, ernannte die Heerführer, und ordnete ihnen eine Anzahl von Senatoren zu, aus denen regelmäßig die Unterbefehlshaber genommen wurden. Der Einfluß der Suffeten, die gewöhnlich mit den römischen Consuln verglichen werden, war nicht sehr bedeutend; hauptsächlich wirkten sie als Oberrichter, aber auch als Feldherren treten sie zuweilen auf, wiewohl sehr häufig besondere Feldherren ausgeschickt wurden. Der Feldherr hatte im Kriege eine sehr eingreifende Gewalt, die nur durch die ihm beigegebenen Senatoren einigermaßen beschränkt wurde; dagegen erwartete ihn nach Niederlegung seines Amtes eine strenge Rechenschaftsablegung. Ueber dem Senat und den Beamten stand endlich die Corporation der s. g. Hundertmänner oder das Collegium der Richter, welche vorzugsweise das oligarchische Element im Staate vertraten; wie denn auch diese Behörde, die zur Zeit der römischen Decemvirn eingesetzt wurde, dem spartanischen Ephorat entsprechend, aus dem Widerstreben der Aristokratie gegen die monarchischen Elemente hervorgegangen war. Die Art der Besetzung der Hundertmännerstellen, die wahrscheinlich lebenslänglich waren, ist nicht genau bekannt; immerhin wird diese Behörde als „eine auf aristokratischer Cooptation beruhende Vertretung der Oligarchie" gelten dürfen*). Die Hundertmänner hatten die Controle über alle anderen Behörden; sie zogen die Feldherren, wahrscheinlich unter Umständen auch die Suffeten und Senatoren, nach der Amtsniederlegung zur Verantwortung, und durften nach Gutdünken strafen, was denn oft in rücksichtslos grausamer Weise geschah. Natürlich ging allmählich, wie in Sparta auf die Ephoren, die höchste Gewalt im Staate thatsächlich auf die Hundertmänner über, die nunmehr in alle Zweige der Verwaltung eingriffen.

Im Allgemeinen stand in Karthago, weil es an einem eigentlichen begüterten Mittelstande gebrach, eine verhältnißmäßig kleine Zahl reicher Geschlechter — große Kaufleute und Rheder, große Grundbesitzer und vornehme Beamte — einer beweglichen Menge gegenüber, die von den ma-

*) Vergl. Mommsen, Römische Geschichte. Bd. I. S. 469 ff.

Digitized by Google

teriellen Vortheilen lebte, welche die Handelsthätigkeit der Stadt dem niedern Volke von selbst darbot. Die wichtigste Erwerbsquelle der vornehmen Geschlechter waren auf der einen Seite große Landgüter oder Plantagen, die man mit bedeutenden Geldmitteln und zahlreichen Sklaven äußerst kunst- und gewinnreich bewirthschaftete; auf der anderen Seite Karawanenhandel, Seehandel und Rhederei, in deren Folge auch das Fabrikwesen in höchster Blüthe stand. Die karthagischen Kaufleute und Staatsmänner waren die gewandtesten Finanzmänner der damaligen Welt; in ihren Händen befanden sich unermeßliche Reichthümer. Die Stadt war groß und schön, und rings umher das Land herrlich angebaut; man sah die schönsten Gärten, Landhäuser, Weinberge, Felder, Wiesen und Canäle; und der Hafen war beständig mit Schiffen angefüllt.

Die Karthager hatten anfangs lange an die afrikanischen Barbaren, unter denen sie wohnten, der Bequemlichkeit halber Tribut gezahlt. Als sie sich aber endlich im Gefühl ihrer Stärke dieser Stellung schämten, schüttelten sie nicht nur diese Verpflichtung ab, sondern unterwarfen ihrerseits die ansässigen Libyerstämme in dem so äußerst fruchtbaren Küstengebiete Nordafrika's in weitem Umfange. Auch die nomadischen Hirtenstämme tiefer im Innern wurden in langen Fehden allmählich theils zurückgedrängt, theils zur Anerkennung der karthagischen Oberhoheit und zur Tributzahlung gezwungen. Daneben gingen von Karthago bedeutende Colonisationen an den afrikanischen Küsten aus; namentlich aber sahen sich die s. g. Libyphönicier, d. h. die sehr zahlreichen älteren Colonieen der Phönicier in Afrika, von der kyrenäischen Gränze bis zu den Säulen des Herakles, und auf der spanischen Küste, genöthigt, sich nach und nach der Hegemonie Karthago's unterzuordnen. Die festere Begründung dieses afrikanischen Reiches der Karthager fällt aber wahrscheinlich erst in die Zeit nach den zu erzählenden Kämpfen mit Gelon. Die Lage der karthagischen Unterthanen war sehr schlecht; die ansässigen Libyer wurden auf's Härteste besteuert; politisch ohne Rechte, waren sie bei Kriegsfällen der Rekrutirung unterworfen. Die libyphönicischen Städte aber wurden durch karthagische Beamte regiert; sie durften keine Festungswerke haben, und waren der Hauptstadt zu bestimmten Lieferungen an Mannschaft und Geld verpflichtet. Utika allein hatte eine günstigere Stellung; es hatte seine Mauern und seine Selbstständigkeit bewahrt. Die anderen Städte waren factisch Unterthanen der Karthager ohne an den Vortheilen der politischen Erfolge derselben großen Antheil zu erhalten; doch lebten ihre Einwohner nach gleichem Rechte mit den Karthagern, und konnten mit ihnen ebenbürtige Ehen schließen.

Digitized by Google

Das karthagische Kriegswesen entsprach dem Geiste dieses Staates von Kaufleuten und Rhedern. Die Kriegsflotte war, was Bau, Führung und Bemannung der Schiffe anging, ganz vortrefflich; das Landheer dagegen war die schwache Seite. Die Zahl eigentlicher Karthager in dem Heere nahm mit jedem Jahrhundert ab; auch die libyphönicischen Städte kauften sich gern von ihrer Dienstpflicht mit Gelde los. Dafür hatte man denn die unterworfenen Libyer, die ein gutes Fußvolk bildeten, und die vortreffliche Reiterei der nomadischen Stämme (Numidier), welche dieselben theils vertragsmäßig, theils für Geld stellten. Zum Zwecke großer Kriege wurden überdies bei den fremden Völkern des westlichen Mittelmeeres, in Spanien, Gallien, Ligurien und Italien, für Geld große Söldnerschaaren angeworben. Indeß erwiesen sich solche Heere, insofern sie nur durch Zwang oder durch Geld aufgebracht worden, und weil bei ihnen oft nur die Feldherren und Offiziere Karthager waren, auch nur allzuoft als eine unzuverlässige, ja gefährliche Waffe.

Zu Gelon's Zeit waren die Karthager längst nicht mehr auf den Besitz von Afrika beschränkt; sie hatten verschiedene wichtige Gebiete im Mittelmeer gewonnen. Namentlich hatten sie sich Sardiniens um die Zeit bemächtigt, wo Krösus dem Kyrus erlag; auch die Balearischen Inseln und Malta hatten sie frühzeitig inne; und auf der sicilischen West- und Nordwest-Küste waren im sechsten Jahrhundert v. Chr. die alten phönicischen Hafenplätze, wie Panormos und Soloeis, Eryx und Motye, aus Furcht vor der mächtig um sich greifenden hellenischen Colonisation, gern unter karthagischen Schutz getreten. Sicilien war übrigens das einzige Land, wo die Karthager ihre Unterthanen mit kluger Milde behandelten, statt sie, wie anderwärts, mit selbstsüchtiger Härte auszubeuten. In Spanien endlich war der Besitz der Karthager nicht nur an der Küste, sondern auch im inneren Lande ausgebreitet; selbst an der Westküste von Afrika legten sie Handelsplätze an.

Ein feindlicher Zusammenstoß zwischen Griechen und Karthagern konnte auf die Dauer nicht ausbleiben. Die Griechen hatten die phönicische Flagge fast aus dem ganzen östlichen Mittelmeer verdrängt; auf dem afrikanischen Festlande war die verhältnißmäßig junge Hellenenstadt Kyrene den Karthagern sehr unbequem geworden; in dem westlichen Mittelmeer hatten die kühnen Seefahrer von Phokäa und Samos, hatten Colonialstädte, wie Massilia, den Karthagern eine sehr unangenehme Concurrenz bereitet. Abgesehen von den Kämpfen, die Karthago gegen Kyrene, und, mit den Etruskern vereint, gegen die Phokäer in den corsischen Gewässern bestanden hatte (vgl. Bd. I.), war es namentlich auch auf

Digitized by Google

Sicilien im Laufe des sechsten Jahrhunderts v. Chr. schon mehrfach zu feindlichen Berührungen gekommen. Nachdem nun Gelon emporgekommen, trat alsbald immer deutlicher dessen Absicht hervor, die phönicischen Elemente ganz aus Sicilien zu verdrängen. Unter diesen Umständen wurde es von Bedeutung, daß Gelon's Verbündeter und Schwiegervater, Theron von Agrigent, im Jahr 482 die Stadt Himera angriff und eroberte. Terillos, der vertriebene Tyrann von Himera, floh nach Karthago und bat die Karthager um seine Zurückführung; Anaxilaos, Tyrann von Rhegion, Bundesgenoß und Schwiegersohn des Terillos, unterstützte dessen Gesuch. Außerdem hatten sich, aus Besorgniß vor weiterem Umsichgreifen des Theron, die Städte Egesta und Selinus in den Schutz der Karthager begeben. So beschlossen denn die Karthager, auf jene Anträge einzugehen, d. h. Theron und Gelon zu bekriegen. Der Ruf von Xerxes' Rüstungen erfüllte die Welt, das Mutterland konnte den sicilischen Griechen keine Hülfe gewähren, kein anderer Zeitpunkt schien so günstig, um die Macht der verhaßten Griechen auf Sicilien völlig zu brechen, die ganze Insel für Karthago zu erobern. Daß die Karthager ausdrücklich von Xerxes zu gemeinschaftlichem Handeln aufgefordert worden wären, wie einige spätere Schriftsteller, aber nicht Herodot, behaupten, dürfte kaum zu erhärten sein. Ihre Vorbereitungen waren indeß von solchem Umfange, daß man auf einen umfassenden Zweck schließen konnte. Sie rüsteten bis auf zweihundert Kriegs- und dreitausend Transportschiffe, und warben, nach ihrer Weise Krieg zu führen, ein Heer von Miethstruppen aus Afrika, Spanien, Sardinien, Corsica und den Balearischen Inseln, so daß die Zahl dieser Truppen sogar, ohne Zweifel sehr übertrieben, auf dreihunderttausend Mann angegeben wird.

An der Spitze seiner gewaltigen Kriegsmacht landete der karthagische Feldherr Hamilkar, im Sommer 480, zu Panormos und belagerte Himera. Theron ersuchte sofort den Gelon um Hülfe, und dieser sandte seinen Bruder Hieron mit zweihundert Kriegsschiffen der feindlichen Flotte entgegen; Gelon selbst aber zog an der Spitze von zwanzigtausend Mann schwer bewaffneten Fußvolkes, viertausend Reitern, und einem großen Haufen Leichtbewaffneter dem Landheere der Agrigentiner zu. Das gesammte sicilische Heer, welches nun gegen Himera marschirte, belief sich auf fünfzigtausend Mann und fünftausend Reiter. Von ihren Schanzen aus belästigten die Griechen durch Cavallerieangriffe die Feinde, die ihre eigene Reiterei bei der Ueberfahrt durch einen Sturm eingebüßt hatten. Und als Gelon in Erfahrung brachte, daß Hamilkar

Digitized by Google

zur Aushülfe die Reiterei von Selinus erwarte, griff er zu einer folgenreichen List; er schickte eine Anzahl seiner Reiter ins feindliche Lager, die sich für Selinuntier ausgaben. Die List glückte, die Karthager ließen sich täuschen. Am Tage darauf wagte nun Gelon die Hauptschlacht; nach Einigen wäre es gerade der Todestag des Leonidas, nach Anderen der Siegestag von Salamis gewesen. Noch wogte der Kampf unentschieden: da steckten Gelon's Reiter im feindlichen Lager die aufs Land gezogenen Schiffe der Karthager in Brand. Das entschied; die Karthager wurden völlig geschlagen, ihrer Viele getödtet oder gefangen genommen; Hamilkar selbst hatte den Tod gefunden. Karthago mußte sich zum Frieden bequemen, nach welchem es zweitausend Talente Kriegskosten bezahlte, und seine Menschenopfer abzuschaffen versprach.

Gelon sah durch diesen Sieg das Ansehen und Vertrauen, welches ihm seine milde und weise Verwaltung bei seinen Mitbürgern erworben hatte, noch stärker befestigt. Er erhielt davon bald darauf einen glänzenden Beweis. Er berief nämlich alle Syrakuser bewaffnet zur Volksversammlung, bestieg unbewaffnet die Rednerbühne, gab umständliche Rechenschaft von seiner Verwaltung des Staates in Krieg und Frieden, und legte sein Schicksal in ihre Hände. Aber das Volk nannte ihn mit lautem Beifallruf Retter, Wohlthäter und König, und verlangte, daß er die Regierung behalte. Er starb schon im Jahre 477. Man ehrte sein Andenken durch die Ergebenheit gegen seinen Bruder, den kunstliebenden und glanzreichen Hieron (st. 467), der den vereinigten Flotten der Etrusker und Karthager, welche die italische Griechenstadt Kyme bedrängten, im Jahre 474 eine Niederlage beibrachte und, als Theron von Agrigent um 472 gestorben war, dessen wilden Sohn Thrasydäos in einer blutigen Schlacht vollständig schlug, und wahrscheinlich auch das Fürstenthum Agrigent seiner Herrschaft hinzufügte. Erst dem dritten Bruder, Thrasybul, dessen Grausamkeiten während einer zehnmonatlichen Regierung keine Aehnlichkeit mit Gelon mehr ahnen ließen, kündigte das Volk durch eine blutige Empörung den Gehorsam auf. In Syrakus und den übrigen Städten wurde seitdem die Volksregierung wieder eingeführt; Gelon's Name aber blieb noch in späten Zeiten bei den Syrakusern hochverehrt.

Digitized by Google

14. Athen und Themistokles nach den Perserkriegen.

Die großen Kämpfe, welche die Hellenen mit so glänzendem Ruhme bestanden hatten, mußten nothwendig auf ihr äußeres und inneres Leben einen höchst bedeutenden Einfluß haben. Die unermeßliche Beute an Gold und anderen Kostbarkeiten, welche der Sieg über die Perser den Staaten sowohl als den Einzelnen verschaffte, veränderte gewiß schnell den Besitzstand und das vorige Maß von Reichthum und Wohlhabenheit; und das äußere Leben strebte der Höhe nach, zu welcher so glorreiche Kämpfe die Gemüther der Griechen erhoben hatten und dauernd erhoben. Denn so wie der einzelne Mensch die Erinnerungen seines vergangenen Lebens immer in sich trägt, so hatten auch die Griechen das Mittel zu finden gewußt, alles dieses Glorreiche in dem Bewußtsein ihres Volkes zu erhalten; Vergangenheit und Gegenwart blieb bei ihnen immer in einem inneren Zusammenhange, der den Geist ihrer folgenden Geschichte ganz eigenthümlich belebte.

Jenes Mittel bot ihnen die Religion dar; sie knüpfte diese Erinnerungen an die Verehrung der unsterblichen und nie alternden Götter. Weil die göttliche Hülfe in den Augen der frommen Griechen das Hauptrettungsmittel aus der großen Noth gewesen war, so feierten sie die jährliche Wiederkehr der Siegestage als heilige Feste, an welchen der Ruhm der Gefallenen durch den Mund großer Redner vor dem Volke immer neu verherrlicht ward. Durch diese Reden und durch Denkmäler aller Art blieben jene Großthaten dauernd im Gedächtniß der Menschen. Auf dem Schlachtfelde bei Marathon, das man noch in sehr späten Zeiten als den nächtlichen Tummelplatz grauser, gespenstischer Erscheinungen mit abergläubischem Schauer betrachtete, fand Pausanias, ein griechischer Reisebeschreiber (um 170 nach Chr.), noch die beiden Grabdenkmäler vor, wovon das eine den gefallenen Athenern, deren Namen auf den hervorragenden Säulen zu lesen waren, das andere den Platäern gesetzt war; ein besonderes Denkmal ehrte den Miltiades. Der Boden von Thermopylä war theils im Namen von ganz Griechenland durch die Amphiktyonen, theils von Privatpersonen mit Denkmälern geziert, mit Inschriften zu Ehren der „viertausend Peloponnesier, die hier wider dreitausend Mal Tausend fochten", sowie der dreihundert Spartaner, welche, „Sparta's Gesetzen gehorchend", hier lagen. Des Leonidas Gebeine brachte der Feldherr Pausanias nach Sparta, wo jährlich zu seinem Andenken Reden gehalten wurden. Jedes Jahr feierten die Pla-

Digitized by Google

täer das Andenken der bei Platää Gefallenen als ein Volksfest, wobei die Erstlinge aller Früchte den Schutzgöttern des Vaterlandes und den Manen seiner Helden geopfert wurden, und wobei kein Sklave einen Dienst leisten durfte, weil hier Helden für die Freiheit gefallen waren. Dieselben Platäer bauten von den achtzig Talenten Silbers, welche sie als Siegespreis oder Ehrenantheil von der persischen Beute erhalten hatten, der Athene einen prächtigen Tempel, und zierten ihn mit Gemälden, welche der Geschichtschreiber Plutarch noch sechshundert Jahre nachher in vollkommener Frische sah. Auch jene heiligen und viel besuchten Plätze, wie der Tempel zu Olympia, der Isthmus, besonders aber der Tempel zu Delphi, erinnerten durch eine Menge von Denkmälern an die große Zeit der Befreiungskriege, in welcher die Hellenen zum ersten Male sich ihres gemeinsamen Namens, und ihres nationalen Gegensatzes gegen die Barbaren, mit gerechtem Stolze bewußt geworden waren.

Kein Staat hatte dieses Selbstgefühl in einem höheren Grade und mit größerem Rechte, als Athen. Seine Kraft hatte dem Schrecken wie den Lockungen der Barbaren am herrlichsten widerstanden; nun entfaltete sich aber auch in ihm der im Sturm des Kampfes gepflanzte und mit Heldenblut befruchtete Keim eines neuen Lebens und Berufs in thatenreicher Fortentwickelung. Es war vor Allen der große und schöpferische Geist des genialen Themistokles, der auch ferner mit jener Weisheit, Gewandtheit und Tüchtigkeit, welche er während des Perserkrieges gezeigt hatte, das begonnene Werk weiter zu führen wußte.

Während die Athener, nach ihrer verwüsteten Stadt zurückgekehrt, nur auf die Wiedererbauung ihrer Häuser bedacht waren, richtete Themistokles seinen Blick, wie immer, auf das Allgemeine und Zukünftige. So wehrlos zu Lande, wie es jetzt dastand und vorher dagestanden hatte, war Athen dem Ueberfall eines jeden Feindes bloßgestellt. Dies erwägend, bewirkte Themistokles einen Volksbeschluß, daß alles andere Bauen so lange verschoben werden sollte, bis eine feste und zugleich bedeutend erweiterte Mauer um die Stadt vollendet wäre.

Diese Anstalten entgingen den eifersüchtigen Blicken der lauernden Nachbarn nicht. Die dorischen Aegineten, deren Feindschaft gegen Athen nach dem Verschwinden der allgemeinen Gefahr sogleich wieder hervortrat, gaben den Spartanern Nachricht davon, und diese machten voll elender Eifersucht sogleich bei den Athenern Vorstellungen dagegen, „weil" — so lauteten ihre Worte, die nach den Heldenthaten der Athener doppelt beleidigend waren — „weil durch solche Mauern nur, im

Fall eines fremden Angriffs, dem Feinde ein feſter Waffenplatz dargeboten werde, wie es im letzten Kriege Theben für die Perſer geweſen ſei.“

Die Athener, jetzt natürlich nicht auf einen Krieg mit der ganzen Macht des Peloponnes gefaßt, verſprachen nach des Themiſtokles Rath, nächſtens Geſandte mit befriedigender Auskunft deshalb nach Sparta zu ſenden. Unterdeß bauten ſie aber mit großem Eifer fort; die freien Bürger ſammt ihren Weibern und Knaben legten, mit den Sklaven und Metöken vereint, Hand an; noch nachmals trug die Mauer, in Folge der eingefügten Trümmer aller Art, von den zerſtörten privaten und öffentlichen Gebäuden, die Spuren der Eile an ſich, womit ſie aufgeführt war. Themiſtokles ging ſelbſt als Abgeſandter nach Sparta, zögerte aber dort mit der abzugebenden Erklärung, und entſchuldigte dies mit dem Ausbleiben ſeiner beiden Mitgeſandten, Ariſteides und Abronychos, die noch durch Geſchäfte verhindert würden. Dieſe Zögerung hatte er ſelbſt dringend angerathen, um den Bau indeß fördern zu können. Mittlerweile kamen durch die Aegineten immer neue Nachrichten von der wachſenden Höhe der Mauern; Themiſtokles jedoch leugnete noch immer, und forderte die Spartaner auf, ſelbſt Geſandte nach Athen zu ſchicken. Das geſchah; aber die Athener hielten dieſe Abgeordneten, nach des Themiſtokles Anweiſung, als Unterpfand für ihn und ſeine beiden Mitgeſandten feſt. Denn dieſe Letzteren waren endlich in Sparta angekommen, und hatten die Nachricht mitgebracht, daß die Mauer bereits eine hinlängliche Höhe und Stärke erreicht habe, um einen Angriff aushalten zu können. Nun warf Themiſtokles die Maske ab, und erklärte mit rückſichtsloſem Freimuthe den Spartanern: „Er höre mit Vergnügen, daß Athen für ſeine Sicherheit hinlänglich befeſtigt ſei. Die Athener wären vollkommen im Stande, zu entſcheiden, was ihnen ſelbſt ſowohl als dem allgemeinen Beſten fromme. Sie hätten ohne Zuziehung der Spartaner Entſchloſſenheit genug gehabt, ihre Stadt zu verlaſſen und zu Schiffe zu gehen, als ſie es für dienlich gehalten; und ſo ſcheine es ihnen jetzt wiederum dienlich, die Stadt mit einer Mauer zu umgeben, ſowohl zum Heil der eigenen Bürger als aller Bundesgenoſſen. Ein ſolches Gleichgewicht ſei durchaus erforderlich; entweder müßten alle Bundesgenoſſen offene Städte haben, oder auch die Athener müßten Mauern haben dürfen.“ Die Spartaner ſahen ſich überliſtet und verbargen klüglich ihren Verdruß. Sie entließen die atheniſchen Geſandten, worauf auch die ihrigen zurückkehrten (im Sommer des Jahres 478 v. Chr.).

So war denn für Athens Sicherheit im Fall eines Landkrieges geſorgt. Dabei blieb aber des Themiſtokles raſtloſer Geiſt nicht ſtehen.

Digitized by Google

Stets behielt er sein großes Ziel im Auge, die Hegemonie Athens auf dem Meere, zu der er durch die Schlacht von Salamis den Grund gelegt hatte. Daher wurde nun auch der Ausbau der kolossalen Befestigungen des Peiräeus mit dem regsten Eifer unternommen, und dadurch ein Raum verschanzt, der für eine neue Stadt vom Umfange des erweiterten Athen Platz gewährte. Hier entwickelte sich allmählich eine rührige Bevölkerung von Matrosen, Handwerkern, Kaufleuten und Metöken, die einen vollständig demokratischen Charakter trug. Die ungeheuren Mauern des Peiräeus sollten bei einem neuen Angriff die Bevölkerung der Stadt Athen aufnehmen und schützen, und die herrliche Hafenbucht mit ihren Seemagazinen, Arsenalen, Schiffshäusern, auf deren Besitz Athens keimende maritime Größe beruhte, gegen jede Ueberrennung von der Landseite her schirmen. Endlich veranlaßte Themistokles die Athener im Jahr 477 zu dem Beschlusse, jedes Jahr zwanzig neue Kriegsschiffe zu erbauen. Zur Erleichterung dieses Schiffbaues durch Heranziehung fremder Kräfte beantragte er, die Metöken (vgl. Bd. I.) von dem Schutzgelde zu befreien, welches sie an den Staat zu zahlen hatten. Mehr aber noch als diese Steuerfreiheit, die doch nur einige Zeit gedauert zu haben scheint, lockte der Schutz, den die Mauern des Peiräeus und die attische Kriegsmarine dem Handelsverkehr boten, Fremde aller Art nach Attika. Politisch ohne Rechte, aber sonst durch die Gesetze geschützt, sammelten sich diese Metöken namentlich im Peiräeus in großer Zahl; in ihren Händen lagen eine Menge Gewerbe und Handelsgeschäfte, und sie trugen zu dem seit den Perserkriegen mächtig steigenden Wohlstande von Attika wesentlich bei.

Wirkte Themistokles dergestalt für die feste Begründung des materiellen Wohles und der künftigen Herrschergröße von Athen: so war es nunmehr Aristeides selbst, des Themistokles früherer Gegner, welcher die Ausbildung der atheniſchen Demokratie förderte. Auf seinen Antrag nämlich wurden im Jahr 477 v. Chr. die Schranken aufgehoben, die bisher die Mitglieder der vierten Steuerklasse von den höheren Staatsämtern ausschlossen. Es war dies in doppelter Beziehung ein Akt politischer Gerechtigkeit. Auf der einen Seite belohnte er die über alles Lob erhabene patriotische Hingebung, mit welcher die Bürger der vierten Klasse, Arme wie Reiche, im Dienste des Vaterlandes während der schweren Kriegsjahre mit den oberen Klassen gewetteifert hatten; mit echter Staatsweisheit kam man dem Demos, der seine Tüchtigkeit so glänzend bewährt, bereitwillig entgegen, ehe etwa die ihrer Kraft nun bewußt gewordene Masse durch dauernde Ausschließung von höheren

Digitized by Google

Rechten zu innerem Unfrieden gedrängt würde. Auf der anderen Seite aber war ja vorzugsweise der Krieg gerade den Grundbesitzern verderblich gewesen, so sehr, daß viele derselben durch die Verwüstung ihrer Güter verarmt und in die vierte Klasse gerathen waren; man konnte doch diese unmöglich für die Aufopferung ihres Wohlstandes auch noch durch die Schmälerung ihrer politischen Rechte bestrafen wollen. Die Gefahr, daß die Staatsämter nun überwiegend der ärmeren Masse zufallen würden, war damals kaum zu besorgen; die Aermeren zogen es vor, durch ihre Privatgeschäfte ihren Unterhalt zu gewinnen, statt sich amtliche aufzuladen, für die sie keine Besoldung empfingen. Thatsächlich also hatte das Gesetz des Aristeides damals nur die Folge, den bisher durch die Schranken des Census ausgeschlossenen Talenten des niederen Demos den Weg zum Staatsdienste zu erschließen, und zugleich durch die Abschaffung der früheren Bevorzugung der ländlichen Grundbesitzer auch dem Gewerbtreibenden und Capitalisten ohne oder nur mit geringem Landbesitz den Zutritt zu den Aemtern zu gewähren.

---

15. Athen's Hegemonie. Letzte Schicksale des Pausanias und des Themistokles.

Während des Themistokles hellblickender Geist dem Gemeinwesen der Athener seinen Beruf vorzeichnete und ihm den Weg zu einer neuen Größe ebnete, gerieth Sparta dagegen in die Lage, von seiner alten Höhe herabsteigen, oder doch wenigstens in der Meinung der Nation den ersten Rang mit einem andern Staate theilen zu müssen. Zwar that es den Vorschlag, jeden Staat, der nicht wider die Perser gefochten, von dem Amphiktyonenbunde auszuschließen, wobei es vorzüglich auf die Thebaner und Argiver abgesehen war, nach deren Verdrängung Sparta in dieser Versammlung ein noch viel größeres Gewicht zu erhalten hoffte; doch auch hier trat ihm Themistokles entgegen und vereitelte seine Zwecke.

Aber viel schädlicher wurde den Spartanern ein Mann aus ihrer eigenen Mitte, Pausanias, der Sieger von Platää. Dieser war (im Jahr 478) an der Spitze der verbündeten Flotte, die jetzt noch die spartanische Oberleitung anerkannte, in Verbindung mit dem athenischen Geschwader, welches Aristeides und Kimon, der Sohn des Miltiades, befehligten — es waren damals zusammen zwanzig peloponnesische und dreißig

athenische Kriegsschiffe) — ausgesegelt, um, durch ionische Fahrzeuge verstärkt, den Krieg gegen Persien nun angriffsweise fortzusetzen, und die Perser namentlich aus dem griechischen Mittelmeere völlig zu verdrängen. Zuerst gelang es, die Barbaren aus einem großen Theile der Insel Cypern zu vertreiben; dann versuchte man die europäische Seite des Hellespont und der Propontis gänzlich von dem Feinde zu säubern; das wichtige Byzanz wurde im Jahre 477 nach langem, hartnäckigem Widerstande erobert. In der letzteren Stadt bekam man viele der vornehmsten Perser, sogar Verwandte des Königs, gefangen.

Trotz seiner Siege aber ward Pausanias in einem andern Betracht von den Persern selbst besiegt. Die hohe Gewalt eines persischen Königs, die sich noch in seinen Stellvertretern, den Satrapen, so glänzend abspiegelte; die Pracht, die Lebensgenüsse, welche man in der Siegesbeute so anschaulich hatte kennen lernen, — alles Dieses stellte allmählich in den Augen des Pausanias die Einfachheit und Aermlichkeit der spartanischen Lebensweise, und besonders die durch die Ephoren beschränkte königliche Macht, deren Verweser er überdies nur war, in einen starken Schatten. Treue und Vaterlandsliebe wichen den Lockungen jener Fülle des Genusses und der Begierde nach Herrschaft so sehr in ihm, daß er sich sogar durch den Erbfeind Griechenlands, durch Persien, in den Besitz der ersehnten Güter setzen wollte. Anstatt seinen Sieg mit Energie auszubeuten, blieb er in Byzanz liegen, und sandte dem Xerxes die daselbst gemachten Gefangenen zurück; zugleich schrieb er ihm, daß er die Absicht habe, seine Tochter zu heirathen, und ihm ganz Hellas zu unterwerfen. Nichts konnte dem Xerxes erwünschter kommen, als ein solches Anerbieten. Er befahl dem Satrapen von Daskylion, dem Artabazos, die Unterhandlungen mit dem Pausanias fortzusetzen, und schmeichelte Letzterem auf alle Weise. Pausanias ward dadurch so berauscht, daß er alle Schranken der Mäßigung und Klugheit überschritt. Als ob er schon persischer Satrap wäre, ließ er sich von medischen und ägyptischen Trabanten begleiten, richtete Tafel und Kleidung nach persischer Sitte ein, und behandelte die griechischen Bundesgenossen mit Härte und brutalem Uebermuth.

Dies erregte allgemeine Unzufriedenheit. Die peloponnesischen Bundesgenossen segelten nach Hause; die von den Inseln und aus Jonien aber, die Stammgenossen der Athener, boten dem Aristeides die Oberanführung an, und übergaben sich dem Schutze Athen's. Sparta rief zwar den Pausanias zurück, um sich vor den Ephoren zu verantworten, und schickte den Dorkis an dessen Stelle; aber es war bereits zu spät.

Digitized by Google

Die Milde und Leutſeligkeit des Ariſteides und Kimon hatten einen unvermerkten, aber deſto ſicherern Sieg davongetragen. Die Spartaner nahmen dieſe Auflehnung gegen ihre hegemoniſche Würde ruhiger hin, als man wohl hätte erwarten mögen. Theils fürchteten ſie wohl nicht ohne Grund bei anderen ihrer Bürger von dem Aufenthalt in der Fremde und dem Beſitz einer großen Macht ähnliche ſchlimme Folgen wie beim Pauſanias; theils widerſprach ein angriffsweiſe geführter längerer Krieg gegen Perſien, der doch meiſt ein Seekrieg ſein mußte, ihren Gewohnheiten in hohem Maße. Die Spartaner waren außer Stande, ſich in diejenigen Formen zu finden, oder ſolche Formen zu ſchaffen, wie ſie für eine Leitung des geſammten Hellas unter ſo völlig neuen Umſtänden, und bei ſo gänzlich veränderten Geſichtspunkten der griechiſchen Politik, unumgänglich nothwendig waren. Sollte einmal noch weiter mit den Barbaren gefehdet werden, ſo ſchien es ihnen daher das Beſte, die Aufgabe den Athenern zu überlaſſen; dieſe, als ein Seevolk, waren dazu offenbar am beſten geeignet, und hatten ja außerdem auch noch keine poſitiv feindlichen Geſinnungen an den Tag gelegt, keinen Grund zu ernſten Beſorgniſſen für Sparta gegeben. So wurde damals der Grund zu einer neuen um Athen gruppirten Bundesgenoſſenſchaft gelegt, die ſich im Laufe der Zeit zu einer der ſpartaniſchen Symmachie entſchieden feindlichen Macht entwickeln ſollte; vorläufig konnte freilich davon noch keine Rede ſein, die Spartaner galten bei ihren Freunden, und hielten ſich ſelbſt noch immer für den führenden Staat von ganz Griechenland.

Die Athener zeigten in der Benutzung ihres neuen Vortheils, bei der Organiſirung ihres neuen Bundes, anfangs viele Behutſamkeit. Zum Verſammlungsort der Verbündeten wählte Ariſteides nicht Athen, ſondern die Inſel Delos, welche wegen ihres berühmten Apollo-Tempels und der dort gefeierten Feſte namentlich den ioniſchen Griechen als heilig galt. Jeder Bundesſtaat hatte die Verpflichtung, für den gemeinſamen Zweck des Krieges gegen Perſien beſtimmte Leiſtungen, entweder in ausgerüſteten Kriegsſchiffen oder in Geld, aufzubringen; die Athener als die führende Gemeinde beſtimmten, in welcher Geſtalt jede Bundesſtadt ihren Beitrag liefern ſollte. Der Tempel von Delos ſollte Schatzhaus ſein für die Bundesſteuern, welche durch die aus Athenern erwählten, in Delos wohnenden, ſ. g. Hellenotamien verwaltet wurden. Ariſteides erhielt zuerſt das Amt eines Schatzmeiſters dieſer Gelder, und vertheilte (477|6 v. Chr.) dieſe Steuer, welche im Ganzen vierhundert und ſechzig Talente betrug, auf die einzelnen Staaten. Die ihm eigenthümliche Gerechtigkeit, Beſonnenheit und Uneigennützigkeit, welche er

Digitized by Google

dabei bewies, trugen nicht wenig dazu bei, das ganze Verhältniß in einem guten Lichte erscheinen zu lassen. Innerhalb ihres Gebietes waren die Bundesglieder, die Pflichten und Leistungen vorbehalten, selbstherrlich (autonom) und unabhängig; eventuelle Streitigkeiten unter den verbündeten Gemeinden sollten durch Schiedsgerichte ausgeglichen werden, und in den jährlichen Bundesversammlungen auf Delos gleiches Stimmrecht gelten, ohne Rücksicht auf die Macht und Größe des einzelnen Staates.

Indeß hatte sich Pausanias in Sparta durch sein Ansehen und sein Geld von der Hauptanklage wegen seiner Unterhandlungen mit Persien frei zu machen gewußt. Bald darauf aber schiffte er eigenmächtig wieder nach Byzanz, und knüpfte seine Unterhandlungen mit Xerxes wieder an. Die Spartaner geboten ihm zum zweiten Male, aus diesen Gegenden heimzukehren; aber obgleich man nun schon deutlichere Spuren seines kühnen und verrätherischen Ehrgeizes hatte, da man sogar wußte, daß er durch das Versprechen der Freiheit die Heloten aufzuwiegeln trachtete, und fortdauernd von Sparta aus mit Artabazos unterhandelte, so wagten die Ephoren, aus Mangel eines bestimmten Zeugnisses, doch noch nicht, ihn anzutasten. Endlich lieferte ihnen ein Vertrauter des Pausanias einen Brief in die Hände, welchen er dem Artabazos hätte bringen sollen, und verschaffte ihnen sogar Gelegenheit, einem Gespräche zwischen ihm und dem Pausanias heimlich zuzuhören, in welchem dieser sich über seine hochverrätherischen Pläne ganz offen äußerte.

Jetzt vollkommen unterrichtet, wollten die Ephoren sich seiner Person bemächtigen; aber Pausanias, durch Freunde gewarnt, entsprang nach dem Tempel der Athene Chalkiökos. Man konnte nichts thun, als ihn durch Verschließung des Tempels aushungern, weil die Religion verbot, selbst den Schuldigen einem solchen Zufluchtsorte mit Gewalt zu entreißen. Erst als er dem Tode schon nahe war, zog man ihn, damit sein Leichnam das Heiligthum nicht beflecke, aus dem Tempel hervor, worauf er sogleich verschied. Seinen Körper wollten die Spartaner anfangs in die Grube stürzen, in die man die Missethäter zu werfen pflegte (Kάadas); aber, durch ein Orakel ermahnt, scharrten sie ihn zuletzt da ein, wo er gestorben war (468).

Es gelang den Spartanern überdies, in den Sturz des Pausanias einen Athener zu verwickeln, dem sie es nicht verzeihen konnten, daß er sie einst gründlich überlistet hatte, und in dem sie die wahre Grundsäule des mächtig aufstrebenden atheniſchen Selbstgefühls haßten, den Themistokles nämlich, welcher schon damals seinen Gegnern hatte weichen

Digitized by Google

müssen, und Athen zu verlassen gezwungen worden war. Durch seine großen Thaten hatte sich dieser berühmte Mann über das Maß der Gleichheit erhoben, welches der aufstrebende demokratische Geist Athens von keinem Bürger überschritten wissen wollte. Seit den Perserkriegen war das Volk noch allgemeiner von diesen demokratischen Gesinnungen durchdrungen als vorher, weil in jenem Kampfe, der mit den Kräften Aller ausgefochten worden, auch Alle das Dasein dieser ihrer Kräfte und die Nothwendigkeit derselben für das Ganze inniger und stärker gefühlt hatten. Jeder Vorzug, den ein Einzelner verdiente oder begehrte, schien eine Störung dieses Gefühls. Schon als Miltiades einst in der Versammlung einen Kranz von Oelzweigen verlangte, hatte man ihm zugerufen: „Wenn du allein kämpfend die Barbaren besiegen wirst, wirst du auch allein geehrt werden."

Des Themistokles Natur war nun keineswegs dazu angethan, die demokratische Eifersucht zu beschwichtigen. In den Zeiten der herannahenden Persernoth, im Drange des furchtbaren Krieges, wo die Existenz des athenischen Volks auf der Spitze der Schwerdter schwebte, hatte er seine herrlichen Eigenschaften zum Segen des Vaterlandes entfaltet. Nun aber, in den verhältnißmäßig ruhigeren Tagen nach der Entfernung des Pausanias von Byzanz, traten die bedenklichen Seiten seines Charakters unangenehm hervor*). Ohne gerade gemein bestechlich zu sein, ohne daß man ihm nachsagen durfte, er hätte sich je um Geld zu einer Handlung gegen seine Ueberzeugung bestimmen lassen, war doch seine Habsucht und Geldgier eine bekannte Thatsache, welche die Achtung vor seinem Charakter nicht gerade steigerte. Ueberdies aber scheint Themistokles seinen äußerst bedeutenden persönlichen Einfluß nicht selten zu willkürlichen und wenigstens unlautern Zwecken gemißbraucht zu haben. Endlich wurden auch nicht wenige Bürger durch das Uebermaß seines Selbstgefühls, durch den allzu grell hervortretenden Stolz auf seine Großthaten beleidigt. So wandte sich allmählich die Gunst des Volks von ihm ab, und anderen Staatsmännern zu, die persönlich fleckenlos dastanden; neben dem alten Rivalen des Themistokles, dem großherzigen Aristeides, kommt hier besonders sein jüngerer Gegner Kimon in Betracht. Kimon und seine Freunde hegten wesentlich andere Ansichten als Themistokles über die Politik, welche der Staat besonders in Beziehung auf Persien und Sparta zu verfolgen habe (vgl. unten). Dieser Gegen-

*) Vgl. Grote, history of Greece; in der Uebersetzung von Meißner, Bd. III. S. 217.

Digitized by Google

partei mußte Themistokles endlich unterliegen. Er wurde durch den Ostracismus verbannt (471), und hielt sich seitdem in Argos auf.

Dorthin nun verfolgte ihn die Anklage der Spartaner, deren Einfluß in Athen wahrscheinlich auch schon bei seiner Vertreibung mitgewirkt hatte. Er habe, hieß es, Antheil an den verrätherischen Plänen des Pausanias gehabt. Zwar hätte den Athenern genügen sollen, was Themistokles gewiß mit Wahrheit auf diese Beschuldigungen erwiderte: „zu herrschen habe er immer gesucht; aber sich beherrschen zu lassen, dazu sei er weder fähig noch geneigt, und nimmer würde er sich mit dem ganzen Griechenland den Barbaren Preis geben." Allein seine Feinde drangen durch; obwohl dem großen Manne nur das Schuld gegeben werden konnte, daß er um des Pausanias Pläne gewußt hatte, so wurde doch beschlossen, ihn gefangen nach Athen führen zu lassen und vor Gericht zu stellen. Dieser Gewaltthat entzog sich Themistokles durch Flucht zu den Kerkyräern, die aber den Zorn Athens und Sparta's zu sehr fürchteten, und ihn daher nach Epirus schafften. Auch dort verfolgt, beschloß er zum Admetos, dem Könige der Molosser, der nicht sein Freund war, seine Zuflucht zu nehmen. Er fand ihn nicht zu Hause, setzte sich aber, auf den Rath der Fürstin, mit dem Kinde derselben als ein Flehender an den Heerd, und erwartete den König. Als dieser ankam, sicherte er gerührt dem edlen Flüchtling seinen Schutz zu, und hielt sein Wort, auch als die Athener und Spartaner seine Auslieferung forderten. Er entließ ihn erst, als Themistokles selbst den Entschluß faßte, zum Könige von Persien zu gehen. Von Ephesos aus meldete er diesem*) seine Schicksale, und berief sich auf die Wohlthaten, die er dem Xerxes in der Noth erzeigt; und nachdem er während eines Jahres sich mit der persischen Sprache und Sitte hinlänglich bekannt gemacht hatte, begab er sich persönlich nach Susa.

Er fand beim Großkönige eine gute Aufnahme, und erhielt nach persischer Sitte die Einkünfte dreier Städte angewiesen: Magnesia am Mäander „zum Brote", Lampsakos „zum Wein", und Myus „zum Gemüse". Im Besitze dieser Güter lebte er noch einige Zeit, und starb endlich zu Magnesia, nach Thukydides an einer Krankheit; Andere aber erzählen, er habe selbst sein Leben durch Gift geendet. Denn früher habe er dem Könige verheißen, ihm Hellas zu unterwerfen; nun aber, an die

*) Ob es Xerxes war oder dessen Nachfolger Artaxerxes, wußten schon die Alten nicht mehr mit völliger Bestimmtheit. Da Themistokles höchst wahrscheinlich im Todesjahre des Xerxes nach Asien kam (465), so ist die Verschiedenheit der Nachrichten sehr erklärlich.

Digitized by Google

Erfüllung gemahnt, habe es ihm unausführbar geschienen; er habe weder zum Vaterlandsverräther, noch dem Könige gegenüber zum Lügner werden wollen. Daß die Liebe zum Vaterlande nie in ihm erloschen war, scheint auch die Erzählung zu bestätigen, daß er seinen Angehörigen befohlen, seine Gebeine nach Attika zu bringen. Gewiß hat er auch in Asien, seinem frühern Leben gemäß, klug und würdig gedacht und gehandelt, er, von dem Thukydides sagt: „durch die bloße Kraft seiner geistigen Natur, ohne künstliche Ausbildung, war er der Fähigste, immer im Augenblick das Rechte zu finden, und in der Zukunft das Kommende zu sehen"*). — Sein großer Gegner Aristeides war schon früher (einige Jahre nach der Ostrakisirung des Themistokles, wahrscheinlich 468 v. Chr.) gestorben; wie es heißt, in ehrenvoller Armuth, ja so dürftig, daß der Staat die Kosten seines Leichenbegängnisses übernehmen mußte. Dankbar sorgten die Athener für den Unterhalt seiner Familie.

16. Kimon's Staatsverwaltung.

Kimon, der Sohn des Miltiades, um 507 oder 506 v. Chr. geboren, hatte sich nach einer in Leichtsinn und Schwelgerei verbrachten Jugend schon früh neben Männern wie Themistokles und Aristeides durch seine Geburt sowohl als durch seine Fähigkeiten den Augen des Volks bemerkbar zu machen gewußt. Als Themistokles bei dem Rückzuge von Artemision nach Salamis vorschlug, den Staat auf die Schiffe zu retten, und als das Volk anfangs darüber in Bestürzung gerieth, ging Kimon zuerst mit seinen Freunden in den Tempel der Athene auf der Akropolis, und hing dort einen Zügel auf, zum Zeichen, daß man jetzt keiner Reiterei bedürfe. Eben so trug, wie wir schon bemerkten, seine Freundlichkeit und Gewandtheit neben des Aristeides Gerechtigkeit dazu bei, den Athenern die Führung der ionischen Bundesgenossen zu verschaffen, so daß er an dieser Erhebung seiner Vaterstadt keinen unbedeutenden Antheil hatte. Kimon war überhaupt einer der wohlgesinnten

*) Themistokles starb als ein Mann von fünf und sechzig Jahren. Sein Todesjahr aber ist ungewiß. Einige setzen es nicht lange nach seiner Anwesenheit in Susa. Es muß bemerkt werden, daß die ganze Chronologie der nächsten Jahrzehnte nach dem Perserkriege in hohem Grade schwankend und unsicher ist.

Digitized by Google

attischen Edelleute, die in jener frisch belebten Zeit ihre volle Kraft für die Erfolge des Vaterlandes eingesetzt haben. Er besaß nicht die glänzende Genialität des Themistokles. Kein schöpferischer Geist, war er mehr befähigt, mit dem Gegebenen vortrefflich zu arbeiten und dadurch Bedeutendes zu erreichen, als seinem Volke neue Bahnen zu eröffnen. Mehr ein Mann der That als der Rede, ist er besonders als Feldherr glanzvoll hervorgetreten, hat er die Athener auf der in den Perserkriegen eröffneten Bahn edlen Heldenruhms erfolgreich weitergeführt. Obwohl ein warmer Vaterlandsfreund, stimmte er doch in seinen politischen Ansichten keineswegs mit Themistokles überein. Leutselig und liebenswürdig wie er war, trachtete allerdings auch er, im socialen Leben die Gunst des Volkes auf alle Weise, und besonders durch große Freigebigkeit zu gewinnen; namentlich entfaltete er dieselbe im vollen Maße, als ihm seine persischen Feldzüge bedeutende Reichthümer eingebracht hatten. Wohin er ging, folgten ihm Sklaven mit Geldbeuteln, um die Bitten der Hülfsbedürftigen auf der Stelle befriedigen zu können. Oft mußte einer seiner Begleiter auf der Straße sein Pallium (Obergewand) abnehmen, und es einem armen Bürger schenken, dem es daran gebrach. Er ließ die Umzäunungen seiner Gärten wegnehmen, damit Jeder die Früchte genießen könne, und hielt für die Bürger seiner Phyle täglich offene Tafel. Anders aber sah er die politischen Verhältnisse an. In Betreff der inneren Politik huldigte er wesentlich, über die Linie des Aristeides hinausgehend, patriarchalisch gefärbten aristokratischen Grundsätzen; während Themistokles die rastlose Beweglichkeit der Massen, den höheren Einfluß der Schiffahrt- und Handeltreibenden Bevölkerung zu fördern beflissen war, wollte er nicht nur mehr einen ruhigen, geräuschlosen Gang des Staatslebens eingehalten, sondern auch namentlich die aristokratischen Elemente der alten Verfassung, und mit ihr die hergebrachte Sitte und Lebensform unverbrüchlich erhalten wissen. Während ferner, in Bezug auf äußere Politik, Themistokles mit Kraft darauf drang, Athen zum ersten Staate in Hellas zu erheben, und dabei eine schroffe und rücksichtslose Stellung zu den übrigen Hellenen, namentlich zu Sparta, durchaus nicht scheute, wünschte Kimon vor allem, so lange nur immer möglich, freundschaftliche Verhältnisse zu bewahren und zu pflegen, zumal mit Sparta, für dessen ganze Weise und Einrichtungen er eine große Vorliebe hatte. Um nun die frische Kraft und den regen Thatendurst der Athener angemessen zu beschäftigen, und von verhängnißvollen Fehden mit andern Hellenen, namentlich mit Sparta, abzulenken, trachtete er das Augenmerk seines Volkes fortwährend gegen Persien zu richten; der

Digitized by Google

dauernde Kampf mit den Barbaren galt ihm mit Recht als die würdigste Aufgabe für das vereinigte und verjüngte Griechenland. Auch ist es gewiß, daß die Persönlichkeit des Kimon und die Grundsätze wenigstens seiner auswärtigen Politik damals in Athen großen Anklang fanden, und daß es ihm eben deshalb gelang, im J. 471 den Themistokles aus Athen zu verdrängen. Da nun zugleich auch Aristeides mehr und mehr von dem Parteitreiben sich zurückzog, so fiel dem Kimon die Leitung der athenischen Angelegenheiten für mehrere Jahre fast ohne Nebenbuhler zu.

Den Krieg mit Persien verfolgte Kimon mit besonderer Liebe, mit der ganzen Kraft seines Lebens; und auf diesem Schauplatze verrichtete er, zum Theil schon vor dem Sturze des Themistokles, herrliche Thaten. Die erste derselben war die Eroberung der Stadt Eïon an der Mündung des Strymon auf der thrakischen Küste, welche ein persischer Kriegshaufe noch besetzt hielt, der sich, von Kimon belagert, bis zur Verzweiflung wehrte. Endlich, nachdem ihn Kimon durch das Abschneiden aller Zufuhr in die äußerste Noth gebracht hatte, ließ der persische Befehlshaber Boges die Stadt anzünden, und stürzte sich mit seinen Angehörigen und seinen Schätzen in die Flammen. Viele der Barbaren kamen dabei um (476). Drei Ehrensäulen, welche die Athener in ihrer Stadt dem Kimon errichteten, verkündeten durch ihre Inschriften noch späten Nachkommen diese Begebenheit. Die Athener gewannen dadurch einen fruchtbaren, an Holz überreichen, zum Handel äußerst wohlgelegenen Landstrich, wo sie nachmals Amphipolis gründeten. Auch die Insel Skyros, die ein Raubnest für Seeräuber dolopischen Stammes war, eroberte Kimon. Hier entdeckte er zugleich das angebliche Grabmal des Theseus, und brachte auf das Gebot eines delphischen Orakelspruches den Aschenkrug des alten athenischen Heros (vgl. Bd. I.) auf einem eigenen, prächtig verzierten Schiffe nach Athen*).

Abgesehen von diesen uns näher bekannten Kriegsthaten des Kimon, vertrieben die Athener nach und nach die Perser aus allen Posten, die sie noch auf der thrakischen Küste und im Aegäischen Meere inne hatten; zugleich übten sie auch eine strenge Seepolizei gegen die Piraterie, die zu allen Zeiten gern in diesen Gewässern genistet hat. Dergestalt ward die ausgezeichnete seemännische Ausbildung, die unvergleichliche Vertrautheit

*) Die Chronologie ist auch hier zweifelhaft. Einige, wie Vischer, Kimon (S. 46), setzen die Eroberung von Skyros, das Orakel, und die Heimführung der Asche des Theseus in das Jahr 476. Andere, z. B. Duncker, Gesch. des Alterthums Bd. III. S. 111, setzen das Orakel 476, die Einnahme von Skyros 470, die Rückführung der Asche 469 v. Chr.

Digitized by Google

mit dem Seewesen erzeugt, welche noch nachmals die Athener so lange vor allen andern Griechen auszeichnete.

Einen Kampf mit den Persern in großartiger Ausdehnung hatte Kimon erst im J. 469 v. Chr. zu bestehen. Xerxes, der unter den Ränken und Wollüsten seines Harems die Regierung seines Staats aus den Augen verlor, hatte bisher wenig kräftige Maßregeln ergriffen, den Fortschritten der Griechen ein Ziel zu setzen. Als aber Persien sich von den großen Niederlagen bei Salamis, Platää und Mykale wieder erholt hatte; als Themistokles aus Athen verdrängt war, und durch des Pausanias verrätherisches Unterhandeln mit Artabazos die Möglichkeit gegeben schien, auch andere Hellenen als den mächtigen Spartaner zu bestechen: da faßte man, so scheint es, in Susa noch einmal den Gedanken, angriffsweise gegen Griechenland vorzugehen, wenigstens die verlorenen griechischen Städte in Kleinasien wieder zu erobern, und die noch schwankenden entschieden zu behaupten. Starke Heeresmassen zu Wasser und zu Lande sammelten sich unter mehreren Feldherren an der Südküste Kleinasiens. Cypern scheint damals wieder vollständig von den Persern gewonnen zu sein, und auch auf dem thrakischen Chersonnes faßten sie neuerdings festen Fuß. Diesmal aber gingen die Athener bei Zeiten den Barbaren kühn entgegen. Kimon segelte mit einer Flotte von 200 atheniſchen Schiffen, zu denen dann noch 100 der Bundesgenossen stießen, nach dem südlichen Kleinasien, reinigte die karisch-lycische Küste von Feinden, eroberte mehrere Städte, und zog der feindlichen Macht entgegen, die sich in der Nähe von Aspendos, an der Mündung des Flusses Eurymedon (in Pamphylien) sammelte. Obwohl die feindliche Flotte, deren Stärke bald auf 350, bald auf 600 Schiffe angegeben wird, der atheniſchen an Zahl überlegen war, wollte der persische Feldherr Tithrauſtes doch der Schlacht ausweichen, bis eine von Cypern heranſegelnde phönicische Abtheilung von 80 Schiffen eingetroffen wäre, und zog sich deshalb ungeschickter Weise in den Eurymedon hinein, wo im Fall eines Treffens den Persern die Menge ihrer Schiffe, wie bei Salamis, nur schaden konnte. Kimon griff ihn auch in der That hier an, und siegte nach kurzem Kampfe so entschieden, daß er gegen zweihundert feindliche Schiffe zerstörte oder eroberte; der größte Theil der geschlagenen Flottenmannschaft warf sich an's Land und flüchtete zu dem persischen Landheere. Kimon gönnte aber trotz der Ermüdung seiner Leute den Persern keine Zeit, sich vom Schrecken zu erholen; er schiffte sofort seine Krieger aus, und griff die Perser auch auf dem Lande an. Das persische Landheer schlug sich zwar tapfer und hartnäckig; endlich aber wandte es sich nach großem Verluste zur Flucht, und

Digitized by Google

ließ eine reiche Beute zurück. Nach dieser glorreichen Schlacht, in welcher ein Feldherr an einem Tage zwei feindliche Heere zu Wasser und zu Lande zugleich besiegt hatte, vernichtete Kimon auch noch die oben erwähnte phönicische Abtheilung, die arglos bei dem Orte Hydrus lag. Dann wandte er sich nordwärts und entriß den Persern den Schlüssel zu Europa, den thrakischen Chersonnes, den er bleibend für Athen gewann. Durch diese Schläge ward die persische Macht zur See und zu Lande so gelähmt, daß seit dieser Zeit kein persisches Schiff westwärts über die chelidonischen Inseln bei Lycien oder die kyanischen Felsen am Schwarzen Meere hinaussegelte, und keine persischen Truppen in der Weite einer Tagereise zu Pferde sich dem Aegäischen Meere näherten. Dies war wohl nur stillschweigende Anerkennung der griechischen Uebermacht von Seiten Persiens; indeß sahen Spätere es für Bedingungen eines wirklich geschlossenen Friedens an, welchen man den Kimonischen nennt, weil die Siege dieses Feldherrn ihn den Persern abgezwungen haben sollen*).

Hatten sich dergestalt die Athener den Feinden Griechenlands furchtbar gemacht, so sollte ihr Uebergewicht leider alsbald auch den eigenen Bundesgenossen fühlbar und furchtbar werden. Denn jene Gleichheit, worauf es anfänglich bei der Verbindung der Küstenstädte, der Inselbewohner, und der asiatischen Griechen mit den Athenern abgesehen war, verschwand nunmehr allmählich, und das Verhältniß Athens zu denselben ward vielmehr nach und nach das einer Oberherrschaft. Die gemeinschaftlichen Berathschlagungen, die zu Delos gehalten werden sollten, wurden durch Verordnungen und Befehle von Athen aus ersetzt, die Beiträge mit Härte und Zwang eingetrieben, und wer widerspenstig sein wollte, dem mußte die Insel Naxos zu einem abschreckenden Beispiel dienen. Sie hatte den Versuch gemacht abzufallen, war aber durch eine förmliche Belagerung zu völliger Unterwerfung gezwungen worden (466). Eine ähnliche Behandlung erfuhren auch die Bewohner der Insel Thasos. Diese geriethen allem Anschein nach deshalb mit den Athenern in Streit, weil die Letzteren durch ihre Versuche, sich auf der Thasos gegenüber liegenden Küste von Thrakien am Strymon festzusetzen,

*) Ueber die Gründe gegen die Annahme dieses Friedens s. besonders Dahlmann's Forschungen auf dem Gebiete der Gesch. Bd. I. Uebrigens setzt Plutarch denselben nach der Schlacht am Eurymedon, Diodor aber zwanzig Jahre später, bei Kimon's Tode. Der letztere Schriftsteller fügt den obigen Bedingungen auch noch die Unabhängigkeit der griechischen Städte in Asien bei; aber es läßt sich beweisen, daß die Perser diese Städte immer als die ihrigen in Anspruch nahmen.

Digitized by Google

und die Goldminen des Gebirges Pangäos in derselben Weise auszubeuten wie die Thasier, den Interessen derselben zu nahe traten. Schließlich erhoben die Thasier die Waffen gegen Athen. Sie kämpften tapfer, und der Krieg dauerte drei Jahre (465—463); aber am Ende wurden sie doch völlig besiegt, mußten ihre Schiffe ausliefern, ihre Mauern niederreißen, und ihren Besitzungen auf der thrakischen Küste entsagen.

Die verschlimmerte Lage der Bundesgenossen war im Grunde die Folge ihrer eigenen Unklugheit. Aus Trägheit und Bequemlichkeit waren sie bald des beschwerlichen Seedienstes müde geworden, und viele von ihnen hatten deshalb den ursprünglich wohl ehrlich und human gemeinten, durch seine Folgen aber für die Insulaner höchst bedenklichen Vorschlag des Kimon, statt der von ihnen zu stellenden Schiffe und Bemannung sich mit Gelde abzufinden, gern angenommen. Sie bedachten nicht, daß sie dadurch unkriegerisch wurden, und den Athenern, die von diesem Gelde mehr und mehr Schiffe bauen ließen und dieselben mit ihren eigenen Leuten bemannten, die volle Gewalt über sich in die Hände lieferten. Diese Art der Abfindung mit Geld machte das Verhältniß der Bundesgenossen zu Athen unvermerkt zu dem tributpflichtiger Unterthanen. Die Athener, als die gewaltigste Seemacht, waren schon an sich, zumal da die Bundesgenossen selbst die delische Synode vernachlässigten, leicht zu herrischem Auftreten geneigt; die Bundesgenossen ihrerseits, denen — sobald nur erst bei der kundgewordenen Schwäche Persiens die Furcht vor den Barbaren wieder schwand — nach ächt griechischer Weise jede Art von Unterordnung lästig wurde, hätten wohl am liebsten ihre übernommenen Verpflichtungen gar nicht mehr erfüllt. Das aber konnte Athen nicht mehr zugeben; seine imposante Stellung Persien gegenüber, seine neue Größe beruhten auf der Hegemonie der Seestaaten; Abfall vom Bunde durfte darum nicht unbestraft bleiben. Freilich erzeugten solche Executionen, wie die gegen Naxos, für Athen nach und nach eine sehr gewaltsame Stellung zu einem großen Theile des Bundes. Den unzufriedenen Verbündeten blieb in ihrer Ohnmacht nichts mehr übrig, als von fremder Hülfe „Rettung" zu erwarten; und sie blickten mit Sehnsucht auf Sparta*), dessen alte Eifersucht mit der steigenden Macht Athens fortwährend neue Stärke bekam. Der wachsende Haß

*) Schon die Thasier hatten während ihres Krieges mit Athen von Sparta das Versprechen eines peloponnesischen Angriffs auf Attika erlangt; nur schwere Unfälle (s. unten), die die Spartaner daheim trafen, verhinderten die Ausführung dieses Planes.

Digitized by Google

zwischen den beiden Hauptmächten Griechenlands ließ zuletzt einen Ausbruch vorhersehen; und dem Kimon mußte die Durchführung seiner politischen Grundsätze in Athen unter diesen Umständen immer schwieriger werden.

---

17. Perikles und Kimon.

Der Geist und die Absichten des Themistokles, die bisher durch Kimon's und der Gleichgesinnten Bemühung zurückgedrängt worden waren, fingen allmählich an, energischer, bewußter, veredelter wieder aufzuleben. Der Führer der demokratischen Partei, die diese Absichten vertrat, und die sich während der siegreichen Feldzüge Kimon's bestimmter ausgebildet hatte, war Perikles. Dieser wahrhaft große Mann, ein Sohn des Xanthippos, des Siegers von Mykale, war schon durch seine Geburt auf das Streben nach hoher Bedeutung im Staate hingewiesen, und von der Natur mit glänzenden Fähigkeiten dazu ausgerüstet. Die Lehren des damals nach Athen gekommenen Anaxagoras und anderer bedeutender Philosophen, deren Unterricht Perikles genoß, entwickelten seine trefflichen Anlagen, erhoben die Würde seiner Gesinnung, und vermehrten seine Einsicht. Auch dienten sie ihm zur Ausbildung einer unwiderstehlichen Beredtsamkeit, deren Kraft seine Zeitgenossen mit dem Donner und Blitz verglichen, und die, als das frische Erzeugniß der immer höher steigenden Ausbildung der Sprache, die Zuhörer bezauberte. Zuerst nahm Perikles an kriegerischen Unternehmungen Theil; später wandte er sich den Staatsgeschäften zu; sein erstes öffentliches Auftreten wird gewöhnlich in das Jahr 468 v. Chr. gesetzt. Bald widmete er sich den öffentlichen Angelegenheiten mit so großem Eifer, daß man ihn fortan nie mehr auf einem anderen Wege als auf dem zum Rathhause erblickte, und daß er nie mehr bei Gastmählern und ähnlichen Festlichkeiten erschien. Perikles bewährte sich gleicher Weise durch politische Einsicht, Charakterstärke, Thätigkeit und Herrschergabe, als ein vorzüglich hervorragender Staatsmann. Als Feldherr bedeutend, gewaltig in Gedanken, Wort und That, vereinigte er das Genie des Themistokles mit der sittlichen Reinheit des Aristeides; der schönste Ausdruck des damaligen atheniſchen Volksgeistes, vermochte er es eben darum, ohne Gunstbuhlerei, dasselbe Volk über ein Menschenalter hindurch mit fast königlicher Gewalt zu leiten, dessen demokratische Entwickelung er so mächtig entzügelte.

Digitized by Google

Perikles trat mit Grundsätzen und Zwecken auf, welche, wie schon angedeutet, denen des Kimon gerade entgegengesetzt waren. Das Streben seiner Partei ging darauf hin, im Innern die demokratische Entwickelung auf alle Weise zu fördern; den sämmtlichen Bürgern nicht allein die volle Berechtigung zu geben, an allen Aemtern und Functionen des Staats Theil zu nehmen, sondern auch die volle Möglichkeit, diese Rechte im weitesten Umfange auszuüben, durch Entschädigung aus dem öffentlichen Schatze für den nothwendigen Zeitverlust bei Ausübung derselben; ferner jede Schranke zu brechen, welche der Aeußerung des neuen Geistes noch in der Verfassung entgegenstand. Nach Außen erzielte auch diese Partei die kraftvollste Entwickelung der athenischen Macht; aber die dauernde Fortsetzung der persischen Fehde erschien ihr nicht mehr geboten. Dagegen sollte Athen innerhalb Griechenlands die glänzendste Machtstellung einnehmen; das Verhältniß zu den Bundesgenossen mußte daher noch schärfer als unter der Kimonischen Staatsleitung sich gestalten; und die ganze Politik nothwendig zu einem entschiedenen Gegensatze gegen Sparta führen, welches — selbst in seinem Innern völlig aristokratisch ausgebildet — auch im gesammten übrigen Griechenland die aristokratischen Formen und die hergebrachten politischen Verhältnisse zu vertreten sich berufen fühlte.

Dem Kimon trat die demokratische Partei schon bei seiner Rückkehr von dem thasischen Kriege feindlich entgegen. Es waren auswärtige Verhältnisse, die den noch immer sehr bedeutenden Einfluß des tapfern Feldherrn in Athen gänzlich schwächten. Ein fürchterliches Erdbeben hatte nämlich Sparta im J. 464 an den Rand des Verderbens gebracht. Fast die ganze Stadt war zerstört, und an zwanzigtausend Menschen waren dabei umgekommen. Dieses plötzliche Unglück nahmen die zahlreichen Tausende von Heloten und Messeniern, die in drückender Knechtschaft lebten, als eine Gelegenheit wahr, ihr unerträgliches Joch abzuschütteln; sie bewaffneten sich und gingen auf Sparta los. Die Gefahr war groß; aber die Besonnenheit des Königs Archidamos rettete die Stadt. Gleich beim Beginn des Erdbebens hatte er einen solchen Aufstand gefürchtet, und daher die Schlachttrompete blasen lassen, als ob ein Feind in der Nähe wäre; auf dieses Zeichen versammelten sich sogleich die an strengen Gehorsam gewöhnten Bürger auf dem Markte, und stellten sich in Schlachtordnung auf. Die ersten Haufen der Aufrührer kehrten bei diesem Anblick bestürzt zurück, sammelten sich aber alsbald in größerer Zahl in Messenien, und bemächtigten sich des festen Ithome,

Digitized by Google

dessen starke Mauern ihnen bei dem Ungeschick der Spartaner zu Belagerungen einen langen Schutz versprachen.

In dieser Noth riefen die Spartaner ihre sämmtlichen Bundesgenossen um Hülfe an; endlich sogar die Athener, weil diese in der Belagerungskunst für die Erfahrensten gehalten wurden. Die Athener standen formell mit Sparta noch immer in Bundesgenossenschaft; indessen erhob sich doch in der Volksversammlung ein lebhafter Streit, ob das spartanische Hülfsgesuch zu gewähren sei oder nicht. Die demokratische Partei, augenblicklich durch den leidenschaftlichen und energischen Ephialtes vertreten, — einen Mann, dessen reiner Wille und biedere Redlichkeit selbst von seinen heftigsten Gegnern nicht bestritten wurde, und der um diese Zeit noch häufiger wie Perikles als Stimmführer erscheint, — war der Meinung, man solle die Spartaner ihrem Schicksale überlassen. Kimon jedoch stimmte das Volk zu dem entgegengesetzten Beschlusse; man müsse Griechenland, sagte er, nicht des einen seiner Füße berauben und hinkend machen. Ein Heer, von ihm selbst geführt, ward nach dem Peloponnes gesandt; aber die mißtrauische Eifersucht der Spartaner vereitelte Kimon's gute Absichten. Die Belagerung von Ithome zog sich in die Länge, und die Spartaner fingen an zu fürchten, es möchten sich die Athener bei ihrer bekannten Geschäftigkeit und Gewandtheit wohl gar mit den Heloten und Messeniern verstehen. Dies brachte sie dahin, die Athener unter dem Vorwande, daß sie ihrer nicht mehr bedürften, zu entlassen, während die übrigen Bundesgenossen blieben (461).

In Athen erregte diese schimpfliche Zurücksendung den bittersten Unwillen; der lang verhaltene Groll brach hervor, das Volk hob sogleich den mit Sparta während der Perserkriege gemachten Bund auf; man begann darauf zu denken, neben dem ionischen Seebunde auch auf dem griechischen Festlande eine Anzahl von Staaten um Athen zu gruppiren. Man schloß zunächst eine Verbindung mit Argos, dem Erbfeinde Sparta's; auch Megara, ob einer Gränzfehde mit Korinth zerfallen, trat von den Peloponnesiern zu Athen über (460), und bald schloß sich auch Thessalien an Athen an. So stand Griechenland bereits in zwei feindliche Lager getheilt. Der Ausbruch des offenen Kampfes zwischen den beiden Hauptstaaten Griechenlands wurde indeß durch die Fortsetzung jenes Krieges der Spartaner gegen ihre Unterthanen, welcher der dritte messenische genannt wird, noch verhindert. Zehn Jahre lang hielten sich die Messenier in Ithome, und die Spartaner mußten sie endlich, einem delphischen Orakelspruche zufolge, mit Weibern und Kindern ziehen lassen (455). Die Athener nahmen diese Auswanderer gern auf, und

Digitized by Google

wiesen ihnen den trefflichen Seehafen Naupaktos, den sie kurz vorher den ozolischen Lokrern abgenommen hatten, zum Wohnsitz an.

In Athen hatte, in Folge jener schimpflichen Rücksendung aus Messenien, Kimon's lakonenfreundliche Politik fortan allen Boden verloren. Als der Letztere sich bald darauf auf einem Seezuge nach Cypern (s. hernach) befand, benutzte die demokratische Partei seine Entfernung zu einem großen Schlage gegen das feste Bollwerk der aristokratischen Elemente im athenischen Staatsleben, gegen den Areopag. Dieser erhabene Gerichtshof bestand bekanntlich aus lebenslänglichen Mitgliedern, und ergänzte sich fortwährend aus solchen Athenern, die das Archontat tadellos verwaltet hatten. Obwohl seit der Aufhebung aller inneren Wahlbeschränkungen durch Aristeides, und seit der (wahrscheinlich in dieselbe Zeit fallenden) Einführung des Looses für die Besetzung der wichtigsten Verwaltungsstellen, einerseits die Archonten nicht mehr wie früher fast lediglich aus den Kreisen der grundgesessenen Geschlechter hervorgingen, und andererseits ihre Amtsbefugnisse allmählich mehr und mehr beschränkt wurden: so hatte doch der Areopag immer noch ein sehr bedeutendes Ansehen. Sammelplatz einer Menge bewährter Beamten und Inhaber bedeutender Glücksgüter, auch großentheils aus Männern von höherem Lebensalter zusammengesetzt, war dieser Senat ganz darnach angethan, einer conservativen Gesinnung Raum zu geben, welche nur ungern jene lebhafte und rastlose Beweglichkeit der ärmeren Bevölkerung mit ansah, wie sie durch die Grundsätze der demokratischen Partei so energisch gefördert wurde. So geschah es denn, daß die letztere — und auch diesmal war es Ephialtes, der den Angriff leitete — entschieden darauf drang, dem Areopag die wesentlichsten seiner bisherigen Rechte und Befugnisse zu entziehen. Es erfolgte nun ein politischer Ringkampf von großer Heftigkeit, der jedoch mit dem vollen Siege der demokratischen Partei endete. Der Areopag verlor die von Solon ihm verliehene politische Macht, vor Allem das censorische Oberaufsichtsrecht über den ganzen Gang des athenischen Volks- und Staatslebens, und behielt von seiner richterlichen Competenz nur die Blutgerichtsbarkeit. Der Sturz der Macht des Areopag (460|59) zog auch die Vertreibung des Kimon nach sich. Von dem erwähnten Seezuge nach Athen heimgekehrt, fand er den großen Schlag bereits geschehen; durch diese Neuerung tief verletzt, strengte er alle Kräfte an zur Wiederherstellung der alten Gewalt der Areopagiten, erreichte aber damit nichts Anderes, als daß seine Gegner im Ostracismus über ihn den Sieg davon trugen; im J. 458 mußte er aus Athen weichen.

Digitized by Google

Die nun herrschende Partei hatte zunächst längere Jahre hindurch schwere Kriege zu bestehen, die sie mit großer Ausdauer und glänzender Energie führte. Noch in Kimon's Sinne, und anscheinend auch Anfangs noch unter seiner Mitwirkung, war eine Expedition zur Unterstützung der gegen Persien empörten Aegypter unternommen worden. Im persischen Reiche begannen nämlich seit der Niederlage am Eurymedon nach innen wie nach außen deutliche Spuren des Verfalls hervorzutreten. Xerxes sank unter dem Dolche seines Günstlings Artabanos, der sich selbst zum Könige machen wollte, aber bei diesem Versuche selber das Leben verlor. Der Sohn des Xerxes, Artaxerxes, mit dem Beinamen Langhand, gelangte nun auf den Thron (465). Bald jedoch mußte er die kostbarste seiner Provinzen, Aegypten, unter der Leitung des libyschen „Königs" Inaros in Empörung sehen. Die Athener, eifrig bemüht, den Persern zu schaden, schickten (um 460) eine Flotte von zweihundert Segeln aus; zunächst, um in Cypern zu operiren, dann aber auch um im günstigen Momente nach Aegypten abzugehen und dort den Inaros zu unterstützen. Anfangs versprach Alles den glücklichsten Erfolg. Die Stadt Memphis ward bis auf die feste Burg erobert, und den Persern das Land fast ganz entrissen. Vergebens bot Artaxerxes den Spartanern Geld, wenn sie Athen angreifen wollten; der damals noch fortdauernde messenische Krieg lähmte ihre Kräfte.

Indessen wurde Athen auch schon durch Fehden mit einigen seiner dorischen Nachbarstaaten stark in Anspruch genommen. Durch die Aufnahme von Megara in ihren Bund hatten die Athener das ob ihres raschen Aufschwungs ohnehin längst eifersüchtige Korinth schwer beleidigt; die Epidaurier und die den Athenern stets übel gesinnten Aegineten nahmen Partei für die Korinther, und so begann im J. 458 ein blutiger und mit vieler Erbitterung geführter Krieg, der in mancher Hinsicht als ein Vorspiel des späteren peloponnesischen angesehen werden kann. Die größere Thatkraft und im Ganzen auch das größere Glück waren dabei auf Seiten der Athener. Nach einigen Gefechten von geringerer Bedeutung besiegte der athenische Feldherr Leokrates die Aegineten in einer großen Seeschlacht, nahm ihnen siebzig Schiffe, landete auf der Insel selbst, und schritt zur Belagerung der eigentlichen Stadt. Jetzt, wo Athen in Aegina und in Aegypten hinlänglich beschäftigt schien, glaubten die Korinther dasselbe auf dem Festlande keines ernsten Widerstandes fähig, und fielen in Verbindung mit den Epidauriern und anderen Peloponnesiern in das megarische Gebiet ein. Allein Athens Streitkräfte waren noch nicht erschöpft ohne die Belagerung von Aegina aufzuheben, stellte

Digitized by Google

es ein neues Heer auf, und der Anführer desselben, Myronides, vereitelte durch zwei glückliche Treffen (noch 458) die Absichten der Feinde. Aegina wurde nach langer Belagerung (456) genöthigt, sich den Athenern zu ergeben; es verlor seine Schiffe und Mauern, und mußte sich als unterthänige Insel zu einem jährlichen Tribute verstehen.

Die Macht Athens würde nach solchen Vorfällen noch furchtbarer erschienen sein, wenn nicht der Ausgang des ägyptischen Krieges unglücklich gewesen wäre. Ein persisches Heer unter Megabyzos schlug die Aegypter, vertrieb die Griechen aus Memphis, und schloß sie endlich auf der Nil-Insel Prosopitis ein. Achtzehn Monate hielten sie hier eine Belagerung aus; endlich mußten sie den Platz räumen (455). Von ihrer großen Anzahl retteten sich nur Wenige durch Libyen nach Kyrene; und die großen Erwartungen, welche Athen von diesem Kriege gehegt hatte, waren bitter getäuscht. Die persische Regierung ihrerseits hatte zwar Aegypten, bis auf einige sumpfige Gegenden, die nicht zu bezwingen waren, und wo sich ein gewisser Amyrtäos hielt, wieder in ihre Gewalt gebracht; aber bald offenbarte sich ihre große Schwäche von Neuem. Inaros war auf Befehl des Hofes an's Kreuz geschlagen worden, worüber Megabyzos, der ihm das Leben zugesagt hatte, so zürnte, daß er selbst sich empörte; und mit solchem Glücke, daß er dem Könige die Bedingungen der Aussöhnung vorschreiben konnte.

Ehe aber diese Vorfälle eintraten, waren in der griechischen Fehde auch die Spartaner auf dem Kampfplatz gegen die Athener erschienen; den äußern Anlaß dazu bot ein Zwist zwischen Doris und Phokis. Die Spartaner unter Nikomedes, mit ihren Bundesgenossen elftausendfünfhundert Mann stark, waren ihrem Mutterlande Doris zu Hülfe gezogen und hatten die Phokier bezwungen. Indessen war das doch nicht der einzige Zweck ihres Zuges gewesen. Auf der einen Seite nämlich trieben die Korinther die Spartaner an, die aristokratische Partei in Theben zu unterstützen, damit dieselbe ihre Herrschaft über Böotien behaupten könne, und den Athenern die Möglichkeit abgeschnitten werde, mit Hülfe der demokratischen Partei in Böotien auch dieses so wichtige Land zu ihrem Bunde zu ziehen; und wirklich waren die Spartaner Theben behülflich, die seit den Perserkriegen verlorene Herrschaft über die böotischen Städte wieder zu gewinnen, um dergestalt eine ihnen befreundete Gegenmacht gegen Athen entstehen zu lassen. Andererseits war ein Theil der Feinde der Volksherrschaft in Athen selber — aufgeregt durch den Beginn des Baues von zwei langen Mauern, welche die Stadt mit den Häfen Peiräeus und Phaleron verbinden, Athens Vertheidigungssystem vollenden,

Digitized by Google

und damit die herrschende Demokratie vollkommen sicher stellen sollten — mit den Spartanern in heimliche Unterhandlungen getreten, um sich ihrer Unterstützung zu einem Gewaltstreiche zu versichern; auch wurde um diese Zeit Ephialtes durch seine erbitterten Gegner meuchlings ermordet, was indessen nur dazu führte, die Macht des Perikles zu verstärken. Endlich, wie es scheint, hatten die Spartaner auch noch die Absicht, zu Gunsten des belagerten Aegina eine Diversion zu machen. Auf alle Fälle wurden sie zu längerem Aufenthalt in Böotien schon deshalb genöthigt, weil die Athener durch Besetzung der Pässe über das Geraneiagebirge und Aufstellung einer Flotte im krissäischen Meerbusen den Weg nach dem Peloponnes gesperrt hatten. Als nun die Spartaner eine Aufstellung zu Tanagra hart an der attischen Nordgränze nahmen, so begehrten die demokratischen Athener, daß der Feind aus dieser gefährlichen Nähe vertrieben werde. Das athenische Heer unter Myronides, durch tausend Argiver und einen Haufen thessalischer Reiter verstärkt, rückte daher in Böotien ein, wo es bei Tanagra zur Schlacht kam (Nov. 457 v. Chr.; Ol. 80, 4). Der verbannte Kimon hatte sich bei dem Heere eingefunden, um an dem Kampfe Theil zu nehmen; der Rath der Fünfhundert hatte aber aus Mißtrauen in seine Absichten dem Feldherrn ausdrücklich befohlen, ihn nicht zuzulassen. Ehe nun Kimon das Heer wieder verließ, beschwor er seine Freunde, welche, wie er, lakonischer Gesinnungen verdächtig waren, sich wacker zu halten und den Argwohn durch Thaten zu widerlegen. Von dieser Rede begeistert, fochten sie so tapfer, daß sie Alle, hundert an der Zahl, fielen; doch verloren die Athener durch den Verrath der Thessalier das Treffen. Die Spartaner, denen jetzt der Rückweg nach dem Peloponnes gebahnt war, begnügten sich statt weiterer Unternehmungen mit Verwüstung des megarischen Gebiets. Und schon zwei Monate nach der Schlacht bei Tanagra stand Myronides wieder mit einem athenischen Heere in Böotien, gewann bei Oenophyta einen vollständigen Sieg über die Thebaner (Anfang 456), machte die böotischen Städte bis auf Theben, sowie die Phokier, von Athen abhängig, richtete überall in Böotien Demokratieen ein, und vertrieb die aristokratischen, den Spartanern sich zuneigenden Parteiführer. Die opuntischen Lokrer mußten zum Unterpfande ihrer Ergebenheit hundert Geiseln stellen. Andere Feldherren waren gegen den Peloponnes nicht minder glücklich. Tolmides umsegelte diese Halbinsel, steckte Gytheion, das Schiffslager der Spartaner, in Brand, eroberte die den Korinthern gehörige Stadt Chalkis in Aetolien, und schlug nach geschehener Landung die Sikyonier (456). Dieses Unglück widerfuhr den Letzteren bald darauf

Digitized by Google

zum zweiten Male durch Perikles, der einen ähnlichen Streifzug gegen den Peloponnes unternahm und, von den Achäern und Argivern unterstützt, auch Akarnanien angriff (454).

Mitten unter diesen Kriegsunruhen wurde der Bau der langen Mauern vollendet. Bisher waren Stadt und Hafen von Athen zwar befestigt gewesen, aber völlig getrennt, so daß sie bei einem feindlichen Einfall in Attika leicht von einander abgeschnitten werden konnten. Jene Mauern, auf Betrieb des Perikles unternommen, verbanden nun die Stadt mit den Befestigungen des Peiräeus dergestalt, daß beide jedem feindlichen Angriffe als ein Ganzes entgegenstanden.

Die edle Selbstverleugnung und Vaterlandsliebe, welche Kimon vor der Schlacht bei Tanagra an den Tag gelegt hatte, so wie das Andenken an seine vorige siegreiche Laufbahn, erweckten in Athen den Wunsch, ihn wieder zu besitzen, und Perikles trug selbst in der Volksversammlung auf seine Zurückberufung an. Kaum hatte sich Kimon wieder eingefunden, als er auch sogleich, seinem politischen Systeme gemäß, um zwei Dinge sich bemühte: um die Herstellung des Friedens zwischen Athen und Sparta, und — was dann erst möglich war — um die Fortsetzung des Krieges gegen Persien. Allein besonders der ersten Absicht scheinen sich große Schwierigkeiten in den Weg gestellt zu haben, die in der großen Spannung beider Staaten und in dem gegenseitigen Mangel an Vertrauen lagen, so daß selbst ein Vermittler wie Kimon sie nicht sogleich zu überwinden vermochte. Erst nach längeren Unterhandlungen konnten sich Sparta und Athen vereinigen, und dennoch nur über einen fünfjährigen Waffenstillstand (450). Die dadurch entstandene Ruhe zu befestigen, eilte Kimon sogleich, die geschäftige Thätigkeit der Athener von aller Berührung mit den Peloponnesiern abzuwenden, und wieder auf den Nationalfeind, die Perser, zu richten. An der Spitze von zweihundert Trieren (dreiruderigen Schiffen) segelte er nach der den Persern wieder unterworfenen Insel Cypern, deren Besitz höchst lockend für eine Seemacht sein mußte, weil sie mit ihren Naturproducten allein eine Flotte vollständig auszurüsten im Stande war Sechzig Schiffe sandte Kimon dem „Sumpfkönig" Amyrtäos, der sich noch in Aegypten hielt, auf dessen Ansuchen zu; mit den übrigen belagerte er Kition auf Cypern.

Aber hier starb er (449), nach Einigen an einer Wunde, nach Anderen an einer Krankheit; und da überdies die Athener anfingen, Mangel zu leiden, so hoben sie die Belagerung auf, gingen der persischen Macht entgegen, und besiegten sie bei Salamis auf Cypern zur See und zu Lande. Es war die schönste Todtenfeier für den Helden, der bei die-

ser Unternehmung seine ruhmvolle Laufbahn geschlossen hatte. Mit ihm ruhten nun auch die Angriffe auf das persische Reich für eine geraume Zeit, und die lange aus einander gehaltenen Fluthen der griechischen Kräfte stürzten bald nachher zu brausender Gährung gegen einander.

---

18. Athen auf seiner Mittagshöhe unter der Verwaltung des Perikles.

Nach dem Tode des Kimon trat der ältere Thukydides an die Spitze der Aristokratenpartei; da ihm aber das große Feldherrntalent seines Vorgängers mangelte, so konnte er auch kein Gegengewicht wider Perikles bilden, und zuletzt mußte er, durch den Ostracismus verbannt, ihm völlig weichen (444). Nun stand Perikles ohne Nebenbuhler da, und lenkte die leicht bewegliche Volksversammlung durch die Kraft und Milde seines Geistes und durch seine gewaltige Beredtsamkeit ganz nach Gefallen. Ueber jede niedrige Selbstsucht war der gewaltige Mann, der nur darauf dachte, Athen zur höchsten Höhe emporzuführen, weit erhaben; seine Uneigennützigkeit, in der er selbst vom Aristeides nicht übertroffen worden ist, war so groß, daß er während seiner Verwaltung sein Vermögen nicht um eine Drachme vermehrte. Diese Gesinnung trat um so bedeutsamer hervor, je reicher inzwischen der Staat geworden, und je glänzender der Gebrauch war, den des Perikles hoher Kunstsinn von diesen öffentlichen Reichthümern machte.

Schon Kimon hatte angefangen, die eben zur schönsten Blüthe sich entfaltende Kunst in die Stadt einzuführen; aber dies war nur das Bestreben eines Einzelnen gewesen. In den großartigen Unternehmungen des Perikles dagegen ging es aus dem erwachten Geiste des ganzen Staates und Volkes hervor. Neben der kriegerischen Herrschaft Athen's sollte auch die friedlichere der ewigen Kunst bestehen, welche freilich durch jene erst möglich wurde. Denn da die Abhängigkeit der Bundesgenossen von Athen allmählich immer entschiedener hervortrat, und sogar der Gesammt-Bundesschatz im Jahre 460 auf Antrag der Samier von der Insel Delos nach Athen verlegt worden war, glaubte Perikles, daß man ihnen auch keine weitere Rechenschaft über die Verwendung ihrer Beiträge schuldig sei, wenn sie nur gegen die Barbaren geschützt würden. In diesen Geldern fand er nun eine reiche Quelle, um die Kosten der er-

Digitized by Google

habenen Kunstwerke zu bestreiten, in welchen er Athen den schönsten und glänzendsten Schmuck gab. Denn nur den Staat, das Ganze, sollte nach dem unter den Griechen herrschenden Sinne die Kunst verherrlichen, nicht der Prunkliebe Einzelner dienen. Die vorzüglichsten Meister der Bau- und Bildhauerkunst waren bei diesen Werken thätig; vor Allen der unsterbliche, schöpferische Künstler Phidias, der Freund des Perikles, der das Ganze der Unternehmungen leitete.

Zunächst ward die Burg Athen's, die Akropolis, gänzlich umgeschaffen. Schon in der Straße, welche auf dieselbe zuführte, ergriff den Fremden Staunen und Bewunderung. Er sah hoch über die gewöhnlichen Häuser erhaben ein breites, glänzendes Säulenthor, ganz von Marmor, mit fünf hohen Durchgängen, und zu beiden Seiten mit großen Flügelgebäuden versehen. Zu dem prächtigen Thore führte eine der prächtigsten Treppen in der Welt, von vielen Stufen, so breit als das ganze Thor und ebenfalls von Marmor. Diese berühmten Propyläen oder Vorhallen waren ein Werk des Atheners Mnesikles; der Bau derselben kostete zweitausendundzwölf Talente*).

Durch die Propyläen kam man in die eigentliche Burg. Im Innern des Hofes war der große marmorne Athene-Tempel, Parthenon genannt, ein vorzügliches Meisterwerk der alten Baukunst, in der Form eines länglichen Vierecks. Rings um alle vier Seiten lief eine Halle, die auf schönen Marmorsäulen ruhte. Wegen der Höhe des Burgfelsens war das Parthenon von allen Seiten zu sehen, man mochte zur See oder zu Lande nach Athen kommen. Die darin aufgestellte Bildsäule der Athene, der Schutzgöttin der Stadt, in kolossaler Größe, sechsunddreißig Fuß hoch, war ein hochberühmtes Werk des Phidias, von Elfenbein und Gold gearbeitet. Der Künstler hatte anfangs Marmor dazu vorgeschlagen; als er aber zu den übrigen Gründen noch bemerkte, daß Marmor weit wohlfeiler sei: so verlangte das Volk, er solle vielmehr jene kostbareren Stoffe anwenden. Eine andere kolossale Statue derselben Göttin in Erz, von Phidias aus der Marathonischen Beute gegossen, stand auf der höchsten Spitze der Burg, so daß Helmbusch und Lanze den Seeleuten, wenn sie um Sunion schifften, in einer Entfernung von fünf Meilen schon entgegen leuchteten.

So große Summen alle diese und noch viele andere Bauten und

*) Die Propyläen sind bei dem Brandenburger Thore in Berlin nachgebildet worden; da aber alle übrigen Umgebungen mangeln, kann nur ein geringer Theil jener großen Wirkung erzeugt werden.

Digitized by Google

Kunstwerke auch kosteten, so hatte Perikles doch für einen bedeutenden Schatz gesorgt, der um den Anfang des peloponnesischen Krieges etwa sechstausend Talente gemünzten Silbers betrug. Auch gewann das Volk bei diesen Unternehmungen und der großen Thätigkeit, die dadurch angeregt wurde, auf die mannichfachste Weise. Für die Aermeren öffneten sich Erwerbsquellen, und für die mechanischen Arbeiten, welche die Ausführung so vielfacher Kunstwerke in Anspruch nahm, verbreitete sich große Fertigkeit und Geschick. Der Sinn für Schönheit, der aus jenen Werken der freien Kunst hervorleuchtete, ging auch auf die Gegenstände der Lebensbedürfnisse über, und die Erzeugnisse der Fabriken und Manufacturen der Athener wurden bald in allen Gegenden gesucht, wohin sie nur mit ihren Schiffen kamen. Vermöge der glücklichen Halbinselnatur von Attika, und der ausgezeichneten und vorzüglich ausgerüsteten Häfen, welche die Hauptstadt besaß, ward Athen der Mittelpunkt eines großen und ausgebreiteten Handels, von dem es einen Jeden, vermöge seiner Herrschaft zur See, nach Willkür ausschließen, und durch den es auf dem wohlfeilsten Wege seine Bedürfnisse eintauschen konnte. So führte es aus den fruchtbaren, von griechischen Colonieen bedeckten Landschaften am Nordrande des Schwarzen Meeres eine große Menge Getreide für den Unterhalt seiner zahlreichen Bürger herbei, und holte aus den waldreichen thrakischen Küstengebirgen die Masten und das Bauholz zu seinen Schiffen. Die bedeutenden Zölle, die aus diesem Handelsverkehr hervorgingen, bereicherten den öffentlichen Schatz nicht minder, als der Handel selbst die Einzelnen.

Diese Quelle des Reichthums, welche durch die Maßregeln des Perikles jetzt erst recht ergiebig wurde, beförderte immer mehr jene Richtung auf das Meer und auf die Beherrschung desselben, welche der athenische Staat seit den Tagen des Themistokles genommen hatte; denn für einen großen Handel war Seeherrschaft nothwendig, die sich aber nicht ohne Kriege behaupten ließ. Die ionischen Bundesgenossen, welche — die Inseln Samos, Chios und Lesbos ausgenommen — mehr und mehr als zinsbare Unterthanen angesehen und behandelt wurden, bildeten ein wesentliches Fundament der atheniſchen Seeherrschaft; ohne einen politischen Selbstmord zu begehen, konnten die Athener die Herrschaft über die kleinen See- und Inselstaaten nicht mehr aufgeben. Freilich regten sie damit die Gefühle ihrer Bundesgenossen, die stets nach voller politischer Selbstständigkeit strebten, lebhaft wider sich auf; zumal es im Verlaufe der Zeit an drückender Steigerung der Tribute und an Uebergriffen anderer Art atheniſcher Seits keineswegs mangelte. Im

Digitized by Google

Ganzen aber war in den athenischen Bundesstädten die demokratische Menge gewöhnlich der Hauptstadt geneigt; während in den aristokratischen Kreisen sich allmählich eine tiefe Abneigung gegen Athen entwickelte. In Athen selbst kreuzte sich das Interesse derjenigen Bürger, die von dem Seehandel lebten und dadurch wohlhabend wurden, nicht selten mit den Wünschen der Landbesitzer und Ackerbauer; und hieraus läßt sich mancher Kampf der Meinungen und Maßregeln in der folgenden Zeit erklären. Nach innen standen Handelsvortheil und Seewesen mit der Erhaltung und Befestigung der Demokratie in genauem Zusammenhang. Perikles begünstigte diese auf alle Weise. Dahin gehört die Einführung der öffentlichen Armenspenden und der Theatergelder, die dazu dienen sollte, die gefährliche Freigebigkeit Einzelner zu verdrängen. Ferner, neben der Einführung des Kriegersoldes, die Einführung der Tagegelder für die Geschwornen oder die Richter der Heliäa, wodurch die Bürger zu lebhafter Theilnahme an den öffentlichen Geschäften und zur vollen Verwirklichung der demokratischen Institutionen angespornt werden sollten. Dieser Richtersold, der unter Perikles nur einen, später drei Obolen (zwei Groschen zehn Pfennige) betrug, konnte sehr vielen Bedürftigen zu Gute kommen, da die Heliasten aus dem Volke gewählt wurden, und ihre Zahl sich zuweilen auf sechstausend belief, so daß sie fast mit der Volksversammlung zusammenfloß. Die nachmalige Einführung der Tagegelder (anfangs ein, dann ebenfalls drei Obolen) für die Theilnehmer der Volksversammlung selbst, rührt nicht von Perikles her; aber sie fand an der des Richtersoldes einen maßgebenden Vorgang, und lag noch mehr im Interesse des Demokratismus*); denn die Aermeren, welche sie, aus Trägheit oder um ihrem Unterhalte nachzugehen, vernachlässigten, sollten dadurch zu einem fleißigen Besuche derselben angelockt werden, um durch ihre Anzahl dem Einflusse der aristokratisch Gesinnten entgegenzuwirken. Dieses Mittel war ein nicht gefahrloses. Auf der einen Seite gewöhnte zwar die pecuniäre Erleichterung die Menge schnell an eine eifrigere Theilnahme, wie für die richterlichen, so für die politischen Geschäfte; das athenische Volk gewann eben dadurch eine die übrigen Hellenen meist weit überragende politische und rednerische Bildung; und nirgend war das Interesse am Staatsleben in den weitesten Kreisen so groß als in Athen. Aber auf der anderen Seite fiel die Entscheidung über die bedeutendsten Angelegenheiten doch mehr und mehr in die Hände der

*) Man ersieht übrigens aus Aristoteles' Politik, daß auch in anderen Staaten diese Beförderungsmittel der Demokratie angewendet worden sind.

Digitized by Google

ärmeren, beweglicheren und leidenschaftlichen Bevölkerung; und die Gefahr lag also nahe, daß gewandte und ehrgeizige Volksführer, denen der hohe Patriotismus des Perikles abging, die Gunst der einflußreichen Menge mißbrauchen, und daß allmählich aus der geordneten Demokratie eine unruhige und gewaltsame Herrschaft der Masse hervorgehen könnte.

Perikles selbst, so lange er lebte, verstand die bewundernswürdige Kunst, die Elemente, zu deren Entfesselung er beigetragen, in Schranken zu halten. Und so verdiente er das Vertrauen doppelt, womit das Volk ihm, seinem Lenker und Führer, folgte, und ihn schützte*) bei allen seinen Unternehmungen und Anordnungen, die Athen zu einer so außerordentlichen Größe erhoben. Denn jetzt vereinigte diese Stadt alle Seiten der hellenischen Cultur in sich, und alle Richtungen menschlicher Thätigkeit gingen aus ihr als einem lebendigen Mittelpunkte hervor; ein Zustand, den man nicht besser beschreiben kann, als mit den Worten des Xenophon. „Wer bedarf nicht der Stadt Athen?" sagt er. „Nicht alle Länder, welche reich sind an Korn und Heerden, an Oel und Wein? Nicht Alle, welche mit ihrem Verstande oder mit ihrem Gelde wuchern können? Handwerker, Sophisten, Philosophen, Dichter, Die, welche nach sehens- und hörenswerthen Dingen begierig sind, Die, welche schnell Vieles kaufen und verkaufen wollen, wo könnten sie dieses Alles leichter erlangen als in Athen?"

---

19. Kämpfe Athen's bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges.

Während sich die inneren Verhältnisse des atheniſchen Staates unter Perikles' Leitung auf die beschriebene Weise entwickelten, war Athen zugleich mit mancherlei Kämpfen beschäftigt, um seine Machtstellung in Griechenland zu erhalten, und das eifersüchtige Sparta von sich

*) Wenn daher die in den letzten Zeiten vor dem peloponnesischen Kriege sich vielfach regenden Gegner des Perikles auch sein eigenes Ansehen nicht erschüttern konnten, so griffen sie dafür seine nächsten Umgebungen an, und zwar so, daß er selbst sie nicht retten konnte. Solchen Angriffen erlagen Anaxagoras und Phidias, Beide seine Freunde und die Pfleger seiner Ideen. Der Erstere mußte Athen verlassen, der Zweite wurde angeklagt, und starb wahrscheinlich im Gefängnisse. Auch die schöne und geistreiche Aspasia, die Freundin und zuletzt die Gemahlin des Perikles, ward angeklagt, aber durch seine kräftige Beredtsamkeit gerettet

Digitized by Google

abzuwehren. Beides glaubte der besonnene Perikles zu erreichen, wenn Athen weder nach neuen Erwerbungen strebte, noch den Perserkönig weiter durch Angriffe reizte, sondern nur auf das Nächste, auf die Verhältnisse Griechenlands, sein Augenmerk richtete. Als die Spartaner, bei Gelegenheit eines Streites zwischen den Delphiern und Phokiern um die Behauptung des delphischen Heiligthums, den Ersteren beistanden, war Perikles gleich geschäftig, nach dem Abzuge der Spartaner die mit Athen befreundeten Phokier wieder in den Besitz des Tempels zu setzen (448). Nach dem von unseren Anschauungen vielfach abweichenden griechischen Völkerrechte war durch eine solche indirecte Befehdung der Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta nicht gebrochen. Daß die Athener bald nachher in einem unglücklichen Feldzuge allen Einfluß auf Böotien verloren, war nicht die Schuld des Perikles, der ihn sogar widerrathen hatte, sondern die des verwegenen und unvorsichtigen Tolmides. Viele durch Athen's Einfluß vertriebene böotische Aristokraten, durch Gleichgesinnte aus Aegina und den benachbarten Landschaften verstärkt, hatten sich nämlich in den Besitz mehrerer Städte, wie Orchomenos und Chäronea, gesetzt. Tolmides, in der Hoffnung auf ein gleiches Glück, wie bei seinen früheren Zügen, wollte sie wieder verjagen; aber das athenische Heer wurde bei Koroneia plötzlich angegriffen und völlig geschlagen (447); Tolmides selbst fiel, und mit ihm, wie es scheint, viele sehr reiche und angesehene Bürger, namentlich Kleinias, der Vater des Alkibiades. In Folge dieser Schlacht ging Böotien, wo die Aristokratie und Theben's Vormacht hergestellt wurden, auf immer für Athen verloren, das nun auch seinen Einfluß auf Phokis und Lokris nicht mehr zu behaupten vermochte, und bald in Mittelgriechenland im Norden des Kithäron keine Bundesgenossen mehr außer den treuen Platäern besaß.

Diese schlimme Wendung scheint für den Augenblick die Furcht vor Athen bei den Nachbarn sehr vermindert zu haben. Denn gleich darauf fiel Euböa ab (Anfang 445). Dorthin ging Perikles mit Waffenmacht; aber kaum war er ans Land gestiegen, so rief ihn eine nähere Gefahr zurück. Megara, durch mancherlei Bedürfnisse an Athen gefesselt, aber dem Stamme nach dorisch, hatte sich mit peloponnesischer Hülfe empört, und die athenische Besatzung großentheils niedergemacht. Zugleich lief auch der fünfjährige Waffenstillstand mit Sparta ab, und die Spartaner fielen in Attika ein. Alle diese Gefahren wußte indeß Perikles abzuwenden. Dem noch sehr jungen spartanischen Könige Pleistoanax, welcher das Heer führte, war in Kleandridas ein Rathgeber zugesellt, der dem Reize des Geldes nicht widerstand. Die Spartaner gingen zurück,

Digitized by Google

und Perikles führte nachher in der Rechnung zehn Talente für „nothwendige Ausgaben" auf, was ohne Weiteres genehmigt wurde. In Sparta wurden beide Heerführer zur Rechenschaft gezogen. Pleistoanax mußte die Stadt verlassen; der entflohene Kleandridas wurde abwesend zum Tode verurtheilt. Perikles wandte sich nun wieder gegen Euböa, und brachte die Abgefallenen zum Gehorsam zurück; aus der Stadt Chalkis vertrieb er die vornehmeren und reicheren Bürger, um hier, so wie wahrscheinlich auch in anderen Städten der Insel, die Verfassung nach dem Muster Athens in eine Volksregierung zu verwandeln; denn in dieser Aehnlichkeit der Verfassungen sah man damals das festeste Band zwischen dem herrschenden Staate und den Beherrschten.

Trotz aller dieser gegenseitigen Anreizungen und Feindseligkeiten überwog der Wunsch, Griechenland vor einem Kriege, welcher es an der Wurzel angreifen mußte, zu bewahren, in Sparta und Athen noch immer; und es kam daher ein dreißigjähriger Friede zu Stande (445). Perikles muß die Nothwendigkeit, den Frieden wenigstens für jetzt noch zu erhalten, am lebhaftesten gefühlt haben; denn er kostete Athen manches Opfer. Es mußte namentlich die noch besetzten Städte Nisäa, Pagä und Trözen verlassen; wahrscheinlich bestätigte auch der Friede die schon geschehene Verzichtleistung auf Böotien und Megara. Im erstern Lande behielt Athen jedoch noch immer einigen Anhang. Gegen den letztern kleinen Staat entstand ein solcher Haß, daß den Megarern aller Verkehr nach Attika und den unterworfenen Häfen gänzlich untersagt wurde.

Die beiden, um Athen und Sparta gruppirten, großen Bundesgenossenschaften erkannten einander in diesem Frieden nunmehr auch formell an. Athen hatte jedoch eine große Einbuße an Macht erlitten; es hatte (Argos ausgenommen) seine Bundesgenossen auf dem griechischen Festlande verloren, und sah sich nun immer entschiedener auf die energische Behauptung seiner Meeresherrschaft hingewiesen. Hier aber gab Athen auch auf keinem Punkte nach; das sollte einige Jahre nach dem Friedensschlusse das mächtige Samos erfahren. Diese Insel, die zu den wenigen noch unabhängigen Staaten des atheniſchen Bundes gehörte, eine bedeutende Flotte besaß, und durch ihre Macht wie durch ihren Geist der atheniſchen Seeherrschaft Gefahr zu drohen schien, war (440) in einen Krieg mit Milet verwickelt worden, und Athen nahm sich des Letzteren an. Perikles erschien an der Spitze einer Flotte, die Samier mußten ihre oligarchische Regierungsform abschaffen, und Geiseln

Digitized by Google

stellen. Als jedoch die Athener den Rücken gewandt hatten, erlangte die aristokratische Partei, mit Hülfe des persischen Satrapen Pissuthnes in Sardes, wieder die Oberhand. Sogleich folgte Byzanz dem Beispiele des Abfalls, und Pissuthnes versprach, eine persisch-phönicische Flotte heranzuziehen, um den Samiern zu Hülfe zu kommen. Aber Perikles kam schnell wieder herbei, um ein Unternehmen zu unterdrücken, welches mit jedem Augenblicke an Bedeutung und Gefahr zunahm. Schwächer als die samische Flotte, griff er sie dennoch an, und die durch ihn wohlgeübten atheniſchen Seeleute trugen den Sieg davon. Die Stadt Samos wurde zu Lande und zu Wasser eingeschlossen, und Perikles ging mit der Hauptmacht den erwarteten phönicischen Schiffen entgegen. Dies machten sich die Samier, von Muth und Verzweiflung getrieben, zu Nutze; sie griffen die zurückgelassenen Schiffe an, schlugen sie, und waren wieder Herren des Meeres, bis Perikles, der keine feindliche Flotte gefunden hatte, zurückkehrte. Doch leisteten sie auch dann noch, sowohl mit ihren Schiffen als hinter ihren Mauern, gegen die Perikles ganz neue Belagerungsmaschinen gebraucht haben soll, lange Zeit unter ihrem trefflichen Anführer, dem Philosophen Melissos, einen tüchtigen Widerstand. Im neunten Monat der Belagerung aber zwang sie Perikles zu Bedingungen, die ihre Macht völlig brachen. Sie mußten ihre Mauern niederreißen, ihre Kriegsschiffe ausliefern, Geiseln stellen, und zweihundert Talente Kriegskosten zahlen (439). Auch Byzanz mußte sich wieder unterwerfen. Bei seiner Rückkunft hielt Perikles zu Ehren der vor Samos Gebliebenen eine so herrliche Rede, daß die Frauen, als er vom Rednerstuhl herabstieg, ihn mit Blumen und Bändern bekränzten, gleich einem Sieger in Wettspielen. Nur Elpinike, Kimon's Schwester, rief ihm im Geiste ihres Bruders zu: „Bist du dieses Ruhmes werth, da du uns nicht, wie mein Bruder, im Kampfe gegen Phönicier und Meder, sondern bei der Unterjochung verwandter und befreundeter Städte so viele und treffliche Bürger raubst?“

Athen mit seinen zwanzig- bis dreißigtausend freien Bürgern bildete den Mittelpunkt eines Gebietes, welches die Alten mit Recht ein Reich genannt haben. Von der Nähe Cypern's bis an das Schwarze Meer, und an den metallreichen Küsten Thrakien's bis nach Euböa hin erstreckte es sich, und an vierzig Inselstaaten in diesem Theile des Meeres huldigten der herrschenden Stadt. Perikles strebte aber noch weiter, und wollte seine Vaterstadt an die Spitze eines noch größeren, eines allgemeinen hellenischen Bundes stellen. Er machte nämlich den Vor-

Digitized by Google

schlag*), daß von allen Griechen in Europa und Asien jede große und kleine Stadt einen Abgesandten nach Athen, als dem würdigsten Vorort von ganz Hellas, schicken solle, um zu berathschlagen über die Wiederherstellung aller Tempel, welche die Perser zerstört, über die Lösung der Gelübde, welche die Griechen in jenen Zeiten des Kampfes den Göttern gethan, und über die Angelegenheiten des Meeres, damit Alle es frei befahren möchten, und Alle in Frieden leben könnten. Allein dieser Gedanke, die schönste Blüthe der Kraft des Perikles und seiner Stadt, reifte nicht zur Frucht; denn die Lakedämonier widersetzten sich der Ausführung desselben mit aller Macht. Diese große Verschiedenheit der Richtung und des Sinnes in beiden Staaten, der stets weiter schreitende und nach neuen Dingen begierige Geist der Athener, und das Verharren der Spartaner bei dem bestehenden Zustande, und ihre darauf gegründeten Ansprüche führten nunmehr von einzelnen Kämpfen zu einem großen, über das Dasein entscheidenden Kriege, dem berühmten peloponnesischen, der wiederum einen bedeutsamen und verhängnißvollen Wendepunkt für die griechischen Verhältnisse bildet.

---

20. Entstehung und Fortgang des peloponnesischen Krieges bis zum Tode des Perikles.

Die wahren Ursachen dieses denkwürdigen Krieges müssen, wie die Entwickelung der Verhältnisse Griechenlands seit dem großen Perserkampfe gezeigt hat, hauptsächlich in der immer höher gesteigerten Eifersucht und feindseligen Gesinnung der beiden Hauptstaaten, Athen's und Sparta's, gegen einander gesucht werden. Daher sind die Vorfälle, welche als einzelne Erscheinungen der allgemeinen Spannung den Entschluß zum Kampfe in den Gemüthern erzeugten, nur als die nächsten Veranlassungen dazu zu betrachten. Sie wehten das schwere Ungewitter zusammen, welches die Blüthen Griechenlands zerschlug, aber sie erzeugten es nicht**).

*) Nach Grote, history of Greece, übersetzt von Meißner, Bd. III. S. 332, wäre dieser Vorschlag schon bald nach dem Abschlusse des dreißigjährigen Friedens erfolgt.

**) Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, welche aus Mangel an Einsicht in den Zusammenhang und die innere Verkettung der Verhältnisse große Begeben-

Digitized by Google

Die erste dieser näheren Veranlassungen zum Ausbruche des Krieges gab Epidamnos, eine Pflanzstadt der Korkyräer an der illyrischen Küste. Hier hatte das Volk nicht lange vor dieser Zeit die Vornehmen vertrieben, wurde dann aber von den Vertriebenen, welche sich mit den nahe wohnenden illyrischen Barbaren (den Taulantiern) vereinigt hatten, hart bedrängt. Nachdem es die Hülfe der Korkyräer vergeblich gesucht hatte, wandte es sich nach Korinth, welches als Mutterstaat von Korkyra Epidamnos hatte gründen helfen; und dieses sandte aus Eifersucht und Haß gegen das seemächtige Korkyra sogleich Kriegsvolk nach Epidamnos. Dadurch aber glaubten sich die Korkyräer in ihren Interessen gekränkt; sie griffen Epidamnos an, da dieses sich ihrem Willen, die Vertriebenen aufzunehmen und den korinthischen Zuzug wieder fortzuschicken, nicht fügen wollte, und eroberten es, nachdem sie vorher eine ansehnliche Flotte der Korinther und mehrerer denselben befreundeter Städte, welche zur Hülfe herbeigekommen war, bei dem akarnanischen Vorgebirge Aktium (Aktion) geschlagen hatten (Sommer 434). Die Korinther machten nun große Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges; die Korkyräer aber, beunruhigt, weil sie zur Zeit ganz allein standen, beschlossen, sich an die Athener zu wenden und mit ihnen ein Bündniß zu machen. Diese, die den großen Vortheil einer Verbindung mit Korkyra wohl erkannten, und dessen beträchtliche Seemacht nicht gern in die Hände der Korinther gerathen lassen wollten, schlossen, ungeachtet der Abmahnung korinthischer Gesandten, zwar kein Trutz-, aber doch ein Schutzbündniß mit den Korkyräern, und sandten ihnen sofort zehn Schiffe zu (433). Als es nun bald darauf bei den Sybota-Inseln zu einer großen Seeschlacht zwischen den Kriegführenden kam, hielten sich zwar die athenischen Schiffe anfangs entfernt, sobald jedoch die Korkyräer ins Gedränge geriethen, standen sie ihnen bei, und kamen mit den Korinthern ins Gefecht; dadurch wurde den Letzteren der Sieg über ihre Gegner entwunden. Auf diese Art wurden die ersten Feindseligkeiten von Seiten der Athener gegen die Peloponnesier ausgeübt (432).

Bald kam eine neue Verwickelung hinzu. Um sich an Athen zu rächen, suchte Korinth, in Verbindung mit dem Könige Perdikkas von Makedonien, der mit Athen damals im Kriege begriffen war, die athenischen Bundesstädte auf der chalkidischen Halbinsel aufzuwiegeln. Den

heiten gern aus kleinen Ursachen und elenden Klatschgeschichten ableiten; und so hat man denn auch den Ursprung dieses Krieges bald in einigen Sklavinnen gesucht, welche die Megarer der Aspasia geraubt, bald in der Furcht des Perikles, bei längerem Frieden das Schicksal des Phidias und Anaxagoras zu theilen.

Digitized by Google

Athenern blieben diese Intriguen nicht verborgen, und weil sie besonders für Potidäa fürchteten, welches ihnen zwar zinspflichtig, aber eine korinthische Pflanzstadt war, so verlangten sie, Potidäa solle seine Mauern niederreißen, Geiseln zum Unterpfande seiner Treue stellen, und die obrigkeitlichen Personen, welche Korinth als Mutterstadt nach altem Herkommen jährlich dorthin sandte, nicht mehr annehmen. Durch diese harten Forderungen ward die Sache zur Entscheidung gebracht. Potidäa fiel förmlich ab, und diesem Beispiele folgten, aufgehetzt durch Perdikkas, noch einige andere Städte. Die Athener verstärkten eiligst ihre Macht, und rückten mit einem ansehnlichen Landheer und siebzig Schiffen auf Potidäa los. Ein peloponnesischer Heerhaufe, den Korinth seinem Pflanzorte zu Hülfe sandte, ward von ihnen geschlagen, und Potidäa eingeschlossen (432).

Jetzt beeilten sich die Korinther, um die Potidäaten zu retten, diesen ihren Krieg mit Athen zur allgemeinen Sache der Peloponnesier und besonders Sparta's zu machen. Sie bemühten sich in der Bundesversammlung daselbst zu zeigen, daß Athen den Frieden gebrochen habe. Sparta entschied sich zuletzt ebenfalls für diese Meinung, und so fing man denn nun Unterhandlungen an, die eine nicht mehr vorhandene Friedensliebe heuchelten, und den Vorwurf des Angriffs auf den Gegner wälzen sollten. Zuerst nämlich forderten die Lakedämonier, die Athener sollten die durch den kylonischen Frevel Befleckten (vgl. Bd. I.) aus der Stadt vertreiben, wobei es auf die Entfernung des Perikles abgesehen war, der mütterlicher Seits von den Alkmäoniden abstammte; dann die Aufhebung des Schlusses gegen die Megarer (s. oben S. 153), die Herstellung der Selbstständigkeit von Aegina, und das Ablassen von der Fehde mit Potidäa; endlich, bei einer abermaligen Gesandtschaft, die Freilassung aller unterworfenen Städte. Allein die Athener, von Perikles ermuthigt, und durch den Reichthum ihrer Hülfsquellen mit Vertrauen erfüllt, setzten ihnen ähnliche Forderungen entgegen, und antworteten, daß sie Befehlen niemals gehorchen würden, aber um des Friedens willen nach gleichem und billigem Rechte über die Anklagen Rede stehen wollten.

Hiermit wurden alle Unterhandlungen abgebrochen. Im Frühlinge des Jahres 431 (Ol. 87, 1. Ende März) überfielen plötzlich die Thebaner das mit Athen befreundete Platää, wurden aber, als sich der erste Schrecken gelegt hatte, wieder vertrieben, und hundertundachtzig gefangene Thebaner von den Platäern hingerichtet. Damit war denn gräuelvoll genug der verhängnißreiche Krieg begonnen, der Griechenland in

Digitized by Google

zwei große Parteien spaltete, an deren Spitze Athen und Sparta standen, beide ausgerüstet mit ungleichartigen Kräften, aber beide voll Hoffnung auf einen entschiedenen Sieg.

Sparta, ohne andere Hülfsquellen als den Boden seines Landes, ohne Flotte und Reiterei, statt deren es nur die geschlossenen Reihen seines tapferen Fußvolks besaß, ohne einen öffentlichen Schatz, der im Fall eines Krieges nur durch die außerordentlichen Beiträge der Bürger ersetzt werden konnte, rechnete vorzüglich auf die zahlreichen Bundesgenossen, die ihm der große Haß gegen Athen zuführte. Denn außer dem Peloponnes, der — bis auf Argos und die meisten Städte von Achaja, die neutral blieben — ganz auf der Seite der Spartaner stand, hatten diese auch im übrigen Hellas noch bedeutende Verbündete. Böotien, Lokris und Phokis ersetzten ihnen den Mangel an Reiterei; Megara, Korinth, Sikyon, Elis, Pellene, die Ambrakioten und Leukadier den Mangel an Schiffen. So hofften sie ein Gegengewicht gegen die durch Perikles lange vorbereiteten Rüstungen Athen's zu bilden, die, wie Thukydides sagt, Alles übertrafen, was die Griechen in der Zeit der höchsten Blüthe ihrer Verbindung gegen Persien aufgestellt hatten, und die Athen als den Staat zeigten, der nach dem Ausspruche des Perikles zu Frieden und Krieg sich selbst genug war.

Verbündete hatte Athen zwar nur wenige: Thessalien mit seiner trefflichen Reiterei; Akarnanien, das nebst den beiden Inseln Korkyra und Zakynthos gute Stützpunkte gewährte zu Angriffen auf den Peloponnes; endlich Chios und Lesbos. Die letzteren beiden Inseln, in diesen Meeren die einzigen, die mehr als einen Schein von Selbstständigkeit genossen, bildeten den Uebergang zu der Menge der unterworfenen und zinspflichtigen Städte und Inseln, aus denen Athen immer neue Zuflüsse an Geld und Mannschaften erhalten konnte, so lange es nur die Herrschaft zur See behauptete. Diese aber verhieß ihm die Größe seiner Flotte und die Geschicklichkeit seiner Matrosen und Steuerleute (die letztern lauter athenische Bürger), worin sich kein hellenischer Staat mit ihm messen konnte. Damit schien denn zugleich die ungestörte Fortdauer seines Handels, der zweiten Hauptquelle seines Reichthums, gesichert. Außerdem war unter Perikles' Verwaltung ein Schatz gesammelt worden, der sich auf sechstausend Talente baaren Geldes belief (vergl. oben S. 149), ungerechnet die in der Akropolis vorhandenen Weihgeschenke, welche, mit Inbegriff der persischen Beute und der heiligen Geräthe, fünfhundert Talente betrugen. Diese Summen schienen zur Erhaltung der See- und Landmacht hinlänglich. Die letztere bestand aus dreizehntausend Schwerbe-

Digitized by Google

waffneten (ungerechnet sechzehntausend Mann Besatzungstruppen), sechzehnhundert Bogenschützen und zwölfhundert Reitern; die erstere aus dreihundert Trieren (Schiffen zu drei Ruderbänken), mit einer Bemannung von fünfzigtausend Seeleuten; auf ihr beruhte die Sicherheit Athen's vor dem Feinde, und die Möglichkeit des Glückes gegen den Feind. Denn wenn gleich Athen keine Insel war, so konnten doch die Befestigungen der Stadt und des Hafens, besonders seitdem beide durch die langen Mauern verbunden waren, und zumal den in Belagerungen unkundigen Spartanern gegenüber, Vortheile gewähren, welche denen einer Insel sehr nahe kamen. Perikles brauchte also diesmal nicht, wie einst Themistokles, die Flotte zur Heimath seiner Bürger zu machen, sondern er forderte nur die außerhalb der Stadt wohnenden Athener auf, das offene Land zu verlassen, sich hinter die festen Mauern der Hauptstadt zu begeben, und sich nicht etwa der Verheerung ihrer blühenden, äußerst sorgfältig angebauten, Landschaft wegen in eine Feldschlacht einzulassen.

Bald nach dem Angriff auf Platää riefen die Spartaner die Bundesgenossen auf, sich bei der korinthischen Landenge zu versammeln; von dort aus fiel ihr König Archidamos, der den Oberbefehl über das sechzigtausend Schwerbewaffnete zählende Heer führte, in Attika ein. Den Vorschlägen des Perikles gemäß brachten die Bewohner der offenen Landschaft ihre Weiber, Kinder und Geräthe nach Athen, die Heerden auf nahe Inseln. Nur Wenige konnten bei Verwandten und Freunden einkehren, die Meisten mußten sich auf leeren Plätzen, namentlich auch in dem Raume zwischen den langen Mauern, so gut es gehen wollte, ansiedeln, oder in die Tempel und öffentlichen Hallen ziehen. Das Volk ertrug diese Beschwerden unwillig; doch verhielt es sich ruhig, so lange der Feind noch in einiger Entfernung blieb. Als aber Archidamos bis Acharnä, sechzig Stadien (eine und eine halbe deutsche Meile) von der Stadt, vorrückte, und das reiche Land mit Feuer und Schwerdt schrecklich verheerte: da vergaß das athenische Volk seine Entschlüsse und die Gründe des Perikles. Gegen diesen, als den Urheber alles Schadens, den das Land erlitt, und aller Noth der Einschließung, erhob sich lautes Murren; und die Heftigsten wollten hinauseilen und ein Treffen wagen, wie es Archidamos eben wünschte. Dennoch wußte Perikles diese Aufwallungen durch die Gewalt, die er über die Gemüther übte, zu beschwichtigen; er gestattete nur einige Reiterscharmützel, und Archidamos, dessen Massen sich in dem verheerten Lande nicht lange halten konnten, kehrte mißmuthig nach dem Peloponnes zurück (Ende Juli). Indeß

Digitized by Google

hatten die Athener eine Flotte von hundert Schiffen ausgerüstet, die unter Karkinos am Peloponnes umherkreuzte, und die Verheerung von Attika durch ähnliche Verwüstungen rächte, dann die Insel Kephallenia gewann, und die von den Korinthern begründeten akarnanischen Küstenplätze Sollion und Astakos einnahm. Auch König Sitalkes, der mächtige Häuptling der Odrysen in Thrakien, ward zu einem Bündnisse mit den Athenern bewogen, und der eben so schlaue als wankelmüthige Perdikkas trat jetzt gleichfalls auf ihre Seite. Die Bewohner des stets feindlich gesinnten Aegina wurden durch ein anderes Geschwader vertrieben, und die Insel mit atheniſchen Pflanzern besetzt, wodurch man in der Stadt das Gedränge verminderte, und einen sichern und festen Punkt beim Peloponnes gewann. Endlich führte Perikles gleich nach dem Abzuge der Spartaner ein Heer gegen Megara, um auch dort für die Plünderung von Attika Vergeltung zu üben.

Nach Verlauf des Winters erschien Archidamos (Frühling 430) wieder mit den Peloponnesiern, und überzog die attische Landschaft mit neuer Verheerung. Diesmal trat ein grausamerer Feind mit ihm in Bund, ein ansteckendes, giftiges Fieber, gewöhnlich mit dem Namen der Pest bezeichnet, welches, wahrscheinlich durch Schiffe aus Asien oder Afrika herübergebracht, zuerst über den Peiräeus, dann auch über Athen kam, und eine außerordentliche Menge Menschen hinraffte. Die Hitze des Sommers, die Ueberfüllung der Stadt mit Landbewohnern, die sich größtentheils in kleinen, dumpfigen Räumlichkeiten behelfen mußten, verdoppelte die Wuth der schrecklichen Krankheit, die etwa drei Jahre hindurch, 430—427, in Attika hauste. Thukydides, der große, zeitgenössische Geschichtschreiber dieses Krieges, hat die Erscheinungen derselben und allen Jammer, den sie hervorbrachte, mit den anschaulichsten Farben geschildert. Den Kranken wurden Augen, Zunge und Schlund feuerroth entzündet; innere Hitze und ein brennender Durst quälten sie auf das Aeußerste. Geschwüre in den Eingeweiden und auf der Haut vermehrten den Schmerz, und eine ertödtende Muthlosigkeit erschwerte das Leiden. Furchtbar war die Verheerung, welche die Seuche anrichtete, furchtbarer aber der Einfluß, den sie auf die Gemüther der Menschen ausübte. Das gleiche Unglück, das Alle ohne Unterschied traf, machte den Glauben an die Götter wankend und verächtlich; der schnelle Wechsel des Lebens trieb die, welche in unverhofften Besitz fremden Vermögens kamen, an, mit leidenschaftlicher, sinnlicher Hast desselben zu genießen, und verjagte bei den Frevelhaften alle Scheu vor den rächenden Gesetzen, denen der nahe Tod doch zuvorkommen würde; die Ungewißheit der

Digitized by Google

Lebensdauer endlich schien die Bemühung um Edles und Schönes eitel und vergeblich zu machen, so daß diese Krankheit in jeder Beziehung ein Quell geistigen Verderbnisses ward, das länger noch dauerte als das leibliche Uebel.

Perikles blieb indessen seinem Vertheidigungssystem getreu, und führte wieder seinen Angriffs- und Plünderungskrieg gegen die Küsten des Peloponnes. Die Spartaner in Attika, welche diesmal bis zum Vorgebirge Sunion vordrangen, sahen sich abermals außer Stande, gegen die starken Mauern Athen's etwas auszurichten; auch ängstete sie die Furcht vor der Seuche so sehr, daß sie schon nach vierzig Tagen wieder abzogen. In Athen aber brachte die abermalige Verheerung und das Elend der Pest verstärkten Unmuth gegen Perikles hervor, den seine Feinde als den Urheber alles Unglücks verschrieen. In der Verzweiflung schickte man sogar Gesandte nach Sparta, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, die natürlich zurückgewiesen wurden. Perikles suchte das Volk zu beruhigen, und zu einem standhafteren Betragen zu stimmen. Aber die Wuth seiner Gegner, der Demagogen Kleon, Simmias und Lakratidas, drang diesmal durch; er wurde als „schuldig fahrläßig geführter Verwaltung" zu einer Geldbuße von funfzehn Talenten verurtheilt, und bei den neuen Wahlen (im Sommer 430) von der Staatsverwaltung ausgeschlossen. Noch viel anderes Unglück traf den Perikles in diesem Jahre. Die böse Krankheit beraubte ihn seiner besten Freunde und wüthete in seinem eigenen Hause. Aber auch in diesem Schmerze gab er ein schönes Beispiel einer großen, auf Alles gefaßten Seele. Nur, als er auch dem letzten seiner vollbürtigen Söhne, Paralos, nach griechischer Sitte den Todtenkranz aufsetzte, überwältigte ihn sein Gefühl, und heiße Thränen entstürzten den männlichen Augen.

Die Athener erkannten bald, daß sie ihren tüchtigsten Mann verstoßen hatten; sie kehrten zu ihm zurück, und vertrauten ihm neuerdings die Führung ihres Staates an. Die Spartaner ließen es inzwischen an Versuchen nicht fehlen, ihre Verbindungen auszubreiten. Sie schickten eine Gesandtschaft nach Thrakien, die den Sitalkes von Athen abziehen, und dann nach Asien zum König von Persien reisen sollte, um dort eine Unterstützung an Geld und Truppen zu bewirken. Die Gesandten wurden aber von den Athenern aufgehoben, nach Athen gebracht und hingerichtet (430). Dies geschah zur blutigen Wiedervergeltung; denn die Lakedämonier hatten zuerst beim Ausbruche dieses an empörenden Frevels nur allzureichen Krieges alle Kaufleute der Athener und ihrer Bundesgenossen, die ihnen in die Hände gefallen waren, ohne Barmher-

Digitized by Google

zigkeit umgebracht. Im Winter des zweiten Kriegsjahres (Februar 429) erfolgte endlich auch die Uebergabe von Potidäa. Die fortdauernde Einschließung hatte dort zuletzt einen solchen Mangel erzeugt, daß die Einwohner schon anfingen Menschenfleisch zu essen, und ihren beharrlichen Widerstand aufgeben mußten. Die Belagerung dieser Stadt hatte den Athenern zweitausend Talente gekostet.

Dies war eine der letzten Begebenheiten, die Perikles erlebte; denn auch ihn ergriff zuletzt die Pest (Herbst 429). Als er im Sterben lag, und die Freunde an seinem Lager, die ihn schon ohne Besinnung glaubten, sich wehmüthig aus dem rühmlichen Leben des Verscheidenden die leuchtendsten Züge zurückriefen, richtete er sich plötzlich auf, und sagte: „Freunde, ihr vergeßt das Beste, kein Bürger hat je durch meine Schuld die Trauer angelegt.“ Der Tod dieses Mannes war für die Stadt ein großes Uebel, das sie in der Folge noch mehr zu beklagen hatte. Denn, um uns der Worte des großen Geschichtschreibers dieser Zeit, des Thukydides, zu bedienen, Perikles hatte durch seine Klugheit und sein Ansehen, bei anerkannter Unbestechlichkeit, die Menge in einer freiwilligen Unterwürfigkeit erhalten, und dieselbe stets geleitet, ohne von ihr geleitet zu werden. Nicht durch unrechtmäßige Mittel war er zu seiner Macht gelangt; daher brauchte er der Menge nicht zu schmeicheln, sondern durfte ihr bei dem Ansehen, dessen er genoß, auch mit strengen Worten widersprechen; dem Namen nach herrschte zwar das Volk, in der That aber Er als der erste Mann im Staate. Er würde daher auch wohl bei längerem Leben den Krieg zu einem ganz anderen Ausgange gebracht haben, als seine Nachfolger, deren keiner an Hoheit ihm auch nur entfernt nahe kam, und deren viele, um sich gegenseitig den Rang abzulaufen, dem Volke schmeichelten, und das Staatswohl ihrem Ehrgeize nachsetzten.

---

21. Fortgang des Krieges bis zum Tode des Kleon.

Während der funfzehn Jahre, wo Perikles den Staat allein geleitet, hatte der Demokratismus, von ihm gefördert und gestärkt, aber doch zugleich gemäßigt und gezügelt, so entschieden geherrscht, daß die aristokratische Partei scheu in den Hintergrund getreten war. Auch jetzt, nach dem Tode des großen Volksführers, wagten sich zwar die Reichen und Angesehenen noch nicht als geschlossene politische Partei hervor; aber sie

Digitized by Google

unterstützten doch einen aus ihrer Mitte, den Nikias, um wieder Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu gewinnen, und den Demagogen zweiten und dritten Ranges, die nach Perikles' Tode auf die Bühne traten, das Feld nicht ausschließlich zu überlassen. Nikias, ein Mann von ängstlicher Religiosität, sonst aber würdig und besonnen, war als Feldherr nicht ohne Geschick, und so lange vom Glücke merkwürdig begünstigt, bis seine Charakterschwächen in verhängnißvollen Stunden dem Staate eine tödtliche Niederlage bereiteten; ohne des Perikles gewaltige Beredtsamkeit und staatsmännische Tiefe, suchte er das Volk durch prächtige und verschwenderische Aufzüge*), Opferfeierlichkeiten und Geschenke zu gewinnen. Im Allgemeinen nicht unpopulär, wegen seiner unbestechlichen Redlichkeit sogar hoch geschätzt, war er seiner Partei doch keine Stütze; denn es fehlte ihm an raschem Blick, energischer Thatkraft, ausdauernder und selbstbewußter Charakterstärke; er war viel zu schüchtern, ungelenk und unentschlossen, um eine Volksversammlung, wie die athenische, zu leiten. Ganz anders gelang dies seinem Gegner Kleon, dem Besitzer einer Lederfabrik, daher von den Komikern spottweise der Gerber genannt. Kleon erregte zwar bei Vielen seiner Zeit schon dadurch große Abneigung, daß er der erste einflußreiche Volksführer war, der nicht, wie alle früheren, den höheren Classen angehörte, sondern aus den Reihen der gewerbtreibenden Bevölkerung hervorging. Auch kann der Abstand zwischen ihm und seinem großen Vorgänger Perikles nicht grell genug gedacht werden. Man darf jedoch nicht glauben, daß Kleon ein Mensch ohne Talent gewesen sei; er besaß namentlich eine gewisse leidenschaftliche Beredtsamkeit. Obwohl ohne staatsmännische Bildung, fehlte es ihm doch nicht an Vaterlandsliebe und Einsicht; eben so wenig an durchgreifender Energie, die freilich auch bis zu brutaler Grausamkeit sich steigern konnte. Sein Einfluß auf die Volksversammlung war jedenfalls ein verderblicher. Denn, auf dem Wege heftiger Opposition emporgekommen, die er selbst gegen Perikles zu richten gewagt hatte,

*) Es war nämlich eine von Alters her bestehende athenische Einrichtung, daß die reichsten Bürger, entweder freiwillig, oder in einer bestimmten Reihenfolge von den Phylen dazu erwählt, die Aufführung der Chöre bei den Festen und Schauspielen, die eine Hauptergötzung des Volks ausmachten, auf ihre eigenen Kosten besorgten. Sie mußten die zum Chor gehörigen Personen unterrichten und üben lassen, ihnen, so wie den Flötenspielern, Tänzern u. s. w., Unterhalt und prächtige Kleidung geben, ja Alles anschaffen, was zur Ausführung des Schauspiels nöthig war. Diese Leistung hieß χορηγία; man kann sich denken, daß sie sehr kostspielig war, zumal da ein großer Wetteifer zwischen den verschiedenen Stämmen dabei herrschte (vergl. auch unten die Anmerkung zu Cap. 23.).

Digitized by Google

von heftigem und leidenschaftlichem Temperament, und der Menge eben dadurch nahe verwandt, war er allerdings mit der Kunst, sie zu gewinnen und zu lenken, wohl vertraut, und übte daher in der That bald einen bedeutenden Einfluß auf sie aus. Die Gemeinheit aber seiner Natur, die sich auch in seiner Habsucht ausdrückte, ferner die Neigung, mit polternder Heftigkeit und rücksichtsloser Frechheit seine Gegner anzufallen, und endlich sein heilloses Mißtrauen, mit welchem er überall Verschwörungen gegen die demokratische Verfassung herausspürte, ließen nur allzu oft aus der atheniſchen Volksversammlung jene gemäßigte Haltung verschwinden, welche die Hoheit des Perikles auch in diesem beweglichen Elemente zu erhalten gewußt hatte. Ohne behaupten zu wollen, daß Kleon bei den Angriffen auf seine Gegner immer Unrecht gehabt habe, ist doch so viel gewiß, daß er durch sein demagogisches Treiben die Stellung der Feldherren und Staatsmänner seiner Zeit, der aristokratischen wie der gemäßigt demokratischen, in bedeutendem Grade erschwerte. Die Tyrannei, wie sie unter ihm und seinen Nachfolgern, die ihm an Talent durchaus nicht gleichkamen, die Menge gegen die höheren Classen auszuüben sich gewöhnte, wirkte denn auch allmählich wesentlich mit, um auf Seiten der aristokratischen Partei die verwerflichsten Auswüchse oligarchischen Hasses gegen das Volk hervorzurufen.

Keine der beiden kriegführenden Mächte vermochte oder verstand es, den Kampf durch einen Hauptangriff auf den wahren Mittelpunkt der feindlichen Macht rasch zur Entscheidung zu bringen; sie bekämpften sich meistens in den entfernteren Gebieten der Colonieen und Bundesgenossen, auf Punkten, wo auch glorreiche Siege ohne weitgreifende Folgen blieben. Im dritten Jahre des Krieges zeigte sich das große Uebergewicht der Athener zur See auf eine glänzende Weise. Ihr Feldherr Phormion schlug (429) bei dem Vorgebirge Rhion mit zwanzig Schiffen die siebenundvierzig Segel starke Flotte der Peloponnesier; ja, als diese nun mit siebenundsiebzig Schiffen erschienen, Phormion aber die erbetenen Verstärkungen noch nicht erhalten hatte, nahm er dennoch das Treffen bei Naupaktos an, und behauptete auch gegen eine so große Uebermacht, wiewohl nicht ohne Verlust, die See. Dagegen schien die Absicht der Lesbier von Mitylene, von Athen abzufallen und zu den Spartanern überzugehn, dem ganzen Kriege zum ersten Male seit seinem Ausbruch eine entschiedenere Wendung und eine Ausdehnung nach den verwundbarsten Theilen des atheniſchen Reichs zu geben. Denn Lesbos, mit einer ansehnlichen Flotte versehen, würde nicht nur in die Schale des Feindes kein geringes Gewicht gelegt, und den Besitz des reichen Jonien's für

Digitized by Google

Athen unsicher gemacht, sondern auch durch einen von Erfolg gekrönten Abfall für die übrigen Glieder des attischen Bundes ein höchst gefährliches Beispiel gegeben haben. Die Lesbier hatten bereits Schritte gethan, und mit den Spartanern Verabredungen getroffen; aber noch ehe die Vorbereitungen fertig waren, erhielten die Athener davon Kunde, und da sie die Gefahr wohl würdigten, entwickelten sie in dieser Bedrängniß die ganze Fülle ihrer Macht. Außer hundert Schiffen, welche zum Schutz von Attika, Euböa und Salamis dienten, rüsteten sie noch hundert aus, welche die Küsten des Peloponnes auf allen Seiten verheerten, und schickten (Sommer 428) vierzig andere unter Kleïppides nach Lesbos, mit denen sie Mitylene von der Seeseite einschlossen. Im folgenden Jahre (427) machten die Spartaner, um den Lesbiern zu Hülfe zu kommen, einen ungewöhnlich verheerenden Einfall in Attika, und schickten ihnen vierzig Schiffe unter Alkidas. Aber noch ehe diese Flotte ankam*), hatte sich Mitylene schon, weil demokratische Unruhen in der Stadt ausgebrochen waren, dem athenischen Feldherrn Paches, welcher seit dem Herbst 428 die Stadt auch von der Landseite belagerte, auf Gnade und Ungnade ergeben müssen. Es ward eine Gesandtschaft nach Athen geschickt, um über das Schicksal der Besiegten von dem Volke abstimmen zu lassen. In seinem Zorne gegen die Mitylenäer, vorzüglich weil sie eine peloponnesische Flotte nach Jonien gerufen, und die athenische Seeherrschaft bedenklich in Frage gestellt hatten, beschloß das Volk, daß die eroberte Stadt völlig vernichtet, alle Männer derselben getödtet, die Kinder und Weiber aber als Sklaven verkauft werden sollten, und sandte dem Paches den Befehl dazu. Aber schon am Abend kehrte eine ruhigere Betrachtung und mit ihr die natürliche Milde des athenischen Charakters zurück; vergebens bemühte sich in der am folgenden Morgen zu nochmaliger Berathung berufenen Volksversammlung der zu blutigem Terrorismus drängende Kleon mit grausamer Consequenz, den ersten Beschluß aufrecht zu erhalten; er ward überstimmt, und das zweite Schiff, welches die gelindere Verfügung brachte, kam glücklicher Weise noch zur rechten Zeit an. Nur die Hauptbeförderer des Abfalls, deren Zahl sich aber doch immer noch auf tausend erstreckte, wurden hingerichtet, die Mauern der Stadt niedergerissen, die Schiffe genommen,

*) Sie war sehr langsam gefahren. Es ist charakteristisch für die Herrschaft der Athener, daß die spartanische Flotte unterweges mehrere Gefangene machte, weil Keiner floh, sondern Jeder in der festen Ueberzeugung, daß keine peloponnesische Flotte sich nach Jonien hinüber wagen würde, sie für eine athenische hielt und auf sie zuging.

Digitized by Google

und die Ländereien an atheniſche Bürger verlooſt, denen die Lesbier, welche ſie bebauten, einen jährlichen Zins zahlen mußten. Nur die Bürger der lesbiſchen Stadt Methymna, welche an dem Aufſtand keinen Theil genommen hatten, entgingen dieſem Strafgericht.

Eine noch ſtrengere und grauſamere Behandlung erlitt um eben dieſe Zeit von der Gegenpartei die unglückliche Stadt Plataä. Wegen ihrer feſten Anhänglichkeit an Athen hatte Archidamos im dritten Jahre des Krieges mit einem peloponneſiſchen und böotiſchen Heere die Belagerung derſelben unternommen (Sommer 429). Zur hartnäckigſten Vertheidigung entſchloſſen, hatte man drinnen ſchon früher die Greiſe, die Kinder und die meiſten Weiber nach Athen geſchafft; die Beſatzung beſtand aus vierhundert ſtreitbaren Bürgern und achtzig Athenern. Als Archidamos alle ſeine Angriffsmittel erſchöpft hatte, verwandelte er die Belagerung in eine Einſchließung, und zog mit dem größten Theile des Heeres ab. Allmählich entſtand Mangel an Nahrungsmitteln in der geſperrten Stadt; da machten zweihundertundzwanzig der Tapferſten den Verſuch, ſich durchzuſchlagen; ſie überſtiegen in einer ſtürmiſchen Winternacht (428) die beiden großen Mauern, welche die Lakedämonier rings um die Stadt aufgeführt hatten, und kamen auf einem Umwege glücklich in Athen an. Die Zurückgebliebenen hielten ſich nun ſo lange, bis im dritten Sommer der Einſchließung, gänzlicher Mangel eintrat. Da thaten ihnen die Lakedämonier den Vorſchlag, ſich freiwillig zu übergeben; es ſollten dann bloß die Schuldigen, und auch dieſe nicht ohne vorhergegangenen Rechtsſpruch, geſtraft werden. Dieſer Aufforderung folgten ſie und übergaben die Stadt (427); nun aber deuteten die Spartaner, um den Thebanern, den unverſöhnlichſten Feinden der Platäer, zu gefallen, ihre Worte anders, und legten den Platäern keine andere Frage vor, als die, ob ſie während des gegenwärtigen Krieges den Lakedämoniern und deren Bundesgenoſſen irgend nützlich geweſen wären? Da jene darauf natürlich mit Nein antworten mußten, ſo ließen ſie nun alle Platäer, zweihundert an der Zahl, und fünfundzwanzig Athener niederhauen. Die Weiber — man hatte deren hundertundzehn zum Kochen und Backen in der Stadt behalten — wurden in die Sklaverei verkauft, die Stadt aber und ihr Gebiet den Thebanern gegeben, die alle Häuſer mit Ausſchluß der Tempel dem Erdboden gleich machten, und eine Stadt vernichteten, welche, freilich den Thebanern zum Schimpf, in jenem glorreichen Kampfe gegen Xerxes faſt allein unter allen Böotern für Griechenland's Freiheit mitgefochten hatte.

So gingen die Kriegführenden mit aller Heftigkeit geradezu auf

Digitized by Google

gegenseitige Vernichtung aus, und der Haß, den die beiden mächtigen Häupter des großen Kampfes gegen einander hegten, wüthete mit gleicher Gewalt in den Gliedern, die sich um sie schaarten. Wer der aristokratischen Staatsform hold war, schloß sich mit seiner Neigung den Spartanern, wer der demokratischen, den Athenern an; und diese große Spaltung erfüllte die griechischen Städte mit heftiger Feindschaft, und machte sie zu Tummelplätzen wüthender Leidenschaften, da bei der Bereitwilligkeit der beiden Hauptmächte, dem Gegner zu schaden und sich durch neue Bundesgenossen zu verstärken, jeder Partei sich immer Aussicht auf Unterstützung darbot. So gewann denn bald die aristokratische, bald die demokratische Partei die Oberhand, je nachdem Sparta's oder Athen's Einfluß in einer Stadt die Oberhand erhielt. Nach dem Siege der einen oder der andern Faction wurden die Unterliegenden gewöhnlich in großen Schaaren verbannt, und die traurigen Schicksale, so wie die Wünsche und Leidenschaften dieser Vertriebenen werden durch die ganze folgende griechische Geschichte in immer gesteigertem Maaße ein wichtiger Hebel der Begebenheiten. Den Alten war Verbannung aus der Vaterstadt immer das traurigste Loos; hier gesellte sich zu der Sehnsucht nach Rückkehr noch Durst nach Rache an der jeweilig herrschenden Partei. Diese, die wohl wußte, wie leicht es unter den obwaltenden Verhältnissen den Ausgetriebenen werden konnte, auswärtige Unterstützung zu erhalten, schwebte ihrerseits in steter Furcht vor einem derartigen Ereigniß. Gelang eine solche Zurückführung durch fremde Hülfe, so war harter Druck der überwundenen Partei die unausbleibliche Folge. Oft fanden auch blutige Reactionen statt. Ueberhaupt waren die Siege der einen politischen Partei über die andere während dieses Krieges gewöhnlich von großen Grausamkeiten begleitet.

Die Insel Korkyra gab davon in den Jahren 427—425 v. Chr. ein schauderhaftes Beispiel. Hier kam es (427) zu einer blutigen Fehde zwischen der aristokratischen und der demokratischen Partei. Jene, welche die Volksregierung und dadurch die Verbindung mit Athen vernichten wollte, ward von einer peloponnesischen; diese, der sich die Mehrzahl der von beiden Theilen unter dem Versprechen der Freiheit aufgerufenen Sklaven anschloß, von einer athenischen Flotte unterstützt. Die Aristokraten nach langen Schwankungen des Sieges unterlagen endlich, und sieben Tage wüthete nun jede Art des Todes wider die Gegner der Demokratie. Fünfhundert derselben retteten sich indeß, und befestigten sich auf dem Berge Istone, von wo aus sie lange Zeit einen räuberischen Krieg gegen die Stadt führten, bis sie endlich sich genöthigt sahen, die Waffen nieder-

Digitized by Google

zulegen, und sich den Führern einer atheniſchen Flotte, die auf der Fahrt nach Sicilien bei Korkyra angelegt, und bei der ſiegreichen Bekämpfung von Iſtone weſentlich mitgewirkt hatte, zu ergeben. Der atheniſche Admiral Eurymedon überließ jedoch ſchmählicher Weiſe die Unglücklichen der grauſamen Rache des Korkyräiſchen Volkes, als ſie, von ihren feindlichen Landsleuten in die Falle gelockt, Anſtalt machten, wieder zu entfliehen. Man trieb ſie alle in ein großes Gebäude, vor deſſen Thoren geharniſchte Krieger eine Gaſſe bildeten. Hierauf wurden immer zwanzig der Gefangenen hindurchgeführt und erſtochen. Schon ſechzig waren ſo hingerichtet, als die Uebrigen in Erfahrung brachten, welches Schickſal ihnen bereitet ſei; nun weigerten ſie ſich ſtandhaft herauszukommen, und bedrohten ihrerſeits Jeden, der es wagen würde, einzudringen. Da ſtieg das Volk auf das Dach des Hauſes, und warf von oben herab Steine und Wurfſpieße auf die Unglücklichen. Viele wurden auf dieſe Weiſe getödtet; die Uebrigen nahmen ſich während der Nacht, die über dieſem grauſen Auftritt hereinbrach, mit den herabgeworfenen Wurfſpießen, oder durch den Strang, ſelbſt das Leben (Sommer 425).

Das war der erſte ſchreckliche Auftritt dieſer Art, bald und oft wiederholt in der ſteigenden allgemeinen Zerrüttung Griechenland's, die mit ihren fürchterlichen Folgen der große Geſchichtſchreiber dieſes Krieges, Thukydides, ſo trefflich beſchrieben hat. „Der Krieg," ſagt er, „der uns der gewohnten Bedürfniſſe beraubt, iſt ein gewaltthätiger Lehrer, und ſtimmt die Leidenſchaften der Menge nach der Anregung des Augenblicks. So brach die Zwietracht in den Städten aus, und in der Folge ging man in liſtiger Berückung des Gegners und in der Grauſamkeit der Rache noch viel weiter. Um Charakter und Handlungsweiſe zu loben oder verächtlich zu machen, nannte man die Dinge mit anderen Namen. Unbeſonnene Verwegenheit hieß Muth für die Freunde; bedächtiges Zaudern, geſchminkte Feigheit; Beſonnenheit, Vorwand der Furchtſamkeit. Wer Anderen Schlingen zu legen und die ihm ſelbſt gelegten zu entdecken wußte, wurde beſonders gelobt; Freundſchaften ging man nach der Bereitwilligkeit ein, Alles ohne Bedenken zu wagen. Und ſolche Verbindungen waren nicht durch die Heiligkeit der Eidſchwüre feſt, ſondern durch den gemeinſamen Frevel. Schlichte Geradheit, die mit edler Geſinnung verwandt iſt, ward verlacht und verſchwand; feindſeliges Mißtrauen gewann die Oberhand. Dieſes zu zerſtreuen war keine Zuſage bündig, kein Eid furchtbar genug." So furchtbar war die Wendung zum Schlimmen, welche der heilloſe Kampf in den Gemüthern hervorrief.

Auch verbreiteten ſich die Drangſale dieſes Krieges allmählich immer

Digitized by Google

weiter. Im fünften Jahre ergriff er auch schon Sicilien, indem die Athener, — die sich gegen alle Rücksicht der Zweckmäßigkeit nach Perikles' Tode nur allzuleicht auf weitaussehende Unternehmungen einließen, bei denen sie ihre reichen Kräfte sehr zur Unzeit zersplitterten — den chalkidischionischen Leontinern gegen die Syrakuser, die alle Dorier auf ihrer Seite hatten, zu Hülfe kamen (427), in der Hoffnung, dabei bleibende Eroberungen zu machen, und dem Peloponnes die Getreidezufuhr von Sicilien abzuschneiden. Wichtiger war indeß damals die Einnahme und Befestigung des Hafens Pylos an der messenischen Westküste, die der unternehmende athenische Feldherr Demosthenes, mit Hülfe einer nach Korkyra und Sicilien bestimmten Flotte, im Mai 425 ausführte. Anfangs waren die Spartaner, die gerade ein Fest feierten, sorglos geblieben; bald aber fanden sie die Festsetzung des Feindes an der messenischen Küste doch sehr bedenklich. Das Heer, das eben seit vierzehn Tagen seinen gewöhnlichen Einfall in Attika gemacht hatte, kehrte schnell zurück, und Demosthenes, der von jener Flotte nur fünf Schiffe zurückbehalten hatte, ward mit ganzer Macht zu Wasser und zu Lande angegriffen. Er machte aber so vortreffliche Gegenanstalten, daß er trotz der tapferen Thaten der Spartaner, und besonders ihres kühnen Feldherrn Brasidas, allen Angriffen widerstand, bis die von ihm schnell zurückberufene, funfzig Schiffe starke Hauptflotte zum Entsatze herbeikam. Diese drang ungesäumt in die Bucht ein, eroberte oder verjagte die feindlichen Schiffe, und war so glücklich, eine Anzahl meist sehr angesehener Spartaner, welche die den Hafen von Pylos beherrschende Insel Sphakteria besetzt hatten, abzuschneiden und auf der Insel einzuschließen.

Dies war ein so empfindlicher Schlag für die Lakedämonier, daß sie mit Demosthenes sogleich einen Waffenstillstand schlossen, und ihm einstweilen als Unterpfand sechzig Schiffe auslieferten, um in Athen einen Frieden anzubieten. Allein Kleon veranlaßte das Volk zu übermäßigen Forderungen, so daß die Unterhandlungen rückgängig wurden, die Athener aber unter nichtigen Vorwänden jene sechzig Schiffe behielten, und die Eingeschlossenen durch Aushungerung zur Uebergabe nöthigen wollten. Diese erhielten jedoch durch die Kühnheit der Heloten, welche jede Schwierigkeit zu überwinden wußten, einige Nahrungsmittel; und die Athener fürchteten, es möchte sich die Einschließung bis zum Winter hinziehen, wo sie dieselbe dann ganz würden aufgeben müssen. Dadurch ward die bewegliche Menge, die sich von Kleon's kecker Zuversicht zu den hochgespanntesten Hoffnungen hatte verführen lassen, wieder eben so kleinmüthig; und da Kleon die ihm ungünstige Stimmung be-

Digitized by Google

merkte, so gab er zu verstehen, der bisherige langsame Fortgang möge wohl in der Feigheit oder Ungeschicklichkeit der Feldherren seinen Grund haben. Darüber nahmen ihn aber diese, so wie das Volk, beim Worte, und verlangten von ihm, er solle die Anführung eines von Athen nach Pylos zu schickenden Succurses übernehmen, die Nikias ihm zu überlassen bereit war. Kleon, so sehr er sich auch sträubte, mußte sich endlich doch dazu verstehen, und um nicht aus seiner bisher gespielten Rolle zu fallen, versicherte er nun, er werde binnen zwanzig Tagen die Lakedämonier entweder lebendig fangen, oder alle niedermachen. Die Athener konnten sich zwar des Lachens nicht enthalten, sagt Thukydides: die „Verständigen" aber waren zufrieden, auf diese Weise entweder den Kleon loszuwerden, falls er sich blos stelle, was sie am meisten wünschten, oder die Lakedämonier in ihre Gewalt zu bekommen.

Aber diesmal rechtfertigte Kleon seine Keckheit. Er vereinigte sich mit Demosthenes, der bereits alle Anstalten zu einem entscheidenden Kampfe getroffen hatte, und der Angriff auf die Insel ward so geschickt und mit solcher Lebhaftigkeit gemacht, daß von den vierhundertundzwanzig Geharnischten, welche sie besetzt hielten, zweihundertzweiundneunzig — unter ihnen hundertundzwanzig den vornehmsten Geschlechtern angehörige spartanische Bürger — lebendig in die Gewalt der Athener geriethen: eine für ganz Griechenland höchst unerwartete Begebenheit, da man keine Noth für groß genug gehalten hatte, um Spartaner zur Ueberlieferung ihrer Waffen zu vermögen (Spätsommer 425). Für Sparta kam zu dem Schimpfe noch eine Gefahr: die Athener versetzten Messenier aus Naupaktos nach Pylos, die nun von da aus Lakonien plünderten, und zu denen zahlreiche Heloten überliefen. Daher abermals eine Gesandtschaft nach Athen ging, um Unterhandlungen anzuknüpfen, aber unverrichteter Sache wieder heimkehren mußte, weil die Athener bei ihrem fortdauernden Glücke ihre Ansprüche noch höher steigerten. Denn auch die Insel Kythera, die wegen der Schifffahrt nach Libyen und Aegypten, so wie zur Sicherung vor Angriffen, für Sparta höchst wichtig war, wurde unter des Nikias Führung eingenommen (Sommer 424). Nun konnten die lakonischen Küsten mit größerem Erfolge verheert werden; sogar die peloponnesische Stadt Thyrea, wohin die Lakedämonier die im Anfange des Kriegs durch Athen vertriebenen Aegineten versetzt hatten, ward erobert, die Einwohner nach Athen geschleppt, und dort zum Tode verurtheilt.

So viele unerwartete Unglücksfälle machten die Spartaner ganz muthlos und des Krieges überdrüssig. Dagegen wurden die Athener

Digitized by Google

durch ihr gegenwärtiges Glück so übermüthig, daß sie ihre Feldherren Sophokles, Pythodoros und Eurymedon, welche Sicilien — da zwischen den dortigen Griechen unter Vermittelung des trefflichen Syrakusers Hermokrates 424 ein Friede zu Stande gekommen war — verlassen hatten, bestraften, als ob es in ihrer Gewalt gestanden hätte, die ganze Insel unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. So sehr glaubten die Athener damals, sagt Thukydides, es sei nichts im Stande, ihnen zu widerstehen, sondern Alles müsse ihnen gelingen.

Indessen bereitete ihnen das Schicksal bald einige Demüthigungen. Ein Anschlag auf Megara (Juli 424), und ein noch bedeutenderer auf die böotischen Städte, die durch demokratische Einverständnisse in den atheniſchen Bund gebracht werden sollten, mißlangen, und bei Delion erlitten die Athener (Oktober 424) durch das thebanisch-böotische Bundesheer unter Pagondas eine beträchtliche Niederlage. Aber noch weit empfindlichere Verluste drohten ihnen von dem unternehmenden Brasidas. Der damals wieder mit Athen verfeindete Perdikkas und einige von den Athenern bereits abgefallene chalkidische Städte hatten die Lakedämonier bewogen, ein Heer in jene Gegenden zu senden, um auch die übrigen Städte zum Abfall von Athen zu bringen. Die schwer bedrängten Spartaner gingen gleichwohl gern auf diesen Plan ein, weil er ihnen endlich die Aussicht gewährte, den Lebensnerv der atheniſchen Macht tödtlich zu verletzen. Zum Anführer ward Brasidas ernannt; das Heer bestand jedoch nur aus peloponnesischen Miethstruppen und siebenhundert Heloten, die man bei der gefährlichen Nähe der Messenier in Pylos gern in Menge aus dem Lande schickte. So groß war damals die Furcht vor den Heloten, daß man schon zu feiger und grausamer List seine Zuflucht genommen hatte, um sich ihrer zu entledigen. Es wurde bekannt gemacht, daß diejenigen unter ihnen, welche tapfer gegen die Feinde kämpfen wollten, die Freiheit erhalten würden. Diesem ehrenvollen Rufe folgten gegen zweitausend der kühnsten Heloten; mit bekränzten Häuptern wurden sie feierlich um die Tempel geführt, aber plötzlich waren sie alle „verschwunden.“ Niemand erfuhr, sagt Thukydides, auf welche Weise sie umgekommen seien.

Brasidas war ganz der Mann, die Unternehmung in Thrakien zu leiten. Nicht blos tapfer*) und ein weitblickender Staatsmann, sondern auch bieder und redlich, flößte er Vertrauen ein zu den Spartanern und

*) Denn wie Achilleus war, so könnte man auch wohl den Brasidas darstellen, und wie Nestor, den Perikles! sagt Alkibiades im Gastmahle des Platon.

Digitized by Google

zu der Absicht, deren Schein sie sich in diesem Kriege so gern gaben, als Retter des Gleichgewichts in dem hellenischen Staatensystem und als Befreier der den Athenern unterworfenen Städte aufzutreten. Als er in schnellem Marsche Makedonien erreicht hatte, fielen ihm starke makedonische und chalkidische Schaaren zu. Akanthos trat sogleich zur spartanischen Symmachie über, und die reiche und hochwichtige athenische Pflanzstadt Amphipolis wurde den Peloponnesiern durch eine Partei unter den Einwohnern in die Hände geliefert. Die Milde, welche Brasidas hier zeigte, brachte noch eine Menge chalkidischer und thrakischer Städte dazu, dieses Beispiel nachzuahmen (424). Solche Erfolge des Brasidas veranlaßten die Athener, mit Sparta einen Waffenstillstand auf ein Jahr zu schließen (24. März 423). Während der Waffenruhe bekriegten die Athener nur die Städte Mende und Skione, die zwei Tage nach dem Abschluß des Stillstandes abgefallen waren. Indeß trat der unzuverlässige Perdikkas, der sich mit Brasidas entzweit hatte, wieder auf die Seite Athen's; er verhinderte den Zuzug neuer Hülfstruppen aus Sparta, wo überdies Neid und Eifersucht gegen Brasidas alle gehörige Unterstützung hemmten. Desto thätiger waren die Athener. Sie schickten nach Ablauf der Waffenruhe (im März 422) den Kleon mit starker Macht nach Thrakien, um die Spartaner zu vertreiben und die abgefallenen Städte zu züchtigen. Er war auch so glücklich, einige Orte wieder zu erobern; als er aber Amphipolis angreifen wollte, mußte er sich, fast wider seinen Willen, wegen der Spannung mit seinen Untergebenen, die ihn als Feldherrn verachteten, mit Brasidas in eine Schlacht einlassen, die er verlor (Herbst 422). Beide Feldherren blieben; Brasidas siegend, Kleon, indem er auf der Flucht getödtet ward. Dadurch wurde die Schlacht erst recht folgenreich. Der Tod dieser beiden Männer, die, freilich aus sehr verschiedenen Gründen, die Fortsetzung des Krieges lebhaft gewünscht hatten, räumte für die angesehenen Vertreter der friedlichen Gesinnung in beiden Hauptstaaten zwei bedeutende Hindernisse hinweg. In Sparta war es der aus der Verbannung zurückgerufene, aber noch immer vielfach angefeindete König Pleistoanax (s. oben S. 153), der seine persönliche Ruhe von der allgemeinen erwartete; in Athen der bedächtige, aber glückliche Feldherr Nikias, der gern den Genuß seines Ruhmes mit dem Frieden vereinigen mochte. So kam denn eine Unterhandlung und hierauf, zehn Jahre nach dem Ausbruch des Krieges, im März 421 ein Friede auf funfzig Jahre zu Stande, der jede Partei in ihren ursprünglichen Besitzstand zurückversetzen sollte, und dem einige Wochen später sogar ein

Digitized by Google

förmliches Bündniß zwiſchen Athen und Sparta folgte. Allein das ganze Verhältniß der beiden Staaten und ihrer Verbündeten, welches doch eigentlich den Krieg veranlaßt hatte, war damit nicht weſentlich verändert; ſehr wichtige Punkte blieben unerledigt; und ſo war der Friede doch im Grunde nur ein Waffenſtillſtand, und zwar ein ſchlecht gehaltener. Denn ob ſich gleich beide Theile ſechs Jahre und zehn Monate hindurch ſo weit mäßigten, daß ſie einander nicht in das Land fielen, ſo befeindeten ſie ſich doch an anderen Punkten; zumal ſeit in Athen des Nikias ſcheue Mäßigung, der Aelteren Wünſche nach Ruhe, und die der Gemächlicheren nach ungeſtörtem Genuß *), mehr und mehr der glänzenden Geſchäftigkeit des Alkibiades und den Beſtrebungen ſeiner jüngeren kriegsluſtigen Anhänger weichen mußten.

22. Alkibiades.

Wie Themiſtokles den kräftigen, aber ungeſchmückten Anfang der atheniſchen Macht bezeichnet, deren erhabene Höhe und ruhige Fülle ſich in Perikles abſpiegelt, ſo ſtellt Alkibiades den beginnenden Verfall derſelben dar, in ſeinem kecken, kräftigen, reichen, aber zügelloſen, ſchwankenden und zerriſſenen Leben.

Alkibiades, der Sohn des Kleinias, um 451 v. Chr. (Ol. 82, 2.) geboren, leitete ſein Geſchlecht vom Telamoniſchen Ajax ab, war mit dem Hauſe der Alkmäoniden und mit Perikles verwandt, und beſaß ein ſeiner hochadeligen Geburt entſprechendes Vermögen. Mit dieſen Vorzügen verband er eine ausgezeichnet ſchöne männliche Geſtalt, eine üppige Fülle von Geſundheit und Lebenskraft, hinreißende Liebenswürdigkeit, Anſtand und Gewandtheit in allen Bewegungen und einen bezaubernden Schmeichelton der Stimme, an dem ſelbſt ein leiſes Lispeln für reizend galt. Die Lebhaftigkeit und Stärke ſeines eben ſo glänzenden wie beweglichen Geiſtes waren nicht minder bewundernswürdig. In ſeinem Charakter ſtachen früh ein Muthwille, der an das Zügelloſe gränzte, und eine Sucht, durch Außerordentliches zu glänzen, als herrſchende Züge hervor.

*) Man ſieht aus Ariſtophanes, daß die Zahl Derer, die während des Krieges, von andern materiellen Entbehrungen nicht zu reden, die frühen Feigen des attiſchen Landes, oder die fetten Gänſe und Aale Böotien's vermißten, nicht gering war.

Schon aus seinen Kinderjahren hat uns Plutarch manchen kleinen Zug von Geistesgegenwart und kecker Entschlossenheit aufbehalten. Einem stärkern Knaben, der ihm während des Ringens zurief, er beiße ja wie ein Weib, antwortete er: „Sage, wie ein Löwe." Einen Fuhrmann, der ihn auf der Straße im Würfelspiel seinen Wurf nicht wollte vollenden lassen, zwang er dadurch zum Halten, daß er sich quer vor die Pferde warf. Seinen Lehrern bewies er Gehorsam und Wißbegier. Nur die Flöte wollte er nicht lernen. Er sagte, sie entstelle das Gesicht, auch könne man dazu nicht sprechen oder singen wie bei anderen Instrumenten. „Die Kinder der Thebaner, die ja nicht reden können," setzte er hinzu, „die mögen die Flöte blasen."

Unter Allen, die sich um die Freundschaft des zum schönen Jüngling erwachsenen Alkibiades bemühten, wirkte keiner so mächtig auf ihn, als der berühmte Sokrates, der seinen Umgang suchte, um ihn zu bilden und gegen die verderblichen Einflüsse der Zeit zu bewahren. In diesem Manne fand Alkibiades das höchste Muster eines völlig mit sich selbst übereinstimmenden Charakters. Nur bei diesem, läßt Plato ihn sagen, sei es ihm begegnet, was sonst bei Keinem, nämlich sich vor ihm zu schämen. So tief sei er oft von ihm bewegt worden, daß er geglaubt, es lohne sich nicht zu leben, wenn er so bliebe, wie er wäre. „Nur," setzt er hinzu, „wenn ich von ihm fortgegangen war, wurde ich durch die Ehrenbezeugungen des Volkes wieder überwunden." In der That war es sehr schwer für jemand, der nach herrschendem Einfluß in einem schon von innerlicher Verderbniß ergriffenen Staate strebte, den tiefen Ernst und die sittliche Begeisterung des Sokrates in sich aufzunehmen.

In dem Feldzuge gegen Potidäa (431 v. Chr.) fand sich der damals noch sehr junge Alkibiades mit Sokrates zusammen, lebte mit ihm in Einem Zelte, und war sein beständiger Kampfgefährte. In der Schlacht, wo sich beide sehr tapfer hielten, ward der große Philosoph, der auch als braver Soldat seine Schuldigkeit that, sein Retter, und trug hernach nicht wenig dazu bei, daß Alkibiades von den Heerführern den Preis der Tapferkeit erhielt. Auf dem Rückzuge nach der unglücklichen Schlacht bei Delion (s. oben S. 171) vertheidigte dagegen Alkibiades, der zu Pferde war, den Sokrates, welcher unter dem schwerbewaffneten Fußvolk diente, gegen die verfolgenden Feinde.

Muthwille blieb ein Hauptzug im Charakter des Alkibiades. Einst, erzählt Plutarch, wettete er mit seinen Genossen, daß er dem Hipponikos, einem reichen, angesehenen und würdigen Manne, eine Ohrfeige geben wolle; und er führte es aus. Die Sache wurde schnell bekannt, und

Digitized by Google

ganz Athen sprach mit Unwillen davon; Alkibiades aber ging am andern Morgen zu Hipponikos, entblößte seinen Rücken, und erbot sich, so viele Geißelhiebe zu dulden, als Hipponikos für gut finden würde. Dieser verzieh ihm augenblicklich; so unwiderstehlich war das Wesen des Jünglings. Nachmals, wahrscheinlich 416 v. Chr., wurde sogar des Hipponikos Tochter Hipparete die Gemahlin des Alkibiades. Aber für den flatterhaften paßte eine stille, häusliche Frau nicht. Seine Ausschweifungen kränkten sie so, daß sie von ihm ging und sich zu ihrem Bruder begab. Die atheniſchen Gesetze forderten in einem solchen Falle von der Frau, daß sie in Person öffentlich vor dem Archon erscheine und die Scheidungsklage übergebe. Es geschah; Alkibiades erschien aber auch dabei, faßte plötzlich die Klägerin um den Leib, und trug sie nach Hause, ohne daß es Jemand zu verhindern wagte.

Daß er durch solche kecke Streiche zum Stadtgespräch wurde, freute ihn ungemein. Einst hieb er einem Hunde, den er für den ungeheuern Preis von siebzig Minen gekauft hatte, den wunderschönen Schwanz ab. „Was du auch machst!“ sagten seine Freunde; „alle Leute schelten auf dich wegen des Hundeschwanzes.“ — „Das wollte ich eben,“ erwiderte Alkibiades lachend; „ich wollte, daß die Athener davon sprächen, damit sie nichts Schlimmeres von mir sagen.“ Höchst geschmeichelt fühlte sich dasselbe Volk, als Alkibiades einst sieben schön bespannte Wagen zu den olympischen Spielen sandte, was noch nie geschehen war, und mit dreien den Preis davon trug.

Alkibiades war durch seine militärischen Talente und durch seine politische Begabung, zu der sich eine glänzende Beredtsamkeit gesellte, berufen, eine bedeutende Rolle in Athen zu spielen. Man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß er Eigenschaften besaß, die ihn unter Umständen wohl befähigt hätten, ein zweiter Perikles für Athen zu werden. Aber daß es nicht dazu kam, das vereitelte vor Allem die schrankenlose Selbstsucht, die sein innerstes Wesen kennzeichnet. Vom souveränen Gefühl seiner Kraft erfüllt, frühzeitig — statt durch sittliche Schranken gezügelt zu werden — durch die maßlose Gunst der Menge verwöhnt, ließ er sich ganz von der Herrschsucht leiten. Da ihm aber dergestalt bis zu seinen reiferen Jahren, wo ihn das Unglück geläutert und veredelt hatte, jeder sittlichere Zug fehlte, der ihn mehr als das Seine hätte suchen lassen: so hat er auch bei aller Schmiegsamkeit, womit er auf der einen Seite den verschiedenen atheniſchen Parteien, auf der andern den Sitten und Lieblingsneigungen der verschiedenen Völker, zu denen sein wechselndes Schicksal ihn führte, sich anzupassen wußte, selbst für sich etwas Dauern-

Digitized by Google

des nicht errungen, wohl aber das allgemeine Mißtrauen gegen sich erweckt, und in verhängnißvoller Weise zur Zerstörung der atheniſchen Macht beigetragen.

Bei Kleon's Tode noch wenig einflußreich, und als junger Edelmann gegen die Demagogen aus dem Handwerkerſtande in Oppoſition, erſcheint Alkibiades nur inſofern damals als Demokratenführer, als er das Haupt der jungen kriegsluſtigen Bürger gegenüber dem Nikias, dem Führer der Friedenspartei, war. Beide Staatsmänner kamen ſogar in die Lage, an den Oſtracismus zu appelliren; doch zogen ſie es am Ende damals noch vor, ihre Kräfte lieber beiderſeits gegen den Lampenhändler Hyperbolos zu vereinigen, der ſeit dem Tode des Kleon die Rolle des Volksführers ſpielte. Hyperbolos ward in der That durch den Oſtracismus verbannt, der hier zum letzten Male in der Geſchichte Athen's erſcheint*). Aber bald nachher mußte doch auch Nikias gegen den kriegsluſtigen und ſchlauen Alkibiades zurücktreten, da die vielfachen leidenſchaftlichen Bewegungen, welche auch in dem Frieden ihr Ende nicht gefunden, dieſem hinreichende Gelegenheit gaben, Einfluß zu erhalten und zu üben.

Die Spannung zwiſchen Athen und Sparta war keineswegs vollſtändig gehoben, und am wenigſten fanden ſich die Bundesgenoſſen befriedigt. Die Korinther z. B. traten dem Frieden nicht bei, die thrakiſch-chalkidiſchen Städte wollten nicht wieder unter Athen's Herrſchaft zurückkehren; die Thebaner hatten mit Athen nur einen Waffenſtillſtand auf zehntägige Kündigung geſchloſſen. Bei dieſer Lage der Dinge erwachte in den Argivern große Hoffnungen: es werde jetzt leicht ſein, ihre alten Anſprüche auf die Herrſchaft im Peloponnes geltend, und ſich von der Furcht vor Sparta auf immer frei zu machen. Ja, die Korinther forderten ſie ſogar auf, ſich zum Mittelpunkte eines Bundes gegen die beiden Hauptſtaaten zu machen: ein Plan, der nicht zu voller Reife gedieh, beſonders weil die

*) Plutarch ſagt: weil diesmal der Oſtracismus entehrt worden war. Andere ſagen mit beſſerem Grunde: weil das Talent des Krieges und der Rede, wegen der größeren Ausbildung beider, ſpäterhin ſich ſeltener in Einem vereinigt fand. Auch könnte man hinzufügen: wegen der Vermehrung des beweglichen Reichthums neben dem unbeweglichen, und der dadurch entſtandenen Theilung der Macht. Ueberdies iſt wohl zu beachten, daß in der ſpäteren aufgelöſ'ten Zeit der Oſtracismus nicht viel mehr nützen konnte. Verbannte Parteiführer von Bedeutung machten ſich damals kein Gewiſſen mehr daraus, mit fremder Hülfe gegen ihr Vaterland zu agitiren. — Jener Kampf zwiſchen Alkibiades, Nikias und Hyperbolos, in welchem der Letztere ſchließlich unterlag, wird gewöhnlich in die nächſte Zeit nach dem Frieden des Nikias, richtiger aber wohl erſt in den Anfang d. J. 417 geſetzt.

Digitized by Google

Böoter, aus Mißtrauen gegen einen demokratisch regierten Staat, wie Argos, sich nicht anschließen wollten. In Sparta waren indeß mit dem im Herbst 421 eingetretenen Ephorenwechsel gleichfalls wieder kriegerische Gesinnungen herrschend geworden. Nur wollten die Spartaner vor allem erst wieder in Besitz von Pylos gesetzt sein, welches aber die Athener zu räumen sich weigerten, weil, von Anderem abgesehen, die thrakischen Städte noch in ihrer Widerspenstigkeit verharrten.

So bildeten sich die Keime zu neuen Zerwürfnissen. Nikias bestrebte sich zwar, die friedlichen Gesinnungen in Athen zu erhalten, ward aber von Alkibiades überlistet, der den Spartanern zürnte, weil sie bei den Friedensunterhandlungen nicht ihn, der durch Gastrecht mit ihnen verbunden war, zum Vermittler gewählt hatten. Dagegen wünschte er ein Bündniß mit Argos zu bewirken. Als nun die Spartaner, um die schwebenden Mißhelligkeiten beizulegen, im Frühling d. J. 420 Gesandte nach Athen schickten, und zwar, laut deren Erklärung im Senat, mit unbedingten Vollmachten: überredete sie Alkibiades, sich von dieser ausgedehnten Vollmacht in der Volksversammlung nichts merken zu lassen, weil sonst die Athener die Forderungen zu hoch spannen würden; im Uebrigen sollten sie Alles von seiner Thätigkeit erwarten. Als dann aber die Gesandten diesem Rathe gemäß vor dem Volke sprachen, trat Alkibiades plötzlich gegen sie auf, beschuldigte sie der Doppelzüngigkeit und der Falschheit, und bewog das Volk, den Bund mit Argos zu schließen. Es geschah, und Elis, sowie Mantinea in Arkadien, traten demselben bei. Ja, die Furcht vor den Spartanern war so geschwunden, daß die Elier es wagten, sie von der damaligen Feier der olympischen Spiele auszuschließen, weil sie während des dabei herrschenden Gottesfriedens eine Stadt feindlich überfallen hatten, und sich nun weigerten, die festgesetzte Strafe zu bezahlen.

Alkibiades suchte die neuen Verbindungen im Peloponnes für Athen eifrig auszunutzen, um allmählich Sparta mitten im Frieden selbst auf dieser Halbinsel um allen Einfluß zu bringen. Außer andern auf Athen's Vortheil berechneten Unternehmungen*) wurden namentlich die Argiver veranlaßt, die den Spartanern treu ergebene Stadt Epidauros in Argolis

*) Dahin gehört, daß Alkibiades im J. 419 die Bürger des achäischen Paträ veranlaßte, auf die Seite der Athener zu treten, und ihre Stadt durch lange Mauern mit dem Meer zu verbinden. „Nun wird euch Athen verschlucken", sagte Jemand zu den Paträern. „Vielleicht", erwiderte Alkibiades, „allmählich und von unten auf; aber Sparta würde euch auf einmal, und beim Kopfe anfangend, verschlingen!"

Digitized by Google

mit Krieg zu überziehen (419). Diese letztere Fehde veranlaßte endlich die Spartaner, gegen Argos und dessen peloponnesische Verbündete den Kampf zu eröffnen. Der Hauptschlag fiel im August d. J. 418. Bei Mantinea kam es zum Treffen, in welchem die Spartaner mit ihren Bundesgenossen, und unter ihrem Könige Agis, über die Argiver, die Mantineer, und ein athenisches Hülfscorps einen so glänzenden Sieg erfochten, daß sie, nach dem Ausdrucke des Thukydides, nun wieder als Männer angesehen wurden, die, wie auch das Glück sie mißhandelt habe, dem Geiste nach noch dieselben wären. Damit war denn der athenische Einfluß auf dem Peloponnes gebrochen; sonst aber waren die Früchte dieses Sieges gering und vorübergehend. Nur auf kurze Zeit gewann (zu Anfang d. J. 417) in Argos die aristokratische Partei die Oberhand, und setzte die Verbindung mit Sparta durch; bald aber erhielt das Volk wieder die Macht, und stellte auch das Verhältniß zu Athen wieder her (Spätsommer 417). Um dies recht zu befestigen, wurde in aller Eile und mit Hülfe der Athener, welche Zimmerleute und Maurer zur Unterstützung sandten, eine lange Mauer bis an das Meer geführt, damit Argos von dem Beistande dieses seeherrschenden Bundesgenossen nicht abgeschnitten werden könnte. In einem nur losen Zusammenhange mit den Kämpfen im Peloponnes steht eine Fehde der Athener gegen die Insel Melos. Die Bewohner derselben, welche als Dorer in dem Kriege keine Partei hatten ergreifen mögen, und die sich widersetzten, als Athen sie zwingen wollte, wurden (gegen Ende d. J. 416) besiegt, und erfuhren die grausamste Behandlung. Auf den Vorschlag des Alkibiades wurden alle mannbaren Melier getödtet, und eine Colonie von Athenern nach der Insel gesandt.

So schien das Glück doch wieder die Athener zu begünstigen. Die erschöpfte Schatzkammer hatte sich überdies aus den meist noch unversehrten Quellen wieder gefüllt; und eine an Zahl noch unverringerte Flotte schien zu den größten Hoffnungen zu berechtigen. Kein Wunder also, wenn die Athener jetzt leicht zu einem Unternehmen sich bestimmen ließen, welches unermeßliche, aber in weiter Ferne liegende Aussichten eröffnete. Gesandte der sicilischen Stadt Egesta baten gegen Ende d. J. 416 um Hülfe wider das dorische Selinus und das mit letzterem verbündete mächtige Syrakus. Sie stellten vor, wie drohend die Gefahr sei, daß die Syrakuser, wenn sie einmal im Besitz der ganzen Insel wären, als Dorer den Dorern im eigentlichen Griechenland zu Hülfe kommen, und Athen zu Grunde richten möchten. Unbekannt mit der Größe und Bevölkerung Siciliens, wie es die meisten Athener waren,

Digitized by Google

und von den Egestäern wohlweislich über die Schwäche der dortigen Hülfsquellen getäuscht, entstand in dem Volk die lebhafteste Begierde, sich die Insel zu unterwerfen. Vergebens sprach Nikias bei den letzten entscheidenden Berathungen (Ende März d. J. 415) in der Volksversammlung dagegen. Alkibiades, der Hauptbeförderer des Unternehmens, das seinen Neigungen und Wünschen vollkommen entsprach, drang durch. Er betrachtete übrigens Sicilien keineswegs als das letzte Ziel dieses Zuges; im Geiste unterwarf er vielmehr von da aus auch Karthago und Libyen, und ging nach Italien hinüber, worauf dann, nach seiner Meinung, die völlige Beherrschung Griechenlands das ganze Unternehmen krönen werde. Die großen Schwierigkeiten, welche selbst ein Gelingen der Eroberung von Sicilien den Athenern nothwendig bereiten mußte*), bedachte man nicht.

Nur in süßen Vorgenüssen schwelgte Alkibiades, und berauschte auch das Volk mit schmeichlerischen Hoffnungen, während zugleich auf's Eifrigste großartige Rüstungen betrieben wurden. Aber mit steigender Besorgniß betrachteten dies Treiben seine Gegner, d. h. einerseits die allmählich zur oligarchischen Partei erstarkenden, schroffsten Elemente der Aristokratie, unter ihnen Thessalos, Kimon's Sohn; und andrerseits die leidenschaftlichen Demagogen, wie Androkles. Denn die gelungene Ausführung des sicilischen Unternehmens würde die Macht des Alkibiades, dem dessen Führung vorzüglich anvertraut war, vollendet haben. Durch wachsende Ungebundenheit schien er sich ohnehin schon immer mehr zu der Willkür und Gewalt eines Tyrannen zu erheben; und die kostbaren Geschenke, welche ihm die mächtigsten Bundesgenossen Athen's, Lesbos, Chios, Ephesos u. a. darbrachten, bezeichneten ihn fast schon als den Alleinherrschenden im Staate. Gegen diese Gefahr begannen seine zahlreichen Widersacher jetzt auf verschiedene Weise ihr heimliches Spiel. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie auch bei dem abscheulichen Prozesse, welcher in der nächsten Zeit Athen aufregen und den Alkibiades stürzen sollte, ihre Hand von Anfang an im Spiele hatten. Während Alles schon zur Abfahrt bereit war, wurden plötzlich in einer Nacht (10./11. Mai 415) alle Hermensäulen, deren es in Athen eine große Zahl gab**), verstümmelt; dieser Unfug, welcher das Volk aufs Aeußerste erschreckte,

*) Vgl. G. Hertzberg, Alkibiades, der Staatsmann und Feldherr, S. 157 ff.

**) Athen hieß deswegen die Hermenstadt. Diese Bildsäulen waren mit Denksprüchen verziert, und nach Art der ältesten Kunstanfänge, da sie blos einen Kopf ohne Andeutung von Händen und Füßen hatten.

Digitized by Google

dessen anscheinend planmäßige Ausdehnung und schnöde Frivolität auf eine weit verzweigte Verschwörung zum Sturze der Demokratie hinzudeuten schienen, wurde bald genug von sehr Vielen dem Alkibiades und seinen Freunden zugeschrieben. Sofort wurde von Staatswegen die Untersuchung eröffnet; aber obwohl man den Denuncianten hohe Summen versprach, so vergingen doch mehrere Wochen ohne jedes Resultat. Endlich (etwa im Juni 415) traten verschiedene Ankläger auf, und beschuldigten den Alkibiades zwar nicht mehr des Hermenfrevels, wohl aber, daß er bei seinen wilden Gelagen die Eleusinischen Mysterien, vor welchen alle Athener die größte Ehrfurcht hegten, entweihet, und die Cerimonieen derselben mit frevelhaftem Spott nachgeahmt habe*). Auch dahinter, versicherten seine Feinde, seien Anschläge gegen die atheniſche Verfassung verborgen, es sei auf den Sturz der Demokratie abgesehen. Bei diesen Bemühungen, das Volk gegen den Alkibiades aufzubringen, zeigte sich der einflußreiche Demagog Androkles, der ihn auf's Aeußerste haßte, vorzüglich geschäftig. Zwar verlangte nun Alkibiades mit vollem Rechte, daß dieser seiner ganzen Stellung so äußerst nachtheilige Handel noch vor der Abfahrt der Flotte vollständig beigelegt, der Prozeß in irgend einer Weise definitiv entschieden werde; aber seine Feinde wußten wohl, daß jetzt das ganze marschfertige und seinem Führer ergebene Heer auf seiner Seite sein würde, und fürchteten den großen Einfluß seiner Persönlichkeit auf das Volk. Sie fanden also ein Auskunftsmittel, das bei seiner scheinbaren Billigkeit vom Volke leicht angenommen ward; man wolle, hieß es, jetzt nicht durch diesen Rechtshandel die Zeit der Abfahrt verzögern, sondern Klage und Prozeß bis zu seiner Zurückkunft verschieben. Alkibiades mußte sich fügen, obgleich er die feindliche Absicht dieses Planes durchschaute, die sich auch schnell enthüllte.

*) Die berühmten zu Ehren der Göttin Demeter (Ceres) gefeierten Feste theilten sich in die kleinen und die großen Eleusinien. Beide wurden alljährlich begangen, die letzteren zu Eleusis. Nur die Eingeweihten hatten Zutritt zu dieser geheimnißvollen Feier. In der Regel aber waren alle Athener eingeweiht; alle Griechen konnten zur Theilnahme gelangen, Barbaren waren ausgeschlossen. Der Eingeweihte durfte anfangs nur an den kleinen Eleusinien Theil nehmen, erst nach Verlauf einer Prüfungszeit erfolgte die Aufnahme in die großen Mysterien. Die Stiftung dieser Feste verliert sich in die mythischen Zeiten. Daß Inhalt und Zweck der dort überlieferten Geheimlehren dunkel und ungewiß sind, ergibt sich aus der Natur des Gegenstandes. Die Grundlage war das Andenken der Demeter als der Stifterin des Ackerbaues, daran schlossen sich aber höhere Lehren und religiöse Ansichten. Die Alten sind voll vom Lobe der Mysterien, und preisen ihren hohen Werth für das Leben.

Digitized by Google

23. Die Athener in Sicilien.

Als der sicilische Krieg in Athen beschlossen wurde, war man darüber allgemein einverstanden, daß dazu ganz andere Kräfte aufgeboten werden müßten, als bei allen früheren Expeditionen gegen jene Insel. Athen sandte diesmal die kostbarste und schönste Flotte aus, die noch je von einem einzelnen hellenischen Staate war in See geschickt worden. Außer den vierunddreißig Trieren und dreitausend Hopliten, welche von den Bundesgenossen bei Korkyra versammelt waren, sich dort mit den Athenern zu vereinigen, stellte Athen allein hundert Trieren, theils zum Fechten, theils zur Ueberfahrt der Hopliten. Da die Ausrüstung der Kriegsschiffe nach athenischer Sitte den einzelnen reichen Bürgern oblag*), so wetteiferten diese mit dem Staate; die Schiffe waren mit allem Nothwendigen wohl versehen, und prunkten mit Verzierungen; ja, die Trierarchen gaben dem Schiffsvolke zu dem schon von Staatswegen

*) Ein solcher Bürger, wie wir schon sahen, hieß Trierarch; in seiner Eigenschaft als Führer des Schiffes konnte er sich durch einen Stellvertreter ersetzen lassen. Alle öffentlichen Leistungen dieser Art, wobei der athenische Staat nicht blos das Vermögen der Bürger in Anspruch nahm, sondern dem Einzelnen mit dem Kostenaufwand für den bestimmten Gegenstand zugleich auch die Besorgung und Leitung des Geschäftes aufbürdete, hießen Liturgien (λειτουργία), und gingen, sobald nicht Freiwillige die Leistungen übernahmen, unter den reichen, zu diesem Zwecke eingeschätzten Bürgern in jeder Phyle der Reihe nach herum. Eine solche Liturgie war die oben erwähnte Choregie; die Trierarchie war aber die kostspieligste von allen. Die Liturgien zeigen, was man in Athen vermöge des vorausgesetzten Eifers für das Gemeinwohl den Bürgern zumuthen konnte. Wo eine begeisterte Vaterlandsliebe vorherrscht, wie in der Blüthezeit Athen's, vermag diese Einrichtung durch die Aufopferungen, welche sie herbeiführt, ohne Zweifel Großes und Schönes zu leisten; doch hatte dieselbe auch manches Bedenkliche. Einmal lag die Verführung für die herrschende Masse nahe, weitgreifende Beschlüsse zu fassen, deren Kosten dann ausschließlich auf die Vermögenden fielen; und andererseits geschah es namentlich in den matten Zeiten des vierten Jahrhunderts gar nicht selten, daß die Trierarchen durch allerhand Mittel ihre Last zum Schaden des Staates zu erleichtern, oder auch auf ihre Mitbürger abzuwälzen suchten, was dann zu ungerechter Ueberbürdung Einzelner führte. Da übrigens das athenische Finanzwesen von seinen Bürgern nur ausnahmsweise directe Steuern erhob, da ferner das Leben in Athen wohlfeil, der Erwerb, den man von seinem Capitale ziehen konnte, sehr bedeutend war, und da endlich Niemand die Verpflichtung hatte, gleichzeitig mehr als eine Liturgie, oder zwei Liturgien in zwei unmittelbar auf einander folgenden Jahren zu leisten: so darf man sich auch von der hieraus entstehenden finanziellen Belastung wenigstens keine allzuschlimme Vorstellung machen.

Digitized by Google

erhöhten Solde noch eine Zulage. Die auf fünfzehnhundert Hopliten und siebenhundert Seesoldaten sich belaufende attische Heeresmacht, zu der dann noch viele Miethstruppen kamen, war vom Staate sorgfältig ausgehoben; die Einzelnen hatten selbst für glänzende Rüstung und Bewaffnung gesorgt. Das Volk strömte bei der Einschiffung wie zu einem Schauspiele und einer Prunkausstellung nach dem Peiräeus, und sah der Abfahrt eines solchen Heeres mit ungewöhnlichen Empfindungen zu. Die Größe der Hülfsmittel auf der einen, die Schwierigkeiten, denen man entgegen ging, auf der anderen Seite, erregten in den Gemüthern der Fortschiffenden wie der Zurückbleibenden den mannichfaltigsten Wechsel von Furcht und Hoffnung, von böser Ahnung und fröhlicher Erwartung. Die Abfahrt von Athen fand Ende Juni 415 statt; die endlich in Korkyra vereinigte Armada hatte im Ganzen sechstausendvierhundertundzweißig Streiter, von denen fünftausendeinhundert Mann Hopliten waren.

Auch unter den Anführern des Zuges bestand eine große Verschiedenheit der Gesinnungen und Hoffnungen. Es waren Nikias, der das Unternehmen gemißbilligt hatte, Alkibiades, der Urheber desselben, und Lamachos, ein tapferer Mann, der als Vermittler zwischen den Beiden dienen sollte. Die Besorgnisse des Nikias wurden bald rege, als die griechischen Städte Unteritaliens, wohin die Flotte ihren Lauf zuerst gerichtet hatte, die Athener weder aufnehmen, noch ihnen Lebensmittel zukommen lassen wollten; noch mehr aber, als Egesta, welches die Athener durch große Geldversprechungen getäuscht hatte, bei der Ankunft des Heeres in seiner ganzen Dürftigkeit erschien. Ueber die fernere Verfahrungsweise waren nun die Meinungen der drei Feldherren, nach ihrer Gemüthsart, getheilt. Nikias wollte, als man bei Rhegion eine entscheidende Berathung abhielt, lediglich den Streit zwischen Selinus und Egesta schlichten, und dann wieder nach Athen zurückkehren. Alkibiades, der seine glänzenden Aussichten nicht aufgeben wollte, und auf seine Gewandtheit und Unterhandlungskünste rechnete, rieth, die Sikuler, die alten nicht-hellenischen Landeseinwohner*), zu einer Empörung gegen Syrakus zu reizen, mit den hellenischen Städten, Selinus und Syrakus ausgenommen, Verbindungen anzuknüpfen, und mit Messana, als dem besten Waffen- und Landungsplatz, anzufangen. Lamachos wollte sogleich auf Syrakus losgehen; er vermochte aber mit seiner Meinung nicht durchzudringen, obwohl sie als die räthlichste sich darstellen mußte. da

*) Ein Theil derselben war den Syrakusern unterworfen; diejenigen aber, die im Mittellande saßen, waren frei.

Digitized by Google

die Syrakuſer damals vollkommen überraſcht, und keineswegs ausreichend zur Gegenwehr gerüſtet waren. Vielmehr ſiegte die Meinung des Alkibiades ob, weil ſie die ſeinige war. Allein kaum noch hatte man die Ausführung begonnen, und Naxos und Katana für die Athener gewonnen, als ein Schiff aus der Heimath erſchien, mit dem Befehl an Alkibiades, ſofort zurückzukehren (im Auguſt 415).

In Athen nämlich hatten ſeine Gegner gleich nach der Abfahrt des Heeres ihr Spiel von Neuem begonnen. Man hatte zunächſt die Unterſuchungen wegen des Hermenfrevels wieder aufgenommen, und dieſelben mit mehr Eifer als Gewiſſenhaftigkeit betrieben. Durch das immer geheimnißvoller wiederholte Vorgeben einer großen Gefahr, die der demokratiſchen Verfaſſung durch fürchterliche Verſchwörungen drohe, ſtürzte man das Volk in eine faſt wahnſinnige Angſt und Wuth, in der es widerſprechenden Anklagen ohne irgend genügende Prüfung Gehör gab. Täglich fanden Einkerkerungen ſtatt, Viele wurden hingerichtet, und doch nahmen Verdacht, Unruhe und Gährung immer mehr zu. Dieſe Verhetzungen der Demagogen, die Leichtgläubigkeit des Demos, und ſein Leichtſinn in den Verurtheilungen laſſen uns einen ſchmerzlichen Blick in den Zuſtand von Exaltation und Verwilderung thun, dem die atheniſche Demokratie damals anheimgefallen war. Als endlich eine Anzahl von Männern, auf welchen der Verdacht wegen des Hermenfrevels zu laſten ſchien, ihre Strafe erlitten hatte, und die Menge ſich wenigſtens nach dieſer Seite hin etwas zu beruhigen anfing: da wurden auch gegen Alkibiades Verdacht und Haß wiederum angeregt. Auf Antrieb namentlich des Theſſalos wurde die Myſterienklage von Neuem eingebracht, und diesmal vom Volke angenommen; man wollte den Feldherrn vor Gericht ſtellen und hinrichten laſſen. Daher jetzt Abgeordnete an ihn geſchickt wurden mit dem Befehle, er ſolle ſich in Athen ſtellen und verantworten. Alkibiades aber, der wohl wußte, was ſeine Feinde jetzt vermögen würden, entfloh auf dem Heimwege, nach Thurii. Auf die Frage, ob er ſeinem Vaterlande nicht traue, erwiderte er: „Wo es mein Leben gilt, traue ich ſelbſt meiner Mutter nicht; denn ſie könnte aus Verſehen einen ſchwarzen Stein ſtatt eines weißen in die Urne werfen.“ So wurde ſein Geiſt einem Unternehmen entzogen, dem er allein gewachſen war. Was die wider ihn erhobenen Anklagen betrifft, ſo iſt es — ſoweit ſich in dieſer dunklen Angelegenheit überhaupt etwas Beſtimmtes ſagen läßt — nach unſerer Anſicht ziemlich wahrſcheinlich, daß Alkibiades an dem Hermenfrevel keinen Antheil hatte; während er von der Schuld des Myſterienfrevels ſchwerlich freizuſprechen iſt. Der Her-

Digitized by Google

menfrevel fällt höchst wahrscheinlich den oligarchischen Feinden des Feldherrn zur Last; sei es nun, daß derselbe ursprünglich nur ein Erzeugniß leichtsinnigen Uebermuthes war, sei es, daß bewußte Bosheit die Hände der Frevler leitete; die schändliche Gewandtheit oligarchischer Politik wußte die über jenen Frevel natürlich ausgebrochene religiös-politische Aufregung des Volkes so wohl auszubeuten, daß dieses sich verleiten ließ, selbst gegen ihren Gegner den verderblichen Streich zu führen.

Nach der Abberufung des Alkibiades hatte Nikias die erste Stimme in der Lenkung des Krieges. Fast der ganze Sommer des J. 415 verging, ehe man nach unbedeutenden Unternehmungen an den sicilischen Küsten, endlich bei Syrakus ungehindert landete. Es erfolgte ein Treffen, in welchem die Athener zwar siegten; aber wegen Mangel an Reiterei und Geld vermochten sie ihre Stellung vor Syrakus doch nicht zu behaupten. Erst im folgenden Sommer (414) wurde jenen Bedürfnissen durch neue Unterstützungen aus Athen und durch den Beistand sicilischer Bundesgenossen abgeholfen. Jetzt fing auch Nikias trotz einer heftigen Krankheit an, mit ungewohntem Eifer zu handeln. Er besetzte die Syrakus beherrschenden Anhöhen (Epipolä), und leitete die Anlegung einer doppelten Mauer, welche die Stadt auf der Landseite ganz zu sperren drohte; eben so siegte in mehreren Gefechten, in deren einem leider der tapfere und thatkräftige Lamachos rühmlich fechtend blieb, die athenische Taktik und Gewandtheit, so daß Syrakus, das in der Meinung aller benachbarten Staaten schon aufgegeben war und selbst an seiner Rettung verzweifelte, mit Nikias endlich zu unterhandeln begann.

Welch' einen rühmlichen Ausgang würde nun wahrscheinlich das ganze Unternehmen gewonnen haben, hätte der rasche, kühne und eifrige Alkibiades dem zögernden, jetzt noch überdies durch Krankheit in seiner Thätigkeit gehemmten Nikias zur Seite gestanden. Noch fehlte nur wenig an der Vollendung der Mauern, welche die Unterstützung vergeblich gemacht hätte, die in diesem entscheidenden Augenblick aus dem Peloponnes kam, und der Lage der Dinge eine plötzliche Wendung gab. Ja, diese Hülfe selbst, die schließlich den tiefen Fall des athenischen Glückes herbeiführte, war vorzüglich das Werk des nicht müßig gebliebenen Alkibiades. Dieser hatte sich, nicht lange nach seiner Flucht, von Thurii nach Kyllene in Elis begeben, und auf einer Kundschaftsreise zu Argos in Erfahrung gebracht, daß auf die Nachricht von seiner Entweichung die Athener ihn in Abwesenheit zum Tode verurtheilt hatten. Nach Elis zurückgekehrt, hatte er sich dann, von Rachedurst wider Athen erfüllt, mit den Lakedämoniern verständigt, und, sobald ihm diese sichern Zutritt zugesagt, sich

Digitized by Google

zu Ende des Jahres 415 nach Sparta begeben. Dort eignete er sich mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit die strenge spartanische Lebensweise an; dies und seine bezaubernde Liebenswürdigkeit, durch welche er besonders die in Sparta viel vermögenden Frauen gewann, verschaffte ihm bald einen mächtigen Einfluß, den er durch Rathschläge rechtfertigte, die seinem Vaterlande sehr gefährlich werden sollten. Er gab den Spartanern zu einem Kriege gegen Attika die dienlichsten Maßregeln an die Hand; vor Allem aber unterstützte er von Anfang an mit Nachdruck die Bitten der Syrakuser und die Wünsche der Korinther, daß Sparta an dem Kriege in Sicilien Antheil nehmen möchte; und seine Ermunterungen konnten, durch die Darlegung aller der Zwecke, welche Athen zum Nachtheile Sparta's an diese Unternehmung geknüpft habe, ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Spartaner beschlossen, den Syrakusern Hülfstruppen zu senden, die zwar an Zahl nicht bedeutend waren, aber der bedrängten Stadt durch den ihnen vorgesetzten Anführer, Gylippos, der Ende Mai 414 nach Sicilien absegelte, höchst ersprießlich wurden. Dieser kriegskundige, gewandte und rasche Feldherr brachte in die Maßregeln der Syrakuser die Einheit und Kraft, welche ihre demokratische Eifersucht bisher nicht hatte aufkommen lassen. Nikias dagegen baute so sicher auf die begonnenen Unterhandlungen, daß er, in einem sehr entscheidenden Augenblicke von seiner gewohnten Behutsamkeit verlassen, nicht einmal die Landung des Gylippos zu Himera hinderte, weil er die Gefahr für zu geringfügig hielt. Aber wie bald ward er seines Irrthums inne! Gylippos brachte aus den benachbarten Städten rasch ein Heer zusammen, nahm den Athenern Epipolä weg, und verhinderte durch eine Gegenmauer die weitere Einschließung von Syrakus. Der bedrängte Nikias berichtete seine gefährlich gewordene Lage nach Athen, und bat, entweder das Heer zurückzurufen, oder eine sehr bedeutende Unterstützung an Truppen, Schiffen und Geld, ihm selbst aber einen Nachfolger zu senden, da er krank sei. Dieses ließ er nicht blos mündlich durch die Boten sagen, sondern setzte es, was Thukydides als etwas Besonderes anmerkt, in einem Briefe auseinander.

Die Athener waren damals schon in der Nähe der eigenen Stadt bedroht; denn die Spartaner hatten, auf des Alkibiades Antrieb, endlich den Krieg auch in Griechenland selbst wieder begonnen. Zwar hatten sie lange Anstand genommen, den Frieden unmittelbar zu brechen; indessen Athen in zwei Kriege verwickelt schien ihnen doch leichter zu besiegen; auch glaubten sie diesmal das Recht auf ihrer Seite, weil Athen im Sommer 414 im Peloponnes wieder Verheerungen angerichtet, während sie ihre

Digitized by Google

früheren Unfälle mit religiösem Sinne dem von den Thebanern an Platää verübten Friedensbruch zuschrieben. So unternahmen sie denn nun ohne Bedenken, im April 413, unter König Agis einen großen Einfall in Attika; auf des Alkibiades Rath wurde das nur vier Meilen von Athen entfernte Dekeleia dauernd besetzt und befestigt. Dadurch wurden die früheren jährlichen Einfälle in Attika in einen fortwährenden, unendlich schädlicheren Verheerungskrieg verwandelt. Die Zufuhr Athen's aus Euböa, welche gewöhnlich über diesen Ort ging, wurde erschwert, und die attischen Sklaven entwichen haufenweise.

Trotzdem beschloß das athenische Volk mit einem kaum glaublichen Eifer, den Krieg gegen Syrakus fortzusetzen; eine bedeutende Verstärkung von dreiundsiebzig Schiffen wurde eben damals unter dem bewährten Feldherrn Demosthenes nach Sicilien abgesandt, nachdem schon im December 414 Eurymedon eine kleine Flotte nach Syrakus geführt hatte. Ehe aber Demosthenes seine Bestimmung erreichte, hatte Gylippos die Verschanzungen der Athener auf dem Vorgebirge Plemmyrion an der Einfahrt in den großen Hafen von Syrakus erstürmt; und die Syrakuser ihrerseits hatten zweimal den Seekampf mit den Athenern versucht, das erste Mal den Kürzeren gezogen, aber das zweite Mal den Sieg davongetragen. Als nun Demosthenes (Juli 413) mit seiner Flotte erschien, sah er wohl ein, daß man durch einen raschen und kühnen Angriff Alles entscheiden, oder das ganze Unternehmen aufgeben müsse. Er versuchte daher sogleich, während einer mondhellen Nacht, die Höhen (Epipolä) wieder zu erobern; allein dieser Versuch mißglückte. Nun drang er eifrig darauf, den Krieg gegen Syrakus aufzugeben, und nach Hause zu ziehen; diesmal aber war es Nikias, der, aus Angst wegen seiner Verantwortlichkeit ob des mißlungenen Unternehmens dem Volke gegenüber, sich diesem Vorschlage widersetzte. Indeß erhielten die Feinde neue Verstärkungen aus Sicilien und dem Peloponnes; auch dem Heere ward einleuchtend, wie nothwendig die Rückkehr sei, und endlich widersetzte sich Nikias nicht mehr. Da ereignete sich eine Mondfinsterniß, die abergläubische Furcht der Menge ward rege, und Nikias, der nicht weniger davon erfüllt war, bestand darauf (27. August), erst noch die dreimal neun Tage, welche die Wahrsager vorschrieben, abzuwarten, ungeachtet doch jeder Tag die Lage des Heeres verschlimmerte. Die Syrakuser, von dem Entschlusse der Athener abzuziehen unterrichtet, lieferten ihnen ein neues Seetreffen, und besiegten sie abermals. Jetzt setzten sie den Krieg schon nicht mehr um ihrer eigenen Rettung willen fort, sondern in der stolzen Hoffnung, das ganze in Sicilien noch übrige Heer der Feinde zu vernichten, und bei Mit- und Nach-

Digitized by Google

welt den Ruhm zu erwerben, daß die gefürchtete Macht Athen's von ihnen gedemüthigt worden ſei. Zu dieſem Ende ſperrten ſie den Hafen, um den Athenern den Rückzug abzuſchneiden. Dieſe beſchloſſen nunmehr, ihre gegen die Stadt aufgeführten Werke zu verlaſſen, und noch eine Seeſchlacht zu wagen. Aber ſo angeſtrengt ſie auch fochten, unterlagen ſie dennoch (1. September). Die inzwiſchen am Ufer Gebliebenen, unter denen ſich Nikias befand, begleiteten, gleich dem Chor in der Tragödie, den Kampf mit ihren Empfindungen, deren Wechſel Thukydides ſchön beſchrieben hat, wie er von der Bangigkeit zur Freude, von dieſer wieder zur Furcht überging, und ſich endlich in ein allgemeines Jammergeſchrei auflöſte, als die beſiegte atheniſche Flotte ſich an den Strand retten mußte. Noch immer war die Zahl der atheniſchen Schiffe der der ſyrakuſiſchen überlegen; auch wollten Nikias und Demoſthenes den Verſuch machen, die Ausfahrt zu erzwingen; aber das ganz entmuthigte Schiffsvolk verweigerte es, ſich dem untreu gewordenen Elemente nochmals zu vertrauen. Alle richteten ihre Hoffnung auf einen Rückzug zu Lande nach einer befreundeten Stadt. Aber auch auf dieſem Wege fanden ſie ſich von umſtellenden Feinden auf das Aeußerſte bedrängt; keine Rettung war möglich. Zuerſt wurde Demoſthenes mit einer Abtheilung von ſechstauſend Mann gezwungen, die Waffen zu ſtrecken. Nikias hielt ſich einige Tage länger; dann wurde er angegriffen, und nachdem Viele der Seinen erſchlagen waren, ergab er ſich gleichfalls (September 413). Das Schickſal der Beſiegten war fürchterlich. Umſonſt erhob Gylippos die Stimme der Menſchlichkeit; durch einen Schluß des ſyrakuſiſchen Volkes wurden Nikias und Demoſthenes gegen das gegebene Wort hingerichtet, die übrigen Gefangenen in die Steinbrüche geſperrt, wo ſie länger als zwei Monate im bejammernswürdigſten Zuſtande ſchmachteten, und Viele den Leiden erlagen. Die alsdann außer den Athenern, ſiciliſchen und italiſchen Griechen noch übrig waren, wurden als Sklaven verkauft. Auf dieſe Weiſe endete eine Unternehmung, die ſo großartig, ſtolz und kühn begonnen hatte.

---

24. Der Krieg bis zur Rückkehr des Alkibiades nach Athen.

Die Nachricht von dieſer furchtbaren Niederlage kam zuerſt in der Geſtalt eines dunklen Gerüchts nach Athen*), und Niemand wollte es

*) Ein Fremder, der im Peiräeus landete, erzählte es zuerſt in einer Barbierſtube, wo der gewöhnliche Verſammlungsort neugieriger Müßiggänger in

Digitized by Google

glauben, bis die schreckliche Bestätigung eintraf. Furcht und Verzweiflung bemächtigten sich nun der Gemüther. Der Menschenverlust war für die Verhältnisse der attischen Macht ein ungeheurer und unersetzlicher. Auf alle Fälle seiner besten Schiffe und Mannschaft mit Einem Schlage beraubt, sah das Volk in düsteren Ahnungen schon die Bundesgenossen in Empörung, den siegreichen Feind vor den Thoren; es zürnte auf die Priester, welche günstige Zeichen des Himmels verkündet, auf die Redner, welche zu dem gefährlichen Unternehmen gerathen hatten. In diesem Augenblick, wo die Erschöpfung aller Hülfsquellen des Staates die Hülfe der Reichen, und die Noth den Geist der Gebildeteren mehr als je in Anspruch nahm, regten sich die heimlichen, erbitterten oligarchischen Gegner der Demokratie. Männer, wie Antiphon, Phrynichos, Peisandros, Aristarch und Andere, von denen Einige unter der Maske leidenschaftlichen Eifers für die Demokratie schon während des Hermenprozesses eine abscheuliche Rolle gespielt hatten, drängten sich jetzt vorzüglich an die Spitze, und legten es ganz darauf an, den Staat für ihre Partei, aber nicht für das Volk zu retten. Manche der jetzt ergriffenen Maßregeln, besonders die Ernennung eines Ausschusses älterer Leute zur Berathung über die öffentlichen Angelegenheiten, wurden zwar von der Noth empfohlen, wirkten aber auch in der Stille der Demokratie entgegen.

Inzwischen beruhigten sich die Athener doch allmählich einigermaßen, und begannen mit verzweifelter Energie sich zur Abwehr der Gefahren zu rüsten, die ihnen jetzt von allen Seiten drohten. In der größten Schnelligkeit wurden neue Schiffe gezimmert und ausgerüstet, um die Herrschaft über das Meer und über die Bundesgenossen zu sichern. Denn die Letzteren hofften jetzt allerdings ihre Unabhängigkeit mit leichter Mühe wieder zu erringen; ja, die Freude über den beginnenden Fall der atheniſchen Macht verbreitete sich bis nach Persien, welches Reich die Sicherheit seiner vorder-asiatischen Provinzen schon bei Weitem mehr in der Schwäche der Nachbarn, als in der eigenen Stärke suchen mußte. Unter der langen Regierung des Artaxerxes Langhand waren die inneren Uebel, an welchen der kolossale Staat krankte, schon mannichfach und bedeutend hervorgetreten. Nach seinem Tode (425) saß sein einziger ächter Sohn Xerxes II. nur fünfundvierzig Tage auf dem Throne; und dessen Halbbruder Sogdianos, der ihn umbrachte, erfuhr nach sechs

Griechenland war. Der Barbier theilte die Nachricht in der Volksversammlung mit; da er aber seinen Gewährsmann nicht nennen und wiederfinden konnte, ließ ihn das aufgebrachte Volk als einen leichtsinnigen Verbreiter böser Gerüchte auf die Folter werfen.

Digitized by Google

Monaten das gleiche Schicksal durch einen anderen Halbbruder, Darius II., Nothos, d. i. der Unächte, genannt (424). Immer mehr offenbarte sich der innere Verfall, ein großer Theil des königlichen Geschlechtes ward ausgerottet, ein Aufstand folgte dem anderen. Darius selbst war völlig kraftlos, und wurde von seiner Gemahlin Parysatis, einer der entsetzlichsten Frauen, welche die Geschichte des Orients kennt, so wie von einigen Verschnittenen nach Gefallen beherrscht.

Zwei kleinasiatische Satrapen, Tissaphernes in Sardes und Pharnabazos in Daskylion, wollten Athen's Bedrängniß benutzen, um die griechisch-asiatischen Städte, welche, so lange Athen das Aegäische Meer beherrscht hatte, nur dem Namen nach im Besitz des Großkönigs waren, und oft gar keinen Tribut zahlten, wieder völlig unter das persische Reich zu bringen; sie suchten dazu den Beistand der Spartaner zu gewinnen. An diese, die sich mehr denn je im Mittelpunkt der Bewegung von ganz Hellas sahen, wandten sich zu gleicher Zeit (im Winter 413/12) um Unterstützung mehrere zum Abfall geneigte Bundesgenossen Athen's, vor Allen Euböa, Lesbos und selbst Chios. In Sparta entstand die Frage, ob man eine Flotte nach Jonien und Chios senden und den Tissaphernes unterstützen, oder ob man sich auf Euböa und Lesbos werfen, oder endlich den Aufforderungen des Pharnabazos gemäß die Kriegsmacht nach dem Hellespont schicken solle. Die erstere Meinung, für welche sich Alkibiades erklärte, trug den Sieg davon. So begannen nun die Lakedämonier, um der Macht der Athener den Todesstreich zu versetzen, nach Meeresherrschaft zu streben. Der spätere atheniſche Redner Isokrates sieht dieses als den Grund an, warum Sparta nachmals auch den Vorrang als Landmacht, worin doch seine wahre Kraft lag, einbüßte. Alkibiades aber hatte dabei vorzüglich persönliche Zwecke. Er war, wie derselbe Isokrates sagt, weit entfernt, gleich Denjenigen, die vor ihm das Schicksal der Verbannung gehabt, vor der Macht Athen's zu zittern; er wollte es vielmehr in seiner rachgierigen Stimmung mit den Kräften der Feinde besselben auf allen Punkten bekriegen, bis es gedemüthigt und seiner bedürftig zu seinen Füßen liege. Zu dem Ende wünschte er nichts so sehr, als von dem Festlande weg auf das seinem Charakter so ähnliche Element des Meeres, und in Gegenden so wie unter Menschen zu kommen, wo ihm alte und ausgebreitete Verbindungen eine Aussicht auf selbstständige Thätigkeit verschafften. Als daher die Athener die ausgelaufene, nach Jonien bestimmte peloponnesische Flotte angriffen und in einem wüsten Hafen im korinthischen Gebiet einsperrten (im Mai 412), die Spartaner aber,

Digitized by Google

hierüber mißmuthig, von der ganzen Unternehmung abgeschreckt schienen: da beseelte sie Alkibiades mit neuer Kühnheit, und bewog sie, ihrem ersten Vorsatz treu zu bleiben.

Er selbst erschien nun in Begleitung des Spartaners Chalkideus mit einem kleinen lakedämonischen Geschwader vor Chios, worauf die Insel sofort offen von den Athenern abfiel; ein so gefährlicher Schlag für diese, daß sie bei der ersten Nachricht davon beschlossen, einen Reserve-Schatz von tausend Talenten, der von Perikles für den äußersten Fall, wenn der Feind vor dem Hafen erscheinen würde, niedergelegt war, jetzt anzugreifen, da der wichtigste Staat ihres Bundes ein so böses Beispiel gegeben hatte. In der That folgten dem Vorgange desselben schnell Erythrä, Klazomenä, Teos, Lebedos, ja auch das wichtige Milet. Außerdem aber schlossen Chalkideus und Alkibiades mit Tissaphernes ein Bündniß zu gemeinschaftlicher Vertheidigung, und gemeinschaftlichem Angriff gegen Athen; wobei die von Chalkideus geschehene leichtsinnige Anerkennung der Rechte der persischen Könige auf alle Länder, die sie jemals besessen, recht deutlich zeigte, wie gleichgültig der Bruderkrieg in Hellas die Spartaner gegen die Großthaten der Vergangenheit gemacht hatte. Der Satrap versprach dagegen die baldige Ankunft einer bedeutenden phönicischen Flotte zu erwirken.

Indessen zeigten auch die Athener, was sie selbst nach so harten Schlägen vermochten, wenn sie nur an sich selbst nicht verzweifelten. Sie verhinderten durch starke Schiffssendungen nach den ionischen Gewässern den Abfall von Samos und Lesbos, besiegten die Chier und verheerten die Insel, nahmen Klazomenä ein, landeten bei Milet, und schlugen unter Phrynichos einen von Peloponnesiern und Persern unterstützten Heerhaufen dieser Stadt. Auch wurde das gute Vernehmen zwischen den Spartanern und Tissaphernes bald gestört. Die Ersteren schickten (gegen Ende des Jahres 412) Abgeordnete, die das bisher von ihren Befehlshabern Geschehene untersuchen sollten. Nichts mißfiel denselben so sehr, als der Inhalt des mit Tissaphernes geschlossenen Vertrages, wegen der darin geschehenen Anerkennung aller Ansprüche der persischen Könige auf das, was sie je besessen hatten; denn dazu hätten sie das halbe Griechenland bis Böotien rechnen können, weil es ihnen im Kriege des Xerxes unterworfen gewesen; und die Spartaner würden alle Hellenen wider sich aufgebracht haben, wenn sie jene Inseln und Städte unter das persische Joch gebracht hätten. Der Spartaner Lichas, einer jener Abgeordneten, erklärte daher dem Satrapen, daß man bei solchen Bedingungen lieber auf die persische Hülfe Verzicht leisten wollte.

Digitized by Google

Er nahm um so weniger Anstand, sich so auszusprechen, da die phönicische Flotte bis jetzt noch nicht angekommen war, und der Sold in den letzten Zeiten von den Persern kärglicher bezahlt wurde, als zuvor. Zornig brach Tissaphernes die Unterhandlungen ab.

Die zweideutige Haltung, die Tissaphernes dergestalt den Spartanern gegenüber mehr und mehr kund gab, war eine Folge der veränderten Stellung des Alkibiades. Schon längst war der gewandte Athener von den angesehenen Spartanern seines Ruhmes und Einflusses wegen mit neidischen Augen betrachtet, und von dem Könige Agis, dessen Frau er in Sparta verführt hatte, persönlich gehaßt worden; seit dem Treffen bei Milet aber erschien er ihnen so verdächtig, daß sie dem Flottenführer Astyochos den Befehl zugesandt hatten, ihn aus dem Wege zu räumen. Doch zeitig genug von dieser Gefahr unterrichtet, flüchtete sich Alkibiades (im Oktober 412) zu Tissaphernes. Durch die Gewandtheit, mit der er sich den persischen Sitten anzupassen verstand, und bei den Verdiensten, die er sich schon in den spartanischen Unterhandlungen um Persien erworben, gewann er bald das volle Vertrauen des Satrapen. Die Klugheit, so bewies er ihm, und das wahre Interesse Persiens erfordere es, daß er den Krieg zwischen den beiden griechischen Hauptmächten bis zu ihrer beiderseitigen Schwächung zu verlängern suche, und die Entscheidung desselben nicht durch Herbeiholung der phönicischen Flotte beschleunige. Und da seine Wünsche bereits auf alsbaldige Rückkehr nach Athen gerichtet waren, so fügte er hinzu, daß Persien sich eher mit Athen verbinden müsse, das nur eine Seemacht, als mit Sparta, das auch eine Landmacht sei, und das gewiß den augenblicklichen Zweck, die Griechen von den Athenern zu befreien, durch die Befreiung von den Persern werde krönen wollen. Um endlich entscheidende Schläge der Peloponnesier gegen die athenische Flotte zu hemmen, rieth er dem Perser, die Soldzahlungen an die peloponnesischen Truppen zu verringern.

Durch die Gründe überzeugt, handelte Tissaphernes den ihm angerathenen Grundsätzen gemäß, und die Klugheit des verstoßenen Mitbürgers fing an, sich höchst ersprießlich für die Athener zu zeigen. In den letzten Monaten des Jahres 412 stockten schon die Operationen der Peloponnesier; und nach dem Bruch des Lichas mit Tissaphernes zog ihre Flotte auf eigene Hand (im Januar 411) gen Rhodos, entriß diese Insel den Athenern, blieb aber dann achtzig Tage lang unthätig liegen. Unter diesen Umständen begannen bald Unterhandlungen zwischen Alkibiades und der athenischen Flotte, die seit dem Treffen von Milet, vorsichtig concentrirt, und momentan mehr beobachtend, unter Phrynichos bei Sa-

Digitized by Google

mos lag: Hier herrschte nämlich bei den Trierarchen und den übrigen bedeutenden Personen jene Gesinnung vor, die auf die Auflösung der Demokratie in Athen gerichtet war. Alkibiades, dem dies eben so wenig entging, wie das neu aufkeimende Wohlwollen der Athener gegen seine Person, knüpfte in den letzten Wochen des Jahres 412 mit den hervorragendsten Männern auf der attischen Flotte Beziehungen an. Er gab dabei deutlich zu verstehen: nur dann wünsche er zurückzukehren, und könne er Unterstützung von Persien verschaffen, wenn daheim die Volksherrschaft zuvor aufgelöst sei. Aber hierin muß man gewiß mehr die nur erst anknüpfende List, als eine wahre Absicht erkennen, da er selbst wohl fühlte, daß bei einer oligarchischen Verfassung seine Rückkehr am wenigsten zu hoffen sei. Indessen war Phrynichos der Einzige dieser Partei, der die tiefere Absicht des Alkibiades durchschaute und dessen Versprechungen bezweifelte; die Uebrigen glaubten ihre Wünsche erfüllt, und der große Haufe fügte sich, durch die Aussicht auf persischen Sold gelockt, wiewohl sehr ungern. Auch in der Stadt Athen selbst, wo Peisandros, den man Ende December 412 von Samos dahin abschickte, die neue Politik dem Volke einleuchtend zu machen sich bemühte, siegte zuletzt die Vorstellung, daß in diesen Plänen die einzige Rettung des Staates liege. Es wurden zehn Männer abgesandt (Ende Januar 411), um mit Tissaphernes und Alkibiades nähere Unterhandlungen anzuknüpfen; aber sie fanden weit größere Schwierigkeiten, als sie erwartet hatten. Denn Alkibiades stellte im Namen des Satrapen die ungeheuersten Forderungen an die Athener. Dieser hatte nämlich, wie es scheint, mehr Empfänglichkeit für diejenigen Lehren des Alkibiades, die das Verderben der Griechen, als für die, welche die Begünstigung Athen's betrafen. Genug, Alkibiades vermochte den Perser doch nicht für Athen zu gewinnen; und um nun nicht schließlich als bloßer Großsprecher zu erscheinen, stellte er an Athen so unerfüllbare Bedingungen, daß die atheniſchen Gesandten *ihrerseits* die Verhandlungen abbrechen mußten. Bald nachher (im März 411) schloß Tissaphernes einen neuen, weniger ehrenrührigen Vertrag mit den Spartanern, deren Flotte nun (Anfang April 411) wieder nach Milet zurückkehrte.

Nichts desto weniger wurde die besprochene *Staatsumwälzung in Athen* wirklich durchgeführt. Erst waren durch heimliche Ermordungen mehrere Volksfreunde, besonders der schon oben genannte mächtige Demagoge Androkles, aus dem Wege geräumt worden; dann aber wurde, indem man das Volk auf alle Weise verwirrte, und schließlich auch offene Gewalt anwandte, unter der heimlichen Leitung des geistreichen

Digitized by Google

Redners Antiphon, und unter dem öffentlichen Vortritt von Männern, wie Peisandros, Theramenes und Phrynichos, die Verfassung umgestaltet (Mitte April 411). Für eine aristokratische Veränderung derselben waren übrigens in dieser Zeit auch manche gemäßigt demokratisch Gesinnte gestimmt, vermöge ihrer Theilnahme an den philosophischen Untersuchungen über den Staat. Denn das Ergebniß dieser Untersuchungen, welche damals die geistreichsten Köpfe beschäftigten, richtete sich wider die bestehende Staatsform, weil auf ihrem Boden bei der damaligen Entartung eine durch Vernunft und Erfahrung gereifte Ueberzeugung kaum mehr einen Einfluß hatte, und empfahl Einrichtungen, die sich der aristokratischen Staatsform mindestens näherten*).

Nach der neuen Verfassung traten an die Stelle des alten Rathes vierhundert Bürger; an die der bisherigen Volksversammlung sollte ein Ausschuß von fünftausend der reichsten Bürger treten, und nach dem Ermessen der Ersteren zusammenberufen werden. Die völlige, durch die oligarchischen Umtriebe absichtlich genährte Rathlosigkeit und die Ermüdung der Bürger, die seit der Besetzung von Dekeleia stets unter den Waffen sein mußten, machen es begreiflich, daß der Demos von Athen sich die Herrschaft rauben ließ, die er hundert Jahre vorher durch die Vertreibung der Peisistratiden erworben hatte. Uebrigens zeigten sich die Oligarchen, sobald sie zur Herrschaft gelangt waren, derselben nicht würdiger, als die gestürzten Demagogen. Die Vierhundert riefen die Fünftausend gar nicht zusammen, so daß die Regierung selbst der äußern Form nach als eine scharf ausgeprägte Oligarchie erschien. Auch wurde kein Verbannter zurückgerufen, damit Alkibiades gleichfalls entfernt bliebe. Wohl aber schickten sie Gesandte nach Lakedämon des Friedens wegen, damit dieser ihnen zu gleichgesinnten Freunden im Auslande verhelfen, und den Einfluß des Heeres, welches sie fürchteten, vernichten möge.

In der That zeigte sich alsbald auf der Flotte ein Widerstand gegen die neue Einrichtung, der, Anfangs durch Hülfe der demokratischen Samier heimlich eingeleitet, bald offen hervortrat. Die Freunde der Volksherrschaft, an deren Spitze der tapfere Trierarch Thrasybul und der angesehene Thrasyllos standen, bewirkten in einer Versammlung der Soldaten (Ende April 411) den Beschluß, die Oligarchie nicht anzuer-

*) In diesem, wider die damalige athenische Demokratie gerichteten, Sinne sagt Sokrates bei Plato: „Wenn über das Bauwesen der Stadt berathschlagt wird, fragt man den Baumeister; wenn über's Schiffswesen, den Schiffbauer; wenn aber über Unordnungen im Staate, so räth Jeder, der Schmied, Schuster, Krämer, Schiffsherr, der Reiche und der Arme."

Digitized by Google

kennen und die Demokratie zu behaupten. In Folge dessen wurden alle oligarchischen Anführer abgesetzt, und jene beiden Häupter der Bewegung zu Heerführern erwählt. So trennten sich Haupt und Glieder gewaltsam von einander, und jeder Theil wähnte, in sich die Seele gerettet zu haben. Heer und Flotte, im Besitz einer so mächtigen Insel wie Samos, glaubten, daß sie der Stadt Athen leichter entbehren könnten, als diese ihrer; alles noch Fehlende hofften sie durch die Zurückberufung des Alkibiades ersetzen zu können, die auf den Vorschlag des Thrasybul und Thrasyllos jetzt erfolgte. Alkibiades ermangelte nicht, in einer allgemeinen Versammlung des Heeres seinen großen Einfluß bei Tissaphernes anzurühmen, die herrlichsten Dinge für die Zukunft zu versprechen, und merken zu lassen, daß die phönicische Flotte, die schon bei Aspendos in Pamphylien liege, sich unter Umständen mit der ihrigen verbinden würde. Das Heer wählte ihn sogleich neben den andern zum Feldherrn, und überließ sich der frohesten Hoffnung; so sehr vergaß es die noch immer vorhandene Gefahr, daß es sogleich nach dem Peiräeus eilen wollte, um an den Oligarchen Rache zu nehmen. Aber Alkibiades, dessen Geist und Klugheit sich in diesem Augenblick über den Einfluß einer eben so natürlichen als gefährlichen Leidenschaft erhaben zeigte, hielt sie mit aller Kraft davon zurück, und ging darauf (Mitte Mai) zum Tissaphernes, das Weitere mit ihm zu verabreden, oder doch vor dem Heere den Schein davon anzunehmen.

Jetzt stand er offenbar auf einem Punkte, den man als das Ziel seiner bisherigen politischen Schachzüge ansehen kann; als Feldherr der Athener war er dem Tissaphernes furchtbar, als Freund des Letztern wiederum den Athenern unentbehrlich, und in beiden Verhältnissen störte er alles Vertrauen zwischen den Peloponnesiern und dem Satrapen. Wirklich wurde auf der peloponnesischen Flotte gegen Tissaphernes, sowie gegen Astyochos, den man des Einverständnisses mit jenem beschuldigte, laut darüber gemurrt, daß der Zwiespalt der Athener zu keinem Angriffe benutzt würde; endlich kam es zu offenbaren Zusammenrottungen. Erst die Erscheinung des Mindaros, der den Astyochos im Oberbefehl ablöste, machte diesen unruhigen Bewegungen ein Ende. Auch schien Tissaphernes den Spartanern wieder geneigter, und versprach von Neuem die phönicische Flotte. Es fragt sich indeß, in wie weit es überhaupt von Tissaphernes abhing, diese Flotte kommen zu lassen. Jedenfalls erschien sie auch diesmal nicht, und Alkibiades wußte das athenische Heer glauben zu machen, daß auch das die Frucht seiner Unterhandlungen sei.

Das steigende Ansehen des Alkibiades fing an, die Oligarchen in

Digitized by Google

Athen mit Furcht zu erfüllen, und die Gegner der schroffsten Faktion — weniger zunächst die uneigennützigen Volksfreunde, als ehrgeizige und besonnenere oder klügere Männer aus den Reihen der Aristokraten — begannen sich der Demokratie wieder zu nähern; namentlich Theramenes, dessen vielgewundene Laufbahn damals begann, führte die Opposition gegen die Häupter der Oligarchie. Es kam zu heftigen Unruhen, und die Partei des Theramenes fürchtete, daß die Oligarchen eine damals in der Nähe des attischen Gebiets befindliche peloponnesische Flotte zu ihrem Schutze herbeiholen möchten. Allein die Spartaner wollten, statt einer Partei in Athen zu helfen, lieber dem Staate selbst durch Benutzung der inneren Zwistigkeiten einen bedeutenden Schaden zufügen. Ganz unerwartet wandte sich der spartanische Flottenführer Agesandridas gegen Euböa, schlug (Ende Juni) ein von den Athenern ihm rasch nachgesandtes Geschwader unter Thymochares zwischen Eretria und Oropos, nahm zwanzig athenische Schiffe, und bewirkte nunmehr den Abfall der wichtigen Insel. Dies war der härteste Schlag, den Athen bisher in dem Kriege erfahren; denn da die Athener ihr eigenes Gebiet nicht benutzen konnten, so zogen sie ihre meisten Bedürfnisse von Euböa; dorthin hatten sie auch ihre Heerden in Sicherheit gebracht, und von dort erhielten sie daher auch das Fleisch. „Euböa," sagt Thukydides, „war ihnen Alles." Aber noch mehr! schon jetzt hätte möglicherweise der Peiräeus selbst erobert, und Athen völlig vernichtet werden können, wenn die Spartaner nicht in eben dem Maße bedächtig gewesen wären, als die Athener regsam und thätig. Der Schrecken über den Verlust und der Unwille über die Regierung waren so groß, daß die Vierhundert gestürzt wurden. Sie mußten dem früheren Senate wieder Platz machen, und zur Theilnahme an der Volksversammlung sollten nunmehr alle Diejenigen berechtigt sein, die eine volle Rüstung besaßen*). Ferner wurde der früher eingeführte Sold der Beamten aufgehoben, namentlich um die Aermeren von dem Trachten nach Staatswürden abzuhalten; und endlich erfolgte auch die Zurücknahme des Bannes gegen Alkibiades (Anfang Juli 411).

Zugleich wandte sich das Kriegsglück den Athenern wieder zu. Die peloponnesische Flotte, welche, von Tissaphernes abermals getäuscht, nach dem Hellespont gesegelt war (Anfang Juli), um sich an Pharnabazos anzuschließen, wurde dort von der ihr nachfolgenden athenischen in

*) Thukydides lobt die schöne Mischung von Aristokratie und Demokratie in dieser Verfassung.

Digitized by Google

zwei Seetreffen geschlagen; das zweite Mal (Oktober 411) entschied der zuerst in den südlichen Gewässern zurückgebliebene, nun aber von Samos mit achtzehn Schiffen unvermuthet herbeieilende Alkibiades den Sieg. Die Spartaner verloren dreißig Trieren, und vielleicht würde die ganze Flotte den Athenern in die Hände gefallen sein, hätte nicht Pharnabazos mit seinem Landheere die an den Strand getriebenen peloponnesischen Schiffe auf das Muthigste vertheidigt. Voll Eifersucht gegen diesen kam Tissaphernes nach dem Hellespont, und als sich Alkibiades hier bei ihm einfand, ließ er ihn, um vor dem persischen Hofe und den Spartanern gerechtfertigt zu erscheinen, gefangen nehmen und nach Sardes abführen. Aber nach dreißig Tagen entkam Alkibiades aus dem Gewahrsam, und zwar, wenn er es anders nicht blos listiger Weise vorgab, nicht ohne Vorwissen des Satrapen. Zugleich waren zerstreute Abtheilungen der atheniſchen Flotte zu der Hauptmacht zurückgekehrt, und Verstärkungen aus Athen eingetroffen.

Mindaros hatte die Abwesenheit des Alkibiades benutzen wollen, seine Unfälle wieder gut zu machen; aber dieser kam ihm zuvor. Das Heer durch seinen Muth befeuernd, ging er auf die peloponnesische Flotte los, die bei Kyzikos lag, schlug sie in die Flucht, setzte selbst an's Land, besiegte die Spartaner auch hier, und bemächtigte sich aller ihrer Schiffe (im Februar 410). Dieser Verlust brachte das spartanische Heer, da auch Mindaros geblieben war, zu wahrhafter Verzweiflung, die sich in einem aufgefangenen Briefe an die spartanische Regierung durch folgende Worte unverhohlen aussprach: „Das Glück ist gewichen; Mindaros erschlagen; die Leute hungern; wir wissen nicht, was wir thun sollen.“ Auch die spartanische Regierung wußte nichts Anderes zu thun, als daß sie in Athen den Frieden anbot. Allein der Demagoge Kleophon, welcher die Reihe der Kleon, Hyperbolos, Androkles fortsetzte, hintertrieb die Annahme desselben beim Volke, dem die neuen Siege neuen Muth gaben. Thrasyllos ward mit fünfzig Schiffen, tausend Hopliten und hundert Reitern abgeschickt, den Alkibiades zu verstärken, der die Vortheile seines Sieges rasch verfolgte. Er unterwarf einige Städte am Schwarzen Meere, und trieb Geld von ihnen ein; vor Allem aber suchte er die Absichten des Pharnabazos zu vereiteln, der die Spartaner zur Fortsetzung des Krieges ermunterte und unterstützte. Und wirklich mußte auch Pharnabazos der wieder emporkommenden Macht Athen's weichen. Er ward zweimal zu Land geschlagen, indem er der Stadt Abydos (zu Ende des Winters 410/9), dann dem wichtigen Chalkedon (im Sommer 409) zu Hülfe kommen wollte, und mußte schließlich einen Vergleich mit Alki-

Digitized by Google

biades eingehen. Alle Küstenstädte jener Gegend wurden nun von diesem wieder gewonnen; die alten Geldquellen öffneten sich von Neuem, und der wieder gesicherte Besitz von Chalkedon, so wie die Eroberung von Byzanz (Winter 409/8), die Alkibiades durch Unterstützungen aus Thrakien zu Stande gebracht hatte, verschafften der Stadt Athen die ungestörte Fortdauer der so nöthigen Kornzufuhr aus den Küstenländern des Schwarzen Meeres.

So hatte denn derselbe Mann, der noch vor wenigen Jahren Athen's gefährlichster Feind gewesen war, das Glück und den Ruhm dieses Staates wieder hergestellt; nunmehr (im Frühling 408) gedachte er, sich seiner Vaterstadt im Glanze seiner Thaten zu zeigen. Alle seine Schiffe waren mit erbeuteten Schilden und anderen Waffen geschmückt; viele eroberte feindliche Schiffe folgten, und die verzierten Vordertheile von zweihundert zerstörten führte er mit sich. Als er sich, nachdem er noch zuvor an den lakonischen Küsten gekreuzt, am 6. Juni 408 dem Peiräeus näherte, erwartete ihn eine unzählbare Menge Volkes. Da er aber seine persönlichen Gegner noch fürchtete, verließ er sein Schiff nicht eher, als bis er seine Freunde und Verwandten am Ufer sah; dann schritt er durch den dicht gedrängten, jauchzenden, und nur auf ihn blickenden Haufen fort, erst in den Senat, dann in die Volksversammlung. Hier vertheidigte er sich mit gewohnter Kunst; über das Vergangene klagte er mehr das neidische Geschick als das Volk an, über die Zukunft sprach er Allen Muth ein. Das Volk wählte ihn hierauf zum unumschränkten Heerführer zu Lande und zu Wasser, beschloß, ihm sein eingezogenes Vermögen wiederzugeben, und ließ die Flüche zurücknehmen, die bei dem Todesurtheil über ihn als den Entweiher der eleusinischen Geheimnisse ausgesprochen worden waren. Um sich indeß wegen der damaligen Anklage vollständig zu rechtfertigen, und alle Verehrer dieser Mysterien ganz für sich zu gewinnen, blieb er so lange in Athen, bis das neuntägige Fest derselben einfiel (im September). An dem sechsten Tage dieser Feier war es Sitte, in einem festlichen Zuge das Bild des Iakchos — so hieß Dionysos (Bacchos) in den Mysterien — auf dem sogenannten „heiligen Wege" nach Eleusis zu tragen, wo die Tausende, welche den Zug begleiteten, die Luft mit ihrem Geschrei: Iakche! Iakche! erfüllten. Seitdem die Spartaner Dekeleia besetzt hielten, war den Athenern diese über Alles ihnen theure Freude versagt, da man damals nur zu Wasser sicher nach Eleusis kommen konnte. Jetzt verschaffte ihnen Alkibiades den seit Jahren entbehrten Genuß. Er ordnete den Zug, deckte ihn mit seinem Heere, so daß die Spartaner ihn nicht zu stören wagten, und erwarb sich dadurch ein Verdienst, das in den Augen der

Digitized by Google

Menge fast mehr als eine gewonnene Schlacht galt, und als eine vorzügliche Verherrlichung seines Glückes und seiner Kraft betrachtet wurde.

Nichts fürchteten jetzt die politischen Feinde des Alkibiades mehr, als daß das Volk seinen Liebling im Taumel der Verehrung zum unumschränkten Herrn des Staates machen möchte; wie Einige sich denn wirklich merken ließen, man müsse ihn über die Gesetze erheben, damit die Gesetze nicht wieder gegen ihn gemißbraucht werden könnten. Man betrieb daher den neuen Kriegszug, den er führen sollte, zu welchem hundert neue Trieren, sammt fünfzehnhundert Hopliten und einhundertundfünfzig Reitern, bewilligt wurden, um so eifriger. Vielleicht mochten Alle, die ihn haßten oder fürchteten, das Gefühl hegen, daß er gerade dadurch seinem Sturze am sichersten entgegengehe; denn bei dem festen Glauben des Volkes, daß seiner Geschicklichkeit und seinem Glücke nichts unmöglich sei, mußte es leicht sein, jedes Mißlingen seinem bösen Willen zuzuschreiben, während ihm in der That jetzt durch einen tüchtigen Gegner weit größere Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden.

---

25. Lysander.

Das Glück der Athener hatte die Spartaner zur ernstesten Ueberlegung aufgefordert, mit welcher Kraft sie dem Uebel begegnen sollten, das sie bedrohte. Da zeigte ihnen das Schicksal in Lysander einen Mann, wie sie ihn bedurften. In der Strenge der Lebensweise und Härte des Charakters war er ganz Spartaner; aber er besaß dabei eine seinen Landsleuten sonst fremde Beweglichkeit des Geistes, eine Geschicklichkeit, mit schlauer List weit aussehende Pläne anzulegen, die er dann mit großer Thätigkeit verfolgte. Die Unredlichkeit, die man den Spartanern im Verkehr mit andern Völkern damals zuschrieb*), trieb Lysander bis zur Gewissenlosigkeit. Denn er, der selbst in seltener Weise unbestechlich war, huldigte doch dem Grundsatz: „daß man Knaben durch Würfel, Männer durch Eidschwüre täuschen müsse.“ Auch pflegte er zu äußern: „daß man da, wo die Löwenhaut nicht ausreiche, die Fuchshaut umhän-

*) Die Lakedämonier, heißt es bei Thukydides, beobachten zwar im heimischen Verkehr Rechtlichkeit; was aber von ihrem Verfahren gegen Auswärtige zu sagen ist, lautet kurz so: daß sie unter allen Menschen am unverhohlensten das Beliebige für löblich erklären, und das Nützliche für recht.

Digitized by Google

gen müsse;" ein Grundsatz, der zumal einem Staate, in welchem des Herakles Nachkommen herrschten, wenig angemessen war. Dem Alkibiades, der ihm zunächst gegenüber stand, glich er, wie in listiger Klugheit, so auch in dem ehrgeizigen Bestreben, sein Vaterland und durch dasselbe ganz Griechenland zu beherrschen. Dieser Mann, den überdies ein glühender Haß gegen Athen erfüllte, war es, den die Spartaner jetzt, wo sie eines einsichtsvollen Feldherrn ganz besonders bedurften, zum Nauarchen oder Flottenführer ernannten; eine neue, in Folge der maritimen Entwickelung Sparta's seit 412 geschaffene Würde, zu der die Könige nicht gelangen konnten, und die daher eine bedeutende Beschränkung der königlichen Gewalt bildete. Ende des Sommers 408 ward Lysander nach Jonien geschickt.

In Vorderasien hatte sich inzwischen eine Veränderung ereignet, die den Spartanern sehr vortheilhaft werden sollte. An die Stelle des Tissaphernes, den Alkibiades durch seinen Einfluß den Athenern wo nicht nützlich, doch unschädlich gemacht hatte, war seit dem Sommer 408 der jüngere Sohn des Königs Darius von Persien, Kyrus, getreten; denn seine Mutter Paryfatis hatte ihm, den sie weit mehr als seinen älteren Bruder Artaxerxes liebte, die Stellung eines Vicekönigs im vorderen Kleinasien verschafft, wahrscheinlich damit er hier die Mittel vorbereiten möge, sich künftig statt des Artaxerxes auf den Thron zu schwingen. Kyrus, der demnach eben so wohl Hülfe suchte, als sie gewähren konnte, zog ein Verständniß mit Lysander, der es nöthigenfalls vortrefflich verstand, den Mächtigen zu schmeicheln, der Verbindung mit Alkibiades, dem Freunde seines heimlichen Gegners Tissaphernes, und den menschenreichen, im Landkriege hervorragenden Peloponnes dem seemächtigen Athen vor.

Unter diesen neuen Verhältnissen wäre nun wohl auch der Kampf erst recht verwickelt worden, wenn der Wankelmuth der Athener ihm nicht selbst bald den einen seiner großen Hebel, den Alkibiades nämlich, entzogen hätte. Als dieser mit seiner neuen Streitmacht Ende September 408 Athen wieder verließ, hofften die Athener, daß sich an den bezwungenen Hellespont bald auch das reiche Chios und Jonien anschließen würden. Aber gleich der erste Angriff, den Alkibiades auf die im Jahre 411 abgefallene, und damals von den Spartanern besetzte Insel Andros machte, blieb ohne Erfolg. Dies kam schon den Athenern wider Erwarten; doch zu noch weit größerem Unwillen reizten sie die späteren Ereignisse.

Alkibiades machte neuerdings Samos zur Basis seiner Unterneh-

Digitized by Google

mungen; er fand, daß Lysander die peloponnesische Flotte wieder bis auf siebenzig Schiffe gebracht, und Ephesos zu seinem Hauptwaffenplatze gemacht hatte. Kyrus, den Lysander gänzlich für sich gewonnen, unterstützte denselben reichlich mit Geld; ja, der junge Fürst versprach in seinem Eifer, im Nothfall selbst seinen goldenen Thron einzuschmelzen, und ließ ihm sogar allen Rückstand des Soldes noch von Tissaphernes' Zeit her auszahlen. Unter diesen Umständen war eine energische und erfolgreiche Kriegführung Seitens der Athener mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Der Winter verlief denn auch ohne nennenswerthe Ereignisse. Aber im Jahre 407 ward die Lage der Athener nicht besser; vielmehr bewirkte der hohe Sold, den Lysander durch Kyrus' Freigebigkeit seinen Leuten zahlen konnte, daß die atheniſchen Seeleute, soweit es Miethstruppen waren, in Menge zum Feinde desertirten. Und dabei vermied der schlaue Lysander hartnäckig jede Schlacht. Alkibiades hatte daher seinerseits viel Sorge und Mühe, um nur vor Allem Geld aufzubringen; er sah sich zu harten Maßregeln gegen die asiatischen Städte, und zu öfterer Entfernung von der Flotte gezwungen. Im Sommer 407 lag er mit der Flotte bei dem Vorgebirge Notion vor Anker. Als er sich auch hier eines Tages entfernte, um sich mit Thrasybul zu besprechen, der mit einem Geschwader bei Phokäa lag, hatte er seinem Steuermann Antiochos den ausdrücklichen Befehl ertheilt, sich während seiner Abwesenheit mit der spartanischen Flotte in kein Gefecht einzulassen, selbst wenn die Feinde ihn dazu herausfordern sollten. Allein dieser, vielleicht mehr unvorsichtig als ehrgeizig, nahete sich mit seinen Schiffen den peloponnesischen. Sogleich eilte Lysander, die Abwesenheit des Alkibiades zu benutzen, und während die atheniſchen Schiffe sich ihm nur getrennt und vereinzelt nahten, wandte er sich mit seiner ganzen Flotte gegen sie, schlug sie in die Flucht, und zwang sie, nach Samos sich zurückzuziehen.

Der Verlust der Athener, der fünfzehn Trieren betrug, war wohl nicht als bedeutend anzusehen; auch der Flecken der Ehre schien ausgelöscht, da Alkibiades sogleich zurückkehrte, und den Lysander, wiewohl vergebens, zur Schlacht aufforderte. Seine Feinde im Heere und in Athen ergriffen aber diesen Vorfall begierig; und da auch gar keine Hoffnung mehr blieb, Persiens Schätze durch ihn zu gewinnen oder dem Feinde zu entziehen (eine Aussicht, gegen welche die Besorgniß, aus ihm einmal einen Tyrannen werden zu sehen, bisher in den Hintergrund getreten war), so zeigte sich selbst das Volk für die erneuten Anklagen seiner Feinde empfänglicher. Nunmehr wurde seine öftere Abwesenheit vom

Digitized by Google

Heere aus seinem Hange zur Schwelgerei hergeleitet, zu dessen Befriedigung er an allen Orten des üppigen Jonien's nach neuen Genüssen umherspüre*); das Vertrauen, das er dem Antiochos so wie vielen Anderen auf der Flotte geschenkt, der Genossenschaft an seinen Gelagen zugeschrieben; die Klagen der den Athenern noch unterworfenen Städte über Bedrückungen als Mißbrauch seiner Gewalt dargestellt; einige feste Schlösser, die er sich im thrakischen Chersonnes angelegt hatte, als ein Beweis gebraucht, daß er eigene Zwecke verfolge. Diese Anschuldigungen verfehlten ihren Zweck nicht: das Volk entsetzte ihn seiner Stellung, und Alkibiades zog sich (Sommer 407) nach dem Chersonnes zurück. Statt seiner wurden zehn andere Feldherren gewählt, unter denen Konon der tüchtigste war; allein durch diese höchst unzweckmäßige Zersplitterung des Oberbefehls wurde auch die Einheit und die Kraft der Operationen zerstört.

Lysander hatte indeß sowohl in den von Athen abgefallenen, wie in den noch zum atheniſchen Bunde gehörigen Städten und Inseln ein schändliches Spiel begonnen. Er bildete sich allenthalben einen Anhang aus Leuten frecher und schlechter Gesinnung (meistens oligarchischer Tendenz), die durch ihn auf Kosten der Freiheit ihrer Vaterstadt ihr Glück machen wollten; er ermunterte sie zu Unternehmungen gegen die Volksherrschaft, veranlaßte sie, sich in politischen Clubbs zu vereinigen, unterstützte ihre Ungerechtigkeiten, und versprach, ihnen zur höchsten Gewalt zu verhelfen, wenn die atheniſche Herrschaft gestürzt wäre. Indeß riefen ihn die Spartaner, ihren Gesetzen gemäß, ab, und ernannten an seine Stelle den edlen und hochgesinnten Kallikratidas zum Nauarchen, nicht eben zum Vortheil ihrer Angelegenheiten; denn Lysander, welcher den Schauplatz ungern verließ, bemühte sich, seinem Nachfolger — namentlich am Hofe des Kyrus — Hindernisse in den Weg zu legen. Anfangs war Kallikratidas zwar so glücklich, Konon's aus siebzig Schiffen bestehende Flotte nach einem Verlust von dreißig Trieren in den Hafen von Mitylene einzuschließen (406). Aber die Athener zeigten gleich darauf durch eine neue Ausrüstung, daß ihre Hülfsquellen noch immer nicht erschöpft seien; hundertundfünfzig Trieren unter acht Feldherren stellten sich den erstaunten Spartanern bei den Arginuſſiſchen Inseln entgegen. Kallikratidas zeigte mehr den spartaniſchen ritterlichen Geist, als

*) Da Alkibiades allerdings ein üppiges Leben führte und auf seinen Feldzügen von zwei Hetären begleitet ward, der Korintherin Timandra und der Atheneriu Theodote, so war es leicht, diesen Klagen einen Grund zu geben.

Digitized by Google

die Schlauheit des Lysander. „Fliehen," sagte er, „sei schändlich, Sparta aber werde nach seinem Tode nicht schlechter regiert werden." In dem darauf erfolgenden Treffen verlor er in der That das Leben; seinem Vaterlande kostete es sechzig Trieren, und nur ein heftiger Sturm schützte vor einem noch größeren Verlust (Herbst 406).

Aber schmähliche Aufhetzungen in Athen und die thörichte Verblendung des Volkes, das sich von dem tückischen Theramenes und einigen beschränkten Demagogen treiben ließ, waren den Spartanern noch ersprießlicher. Man machte es nämlich daselbst den siegreichen Feldherren zum Vorwurf, daß die Schiffbrüchigen nicht gerettet, und die Todten nicht aufgesucht worden waren, und entsetzte sie deshalb ihrer Würde; ja, ein gewisser Kallixenos klagte sie sogar auf Leib und Leben an. Vergebens versicherten die Feldherren, den Auftrag dazu gegeben zu haben, und daß nur durch den Sturm die Vollziehung gehindert sei; ihre Gegner ruhten nicht, und zeigten durch diesen großen Eifer, daß die vorgebrachte Beschuldigung zum Theil ein bloßer Vorwand war. Die heftige demokratische Partei folgte blindlings ihrer Leidenschaft, die es den Feldherren nicht verzieh, daß sie die religiöse Pflicht gegen die Gebliebenen nicht vollendet hatten; die Oligarchen aber, denen kein Mittel zu schändlich war, mochten einen ferneren siegreichen Krieg gegen Sparta, von welchem sie Hülfe für ihre Pläne wünschten, scheuen. Alle Künste, um auf das Volk zu wirken, wurden angewandt, und sechs jener Feldherren wirklich hingerichtet; darunter des großen Perikles gleichnamiger Sohn, der einzige, der ihn überlebt hatte. Das war der Lohn der sieggekrönten Heerführer in diesem wankenden Staate; gegen einen mächtigen Feind um sein Dasein kämpfend, erlitt Athen durch die Leidenschaft und die Schlechtigkeit seiner Lenker noch weit gefährlichere Wunden, als durch die Flotten und Heere Sparta's.

---

26. Die Schlacht bei Aegos-Potami. Ende des Krieges.

Vorgänge wie diese mußten nothwendig jeden athenischen Befehlshaber schüchtern und befangen machen; wogegen an der Spitze der feindlichen Macht jetzt wieder der fest, sicher und rücksichtslos energisch auftretende Lysander erscheinen sollte. Vom Anfange seiner Laufbahn an hatte Lysander seine Größe und seinen Ruhm nicht minder im Auge gehabt, als sein Vaterland; den Kyrus hatte er eben sowohl an seine

Digitized by Google

Perſon als an Sparta zu feſſeln gewußt, und in beider Hinſicht hatte er auch in den griechiſch-aſiatiſchen Städten jene Verbindungen ſeiner Anhänger geſtiftet. Schon bei ſeinem Abgange war der jährliche Wechſel im Oberbefehl vielfach als ſchädlich und hinderlich getadelt worden; nunmehr erhoben ſich alle jene Stimmen, und ſelbſt die des Kyrus, laut für die Wiedereinſetzung des Lyſander, und obſchon ein ausdrückliches Geſetz den Spartanern verbot, denſelben Mann noch einmal zum Nauarchen zu machen, ſo wußten ſie es doch zu umgehen. Sie geſellten ihn dem neuen Nauarchen Arakos, dem Namen nach als Gehülfen (Epiſtoleus), in der That aber als wahren Oberbefehlshaber zu. Als er wieder nach Aſien gekommen war, reizte er ſofort ſeine Anhänger in Milet zu einer neuen Verfolgung der demokratiſchen Partei; und damit die Häupter und eifrigſten Verfechter derſelben ſich nicht durch die Flucht retten möchten, beruhigte er ſie durch betrügeriſche Verſicherungen; ihrer mehr als dreihundert, die ſeinem Worte trauten und in der Stadt blieben, wurden erſchlagen.

Dem Kriege gegen Athen gab er neues Leben. Nachdem er von Kyrus wieder Geldunterſtützungen erhalten hatte, vereinigte er alle Schiffe, zog nach dem Hellespont, der gefährlichſten Stelle für Athen, und eroberte die reiche Stadt Lampſakos. Die Athener eilten mit hundertundachtzig Schiffen, der letzten Flotte des Staates, unter ſechs Feldherren, von denen nur Konon ein erprobter Krieger war, dem Gegner nach, und legten ſich bei Aegos-Potami (Ziegenfluß), Lampſakos gegenüber, vor Anker. Ihre Stellung war hier nicht günſtig; es waren keine Häfen in der Nähe, und da die Bedürfniſſe weit hergeholt werden mußten, ſo verließ die Beſatzung häufig die Schiffe, und zerſtreute ſich auf dem Lande. Lyſander, dem dies nicht entging, wich der Schlacht, die ihm die Athener täglich anboten, ſtets aus; es war ſeine Abſicht, ſie immer ſorgloſer zu machen. Alkibiades, der in der Nähe war und ſeinem Vaterlande noch immer ergeben, kam aus ſeiner Burg zu den atheniſchen Strategen, und machte ſie auf die Gefahr ihrer Lage aufmerkſam. Er forderte ſie auf, ſich nach dem nahen Seſtos zu ziehen, und verſprach, mit Hülfe der ihm befreundeten Thrakier in wenigen Tagen die Peloponneſier zur Schlacht oder zum Abzuge zu bringen. Wenn er, wie Diodor hinzufügt, ſich dafür zugleich einen Antheil am Befehl ausbat, ſo iſt es um ſo weniger zu verwundern, daß man ſeinen Rath nicht achtete, und daß die eiferſüchtigen Strategen, Tydeus und Menandros, ihm übermüthig erwiderten, nicht Er, ſondern Andere hätten hier zu befehlen. Dieſe Befehlenden aber, von denen einige, wie Adeimantos, dem ſchweren

Digitized by Google

Verdacht absichtlichen Verrathes anheimfielen, rannten blind in ihr und des Staates Verderben. Am fünften Abend erhielt Lysander von seinen Spähern ein Zeichen, daß die Athener sich wieder, wie gewöhnlich, zerstreut hätten; sogleich eilte er mit seinen Schiffen herbei, und bemächtigte sich der nur wenig oder gar nicht bemannten Flotte, der letzten Anstrengung Athen's, ohne Mühe und fast ohne Kampf (im Sommer 405). Nur Konon rettete sich mit acht Schiffen nach Cypern zum König Euagoras, und schickte, da er sich selbst dem Volke nicht vertrauen mochte, ein neuntes nach Athen, dem Staate die Vernichtung seiner ganzen Seemacht anzukündigen. Außerordentlich war der Schmerz, den dieses Unglück dort erregte, noch größer die Furcht vor der Wiedervergeltung dessen, was Athen während seiner Seeherrschaft verschuldet hatte. Was man von dem Schicksale der dreitausend in der Schlacht gefangenen Athener hörte, konnte diese Furcht nur steigern. Einer der athenischen Strategen, Philokles, hatte die Mannschaft zweier eroberten Schiffe von einem Felsen herabstürzen lassen, und auf seinen Vorschlag war beschlossen worden, allen noch zu machenden Gefangenen den Daumen der rechten Hand abzuhauen, damit sie den Speer nicht mehr tragen könnten. Auf Grund dieser Beschuldigungen ließ Lysander sämmtliche Gefangenen niederhauen, den Philokles zuerst.

Indeß näherte sich die gefürchtete peloponnesische Flotte der Stadt nur langsam. Lysander unterwarf erst die thrakischen und asiatischen Städte, und die Inseln, welche mit Athen verbündet waren. In allen wurde eine oligarchische Verfassung eingeführt, deren Verwaltung einem Spartaner als Harmosten (Vogt), und einer Behörde von zehn Männern (Dekadarchie oder Dekarchie) aus jenen Hetärien (Clubbs), die Lysander gebildet hatte, übergeben ward. Die Athener, die er antraf, und die Besatzungen der Städte entließ Lysander absichtlich nach Athen, da er erwartete, daß diese Menschenmenge nur dazu dienen würde, dort eine Hungersnoth herbeizuführen, auf deren Wirkung er vorzüglich rechnete. Denn obgleich nun das ganze peloponnesische Landheer unter den spartanischen Königen Agis und Pausanias Athen umlagerte, so trug dieses doch zur Bezwingung der durch so feste Mauern geschützten Stadt wenig bei, sondern Alles entschied erst Lysander's aus hundertundfünfzig Trieren bestehende Flotte, mit der er endlich den Hafen sperrte, und Jedem die Todesstrafe drohte, der den Athenern Getreide zuführen würde. Alle Zufuhr konnte zwar dadurch nicht abgeschnitten werden, indeß wurde der Mangel doch bald fühlbar, und die Athener entschlossen sich, um Frieden zu bitten, unter der Bedingung, daß der Hafen und die langen Mauern geschont

Digitized by Google

würden. Allein dieſe Anträge wurden von den ſpartaniſchen Ephoren zurückgewieſen. Furcht und Noth wuchſen nun mit jedem Tage, und doch wollten die Häupter des Demokratismus, namentlich der Demagoge Kleophon, von der geforderten theilweiſen Zerſtörung der Mauern nichts hören, ja, es wurde ſogar durch einen Volksſchluß verboten, dies anzurathen. Jetzt trat indeß Theramenes auf, der ſchon ſo oft eine bedenkliche Rolle geſpielt hatte, aber beim Volk beliebt war. Dieſer verſprach, der Stadt einen ehrenvollen Frieden zu verſchaffen, wenn man ihn bevollmächtigen wolle. Es geſchah, er ging zu Lyſander, und blieb, gezwungen oder abſichtlich, drei Monate. Während dieſer Zeit ſtieg der Mangel in Athen immer höher, und in der feindlichen Reibung der mehr als je aufgeregten beiden Parteien fanden mehrere Volksfreunde, namentlich Kleophon, den Tod; ohne Zweifel nach dem Wunſche des Lyſander; zweifelhaft iſt es, ob auch nach der Abſicht des Theramenes. Dieſer erſcheint, auf das Gelindeſte geſprochen, zweideutig*); auch endete ſeine Rückkehr die Noth nicht, ſondern nun erſt ließ er ſich mit neun Andern nach Sparta ſchicken, um daſelbſt den eigentlichen Frieden zu unterhandeln.

Dort waren ſämmtliche Bundesgenoſſen der Spartaner verſammelt, über das Loos Athen's zu entſcheiden, und einige, beſonders die Thebaner, waren roh genug, die völlige Zerſtörung deſſelben zu begehren. Aber den Spartanern rieth ſchon die Klugheit, dieſem Verlangen zu widerſtreben; und auch die Ehre forderte, daß ein um Hellas ſo wohl verdienter Staat nicht vernichtet werde; doch verboten weder Klugheit noch Ehre, denſelben bis zur Unſchädlichkeit zu ſchwächen. Daher ſollten die Athener genöthigt werden, die langen Mauern und die Befeſtigung des Hafens Peiräeus niederzureißen, alle Schiffe bis auf zwölf auszuliefern, alle vom Volke Verbannten zurückzurufen, auf die vorige Herrſchaft über die Bundesgenoſſen zu verzichten, und den Spartanern hinfort zu folgen in den Kriegen zu Lande und zu Waſſer. Als dieſe Bedingungen den Athenern durch den zurückkehrenden Theramenes angekündigt wurden, erhoben ſich Manche dagegen; aber die Noth, der Mangel an Freiheit in

*) Ariſtoteles beim Plutarch (Nikias Cap. 2.) ſtellt Theramenes mit Nikias und dem älteren Thukydides zuſammen, und rühmt von dieſen drei Männern, daß ſie eine väterliche Liebe zu dem Volke gehabt. Andere Urtheile ſind dem Theramenes keineswegs ſo günſtig, und auch in der eben angeführten Stelle wird ihm gleich darauf ſein unaufhörliches Schwanken zwiſchen den Parteien zum Vorwurf gemacht. Er ſcheint aber nicht minder zwiſchen gut und bös geſchwankt zu haben, wodurch ſich denn wohl das Räthſelhafte in ſeinem Charakterbilde am beſten erklärt.

Digitized by Google

der Volksversammlung, und endlich die selbstsüchtigen Wünsche vieler oligarchisch Gesinnten*) unterstützten die Vorstellungen des Theramenes, der zur Annahme der Vorschläge rieth. Das Volk überwand den Schmerz um den Untergang der atheniſchen Macht und gehorchte; ja, es mußte den im Augenblick vielleicht noch schneidenderen über die Schmach ertragen, mit welcher Lysander bei der Ausführung verfuhr. Unter Flötenschall und dem Zujauchzen der mit Kränzen geschmückten Bundesgenossen ließ er die Mauern einreißen, und die ausgelieferten Schiffe verbrennen (404 im Frühling, Ol. 93, 4).

Aber selbst aus dieser Asche fürchteten die äußeren und inneren Feinde des Volkes einen Lebensfunken zur neuen Flamme aufgeweckt zu sehen, so lange der alte Geist in dem Staate lebte; es mußte versucht werden, ihm durch Umgestaltung der Verfassung einen neuen einzuflößen. Dazu wurden im Herbst 404 unter dem Einfluß des Lysander dreißig Männer mit der obersten Gewalt bekleidet, unter ihnen mehrere der eben zurückgekommenen oligarchischen Verwiesenen, und namentlich auch Theramenes. Eine spartanische Besatzung von siebenhundert Mann, die in die Akropolis gelegt ward, und der aus Sparta geschickte Harmost Kallibios, gaben diesen Dreißig ein Uebergewicht, das sie, statt eine neue Staatsform zu bilden, zur Befestigung ihrer eignen Herrschaft und dazu anwandten, Diejenigen aus dem Wege zu räumen, die durch Kühnheit oder Kraft dem Volke zu Führern hätten dienen können.

Keiner erregte natürlich so sehr ihre Aufmerksamkeit als Alkibiades, dessen Geist schöpferisch genug schien, alle Hoffnungen eines niedergetretenen, aber an glänzenden Erinnerungen reichen Volkes wieder zu beleben, und einen Kampf um ihre Erfüllung anzufachen. Sparta selbst glaubte nicht eher seines Sieges gewiß zu sein, als bis auch dieser Hort Athen's gefallen sei. Ja, er schien ihnen wohl jetzt unmittelbar gefährlich; denn er hatte im Frühling 404 den Chersonnes verlassen, und war zum Pharnabazos nach Daskyliion gegangen, in der Absicht, sich von da an den Hof des Königs Artaxerxes Mnemon zu begeben, der nach dem Tode seines Vaters Darius II. (405) den persischen Thron bestiegen hatte. Wahrscheinlich wollte er in Susa Krieg gegen die Spartaner erregen, deren Verbindungen mit dem jungen, ehrgeizigen Kyrus immer

*) „Jene," sagt der Redner Lysias, „haben euch nur allzu deutlich beurkundet, daß sie nicht auf Befehl der Lakedämonier den Peiräeus niederrissen, sondern weil sie glaubten, dadurch ihre Herrschaft fester zu begründen."

Digitized by Google

verdächtiger wurden*). Dies zu verhindern, boten die Spartaner und die oligarchische Partei in Athen Alles auf, und endlich vermochten sie den Pharnabazos, den Gefürchteten aus dem Wege räumen zu lassen. Alkibiades war schon auf der Reise nach Susa begriffen (im Winter 404; Ol. 94, 1); eben befand er sich in dem phrygischen Flecken Melissa, zwischen Synnada und Metropolis, als die gegen ihn ausgesandten Mörder ihn erreichten; sie wagten es indeß nicht, ihm selbst zu nahen, sondern zündeten in der Nacht sein Haus an, und da Alkibiades mit dem Schwerdte in der Hand hinausstürzte, erlegten sie ihn von fern mit Pfeilen. Seine Freundin (Hetäre) Timandra bestattete den Leichnam so gut sie konnte. Daß man erst jetzt Athen an Leib und Seele vernichtet glaubte, ist das beste Zeugniß für die außerordentlichen Gaben dieses seltenen Mannes. In ihm stellte sich der Charakter des damaligen athenischen Volkes auf das Vollkommenste, wie in einem Brennpunkte, dar; er umfaßte das Treffliche und Bewundernswürdige, besaß aber auch den ganzen verderblichen Leichtsinn desselben. Wenn dieser die Athener zu Unternehmungen reizte, die ihre besten Kräfte vergeudeten, so wurde doch der Sturz ihrer Herrschaft noch weit mehr dadurch herbeigeführt, daß den Gegnern des Alkibiades sein Geist fehlte, der gut zu machen verstand, was er gefehlt hatte, und der den Untergang der athenischen Herrlichkeit, wenn nicht gehindert, doch wohl noch lange aufgehalten hätte.

---

27. Schreckensregierung in Athen durch Thrasybul gestürzt.

Wenn der Ausgang des peloponnesischen Krieges, welchen wir so eben beschrieben, Athen's äußere Macht stürzte, so griffen in Sparta die Folgen desselben viel tiefer den eigenthümlichen Geist dieses Staates an, und verwickelten ihn in Verhältnisse, die seinen ursprünglichen Einrichtungen fremd und entgegen waren. Lysander brachte eine Menge von goldenen Kronen und viele Talente baaren Geldes, welche die Unterwerfung der Städte und die Gunst des Kyrus eingetragen hatten, nach

*) Nach der Erzählung des Ephoros bei Diodor (XIV, 11) durchschaute Alkibiades den Plan des Kyrus zur Empörung, und wollte nach Susa gehen, um dem Könige diese wichtige Entdeckung mitzutheilen.

Digitized by Google

Sparta, um daraus einen Staatsschatz zu bilden. Diejenigen, in welchen der alte Geist des Staates noch lebendig war, fürchteten freilich die schlimmsten Folgen davon, und besonders den Geist der Habsucht und Bestechlichkeit, den die Einzelnen schon im Verkehr mit Fremden vielfach bewiesen hatten, nun auch in der Staatsregierung lebendig werden zu sehen. Allein ihr Widerstand blieb vergeblich; in Betrachtung der jetzigen Lage Sparta's, welche ohne dieses Mittel die eben errungene Herrschaft und namentlich die neue Meeresherrschaft nicht behaupten konnte, drang der Wille des Lysander und seiner Partei durch, und der Staat erhielt einen öffentlichen Schatz. Aber auch die Sinnesart und die Sitten der Einzelnen änderten sich. Die alte Einfachheit und Nüchternheit des spartanischen Nationalcharakters fing zusehends zu weichen an, und da der beginnenden Lust an Schätzen und Genüssen der feine Sinn und das Schönheitsgefühl der Athener fehlten, so mußte die Verderbniß hier auch widerlicher erscheinen.

Athen befreite sich bald von der ihm aufgedrungenen schroff oligarchischen Regierungsform, und mit dieser von dem unmittelbaren Einfluß Sparta's. Die Dreißig, besonders durch Kritias, einen zurückgekehrten Verbannten, geleitet, hatten, wie schon erwähnt, eine wahre Schreckensregierung begonnen. Bis auf dreitausend ihrer Anhänger entwaffneten sie alle Bürger, beseitigten die wesentlichsten Institutionen der Demokratie, und ließen nun ihrem Blutdurst und ihrer Habsucht freien Spielraum. Wer ihnen wegen demokratischer Gesinnungen gefährlich schien, wessen Besitzthum ihnen reiche Beute versprach, wurde eingezogen und hingerichtet oder verwiesen. Theramenes wollte sich widersetzen, sei es weil er das Uebermaß der Frevel und Gräuel verabscheute, oder mindestens für politisch unzweckmäßig hielt, sei es weil er den Kritias nicht zu mächtig werden lassen mochte; aber er fiel als ein Opfer der Wuth dieses eben so consequenten und energischen, wie rücksichtslos ruchlosen Frevlers. Der Senat wurde berufen; Jünglinge, welche Dolche unter ihren Gewändern verbargen, waren in der Nähe, und Kritias klagte nun den Theramenes an, daß er zum Verräther an der Oligarchie geworden sei, und daher den Tod verdiene. Theramenes erwiderte, daß er sich nur der Herrschaft der Willkür widersetzt habe, und seine Vertheidigung brachte eine solche Wirkung hervor, daß Kritias fürchtete, der Senat werde ihn lossprechen. Er rief daher seine Bewaffneten herbei und sagte: „Ich bin der Meinung, ihr Senatoren, ein Vorsteher, der seiner Pflicht genügen will, sei schuldig, es nicht zu gestatten, daß seine Freunde hintergangen werden. Das will ich denn

Digitized by Google

beobachten. Diese Männer hier wollen nicht zugeben, daß ein Mann freigelassen werde, der offenbar die Oligarchie über den Haufen zu werfen sucht. Es ist in den neuen Gesetzen verordnet, daß die Dreißig Macht haben sollen, Jeden am Leben zu strafen, der nicht im Verzeichnisse der dreitausend treuen Bürger steht. Ich lösche daher diesen Theramenes in dem Verzeichnisse, was Niemanden von euch zuwider sein wird, und wir verurtheilen ihn zum Tode."

Bei diesen Worten sprang Theramenes auf, umfaßte den Altar und rief: „Ich beschwöre euch, ihr Männer, nicht zuzulassen, daß Kritias so willkürlich die von den Dreißig selbst gegebenen Gesetze verletzt. Das weiß ich zwar wohl, daß mir dieser Altar nichts helfen wird. Aber ich will doch zeigen, daß diese Leute nicht nur gegen Menschen ungerecht, sondern auch die frechsten Verächter der Götter sind. Ueber euch aber, ihr trefflichen Männer, wundere ich mich, daß ihr an eure eigne Sicherheit so wenig denkt, da ihr doch wohl erkennen solltet, daß euer Name so leicht als meiner auszulöschen ist."

Umsonst, der Anblick der Bewaffneten hielt jeden Mund verschlossen. Auf Kritias' Befehl rissen die Häscher den Theramenes von dem Altar, und führten ihn ins Gefängniß, wo er den Giftbecher trinken mußte. Nun übten die Dreißig ihren blutigen Terrorismus noch ungescheuter denn zuvor, und vertrieben Viele von ihren Besitzungen; Andere entzogen sich in großer Zahl durch die Flucht nach den benachbarten Städten dem nahenden Verderben. Zwar befahl die spartanische Regierung bei schwerer Strafe die Auslieferung dieser Flüchtigen; allein das Mitleid mit den Unglücklichen und der erwachende Haß gegen Sparta (s. unten) bewogen Argos und Theben, sie freundlich bei sich aufzunehmen.

Von dem letzteren Staate heimlich unterstützt, wagte der früher erwähnte tüchtige Feldherr Thrasybul, der sich gleichfalls unter den Ausgewanderten befand, an der Spitze von etwa siebzig Flüchtlingen seinen nach Befreiung seufzenden Landsleuten zu Hülfe zu kommen. Er besetzte zuerst im Winter (403 v. Chr.) das Bergschloß Phyle, an der Gränze von Attika und Böotien, und sah sich hier bald durch eine große Zahl herbeiströmender Flüchtlinge verstärkt. Nach mehreren kleinen glücklichen Gefechten gegen die Truppen der Dreißig, nahm Thrasybul, dem nun fortwährend neue Schaaren emigrirter Athener zuzogen, endlich durch Ueberfall die Häfen Munychia und Peiräeus ein, und Kritias blieb bald nachher bei einem Angriff auf Munychia. Die Dreißig mußten nun (in Folge einer Bewegung der von ihnen noch in Athen geduldeten Bürger) die Stadt verlassen und gingen nach Eleusis, wo sie sich

Digitized by Google

schon früher, bei der ersten Annäherung des Thrasybul, durch Ermordung der ihnen verdächtigen Einwohner eine Zufluchtsstätte gesichert hatten. Die an ihre Stelle getretenen neuerwählten Zehnmänner in der Stadt handelten aber in ihrem oligarchischen Geiste fort; und von Eleusis und Athen aus rief man jetzt Sparta um seine Intervention an. Lysander erschien sogleich mit einem Landheere, sein Bruder Libys an der Spitze einer Flotte; zum großen Troste für die Oligarchen, denen er gewiß den Sieg bereitet haben würde, wenn ihm nicht sein Gegner, der König Pausanias, der durch die Hülfe einiger gleichgesinnten, über Lysander's übergroßen Einfluß bedenklich gewordenen, Ephoren ebenfalls mit einem Heere in Attika erschien, hindernd in den Weg getreten wäre. Pausanias knüpfte (nachdem er zum Schein einige Bewegungen gegen Thrasybul gemacht) bald heimliche Unterhandlungen mit denen im Peiräeus an, und brachte endlich zwischen beiden Parteien eine Aussöhnung zu Stande. Vermöge derselben sollten Thrasybul und alle Verbannten und Flüchtigen zurückkehren, Alle vereinigt den Frieden mit Sparta von Neuem beschwören, und zur Befestigung der Ruhe im Innern eine allgemeine Amnestie ergehen, von der nur die Dreißig und mehrere ihrer Gehülfen ausgenommen wurden (September 403). Alle, welche der neuen Ordnung der Dinge nicht trauten, konnten ungehindert nach Eleusis gehen. Da aber bald darauf die Dreißig neue Lust zu gewaltthätigen Maßregeln zeigten, so wurden sie angegriffen, gefangen und getödtet; die zu ihnen Gestoßenen kehrten nach Athen zurück. Hier wurde unter der Leitung des Archon Eukleides die alte solonische Verfassung wieder hergestellt, mit allen ihr seit Kleisthenes gegebenen demokratischen Zusätzen, indem auch noch andere desselben Sinnes hinzugefügt würden.

Die alte Parteiung zwischen aristokratischer und demokratischer Bestrebung war jetzt ziemlich beseitigt; aber Athen, der demokratischen Richtung ganz und ungetheilt hingegeben, ging nur sehr langsam wieder einer besseren Zeit entgegen, und der Volksgeist vermochte nicht wieder in der früheren Weise zu erstarken. Athen, von seiner alten Höhe herabgestürzt, ohne Kriegsflotte und Colonialmacht, auf das ausgesogene Attika beschränkt, wo der unter den Kriegsleiden gänzlich verkommene Landbau die frühere Blüthe und Bedeutung niemals wieder gewann, wurde nun immer entschiedener eine Stadt des Handels und der Industrie. Große Reichthümer sind allerdings auch später noch in Athen aufgehäuft worden; gewaltige Redner, Staatsmänner, Feldherren hat auch das spätere Athen wieder hervorgebracht; aber die alte Kernkraft des Volkes war dahin; und wenn auch Athen noch glänzende Waffenthaten vollführt

Digitized by Google

hat, wenn auch seine Seeleute, seine Reiter und Hopliten noch schöne Ehrentage erlebten: bei der Masse des Volkes bildete sich doch, je mehr die merkantilen Interessen in den Vordergrund traten, ein viel zu beweglicher und genußsüchtiger Sinn aus, als daß je wieder ein Opfermuth, wie ihn die Kriege mit Persien und dem Peloponnes gesehen, hätte hervortreten können.

---

28. Leben und Sitten der Athener.

Wir benutzen diesen Ruhepunkt im Gange der politischen Begebenheiten, um über das Privat- und öffentliche Leben in Athen Einiges einzufügen, wozu sich bisher ein schicklicher Platz noch nicht gefunden hat. Athen war anerkannt in der höhern Bildung dem ganzen übrigen Griechenland vorangeschritten, und so erscheint es denn auch für die Betrachtung als der Gipfel der höheren und feineren Beziehungen der griechischen Nationalität.

Wir beginnen mit dem täglichen Leben und Treiben. Früh Morgens mit dem Hahnengeschrei kamen die Bewohner des platten Landes rufend und singend mit Lebensmitteln in die Stadt. Dann öffneten sich die Kramläden, allmählich füllten sich die Straßen mit Menschen, das Geräusch nahm zu. Ein Theil der Bürger ging an seine Berufsarbeit, andere zerstreuten sich in die verschiedenen Gerichtshöfe. Zu gewissen Zeiten des Tages, Vormittags und Abends vor dem Essen, wandelte man an den Ufern des Ilissos und rings um die Stadt, wo die Luft frisch und rein, und die Aussichten auf das Meer und die gegenüberliegenden Inseln und Küsten reizend waren. Der besuchteste Ort war indeß der Markt. Hier wurden oft die Volksversammlungen gehalten; hier war der Palast des Senats und der Gerichtshof der Archonten, und ringsum war der Platz umgeben mit Kramläden, Salbenbuden, Goldschmiedswerkstätten, Barbierstuben ꝛc., wo es immer voll von Neugierigen und Müßigen war, die ihr unersättlicher Neuigkeitsdrang dort zusammentrieb. Viele Bürger, welche außerhalb der Stadt Ländereien besaßen, ritten früh hinaus, ertheilten den Sklaven ihre Befehle, und kamen gewöhnlich erst spät Abends wieder nach der Stadt. Jagd und gymnastische Uebungen beschäftigten gleichfalls Viele. Das Bad setzten die Griechen keinen Tag aus; gewöhnlich badete man vor der Mahlzeit. Reiche hatten die Bäder in ihren Wohnungen, Aermere gingen in öffentliche Badehäuser, wo sie im Winter zugleich einen Zufluchtsort gegen die Kälte fanden.

Digitized by Google

Die meisten Athener trugen ein kurzes Unterkleid, und darüber einen Mantel, der sie fast ganz bedeckte (Pallium). Gewöhnlich war er ungefärbt, und wurde, wenn er schmutzig geworden war, wieder geweißt; die Reichen zogen indeß gefärbte Zeuge vor. Am gewöhnlichsten waren wollene Gewänder, doch wurden auch leinene getragen, besonders von Frauenzimmern. Auf eine geschickte, faltenreiche und malerische Umwerfung des Mantels legten die Griechen einen hohen Werth; der Mangel dieser Kunst galt für ein Zeichen bäurischer Sitten und schlechter Lebensart. Es kam vorzüglich darauf an, den Mantel geschickt über die linke Schulter zu werfen, und dadurch so viel vom Tuche desselben hinaufzubringen, daß er weder vorn noch hinten schleppte. Besonders ward beim Redner darauf gesehen, und Plutarch rühmt ausdrücklich an Perikles die schöne Haltung seines Ueberwurfs, welche durch keine Leidenschaft während des Sprechens in Unordnung gerathen sei. Die Athenerinnen trugen über dem Untergewande einen kürzern Rock, beide unten mit farbigen Streifen oder Bändern versehen, und darüber einen Mantel. Beide Geschlechter machten einen mannichfaltigen Gebrauch von Salben, und mit den theuren asiatischen Wohlgerüchen ward ein großer Luxus getrieben. Gelber Puder, Schwärze für die Augenbrauen, weiße und rothe Schminke, prächtige Ohrgehänge, Halsbänder, Armbänder, Ringe, Gold, Edelsteine und Perlen — alles dieses wurde von den Athenerinnen zum Schmucke aufgeboten.

Gewöhnlich ging man in Athen zu Fuß; indeß bedienten sich die Reichen auch der Wagen oder Sänften, oder sie hatten einen Sklaven mit zusammengelegtem Sessel hinter sich hergehen, um sich auf dem Markte oder sonst wo unter dem Spazierengehen setzen zu können. Die Männer pflegten einen Stock in der Hand, die Frauen einen Sonnenschirm zu tragen. Nachts ließ man sich von einem Sklaven mit einer Fackel vorleuchten.

Da der scharf ausgeprägte Bürgersinn des Alterthums den Einzelnen überall dem Gemeinwesen unterordnete, und jeder Bürger seinen schönsten Schmuck in dem Glanze seines Vaterlandes und seiner Stadt sah, so war in den besten Zeiten Athen's auch die Pracht und Herrlichkeit der schönen Baukunst fast ausschließlich in Tempeln und öffentlichen Gebäuden zu finden; die Privathäuser waren großentheils klein und unansehnlich, die Straßen krumm und eng. Erst in Demosthenes' Zeit beginnt die Klage, daß die Staatsmänner Gebäude aufführten, welche die öffentlichen an Glanz überträfen. Das Innere der Wohnungen schmückten die Reichen

Digitized by Google

auf das Zierlichste und Prächtigste, und verwandten auf schönen Hausrath große Summen.

Die gewöhnlichen Mahlzeiten der Athener waren gering; doch schätzten die Lüstlinge die Freuden der Tafel sehr hoch, obgleich die Schwelgerei nicht so weit getrieben wurde, als in Sicilien und Unteritalien, und in den verderbten Zeiten zu Rom. Die Menge und Verschiedenheit der Gerichte, die man angegeben findet, verräth eine sehr raffinirte Kochkunst; man staunt über die Menge von Vögeln und Fischen, die man für den Gaumen zubereitete; manche Leckerbissen wurden sehr weit hergeholt. Vom Seeläuling aß man nur den Vordertheil, vom Seewolfe und Meeraale nur den Kopf, vom Thunfische die Brust, von der Roche den Rücken. Sardellen aus siedendem Oele galten für einen Leckerbissen. Ueberhaupt benutzten die Athener das schöne reine Baumöl ihres Landes fast zu allen ihren Speisen; man trug auch Oliven in Salzlake auf, den Appetit zu reizen. Krebse, Muscheln, Seespinnen und Austern wurden häufig gegessen, und eingesalzene Fische lieferte das Schwarze Meer in großer Menge. Die Gartenfrüchte waren in Attika von besonderer Süßigkeit, und die Feigen, die hier wuchsen, wurden getrocknet sogar nach Persien für die Tafel des Großkönigs versandt. Euböa lieferte sehr gute Aepfel, Phönicien Datteln, Korinth Quitten, und die Mandeln von Naxos waren berühmt. Man eröffnete die Mahlzeit gewöhnlich mit Eiern, und schloß sie mit Obst. Kuchen und Pasteten hatte man von allen Arten. Viele Fische erschienen mit ausgenommenen Gräten auf dem Tische, und dafür gestopft mit allerlei künstlichem Füllsel. Unter den Weinen schätzte man den alten korkyrischen und weißen medischen, vor allen aber die von Naxos, Thasos und Chios. Häufig vermischte man die Weine, um sie süß und duftreich zu machen, mit Gewürzen, Obst und Blumen. Auch Meerwasser ward in den Wein gethan, welches, wie man glaubte, die Verdauung beförderte. Selten trank man indeß reinen Wein, gewöhnlich ward er mit Wasser vermischt.

Die Griechen saßen nicht zu Tische, sondern lagen gewöhnlich auf Ruhebetten (Triklinien). Bei Gastmählern war der Speisesaal von Weihrauch und andern Wohlgerüchen erfüllt. Auf den Schenktischen prangten silberne und goldne, oft mit Edelsteinen verzierte Gefäße. Die Gäste waren bekränzt, jeder hatte einen Sklaven hinter sich; es war Sitte, Freunden allerlei von der Tafel zu senden. Bei lustigen Gelagen wählte man durch's Loos Einen zum Könige des Schmauses, der Alles anordnete, die Gesundheiten ausbrachte, spaßhafte Trinkgesetze vorschrieb, auch wohl einem zu sparsamen Trinker den Wein über den Kopf goß-

Digitized by Google

Fröhliche Gesänge waren die Würze des Mahles, die Lyra ging herum, und wie die Reihe ihn traf, trug jeder Gast ein Lied vor. Diejenigen, die sich zur Unterhaltung nicht selbst genügten, ließen Hetären, Tänzerinnen und Flötenspielerinnen kommen, auch wohl Gaukler und Possenreißer.

Es war eine alte Sitte in Athen, vor einem Hause, in welchem ein Knabe geboren war, einen Kranz von Oelzweigen, und war es ein Mädchen, ein wollenes Band aufzuhängen. Der Oelzweig sollte ein Sinnbild männlicher Ackerbeschäftigung sein, die Binde die weiblichen Arbeiten bezeichnen. Da dem Vater das Recht über Leben und Tod seiner Kinder zustand, so wurde ihm jedes neugeborne Kind zu Füßen gelegt. Dadurch, daß er es aufhob, verpflichtete er sich erst stillschweigend zur Erziehung desselben. Ließ er es liegen, so ward es entweder getödtet oder ausgesetzt. Doch fand diese barbarische Sitte in den cultivirteren Zeiten nur äußerst selten Statt. Am siebenten oder zehnten Tage nach der Geburt gab man sämmtlichen Verwandten einen Opferschmaus, bei welchem das Kind einen Namen erhielt. Berühmte Namen unter den Vorfahren wurden gern erneuert; denn eigentliche Familiennamen hatten die Griechen nicht, daher auch zu näherer Bezeichnung immer angegeben wurde, wessen Sohn der Genannte sei. Um dem neuen Bürger seine künftigen in Athen so bedeutenden Rechte zu sichern, mußte er in die Verzeichnisse der Phratrien (Unterabtheilungen der Stämme) und der Stämme Phylen eingeschrieben werden. Man that dies am Feste der Apaturien, unter der Beobachtung bestimmter Feierlichkeiten. Die Eltern mußten beschwören, daß der Knabe der Sohn eines Bürgers und einer Bürgerin, und in gesetzmäßiger Ehe gezeugt sei. Gewöhnlich geschah dies zwischen dem ersten und dritten Lebensjahre. Im achtzehnten Jahre wurde der Jüngling in die Classe der Epheben aufgenommen und zum Kriegsdienst verpflichtet. Vor den Altären mußte er einen heiligen Eid schwören, die Waffen des Staates nicht zu beschimpfen, seinen Posten nicht zu verlassen, und sein Leben für das Vaterland aufzuopfern. Endlich im zwanzigsten Jahre wurde der junge Athener unter die Männer, in die Register seiner Phyle eingeschrieben. Nun konnte er den Volksversammlungen beiwohnen, sich um Staatsämter bewerben, und, wenn sein Vater schon gestorben war, sein Vermögen selbst verwalten.

Digitized by Google

Welch' ein großes Gewicht die Alten auf die Erziehung legten, geht schon daraus hervor, daß die Gesetzgebung immer mit derselben den Anfang machte. Als Gegenstände der Jugendbildung nennen die Griechen vorzugsweise Gymnastik und Musik. Die erstere ward in den Gymnasien geübt. Gymnasium bedeutet eigentlich einen Ort, wo man nackt (γυμνός) oder möglichst leicht gekleidet erscheint, um sich in körperlichen Geschicklichkeiten zu üben. Solcher Orte gab es drei zu Athen; einen im Lyceum, den andern auf dem Hügel Kynosarges, und den dritten in der Akademie, alle drei außerhalb der Stadtmauern. Es waren weitläufige Räume, von Gärten und einem heiligen Haine umschlossen. Zuerst trat man in einen viereckigen Hof, der mit Hallen und Gebäuden umringt war. An drei Seiten desselben waren große, mit Sitzen versehene Säle, wo die Philosophen, die Sophisten und die Redner ihre Schüler versammelten, und an der vierten waren Gemächer für die Bäder und die übrigen Bedürfnisse des Gymnasiums. Aus diesem Hofe kam man in einen zweiten, gleichfalls viereckigen Bezirk, wo an drei Seiten Hallen herumliefen. In einer dieser Hallen, Xystos genannt, übten sich, vor Luft und Wetter gesichert, und von den Zuschauern abgesondert, die Zöglinge im Ringen. Jenseits des Xystos war eine lange Bahn für die Wettläufer. Aehnliche Anstalten wie die Gymnasien waren die, welche man Palästren nannte, nur daß diese zu Uebungsplätzen für Erwachsene und für Kämpfer von Profession (Athleten) bestimmt waren. So sehr die Alten die Gymnastik auch schätzten, als nothwendig zur harmonischen Ausbildung aller Kräfte, und als eine treffliche Vorbereitung für den Krieg, so haben sie doch auch die Nachtheile einer einseitigen Ausbildung derselben eingesehen, und eine zu weit getriebene Beschäftigung mit Leibesübungen verworfen, als die Jugend zur Rohheit und Wildheit führend.

Unter Musik (Musenkunst) verstanden die Alten nicht nur die Tonkunst, sondern auch die Poesie und die schönen Redekünste überhaupt. Die Tonkunst wurde nicht blos der Annehmlichkeit und des Ergötzens wegen getrieben, sondern besonders, weil die Alten von ihr sittliche Wirkungen erwarteten, vermöge ihrer die Seele stimmenden und stählenden Kraft. Darum verwarfen die griechischen Philosophen die süßen, weichlichen, schmelzenden Melodien und Tonarten, und empfahlen vornehmlich die dorische Tonart, wegen ihres männlichen, ernsten, festen, strengen Charakters, durch den sie ausgezeichnet war, wie der Stamm, dem sie Entstehung und Ausbildung verdankte. Eben so verwarfen sie alle nach Virtuosität strebende Ausübung der Musik, und wiesen sie den musikali-

Digitized by Google

schen Wettkämpfen zu. „Denn," sagt Aristoteles, „da hier nur die Lust der Zuhörer, nicht die Veredelung dessen, der die Kunst treibt, bezweckt wird: so ist dies keine Beschäftigung für Freie, sondern für Miethlinge."

Die Dichter, vorzüglich Homer, waren die Grundlage der ganzen griechischen Bildung. An dem Homer lernten die Knaben lesen, und früh konnten sie Stellen desselben, sowie anderer Dichter, aus dem Kopfe hersagen. Dadurch wurde ihr Sinn vom zartesten Alter an auf das Poetische hingerichtet; dadurch entstand bei ihnen eine Begeisterung für das Schöne, ein reges Gefühl und ein feiner Geschmack, welche nie bei einem andern Volke in dem Maaße ausgebildet waren, wie bei den Griechen und vornehmlich bei den Athenern. Schon ihr Homer hatte den Griechen die Gaben der Musen als das edelste Geschenk für die Menschen angepriesen, und dies war ihnen neben dem, was der Staat von dem Bürger zu fordern hatte, das eigentlich Menschliche in der Erziehung. Dinge eines daraus entstehenden Vortheils oder Gewinns willen zu lernen, hielt man eines Freigebornen für unwürdig, und Horaz preist die Griechen glücklich, weil ihre Erziehung sie nicht schon früh auf die Sorge für das leibliche Gut hinführe, wie die römische. Darum seien ihnen auch die Musen so hold und günstig. Es unterschied sich diese redekünstlerische Bildung der Griechen auch darin von der späterer Völker, daß sie mit wenigen Ausnahmen fremde Sprachen weder erlernten, noch Dichter und Schriftsteller aus denselben ihnen auf irgend eine Weise als Muster vorleuchteten. Desto eigenthümlicher und ursprünglicher waren aber auch ihre Schöpfungen; allein aus der Tiefe ihres eignen Volkslebens hervorgegangen, ungetrübt und unverdorben von fremdartigen Einflüssen, Bildern und Vorstellungen. Darum bildete sich auch ihre eigene Sprache, welche der stete Abdruck der Geistes- und Sinnesart des Volks, und stets der Behandlungsweise der Dicht- und Redekunst gemäß ist, zu immer größerem Reichthum, Wohllaut und Biegsamkeit aus. In späteren Zeiten, und besonders in unseren Tagen, haben die vielen und mannichfachen fremden Sprachen, die wir treiben, deren Schriftsteller uns als Vorbilder dienen, nicht wenig dazu beigetragen, jenen reinen Strom zu hemmen, und dem Eigenthümlichen durch künstlichen Beisatz des Fremdartigen seine ursprüngliche Frische und Kraft zu rauben. Dagegen ist auch die ganze Bildung der neueren Völker weit mehr vor den Gefahren einer blos einseitigen Richtung bewahrt, ihr Gesichtskreis ist unendlich weiter; sie vermögen die Geisteswerke der verschiedensten Zeiten und Völker zu verstehen und zu genießen, und sie um sich zu versammeln, wie die Pracht der mannichfaltigsten ausländischen Blüthen Einen Garten

Digitized by Google

schmücken kann. So vermag in menschlichen Dingen oft eine Vollkommenheit nur auf Kosten der andern ausgebildet zu werden, und keiner Zeit ist es vergönnt, alle in sich zu vereinen.

Ein sehr wichtiger Punkt, der für das Verständniß des Lebens der Alten, besonders der Griechen in den Zeiten ihrer Blüthe, wohl ins Auge gefaßt werden muß, ist die Muße, der sie genossen, im Vergleich mit dem von mannichfachen Geschäften erfüllten und bedrängten Leben der modernen Zeit. In unseren Tagen ist es ein Vorzug, dessen sich nur die Reichen erfreuen, dem Lebensunterhalte nicht Zeit und Mühe fast ausschließlich zuwenden zu müssen; unter den Griechen, bei der weit geringern Steigerung und Verfeinerung der materiellen Bedürfnisse, waren viele freie Bürger, die man nach unserm Maßstabe keineswegs zu den Reichen rechnen würde, in dieser Lage. Daher ist bei den Alten nicht nur von einem nützlichen, sondern auch von einem würdigen Gebrauche der Zeit weit mehr die Rede. „Beides ist nöthig," sagt Aristoteles, „Arbeit und Muße, aber die Muße ist der Arbeit vorzuziehen. Doch soll die Muße nicht durch Spiel ausgefüllt werden, sonst wäre das Spiel Zweck des Lebens; vielmehr müssen zur würdigen Ausfüllung der Muße gewisse Dinge gelernt werden (nämlich die Musenkünste in der weitesten Ausdehnung des Worts), und diese werden um ihrer selbst willen gelernt; was aber zur Arbeit gehört, aus Nothwendigkeit und um anderer Dinge willen." — Aus dem, was der große Philosoph hier über den Gebrauch der Muße vorschreibt, geht schon hervor, wie sehr sich diese als so wünschenswerth geschilderte und höchlich empfohlene Muße von trägem Müßiggange unterscheidet. Vermöge jener war es Leuten von großer Verschiedenheit des Lebensberufs, der Glücksgüter und sonstiger Neigungen möglich, sich mit den edleren Künsten auch nach vollendetem Jugendunterrichte fortwährend zu beschäftigen, einen großen Theil ihres Lebens damit zu erfüllen, und sich der herrlichen Wirkungen derselben zu erfreuen. Auch die Forderungen, welche der Staat fortwährend an alle seine Bürger machte, und die große Theilnahme, welche diese wiederum am Staate und allen seinen Schicksalen nahmen — eine Theilnahme, die alles Andere in den Hintergrund drängt — sind nur unter der Voraussetzung einer solchen Freiheit von unmittelbar drängenden Geschäften zu erklären.

Digitized by Google

Möglich aber war die Geschäftslosigkeit und freie Muße so vieler Bürger nur dadurch, daß der größte Theil aller mechanischen Arbeiten auf eine besonders dazu bestimmte Menschenklasse gewälzt wurde, mit andern Worten dadurch, daß die Sklaverei bestand. Fast in allen Landschaften von Griechenland überstieg die Zahl der Sklaven die der freien Bürger bei weitem. Auch der ärmere Bürger pflegte einen Sklaven zu haben; in jeder mäßigen Haushaltung brauchte man deren viele zu allen möglichen Geschäften, als Getreidemahlen, Backen, Kochen, Kleidermachen, Begleitung der Herren und Frauen, wenn sie ausgingen u. s. w. Andere arbeiteten in den Fabriken, deren Athen eine große Anzahl hatte. Auf dem Lande wurden sie mit Viehzucht, Ackerbau, Jagd und Fischfang beschäftigt. Noch Andere, welche sich durch Talente und Kenntnisse empfahlen, wurden zu Diensten feinerer Art, als Kinderlehrer, Vorleser, Schreiber gebraucht. Funfzig Sklaven zu besitzen war gar nichts Ungewöhnliches, bei Reichen stieg diese Zahl noch viel höher. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich in Attika das Verhältniß der Freien zu den Sklaven etwa wie eins zu drei verhielt. Aus einer Zählung, welche kurze Zeit nach dem Tode Alexander's des Großen angestellt wurde, ergibt sich, daß Attika noch damals etwas über eine halbe Million Seelen enthielt, etwa einhundertunddreißigtausend Freie und gegen vierhunderttausend Sklaven. Die Preise der letzteren waren sehr verschieden, nach ihrer Geschicklichkeit oder der Liebhaberei der Käufer. Außer den Sklaven, welche als solche geboren wurden, lieferte der Krieg die meisten, da das Loos der Gefangenen gewöhnlich Knechtschaft war.

Die Frauen standen bei den Griechen in der Regel nicht in der Achtung, welche die neuere Zeit ihnen zollt. Ihre Würde und ihre Bedeutung in der Familie, sowie im Leben überhaupt waren nicht in demselben Maße anerkannt. Ihr Leben war abgesonderter und abgeschlossener, sie waren der Männergesellschaft entfremdeter, und konnten daher in die geistigen Beziehungen der Männerkreise nicht so eingreifen; die Frau war nicht in dem Grade Freundin und Vertraute des Mannes. Doch ist dieses Verhältniß von Neueren häufig in einem grellen, übertriebenen Lichte dargestellt worden. Man hat die griechischen Hausfrauen als ganz vernachlässigt, ja herabgewürdigt, verachtet, in Haremssklaverei gehalten, und als höchst ungebildet geschildert. Das ist irrig. Schon im Homer wird das Verhältniß edler Frauen als ein durchaus würdiges

Digitized by Google

dargestellt, und der Dichter verweilt gern bei ihrem Lobe. Wenn man in späteren Zeiten für ihre höhere Bildung auch nicht besonders und ausdrücklich sorgte, so ist doch kein Grund vorhanden, sie als ganz ausgeschlossen von derselben zu denken; und was von dem strengen Verschlusse erzählt wird, in welchem Frauen und Jungfrauen gehalten wurden, scheint darauf beschränkt werden zu müssen, daß es für unanständig galt, wenn eine rechtliche Frau anders als bei festlichen Gelegenheiten außer ihrem Hause auf der Straße gesehen wurde *).

Vielbesprochen sind die griechischen Hetären. Das weichliche Kleinasien, besonders Milet, waren das Vaterland und die Pflanzschule dieser Personen; die meisten und reichsten gab es zu Korinth, wo sie sogar einer Art von Auszeichnung genossen; die berühmtesten zu Athen. Schon Solon, welcher die Sitten der Bürgerinnen durch strenge Strafgesetze gegen Ehebruch und Verführung zu sichern suchte, hatte den Hetären Schutz und Duldung gewährt, und, wie es das Fragment eines komischen Dichters bezeugt, in derselben Absicht; denn nach antiken Begriffen kamen vor allen die Bürger und ihre Familien in Betracht, die Hetären aber waren Fremde oder Unfreie, deren sittliches Dasein zum Besten Jener allenfalls geopfert werden konnte. Sie suchten, besonders in Athen, nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch Geist und Witz zu glänzen, auch durch Bildung, nach der wenigstens einige strebten, so daß sie selbst Männer von großem Geist und Charakter an sich zu fesseln wußten. Dieses gilt vorzüglich von der Aspasia, der edelsten und berühmtesten unter allen griechischen Hetären, die Perikles, nachdem sie lange seine Freundin gewesen war, endlich sogar heirathete, und die einen großen Einfluß auf ihn besaß, worüber denn natürlich auch beide dem herben Spotte der Komödiendichter nicht entgangen sind. Wie ausgezeichnet ihr Geist und ihre Bildung gewesen sein müssen, geht aus Platon hervor, der im Menexenos den Sokrates sagen läßt, sie sei seine Lehrerin in der Beredtsamkeit gewesen, sie, die viele andere große Redner gebildet habe, und auch den vollkommensten, den Perikles. Aspasia machte aber auch von den übrigen Frauenzimmern, zu deren Classe sie gerechnet wird, eine Ausnahme, wie sie nur einmal vorhanden ist. Die allermeisten waren von dem Verderben, wie es dieses Gewerbe nothwendig erzeugt, erfüllt, voll gemeiner Habsucht, welche sie durch schnöde Künste zu befriedigen suchten. Der Jugend wurden sie besonders dadurch gefährlich, daß sie den täuschenden Schein einer aufrichtigen Zuneigung und Zärt-

*) F. Jakobs, die hellenischen Frauen, in den Vermischten Schriften, Th. IV.

Digitized by Google

lichkeit annahmen, um ihren bethörten Liebhabern die Mittel zu entlocken, sich ein genußreiches, ja glänzendes Leben zu verschaffen*).

Wir haben auf die Vortheile und Vorzüge der Muße aufmerksam gemacht, deren der Mittelstand bei den Griechen in unvergleichlich höherem Grade als in unsern Tagen genoß. Das geschäftslose Leben fing aber auch an, eine starke Schattenseite zu zeigen, besonders als im Laufe des peloponnesischen Krieges der öffentliche Geist in Athen allmählich entartete, die Demokratie in Ochlokratie überzugehen anfing, und nun eine Menge von Leuten, mehr oder weniger dürftig und doch an anstrengende Arbeit nicht gewöhnt, Werkzeuge der ehrgeizigen Demagogen wurden und die Staatsangelegenheiten, auf die sie vermöge ihrer Zahl den entschiedensten Einfluß hatten, verwirrten und verderbten.

Diese Theilnahme so vieler dürftigen Athener am Regieren des Staats führte die Besoldung für die Gerichtshöfe und die Volksversammlung herbei, deren schon an einem andern Orte (oben, Cap. 18.) gedacht ist. Ein Volksgericht zu Athen bestand aus wenigstens fünfhundert Personen, es konnte aber in einzelnen Fällen sogar bis zu sechstausend steigen. Dies war die ganze Zahl derer, welche jährlich aus den sämmtlichen Bürgern durch's Loos zur Besetzung der Volksgerichte bestimmt wurden. Als solche hießen sie Heliasten. Man sieht aus der Größe dieser Zahl, wie nahe unter Umständen Volksgericht und Volksversammlung einander standen. Es schlichteten die Athener übrigens nicht blos ihre eigenen Rechtshändel, sondern sie hatten auch die criminelle Gerichtsbarkeit über die Bundesgenossen, nicht gerade immer zum besondern Vortheile der Letztern, an sich gezogen. Dadurch wuchs die Zahl der Prozesse außerordentlich. Täglich saß beinahe der dritte Theil der Bürger zu Gericht: hieraus mußte nothwendig jene seltsame Richtewuth entstehen, welche Aristophanes in den „Wespen" geißelt; und die Bürger mußten nicht allein lohngierig und strenger Arbeit abgeneigt, sondern auch streitsüchtig und sophistisch werden, eine ganze Stadt voll Richtern, ohne gründliche Kunde des Rechts, aber desto kühner und leichtsinniger, die, nach des Komikers Ausdruck, mit Stab und Mantel für drei Obolen dasitzend, die Geschäfte zu lenken glaubten, während sie selbst von Parteihäuptern gegängelt wurden.

Dieser Sold für die Heliasten und für die Bürger in der Volksver-

*) Jakobs, von den Hetären, an dems. Orte.

Digitized by Google

sammlung war ein Schlund, der nicht unbedeutende Summen verschlang, deren Deckung zuweilen Verlegenheiten hervorbrachte. Ja in Momenten hochgehender Leidenschaft soll es vorgekommen sein, daß Redner ganz ungescheut auf Verurtheilung angeklagter Reichen antrugen, aus keinem andern Grunde, als weil ohne Gütereinziehungen die Soldzahlungen an das Volk nicht Statt finden könnten.

Ein eben so schlimmer Krebs der atheniſchen Staatswohlfahrt wurde das Theorikon. Um nämlich Gedränge und Schlägereien beim Eintritt in das Theater zu vermeiden, war schon früh festgesetzt worden, daß die Sitze verkauft werden sollten; um aber wiederum die Armen vom Schauspiel nicht auszuschließen, erstattete ihnen der Staat die dafür zu erlegenden zwei Obolen, und dieses Geld hieß Theorikon. Späterhin wurde der Betrag vergrößert, damit sich das Volk an den Festen gütlich thun und eine bessere Mahlzeit verschaffen könne. Man bestritt das Theorikon aus den Ueberschüssen, welche die Staatskasse hatte, nachdem die gewöhnlichen Ausgaben gedeckt waren. Zu diesen gewöhnlichen Ausgaben aber gehörten die Kriegskosten nicht; und da das Volk in den späteren Zeiten vor Allem auf sein Vergnügen bedacht war, so blieb die Zeit nicht aus, wo die Theorikengelder kraftvoller Kriegführung große Hindernisse in den Weg legten, oder sie ganz unmöglich machten.

29. Rückzug der zehntausend Griechen.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zur Geschichte zurück, die unsern Blick zunächst auf das persische Reich richtet. Wir haben schon früher erwähnt, daß Artaxerxes II. Mnemon den durch den Tod seines Vaters erledigten Thron bestiegen hatte, daß aber sein jüngerer, von seiner Mutter Parysatis vorzüglich geliebter und begünstigter Bruder Kyrus, durch Geist und Kraft nicht ganz unwürdig, den Namen des Stifters der Monarchie zu führen, in seiner höheren Begabung ein größeres Recht zum Throne zu haben glaubte, als Artaxerxes durch seine Erstgeburt. Auch ist bereits erzählt, daß er zur Erreichung seines Zweckes, dem Bruder die Herrschaft zu entreißen, die Unterstützung der Spartaner suchte, und diese darum gegen das Ende ihres großen Krieges gegen Athen so nachdrücklich unterstützte. Freigebigkeit, beharrliche Neigung, und große Liebenswürdigkeit hatten ihm überdies nicht blos

Digitized by Google

Sparta gewonnen, sondern auch die Anhänglichkeit vieler tüchtigen Griechen aus allen Stämmen dieser Nation verschafft, die ihm mit dem Gelde, welches er ihnen reichlich zufließen ließ, Krieger ihres Volkes warben. Von diesen Männern war ihm keiner so werth geworden, als der Freund seines Freundes Lysander, Klearch, ehemaliger spartanischer Harmost von Byzanz, welcher dort die ihm anvertraute Macht durch Willkür und Gewaltthaten im hohen Grade gemißbraucht, aber einen ausgezeichneten Beruf zum Heerführer hatte. In die Absichten des Kyrus ganz eingeweiht, bildete er ihm im thrakischen Chersonnes in der Stille ein stattliches und geübtes Heer von griechischen Söldnern. In Thessalien und in den griechisch-asiatischen Städten wußte Kyrus unter allerlei Vorwänden gleichfalls solche Kriegsschaaren zu werben. Es schmeichelte den Griechen, daß er auch schon vorher, als er beim herannahenden Ende seines Vaters nach Susa gegangen war, sich von Söldnern ihres Volkes hatte begleiten lassen; und als er es nun an der Zeit hielt, alle diese einzeln gesponnenen Fäden zu einem Gewebe zu verbinden, hatte er, außer einer spartanischen Flotte — welche die Ephoren, ohne offen mit Persien zu brechen, nach der cilicischen Küste dirigirt hatten, — und etwa hunderttausend Mann Barbaren, ein Heer von ungefähr dreizehntausend schwerbewaffneten Griechen in Kleinasien versammelt, auf deren Geübtheit und Treue er sich verlassen konnte (März 401). Schon das Ansehn, die Bewaffnung und die kriegerische Haltung dieser Truppen flößte den Barbaren Ehrfurcht ein, und bei dem bloßen Anblick ihrer Kriegsübungen bemächtigte sich der asiatischen Zuschauer ein solcher Schrecken, daß Kyrus dies als die sicherste und beste Vorbedeutung für das Gelingen seines Planes betrachtete. Von Sardes aus führte er sie (zu Anfang des Frühlings 401) weiter in das innere Asien, wagte aber nicht, ihnen das ferne Ziel und die gefährliche Absicht seines Unternehmens sogleich zu entdecken, sondern gab bald vor, daß es gegen das aufrührerische Pisidien gehe, bald, daß er den Satrapen von Syrien bekriegen wolle.

So wußte er die griechischen Soldtruppen immer weiter zu locken, und, als sie die Wahrheit zu ahnen begannen, ihr Murren zu beschwichtigen, bis man an den Euphrat gelangte. Als er auch diesen Fluß überschreiten wollte, mußte er seine wahre Absicht unumwunden kund geben; aber die Griechen waren nun schon zu weit gegangen, um ohne seine Unterstützung zurückkehren zu können, und die Verheißung neuer glänzender Belohnungen vermochte sie, ihm unbedingt zu folgen. Bei Kunaxa (etwa zehn Meilen von Babylon entfernt) stieß das Heer des Kyrus

Digitized by Google

mit dem etwa vierhunderttausend Mann starken des Artaxerxes zusammen, Anfang September, und ein Kampf begann, in welchem die Griechen zwar den linken Flügel der Feinde völlig in die Flucht schlugen, Kyrus aber im Zweikampf mit seinem Bruder, auf den er heftig eindrang, von den Begleitern desselben getödtet wurde. Sein ganzes asiatisches Heer ergriff nach dem Falle des Führers die Flucht; aber die Griechen, die nun auch den gegen sie anrückenden Artaxerxes zurückschlugen, blieben zum zweiten Male siegreich auf dem Kampfplatze stehen. Sie waren muthig genug, den Ariäos, einen vornehmen Perser, des Kyrus Freund und Unterfeldherrn, aufzufordern, doch um den Thron zu kämpfen, und stolz genug, dem Artaxerxes, der sie zur Ablieferung ihrer Waffen aufforderte, im ächtgriechischen Freiheitssinne zu antworten. Auch konnte Kühnheit allein sie retten. Ariäos, der ihnen feierlich geschworen hatte, sie auf einem andern Wege zurückzuführen, da auf dem, den sie gekommen, großer Mangel an Lebensmitteln war, versöhnte sich mit dem Könige. Tissaphernes unterhandelte zwar mit ihnen, und versprach ihnen im Namen des Königs freien Abzug, aber hinter diesem scheinbaren Entgegenkommen verbarg sich schändliche Hinterlist. Der verrätherische Perser lud den Klearch und die übrigen griechischen Führer zu einer Besprechung, und als sie arglos kamen, ließ er sie gegen das gegebene Wort gefangen nehmen und in Ketten zum Könige führen, auf dessen Befehl sie hingerichtet wurden. Der verlassenen Soldaten der Gemordeten dachte man nun leicht Herr zu werden; hier aber fanden die Perser sich getäuscht.

Bei der ersten Nachricht von dem Verrathe verzweifelten zwar die Griechen an ihrer Rettung. Sie waren auf das östliche Ufer des Tigris gelockt worden, gänzlich unbekannt mit den Gegenden, durch die sie den Weg nach der Heimath suchen mußten, ohne Führer und Lebensmittel, und von feindlichen Völkern umgeben. Da aber trat der Athener Xenophon, der sich dem Heere als Freiwilliger angeschlossen hatte, auf, und ermahnte sie dringend, sich ihrem Verderben nicht unthätig hinzugeben, und sich den Weg in die Heimath mit eigner Kraft zu bahnen, wie groß auch die Schwierigkeiten sein möchten. Seine kühne Rede belebte die Kleinmüthigen mit neuem Vertrauen; auf seinen Rath schritt man rasch zur Wahl neuer Befehlshaber, unter denen der alte Cheirisophos, seines Ansehns als Spartaner wegen, Führer der Vorhut, und Xenophon, als der einsichtsvollste Krieger, Führer der Nachhut waren. Darauf verbrannte man alle Wagen, Zelte und alles Gepäck, bis auf das Nöthigste, um desto beweglicher zu sein, und begann den Weg, auf welchem man unter steten Angriffen des nachsetzenden Tissaphernes fortschreiten mußte.

Digitized by Google

Außer Stande, den tiefen und reißenden Tigris zu überschreiten, fanden sie den fernern Weg am Ufer dieses Flusses bei der steten Verfolgung, die leicht zu einer Umzingelung werden konnte, zu gefahrvoll, und beschlossen daher sich nordwärts in das Gebirge der Karduchen zu werfen. Plötzlich in der Nacht lenkten sie von dem bisherigen Wege ab, überlisteten die verfolgenden Perser, und retteten sich durch dieses Wagniß. Denn Tissaphernes seinerseits wagte es nicht, ihnen in das Land der kriegerischen, von den Persern nie unterworfenen und stets gefürchteten Karduchen zu folgen, sondern begab sich nach Jonien, während die etwa zehntausend Mann starken Griechen nun den Tigris und Euphrat in der Nähe der Quellen dieser Flüsse ohne Gefahr überschritten. Sieben Tage voll schwerer Mühseligkeiten bedurften sie, um durch die Bergschluchten bis zu dem Fluß Kentrites an der Gränze Armenien's zu gelangen, wo sich ihnen neue Schreckniße entgegenstellten. An dem jenseitigen Ufer standen die Truppen des Satrapen Tiribazos von Armenien, der ihnen auf anderen Wegen zuvorgekommen war, und hinter ihnen drohten die Karduchen von den eben verlassenen Gebirgen her. Aber auch aus dieser gefährlichen Lage retteten Xenophon's Gewandtheit und Einsicht sowie die Anstrengung der Soldaten, und der Uebergang über den Fluß erfolgte. Der Arglist des Satrapen von Westarmenien, der sie unter dem Scheine der Freundschaft zu vernichten dachte, kamen sie durch einen tapfern Angriff zuvor; aber gefährlicher und unausweichbarer waren der tiefe Schnee, die winterlichen Stürme und die fürchterliche Kälte, denen Mehrere erlagen. Doch Xenophon verzagte nicht, und belebte den Muth der Ermattenden.

Beim Weiterziehen kamen sie zu den Wohnsitzen der Chalyber, eines freien und kriegerischen Bergvolkes, des furchtbarsten unter allen, auf die sie bisher gestoßen, und das sich ihnen tapfer widersetzte. Diese Kämpfe nöthigten die Griechen zu ihrem Heile, von der eingeschlagenen nördlichen Richtung, die sie endlich nach den Landschaften am Südabhange des Kaukasus geführt hätte, gegen Nordwesten abzuweichen. So gelangten sie an das Schwarze Meer, und genossen von dem Berge Chenion herab den langersehnten Anblick der offnen See. Nie haben auf dem Meer Umhergetriebene freudiger das Land erblickt, als die Griechen hier das Meer. Alles stürzte hinauf, den ersten Jauchzenden nach, um der entzückenden Aussicht zu genießen; mit Freudenthränen umarmten sie sich, und streckten ihre Hände zu den rettenden Göttern empor. Nur noch einen Kampf hatten sie zu bestehen, mit den Kolchern, die sie in die Flucht schlugen; dann kamen sie, von Zehntausenden noch

Digitized by Google

Achttausendsechshundert, zur ersten griechischen Stadt Trapezunt, wo sie ihre Freude durch Opfer und gymnastische Spiele zu erkennen gaben.

Doch das Ende dieser Gefahren und Mühseligkeiten war noch nicht gekommen. Noch immer hatten die Griechen bei der Fortsetzung ihres Weges an der Nordküste von Kleinasien Kämpfe zu bestehen, die ihnen jedoch nicht so große Gefahr drohten, als die Uneinigkeit, die unter ihnen selbst hervorbrach, und die feindlichen Ränke ihrer eigenen Landsleute, namentlich eines vom Pharnabazos bestochenen spartanischen Nauarchen. Auch diesen Uebeln wußte indeß Xenophon zu begegnen. Seine Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und Mäßigung wirkten jetzt nicht minder heilsam, als früher seine Entschlossenheit, Tapferkeit und Ausdauer. Wie das Heer endlich den Bosporus erreicht hatte (Sommer 400 v. Chr.), blieb der Mehrzahl keine andere Auskunft übrig, als der Aufforderung des thrakischen Fürsten Seuthes zu folgen, und in die Kriegsdienste desselben zu treten. Von hier wurden sie, etwa fünf- bis sechstausend Mann an der Zahl (im Februar oder März 399) durch zwei spartanische Abgeordnete nach Asien zurückgeholt, um als Söldner unter Thimbron zu dienen, der als Feldherr den eben ausgebrochenen Krieg zwischen Sparta und Persien oder Tissaphernes leitete.

Trotz der Verdienste, die er sich um ein griechisches Heer erworben, ward Xenophon nachmals aus seiner Vaterstadt Athen verbannt*); wahrscheinlich in der Zeit, als er mit Agesilaos gegen die Perser im Felde lag, und die Athener wieder die Waffen gegen Sparta erhoben. Bei den olympischen Spielen ist er dagegen gleich einem Sieger als Retter der Zehntausend ausgerufen worden; und so gewährte die gerechte Stimme des gesammten Griechenlands das verdiente Lob einer That, welche das Uebergewicht griechischen Muthes und Geistes über Asien auf's Neue verherrlicht hatte.

Im persischen Reiche war durch die Schlacht bei Kunaxa Artaxerxes Mnemon zwar auf dem Throne befestigt worden, aber er zeigte sich als einen so schwachen und untüchtigen Regenten, daß seine Mutter, die wüthende Parysatis, die ihn völlig beherrschte, ungestraft die unerhörtesten Frevel verüben durfte. Sie ließ nach und nach Alle, welche am

*) Die Spartaner gaben, als Xenophon nach der Schlacht von Koroneia nach dem Peloponnes kam, dem Verwiesenen einen Aufenthalt zu Skillus bei Olympia, wofür er durch parteiische Vorliebe für sie in seiner hellenischen Geschichte dankbar gewesen ist. Aber schon seine politische Ansicht nahm ihn für die Spartaner ein, und deshalb betrieb auch wohl der Demagoge Eubulos seine Verbannung aus Athen ganz besonders.

Digitized by Google

Tode ihres geliebten Kyrus Antheil gehabt hatten, oder thöricht damit prahlten, mit erfinderischer Grausamkeit tödten, und vergiftete sogar die schöne Statira, des Königs Gemahlin, welche ihr zur unbedingten Herrschaft über denselben allein noch im Wege zu stehen schien. Die einzige Strafe, die ihr für diesen Frevel widerfuhr, war, daß sie nach Babylon verwiesen wurde. Nach einiger Zeit kehrte sie jedoch an den Hof zurück, wo sie nunmehr den Leidenschaften ihres Sohnes so zu schmeicheln wußte, daß sie den früheren Einfluß in Kurzem völlig wieder gewann.

---

30. Agesilaos im Kampfe mit Persien.

Auch in Sparta fehlte es nicht an inneren Reibungen und Erschütterungen. Die eigentlichen Spartiaten, die allein im Vollgenuß aller politischen Rechte waren, hatten sich damals bei den Periöken und den andern Classen lakonischer Halbbürger, wohin besonders die s. g. Neodamoden (freigelassene Heloten) gehörten, durch Druck und verächtliche Behandlung so verhaßt gemacht, daß diese unter einem gewissen Kinadon (im J. 396 v. Chr.) eine Verschwörung zum Umsturze der Verfassung und zur Vernichtung der herrschenden Classe anstifteten, die indeß noch vor dem Ausbruche verrathen und unterdrückt ward. Nicht weniger groß war die Unzufriedenheit der abhängigen fremden Staaten. Athen hatte über die Inseln und Städte nicht blos geherrscht, sondern ihnen durch seinen weit verbreiteten Handel, durch den Austausch gegenseitiger Bedürfnisse auch große Vortheile, und durch seine Kunstliebe herrliche Genüsse verschafft. Sparta's Herrschaft aber gab durch keinen Verkehr Anlaß zum Gewinn, und die gewaltthätigen Harmosten wollten nur ihre Habsucht befriedigen. Daher entstand bald ein großer Haß bei den Bedrückten, der Sparta's Herrschaft zu erschüttern anfing.

Zur Unterdrückung jener Verschwörung hatte vorzüglich König Agesilaos beigetragen, der (zu Ende d. J. 442 geb.) kurz vorher (Sommer 397) nach dem Tode seines Bruders Agis zur Regierung gelangt war. Dem Agis hätte eigentlich sein junger Sohn Leotychides folgen sollen, aber diesen gab das Gerücht für einen Sohn des Alkibiades aus; und als Agis starb, brachte es Agesilaos mit Hülfe des ihm von früher her befreundeten Lysander, der sich ihn schon früh als Werkzeug und Stütze ausersehen hatte, dahin, daß die Unächtheit des

Digitized by Google

Leotychides von Staatswegen anerkannt ward, und statt desselben Agesilaos den spartanischen Thron und seines Bruders Vermögen in Besitz nahm. Das Letztere verschenkte er großmüthig an seine armen mütterlichen Verwandten fast zur Hälfte. Alte und neuere Schriftsteller haben den Agesilaos ob seiner alt-spartanischen Einfachheit der Sitten, seiner Tapferkeit und Milde, seiner einnehmenden Freundlichkeit, und klugen Nachgiebigkeit gegen die Ephoren gepriesen. Bei alledem zeigt eine sorgfältige Betrachtung seines Lebens, daß er eben so wenig ein großer als ein reiner Charakter genannt werden kann. Denn er erkannte weder die Nothwendigkeit einer tieferen Umbildung des Staates, wenn die Uebel, an welchen Sparta litt, gründlich geheilt werden sollten, noch besaß er den Geist, ein solches Unternehmen durchzuführen. Als guter Feldherr bewährte er sich bei seinen Feldzügen in Asien gegen die Perser; aber auch hier zeigte es sich, daß er die Hindernisse, welche die Lage Griechenland's umfassenden Unternehmungen entgegenstellte, nicht durchschaut und in Betracht gezogen hatte. Und in den späteren Kämpfen gegen Theben folgte er einer Staatskunst, die den Vortheil der Gerechtigkeit und dem Löblichen überall voranstellte.

Als Tissaphernes (s. oben S. 224) im J. 400 aus dem inneren Asien in seine Satrapie zurückkehrte, rüstete er sich, mit größerer Macht von seinem Könige belohnt, zu durchgreifender Unterwerfung der griechisch-asiatischen Städte, und diese wandten sich an Sparta um Hülfe. Sparta gewährte sie bereitwillig, und sandte zu Anfang d. J. 399 Kriegsschaaren nach Kleinasien unter der Anführung des Thimbron, der späterhin (etwa im Spätsommer 399) von Derkyllidas abgelöst wurde. Da aber Tissaphernes nun eifrig größere Rüstungen betrieb, eilten die Spartaner, ein neues und größeres Heer hinüberzusenden; und dieses war es, welches Agesilaos führte (im Frühling d. J. 396). Lysander begleitete den König. Er hoffte, seine Verhältnisse in den asiatischen durch innere Unruhen schwer zerrütteten Städten wieder herzustellen, und den Agesilaos als seinen Schützling ganz zu lenken, fand sich aber bald bitter getäuscht. Als sie in Asien angekommen waren, drängte sich anfangs Alles um den Lysander, der noch allmächtig zu sein schien; sein Glanz überstrahlte den des Königs bei Weitem. Bald aber wurden gerade die Günstlinge des Lysander vom Agesilaos so auffallend zurückgesetzt, daß er ihnen selbst rathen mußte, sich künftig unmittelbar an den König zu wenden, voll Unmuth das Heer verließ, und eine Zeitlang am Hellespont nützliche Dienste leistete. Er kehrte dann im folgenden Jahre grollend nach Sparta zurück; hier beschäftigte

Digitized by Google

er sich mit einem geheimen Plane, den Eurysthenіden und Prokliden den alleinigen Besitz der königlichen Würde zu entreißen, der jedoch nicht zur Ausführung kam.

Indeß mußte Tissaphernes die volle Wahrheit der früheren Warnung des Alkibiades empfinden, daß Persien unter Umständen die Landmacht Sparta's mehr zu fürchten habe, als die Seemacht Athen's. Anfangs hatte er einen früher mit Derkyllidas geschlossenen Waffenstillstand aus Furcht mit dem Agesilaos erneuert; dann aber, kühn gemacht durch ansehnliche Heerhaufen, die aus den inneren Provinzen anrückten, erklärte er ihm, daß er Asien räumen oder des Kampfes gewärtig sein müßte. Die Freunde des Agesilaos glaubten auch in der That, daß man der überlegenen persischen Macht weichen müsse; aber dieser ließ dem Tissaphernes sagen, er danke ihm, daß er durch seinen Meineid den Griechen einen neuen Beistand, den der Götter, verschaffe; seinen Soldaten aber befahl er, sich zum Kriege zu rüsten, und den griechischen Städten der asiatischen Küste gab er auf, Mannschaften nach Ephesos, dem Standquartier und Waffenplatze des Agesilaos, zu senden, und Vorräthe herbeizuschaffen auf der Straße nach Karien. Auch Tissaphernes war überzeugt, daß Agesilaos diese Provinz angreifen werde, und stellte sein Heer zur Vertheidigung derselben auf; aber unvermuthet und mit großer Eile brach der König in Phrygien, die Satrapie des Pharnabazos, ein, und durchzog dieselbe mit großem Gewinn an Beute bis nach Daskylion, der Residenz des Satrapen (Sommer 396). Nur weil es ihm an Reitern fehlte, um sie den nachrückenden persischen entgegenzusetzen, mußte Agesilaos nach Ephesos zurückkehren, wo er den ganzen Winter (396|95) zur Errichtung und Einübung einer tüchtigen Reiterei anwandte, deren Nothwendigkeit zur Fortsetzung dieses Krieges ihm sehr fühlbar geworden war. Der folgende Frühling (395) wiederholte die Auftritte des vergangenen Jahres. Wiederum ließ sich Tissaphernes über die eigentliche Absicht des spartanischen Feldherrn täuschen, und deckte abermals nur Karien; plötzlich stand Agesilaos bei Sardes, und schlug am Flusse Paktolos die von ihrem Fußvolk getrennte persische Reiterei. Der Erfolg dieses Sieges war die ungehinderte Plünderung des lydischen Landes und eine reiche Beute, deren Werth an siebzig Talente betrug.

So lebhaft war das persische Reich seit lange nicht von einem griechischen Heere gereizt worden; der Unwille des Artaxerxes fiel auf den Tissaphernes, und da des Königs Mutter, Parysatis, die noch keinem Gegner ihres geliebten Sohnes Kyrus die blutige Rache geschenkt hatte,

Digitized by Google

dieſen Zorn anfachte, ſo büßte der Satrap jene Niederlage mit ſeinem Kopfe. Die Griechen frohlockten über den Untergang dieſes Hellenenfeindes, wie ihn ihre Schriftſteller nennen, woraus am ſicherſten erhellt, daß der Verdacht des Verrathes, den man in Suſa auf ihn geworfen hatte, ungegründet war. Daß die perſiſchen Angelegenheiten nach dem Falle des Tiſſaphernes nicht ſofort beſſer berathen waren, zeigte ſich in dem Verfahren ſeines Henkers und Nachfolgers Tithrauſtes. Dieſer that dem Ageſilaos ſogleich Friedensvorſchläge im Namen des Artaxerxes, des Inhalts, daß alle griechiſchen Städte in Aſien frei ſein ſollten, gegen Erlegung des alten herkömmlichen Tributs. Ageſilaos erwiderte, er könne darüber ohne Rückſprache mit der heimiſchen Regierung nicht entſcheiden; und nun gab ihm Tithrauſtes dreißig Talente, wenn er bis zum Abſchluß einer definitiven Abkunft zwiſchen Sparta und Perſien wenigſtens aus ſeinem Gebiete in das des Pharnabazos gehen wollte. Waren dieſe Anträge auch nur Liſt des Tithrauſtes, um unterdeſſen mit perſiſchem Golde in Griechenland ſelbſt den Spartanern Feinde zu erregen: immer offenbarte ſich darin ein Mangel an Selbſtvertrauen und eine Schwäche, die wohl geeignet war, die Hoffnungen des Ageſilaos höher zu ſteigern. Ihrerſeits that die ſpartaniſche Regierung Alles, um die ihr zu Gebote ſtehenden Kräfte ſo viel als möglich in der Hand ihres Königs zu vereinigen; ſie gab dem Ageſilaos zugleich den Befehl über die Flotte, ein Vertrauen, welches bis jetzt noch unerhört war.

Im Spätſommer d. J. 395 ward nun die Satrapie des Pharnabazos abermals auf's Furchtbarſte verheert, Daskylion ſelbſt beſetzt, und hier überwintert. Daneben aber rüſtete Ageſilaos zu einem großen und entſcheidenden Feldzuge, den er im J. 394 nach den inneren Provinzen unternehmen wollte. Vor dem Beginn dieſes Feldzuges verſuchte er, den Pharnabazos durch das Verſprechen, ihn zum unabhängigen Fürſten ſeiner Satrapie zu machen, zum Abfall zu bewegen. Es wurde eine Unterredung zwiſchen Beiden veranſtaltet*), in welcher jedoch der Satrap nur zu dem Verſprechen bewogen werden konnte, ſich mit den Griechen

*) Ageſilaos, der zuerſt gekommen, erzählt Plutarch, legte ſich ohne weitere Umſtände in das Gras, und der Satrap folgte aus Scham dem gegebenen Beiſpiele, ohne ſich der für ihn ausgebreiteten köſtlichen Teppiche zu bedienen. Eine ſolche Verachtung jeder Weichlichkeit zeigte Ageſilaos in dieſem Kriege überall. Die aſiatiſchen Griechen, ſagt derſelbe Schriftſteller, ſahen mit Vergnügen, wie die ſonſt unerträglich ſtolzen und üppigen Harmoſten jetzt einem kleinen, lahmen und im ſchlechten Kleide einhergehenden Manne, wie Ageſilaos, demüthig gehorchten.

Digitized by Google

zu verbinden, wenn Artaxerxes den Oberbefehl in Klein-Asien einem Andern anvertrauen sollte. Doch auch schon in dieser Zusage erblickte Agesilaos eine neue Bestätigung der inneren Schwäche des großen persischen Reiches. Er entschloß sich also, mit dem neuen Frühling (394), den Krieg an der Seeküste aufzugeben, und tiefer in das Land zu dringen, überzeugt, daß ein erfolgreiches Vordringen ihm in den Binnenvölkern, auf deren Abfall er wohl sicher zählte, sehr nützliche Verbündete geben würde. Mit Nephereus, dem Könige Aegypten's, das seit der Empörung des Amyrtäos (s. oben) nie ganz bezwungen worden, stand Sparta ebenfalls im Bündniß, und erhielt von da Unterstützungen von mancherlei Art, so daß die Aussichten des Königs in der That nicht ungünstig waren. Aber indem Agesilaos sich mit kühnen Plänen gegen die Perser trug, wurde er nach Griechenland zurückgerufen, um seinem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, das in einer kürzeren Zeit als Athen erfahren mußte, es sei leichter, das persische Reich — wenigstens innerhalb des Tauros — zu erschüttern, als die kleinen lebensvollen Staaten Griechenland's zu bändigen.

---

31. Begebenheiten bis zum Frieden des Antalkidas.

Mit schmerzlichen Gefühlen verließ Agesilaos die schöne Laufbahn des Sieges und des Ruhmes, die sich, wie er hoffte, ihm eröffnet haben würde, wenn Sparta's Anmaßungen, Hochmuth und Willkür nicht in Europa selbst Feinde erweckt hätten, die alle weiteren Fortschritte bedenklich, ja unmöglich machten. Der Mittelpunkt aller Derer, welche die drückende spartanische Suprematie gebrochen zu sehen wünschten, war jetzt Theben. Es klagte laut, aber vergeblich, daß die Lakedämonier sich die Vortheile des doch nur mit Hülfe der größten Kraftanstrengung aller ihrer Bundesgenossen errungenen Sieges ausschließend aneigneten. Ihm schloß sich zunächst Korinth an; und bald nach der völligen Niederwerfung der attischen Macht begannen dergestalt Reibungen mit Sparta, welche allmählich einen offenen Bruch vorbereiteten. Aber auch Athen's Muth lebte wieder auf; es sah das seiner politischen Thätigkeit unentbehrliche Element des Meeres sich ihm wieder befreunden, da sein Bürger Konon, der nach der Schlacht von Aegos-Potami, wie wir wissen, nach Cypern gegangen war, seit 396 an der Spitze einer persischen Flotte

Digitized by Google

ſtand, und — wie ſich vermuthen ließ, nicht zum Schaden ſeiner Vaterſtadt*) — die Spartaner mit Erfolg auf dem Meere bekriegte.

Dieſe glimmenden Funken der Eiferſucht und Erbitterung fachte Perſien, um ſich ſelbſt zu ſchützen, durch reichlich ausgeſtreutes Geld zur Kriegsflamme an. Tithrauſtes namentlich ſchickte im Sommer 395, nach Abſchluß ſeines Waffenſtillſtandes mit Ageſilaos, den Rhodier Timokrates mit 50 Talenten nach Hellas; und ſo wenig in Theben wie in Korinth und Argos wurde das perſiſche Geld zurückgewieſen. Bald gab ein vielleicht nur zufälliges Ereigniß den Anſtoß zum allgemeinen Kriege. Gränzſtreitigkeiten führten im Spätſommer oder Herbſt 395 zu einer Raubfehde zwiſchen den opuntiſchen Lokrern und den mit Sparta befreundeten Phokiern. Der alte Haß gegen Phokis beſtimmte die Thebaner, die dadurch auch Sparta zu verletzen gedachten, ſofort den um Hülfe flehenden Lokrern beizuſtehen. Aber Sparta ſeinerſeits, von Phokis um Hülfe gemahnt, ergriff eifrig die Gelegenheit, das trotzige Theben zu demüthigen; dies geſchah vorzüglich auf Betrieb des Lyſander, der nach ſeiner Rückkehr aus Aſien neue Thätigkeit und neuen Ruhm auf dem Kampfplatze ſuchte. Sein Anſehen in Sparta begann wieder zu ſteigen, ſeitdem die ausbrechende Erhebung in Mittel-Griechenland die Anwendung der ſtrengſten Maßregeln zu rechtfertigen ſchien, wie er ſie in Athen gegen die Meinung des Königs Pauſanias nicht hatte aufrecht erhalten können. Er bekam den Auftrag, ſich aus den verbündeten Völkern im mittleren und nördlichen Griechenland ein Heer zu bilden, und damit von Phokis aus in Böotien einzubrechen. Zugleich ſollte König Pauſanias an der Spitze des lakedämoniſchen Hauptheeres von der andern Seite, über den Iſthmus her, vordringen und an demſelben Tage bei Haliartos mit Lyſander zuſammentreffen. Dieſer erſchien indeß früher vor Haliartos und belagerte es; die Thebaner eilten zum Entſatz herbei, und — ſei es nun, daß Lyſander, weil er wirklich überfallen war, nicht anders konnte, oder daß er in übermüthigem Vertrauen und falſcher Eiferſucht die Ankunft des Pauſanias nicht hatte abwarten wollen — genug, er ließ ſich in ein Treffen ein, in welchem er ſeinen Tod fand. Bald darauf kam Pauſanias mit ſeinem Heere an, wagte aber kein Gefecht, und ließ ſich nur Lyſander's Leichnam nebſt den übrigen Gebliebenen ausliefern, wofür er die Verbindlichkeit übernahm, das böotiſche Gebiet

*) Die Rhodier, die ſchon 395 von den Spartanern abfielen, traten doch gewiß zu Konon, nicht zu den Perſern über. Die Spartaner verloren damals zugleich große Kornvorräthe, die der König von Aegypten ihnen nach Rhodos geſchickt hatte.

Digitized by Google

zu räumen (Herbst 395). Aus diesem Grunde wurde er in Sparta zum Tode verdammt, dem er sich nur durch die Flucht nach Tegea zu entziehen vermochte. Der Bund zwischen Korinth, Theben, Argos und Athen, die durch den Sieg zuversichtlich geworden waren, trat nun offener hervor, und viele der kleineren Staaten im mittleren Griechenland neigten sich zu ihm hin. Auch in Thessalien traten einige Dynasten und Völkerschaften (denn ein gemeinschaftliches Verfahren in Absicht auf hellenische Angelegenheiten wurde durch die andauernde Parteiung in diesem Lande verhindert) auf die Seite der Verbündeten. So bildeten sie also eine ziemlich ansehnliche Macht, und um Sparta aus desto größerer Nähe zu schrecken, machten sie Korinth, wo ein Bundesrath zusammentrat, zum Mittelpunkt ihrer Berathungen und zum Stützpunkt ihrer Angriffe auf den Peloponnes.

So bedrängt, rief nun Sparta (noch im Frühling 394) den Agesilaos aus Asien herbei, der denn auch Anfang Juli aufbrach. „Der König von Persien," sagte er, „treibe ihn aus Asien mit zehntausend Bogenschützen" (die auf den persischen Münzen geprägt waren). Mit Hinterlassung eines Heerhaufens von viertausend Mann zur Beschützung der Städte, zog er an der Spitze seiner ausgesuchtesten Truppen über den Hellespont nach Europa, auf demselben Wege, auf dem einst Xerxes in Griechenland eingedrungen war, und bahnte sich mit seinen Waffen, oder mit dem Schrecken derselben, den Weg durch die thrakischen Völkerschaften nach Makedonien. Als der König des letzteren Landes auf die Anfrage wegen des Durchzuges antwortete, er wolle sich besinnen, rief Agesilaos mit kühnem Geiste: „Mag er sich denn besinnen, wir wollen indessen vorwärts gehen." Als er unterweges zu Amphipolis die Nachricht von einem (Mitte Juli) unweit von Korinth und Sikyon gelieferten Treffen erhielt, das bei bedeutendem Verlust auf beiden Seiten doch mehr zum Vortheil der Spartaner ausgefallen war, sagte er: „Wehe dir, Griechenland, daß du durch dich selbst so viele Tapfere verlierst, die, wenn sie lebten, alle Barbaren im Kampfe zu besiegen vermöchten!" Er vergaß in seinem patriotischen Unwillen, daß die Schuld diesmal hauptsächlich auf der Seite Sparta's war. In Thessalien verschaffte er in der Gegend von Pharsalos der von ihm gebildeten Reiterei den Ruhm eines Sieges über die vielgepriesenen thessalischen Reiterschaaren.

Aber viel bedeutender und folgenreicher als diese Landgefechte war ein entscheidender Sieg, welchen inzwischen Konon und Pharnabazos an der Spitze einer persischen, durch asiatisch-griechische Schiffe verstärkten Flotte über die spartanische in den Gewässern von Knidos davon trugen.

Digitized by Google

(Anfang August 394). Die Spartaner verloren funfzig Trieren und ihren Nauarchen Peisandros, den Schwager des Agesilaos. Dieser erhielt die schlimme Kunde, als er eben (14. August) in Böotien einfallen wollte; er fürchtete den nachtheiligen Eindruck, den sie auf das Heer machen würde, und ließ daher die Nachricht von einem Siege verbreiten; seine wahren Empfindungen verbarg er unter der Trauer über den Verlust eines Verwandten. So führte er das Heer gegen die Verbündeten, auf die er bei Koroneia stieß. Die Schlacht war hitzig und blutig. Funfzig edle spartanische Jünglinge, die den Agesilaos umgaben und verzweifelt fochten, schützten ihren König vor dem Tode, aber nicht vor Verwundung; der Sieg selbst blieb unentschieden. Denn wenn auch Agesilaos dadurch, daß er spät am Abend der Schlacht seine Todten begraben oder verstecken, und am Morgen sein Heer unter Flötenschall und bekränzt ausrücken ließ, die Thebaner zwang, ihre Todten fordern zu lassen (das Eingeständniß der Niederlage): so ging doch das spartanische Heer nach Phokis zurück, um von da im Herbst 394 über den korinthischen Golf nach dem Peloponnes zu gelangen. Man gab es also auf, durch Böotien nach dem Isthmus vorzudringen.

Agesilaos kehrte nach Sparta zurück, theils zur Befestigung des königlichen Ansehens gegen die Lysandrische Partei, die er geschickt aufzulösen wußte, theils zur Berathung über die ferneren Maßregeln zum Kriege, dessen Schauplatz nun der nördliche Peloponnes, namentlich die Gegend von Sikyon und Korinth, ward. In der Stadt Korinth selbst befehdeten sich die Parteien der Aristokraten und Demokraten; die Letzteren, welche die Stadt dem Bunde zugeführt hatten, stützten sich auf die Truppen desselben und auf die glänzenden Talente der athenischen Heerführer Iphikrates und Chabrias. Doch scheinen die Demokraten sich nicht sicher gefühlt zu haben, da sie (im Frühling 393) zu dem verzweifelten Mittel schritten, an einem Festtage die Gegner meuchlerisch zu überfallen. Selbst die zu den Altären Geflüchteten wurden nicht verschont; hundertundzwanzig wurden umgebracht; fünfhundert entkamen, flüchteten zu ihren Freunden, den Spartanern, und brachten in den weiteren Verlauf des Krieges eine noch größere Erbitterung. Damals bedienten sich übrigens die Athener zuerst in größerem Umfange der Soldtruppen, ein System, dessen nachtheilige Wirkung sich besonders in der Folge kund that.

Jene Landkämpfe konnten zu keiner Entscheidung führen. Dagegen wurden die Fortschritte des Konon nach dem Siege bei Knidos den Spartanern höchst nachtheilig; die meisten asiatischen Städte und Inseln

Digitized by Google

fielen von den Lakedämoniern ab, und vertrieben die Harmosten. Endlich konnte Konon sogar, nachdem er mit Pharnabazos im Frühling 393 die Kykladen gewonnen, dann die lakonischen Küsten beunruhigt hatte, und im Mai d. J. am Isthmus erschienen war, mit der Flotte nach Athen gehen, und dieses in den Stand setzen, die niedergerissenen Mauern wieder aufzubauen, was denn auch (seit dem Sommer 393) unter dem größten Jubel und mit dem größten Eifer in aller Schnelligkeit geschah.

Die Spartaner, die allmählich die Unmöglichkeit erkannten, die ihnen feindlichen Griechen und Perser zugleich zu überwinden, kamen endlich auf den Gedanken, das frühere gute Verhältniß zu dem Großkönig wiederherzustellen, — und müßte das auch durch die Aufopferung derselben Griechenstädte in Asien geschehen, für deren Befreiung sie den Krieg mit Persien unternommen hatten. Sie knüpften daher im J. 392 mit dem Perser Tiribazos, der jetzt den Oberbefehl in Kleinasien führte, Unterhandlungen an; zunächst gelang es ihnen, den Konon bei dem persischen Statthalter zu verdächtigen, als ob er unter dem Scheine, dem persischen Interesse zu dienen, nur die Mittel des Großkönigs mißbrauche, um die Macht der Athener wiederherzustellen. Tiribazos war so empfänglich für diese Vorstellungen, daß er den Konon zu sich lockte und in Fesseln legen ließ*); den Spartanern aber gab er Geld zur Erbauung von Schiffen, und reis'te an den Hof, um den König für die günstigen Friedensvorschläge derselben zu gewinnen.

Jetzt aber zeigte sich wieder der völlige Mangel einer kräftigen Einheit in dem persischen Reiche, und der verderbliche Einfluß der Satrapen auf die Reichspolitik nach ihren verschiedenen politischen oder persönlichen Ansichten. Während Tiribazos zum Könige ging mit den feindseligsten Gesinnungen gegen Athen, zeigte Struthas, den der König inzwischen nach Sardes schickte, so viel Freundschaft für diesen Staat, daß der spartanische Harmost Thimbron zu Anfang d. J. 391 in Ephesos landete und in das königliche Gebiet einfiel, wobei er aber seinen Tod fand. So konnten auch die Athener in Cypern den König Euagoras, der (391) von Artaxerxes abfiel, unterstützen, und zugleich, begünstigt von Pharnabazos, im Hellespont wieder das Uebergewicht über die Spartaner erhalten. Letzteres geschah theils unter Führung des Thrasybul (390), der für Athen auch die Insel Lesbos gewann und Rhodos behauptete,

*) Das fernere Schicksal Konon's wurde schon von den Alten verschieden erzählt. Nach Einigen wurde er hingerichtet; nach Anderen entkam er nach Cypern und starb dort eines natürlichen Todes.

Digitized by Google

dann aber in Aspendos erschlagen ward; theils unter Führung des Iphikrates, der den Harmosten von Abydos, Anaxibios, in einem Landtreffen bei Abydos besiegte und tödtete (389). Dergestalt war der Krieg wieder auf das Meer und nach den asiatischen Küsten zurückgekehrt; in dem eigentlichen Griechenland hatte er fast ganz aufgehört, nur daß Aegina, dem alten Hasse getreu, einen räuberischen Krieg gegen die Athener führte, und mit Hülfe der Spartaner den Belagerungsversuchen derselben widerstand (388).

Unterdeß war der spartanische Nauarch Antalkidas, ein Mann, der an Schlauheit, Gewandtheit und Schmiegsamkeit den Barbaren gegenüber dem Lysander nicht unähnlich erschien, im Frühjahr 388 nach Susa gereis't, um die Friedensvorschläge seines Staates zu erneuern. Dort hatte er sich durch sein Benehmen einzuschmeicheln gewußt, wie kein Grieche vor und nach ihm. Im Lenz d. J. 387 kehrte er nach glücklich vollbrachtem Geschäfte zurück, und verdrängte die Athener durch die Unterstützung des Tiribazos (denn Pharnabazos war eben nach Susa berufen worden) sehr bald wieder aus dem Hellespont und dem Besitz des dortigen reichen Zolles. Hierauf wurde durch Tiribazos, welcher Gesandte aller kriegführenden Staaten nach Sardes entboten hatte, im Namen des Perserkönigs der zwischen diesem und Sparta vereinbarte Friede verkündet (Sommer 387, Ol. 98, 2.), der nach seinem Urheber der Friede des Antalkidas heißt, und dessen Bedingungen folgendermaßen lauteten:

„Der König Artaxerxes erkennt für Recht, daß die griechisch-asiatischen Städte, und von den Inseln Klazomenä und Cypern, ihm unterworfen bleiben, die übrigen griechischen Städte aber, kleine sowohl als große, unabhängig leben, jedoch mit Ausnahme der Inseln Lemnos, Imbros und Skyros, die, wie vor Alters, den Athenern gehören sollen. So Viele von den Griechen diesen Frieden nicht annehmen, die wird er, in Vereinigung mit Denen, die einwilligen, zu Lande und zu Wasser bekriegen."

Es lag am Tage, wie sehr ein solcher Friede die Ehre des griechischen Namens beschimpfte. Vergebens waren für die Freiheit des gesammten Volkes von den großen Vorfahren so herrliche Thaten geschehen. Der Preis derselben war dem Barbaren, ohne daß er einen einzigen Vortheil erfochten, aufgeopfert worden; es war ihm ein Vorwand gegeben, sich stets in die Angelegenheiten von Hellas zu mischen. Dennoch wurde dieser Friede von Allen angenommen; bei den Athenern hatten die letzten Verluste im Hellespont viel dazu gewirkt. Es lag aber nicht weniger

Digitized by Google

am Tage, wie sehr Sparta, indem es die asiatischen Griechen opferte, seinen eigenen Vortheil im Auge behalten hatte*). Der erste Artikel nahm ihm nur, was es nicht behaupten konnte, die Herrschaft zur See; der zweite aber beraubte seine Feinde ihres Machtgebiets, während Sparta selbst Messenien und die zinspflichtigen lakonischen Städte als verjährtes Eigenthum behielt, und deswegen auch der Stadt Athen jene genannten Inseln gelassen hatte; endlich konnte es, als der vom persischen Könige beauftragte Vollstrecker des Vertrages, den Schiedsrichter von ganz Hellas spielen.

---

32. Theben unterjocht, und durch Pelopidas befreit.

Nach der Verkündigung und Annahme des Antalkidischen Friedens — er wurde im Spätsommer 387 durch die Gesandten der hellenischen Staaten in Sparta ratificirt — entwickelten sich die Absichten, von denen Sparta bei der Abschließung desselben geleitet worden war, immer deutlicher. Da jetzt alle Städte in Hellas die „politische Selbstständigkeit" wieder erhalten sollten, so lag es nahe, in einzelnen Landschaften die Unbotmäßigkeit kleiner Gemeinden gegen die Hauptstadt zu unterstützen. Andererseits waren an manchen Orten die Bürger, die während Sparta's Hegemonie Einfluß gehabt hatten, vertrieben oder bedrückt worden; diese nahmen natürlich jetzt ihre Zuflucht zu den Spartanern, welche, durch den Frieden scheinbar dazu berechtigt, überall entschieden, und während sie vorgaben, Griechenland beruhigen zu wollen, in der That nur ihre Macht vergrößerten. Ueberdies verzerrten die Spartaner, manchen ihnen abgeneigten Städten gegenüber, die Forderung der Herstellung der Selbstständigkeit aller Gemeinden in schamlosester Weise bis zur Carricatur. So forderten sie von den Mantineern, daß sie ihre Mauern niederreißen, ihre Wohnungen in der Stadt aufgeben und wie ehemals, ehe sie sich nämlich zu einer städtischen Gemeinheit vereinigt hatten, in fünf Dörfern wohnen sollten. Denn von den Zerstreuten hatten sie weit weniger zu besorgen, als von der concentrirten Kraft einer

*) Daß auch Agesilaos davon überzeugt war, geht aus der Antwort hervor, die er Einem gab, welcher sagte: „die Spartaner persern!" (hängen Persien an). „Nein," erwiderte Agesilaos, „die Perser spartanern!" (hängen Sparta an).

Digitized by Google

Stadt voll tapferer Bewohner. Da die Mantineer sich begreiflichermaßen weigerten, eine Forderung einzugehen, die sie als politisches Gemeinwesen völlig vernichtete, so zwang ein spartanisches Heer sie dazu. Die Stadt wurde erobert, und die Einwohner wieder auf die Dörfer zerstreut (385). Argos war erschöpft, in Korinth herrschte die spartanische Partei; so war im Peloponnes aller Widerstand schwierig gemacht, und Sparta schaute wiederum kecker über die Gränzen desselben hinaus.

Hier zeigte sich seinem Blicke, außer dem verhaßten Theben, auf der chalkidischen Halbinsel, in dem durch Handel mächtig emporgewachsenen Olynth, ein kühneres Streben, als es zu dulden gesonnen war. Diese Stadt nämlich hatte den König von Makedonien, Amyntas II., aus dem größten Theile seines Landes vertrieben, über alle Städte der Umgegend eine Art von Herrschaft gewonnen, die benachbarten Thrakier als tapfere Kriegsvölker sich befreundet, und den Plan gezeigt, sich mit dem Reichthum an Holz, Gold und Menschen, den die Gegend darbot, den Weg zur Seeherrschaft zu bahnen; ja, sie ging schon mit Athen und Theben Bündnisse ein. Aufgefordert nun von dem makedonischen Könige und den Städten Akanthos und Apollonia (im Frühling 383), zeigte sich Sparta sogleich bereit, als Vollstrecker des Antalkidischen Friedens einen Kriegszug gegen Olynth zu unternehmen. Nach einem dreijährigen hartnäckigen Kampfe mußte die Stadt sich unterwerfen, ihren Städtebund auflösen, und in Sparta's Bund eintreten (Anfang des Jahres 379).

Der Beginn dieses Krieges hatte aber zu einem, dem äußeren Anscheine nach, noch größeren Gewinn Gelegenheit dargeboten. Es führte nämlich der Spartaner Phöbidas einen starken Heerhaufen zur Unterstützung der bereits nach Chalkidike entsandten Schaaren gen Olynth, und zog damit durch Böotien. Als er in der Nähe von Theben stehen blieb, wo eine oligarchische, den Spartanern geneigte, und wahrscheinlich schon vorher mit ihm und Agesilaos heimlich einverstandene Partei nach Herrschaft strebte, wurde er von Leontiades, dem Führer derselben, aufgefordert, sich der Burg Kadmea, die gerade eines Festes wegen sorglos bewacht war, zu bemächtigen. Phöbidas stand nicht an, dieser Aufforderung zu genügen, und so sahen sich die Spartaner am Ziele ihres größten Wunsches (im Sommer 383, wohl noch Ol. 99, 1). Zwar zeigte sich die spartanische Regierung unwillig über diesen eigenmächtigen Gewaltstreich ihres Heerführers; aber sie ließ sich leicht von dem gegen Theben erbitterten und mit Phöbidas einverstandenen Agesilaos an den nur allzu oft schon angewandten Grundsatz erinnern, „daß das dem

Digitized by Google

Staate Nützliche auch das Rechte sei." Diesen Nutzen entwickelte ihr der jetzt mit Archias zum thebanischen Polemarchen*) ernannte Leontiades selbst so klar, daß sie die Burg durch eine Besatzung von fünfzehnhundert Peloponnesiern zu behaupten beschloß, und den Führer der demokratischen Partei Theben's, den trefflichen Ismenias, vor einem förmlichen Bundesgerichte als einen unruhigen Kopf, der nur den Frieden Griechenland's störe, anklagen und hinrichten ließ.

Die Oligarchen herrschten nun unter dem Schutz der Spartaner mit blutiger Strenge in Theben, und Viele, welchen ihr Ansehen und ihre Gesinnung ein schlimmes Schicksal drohte, retteten sich durch die Flucht und gingen nach Athen. Hier fanden sie Schutz, aber keine offene Unterstützung, da Athen den Kampf gegen das furchtbare Sparta nicht allein anfangen konnte. Doch in dem Wagniß des Thrasybul (Abschn. 27.) hatte Athen den Flüchtlingen ein Beispiel aufgestellt, das diese endlich nachzuahmen beschlossen, ermuntert durch einen der Jüngsten unter ihnen, durch Pelopidas. Gleiche Ungeduld erzeugte sich auch zu Theben in vielen Edlen über die andauernde Tyrannei der Spartaner und ihrer thebanischen Anhänger, besonders des Archias, Philippos, Hypates und Leontiades. Leicht kam man also von beiden Seiten über das Ziel eines gemeinsamen Handelns überein, und zur Ausführung eröffneten Muth und List eben so bald eine Bahn.

An die Spitze der Verschwörung stellte sich Phyllidas, vorzüglich geschickt dazu, weil er Geheimschreiber bei den beiden damaligen thebanischen Polemarchen, Philippos und Archias, war. Diesen sollte Phyllidas an dem zur Ausführung bestimmten Abend ein Fest geben, und Charon, ein anderer angesehener Mann, bestimmte sein Haus zum Sammelplatze für die Verbündeten. Von Seiten der aus Athen herbeieilenden Mitverschwornen war beschlossen, daß sie die größere Zahl der ihrigen auf der attischen Gränze lassen, Acht oder Zwölf aber, unter denen Pelopidas und Mellon waren, vorauf nach Theben eilen sollten, um erst die Ermordung der oligarchischen Parteihäupter während der Nacht zu vollbringen. Das Unternehmen war allerdings kühn, mit so wenigen Hülfsmitteln, die, wie es schien, so wohl befestigte Macht der vereinigten Oligarchen und Spartaner in Theben zu erschüttern! Und wenig fehlte, so hätte einer der Verschwornen in Theben, dem sich diese

*) So hießen die obersten Magistratspersonen in Theben. In den Zeiten, wo Theben das Haupt der übrigen bötischen Städte war, hießen sie Bötarchen, wurden aber wahrscheinlich auch dann meist aus Thebanern gewählt.

Digitized by Google

Betrachtung mächtig aufdrängte, den ganzen Plan vereitelt. Er gab einem Vertrauten den Auftrag, Pelopidas und Mellon entgegenzueilen, und ihnen zu sagen, sie möchten wieder umkehren, und für die verwegene That eine bessere Gelegenheit abwarten. Zum Glück konnte der Mann den Zügel seines Pferdes nicht finden, die Frau hatte ihn verliehen. Es entsteht ein Gezänk; darüber vergeht eine gute Zeit, und der Bote, der den Vorfall für eine üble Vorbedeutung ansieht, gibt die Reise ganz auf.

Unterdeß hatten sich die Verschwornen von Athen aufgemacht. Als Bauern verkleidet, mit Hunden und Jägergeräthen versehen, um die Begegnenden desto leichter zu täuschen, kamen sie in der Dämmerung eines stürmischen Winterabends (zur Zeit der Wintersonnenwende des Jahres 379 v. Chr.) durch verschiedene Thore zur Stadt hinein, und gingen einzeln in Charon's Haus. Hier harrten schon die Genossen, achtundvierzig an der Zahl. Archias und Philippos, hieß es, hätten die Einladung angenommen, und schmausten ruhig beim Phyllidas. Man rüstete sich zur blutigen That — da klopfte es an die Hausthür; es war ein Gerichtsdiener, welcher den Charon zu den Polemarchen forderte. Die Verschwornen hielten sich für verrathen, doch kamen sie überein, daß Charon hingehen müsse. Mit aller Fassung, die er sich bei seiner inneren Unruhe zu geben vermochte, folgte Charon dem Diener in das Haus des Phyllidas, und trat vor den Archias. „Ich habe gehört," sprach dieser, „daß einige Verbannte in der Stadt versteckt sind, und von Bürgern unterstützt werden." — Da Charon merkte, daß Jener nichts Gewisses wußte, so beruhigte er ihn bald, und versprach ihm, genau nachzuforschen. Phyllidas lobte mit verstellter Aufrichtigkeit den Eifer Charon's; er führte den Archias wieder zum Gastmahle zurück, wo er ihm reichlich einschenkte, und den Gästen die baldige Erscheinung einiger Hetären verhieß. Gleich darauf erschien ein Eilbote aus Athen an den Polemarchen mit einem Briefe, welcher umständliche Nachrichten von der ganzen Verschwörung enthielt. Er solle, sagte der Bote, den Brief gleich lesen, weil Dinge von der größten Wichtigkeit darin enthalten wären. „Wichtige Dinge müssen bis morgen verschoben werden," versetzte der schon trunkene Archias. Sorglos legte er den Brief bei Seite, und harrte der Hetären. Nur zu bald erschienen diese; es waren Verschworne, welche Weibergewänder über die Harnische gezogen, und durch Kränze von Tannenzweigen das Gesicht unkenntlich gemacht hatten. Sie sahen sich im Saale um, und als sie ihre Opfer erkannt hatten, stürzten sie auf Archias und Philippos los, die sie mit leichter Mühe niederstießen.

Digitized by Google

Nicht so leicht ward es dem Pelopidas und Kephisodor, die den Leontiades, einen starken und kräftigen Mann, in seiner Wohnung aufsuchen mußten. Sie pochten an die Hausthür; der öffnende Sklave wurde sogleich durchbohrt, aber das Geräusch hatte den Hausherrn geweckt, der ihnen mit dem Schwerdte entgegen eilte, und den Kephisodor an der Thür des Schlafzimmers erlegte. Pelopidas hatte nun einen schweren Stand, die Enge der Thür und der im Wege liegende Sterbende hinderten das Fechten; endlich gelang es ihm, den Gegner zu tödten. Von hier aus eilte er zu dem letzten Schlachtopfer Hypates, welcher in der Flucht seine Rettung suchte, aber bald eingeholt und niedergehauen ward.

So war die Stadt von den Oligarchen befreit, noch ehe die meisten Einwohner wußten, was geschehen war. Die unruhige Bewegung in der Nacht hatte Viele aufgeschreckt; in ängstlicher Besorgniß erwarteten sie den Anbruch des Tages. Am Morgen stieß eine rüstige Schaar, vorzüglich von dem nachher so berühmt gewordenen Epaminondas versammelt, zu den Verschwornen, und die übrigen Verbannten aus Attika kamen an. Nun wurde das Volk auf dem Markte versammelt, Epaminondas führte den Pelopidas und die Uebrigen herbei, umgeben von Priestern, welche Kränze trugen, und alle Bürger zur Hülfe des Vaterlandes aufforderten. Das Volk rief den Befreiern Beifall zu, und ernannte Mellon, Charon und Pelopidas zu Böotarchen, welche nun, die Befreiung zu vollenden, sogleich die Burg belagerten. Es gelang ihnen, diese zur Uebergabe zu zwingen, ehe noch die Spartaner ein Heer zum Entsatz mobil gemacht hatten. Auch begünstigte sie die Muthlosigkeit und die Ueberraschung der peloponnesischen Besatzung und ihrer spartanischen Harmosten, die es versäumt hatten, in der Mordnacht, wo Alles in Verwirrung war, und viele erschreckte Bürger sogar bei ihnen Schutz suchten, durch einen kräftig und geschickt geleiteten Ausfall das ganze Unternehmen in der Geburt zu ersticken. Davon überzeugt, verdammte auch Sparta zwei dieser Harmosten zum Tode, und strafte den dritten durch Verbannung aus dem Peloponnes, hoffte aber von dem mit seinem Könige Kleombrotos (im Januar 378) abgesandten Heere schnelle Ueberwältigung Theben's.

Digitized by Google

33. Pelopidas und Epaminondas.

Der Krieg, der jetzt zwischen Sparta und Theben ausbrach, ist dadurch besonders merkwürdig, daß er Theben, als Mittelpunkt Böotien's, zur Mitbewerbung um die Hegemonie Griechenland's führte, um welche bisher nur Sparta und Athen, der dorische und der ionische Stamm, gestritten hatten. Theben suchte nun auch dem äolischen diesen Kranz zu verschaffen, aber nicht geringe Schwierigkeiten standen ihm auf seiner neuen Laufbahn entgegen. Bei der Lebendigkeit, mit welcher sich die Vergangenheit im Angedenken der Griechen erhielt, war die Schmach unvergessen, welche Böotien durch seine Anhänglichkeit an König Xerxes dem hellenischen Namen angethan, und so sehr die Thebaner sich daraus bei ihren Unterhandlungen mit Persien ein Verdienst machen konnten, so sehr wandte es die Meinung der Hellenen von ihnen ab. Auch konnte die Eigenthümlichkeit des thebanischen Geistes, dem man übermüthige Rohheit und Mangel an feinem Sinn vorwarf*), weder jene alterthümliche Würde ersetzen, durch welche Sparta selbst damals noch immer den übrigen Hellenen imponirte, noch jenen geselligen Zauber und jene geistige Bildung, welche die Athener im Allgemeinen auszeichneten. Die Thebaner hatten weder eine Seemacht und weitverbreiteten Handelsverkehr, noch den Ruhm alter Herrschaft. Aber seit sie sich bei Delion mit athenischer Tapferkeit siegreich, bei Koroneia mit spartanischer bis zum Gleichgewicht gemessen, hatte sich ein größeres Selbstgefühl bei ihnen ausgebildet, und dieses war es, welches zwei Männer von seltenem Geist und Muth, Pelopidas und Epaminondas, so zu leiten und zu steigern verstanden, daß sie ihrer Vaterstadt bei der Verwirrung und Erschöpfung der übrigen griechischen Staaten den ersten Platz errangen. Doch wie in den nördlichen Himmelsstrichen ein heißer, blühender Sommer, ohne Uebergang durch Frühling und Herbst, auf beiden Seiten von einem starren Winter eingeschlossen wird, so war die Blüthe Theben's; sie verwelkte schnell mit diesen beiden Helden, und es bewährte sich, daß sie mehr das Werk dieser Männer, als des Staates und des Volkes gewesen war.

*) So wird auch bei Athenäos die äolische Harmonie von der ionischen und dorischen dadurch unterschieden, daß sie übermüthig stolz und etwas schwülstig sei. Die Schwelgerei der Thessalier und Böoter hatte einen ähnlichen Charakter.

Digitized by Google

Epaminondas und Pelopidas zeigten die großen Eigenschaften ihrer Seelen nicht, wie Aristeides und Themistokles, im Kampfe gegen einander, sondern strebten in Eintracht darnach, ihr Vaterland zu erheben, obschon Epaminondas seinen Freund an genialer Begabung bei Weitem überragte. Ihr Benehmen bei einer früheren Schlacht im Peloponnes, von dem Plutarch erzählt, ist eben so ein Vorbild ihres Lebens, als ein Abbild ihrer innigen Freundschaft. Alles floh um sie her, selbst die Spartaner, ihre Bundesgenossen, wurden zurückgeschlagen, aber die beiden Jünglinge widerstrebten dem Andrange mit zusammen gehaltenen Schilden, bis Pelopidas mit sieben Wunden niedersank. Rasch trat Epaminondas vor ihn hin, und wehrte allein die Schaar der Feinde von sich und dem Gefallenen ab, bis ein Lanzenstich in die Brust und ein Hieb in den Arm auch ihm die Kräfte raubte. Zum Glück kam in diesem Augenblicke der spartanische Heerführer mit Gefolge herbei und rettete Beide.

Pelopidas war von vornehmem Geschlecht und großem Vermögen, dessen er sich zu den edelsten Zwecken bediente. Epaminondas (um 418 v. Chr. geboren) war arm, konnte aber von seinem Freunde nie bewogen werden, etwas von ihm anzunehmen. Der feurige Pelopidas versäumte keinen Tag die Leibesübungen in der Palästra, und vertauschte sie nur mit der Jagd, seiner Lieblingsbeschäftigung. Epaminondas versäumte über diesen Uebungen die höheren des Geistes nicht. Als Redner war er höchst ausgezeichnet, in der Philosophie war der Pythagoräer Lysis sein Lehrer, und in der Musik hatte er es sehr weit gebracht. Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Geringschätzung leiblicher Güter hielt er, als ein ächter Pythagoräer, für die ersten Tugenden eines Mannes. Einem persischen Gesandten, der (in der späteren Zeit) mit Säcken Goldes zu ihm kam, sagte er: „Mein Freund, wenn deines Königs Absichten meinem Vaterlande vortheilhaft sind, so bedarf es seiner Geschenke nicht; sind sie es aber nicht, so wird alles Gold und Silber mich nicht zum Verräther an meiner Pflicht machen. Du hast von meinem Herzen nach dem deinigen geurtheilt, das verzeihe ich dir. Aber verlaß sogleich diese Stadt, damit du nicht die Einwohner verführest.“ — Als er in der Folge das Heer anführte, erfuhr er, daß sein Waffenträger einem Gefangenen für Geld die Freiheit gegeben habe. „Gib mir meinen Schild zurück,“ sagte er zu ihm. „Seitdem Geld deine Hände befleckt hat, kannst du nicht ferner in Gefahren mein Begleiter sein.“ Ein thessalischer Dynast wollte ihn durch ein Geschenk von fünfzig Goldstücken zu einem ungerechten Bündnisse bewegen. Epaminondas wies das Geld verächtlich von sich, ungeachtet er gleich darauf zur Anschaffung seines

Digitized by Google

Feldgeräthes fünfzig Drachmen von einem Freunde borgen mußte. Denn seine Armuth war wirklich so groß, daß er nur einen Mantel hatte. Man fragte ihn einmal, warum er seit einigen Tagen nicht ausgegangen sei? „Mein Mantel ist eben in der Wäsche," antwortete er. So bescheiden war dieser treffliche Mann, daß er sich nie selbst um eine Stelle bewarb, und er war schon vierzig Jahre alt, als seine Mitbürger ihn zum ersten Male zu einem öffentlichen Geschäfte gebrauchten. — Unter allen großen Männern Griechenland's kommt Keiner dem hellenischen Ideale männlicher Tugend so nahe, als Epaminondas.

Als König Kleombrotos mit seinem Heere in Böotien einrückte, vermochte er, der ohnehin dem Kampfe mit den Thebanern innerlich abgeneigt war, keine Vortheile zu erringen; schon nach sechzehn Tagen kehrte er zurück, ließ aber dem Harmosten von Thespiä, Sphodrias, einen Theil seiner Truppen, und Geld zur Anwerbung anderer. Die Thebaner waren indeß bemüht, nicht blos die Stadt und ihr Gebiet durch Gräben und andere Befestigungen zu verschanzen, sondern sich auch durch Bündnisse mit anderen Staaten, besonders mit Athen, zu verstärken. Hier herrschten verschiedene Ansichten; die Einen hofften, während Theben die spartanische Macht beschäftigte, würde Athen ungestört die Meeresherrschaft wieder erringen können, und hatten deshalb dem Pelopidas, als er es unternahm, seine Vaterstadt zu befreien, Unterstützung verschafft; die Freunde der Spartaner hatten sich dagegen begnügen müssen, die böotischen Polemarchen, wie wir oben gesehen, zu warnen. Jetzt aber, wo ein spartanisches Heer nahe an den Gränzen Attika's vorbeizog, riefen die Gegner Theben's dem Volke die Verheerungszüge des peloponnesischen Krieges ins Gedächtniß zurück, und wußten es dadurch für ihre Meinung zu stimmen. Doch jede Rücksicht auf Sparta schwand, als Sphodrias nicht lange nachher von Thespiä aus in das atheniſche Gebiet drang, in der Absicht, den damals noch nicht wieder vollständig befestigten Peiräus in der Nacht zu überfallen. Er kam aber nur bis gegen Eleusis, und kehrte, weil der Tag ihn hier überraschte, wieder um, unter Verheerung des attischen Gebietes. Ganz Athen gerieth darüber mit Recht in Aufruhr; alle feindseligen Gesinnungen gegen Sparta erwachten sogleich mit neuer Stärke, und die thebanische Partei erhielt nun wieder das Uebergewicht. Daher verbreitete sich auch die (übrigens sehr unwahrscheinliche) Nachricht, daß Pelopidas, um die Athener zu gewinnen, den Sphodrias durch List und Geld zu jenem Schritte angeregt habe. In Sparta wurde dieser Feldherr, den die Lorbeern des Phöbidas nicht hatten schlafen lassen, vorzüglich durch

Digitized by Google

des Agesilaos und Kleombrotos Unterstützung losgesprochen, und Athen's Furcht vor dem bösen Willen der Spartaner dadurch vollends bestärkt.

Agesilaos übernahm nun im Sommer 378 den Oberbefehl über ein achtzehntausend Mann und fünfzehnhundert Reiter starkes, von allen Bundesgenossen des Peloponnes, ferner aus Phokis, Lokris und Olynth zusammengebrachtes Heer, erreichte aber, trotz seiner geschickten Führung, keinen nennenswerthen Vortheil; denn Pelopidas ließ es absichtlich, um seine Thebaner erst in kleinen Kämpfen zu üben, noch zu keiner großen Schlacht kommen, und Chabrias, der athenische Feldherr, unterstützte durch neue Manöver dieses Vertheidigungssystem*). In diesem wie in dem folgenden Sommer (377) verheerte Agesilaos blos das thebanische Gebiet, und erhielt nur die durch ihre Oligarchen an Sparta gefesselten böotischen Städte in der spartanischen Verbindung. Als er aber auf dem Rückmarsch von Theben im Sommer 377 bedenklich erkrankte, und später das Heer nicht mehr führen konnte, wurden diese Städte von den Thebanern wieder gewonnen. Diese Kämpfe übten zugleich das Heer, und besonders wichtig war ein Gefecht bei Orchomenos oder Tegyra (im Jahre 376 oder 375). Hier war Pelopidas unvermuthet in einem engen Paß auf einen fast doppelt so starken Haufen Lakedämonier gestoßen, so daß Einer erschreckt ausrief: „Wir sind den Feinden in die Hände gefallen!" — „Warum nicht lieber sie uns!" rief Pelopidas, griff an und schlug sie. Dieses Glück erzeugte bei den Thebanern das höchste Selbstvertrauen, und bei allen Hellenen die Ueberzeugung, „daß nicht allein der Eurotas Männer hervorbringe."

Die Thätigkeit der athenischen Seemacht unterstützte diese Fortschritte Theben's. Gleich nach des Sphodrias Einfall hatten die Athener die Seestaaten, namentlich auch die Inseln des Aegäischen Meeres, zum Abfall von Sparta und zur Gründung eines neuen Seebundes aufgefordert, und bei den Chiern, Byzantinern, Rhodiern, Mitylenäern, bei allen Städten Euböa's und noch vielen anderen Gehör gefunden. Athen erhielt die Leitung der Angelegenheiten und ward der Versammlungsort aller Verbündeten; jeder bekam eine freie und gleiche Stimme, und gab einen verhältnißmäßigen Beitrag. Würdig dieses neuen Ver-

*) Es war bei dieser Gelegenheit, wo Chabrias seinen Soldaten befahl, mit dem Schilde auf das Knie gestemmt und mit gefälltem Speere die Feinde zu empfangen. Die kaltblütige Haltung setzte den Agesilaos so in Verwunderung, daß er den Angriff nicht wagte; und diese Stellung ward so berühmt, daß Chabrias in der Statue, die ihm die Athener setzten, in dieser Stellung abgebildet wurde.

Digitized by Google

hältniſſes und des alten Ruhmes, erfochten die Athener, zum erſten Male ſeit dem Ende des peloponneſiſchen Krieges, unter Chabrias einen großen Sieg (im September 376) über die vereinigte ſpartaniſche Flotte bei Naxos, und vereitelten dadurch den Zweck der Spartaner, Athen und Theben auszuhungern. Nicht minder glänzende Erfolge erfochten in den Jahren 376 — 372 Timotheos und Iphikrates in den weſtlichen Gewäſſern. Timotheos, Konon's Sohn, brachte mit einer Flotte das wichtige Korkyra, Akarnanien, und andere Inſeln und Völker der dortigen Gegend auf atheniſche Seite, und ſchlug die peloponneſiſche Flotte bei Leukas (375). Und da Timotheos wegen Verſäumniß angeklagt und abgeſetzt ward (im Herbſt 373), verfolgte der wackere und ſinnreiche Iphikrates*) dieſes Glück an der peloponneſiſchen Küſte.

34. Die Schlacht bei Leuktra.

Aber die Eintracht der beiden Hauptfeinde Sparta's dauerte nur kurze Zeit. Theben weigerte ſich, zu der gemeinſchaftlichen Kriegskaſſe beizutragen; als Herr von ganz Böotien behandelte es Phokis feindſelig, und zerſtörte Theſpiä und Platää, zwei Städte, die Griechenland werth, Athen von Alters her befreundet waren. Darüber wurden die Athener beſorgt und unzufrieden; die reicheren Bürger fanden ſich überdies durch die Geldbeiträge für die Koſten des Krieges beſchwert, die Stadt durch die erneuten Seeräubereien von Aegina aus beläſtigt, und Alles dieſes bewirkte, daß man ſich den Lakedämoniern wieder näherte. Auf einer allgemeinen, in Sparta (im Juni 371) gehaltenen, Verſammlung ward ein Friede auf der Grundlage des antalkidiſchen geſchloſſen. Die Hauptbedingung war eine völlige und wahrhafte Selbſtſtändigkeit aller Staaten; die Lakedämonier verſprachen, ihre Harmoſten und Beſatzungen aus allen Orten, wo ſie ſich fänden, zu entfernen. Nur Theben widerſetzte ſich, weil es wohl fühlte, daß gerade ihm durch Herſtellung der Selbſtſtändigkeit aller Städte die kaum errungene Herrſchaft über die böotiſchen, und dadurch

*) Die Veränderungen, die Iphikrates in der Bewaffnung der Söldner, die er commandirte, anbrachte, waren zweckmäßig und lobenswerth. Auch war er ſeiner Kriegszucht wegen berühmt. Plutarch führt von ihm an, daß er die Leichtbewaffneten des Heeres mit den Händen, die Reiterei mit den Füßen, den Phalanx mit Bruſt und Rumpf, den Feldherrn mit dem Kopfe verglich.

Digitized by Google

die schwer erkämpfte Macht wieder geraubt werden sollte. Es weigerte sich daher standhaft, dem Frieden beizutreten, „wenn nicht auch Sparta ganz Lakonien und Messenien diese Freiheit zugestände.“ Epaminondas, als thebanischer Gesandter, sprach in der Versammlung mit feuriger Beredtsamkeit und tiefer Einsicht gegen Agesilaos und Sparta, worauf Theben's Name in dem Friedensvertrage ausgestrichen wurde. Theben hatte durch diese Beharrlichkeit eine furchtbare Gefahr heraufbeschworen; aber Epaminondas schützte seine Vaterstadt, und was zum Verderben derselben gereichen sollte, wurde durch den Geist und das Glück dieses Mannes ihre Verherrlichung.

Kleombrotos, der mit einem Heere noch in Phokis stand, brach jetzt auf, und stieß bei Leuktra auf die Thebaner (im Juli 371). Diese waren nicht ohne Bangigkeit in den Kampf der Entscheidung gegangen, aber der Muth der Führer war unerschütterlich. Mit schmerzlicher Aengstlichkeit entließ den Pelopidas seine Gattin, und bat ihn, sich doch gar zu retten; aber er antwortete hochherzig: „die Einzelnen möge man daran erinnern; die Führer vielmehr daran, daß sie Andere retten.“ Als Epaminondas das Heer aus dem Thore führte, und ein böses Zeichen die Menge erschreckte, sprach er den Homerischen Vers: „Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten,“ und man erzählt, daß er durch andere Zeichen die Menge zu ermuthigen gewußt habe. Er drang auch am stärksten auf ein Treffen, und seine einsichtsvolle Aufstellung (die berühmte schiefe Schlachtordnung) war es vorzüglich, die, neben der Tapferkeit der von Pelopidas geführten, aus auserlesenen jungen Kriegern bestehenden, s. g. „heiligen Schaar“, und der Ueberlegenheit der thebanischen Reiterei, Sparta die größte Niederlage beibrachte, die es je erlitten hatte (Juli 371). König Kleombrotos selbst war geblieben, und eine außerordentliche Menge eigentlicher Spartaner lag todt auf dem Schlachtfelde, um deren Beerdigung das peloponnesische Heer durch Herolde bitten, und so den Sieg der Thebaner feierlich anerkennen mußte.

Die Bestürzung und der Schmerz, den die Nachricht dieser Niederlage in Sparta verbreitete, waren groß, aber die Regierung und das Volk verläugneten die angestammte Selbstbeherrschung nicht; nicht einmal das eben gefeierte Fest der Gymnopädien ward unterbrochen. Nur war man nachher in Verlegenheit, wie das Ansehen des alten Gesetzes, welches die Flucht auf dem Schlachtfelde mit den härtesten Strafen belegte, jetzt aufrecht zu erhalten sei, bei der Menge der zu Bestrafenden, und zu einer Zeit, wo man der Krieger so sehr bedurfte. „Laßt das Gesetz heute schlafen,“ entschied Agesilaos. Der alte König war gleich auf die erste

Digitized by Google

Nachricht von dem schweren Unglück mit den Ephoren bemüht gewesen, ein neues Heer aus Spartanern und Bundesgenossen zu bilden, welches, da er selbst noch krank war, sein Sohn Archidamos anführte, um die von den Thebanern blokirten Reste der geschlagenen Armee zu retten. Aber Archidamos begegnete schon im megarischen Gebiet den Rückkehrenden; ihren freien Abzug hatte ein mächtiger Vermittler erwirkt. Dieser war Jason, Tyrann von Pherä in Thessalien, ein Mann von vorzüglichen Eigenschaften und rastloser Thätigkeit, der während der Kämpfe, die Theben seit 379 mit Sparta bestand, mehrere andere Städte des fruchtbaren und menschenreichen thessalischen Landes unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte. Schon vor der Schlacht bei Leuktra von den Thebanern als Bundesgenosse herbeigerufen, erschien er nun mit bedeutender Heeresmacht in Böotien, half aber nicht die blokirten Spartaner vernichten, sondern vermittelte, um seine Ueberlegenheit auf das Gleichgewicht in Griechenland zu gründen, einen Vertrag, kraft dessen das spartanische Heer abzog. Dann ging er durch Phokis nach Thessalien zurück, und riß die Mauern der Stadt Heraklea nieder, welche die Spartaner im peloponnesischen Kriege (426) zur Behauptung des Passes von Thermopylä erbaut hatten. Im Jahre 374 war er zum Tagos (Oberanführer) von ganz Thessalien erwählt; aber damit noch nicht zufrieden, trachtete er, — da er bequem ein Heer von zwanzigtausend Hopliten, sechstausend Söldnern und achttausend Reitern aufzustellen vermochte, — nach nichts Geringerem, als nach der Hegemonie von Griechenland, worauf er dann einen großen Nationalkrieg gegen Persien beginnen wollte. Zunächst bereitete er sich zu einem reichen Opfer in Delphi, wobei er auf die Erwerbung des Vorsitzes bei den pythischen Spielen und vorzüglichen Einflusses auf das Amphiktyonengericht rechnete, und machte sogar die Hellenen wegen der delphischen Schätze besorgt, — als er (im Sommer 370) meuchelmörderischer Weise erstochen ward. Seine Brüder und Nachfolger behaupteten seine Herrschaft nur kurze Zeit, da ihnen Jason's Geist mangelte.

---

35. Theben's politische Größe.

Die friedliche Vermittelung Jason's hatte die Feindseligkeiten nur unterbrochen, und bald fanden sich Anregungen, sie zu erneuern. Ermuthigt durch die Schwäche der Lakedämonier, deren Ansehen in Folge

Digitized by Google

der Niederlage bei Leuktra nun allenthalben mit erschreckender Schnelligkeit sank, stellten die Mantineer ihre Stadt wieder her (noch im Spätsommer 371), und umgaben sie mit Mauern, ohne sich durch die Abmahnungen des Agesilaos zurückhalten zu lassen. Ja, der Führer der demokratischen Partei in Mantinea, Lykomedes, entwarf den Plan, ganz Arkadien zu einem Gesammtstaate zu vereinigen. Als Mittelpunkt und Regierungssitz desselben wurde (wohl nicht ohne Beirath des Epaminondas) eine neue Stadt, Megalopolis („große Stadt"), angelegt.

Dieses zu verhindern und Mantinea zu züchtigen, fiel Agesilaos (im Herbst 370) in Arkadien ein; aber es gelang ihm in Wahrheit nicht, das Geringste von einiger Bedeutung auszuführen; tief im Herbst kehrte er nach Lakonien zurück. Inzwischen hatten die Arkadier in der ersten Gefahr Theben um Hülfe gebeten. Die Thebaner hatten nach dem leuktrischen Siege nicht allein Böotien völlig unterworfen, sondern auch ganz Mittelgriechenland unter ihre Hegemonie gebracht; durch Jason's Tod im Norden von aller Sorge befreit, führten jetzt die Thebaner ein gewaltiges Bundesheer (im December 370) nach dem Peloponnes. Zwar hatte Agesilaos Arkadien bereits geräumt; aber die Bitten der nach Plünderung begierigen Arkadier und die Lockungen des Ruhmes bewogen Epaminondas und Pelopidas (gegen Ende des Jahres 370), mit etwa siebzigtausend Mann (darunter vierzigtausend Hopliten) aus den verschiedensten Hellenen-Stämmen über die Gebirge in Lakonien einzurücken. Seit undenklicher Zeit hatte kein feindlicher Fuß diese Gegenden betreten; und man kann denken, mit welchem Schrecken und Zorn alle Spartaner den aufsteigenden Rauch erblickten, der den Alles mit Feuer und Schwerdt verheerenden Feind bezeichnete; denn ungehindert durchzog dieser das ganze Land, und drang bis an das Meer nach Gytheion vor, wo die spartanischen Schiffswerfte waren. Die Stadt Sparta selbst indessen, deren vortheilhafte Lage Agesilaos zu ruhiger Vertheidigung benutzte, erfuhr keinen ernstlichen Angriff, obgleich selbst innerhalb derselben eine Verschwörung auszubrechen drohte, die der kluge König durch seine Geistesgegenwart glücklicher Weise noch im Entstehen unterdrückte. Als die Verschwörer schon einen festen Punkt besetzt hatten, und die Uebrigen erschreckt sogleich auf sie losgehen wollten, eilte Agesilaos, der diese offene Entscheidung für gefährlich hielt, allein und ohne Waffen zu ihnen und rief, „sie hätten seine Befehle unrecht verstanden, sie sollten nicht hierher, sondern dorthin gehen." Er überraschte sie dadurch so, daß sie auseinandergingen und den Platz verließen, den Agesilaos sogleich besetzte.

Aber mit allen Anstrengungen konnte er die Macht seines Staates

Digitized by Google

nicht aufrecht erhalten, die jetzt in ihren nächsten Umgebungen erschüttert ward. Sogar Messenien, so lange den Spartanern unterthänig, wurde von Epaminondas als ein selbstständiger Staat wieder hergestellt. Auf seinen Ruf und unter seinem Schutz sammelten sich die zerstreuten Abkömmlinge der alten Messenier in eine eigene neue Stadt, Messene, am Fuße des Berges Ithome (der Bau begann etwa im März 369). Dies wurde für Sparta eine eben so bedrohliche als hemmende Nachbarschaft; denn die von Haß und Rache gegen die Lakedämonier, die ihr Vaterland Jahrhunderte lang in Knechtschaft gehalten hatten, ganz erfüllten Messenier mußten unaufhörlich beobachtet werden, und konnten Sparta's Macht stets theilen und schwächen.

Indeß verließ die thebanisch-griechische Macht den Peloponnes. Pelopidas und Epaminondas hatten bei diesem Feldzuge die Böotarchenwürde vier Monate über die gesetzliche Zeit behalten müssen, und einige ultra-demokratische Gegner verklagten sie deshalb, als sie zurückgekommen waren. „Das Gesetz verurtheilt mich," sagte Epaminondas mit seiner gewöhnlichen Würde; „gut, ich verdiene den Tod. Nur verlange ich, daß man niederschreibe: die Thebaner haben den Epaminondas hingerichtet, weil er sie bei Leuktra zwang, die Lakedämonier, denen sie vorher nicht unter die Augen zu treten wagten, anzugreifen und zu überwinden; weil er das Vaterland gerettet, weil er Lakedämon belagert, weil er Messene erbaut und mit starken Mauern verwahrt hat." Das Volk klatschte ihm lauten Beifall zu, und die Ankläger gingen beschämt von dannen.

Den Lakedämoniern erweckten ihre Bedrängnisse auch wiederum Freunde; der ihnen geneigte Tyrann Dionysios I. von Syrakus sandte ihnen (369 und 368) Schiffe und einen Haufen von Iberern als Hülfstruppen. Was hier ältere Bundesfreundschaft that, das bewirkte in Athen schon früher der Geist einer überlegten, gegen Theben immer eifersüchtiger werdenden Politik. Doch zeigte sich in der Art, wie sich Sparta und Athen näherten, immer noch ihre gegenseitige Eifersucht. Sparta wollte für sich die Führung zu Lande, und die auf dem Meere den Athenern überlassen; dagegen erhoben einige athenische Redner die Bedenklichkeit, daß ja die athenischen Reiter und Hopliten aus den angesehensten Bürgern beständen, die spartanischen Schiffe aber nur mit Heloten und Söldnern bemannt seien, Sparta also mehr Ehre genösse; und dies wurde so wichtig befunden, daß Athen (im Frühling 369) sich nur zu einem auf beiden Elementen abwechselnden Oberbefehl entschließen wollte.

Digitized by Google

Doch hatten die Athener schon vor dieser Uebereinkunft den Iphikrates mit einem Heere nach dem Isthmus geschickt, dem Epaminondas den Rückzug abzuschneiden, welches aber nicht gelungen war. Im folgenden Sommer (369), als sich Epaminondas zu einem zweiten Einfall in den Peloponnes anschickte, sollte ihm ein Heer unter der Führung des Chabrias den Eingang versperren. Aber der thebanische Feldherr durchbrach bei der Nachlässigkeit der spartanischen Polemarchen mit gewohnter Tapferkeit die Linien der auf dem Isthmus vereinigten Truppen, und Chabrias konnte nun nichts thun, als Korinth schützen, welches sonst, wie Sikyon und Pellene, eine thebanische Besatzung hätte einnehmen müssen. Doch blieb dieser Einfall des Epaminondas ohne besonderen Nachtheil für Sparta, denn die Thebaner kehrten bald zurück, wahrscheinlich um sich einem von Thessalien her drängenden Feinde entgegenzustellen. Die Spartaner dagegen fielen nun in Arkadien ein, und Archidamos gewann (Sommer 368) mit den sicilischen Truppen über die Arkadier und Argiver eine Schlacht bei Midea, welche die thränenlose genannt wird, da zwar viele Feinde fielen, aber von den eigentlichen Spartanern selbst keiner geblieben sein soll, und die auch die thränenreiche heißen könnte, wegen der Thränen, welche die Lakedämonier vor Freuden über diesen Sieg vergossen, da sie sonst, der Siege gewohnt, sich auch der größten nur mäßig gefreut hatten.

Vor Theben beugte sich indeß auch der Norden Griechenland's. Pelopidas spielte den Schiedsrichter zwischen streitenden Thronbewerbern in Makedonien, und Thessalien suchte er zu beruhigen, um es dadurch an Theben's Interesse zu knüpfen. Die Thessalier hatten nämlich in Theben um Hülfe gegen Alexander von Pherä gebeten, einen Bruder des Jason, der einige Zeit nach dem Tode desselben durch Verbrechen die Herrschaft an sich gerissen hatte, und sie mit wilder Grausamkeit übte. Pelopidas kam mit thebanischen Hülfstruppen zur Befreiung des Landes, hatte aber das Unglück, in die Gefangenschaft des Tyrannen zu gerathen, der ihn einkerkerte. Mit ungebeugtem Muthe ließ ihm Pelopidas sagen: es sei thöricht, ihn leben zu lassen, denn wenn er entkäme, würde er sofort Rache nehmen. „Warum eilt denn Pelopidas so zum Tode?" fragte Alexander. „Damit der Tyrann noch mehr von den Göttern gehaßt werde," ließ ihm Pelopidas erwidern. Auf die Nachricht von diesem Unglücke des Pelopidas sandten die Thebaner ein zweites Heer, ihn zu befreien; dieses aber gerieth durch die Untüchtigkeit seiner Anführer in große Gefahr. Da rief der Wille der Soldaten den Epaminondas, der hier als gemeiner Soldat diente, an die Spitze, und dieser rettete

Digitized by Google

Alle. Jetzt ernannte ihn der Staat zum Anführer, und er zwang den Tyrannen, den Pelopidas auszuliefern (368).

Zur Unterstützung dieser vielfachen, noch keineswegs überall gesicherten Bestrebungen bewarb sich Theben auch um den Beistand des Königs von Persien. Pelopidas reis'te selbst (Herbst oder Winter 368|67) nach Susa, stellte hier die vorälterlichen Verdienste Theben's um Persien vor, und empfahl die neuen Thaten um so leichter, da sie sich in der Demüthigung eines Staats bewährt hatten, dessen König Agesilaos einst das persische Reich in Schrecken gesetzt hatte. Pelopidas gewann auch so sehr die Zuneigung des Artaxerxes, daß dieser von den Griechen Alles verlangte, was Jener als Grundlage eines Friedens vorgeschlagen hatte. Messenien sollte unabhängig von Lakedämon bleiben, und Athen seine Schiffe vom Meere zurückziehen. So wie Theben durch die erstere Bedingung Sparta völlig zu demüthigen hoffte, so sollte ihm die zweite den gefährlichsten Nebenbuhler von dem Elemente verdrängen, dessen Herrschaft Epaminondas, hier schwerlich von seiner gewohnten Einsicht geleitet, seinem Vaterlande verschaffen wollte; er hatte schon den Anfang dazu gemacht durch Erbauung von Schiffen und durch angeknüpfte Unterhandlungen mit den Seestädten und Inseln.

Zum sichtbaren Zeichen, daß die Hegemonie auf Theben übergegangen sei, wurden die Gesandten aller hellenischen Städte dahin berufen (Frühling 367), um den aus Persien mitgebrachten Frieden zu vernehmen und zu beschwören. Aber hier zeigte sich, wie wenig man das Ansehen Theben's, trotz seiner bisherigen Siege, anerkannt hatte oder anerkennen wollte; Lykomedes, als Gesandter der Arkadier, behauptete, der Versammlungsort müsse da sein, wo der Schauplatz des Krieges sei, nämlich Arkadien, und keine einzige Stadt wollte die Bedingungen beschwören. Als Pelopidas sich in diesen Erwartungen getäuscht fand, wurde beschlossen, auf dem bisherigen Wege, durch den Nachdruck der Waffen, fortzuwirken; und zum drittenmale führte Epaminondas ein Heer nach dem Peloponnes (366). Es gelang ihm damals, die herrschende aristokratische Partei der Landschaft Achaja, durch Beschützung ihrer bisherigen Verhältnisse, in den thebanischen Bund zu ziehen. Da aber die Arkadier behaupteten, daß diese Provinz dem neuen Bündniß nicht eher treu sein würde, als bis die Demokratie, als deren Beschützer sie angesehen sein wollten, dort eingeführt wäre, und die Demokratie der Thebaner deshalb Harmosten nach Achaja schickte: so erregte dieses einen Aufstand, der das Land dem Bunde mit Theben wieder entriß, den Spartanern zuführte, und es nun stärker als vorher zur Theilnahme an den

Digitized by Google

Händeln in dem Peloponnes aufforderte, besonders gegen die Arkadier, die, da ihre rohe Tapferkeit einmal aufgeregt war*), in unruhiger Beweglichkeit blieben. Lykomedes hatte schon früher seine Landsleute ermahnt, weder von spartanischem noch von thebanischem Einflusse abhängig zu sein, sondern nach Selbstständigkeit zu ringen, und durch ein Bündniß mit Athen (366) tiefere und folgenreichere Zwecke ahnen lassen. Bald nachher aber war er gestorben, und die von ihm ausgegangene Eintracht wieder verloren. Dies zeigte sich bei Gelegenheit eines Kampfes mit den Eliern (seit 365). Als Aufseher des olympischen Tempels und der Spiele hatten diese die kriegerischen Tugenden nicht eben ausgebildet; daher wurden sie geschlagen, ungeachtet Sparta und Achaja sie unterstützten, und die arkadischen Führer bemächtigten sich der reichen Tempelschätze. Dieser an den Göttern verübte Frevel diente den Gegnern der Demokratie zur Anklage; sie schreckten damit die gewissenhaftern Gemüther Vieler von der andern Partei, und Mantinea vor allen erklärte seinen Abscheu gegen diese Plünderung. Die Thäter, welche den Verlust ihres Ansehns, und damit zugleich die Strafe fürchteten, wandten sich nun nach Theben um Hülfe (362).

Dieser Staat war damals mit einem abermaligen Kriege in Thessalien beschäftigt gewesen, um den Gegnern des Tyrannen Alexander neue Unterstützungen zu gewähren. Alexander wurde geschlagen, aber Theben erkaufte seinen Sieg theuer, denn Pelopidas fiel in dem Treffen (364). Doch noch lebte der größere Geist des Epaminondas, der die Nothwendigkeit fühlte, sich jetzt des Peloponnes noch mehr zu versichern. Bald erschien er dort (im Frühling, anscheinend im Mai 362) an der Spitze eines durch Thessalier und Euböer verstärkten Heeres. Argos, Sikyon, Messene, und von den Arkadiern Megalopolis und Tegea schlugen sich zu ihm. Er lagerte sich bei der letztern Stadt, die übrigen peloponnesischen Bundesgenossen, durch Athener verstärkt, standen bei Mantinea und erwarteten den Zuzug eines spartanischen Heerhaufens unter Agesilaos. Als Epaminondas den Aufbruch des Letztern erfuhr, beschloß er eine überraschendere Unternehmung, nämlich die Ueberrumpe-

*) Die meisten Arkadier hatten einfache, aber rohe Sitten, als Leute, die zerstreut auf dem Lande wohnten. Denn wie in neueren Zeiten die Höflichkeit von den Höfen der Fürsten ausging, so ging sie in alten Zeiten aus den Städten hervor, wie das griechische ἀστεῖος und das lateinische urbanus städtisch, d. h. höflich, bedeuten. In der Geschichte der Zehntausend hat Xenophon einen arkadischen Lochagen am Tische des Königs Seuthes geschildert, der gleich das ganze Brot in die Hand nimmt, und sich ein großes Stück Fleisch aufs Knie legt.

Digitized by Google

lung des wehrlosen Sparta, und der Anschlag hätte gelingen können, wenn nicht Agesilaos, durch einen Kreter benachrichtigt, noch zuvorgekommen wäre. Schon war Epaminondas am Eurotas erschienen, wo die Zurückgebliebenen unter Archidamos zu einem Kampfe der Verzweiflung bereit waren; als nun aber auch Agesilaos erschien, mußte Jener nach einem furchtbaren Straßenkampfe das Unternehmen gänzlich aufgeben (Juni 362).

---

36. Die Schlacht bei Mantinea.

Wollte nun der thebanische Heerführer nicht den ganzen Peloponnes dem Feinde Preis geben, so blieb ihm nichts übrig, als das Heer der Verbündeten bei Mantinea anzugreifen (in der Mitte des Sommers 362, Ol. 104, 2.). Mit aller seiner Kunst ordnete Epaminondas das Heer, durchbrach mit Uebermacht die Linie der Feinde, und schlug sie in die Flucht; indem er aber seinen Sieg vollenden wollte, traf ihn ein feindlicher Wurfspieß in die Brust*). Die Nachricht davon verbreitete sich auf der Stelle unter das aus so verschiedenen Theilen zusammengesetzte Heer, und eine allgemeine Verwirrung, die den Sieg weiter nicht benutzen ließ, bezeichnete sogleich den Mangel des Alles lenkenden Feldherrn.

Dieser lag in seinem Zelte, seine Freunde um ihn her zerflossen in Thränen. Die Aerzte erklärten, er werde sterben, sobald man das Eisen aus der Wunde ziehe. Er sprach noch Einiges; am meisten fürchtete er, sein Schild möchte in den Händen der Feinde geblieben sein. Man zeigte ihm denselben, er küßte ihn als den Begleiter seines Ruhmes und seiner Gefahren. Dann schien er über den Ausgang der Schlacht unruhig, bis man ihm sagte, die Thebaner hätten gesiegt. „Gut," erwiderte er, „so habe ich genug gelebt, laßt doch Daïphant und Jollidas kommen." Man sagte ihm, beide treffliche Hauptleute seien auch erschlagen. „O dann rathet den Thebanern, Frieden zu machen." Nun ließ er sich das Eisen herausziehen, und als einer seiner Freunde in der Trostlosigkeit des Schmerzes ausrief: „Du stirbst, Epaminondas! o daß du wenigstens Söhne zurückließest!" antwortete er mit dem letzten Athemzuge: „Ich hinterlasse ja zwei unsterbliche Töchter, die Siegesschlachten bei Leuktra und Mantinea."

*) Viele machten sich den Ruhm streitig, den Epaminondas getödtet zu haben.

Digitized by Google

Aber Er selber fehlte nun, um die Früchte dieses letzteren Sieges einzuernten. Alles blieb in der vorigen Unentschiedenheit und Verwirrung, und nur aus Erschöpfung entstand Ruhe und ein allgemeiner, nach dem augenblicklichen Stand der Dinge bemessener, Friede (Sommer 362). Da indeß die Unabhängigkeit Messene's darin anerkannt ward, das, so wie Megalopolis, jetzt Schutz bei Athen fand, so nahm Sparta zwar an dem Frieden keinen Theil, wohl aber aus Mangel an Geld und Streitkräften an der durch den Frieden entstandenen Ruhe.

Nur der achtzigjährige Agesilaos glaubte sie nicht auf den Trümmern seines niedergeworfenen Staates genießen zu dürfen, sondern spähte außerhalb nach neuen Hülfsquellen zur Erhebung Sparta's. Die Verwirrung des persischen Reiches, welches er seit der Verbindung des Großkönigs mit Theben vor allen haßte, bot ihm dazu eine bequeme Gelegenheit dar. Die Ohnmacht des schwachen Artaxerxes Mnemon zeigte sich, bei der ohnehin schon so großen Erschlaffung aller Bande des Staates, besonders auch in den zahlreichen Empörungen der Statthalter, und in ihren Kämpfen gegen einander. Bei diesen Kämpfen konnten der Hof und die Satrapen griechische Arme und griechischen Geist nicht entbehren. So hatte mit Konon's Hülfe Euagoras eine so feste Herrschaft in Cypern gegründet, daß die ganze Macht des persischen Reiches beinahe zehn Jahre brauchte, um ihm nur einen mäßigen Gehorsam abzunöthigen. Als Pharnabazos den Nektanebis, damaligen König von Aegypten — denn es hielt sich dort nach jenem Amyrtäos (s. oben) eine ganze Reihe derselben — bekriegen wollte, forderte er einen athenischen Feldherrn für seine griechischen Söldner, in der Person des Iphikrates; nur das Mißtrauen des Satrapen gegen griechischen Geist vereitelte das Unternehmen. Als Timotheos sein Commando auf der athenischen Flotte verloren hatte, ging er ebenfalls nach Aegypten und ward dankbar empfangen; Mehrere noch, die sich dahin gewendet hatten, kamen für ihre Dienste belohnt und bereichert heim.

Solche Schätze, Rache an dem persischen Reiche, und hülfreiche Verbindungen mit dessen Feinden zu gewinnen, trieben nun den Agesilaos nach Aegypten zum König Tachôs, der die damals (362) sämmtlich in Aufruhr begriffenen Statthalter des vordern Asien's und Syrien's unterstützte. Er gab dem Agesilaos, der im Frühling 361 in Aegypten erschien, das Commando der griechischen Soldtruppen und dem Chabrias seine Flotte; aber kaum hatte er sich mit seiner Macht nach Syrien entfernt, so erhob sich hinter seinem Rücken in Aegypten ein Empörer, sein Vetter Nektanebis (II.), der sich, wie es scheint, schnell befestigte.

Digitized by Google

Ageſilaos, der auf Tachôs zürnte, weil er ihm nicht die Führung des Ganzen überlaſſen, trug kein Bedenken, ſich ſogleich dem Nektanebis anzuſchließen. Er zog ihm zu, half ihm einen neuen Gegner beſiegen, und ſicherte ihm die errungene Herrſchaft. Für dieſe glückliche Unterſtützung beſchenkte der neue König*) den Ageſilaos mit zweihundertunddreißig Talenten, wodurch derſelbe ſeinem Vaterlande wieder aufzuhelfen hoffte. Denn neue Unruhen erfüllten ſchon wieder den Peloponnes, als viele Bewohner von Megalopolis die Stadt verlaſſen und ſich wie ehemals auf das Land zerſtreuen wollten, Theben aber durch ein abgeſchicktes Heer dies verhinderte (Sommer 361). Doch der ſpartaniſche König ward durch einen Sturm unterweges an die Libyſche Küſte verſchlagen, und ſtarb hier im zweiundachtzigſten Jahre ſeines Lebens (im Januar oder Februar 360), und mit ihm die letzte Hoffnung Sparta's, das alte Verhältniß zum Peloponnes wieder herzuſtellen. Aber auch Theben's raſch entſtandene Größe war gelähmt, und Athen nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Staatsmannes nur noch ein Wrack jenes Schiffes, das einſt Perikles über die Meere geſteuert.

Noch veränderter war der Geiſt der Bürger in den Staaten geworden, und das Verderbniß, das ſich ſchon früher eingeſchlichen hatte, griff immer mehr um ſich. Die lange Zwietracht, die aufgeregten Leidenſchaften, der ſtete Wechſel der herrſchenden Parteien, die Unſicherheit des Eigenthums, die Heimathloſigkeit der Verbannten**), endlich die wachſende Gleichgültigkeit gegen die Religion, — alles dieſes hatte die engen Bande, die den Einzelnen mit dem Ganzen verknüpften, aufgelöſ't, und die ehemals darauf beruhenden Tugenden waren verſchwunden. Ueberall machte ſich mehr und mehr der Einzelne ſelbſt zum Zweck, und ſuchte ſeinen Vortheil eifriger, als das Wohl des Vaterlandes; ein mit allen Reizen der Verfeinerung geſchmückter Genuß, wenn er auch mit Schande erkauft war, wurde der Gefahr und dem Ruhme im Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes vorgezogen. So entartet zeigte ſich jetzt Griechenland. Zum Glück fand ſich ſein alter Gegner, Perſien, nicht minder entkräftet und aufgelöſt, ſein Reichthum ſchreckte nicht mehr als Waffe, er lockte nur zur Beute. Zur Benutzung dieſer Verhältniſſe war ein aufblühendes Königreich, das makedoniſche beſtimmt, welches

*) Nektanebis II. hielt ſich in Aegypten bis zum Jahre 350, wo die Perſer ihn zwangen nach Aethiopien zu fliehen, und das Land wieder zur Provinz machten.

**) Daher ſagt Iſokrates in ſeiner Rede an Philipp: „Es iſt jetzt leichter, ein Heer aus heimathloſen Verbannten, als aus einheimiſchen Bürgern zu bilden.“

Digitized by Google

griechische Gewandtheit und die in den endlosen Kämpfen ausgebildete Kriegskunst in sich aufnahm, und dadurch stark genug ward, Griechenland zu beherrschen, die persische Beute zu erwerben, und dergestalt der griechischen Civilisation einen neuen und größern Schauplatz anzuweisen.

---

37. Philipp, König von Makedonien.

Die geschichtlichen Anfänge des makedonischen Volkes sind dunkel, seine Nationalität selbst ein Gegenstand wissenschaftlichen Streites. Wir sind geneigt, uns der Ansicht der Gelehrten anzuschließen, welche in den Makedoniern ein Volk erblicken, dessen Kern altgriechischen Ursprungs war. Den Völkerschaften der Urgriechen südlich von den kambunischen Bergen nahe verwandt, bewohnten in der frühesten Zeit verschiedene Stämme, die ebenfalls unter dem Namen Pelasger zusammengefaßt werden, die Küstenländer um den Meerbusen von Salonichi, und das an Gebirgen und Kesselthälern reiche Binnenland zwischen dem kambunischen Gebirge und dem Flusse Axios. Das Eindringen phrygischer und thrakischer Stämme von Osten her beschränkte nachmals die makedonischen Altgriechen sehr bedeutend; die phrygischen Päonen drängten sich in Masse tief in die Gebirgslandschaften zwischen den Flüssen Erigon und Haliakmon. Und von Westen her griffen die illyrischen Barbaren beständig mit Macht herüber.

Nach der Ansicht eines neueren Forschers war es ein altgriechischer, mit dorischen Elementen (in den Zeiten, wo die Dorier noch in den nordgriechischen Gebirgen wohnten) gemischter Stamm, welcher aus der Gebirgslandschaft Orestis am obern Haliakmon hervorbrach, und von Edessa oder Aegä am Gebirge Bermios als Makedonier (Oberländer) das Tiefland zwischen dem untern Laufe des Lydias und Axios, die Küstenlandschaft Emathia eroberte. Dies Gebiet wurde „die Wiege" des makedonischen Reiches. Denn die makedonischen Könige, die gleich den dorischen Fürsten im Peloponnes ihr Geschlecht vom Herakles ableiteten, waren seit dem Beginne des siebenten Jahrhunderts v. Chr. unablässig bemüht, die stammverwandten wie die barbarischen Völker des innern Landes ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und andererseits das Küstengebiet rings um den Golf von Salonichi auf beiden Seiten des untern Axios, und das Land zwischen letzterem Flusse und dem Strymon, zu

Digitized by Google

erobern. Das Alles gelang ihnen nur sehr langsam, weil sie sehr oft auch mit den von Westen hereinbrechenden Illyriern furchtbare und zweifelhafte Kämpfe zu bestehen hatten. Diese unablässigen Kriege, die Vermischung mit vielen barbarischen Elementen, hielten die Makedonier sehr lange auf einer niederen Culturstufe zurück. In der Zeit, wo die Hellenen bereits die Höhe der Civilisation erreicht hatten, bestanden in Makedonien noch Zustände, die an das heroische Zeitalter erinnerten. War nun auch im Volke in der Zeit der Mantineaschlacht die alte Kraft frisch und in ganzer Fülle erhalten, so fehlte es doch an den bei rohen Völkern üblichen Nationalfehlern durchaus nicht; am Hofe aber vereinigte sich bei großer diplomatischer Gewandtheit nur allzuoft die äußere Form hellenischer Bildung mit der leidenschaftlichen, grauenvollen Wildheit übertünchter Barbarei.

Daß die makedonischen Könige schon früher in mancherlei Beziehungen und Reibungen mit den hellenischen Staaten gekommen waren, besonders mit Athen und mit den Pflanzstädten an ihrer Küste, haben wir oben an den Beispielen des Alexander und des Perdikkas, und zuletzt des Amyntas II. (S. 237) gesehen. Zwischen den beiden Letzteren regierte König Archelaos (413—399), der Heerstraßen und feste Plätze anlegte, auch sonst für Verfeinerung und für Einführung hellenischer Civilisation mehr that, als irgend einer seiner Vorgänger. Er zog Künstler aller Art, Dichter und Philosophen an seinen Hof, den er dauernd von Aegä nach Pella verlegte. Nachdem er ermordet worden war (399), begann eine Zeit langer und großer Verwirrung in Makedonien. Streitigkeiten um den Thron führten wüste, blutige Kämpfe und Frevel herbei, und diese Zwietracht wurde von den benachbarten Barbaren, den Illyriern, Thrakiern und Päoniern, zu räuberischen Einfällen benutzt, so wie von den Hellenen, deren Colonialstädte die Küste bedeckten, zur Ausbreitung ihrer Herrschaft und ihres Einflusses. So geschah es, daß nach dem Tode des Königs Amyntas II. (393—369), als abermals eine große Verwirrung wegen der Nachfolge entstand, Theben sich in die Angelegenheiten Makedonien's mischte. Pelopidas befestigte den ältesten Sohn des Amyntas, Alexander II., auf dem Throne. Alexander wurde aber nach einer einjährigen Regierung (368) ermordet; der Mörder, Ptolemäos Alorites, dem Pelopidas dann ein Bündniß mit Theben und die Bedingung aufnöthigte, das Reich nur für Alexander's junge Brüder zu verwalten — (damals wurde auch der nachmals so berühmt gewordene Philipp, Amyntas' dritter Sohn, als Geißel mit nach Theben genommen) — hielt sich drei Jahre auf dem

Digitized by Google

Throne, dann fiel er (365) durch Perdikkas, den zweiten Sohn des Amyntas. Dieser Perdikkas (III.) ward in einer furchtbaren Schlacht von den Illyriern erschlagen, die sich zugleich fast des ganzen westlichen Makedonien's bemächtigten (359).

Philipp, der bei der Thronbesteigung seines Bruders Perdikkas von Theben nach Pella zurückgekehrt war, nunmehr der nächste berechtigte Thronerbe, trat also — damals im 23. Jahre seines Alters — unter sehr ungünstigen Umständen auf. Aber es schien das Schicksal ihm Alles genommen zu haben, damit er sich gleichsam selbst Alles schaffen und die Kraft des großen Geistes entfalten konnte, mit welchem die Natur ihn ausgestattet hatte. Der Aufenthalt in Theben, das gerade damals der Mittelpunkt der hellenischen Staatshändel und der Ausgangspunkt einer neuen Kriegskunst war, hatte ihm reichliche Gelegenheit dargeboten, sich auszubilden, von den ersten Männern Griechenlands zu lernen, und unschätzbare Erfahrungen zu machen. Mit dem Drange nach kühnen Thaten verband er die genialste Begabung, den hellsten politischen Blick und die planmäßigste Ausdauer. Eben so tüchtig als Feldherr und Verwalter wie als Redner und Diplomat, von bezaubernder Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr, und eben so geschickt, die hellenische Cultur zu würdigen und zu verwerthen, wie geneigt, den schwelgerischen Sitten seines Volkes zu huldigen, entfaltete er andererseits auch völlige Gleichgültigkeit gegen die Beschaffenheit der Mittel, die er anwandte, um zu seinen Zielen zu gelangen. Wo die Kraft nicht ausreichte, nahm er zu berückender Hinterlist seine Zuflucht, und besonders war er eifrig und geschickt, Verräther zu erkaufen, deren er namentlich in dem tief gesunkenen Griechenland nicht wenige fand.

Der Thron Makedonien's ward ihm bei dem Tode seines Bruders von allen Seiten streitig gemacht. Die thrakischen Fürsten unterstützten einen Kronbewerber Pausanias; die Athener, die, um das stets von ihnen heißbegehrte Amphipolis zu gewinnen, schon früher den Perdikkas auf dem Throne befestigt hatten, wollten jetzt desselben Zweckes wegen einem gewissen Argäos in seinen Ansprüchen behülflich sein; dazu bedrängten die Päonier von Norden, und vor Allen die Illyrier, welche, von den Makedoniern besonders gefürchtet, durch ihren letzten Sieg eine große Muthlosigkeit verbreitet hatten, von verschiedenen Seiten das Land.

So stand Philipp, rings umgeben von drohenden Feinden; aber von dem Vertrauen erfüllt, das Ungewitter zertheilen zu können, ermuthigte er seine Makedonier, und sammelte sie zu entschlossener Abwehr seiner Feinde um sich. Die Thrakier gewann er durch Unterhand-

Digitized by Google

lungen und Geschenke, mit List täuschte er die Athener. Er zog die makedonische Besatzung aus Amphipolis und erklärte es für frei. Hierauf besiegte er den Argäos ohne Mühe, und um die Athener noch mehr zu bethören, bewirthete und beschenkte er alle Gefangene dieses Volkes, die als Söldner unter Argäos gedient hatten, und schickte sie mit Freundschaftsversicherungen nach Hause, indem er seinen Ansprüchen auf Amphipolis entsagte. Hierdurch gegen weitere Feindseligkeiten von Seiten Athen's gesichert, griff er die Päonier an und unterwarf sie seiner Oberhoheit; endlich schlug er dann auch die Hauptfeinde, die Illyrier, in einem mörderischen Treffen, dessen glücklicher Ausgang Makedonien nicht nur sicherte, sondern auch noch (358) bis an den See Lychnitis erweiterte. So hatte Philipp zunächst — die von den Hellenen besetzten Küsten und die Halbinsel Chalkidike ausgenommen — das große Gebiet unter seiner Suprematie vereinigt, welches, von der Natur selbst zu einem Ganzen bestimmt, erst seit jener Zeit den Gesammtnamen Makedonien gewann: das mächtige Becken, welches im S. vom Olymp und den kambunischen Bergen, im Westen von der großen Gebirgskette, die (von N. gen S. streichend) das Rückgrat der Donauhalbinsel bildet, im N. von den mächtigen, die illyrischen Gebirge mit dem Balkan verbindenden Ketten begränzt, — im O. durch den Strymon von Thrakien getrennt wird.

Diese Kämpfe befreiten Philipp nicht nur von drohenden Feinden, sie bildeten allmählich auch die tapferen Soldaten, die ihm seine nachmaligen noch weit glänzenderen Siege erfochten. Philipp war Meister in der Kriegskunst und ein schöpferischer Geist; durch den von ihm eingeführten makedonischen Phalanx wurde sein Heer unwiderstehlich. Diese berühmte Schlachtordnung war eine Verdoppelung der bei den Griechen sonst gewöhnlichen Stellung, auch hatte sie schon Epaminondas bei Leuktra und Mantinea, nur noch nicht so bestimmt ausgebildet, gebraucht; ihr Anblick und ihre Wirkung machten einen solchen Eindruck, daß späterhin ein römischer Feldherr gestand, nie etwas Größeres und Furchtbareres gesehen zu haben*). Auch eine strenge Kriegszucht, ohne welche alle

*) Die große Wirkung der Phalanx wurde durch die Tiefe der Aufstellung (bis zu sechszehn Mann) hervorgebracht. Die hinteren Glieder drängten dadurch so stark auf die vorderen, daß der Stoß des Ganzen im Angriff eine außerordentliche Gewalt bekam. Die Spieße der Phalangiten waren so lang, daß noch die des fünften Gliedes über die Stirn des ersten hervorragten. Der einfache Phalanx bestand aus viertausend Mann; Philipp verdoppelte ihn, dann wurde er noch vervierfacht, so daß die Fronte tausend Mann betrug. Doch scheint das Verhältniß der Fronte zur Tiefe nicht immer gleich gewesen zu sein.

Digitized by Google

taktische Vollkommenheit nicht ausreicht, führte Philipp ein (wie vor ihm schon Iphikrates); er bildete sich aus dem makedonischen grundbesitzenden Adel tüchtige Officiere, und übte seine Soldaten in der Ertragung aller Beschwerden. Der Adel des Landes, von alten Zeiten her sehr mächtig und einflußreich, behielt auch unter Philipp's Regierung eine Stellung und Rechte, welche die Gewalt des Königs beschränkten*).

Philipp hatte seinen Thron befestigt und sein Land beruhigt. Zur Ausführung weiterer Entwürfe besaß er ein tüchtiges Heer; nur fehlte ihm noch eine Flotte und vor Allem Geld. Er trachtete daher nach dem Besitze der griechischen Pflanzstädte an den Küsten seines eigenen Landes mit ihrem einträglichen Handel, und nach den reichen Bergwerken des Gebirges Pangäos. Beide Zwecke, besonders der letzte, trieben ihn gegen Amphipolis, jene Stadt, auf die er vorher Verzicht gethan hatte, aber nur um eine bessere Gelegenheit zu ihrer schließlichen Besitznahme abzuwarten. Eine solche bot sich ihm bald dar. Er benutzte einige vorgefallene Streitigkeiten, griff Amphipolis an, und eroberte es mit Sturm (357). Um bei dieser Unternehmung die Athener zu beruhigen und von einer Dazwischenkunft abzuhalten, hatte er während der Belagerung vorgegeben, er wolle jene Stadt nur für sie erobern, deren alte Rechte, wie sie bei den letzten griechischen Friedensschlüssen bestätigt werden, er anerkenne. Leicht wurde Athen, das sich gern selbst täuschte, hintergangen; es versprach sogar dem Könige, ihm auch bei seinen Plänen gegen Pydna keine Hindernisse in den Weg zu legen, und überließ ihm diesen wichtigen Punkt am Meere; ja als das mächtige Olynth, welches die Gefahr ahnte, den Athenern ein Bündniß gegen Makedonien anbot, wußte Philipp diese Vereinigung zu hintertreiben. Noch mehr gewann er die Olynthier, als er Potidäa eroberte (356), und es ihnen überließ. Für sich besetzte er dann Krenidas (in dem thrakischen Küstenstriche zwischen dem untern Laufe der Flüsse Strymon und Nestos, im N. O. des Gebirges Pangäos), das er nach seinem Namen Philippi nannte. Er bevölkerte diese Stadt mit vielen seiner makedonischen Unterthanen, um sie desto sicherer zu behaupten, da sie vorzüglich der Schlüssel zu den

*) „Nie fiel es Philipp oder Alexander ein, ihre Monarchie in eine Despotie umzugestalten; sie achteten die Formen der Nationalität .... So ward ihre Macht nicht Macht und Angelegenheit des Einzelnen, sondern der Nation, und der makedonische Adel in Philipp's Heer bildete einen politischen und militärischen Rath, den wir fast mit dem römischen Senat der früheren Zeiten vergleichen möchten." Schlosser, Universalhist. Uebersicht d. Gesch. d. alten Welt, Th. I. Abth. 3. S. 201.

Digitized by Google

thrakiſchen Bergwerken war, aus welchen er weit größeren Vortheil als bisher zog. Die daraus gewonnenen Summen dienten ihm nicht nur, die Beſoldung ſeiner Heere, die allmähliche Errichtung einer kleinen Flotte in den neu erworbenen Häfen, und die übrigen Koſten ſeiner Kriege zu beſtreiten, ſondern auch zu den Beſtechungen, die in allen Kriegen für ihn eine höchſt wirkungsreiche Waffe waren. „So hoch," pflegte er zu ſagen, „ſei keine Mauer, daß nicht ein mit Golde beladener Eſel darüber hinwegſchreiten könne."

Daß Athen nicht gleich anfangs die Gefahr, die von Philipp drohte, gehörig würdigte, erklärt ſich theils durch die Verblendung der Leidenſchaften, die das Geringfügige, wenn es nahe liegt, oft mehr fürchtet, als das Mächtige, wenn es noch entfernt ſteht; theils durch die Sorgloſigkeit des Volks Makedonien gegenüber, das man von alter Zeit her mehr zu verachten als zu fürchten gewohnt war. Als Philipp's gefährliche Entwürfe offenbar wurden, war Athen zudem in Folge der Uebergriffe, die es auch während ſeiner zweiten maritimen Hegemonie ſich erlaubt hatte, mit ſeinen unzufriedenen Bundesgenoſſen Rhodos, Chios, Byzanz und Kos in einen Krieg verwickelt (ſeit 357 v. Chr.). Dieſer Krieg beſchäftigte Athen's Kräfte und brachte ihm viele Nachtheile. Schon der war groß genug, daß es dabei ſeine drei tüchtigen, noch aus einer beſſeren Zeit herſtammenden Feldherren verlor, Chabrias, Timotheos und Iphikrates. Der erſte blieb muthig fechtend vor Chios, die beiden anderen aber wurden durch Chares verdrängt, der als Mitfeldherr ſie anklagte, ſie hätten Samos, welches die Feinde belagerten (356), aus Nachläſſigkeit nicht entſetzt. Chares, der, ohne jenen großen Heerführern gleichzukommen, ein vortrefflicher Söldnerführer und im kleinen Kriege ausgezeichnet, von großer perſönlicher Tapferkeit, und bei dem atheniſchen Volke, das er zu nehmen verſtand, ſehr beliebt war, ſich aber, ſobald keine dringende Gefahr ihm begegnete, träge und nur dem Vergnügen ergeben zeigte, auf ſeinen Feldzügen Flötenſpielerinnen und Hetären mit ſich führte, und einen Theil der Kriegsgelder auf dieſe Dinge verwandte, ſetzte nun als alleiniger Oberanführer den Krieg fort, jedoch ohne Erfolg. Denn theils konnte er Potidäa nicht retten, theils verſchlimmerte er Athen's Lage, indem er die Zahl der Feinde deſſelben vermehrte. Wahrſcheinlich um Geld zu erlangen, mit welchem die damaligen Athener ihre Generale immer nur in ungenügender Weiſe ausſtatteten, ließ er ſich bewegen, dem abtrünnigen Satrapen Artabazos in deſſen Kampfe gegen den König von Perſien beizuſtehen. Dafür unterſtützte Letzterer nun nicht minder als Philipp die aufrühreriſchen Inſeln,

Digitized by Google

so daß Athen sich endlich gezwungen sah, den Krieg unter unrühmlichen und ungünstigen Bedingungen, die den empörten Bundesgenossen volle Selbstständigkeit gewährten, zu enden (355).

So war Athen's Aufmerksamkeit auf andere Punkte gelenkt, während Philipp seinen Einfluß in Thessalien, das wegen seiner Reiterei und als Angriffspunkt gegen Griechenland ihm höchst wichtig war, zu begründen anfing. Die völlige Auflösung aller Ordnung in diesem Lande bot ihm dazu die Gelegenheit dar. Als ein selbstständiger König konnte er hier mit weit größerer Freiheit und Sicherheit auftreten, wie Athen und Theben, die, wie wir wissen, die Parteiungen in diesem Lande bei mehreren Gelegenheiten zur Gründung ihres Einflusses hatten benutzen wollen. Gegen den grausamen Alexander von Pherä hatte zuletzt (359) seine eigene Gemahlin ihre Brüder aufgeregt; diese hatten den Tyrannen ermordet, regierten jetzt aber selbst so gewaltthätig, daß Philipp gegen sie zu Hülfe gerufen wurde (357). Er trat als Befreier auf, nährte aber mehr die vorhandenen Unruhen zu seinem Vortheile, als daß er sie beilegte, und suchte nur die Schwächeren zu schützen, die Mächtigeren aber zu schwächen. Indem er dadurch immer nothwendig und furchtbar blieb, wußte er sich zugleich durch die Anmuth seines Umgangs, seine Fröhlichkeit, sein Wohlgefallen an Witz und Scherz, ja durch seine Trinkgelage den für dergleichen empfänglichen Thessaliern werth zu machen. Daneben war er aber auch in Makedonien thätig, wo er mit offener kriegerischer Energie auftrat, als die Illyrier, Päonier und der thrakische Fürst Kersobleptes mit vereinter Kraft ihn in seinen Fortschritten aufhalten wollten. Der König selbst überwand die Päonier und die Thrakier, sein nachmals berühmt gewordener Feldherr Parmenio die Illyrier (356).

Für Griechenland zeigte sich Philipp's kühner Ehrgeiz, seitdem er in Thessalien festen Fuß gefaßt hatte, immer gefährlicher, und indem er auf den olympischen Spielen des Jahres 356 um den Preis mitrang und als Sieger ausgerufen ward, hätte es den Griechen eine Vorbedeutung sein sollen, daß er auch im Ernst mit ihnen ringen wolle; aber ihre Verblendung erleichterte ihm den Sieg. Denn anstatt sich mit vereinter Kraft gegen ihn zu stemmen, verzehrten sie den besten Theil ihrer Kraft eben damals in einem neuen Kriege, dem unseligsten und entsetzlichsten von allen bisherigen, ob er gleich der heilige Krieg heißt wegen seiner Beziehung auf Delphi und die Amphiktyonen, von denen diesmal der Vorwand hergenommen wurde. Dieser Krieg erschöpfte namentlich die mittelgriechischen Stämme auf's Furchtbarste, und öffnete zuletzt dem

Digitized by Google

Philipp die Pforten von Thermopylä, die ihn in das Herz von Griechenland führten.

Sparta und Phokis waren von dem Amphiktyonengerichte, wo jetzt Theben besonders großen Einfluß hatte, zu bedeutenden Geldstrafen verdammt worden; das Erstere wegen des ehemaligen Ueberfalls der Burg von Theben, das Letztere, weil es einen Theil des dem Apollo geweihten Feldes (der kirrhäischen Feldmark) bebaut hatte. Doch war dies nur ein Vorwand, hinter dem sich der alte fanatische Haß Theben's gegen Phokis verbarg. Die alten religiösen Gefühle waren erloschen, und wenn jetzt noch religiöse Motive in der Politik geltend gemacht wurden, war es Scheinheiligkeit und Heuchelei. Die Phokier waren außer Stande, die Strafsummen aufzubringen, und wurden nun mit Krieg bedroht (Herbst 356). Von der harten Noth gedrängt, entschloß sich Philomelos, der Führer der Phokier, zu einem verzweifelten Schritte; er fiel plötzlich über die Stadt und den Tempel zu Delphi her (Frühjahr 355), und bemächtigte sich der großen baaren Tempelschätze, womit er — als nun die Amphiktyonen, d. h. die Lokrer, Thebaner und Thessalier, den Krieg begannen (Herbst 355) — Söldner warb, die aus ganz Griechenland herbeiströmten, unbekümmert um den Religionsfrevel, der ihnen den reichen Lohn verschaffte. Ueberdies bewarben sich die Phokier bei Athen und Sparta um Hülfe, und Beide zeigten sich dazu bereit, aus Staatsklugheit und aus Haß gegen den „leuktrischen Stolz" der Thebaner. Diese, die Haupturheber der ganzen Verwirrung, hatten gehofft, ganz Griechenland gegen ihre gehaßtesten Feinde, die Spartaner und Phokier, aufzuregen, und indeß für ihre eigene Vergrößerung zu arbeiten. Allein sie fanden sich gar sehr getäuscht. Denn während der Krieg in Phokis wüthete, gewann Sparta vielmehr Freiheit, im Peloponnes Megalopolis und Messene mit größerem Erfolge zu bedrängen. Theben aber ward gezwungen, hauptsächlich auf sich angewiesen, seine besten Kräfte zu vergeuden. Denn hartnäckig war der Kampf, wie jeder, der um das Dasein geführt wird; grausamer aber, als irgend ein früherer, da die Religionsverletzung zu ungewöhnlicher Barbarei trieb, oder den Vorwand dazu gab. In derselben Weise handelten dann die Angegriffenen. So ließen die Böotier in einem der ersten Gefechte viele gefangene Phokier, als Theilnehmer des gegen den Gott verübten Frevels, niederhauen, mit der Ankündigung, daß dieses das Loos aller Gefangenen sein werde. Da indessen Philomelos an böotischen Kriegsgefangenen sogleich das Vergeltungsrecht ausüben ließ, hörten diese Grausamkeiten auf. Er selbst konnte freilich keine Schonung erwarten, und als er daher bei einem Ge-

Digitized by Google

fecht in den lokrisch-phokischen Gränzgebirgen schon vielfach verwundet war, und fürchten mußte, in die Hände seiner Feinde zu fallen, stürzte er sich selbst bei Neon am Parnaß von einem Felsen herab (354).

Doch des Gebliebenen Bruder, Onomarch, ließ sich dadurch nicht abschrecken, den Krieg auf's Rücksichtsloseste fortzuführen. Ja, er griff nun auch die in dem Tempel zu Delphi befindlichen Weihgeschenke an, und ließ aus den ehernen, Waffen verfertigen, aus den goldenen und silbernen, Münzen prägen. Die dadurch mögliche Erhöhung des Soldes ergänzte seine Heere, und ein glänzendes Glück begleitete (353) seine Schritte. Er drang in Böotien vor, schlug die Thebaner, und nahm später (Frühjahr 352) Koroneia weg; dabei trat er siegreich in Thessalien auf, wo die Tyrannen von Pherä neue Hoffnungen an das Glück der Phokier geknüpft hatten, und mit deren Hülfe das alte Ansehen wieder zu gewinnen suchten. Der bedrängte Adel in Thessalien nahm wieder seine Zuflucht zu Philipp, der unterdeß seinen mittelbaren Krieg gegen Athen fortgeführt, und (353) Methone, eine diesem verbündete Küstenstadt, erobert hatte. Auf den Ruf der Thessalier eilte er nach jenen Gegenden, um dort die früher schon angelegte zweite Angriffslinie gegen Athen und Theben fester zu begründen, und unter so günstigen Umständen, wie sie sich ihm jetzt darboten, weiter zu führen. Anfangs ward er zwar (Ende 353) zweimal von den Phokiern geschlagen, aber endlich gewann er (Sommer 352) eine Hauptschlacht, die das ganze feindliche Heer vernichtete. Ohne Schonung wurden die Fliehenden, die dem Ufer und der daselbst befindlichen Flotte der Athener unter Chares zueilten, in das Meer gestürzt; Onomarch wurde im Fliehen getödtet, und Philipp ließ den Leichnam desselben aufknüpfen, um seinen angeblichen Eifer für die Rache des beleidigten Gottes zu bewähren. Doch belegte er zugleich mehrere thessalische Orte, namentlich auch am Golf von Pagasä, mit makedonischen Besatzungen, und verrieth dadurch einen noch größeren Eifer für seinen eigenen Vortheil.

Unter dem Vorwande, die geschlagenen Phokier, die unter Onomarch's Bruder Phayllos verzweifelt rüsteten, in ihrem eigenen Lande aufzusuchen, wollte Philipp sich jetzt des Passes von Thermopylä, dieses Schlüssels zu dem eigentlichen Griechenland, bemächtigen, und Thessalien war bereit, ihn bei diesem Unternehmen zu unterstützen. Allein hier ließ er einen zu tiefen Blick in den Hintergrund seiner Zwecke thun, und die Athener fühlten, wie nothwendig es sei, ihm entgegenzutreten. Sie eilten daher mit einer Flotte unter Nausikles, die viertausend Mann und vier-

Digitized by Google

hundert Reiter trug, zur Beschützung jener verhängnißvollen Pforten herbei, und Philipp kehrte unverrichteter Sache nach Makedonien zurück (Mitte 352).

38. Demosthenes.

Philipp sah diesmal seine Pläne errathen und vereitelt, und mußte sie in die Tiefe seiner Seele zurücksenken. Aber er mußte nun auch von Athen größere Vorsicht und Aufmerksamkeit erwarten, und diesen Staat als den Mittelpunkt alles Widerstrebens gegen seine Entwürfe fürchten. Es war dort jetzt ein Mann aufgetreten, der Athen zu dem alten, im persischen Kriege bewährten Beruf, Retter der hellenischen Freiheit zu sein, zurückzuführen strebte; ein Mann, der, voll Liebe zu seinem Vaterlande, wie Perikles, und voll Klugheit mannichfaltigen Verwickelungen zu begegnen, wie Themistokles, für Athen und Griechenland stets wachte; der, was Philipp ersann und versuchte, durchschaute, allen seinen Wendungen nachspürte, und seiner Gewalt entgegenzuwirken trachtete.

Dieser Mann war Demosthenes (geb. 384 v. Chr.). Er stammte nicht aus den altadeligen Geschlechtern Athen's, aus denen Kimon, Perikles, Thukydides und Alkibiades hervorgegangen waren; sein Vater, Demosthenes von Päania, war Inhaber einer einträglichen Waffenfabrik. Aber die wissenschaftliche Bildung dieser Periode, Kenntniß der Vorzeit nämlich, Philosophie und Redekunst, waren ein großes Mittel geworden, die Gesinnung zu veredeln und zu erheben, dem Charakter die Würde, dem Geiste die Richtung zu geben, deren der Staatsmann bedarf; und aus allen diesen Quellen schöpfte Demosthenes.

Früh (376) hatte er seinen Vater verloren, und sein Erbtheil ward ihm von eigennützigen Vormündern zersplittert. Er war ein schwächlicher und kränklicher Knabe, und wurde deshalb weniger zu gymnastischen Uebungen angehalten. Dadurch ward er seinen Mitschülern ein Spott und erhielt von ihnen allerlei Ekelnamen. Als heranreifender Jüngling hörte er den Kallistratos, der als Redner und Staatsmann einen großen Ruf hatte, bei Gelegenheit eines Streites zwischen Athen und Theben über den Besitz der Stadt Oropos öffentlich reden. Er staunte über die Kraft der Beredtsamkeit, und als er am Schlusse den allgemeinen Beifall hörte, und wie der Redner mit Lob überhäuft wurde, als er das Volk den Gefeierten wie im Triumph nach Hause begleiten sah — da stand in

Digitized by Google

der Seele des Jünglings der Entschluß fest, nach derselben Palme zu ringen. Nun hatte er keinen Gedanken mehr als diesen, keine Beschäftigung, als Reden zu verfertigen. Mit dem größten Eifer studirte er die Werke der großen griechischen Schriftsteller; die Geschichte des Thukydides schrieb er mit eigner Hand achtmal ab, um sich der Darstellungsweise desselben vollkommen zu bemeistern. Bald darauf soll er ein Zuhörer Plato's geworden sein, was jedoch durchaus nicht außer Zweifel steht, und der Redner Isäos ward sein Lehrer in der Redekunst. So vorbereitet, fing er (Ol. 104, 1. 364/3) einen Prozeß gegen seine Vormünder an, den er zwar gewann, aber doch nur einen kleinen Theil seines Vermögens zurückerhielt. Nun wagte er es auch, vor dem Volke aufzutreten, aber er wurde ausgepfiffen und verlacht. Ein zweiter Versuch fiel nicht besser aus. Mit verhülltem Gesicht lief er nach Hause, um seine Schande zu verbergen, ihm folgte sein Freund Satyros, ein Schauspieler. Demosthenes beklagte sich über das Volk, welches rohe und unwissende Menschen mit Vergnügen höre, indeß er, der seine Gesundheit fast der Redekunst aufgeopfert habe, keinen Beifall erhalten könne. „Du hast Recht," sagte Satyros, „allein ich will dem Uebel abhelfen, welches die Ursache davon ist, wenn du mir eine Stelle aus dem Sophokles oder Euripides hersagen willst." Demosthenes that es sogleich, und nun wiederholte der Schauspieler dieselbe Stelle mit einer solchen Kraft der körperlichen Darstellung und so lebendigen Mienen, daß Demosthenes ganz andere Verse zu hören glaubte. Er sah ein, daß es ihm an Stimme und Action noch gänzlich fehle, und daß er eine ganz neue Uebung anfangen müsse.

Wie sein gewaltiger Gegner Philipp auf einen dürftigen Anfang seinen Thron baute, und seine Macht unter steter Mühe vergrößerte, so bildete in nicht minderem Kampfe Demosthenes seine mächtige Redekunst. Es gehörte keine geringe Kühnheit und eine mächtige Stimme dazu, um vor der Volksversammlung, die wie ein wogendes Meer brausend und stürmend sich vor dem Redner hin und her bewegte, zu reden. Ein Mann wie Isokrates hatte daher, in Ermangelung dieser beiden Eigenschaften, niemals die öffentliche Rednerbühne betreten, und nie selbstthätigen Antheil an der Staatsverwaltung genommen.

Demosthenes hatte einen kurzen Athem und eine schwache Stimme, er konnte, wie Alkibiades, das R nicht aussprechen. Allein diesen Fehlern suchte er durch die unverdrossenste Anstrengung abzuhelfen. Er ging an das Meeresufer, wo die Brandung am stärksten brauste, und bemühte sich hier, das Tosen der Wellen zu überschreien. Er nahm

Digitized by Google

Kieſel in den Mund, und verſuchte trotz dieſer Hinderniſſe deutlich zu ſprechen; er ging ſteile Berge in die Höhe und ſagte dabei mit ſtarker Stimme lange Reden her, um ſeinen Athem zu längerer Ausdauer zu gewöhnen; er bezog endlich ein Zimmer unter der Erde, in dem er, von allem Umgange abgeſchieden, ſich unaufhörlich vor einem großen Spiegel in der körperlichen Darſtellung, in der Geſticulation und im Mienenſpiel übte. Ja, Plutarch erzählt, Demoſthenes habe, um das Ausgehen auf eine Zeitlang unmöglich zu machen, ſich auf einer Seite den Kopf kahl geſchoren. So ward er Monate lang an ſein unterirdiſches Zimmer gefeſſelt, in welchem er ſich unabläſſig mit Nachdenken und Uebung über und für ſeine Kunſt beſchäftigte, und aus welchem er endlich als vollendeter Redner hervorging, um daſſelbe Volk, das ihn früher verlacht hatte, hinzureißen, und nach Gefallen zu lenken.

Derſelbe Ernſt, mit welchem Demoſthenes die Erlernung ſeiner Kunſt betrieben hatte, beſeelte ihn nachmals auch in der Ausübung derſelben als Staatsredner. Während einer von ſeinen Hauptgegnern, Demades, oft trunken und aus luſtigen Geſellſchaften kommend, aus dem Stegreif, aber nicht ohne großes Geſchick redete, trat Demoſthenes dagegen mit ſeltner Nüchternheit, und, wie ehemals Perikles, niemals unvorbereitet auf, ſo daß man ihm auch vorwarf, „es röchen ſeine Reden nach der nächtlichen Lampe.“ Aber man konnte eher ſagen, daß ſie aus der Nacht hervorgingen, wie die Sonne auch nur nach der Nacht langſam in die Höhe ſteigt, um Alles zu erleuchten und zu erwärmen. Der große, kräftige und durchdringende Geiſt ſeiner Reden, die tiefſchauende Staatsklugheit und die erhabene Geſinnung, die aus ihnen hervorleuchten, haben die Bewunderung aller Zeiten erregt. Alle großen Redner nach Demoſthenes haben ihm nachgeſtrebt, aber keiner hat ihn erreicht.

Mit dieſen Eigenſchaften ausgerüſtet, trat Demoſthenes, nachdem er mehrere Jahre vorzüglich als Rechtsanwalt thätig geweſen war, ſeit 354 v. Chr. auch auf dem Gebiete der Politik zum Kampfe auf gegen eine Zeit, in welcher alle Zeichen ſchon den nahenden Tod des Staates offenbarten. „Athen's Jünglinge,“ ſagt Theopomp, „brachten ihre Tage in den Häuſern der Flötenſpielerinnen und Hetären zu, die Aelteren beim Würfelſpiel und ähnlicher Unſitte; das ganze Volk aber wandte auf öffentliche Mahle und Fleiſchvertheilungen mehr, als auf die Verwaltung des Staates.“ Manche Athener von edler Natur, die ſolche Erſcheinungen mit tiefem Unwillen gewahrten, die da ſahen, wie die Leitung der Staatsgeſchäfte zu einer Parteiſache herabgeſunken war, und die Lenker

Digitized by Google

des Volkes nur den Leidenschaften desselben schmeichelten*), verzweifelten an der Möglichkeit einer Kraftäußerung ihres Vaterlandes; sie setzten ihre Tugend daher mehr darein, selbst rein zu bleiben von jenen Uebeln, als darein, den Staat davon zu reinigen, und begnügten sich, die Schwäche desselben mit der Ruhe des Friedens zu bedecken. Wenn diese auch nicht, wie die Bestochenen, Philipp's Pläne beförderten, so setzten sie ihm doch auch keinen Widerstand entgegen, und da sie es für unmöglich hielten, daß Athen einen siegreichen Kampf gegen jenen König bestehen könne, so riethen sie zum Frieden, indem sie wähnten, daß das ruhige Fortbestehen ihres Staates mit dem lebendigen Fortschreiten Philipp's zu vereinigen sei.

Diese Ansicht trat besonders in Phokion (geb. 402) hervor, einem Manne von großer sittlicher Strenge und Biederkeit, dessen von Natur trockener und finsterer Charakter die Geldgier, die Weichlichkeit und Unmäßigkeit seiner Zeitgenossen verabscheute. Niemand hat ihn jemals lachen oder weinen gesehen. Im Felde ging er barfuß und ohne Obermantel, und wenn er davon einmal eine Ausnahme machte, so hielten es die Soldaten für ein Zeichen einer seltenen Kälte. Als Feldherr zeichnete er sich durch treffliche Mannszucht, Schonung und Uneigennützigkeit aus, wie er denn überhaupt nie zur Annahme von Geschenken, deren ihm oft von Auswärtigen sehr große angeboten wurden, zu bewegen war. Den Leichtsinn der damaligen Athener züchtigte er mit Schärfe und Bitterkeit, und war es deshalb so gewohnt, seine Meinung verworfen zu sehen, daß er einst, als das Volk einen seiner Vorschläge mit lautem Beifall annahm, verwundert fragte: „Habe ich denn vielleicht etwas Närrisches gesagt?" Aber auch den hohen Ideen des Demosthenes, dessen Größe er nicht begriff, und seinem Feuereifer trat er mit kaltem Spotte und jener nur das Nächste berechnenden Klugheit entgegen, die bei der Beschränktheit nur allzuoft Beifall finden. Männer von Phokion's Charakter werden ihrer Pflicht stets streng und gewissenhaft Genüge leisten, auch großer Aufopferungen können sie fähig sein, aber einen in seinen Grundfesten wankenden Staat zu retten, vermögen sie in ihrer fatalistischen Ergebung, in ihrer ironischen Passivität nimmermehr.

Anderen, zu denen besonders Isokrates und seine Freunde gehörten, die den Blick auf das ganze Griechenland wendeten, und mit gro-

*) „Jetzt," sagt Demosthenes in einer seiner Reden, „gehen eure Redner umher und fragen euch: was wünscht ihr? was soll ich vorschlagen? womit kann ich euch einen Vortheil bringen?"

Digitized by Google

ßem Schmerz so viele Uneinigkeit, Parteiung, Bürgerkriege und alle schrecklichen Folgen derselben erblickten, besonders aber mit Jammer sahen, wie die griechisch-asiatischen Städte von den Persern oder von griechischen Abenteurern nach Belieben gemißhandelt wurden, erschien Philipp in einem noch helleren Lichte. Sie verzweifelten an jeder Beruhigung Griechenland's durch Athen oder Sparta, erblickten aber in Makedonien eine Macht, die nicht aufwachse gegen, sondern für Griechenland's Vortheil. Nicht für sich hofften sie diesen Vortheil, wie die Schaar der feilen Verräther; sie glaubten nur, es werde diese Macht stark genug sein, Griechenland zu beruhigen, und demnächst den Nationalfeind der Vorfahren, Persien, zu züchtigen.

Keiner von beiden Ansichten folgte Demosthenes, er faßte die Aufgabe des damaligen Athen von einem anderen und viel höheren Gesichtspunkte. Voll von dem Geiste, der in den Tagen der großen Vorfahren den athenischen Staat erfüllt hatte, hoffte er, dem erschlafften Volke wieder ein männliches Gefühl einflößen, und die alten Tugenden wiedererwecken zu können. Im Sinne der Aristeides, Perikles u. A., die das Wohl des Staates höher geachtet hatten, als den Beifall der Zuhörer, sprach er oft zu der versammelten Menge mit strafender Strenge. „Ihr freuet euch," rief er ihnen zu, „wenn man eure Vorfahren rühmt, ihre Thaten aufzählt und ihre Siege nennt, aber erwägt auch, daß dieses von euren Vorfahren gethan ist, nicht damit ihr es blos schauet und bewundert, sondern damit ihr jene Tugenden nachahmt." Er stellte den Athenern die Würde dieser Vorfahren mit begeisterter Liebe, die jetzige Verderbniß mit Schmerz und edlem Unwillen vor. „Ihr Athener," sagte er, zu einer neuern Zeit, „seid entnervt, eures Vermögens und eurer Bundesgenossen beraubt, ihr seid nur Diener und Anhänger eurer Führer, und seid vollkommen zufrieden, wenn euch diese die Schaugelder und magere Rinder austheilen. Sie halten euch in der Stadt eingeschlossen, gewöhnen euch an sich, und machen euch kirre und zahm. Unmöglich aber kann der große und kühne Gedanken hegen, der in Abhängigkeit und Elend lebt; denn wie die Lebensart der Menschen ist, so ist auch ihre Denkungsart."

In Philipp erkannte und zeigte Demosthenes dem Volke den gefährlichsten Feind der griechischen Freiheit, dem man sich mit aller Kraft widersetzen müsse. Darum sollten die Athener aus ihrer Trägheit erwachen und handeln. Als sie einst, weil Philipp an einer Krankheit darniederlag, voll Hoffnung und Freude waren, rief er ihnen zu, nicht müßig eine solche Erlösung zu hoffen. „Denn sollte auch dieser sterben,

Digitized by Google

so würdet ihr euch bald einen zweiten Philipp schaffen, wenn ihr eure Angelegenheiten wie bisher betreibt." Dieser Schlaffheit sollten sie entsagen, und so wie ehemals Leben und Eigenthum wieder dem Staate darbringen; das erste, indem sie selbst zu Felde gingen, das andere, indem sie sich zu Beiträgen entschlössen. Er wagte sogar den Vorschlag, die für die Theorikenkasse bestimmten Gelder (oben S. 221) zu den Kriegskosten zu verwenden, obgleich der Demagoge Eubulos (350) einen Volksbeschluß durchgesetzt hatte, dem zufolge Jeder mit der Todesstrafe bedroht wurde, der einen solchen Vorschlag machen würde. Er schlug auch, ohne auf die Anerbietungen oder Drohungen der durch bequemen Genuß verweichlichten Reichen zu achten, Gesetze vor, um die Last der Trierarchie (oben Kap. 23. Anm.) billiger und gleichmäßiger zu vertheilen (354). Wenn die Athener alles dieses thäten — und sie bedürften ja nur des Entschlusses dazu — dann hoffte er, dem Philipp, dem Barbaren, wie er ihn nannte, zu widerstehen, und den ausgetretenen Strom seiner Macht wieder in das alte Bette zurückzuführen. „Der König schreckt mich nicht," rief er aus, „wenn eure Gesinnungen gesund und männlich sind."

Doch dürfe man freilich nicht hoffen, diesen König mit gewöhnlichen Mitteln zu bekämpfen, einen Gegner, welcher alle seine öffentlichen und geheimen Pläne allein lenke, zugleich Gebieter, Feldherr, Schatzmeister sei, und eben durch die rasche, rechtzeitige Ausführung seiner Pläne ein sehr großes Uebergewicht habe. „Bedenkt," sagte er, „die Gewandtheit eines Königs, der jeden Umstand zu benutzen weiß, durch zweckmäßige Nachgiebigkeit auf der einen, durch Drohungen auf der anderen Seite (und seine Drohungen möchten allerdings Glauben verdienen!); der durch Verläumdung unserer Absichten, durch Benutzung unserer Abwesenheit vor uns her erntet, und die Umstände zu seinem Vortheil wendet."

Aber er flößte — wie er denn bei allen seinen Vorschlägen sich niemals in idealistische Phantasieen verlor, überall die praktischen Maßregeln zu finden wußte — den Athenern auch wieder Muth ein, und benutzte dazu sogar durch eine feine Wendung ihre Sorglosigkeit. „Eure Sachen stehen darum so schlecht, weil ihr nichts von dem Erforderlichen gethan habt" — sagt er in der ersten Rede gegen Philipp —, „aber eben was für die vergangene Zeit das Schlimmste war, ist für die Zukunft das Nützlichste. Hättet ihr Alles gethan, was sich ziemte, und sie ständen dennoch nicht besser, so wäre nicht einmal Hoffnung zu einer glücklichen Veränderung da. Bedenkt aber auch, daß Philipp ohne Furcht euch bekriegte, als ihr Pydna, Potidäa, Methone und die ganze

Digitized by Google

umliegende Gegend noch besaßet, und daß er erhielt, was ihr besaßet. Aber er wußte auch, daß alle jene Plätze Preise waren, die für den Sieger bereit lagen. Denn der Natur nach fallen die Güter der Entfernten dem Anwesenden, die Besitzungen der Sorglosen dem Kühnen zu. Durch eure Sorglosigkeit ist er zu diesem Ansehen gelangt, weniger durch seine eigne Kraft. Ja, auch die Macht, welche er jetzt wirklich hat, würde ich für furchtbarer halten, hätte ich ihn durch gerechte Thaten zu dieser Größe emporsteigen sehen. Denn, wie bei einem Hause der unterste Theil der stärkste sein muß, so muß auch der Anfang und das Fundament einer Handlung wahr und gerecht sein. Aber ihn haben nur schlaue Künste groß gemacht, indem er die Unwissenheit Anderer, die ihn noch nicht kannten, benutzte; doch sie werden ihn wieder herabstürzen, seitdem es sich gezeigt hat, daß er Alles um sein selbst willen thut, und Jeden, der mit ihm zu thun hat, täuscht. Seine so gewonnenen Bundesgenossen werden also bei dem kleinsten Unfalle sich wieder von ihm trennen. Mancher haßt ihn, Mancher fürchtet, Mancher beneidet ihn, selbst unter Denen, die am engsten mit ihm verbunden sind. Die Thessalier, dieses Volk, dem von Natur der Wankelmuth eigen ist, und das immer diesen Charakter gegen alle Menschen gezeigt hat, zeigen sich vorzüglich so gegen ihn. Man kann ferner nicht zweifeln, daß die Päonier, die Illyrier, kurz alle diese Völker lieber frei als Sklaven sein möchten; denn sie sind nicht an Gehorsam gewöhnt, und er ist ein sehr übermüthiger Gebieter. Seine eignen Makedonier endlich ertragen nur unwillig die Lasten und Leiden seiner unaufhörlichen Feldzüge, durch die sie hin- und hergetrieben, gedrückt und geschwächt werden; sie müssen den Anbau ihrer Besitzungen und die Vermehrung ihres Eigenthums hintansetzen, ja, sie können nicht einmal dasjenige, was sie auf diese Weise erwerben, mit all' dem Vortheil vertreiben, dessen sie unter anderen Umständen genießen würden, indem der Krieg die Häfen und Handelsplätze des Landes verschlossen hält."

Das waren die Grundsätze, die Gesinnungen und die Hoffnungen des Demosthenes, von denen beseelt er auftrat, seine Mitbürger zu energischer Erhebung anfeuerte, und der Feigheit, dem Hasse, der Trägheit, der Verrätherei, dem Unverstande und der falschen Weisheit seiner Zeitgenossen mit Einsicht, Ruhe, Vaterlandsliebe, Begeisterung und Muth entgegenwirkte. Seine große Gesinnung und seine außerordentlichen Gaben blieben nicht ohne Wirkung, doch gelang ihm nicht, das Volk zu der Höhe der Wachsamkeit, Thätigkeit, Kraftäußerung und Ausdauer zu erheben, welche diese gefährliche Zeit erforderte. Zuweilen,

Digitized by Google

durch die Rede seines treuen Wächters aus behaglicher Ruhe aufgeschreckt, faßte es einen kräftigen Entschluß, sank aber schnell wieder in Trägheit und Erschlaffung zurück, während einem Gegner, der mit so planmäßiger Klugheit verfuhr, wie der makedonische König, nur durch die angestrengteste Benutzung aller Kräfte Gränzen gesetzt werden konnten.

---

39. Philipp und Athen bis zum Ende des heiligen Krieges.

Nachdem Philipp die Hellenen über seinen mißlungenen Versuch, die Thermopylen zu überrumpeln, durch eine scheinbare Unthätigkeit wieder beruhigt hatte, wandte er sich gegen Olynth, den Staat, dessen Macht sich einst mit Sparta gemessen, und Makedonien's Könige oft bedroht hatte.

Die Aufnahme, die zwei natürliche Söhne des Amyntas, die sich gegen Philipp verschworen hatten, in Olynth fanden, gab den Vorwand zum Kriege her, und mit gewohnter Schnelligkeit fiel Philipp (349) in das Gebiet der Stadt ein. Die bedrohten Olynthier, nahmen ihre Zuflucht zu Athen, und baten durch eine Gesandtschaft um Bündniß und Beistand. Demades war gegen das Bündniß, aber Demosthenes*) rieth dazu, und sah es als eine göttliche Wohlthat an, daß sich gegen den König ein Feind erhob, dessen Land an das seinige gränzte, der eine bedeutende Macht besaß, und der — von Allem das Wichtigste — die feste Ueberzeugung hatte, daß jeder Vertrag mit Philipp unsicher sei und in's Verderben führe. Er forderte die Athener also mit allen jenen Gründen, die wir oben zusammengefaßt haben, auf, nicht hinter diesem Glück zurückzubleiben. Das Bündniß kam in der That zu Stande, aber leider brachten die Athener die vortrefflichen Rathschläge des Demosthenes nicht mit hinlänglicher Kraft und Vollständigkeit zur Ausführung. Es war ein großes Uebel, daß Demosthenes nicht, wie in jenen alten Zeiten, deren Bild ihm so hell entgegenleuchtete, geschehen war, mit dem Schwerdte in der Hand das Heer zu führen verstand, wie er mit dem Worte die Volksversammlung lenkte**). Die zweitausend Mann und

*) In Folge der olynthisch-atheniſchen Händel mit Philipp hielt Demosthenes seine noch vorhandenen drei olynthischen Reden.

**) Es scheint aber allmählich auch Grundsatz geworden zu sein, die Staatsmänner und Redner nicht als Feldherren anzustellen, wie aus einem Vorwurfe

Digitized by Google

die Bemannung der dreißig Schiffe, welche die Athener absandten, bestanden aus Söldnern, die damals für gutes Geld in Griechenland immer zu haben waren. Der Geist eines solchen Heeres und die Führung des Chares entsprachen den Absichten des Demosthenes nicht. Der Mangel an Geld löste den Gehorsam unter diesen Schaaren auf, und die Absicht, es herbeizuschaffen, führte entweder von der Bestimmung und dem Zwecke des Feldzuges ab, oder gab der Habsucht der Söldlinge und dem Ehrgeize des Feldherrn Vorwand zu willkürlichen Zügen. „Denn kaum haben sie für euch das Schwerdt gezogen," sagt Demosthenes, „so entlaufen sie hiehin und dahin, und ihr Anführer folgt ihnen nach."

Natürlich kam den Olynthiern von einer solchen Hülfe wenig zu Gute. Eine neue Unterstützung an Sold-Truppen, welche die Athener auf erneute Bitten Olynth's unter Charidemos absandten, kam zwar dort an, aber der Uebermuth dieser Truppen (viertausend Mann und einhundertundfünfzig Reiter mit achtzehn Kriegsschiffen) und die schwelgerischen Neigungen ihres Führers machten sie zu sehr unbequemen Gästen. Nach einigem Schwanken des Kriegsglückes wußte Philipp mit unwiderstehlicher Kraft sich der ganzen Landschaft Chalkidike zu bemächtigen (348), und schritt endlich zur Belagerung von Olynth. Die bedrängte Stadt forderte nun zum dritten Male ein Heer, und zwar von athenischen Bürgern. In der That wurde ein solches Heer ausgerüstet, aber es kam zu spät; unter Chares gegen den beschwerlichen Nordwind kreuzend, hatte es Olynth noch nicht erreicht, als die Stadt bereits durch Verrath gefallen war. Euthykrates und Lasthenes, die von Philipp bestochenen Anführer der olynthischen Reiterei, spielten ihre Vaterstadt dem König in die Hände. Die Häuser der Stadt wurden zerstört, und die Bürger in die Sklaverei verkauft (348; Ol. 108, 1). So hatten die halben Maßregeln der Athener den König abermals einen sehr bedeutenden Zuwachs an Macht gewinnen lassen; seine Verbindung mit dem Meere war nun größer, sein eigenes Königreich unangreifbarer geworden. Aber Philipp wurde durch diesen Erfolg nur zu neuen Entwürfen und Thaten gereizt, die vorzüglich gegen Athen, als den letzten

des Isokrates hervorgeht. „Diejenigen," sagt er, „deren wir uns in den wichtigsten Staatsangelegenheiten als Rathgeber bedienen, wollen wir doch nicht zu Feldherren wählen, gleichsam als wären sie unverständig; die man aber weder in besonderen noch öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe ziehen würde, die senden wir als unumschränkte Feldherren aus, als würden sie dort weiser sein und besser die hellenischen Angelegenheiten, als in den Volksversammlungen die Vorschläge berathen."

Digitized by Google

Mittelpunkt der griechischen Kräfte, gerichtet waren, und es traf ein, was Demosthenes in seiner dritten olynthischen Rede vorausgesagt hatte: „Wenn Philipp auch Olynth erobert, so sagt mir, o ihr Männer Athen's, was kann ihn hindern, seine Waffen zu wenden, wohin er nur immer will? Die Thätigkeit, welche er in allen seinen Unternehmungen zeigt, die ihm gleichsam zur anderen Natur geworden ist, erlaubt ihm nicht, mit seinen bisherigen Thaten zufrieden, in Ruhe zu leben. Wenn er es sich nun zum Gesetze gemacht hat, immer weiter zu gehen, ihr hingegen, immer still zu sitzen und nichts mit Nachdruck zu betreiben, so erwägt, was ihr am Ende davon erwarten dürft. Bei den Göttern, wer von euch ist so stumpfsinnig, um nicht einzusehen, daß, wenn wir nicht das Unsrige thun, der Krieg von dort her zu uns kommen wird!"

Zwei Punkte waren es, welche Philipp's Aufmerksamkeit jetzt besonders auf sich zogen, und deren Besitz er als nothwendig zur weiteren Förderung seiner Absichten erkannte: der Hellespont, der für Athen wegen des Handels, und weil es von dort her mit vielen der nothwendigsten Bedürfnisse versehen wurde, vorzüglich wichtig war, und der Paß von Thermopylä, der Schlüssel von Griechenland. Denn mit der Seemacht Athen's konnte Philipp es nicht aufnehmen, und diese Ueberlegenheit seiner Feinde fühlte er am stärksten und drückendsten.

Zur Erreichung dieser Zwecke wählte Philipp die schlauesten Mittel, und der Zustand des übrigen Griechenland's bot ihm die Hand dazu, indem er die Fehler der Hellenen mit gewohnter Geschicklichkeit benutzte. Noch immer wüthete der entsetzliche „heilige" Krieg, und erschöpfte die Theilnehmer auf das Aeußerste. Theben war ohne Kräfte, ohne Geld, und sah einen großen Theil Böotiens in der Gewalt der Phokier. Aber auch bei diesen war der Quell der Tempelschätze allmählich versiegt; und Phalâkos, Phayll's Neffe, seit 351 Oberhaupt und Feldherr der Phokier, ließ schon den Boden nach versteckten Reichthümern durchwühlen. Dennoch verhinderte der bis auf das Aeußerste gestiegene Haß der beiden kriegführenden Staaten jede friedliche Annäherung, und die endliche Einmischung einer fremden Macht schien unausbleiblich. Die Thebaner richteten ihre Blicke auf Philipp, und dieser machte ihnen die glänzendsten Versprechungen. Er sah, daß sich ihm dann die Pässe von Thermopylä von selbst öffnen mußten. Eine größere Gefahr konnte den griechischen Staaten kaum drohen. Auch Sparta ward aufmerksam; denn da Theben geschwächt war, mußte sich Philipp für Staaten, wie Arkadien, Messene und Argos, als der mächtigste Helfer darbieten. Wirklich hatte er dort schon Verbindungen angeknüpft, die Demosthenes, der

Digitized by Google

als atheniſcher Geſandter die Halbinſel durchzog, zu unterdrücken und aufzulöſen geſucht hatte, aber mit wenigem Erfolg. Bei den beſchränkten Anſichten dieſer Staaten, die nur das Nächſte, nur ihren Erbfeind Sparta in's Auge faßten, konnten ſie die Verbindung Athen's mit demſelben nicht begreifen, und faßten ein größeres Zutrauen zu Philipp*). Vergebens erbot ſich Sparta, Thermopylä zu beſetzen; die Eiferſucht des Phalälos, der ſchon früher (347) daſſelbe Anerbieten der Athener zurückgewieſen hatte, vereitelte dieſe wichtige Hülfe.

Vor Allem dachte Philipp jetzt darauf, die Athener zu täuſchen und unthätig zu machen; die Bequemlichkeit des Friedens ſollte ſie einſchläfern. Der Schauſpieler Neoptolemos, der den Kampfſpielen beigewohnt hatte, die von Philipp zur Feier ſeines Sieges über Olynth gegeben wurden, mußte in Athen verkünden, wie ſehr der König, der auch die in Olynth gefangenen Athener ohne Löſegeld freigegeben hatte, zum Frieden geneigt ſei; und das leicht bewegte Volk, des erſchöpfenden Krieges müde, war ſchnell nach den Wünſchen deſſelben geſtimmt. Es wurde eine förmliche Unterhandlung über den Frieden begonnen, und Athen ſchickte zwölf Geſandte ab, unter denen ſich Demoſthenes, dann deſſen nachmals bedeutendſter politiſcher Gegner Aeſchines, und des Letzteren Freund, ein gewiſſer Philokrates, befanden (Frühjahr 346).

Die Geſchichte dieſer Geſandtſchaft, die den vorgeſchlagenen Frieden wirklich zu Stande brachte, iſt nicht ganz klar; ſie wurde ein Gegenſtand öffentlicher Anklagen zwiſchen Demoſthenes und Aeſchines. Jener bezüchtigte dieſen, daß er ſich an Philipp damals verkauft, oder von den Talenten, die der König als Redner, Unterhändler und im geſelligen Leben zeigte, habe einnehmen laſſen; Aeſchines dagegen beſchuldigte den Demoſthenes, daß er in ſeiner Rede an Philipp ſtecken geblieben ſei, und nichts habe hervorbringen können. Dieſer Vorwurf des Aeſchines würde indeß nichts beweiſen, als daß dem Demoſthenes die Eigenſchaften eines Unterhändlers fehlten, und dies ihn gehindert habe, der durch Philipp's Liſt, Gold und Gewandtheit eingeleiteten Verrätherei der Uebrigen mit Erfolg entgegenzuwirken. Indeſſen enthüllte ſich, nach Demoſthenes, der Verrath des Aeſchines erſt recht bei einer zweiten Geſandtſchaft, welche bald darauf (Anfang Mai) von Athen abging, um den König den Frieden ratificiren und beſchwören zu laſſen, nachdem die Athener (16. April

*) „Der Peloponnes war zerrüttet," ſagt Demoſthenes, „indem weder die Feinde Sparta's ſtark genug waren, die Spartaner zu unterdrücken, noch die, welche vorher durch Sparta herrſchten, Herren der Städte waren."

Digitized by Google

346) den Eid schon geleistet hatten. Philipp benutzte nämlich diese Zeit zu einem Zuge nach Thrakien, wo er sich auf Kosten Athen's erobernd ausbreitete, und besonders den dortigen König Kersobleptes, einen Bundesgenossen Athen's, besiegte, während Aeschines, statt ihn sofort aufzusuchen und seine Fortschritte zu hemmen, in Pella, der Hauptstadt Makedoniens, verweilte. Einen noch größern Vortheil hatte Philipp durch den Frieden erreicht. Es war ihm gelungen, die Athener dahin zu bringen, daß die Phokier darin unerwähnt blieben. Es hinderte ihn also keine Verpflichtung, sie anzugreifen, und es kam nur darauf an, die Athener über diese seine Absicht zu täuschen. Dies gelang ihm vortrefflich. Er bewog, wie Demosthenes erzählt, als er aus Thrakien nach Pella zurückgekehrt war, die Gesandten durch Geld, ihn die Eidesleistung verzögern zu lassen, bis er mit seinen Rüstungen fertig war (Ende Juni). Zugleich ließ er durch seine Anhänger und erkauften Freunde, unter die Demosthenes besonders den Aeschines rechnet, die Meinung verbreiten, daß er Phokis nicht angreifen wolle, daß seine Absichten vielmehr auf Theben's Demüthigung gerichtet seien, und daß er den Athenern für Amphipolis die Insel Euböa überlassen wolle, wo er ihnen bisher auf mannichfaltige Weise entgegengewirkt hatte. Dies schmeichelte den Leidenschaften der Meisten zu sehr, als daß sie auf Demosthenes hätten hören sollen, der es für Aberwitz erklärte, solchen Lockungen zu trauen.

Aber leider wurden sie bald aus ihrem Traume geweckt, als nun die Nachricht erscholl, daß Philipp durch den Paß von Thermopylä gedrungen sei (Juli 346). Philipp gewährte dem Phaläkos mit seinen Söldnern freien Abzug nach dem Peloponnes, und die Phokier, ihrer Truppen beraubt und ohne Hülfe von den Athenern, überließen dem Könige alle Städte und ihr ganzes Land, so daß er ohne Schwerdtschlag in den Besitz des wichtigen Phokis kam. Er kündigte dies den Athenern in einem Briefe an: „Wisset," hieß es darin, „daß wir diesseits von Thermopylä angekommen sind, und die Phokier überwältigt haben. Da ich höre, daß ihr euch rüstet, ihnen zu Hülfe zu kommen, so habe ich euch geschrieben, damit ihr euch nicht weiter damit bemühet. Löblich aber ist es überhaupt nicht, daß ihr Frieden mit mir gemacht habt und euch dennoch rüstet, noch dazu, da die Phokier in den Frieden nicht mit eingeschlossen sind. Solltet ihr aber dem geschlossenen Frieden nicht treu bleiben, so werdet ihr gewiß im Unrechtthun mir nur zuvorkommen."

Dies war der Ton eines Siegers, der zugleich dadurch dem ganzen Griechenland kund that, wie alles dieses wider Athen's Willen geschehen sei; und ganz als das Werk seiner freiwilligen Milde erschien nun der

Digitized by Google

Gebrauch, den er zum anscheinenden Vortheil der Amphiktyonen, d. h. der Thessalier und Thebaner, von seinem Siege machte. Denn weit entfernt, die Letzteren zu demüthigen, übergab er ihnen vielmehr die von den Phokiern eingenommenen Städte Orchomenos, Koroneia u. a., und forderte die Wiederherstellung von Thespiä und Platää nicht, was er den Athenern vorgespiegelt hatte. Dafür wurden nun auch die Schlüsse des Amphiktyonenrathes, wo die Thebaner und Thessalier den größten Einfluß übten, ganz in Philipp's Sinn und nach seinen Wünschen gefaßt. Die entflohenen Phokier, und die, welche an dem Tempelraub Antheil genommen hatten, wurden verflucht, die übrigen mußten ihre Waffen übergeben, welche zerbrochen und dann verbrannt wurden; sie durften keine Pferde halten; sie mußten, nachdem man ihre Städte zerstört hatte, bloß in Dörfern, die wenigstens ein Stadium *) von einander entfernt sein sollten, wohnen, und ihr Land von nun an als ein „Eigenthum des Gottes" ansehen, dem sie für die Erlaubniß, es zu bebauen, jährlich sechzig Talente nach Delphi zu zahlen hatten. Sie verloren überdies Sitz und Stimme in dem Rathe, und ihre Stelle wurde dem Philipp eingeräumt, der zugleich mit den Böotern und Thessaliern den Vorsitz bei den pythischen Spielen erhielt. Neben diesen großen Vortheilen hatte Philipp auch den Ruhm erworben, den „heiligen" Krieg geendet zu haben, und durch den Besitz von Thermopylä war er seinem nächsten Ziele, der Suprematie über Griechenland, um einen bedeutenden Schritt näher gekommen.

Athen fühlte dieses auch sehr wohl, aber zu spät. Niedergeschlagen durch das Unglück der Phokier, seiner Bundesgenossen, sandte es nicht die gewöhnlichen Abgeordneten zu den Sitzungen der amphiktyonischen Staaten, und stand aus Unwillen und Besorgniß an, jenen Beschlüssen, besonders in Absicht auf die dem Philipp zugestandenen Rechte, die verlangte Zustimmung zu geben. Aber Demosthenes, der die Verhältnisse stets mit Besonnenheit beurtheilt, und deshalb auch den eingewurzelten Haß gegen die Thebaner, wiewohl vergeblich, zu beschwichtigen gesucht hatte, trat jetzt auf, um den Frieden zu erhalten, und rieth den Athenern, nicht um jenen „Schatten in Delphi" — wie er die amphiktyonischen Gerechtsame des Königs nannte — einen Krieg anzufangen, der eine Verbindung mehrerer Staaten aus „religiösen" Motiven gegen sie veranlassen könne, was sie am sorgfältigsten zu verhüten hätten. „Was ich euch zu meiden rathe," sprach er, „ist dieses, daß ihr

*) Vierzig Stadien gehen auf eine geographische Meile.

Digitized by Google

keinen Krieg anfangt, der eine gemeinsame Beschwerde, einen gemeinsamen Vorwand darböte. Denn wenn die Argiver, Messenier, Megalopoliten und andere gleichgesinnte peloponnesische Staaten uns wegen unserer Freundschaft gegen Sparta anfeinden; wenn die Thebaner ihren ehemaligen Haß noch dadurch vermehrt fühlen, daß wir ihre Vertriebenen schützen; die Thessalier, weil wir die vertriebenen Phokier in Schutz nehmen; Philipp endlich, weil wir ihn an der Gemeinschaft der Amphiktyonen hindern: so fürchte ich, daß sie Alle, jeder aus einem eignen Grunde, ihrem Zorne Gehör geben, die Beschlüsse der Amphiktyonen zum Vorwand nehmen, und einen gemeinsamen Krieg gegen uns erheben werden. Sollen wir uns aber durch diese Furcht bewegen lassen, Alles, was uns geboten wird, zu thun? Keineswegs. Vielmehr werden wir zeigen, daß wir den Krieg vermeiden, ohne unserer Würde entgegen zu handeln, und Jedermann wird erkennen, daß wir vernünftig urtheilen und gerecht reden." So sprach Demosthenes, und Athen fügte sich der Nothwendigkeit und dem Frieden*), und gab den amphiktyonischen Beschlüssen unter einer erträglichen Form seine Zustimmung (Herbst 346).

40. Fernere Kämpfe Philipp's um die Herrschaft in Griechenland.

Indeß mußte es den Griechen bald einleuchten, daß dieser Friede für Philipp nichts sein würde, als ein Waffenstillstand, und daß er nur bessere Gelegenheit und neue Verwickelungen abwartete, um Griechenland ganz von sich abhängig zu machen. Aber auch dies vermochte sie weder zu einem festen und einigen Willen, noch zu größeren Anstrengungen zu bringen; schon zu groß war die Kraftlosigkeit und die moralische Haltlosigkeit der Nation. „Die Staaten" — sagt Demosthenes — „krankten, theils indem die Verwalter und Führer feil waren und sich bestechen ließen, theils indem die Einzelnen und das ganze Volk einerseits gegen die Zukunft blind waren, andrerseits sich von der augenblicklichen Lebensannehmlichkeit ködern ließen. Und so waren Alle gesinnt, aber Jeder für sich glaubte, ihn werde das Unglück nicht treffen. Jeder

*) Nach diesem Frieden war es, wo Isokrates seine Rede an Philipp schrieb, worin er ihn aufforderte, den Krieg gegen Persien an der Spitze der Griechen zu unternehmen.

Digitized by Google

schien die Zeit, während ein Anderer unterging, als Gewinn für sich zu betrachten, da doch Jeder wissen konnte, daß Philipp, so wie der periodische Anfall eines Fiebers oder andern Uebels, auch Die finden werde, von denen er jetzt weit entfernt schien. Und das war der Gipfel der Schlaffheit, daß Jeder nicht nur die Mißhandlungen des ganzen Hellas nicht rächte, sondern auch das ihm selbst zugefügte Unrecht schweigend duldete, da es sonst die Quelle von Kriegen wurde, wenn Sparta, Athen oder Theben gegen irgend eine Stadt die Gesetze der Billigkeit verletzte. So verloren die hellenischen Staaten aus unzeitiger Liebe zur Gemächlichkeit ihre Freiheit gegen einen König, der, obgleich in dem kleinen unbekannten Pella geboren, hochherzig genug war, nach der Herrschaft über die Hellenen zu streben; der, um des Herrschens und Gebietens willen, sich sein Auge*) zerstören, sein Brustbein zerschellen, seine Hand und seinen Schenkel verstümmeln ließ, und bereit war, jedes Glied des Körpers, welches das Schicksal forderte, Preis zu geben, um nur mit den übrigen glorreich und ruhmwürdig zu leben." Doch auch jetzt, wo Philipp durch die Einnahme von Thermopylä seinem Ziele um Vieles näher gekommen, und nun schon Herr der Straßen war, die nach Mittelgriechenland und Attika führten, verzweifelte Demosthenes nicht. „So lange," sagte er, „ein Fahrzeug — gleichviel, wie groß oder wie klein — noch über dem Wasser ist, so ist es die Pflicht des Steuermanns und Aller, die darauf sind, zu arbeiten und Acht zu haben und dafür zu sorgen, daß es Niemand weder geflissentlich noch unabsichtlich umstürze; wenn es aber einmal von den Fluthen verschlungen ist, so ist aller Eifer umsonst." Mit der wachsenden Gefahr schien der Muth des großen Staatsmannes noch zu steigen, und mit diesem seine Beredtsamkeit**).

Voll von dem Gedanken eines gemeinsamen Vereins zur Rettung von ganz Griechenland, warnte er vorzüglich den Peloponnes, wo Philipp's Verbindungen mit Argos, Messene, Elis und den Arkadiern immer tiefer und eingreifender wurden, wo der König diese Staaten mit Geld und Volk unterstützte, und schon keck genug war, Sparta durch einen Brief aufzufordern, es möchte herausgeben, was es den Messeniern abgenommen habe. Demosthenes stellte Allen, die dem Philipp anhingen, das Beispiel Olynth's vor, und rief ihnen zu: „Jetzt erblickt ihr nur

*) Es war ihm bei der Belagerung von Methone ausgeschossen.

**) Philipp soll selbst von einer der gegen ihn gerichteten (Philippischen) Reden des Demosthenes gesagt haben: „Bei Gott, wenn ich sie hätte halten hören, würde ich selbst zum Kriege gegen mich gestimmt haben." Besonders ist die dritte mit einem hinreißenden Feuer geschrieben.

Digitized by Google

den schenkenden und Großes verheißenden König, aber wenn ihr weise seid, so bittet die Götter, nie den täuschenden und betrügenden zu sehen!" Er fand für den Augenblick Beifall, aber bald fing der Peloponnes wieder an, sich dem Makedonier zuzuwenden, und die Hoffnung des Redners mußte sich vorzüglich und fast allein auf Athen's Kraft stützen; „denn wenn auch Alles zur Knechtschaft bereit sei, Athen wenigstens müsse für die Freiheit streiten."

In neuen Wendungen und mit neuer Kraft wiederholte er die alten Gründe, und wenn die in Schlaffheit Versunkenen, welche sich die immer mehr steigende Größe Philipp's nicht mehr verhehlen konnten, neue Entschuldigungen suchten, entriß er ihnen jeden Vorwand. So gab es Leute, welche vorgaben, Philipp sei noch nicht so mächtig, als die Lakedämonier es gewesen, welche Land und Meer beherrschten, und denen der Staat doch nicht unterlegen habe; diesen zeigte er, wie sehr sich alle Verhältnisse zum Nachtheil der Athener gestaltet hatten. „Jetzt wird nichts mehr durch Kampf und offene Schlachten entschieden: Verräther verderben Alles. Auch bewegt sich Philipp nicht wie damals mit einem Phalanx schwerbewaffneter Soldaten; sondern mit einem Heere, das aus leichten Fußgängern und Reitern und fremden Bogenschützen zusammengesetzt ist, eilt er von einem Orte zum andern, überfällt die Städte, in denen die Zwietracht wohnt, und kämpft, ohne sich um den Unterschied des Winters und Sommers zu bekümmern."

So zeigte er ihnen die Gefährlichkeit des Gegners von jeder Seite, und drang auf Kampf und Vertheidigung, so lange es noch Zeit sei, und auf Angriff des Königs in seinem eignen Lande; er forderte sie auf, nicht abzuwarten, bis Philipp eingestehen werde, daß er angreife, welches er stets läugne, sondern zu bedenken, daß er den letzthin nur eben geschlossenen Frieden schon gebrochen habe, als er die Phokier vernichtete, und ihn immer breche bei aller Bewahrung des guten Scheines. Aber es war dem Redner unmöglich, den Athenern eine dauernde Willenskraft und zähe Beharrlichkeit einzuflößen; nur wenn Philipp Schritte that, die Athen schon ganz in der Nähe bedrohten, gelang es ihm, sie in plötzliche kriegerische Aufwallungen zu versetzen. So vereitelten sie (343) einen Plan Philipp's auf Megara, und vertrieben seine Besatzungen, nebst den durch sie unterstützten Tyrannen, aus Euböa (343/42). Endlich ermannten sie sich mit größerm Nachdruck, als Philipp Perinthos, eine wichtige Handelsstadt am Ufer der Propontis, mit großer Kraft angriff (341). Den beharrlichen und muthigen Widerstand der Einwohner hoffte er durch sein großes Heer und vieles Belagerungsgeschütz zu

Digitized by Google

überwinden. Dieser Krieg erfüllte die benachbarten Städte mit banger Besorgniß. Das wichtige Byzanz hatte bisher in Bezug auf seine Selbstständigkeit nur Athen gefürchtet, und wahrscheinlich frühere Vorschläge desselben zu einer Verbindung gegen Philipp abgewiesen*); jetzt aber sah es sich mit dem Schicksale Olynth's bedroht, weil es sich nicht in alle Wünsche Philipp's fügen wollte. Es eilte daher den hart bedrängten Perinthiern mit Mannschaft und Kriegsmaschinen zu Hülfe; auch Persien, welches die Befestigung einer solchen Macht an seinen Gränzen unmöglich gleichgültig ansehen konnte, sandte Geld und Getreide. Nun folgten auch die Athener diesem Beispiele; entschlossen, den Krieg mit allen Kräften zu führen, kamen sie den Bedrohten mit hundertundzwanzig Schiffen, mit Waffen und Soldaten zu Hülfe. Anfangs fürchtete Byzanz den atheniſchen Feldherrn Chares, dem man, seit dem Bundesgenossenkriege, die Absicht zutraute, die Küsten und Inseln wieder zu unterwerfen, und weigerte sich, ihn aufzunehmen. Nun aber erschien Phokion, der seiner Biederkeit wie seiner Tapferkeit wegen bekannt war, und Vertrauen fand: Chios, Rhodos, Kos u. a. sandten Schiffe, und diese vereinigten Kräfte zwangen Philipp, von Perinth und Byzanz abzustehen (Anfang 339). Ja, mehrere von ihm schon besetzte Orte wurden ihm wieder entrissen, seine Flotte geschlagen, und alle seine Pläne auf den Hellespont diesmal vernichtet. Noch einmal leuchtete Athen in dem alten Glanze, und die befreiten und geretteten Staaten gaben ihre Dankbarkeit durch goldene Kronen und große Geldsummen (die Chersonesiten schenkten sechzig Talente) zu erkennen. Philipp, der durch Streifzüge und durch Abschneidung der Zufuhr geängstigt wurde, mußte diesmal die Städte am Bosporus und am Hellespont in Ruhe lassen, und richtete seine Waffen nun gegen die Barbaren am Hämus und an der Donau, aus deren Gebieten er im Sommer 339 nach Makedonien zurückkehrte. Bald aber bot sich ihm die Möglichkeit, den Krieg nach Mittelgriechenland zu spielen; sei es nun, daß die von ihm bestochenen Verräther, wie Demosthenes sagt, diese Gelegenheit absichtlich herbeiführten, oder daß die blinde Wuth der Leidenschaften ihm unvorsätzlich in die Hände arbeitete.

*) Daher war der Haß gegen Byzanz in Athen sehr groß, und Demosthenes hatte Mühe, den Athenern diesen Staat sowohl als Theben aus dem leidenschaftlichen Gesichtspunkte zu rücken. „Es ist wahr," sagt er in einer frühern Rede, „ein feindlicher Dämon verfolgt diese Menschen, und stürzt sie in Wahnsinn. Aber dennoch müssen sie gerettet werden, denn es frommt der Stadt."

Digitized by Google

Die Lokrer von Amphissa wurden nämlich bei dem Amphiktyonenrathe in der Frühlingsversammlung von 339 v. Chr. durch Aeschines, den Abgeordneten der Athener, angeklagt, den Bezirk von Kirrha, der dem Apollo geheiligt war, angebaut zu haben. Und sogleich erhoben sich die Amphiktyonen und mit ihnen die Delphier, jenen Bezirk zu verwüsten; aber die Amphissäer schlugen sie zurück. Es ward nun von der Versammlung beschlossen, die Bestrafung der Lokrer zu einer allgemeinen Angelegenheit der amphiktyonischen Staaten zu machen. Auf einer außerordentlichen Versammlung Anfang Sommer 339 wurde der Krieg gegen die Amphissäer ernstlich beschlossen. Demosthenes sah die Gefahr eines amphiktyonischen Krieges ein, der nothwendig dem König Philipp Hellas öffnen, ihm dabei eine vortreffliche, religiöse Handhabe und viele Hellenen zu Verbündeten geben mußte, und bewog die Athener, an diesen Berathschlagungen keinen Antheil zu nehmen. Auch Theben — obwohl den Athenern sehr abgeneigt, doch keineswegs gegen die von Makedonien her drohende Gefahr blind — hatte sich von den letzten Beschlüssen fern gehalten. Da nun der Thessalier Kottyphos von Pharsalos, der amphiktyonische General, gegen Amphissa nichts ausrichtete, so wurde auf Betrieb namentlich der Thessalier von den bethörten Amphiktyonen im Herbst 339 Philipp zum Oberbefehlshaber des „heiligen Heeres" erwählt.

So hatte dieser nun eine treffliche Gelegenheit, unter dem ehrenvollsten Vorwande und an der Spitze eines Heeres in das Herz von Griechenland einzudringen, und sich Athen an seiner verwundbarsten Seite, vom Lande her, zu nähern (im Winter 339/38). Die Athener und eine ihnen gleichgesinnte patriotische Partei in Theben unterstützten mit Eifer die Rüstungen der Lokrer von Amphissa; die Athener ließen unter Andern zehntausend Miethssoldaten unter Chares aus ihrem Dienste in den der Lokrer übertreten; aber Philipp's zwanzigtausend Fußgänger und zweitausend Reiter, und mehr noch seine geschickte Strategie, überwältigten diese endlich doch; Amphissa ward geschleift, die Einwohner vertrieben. Philipp ging auch nicht wieder zurück, sondern verharrte den Winter über in Lokris, zum Schrecken der Thebaner und Athener, die nun wohl ahnten, daß mit dem folgenden Jahre ein Hauptschlag geschehen würde. Um sich den Kampf möglichst leicht zu machen, suchte Philipp Theben völlig für sich zu gewinnen; Demosthenes bot dagegen Alles auf, Athen und Theben zu vereinigen. Anfangs gelang es dem Philipp, den Thebanern durch die ihm zugethane Partei auch jetzt alles Mißtrauen zu benehmen; in einem Briefe, der noch vorhanden ist, lobt er die The-

Digitized by Google

baner, daß sie sich nicht von den Lockungen der Athener hätten verführen lassen, sondern ihm und dem Frieden treu geblieben wären, welches ihnen gewiß großen Vortheil bringen werde.

---

41. Die Schlacht bei Chäronea. Philipp's Tod.

Als Philipp aber plötzlich das wichtige Elateia in Phokis, welches die große Straße nach Böotien und Attika beherrschte, besetzte und befestigte, konnten sich die Thebaner über seine eigentlichen Absichten unmöglich länger täuschen, und in Athen stieg die Besorgniß auf den höchsten Punkt. Die Nachricht kam gegen Abend an; die ganze Nacht hindurch war man in der ängstlichsten Spannung, und als am folgenden Morgen das Volk sich versammelt hatte, wagte keiner einen Rath zu geben. Da trat Demosthenes auf, wider die Gesinnung derer, die durch eine schnelle Unterwerfung einen „billigen" Vergleich zu erhalten hofften, weil sie den Widerstand gegen das geübte makedonische Heer für thöricht hielten. Er sprach, nur von Vertheidigung, und flößte den Athenern Muth zu einem Versuch, und Hoffnung des Gelingens ein. Er forderte sie auf, alle junge Mannschaft, zu Fuß und zu Pferde, sogleich nach Eleusis rücken zu lassen, zweihundert Schiffe nach Thermopylä zu senden, und wenn man dadurch den Ernst zu einem kräftigen Widerstand an den Tag gelegt, Theben zu einer Vereinigung aufzufordern. Was bisher durch den gegenseitigen Haß zwischen beiden Staaten unmöglich gewesen, werde jetzt bei der gemeinsamen Gefahr leicht ausführbar werden, und daß Philipp selbst den Thebanern nicht traue, habe er dadurch bewiesen, daß er nicht gleich auf Attika losgegangen sei. Alle diese Vorschläge wurden angenommen, und Demosthenes begab sich selbst nach Theben, um das Schwerste und Wichtigste seines Antrags auszuführen.

Dort erwartete ihn ein Wettkampf mit den Gesandten des Königs, die sich gleichfalls eingefunden hatten. Python, der ausgezeichnetste Redner unter denselben, trat in der Volksversammlung auf. Er unterließ nicht, den Thebanern die Vortheile einer Verbindung mit Philipp zu schildern, die Gefahren eines nahen, gerüsteten Feindes, die mannichfaltigen Beleidigungen, die sie in den letzten Zeiten von Athen erfahren, und das süße Gefühl der Rache, die sie jetzt an dieser Stadt nehmen

Digitized by Google

könnten; er stellte Alles mit großer Kunst zusammen, was die Thebaner gegen Athen entflammen konnte. Aber Demosthenes zeigte eine noch größere Kunst der Beredtsamkeit. Er erinnerte an die Freundschaft, welche Athen und Theben schon in jener frühen Vorzeit des Oedipus für einander gezeigt hätten; beschwor sie, zu vergessen, was sie in den letzten Tagen einander Feindseliges zugefügt, und zu bedenken, daß sie als Griechen rühmlichst mit einander um die Hegemonie gestritten hätten, jetzt aber, wo ein Fremdling sich der Herrschaft bemächtigen wolle, zusammentreten müßten; er erinnerte sie an den Ruhm des hellenischen Namens und die Tapferkeit der Ahnen; er stellte die mächtige Hülfe dar, mit welcher Athen bereit sei, ihnen beizustehen, die Schmach der Knechtschaft, wenn Philipp siegen würde, und die Trüglichkeit aller seiner Versprechungen.

Wie ein Strom floß seine Rede, und zog die noch schwankenden Thebaner auf die athenische Seite. Ein Bündniß wurde geschlossen, und — Demosthenes hatte schon seit den letzten Jahren die zweckmäßigsten finanziellen und militairischen Maßregeln in Athen durchzusetzen gewußt, — in beiden Staaten energisch gerüstet; viele andere Hellenen wurden zur Theilnahme an der gemeinen Sache gewonnen. Dann zog die athenische, aus dem Bürgeraufgebot und vielen Söldnern bestehende Streitmacht ins Feld; so groß war jetzt der Eifer in Theben, daß man dieses von Chares und Lysikles geführte athenische Heer sogar in die Stadt einließ. Dabei rüsteten sich die Thebaner mit gleicher Thätigkeit, und eilten mit den Athenern vereint dem Könige entgegen. Man kämpfte mit ihm an den phokisch-böotischen Gränzen im Frühling und Sommer 338; und zwei blutige Gefechte fielen auch so glücklich für die verbundenen Griechen aus, daß man in Athen schon Feste und Dankopfer anstellte, und die gänzliche Zurückdrängung des furchtbaren und stolzen Königs hoffte, der allerdings durch eine völlige Niederlage in die größte Gefahr gekommen sein würde. Allein seine gewandte Strategie nöthigte endlich die Griechen, die phokischen Gränzpässe aufzugeben; und so vermochte er aus dem armen und gefährlichen phokischen Gebirgslande in die böotische Ebene einzudringen. Hier stand nun der König mit dreißigtausend Mann und zweitausend Reitern, lauter Kerntruppen, dem an Zahl ihm vielleicht ein wenig überlegenen, an militairischer Uebung aber weit zurückstehenden hellenischen Heere gegenüber; und hier endlich vereitelte seine Feldherrnkunst, sowie die Geübtheit seiner Schaaren, in der Hauptschlacht bei Chäronea (im August 338; Ol. 110, 3), wo er selbst den Athenern, sein Sohn Alexander den Thebanern gegenüber focht,

Digitized by Google

die muthigen Anstrengungen der Verbündeten, und vernichtete den letzten Widerstand, den er zu fürchten gehabt hatte, völlig. Zwar wollte ein Theil des Volkes in Athen auch jetzt den Kampf noch bis zum letzten Blutstropfen fortsetzen; allein dies war nur Aufwallung vorübergehender heftiger Leidenschaft, und man fügte sich der Nothwendigkeit. Aber zufrieden mit dem, was sie gethan und was Demosthenes gerathen, und wie er des Sinnes, daß, wenn sie auch Alles vorher gewußt hätten, sie doch würden um ihrer Ehre und ihrer Ahnen willen so haben handeln müssen, ließen die Athener den tausend gebliebenen Bürgerhopliten durch Demosthenes die gewöhnliche Leichenrede halten*), und verdammten den Lysikles auf des Redners Lykurgos Anklage zum Tode, weil es unziemlich, daß der noch lebe, dessen Führung durch den Tod so vieler Tapferen und durch die Schmach der Uebriggebliebenen bezeichnet sei.

Das schwere Nationalunglück ward einigermaßen durch die Würde gemildert, mit der Philipp sein Glück trug. Es ist kaum glaublich, daß erst der als athenischer Hoplit gefangen genommene Redner Demades, wie man erzählt, den nach dem Siege anfangs frohlockenden Uebermuth des Königs durch die Erinnerung gedämpft habe, es möge sich Philipp schämen, den Thersites**) zu spielen, da ihm das Glück die Rolle des Agamemnon zugetheilt habe! Philipp pflegte sich dessen, was er durch seine Leutseligkeit gewonnen, mehr zu rühmen, als dessen, was er durch Schlachten erkämpfte, weil das Erste allein sein Werk sei, das Letztere aber das aller Mitfechtenden. Auch sagt man, daß er denen, welche ihn zu harten Maßregeln gegen Athen aufforderten, geantwortet habe; „es sei ein schlechter Rath für einen Mann, der wie er für seinen Ruhm Alles thäte und litte, den Schauplatz seines Ruhmes zu zerstören." So viel ist gewiß, daß er den Athenern, deren Haltung nach der Schlacht ihm imponirte, und die er, zumal er keine Flotte hatte, nicht durch weitere Angriffe zu einem energischen Verzweiflungskampfe treiben wollte, (Oktober 338) einen unter den damaligen Umständen noch erträglichen

*) Demosthenes war von der Gegenpartei, seiner Aufmunterung zum Kriege wegen, nach dem Verluste der Schlacht angeklagt worden, wurde aber vom Volke freigesprochen und fortwährend zu den Staatsgeschäften berufen, wie denn auch der Auftrag, die Leichenrede zu halten, ein ehrenvoller war. Mit dieser Anerkennung seiner Verdienste von Seiten des sonst so leicht zum Zorne zu reizenden Volkes läßt sich die Nachricht schwer reimen: Demosthenes habe in der Schlacht feige die Flucht ergriffen und seine Waffen weggeworfen.

**) Ein höchst ungestalter, frecher, schmähsüchtiger, feiger Grieche vor Troja, in welchem Homer das vollkommenste Gegenbild der Würde und Hoheit eines Heldenfürsten gezeichnet hat.

Digitized by Google

Frieden gewährte. Zwar verloren sie die Reste ihrer auswärtigen Besitzungen, die Trümmer ihrer Seeherrschaft; auch mußten sie sich zum Anschluß an den von ihm projectirten „makedonisch-hellenischen Bund", d. h. zur Anerkennung der makedonischen Hegemonie in Griechenland verstehen. Dagegen gab er ihnen ohne Lösegeld alle Gefangenen (zweitausend an der Zahl) frei, während die Thebaner die ihrigen hatten loskaufen müssen; und überdies legte er keine Besatzung in ihre Burg, wie er es in Theben mit der Kadmea that. Schließlich verlangte er, daß sie Gesandte zu der Versammlung aller griechischen Staaten schicken sollten, die er nach Korinth berief.

Mit gleicher Milde behandelte Philipp auch Sparta, als er nunmehr (November und December 338) den Peloponnes durchzog, und alle bisherigen Zwiste und Gränzstreitigkeiten zum Vortheil der Elier, Arkadier, Messenier und Argiver, der ihm schon längst Verbündeten, schlichtete. Sparta selbst überzog er eben so wenig als Athen; er opferte diesen Ruhm der vielleicht nothwendigen Mäßigung; ja er ertrug es sogar, daß Sparta im stolzen Gefühl seiner alten Hegemonie Gesandte nach Korinth zu schicken sich weigerte. Auf dieser „panhellenischen" Versammlung zu Korinth (im Frühjahr 337) erklärte Philipp die Unterjochung Persien's als das wahre Ziel seiner bisherigen Schritte, forderte, als Mittel für seine Zwecke und als Unterpfand ihrer Treue, Mannschaft und Schiffe von den Griechen, und ließ sich zu ihrem Oberanführer ernennen. Er schuf, als Inhaber der griechischen Hegemonie, eine panhellenische, durch den von ihm abhängigen Bundesrath zu Korinth repräsentirte Bundesordnung; und gewiß war die Herstellung dieser formalen Einheit zweckgemäß und Ruhe verbürgend; nur blieb es schwer zu beklagen, daß sie eine von außen aufgedrungene und durch das Aufhören der politischen Unabhängigkeit der Hellenen theuer bezahlte war. Das hellenische Bundesaufgebot wurde auf funfzehntausend Reiter und zweihunderttausend Mann Fußvolk angeschlagen.

Philipp rüstete, nach Pella zurückgekehrt, mit Energie längere Zeit zu dem Feldzuge gegen Persien, und schickte vorläufig (Frühling 336) Parmenio und Attalos mit einem makedonischen Heere nach Kleinasien voraus, um die griechischen Küstenstädte zu gewinnen. Doch das Schicksal hemmte hier den Lauf seiner großen Unternehmungen. Vor seinem Abzuge feierte Philipp die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit dem Könige Alexander von Epirus durch ein glänzendes Fest, zu welchem die künstlerischen Wettkämpfe viele Griechen herbeigelockt hatten. Die hellenischen Staaten brachten goldene Kronen dar, um dem Könige bei dieser

Digitized by Google

Feier ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Philipp's Hoheit und Ruhm schien alles Irdische schon zu überfliegen, und als die Bildnisse der zwölf großen Götter in einem feierlichen Aufzuge einhergetragen wurden, folgte als das dreizehnte das des Königs, nicht weniger glänzend geschmückt. Mitten unter allem diesem Prunke und der jubelnden Fröhlichkeit eines solchen Festes wurde Philipp, der in einem weißen Gewande, und, um den Griechen zu zeigen, wie sicher er sich in ihrer Mitte glaube, von seiner Leibwache entfernt, ins Theater gegangen war, dort von Pausanias, einem seiner Leibwächter, angefallen und niedergestoßen (August d. J. 336. Ol. 111, 1). Pausanias hatte eine schwere Beleidigung erlitten, und von Philipp die Bestrafung des Thäters nicht erlangen können. Dies erfüllte das Gemüth des Jünglings mit solchem Zorn, daß er an dem Könige selbst Rache zu nehmen beschloß; indeß führen gewisse Spuren auf die Vermuthung, daß auch Philipp's eigene Gemahlin, die berühmte, nicht lange vorher von ihm schwer beleidigte Olympias, eines der grauenhaftesten Weiber der alten Geschichte, dem Frevel nicht fremd war. Philipp hatte kurz vor seinem Tode die Pythia um den Ausgang seines Unternehmens befragt, und zur Antwort erhalten:

„Siehe, der Stier ist bekränzt, sein Ende da, nahe der Opfrer."

Diesen Götterspruch bezog der König auf Persien; nun konnte ihm eine ganz andere Deutung gegeben werden. Er selbst war gefallen, der königliche Stier, und sein plötzlicher Tod rief von Neuem die mannichfaltigsten Bewegungen der Gemüther hervor. Neuer Muth und neue Hoffnungen erwachten in Demosthenes, ja das ganze Volk der Athener ergriff ein Freudenrausch, als ob der makedonischen Kraft nun der Geist fehlen würde, der sie bisher beseelt und geleitet habe. Dieser Geist aber lebte und wirkte fort in Philipp's Sohne, dem großen Alexander, dessen Geschichte wir dem nächsten Abschnitt vorbehalten. Griechenland tritt nun mehr in den Hintergrund: daher wir auch die ferneren Schicksale dieses Landes an die Geschichte Alexander's und seiner Nachfolger (weiterhin an die Rom's) anknüpfen müssen. Indem wir aber hier von dem unabhängigen Griechenland scheiden, wissen wir die bisherige Geschichte desselben nicht besser zu beschließen, als mit folgenden Worten eines der vorzüglichsten Alterthumsforscher unserer Tage*):

„Wir verkennen nicht das Große und Erhabene in der Geschichte der Hellenen: wir geben zu, daß Manches besser war als in unsern Staaten, besser als in dem bis zum Abscheu verderbten römischen Reich,

*) Böckh, die Staatshaushaltung der Athener, Schluß.

in dem knechtisch niedergebeugten Morgenlande; aber Vieles war auch schlechter als das Unsrige. Nur die Einseitigkeit oder Oberflächlichkeit schaut überall Ideale im Alterthum; die Lobpreisung des Vergangnen und Unzufriedenheit mit der Mitwelt ist häufig blos in einer Verstimmung des Gemüthes gegründet oder in Selbstsucht, welche die umgebende Gegenwart gering achtet, und nur die alten Heroen für würdige Genossen ihrer eingebildeten eignen Größe hält. Es gibt Rückseiten, weniger schön als die gewöhnlich herausgekehrten; betrachtet das Innere des hellenischen Lebens im Staate und in den Familienverhältnissen: ihr werdet selbst in den edelsten Stämmen, zu welchen Athen ohne allen Zweifel gerechnet werden muß, ein tiefes sittliches Verderben bis ins innerste Mark des Volkes eingedrungen finden. Wenn ihre freien Staatsformen und die kleinen, unabhängigen Massen, in welche die Völker zersplittert waren, das Leben tief und mannichfach aufregten, wurden sie zugleich Anlaß unzähliger Leidenschaften, Verwirrungen und Bosheiten: und rechnet man die großen Geister ab, die in der Tiefe ihres Gemüths eine Welt einschließend sich selbst genug waren, so erkennt man, daß die Menge der Liebe und des Trostes entbehrte, die eine reinere Religion in die Herzen der Menschen gegossen hat. Die Hellenen waren im Glanze der Kunst und in der Blüthe der Freiheit unglücklicher als die Meisten glauben; sie trugen den Keim des Untergangs in sich selbst, und der Baum mußte umgehauen werden, als er faul geworden. Die Bildung größerer Staatsmassen in Monarchien, worin den Leidenschaften Einzelner ein geringerer Spielraum vergönnt, eine größere Festigkeit der Regierungsgrundsätze möglich gemacht, und mehr Sicherheit von Außen und Ruhe von Innen gegeben ist, erscheint als ein wesentlicher Fortschritt des gebildeten Menschengeschlechts, wenn anders jenes rege Leben des Einzelnen, jene Freisinnigkeit und Großherzigkeit, jener unversöhnliche Haß gegen Unterdrückung und Knechtschaft und Willkür der Machthaber, die den Hellenen auszeichneten, uns nicht fremd bleiben, sondern mit freudigem Aufschwung sich erheben und befestigen wird. Wenn aber dieser Stamm verdorrt, wird die Axt auch an seine Wurzel gelegt."

---

42. Syrakus.

Während das eigentliche Griechenland durch innere Kämpfe den Umsturz seiner Freiheit herbeiführte, wütheten in den hellenischen Staaten Sicilien's die Parteien nicht minder gegen einander, und namentlich

Digitized by Google

war Syrakus der Schauplatz großer Zerrüttungen. Darum widerstanden auch die Griechen Sicilien's ihrem äußeren Hauptfeinde, den Karthagern, nicht immer so kräftig, als sie es wohl sonst vermocht hätten.

Als Egesta, durch den unglücklichen Ausgang der atheniſchen Unternehmung (oben Kap. 23) aller Unterſtützung beraubt, und von Selinus aus ernſtlich bedroht, auch die Rache der Syrakuſer fürchtete, wandte es ſich endlich (410) um Hülfe an die Karthager. Dieſen kam die Aufforderung für ihre Abſichten ſehr gelegen; ſie erſchienen mit einem Heere von hunderttauſend Mann unter Hannibal, Gisgon's Sohne, entſchloſſen, ihre Herrſchaft auf der Inſel zu befeſtigen und zu erweitern (im Frühjahr 409). Selinus ward ihr erſtes Opfer, es wurde zerſtört; Himera hatte daſſelbe Schickſal (409), und endlich fiel auch das mächtige, volksreiche Agrigent (November 406). Dieſe Fortſchritte ſetzten die Syrakuſer, die den Agrigentinern Hülfe geleiſtet, in Schrecken; ſie vertrauten einem ihrer Mitbürger, der ſich in dem Kriege gegen die Karthager ausgezeichnet hatte, dem Dionyſios, den unumſchränkten Oberbefehl an, und dieſer benutzte die Stellung, ſich zum Tyrannen von Syrakus zu machen (405). Er ſchaffte ſich eine Leibwache von Fremdlingen und Söldnern an, entwaffnete die Syrakuſer, und beſetzte die wichtigſten Punkte der Stadt; aber ſtatt die Karthager ernſthaft zu bekriegen, machte er Friede mit ihnen (Sommer 405). Kraft deſſelben behielten ſie Selinus und Agrigent; Gela und Kamarina ſollten ihnen tributär ſein; den Dionyſios erkannten ſie als Herrn von Syrakus an.

So vor dem äußeren Feinde ſicher, beſchäftigte ſich Dionyſios damit, ſeine Gegner im Innern zu unterdrücken. Er befeſtigte die Inſel von Syrakus, welche den älteſten Theil der Stadt ausmachte und den großen Hafen bildete, miſchte ſeine Söldlinge unter die Bürger, und verwüſtete oder entkräftete die zunächſt gelegenen freien griechiſchen Städte Naxos, Katana und Leontini. Mit dem mächtigeren Meſſana ſuchte er ſich zu befreunden. Nach dieſen Vorbereitungen beſchloß er, die Macht der Karthager in Sicilien zu brechen. Allein trotz der großen Kriegsmittel, die er zu dem Ende zuſammengebracht hatte, erreichte er in den drei Kriegen, die er deshalb unternahm, ſeinen Zweck nicht, und in dem letzten Frieden, den er mit den Karthagern ſchloß, mußte er ihnen außer ihren uralten Beſitzungen die Inſel bis zum Fluſſe Halykos, alſo Selinus und einen Theil des Gebietes von Agrigent, laſſen (383). Eben ſo wenig erreichte er dauernd ein anderes Ziel, nach welchem er ſtrebte, die Unterwerfung der italiſchen Griechen. Aber ſchreckliches Blutvergießen und Verwüſtung, namentlich in Rhegion (387), waren die Folgen

Digitized by Google

der blutigen Kriege, die er zur Befriedigung seines Ehrgeizes wider sie führte.

Um sich in der Herrschaft über Syrakus, einer Stellung, die bei der beweglichen Natur des Volkes eben so gefährlich als schwierig war, zu erhalten, wandte er ein furchtbares Schreckenssystem an, das nur selten einmal durch einen Zug von Menschlichkeit und Milde unterbrochen wurde, wie in der bekannten Geschichte von den beiden Freunden, die er erst zum Tode verdammte, und dann wegen ihrer außerordentlichen Liebe und Aufopferung bewunderte und ihnen verzieh. Er zeigte in seinem Charakter ein merkwürdiges Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften. Er war in seiner Lebensweise mäßig, in der Leitung der Geschäfte thätig und unermüdet eifrig; aber diese Vorzüge wurden von seiner Neigung zu Frevel und Grausamkeiten bei Weitem überwogen. Daher ihn, wie alle Tyrannen dieser und der folgenden Zeit, Mißtrauen und stete Furcht vor einem gewaltsamen Tode in hohem Grade quälten. Nicht seinen Freunden, sondern nur Fremden und Ausländern vertraute er seine Bewachung an. Er bewohnte eine eigene, durch Mauern und Zugbrücken befestigte Burg, wechselte jede Nacht sein Schlafzimmer, ließ sich von Niemandem den Bart abnehmen, als von seinen Töchtern, und auch diese durften sich, als sie erwachsen waren, nicht mehr der Messer dazu bedienen, sondern nur glühender Nußschalen. Er erlaubte Keinem den Zutritt in sein Zimmer, der nicht vorher draußen den Mantel gewechselt, und auch den neu angelegten beim Eintritt erst ausgeschüttelt hatte. Zum Volke redete er angeblich nur von einem hohen Thurme herab, und seinen eigenen Sohn ließ er, von aller vernünftigen Erziehung fern, unter den Weibern im Innern des Palastes aufwachsen. Das Furchtbare eines solchen Zustandes erkannte er sehr wohl, und verglich ihn, nach der bekannten Erzählung vom Damokles, mit dem Zustande eines Glücklichen, über dessen Haupte ein Schwerdt an einem Pferdehaare hängt. Dieser quälenden Angst fielen unzählige Syrakuser zum Opfer. Aber jener aus seinem Charakter allmählich hervorgehende Blutdurst*) hat gewiß an diesen Verbrechen nicht weniger Antheil gehabt, als die unaufhörliche Todesfurcht. Er bereicherte sich durch Erpressungen aller Art, und seiner Raubsucht entgingen selbst die Bildsäulen der Götter nicht. Der des Aeskulap ließ er den goldnen Bart, und der des Zeus den goldenen

*) Nach Plutarch in der zweiten Abhandlung vom Glück oder der Tapferkeit Alexander's hätte er mehr als zehntausend Bürger hinrichten lassen, und sogar seiner eignen Mutter das Leben genommen.

Digitized by Google

Mantel abnehmen und einschmelzen, und fügte noch übermüthigen Spott hinzu, indem er nämlich von der erstern sagte: es sei unschicklich, daß der Sohn einen Bart trage, da doch der Vater (Apollon) keinen habe; und von der zweiten: ein goldener Mantel sei im Sommer zu schwer und im Winter zu kalt. Dabei hatte er auch den unglücklichen Ehrgeiz, als Dichter und Schöngeist glänzen zu wollen. Sein Unternehmungsgeist, der ihn selbst mit den Illyriern in Beziehung brachte, ließ ihn auch (s. oben S. 249 fg.) durch Unterstützung der ihm befreundeten Spartaner an den Händeln im Peloponnes nach der Leuktraschlacht Theil nehmen.

Als er endlich starb (367, Ol. 103, 1.), riß sein Sohn, der jüngere Dionysios, durch Hülfe der Söldner die Herrschaft über Syrakus an sich, und feierte gleich seinen Regierungsantritt mit einem Schmause, der neunzig Tage hinter einander dauerte, während welcher Zeit nichts Ernstes vorgenommen werden durfte. Höflinge und elende Schmeichler wußten diesen wüsten Rausch zu unterhalten; sie bemächtigten sich gänzlich des jungen Fürsten, und stürzten ihn, um ihren Einfluß zu erhalten, noch tiefer in die sinnlichen Lüste, an die er von früh an gewöhnt war. Indeß war er nicht ohne Anlagen, und Dion, sein Stiefoheim und Schwager, ein trefflicher Mann von ernstem Charakter und hohen, durch das Studium der Philosophie genährten Ideen, hoffte ihn zu seinem eigenen und des Staates Besten durch den großen Philosophen Platon bilden und auf den rechten Weg leiten zu können. Aber im Dionysios behielt nach einer kurzen Besserung die schlimmere Natur wieder die Oberhand. Leicht öffnete er nun Denen sein Ohr, welche den lästig gewordenen Dion verleumdeten, und ihn so lange als einen Feind des Herrschers und des Staates darstellten, bis ihn — (bald nachher wurde auch Platon entfernt) — Dionysios nach Griechenland in die Verbannung schickte (366)), wo Dion durch seinen fürstlichen Aufwand, seine Liebe zur Philosophie, und durch sein würdiges und menschenfreundliches Betragen die Gemüther gewann.

Das Volk hatte den Dion geschätzt, und begann darum den Dionysios lebhaft zu hassen; man wünschte nichts eifriger, als daß Dion zurückkommen und der Tyrannenherrschaft ein Ende machen möge. Dion entschloß sich endlich, und der Versuch gelang über Erwarten. Mit nur achthundert Mann war er von Zakynthos aus im westlichen Sicilien gelandet; bald aber sah er sich durch die Hülfe, welche ihm aus den sicilischen Städten zuströmte, an der Spitze eines bedeutenden Heeres. Er benutzte die Abwesenheit des Tyrannen, der in diesem Augenblicke in Italien war, um auf Syrakus loszugehen. Ohne Widerstand rückte er

Digitized by Google

ein, ward feierlich empfangen und mit Blumen beworfen, und verkündete sogleich die Wiederkehr der demokratischen Regierung (357). Das Volk wußte sich in seiner Freude nicht zu mäßigen; es ermordete alle Anhänger und Günstlinge des Tyrannen. Indeß eilte Dionysios auf die Nachricht von dem Vorgefallenen mit seiner Flotte herbei, und kam in die noch von den Seinen besetzte Burg. Unter dem Schein von Unterhandlungen sann er auf Verrath, und ließ plötzlich einen heimtückischen Ausfall aus dem Schlosse machen. Aber durch Dion's Tapferkeit wurden seine Truppen zurückgeschlagen; nun versuchte er durch List, den Dion bei dem Volke verdächtig zu machen.

Es gelang ihm nur allzuwohl, den Samen der Zwietracht auszustreuen; ohnehin konnte bei der großen Verwilderung des syrakusischen Volkes, welches weder die Herrschaft noch die Freiheit zu ertragen vermochte, Dion's strenger und auf Gesetzmäßigkeit dringender Ernst sich nicht lange behaupten. Volksschmeichler, besonders ein gewisser Demagog Herakleides, entzogen ihm die Gunst der Menge durch das Versprechen von Theilung der Häuser und Grundstücke der Reichen, und nöthigten ihn endlich, die Stadt zu räumen. Nur unter dem Schutz seiner Söldner, die ihm treu geblieben waren, konnte er sich nach Leontini retten (Sommer 356). Aber ein neues Unglück belehrte die Syrakuser bald, wie sehr sie seiner bedurften. Dionysios selbst hatte die Burg zwar wieder verlassen, und sich nach seiner Besitzung Lokri in Italien begeben, aber seine Besatzung war noch nicht daraus vertrieben. Diese benutzte jetzt die Verwirrung in Syrakus und die Sorglosigkeit des Volkes, machte einen Ausfall, plünderte und verheerte. In dieser Noth dachten die Wandelbaren gleich wieder des Retters Dion, und schickten Gesandte an ihn, die ihn knieend und mit Thränen baten, herbeizukommen zum Schutze der bedrängten Stadt. Dion versammelte seine Truppen, und stellte es ihnen anheim, ob sie ihm folgen und das undankbare Syrakus noch einmal retten wollten. Sie zeigten sich bereit, und Dion brach auf. Unterdeß hatten sich in Syrakus die Feinde wieder in die Burg zurückgezogen, und sogleich erhoben sich die Gegner des Dion von Neuem. Sie schickten ihm Gesandte entgegen, um ihn aufzuhalten, während zu gleicher Zeit Boten von den vornehmeren Bürgern ihn um Beschleunigung seines Marsches baten. Durch diese Widersprüche zweifelhaft gemacht über den Erfolg der Unternehmung, rückte Dion vor, aber langsam; da erschienen Eilboten von allen Parteien, ihn zur Eile anzufeuern, denn die Truppen aus der Burg waren wiederum in die Stadt eingebrochen, wo sie eine entsetzliche Verwüstung anrichteten. Menschenblut floß in

Digitized by Google

Strömen, und wer sich von den Straßen in die Häuser retten wollte, den trieben die Flammen der angezündeten Wohnungen aus seinem Zufluchtsort. Da erschien Dion, und bahnte sich mitten durch die brennenden Häuser, durch Trümmer und Leichen einen Weg zu den Feinden. Es entspann sich ein Gefecht, in welchem Dion vollkommen siegte; was sich von den Soldaten des Tyrannen nicht in die Feste retten konnte, wurde niedergehauen. Nicht lange, so wurde die Burg selbst vom Apollokrates, dem Sohne des Dionysios, der darin den Befehl führte, gegen freien Abzug übergeben (355).

Zum obersten und unumschränkten Feldherrn zu Wasser und zu Lande ernannt, wollte nun Dion eine neue Regierungsform einführen. Sie sollte sich der lakedämonischen nähern, und der zügellosen Demokratie, an deren Folgen Syrakus so sehr litt, ein Ende machen; allein das bald wieder erwachende und durch die Ermordung des elenden Intriguanten Heraklides gesteigerte Mißtrauen des Volkes, sowie unaufhörliche Ränke hinderten ihn an der Ausführung dieses Planes. Endlich erlag er einer Verschwörung, an deren Spitze ein anderer Elender, sein früherer Freund und Vertrauter Kallippos aus Athen, stand. Gedungene Mörder überfielen ihn eines Abends, da er von der Arbeit ruhend in seinem Hause saß, und wollten ihn mit bloßen Händen erwürgen. Da das aber zu lange währte, so reichte endlich einer der Verschworenen, der draußen stand, einen Dolch in's Fenster hinein, und so ward der unglückliche Dion wie ein Opferthier, indem man ihn an Händen und Füßen festhielt, erstochen (354).

Kallippos genoß die Früchte seines Verbrechens nur kurze Zeit, nach einer Herrschaft von dreizehn Monaten wurde er verjagt. Der Zustand von Syrakus ward immer trauriger; unaufhörliche Kämpfe der Parteien und rasch wechselnder Tyrannen unter einander brachten den Staat an den Rand des Untergangs. Auch die meisten übrigen Städte Sicilien's waren entweder in den unaufhörlichen Kriegen verödet, oder der Willkür zügelloser Söldnerhaufen Preis gegeben. Diese Verwirrung benutzte Dionysios, der sich bis jetzt in Lokri in Unteritalien aufgehalten, um sich der Herrschaft über Syrakus noch einmal zu bemächtigen (346 v. Chr.). Aber durch das lange Exil noch mehr verhärtet, an immer wildere Orgien gewöhnt, machte er jetzt seinen Druck bald wieder so unerträglich, daß die vornehmeren Bürger sich an Hiketas, Tyrannen von Leontini, um Hülfe wandten. Während nun Hiketas die Gelegenheit mit Freuden ergriff, seine Herrschaft über die wichtigste Stadt der Insel auszudehnen, und im Besitz der syrakusischen Stadttheile Achradina und Neapolis den

Digitized by Google

in der Burg hausenden Dionysios bekämpfte, erschienen auch die Karthager mit einer großen Flotte, die Verwirrung Sicilien's zu ihrem Vortheile zu benutzen. In dieser Bedrängniß wandten sich mehrere patriotische Syrakuser mit der Bitte um Dazwischenkunft an die Mutterstadt Korinth.

In Korinth hatte sich einige Zeit vor diesen Begebenheiten Timophanes, ein vornehmer Officier, der voll Herrschsucht und kühnen Unternehmungsgeistes war, mit Hülfe von Soldknechten und eines mächtigen Anhanges im niedern Volke zur Alleinherrschaft aufgeschwungen; aber sein eigener Bruder Timoleon (geb. zwischen 404 und 399 v. Chr.), ein Mann, der mit großer Geisteskraft, Einsicht und Heldenmuth einen glühenden republikanischen Eifer verband, stürzte ihn und die Tyrannis. Entschlossen, auch das äußerste Mittel zu ergreifen, begab sich Timoleon mit zwei Freunden zu seinem Bruder, und als die dringendsten Vorstellungen und Bitten, der Herrschaft zu entsagen und Korinth frei zu lassen, fruchtlos blieben, verhüllte Timoleon sein Haupt, und die beiden Anderen tödteten den Timophanes (um 364 v. Chr.). Jene altgriechische Gesinnung, das Vaterland höher zu achten als die Bande des Bluts, aus der die That hervorgegangen, eine That, die den Empfindungen und Ansichten späterer Zeiten entsetzlich, vor ihrem reineren Sittengesetze verwerflich erscheint, wurde auch von vielen Korinthern nicht mehr begriffen oder aus Feindschaft gegen Timoleon nicht geachtet. Während Viele in ihm den Befreier von Tyrannenherrschaft ehrten, wollten Andere den Brudermörder bestraft wissen, und Timoleon, in dessen Innerem die nie zu unterdrückende Stimme der Natur einen ähnlichen Zwiespalt hervorgerufen hatte, floh Jahre lang alle menschliche Gesellschaft. Als nun aber die hülfeflehenden Boten von Syrakus erschienen, und die Korinther ihrer Pflanzstadt Beistand zu senden beschlossen, ernannten sie den Timoleon zum Anführer mit unbedingter Vollmacht, um ihm eine Gelegenheit zu geben, seine Blutschuld durch große und edle Thaten zu tilgen.

Timoleon entledigte sich seines Auftrages tadellos und glücklich. An der Spitze von nur zehn Schiffen mit zwölfhundert Mann segelte er von Korinth ab (345). Er fand, bei Tauromenion landend, Sicilien in der größten Verwirrung; die Burg von Syrakus hatte Dionysios inne, Hiketas die Stadt; Letzterer wurde von einer ihm verbündeten karthagischen Flotte von hundert und funfzig Schiffen sammt funfzigtausend punischen Söldnern unter Hanno unterstützt. Anfangs wollte sich keine sicilische Stadt an Timoleon anschließen; nachdem er aber bei Adranon am Aetna ein fünffach stärkeres Heer des Hiketas geschlagen, gewann er

Digitized by Google

schnell so viel Ansehen und Vertrauen, daß mehrere Städte ihm Hülfe sandten, und selbst Dionysios mit ihm Unterhandlungen anknüpfte. Die korinthischen Soldaten wurden heimlich in die Burg von Syrakus gelassen; Dionysios verstand sich dazu, der Herrschaft gänzlich zu entsagen, und seinen ferneren Wohnsitz in Korinth zu nehmen.

Der Mann, welcher sonst als Herrscher über vierhundert Kriegsschiffe geboten hatte, fuhr jetzt (344) in einem kleinen Transportschiffe nach Korinth, um dort als Gegenstand der Neugier, der Schadenfreude und des Spottes zu leben. Er vertrieb sich die Zeit mit Weibern und in den Sälen der Weinschenker und Salbenhändler; auch soll er junge Mädchen im Singen unterrichtet haben. Dabei gaben ihm die kecken griechischen Stutzer oft Gelegenheit, seinen Witz zu üben. Einer z. B. schüttelte einmal beim Hereintreten nach der oben erwähnten sicilischen Hofsitte seinen Mantel, als ob er zeigen wollte, er habe keinen Dolch darin. „Mein Freund" — sagte Dionysios, der jetzt weit eher Diebereien als Mordanschläge besorgte — „schüttle dich lieber, wenn du weggehst."

Timoleon vollendete indeß die Befreiung von Syrakus, indem er den Hiketas und die Karthager zwang, die Stadt gänzlich zu räumen. Er ordnete hierauf die Verfassung, und richtete eine gemäßigte Volksregierung ein; zum sichtbaren Zeichen der wieder herrschenden Demokratie ließ er die Tyrannenburg niederreißen. Aber das einst so blühende und volkreiche Syrakus sah doch einer großen Ruine ähnlich. Ueberall erblickte man die traurigsten Spuren des langen Krieges, die Einwohner schienen ausgestorben. Timoleon bat daher Korinth um neue Colonisten für das menschenleere Syrakus; und als die Korinther die während der Schreckenszeit ausgewanderten Sicilier öffentlich zur Rückkehr auffordern ließen, wo sie auch zerstreut sein mochten, strömten diese nebst vielen neuen Ansiedlern in so großen Schaaren herbei, daß Syrakus bald wieder mit Menschen erfüllt war. Timoleon ließ unter die neuen Ankömmlinge herrenlose Ländereien vertheilen, und vertrieb auch aus andern sicilischen Städten die, großentheils mit Karthago verbündeten Tyrannen (seit 343).

Damit war indeß sein Werk noch nicht vollendet. Die Karthager konnten ihren verlorenen Einfluß auf das griechische Sicilien nicht verschmerzen; sie landeten unter den Feldherren Hasdrubal und Hamilkar mit siebzigtausend Mann, um ihn wieder zu gewinnen. Aber Timoleon verlor den Muth nicht; mit nur zwölftausend Mann zog er ihnen entgegen, und schlug sie in einer großen Schlacht am Flusse Krimissos

Digitized by Google

im Gebiete von Egesta völlig (Mitte Sommer 340). Im folgenden Jahre versuchte es zwar Hiketas in Verbindung mit Mamerkos, Tyrannen von Katana, und einer karthagischen Hülfsmacht, Timoleon zu stürzen, war aber nicht glücklicher. Timoleon siegte; Hiketas, von den Seinen ausgeliefert, ward hingerichtet; ein ähnliches Schicksal erfuhr Mamerkos, und die Karthager schlossen endlich einen Frieden, kraft dessen der Fluß Halykos die Gränze ihres Gebietes auf Sicilien wurde (339).

So hatte Timoleon den Ruhm, ein unterdrücktes und lange von inneren und äußeren Feinden verwüstetes Land mit geringer Macht in wenigen Jahren von allen Tyrannen befreit, und ihm Ruhe und Wohlstand geschenkt zu haben. Dabei zeigte er die größte Mäßigung und eine wahrhaft selbstverleugnende Bescheidenheit, wodurch er die Liebe der Syrakuser in immer höherem Maße erwarb; sie schenkten ihm ein schönes Landgut, auf welchem er sein Alter im Kreise seiner Familie verlebte, geliebt von vielen tausend Bürgern, die er frei und glücklich gemacht hatte. Gegen das Ende seines Lebens verlor er das Gesicht, und nun war es rührend zu sehen, wie die dankbaren Syrakuser zu dem alten blinden Manne wie zu einem Heiligen wallfahrteten, wie sie alle Fremden zu ihm führten, um ihnen ihren Wohlthäter zu zeigen, und wie, nachdem er verschieden war (337, Ol. 110, 4.), die ganze Stadt mit Thränen seine Bahre begleitete, die auch über den Schutt der zerstörten Tyrannenburg getragen wurde. Ueber seiner Asche führte man ein Monument auf; sein Andenken ward durch jährliche Spiele gefeiert, und blieb den Syrakusern um so theurer, als nicht allzulange nach seinem Tode neue Stürme eintraten, die sein schönes Werk großentheils wieder zerstörten.

---

43. Kunst und Wissenschaft der Griechen.

Ehe wir die Griechen in dieser Periode vor Alexander, welche die Blüthe und den Mittelpunkt ihrer Geschichte bildet, verlassen, ist es nothwendig, einen Blick auf die Entwickelung ihrer Wissenschaft und Kunst zu werfen, worin sie so vielen anderen Völkern als Muster vorgeleuchtet haben, und die mit ihrem Staatsleben in der innigsten Beziehung und Wechselwirkung standen. Jenes rege und feine Schönheitsgefühl der Griechen, worauf uns schon die Betrachtung ihrer Erziehung führte, war bei diesem glücklich organisirten Volke auch für die Darstellung

Digitized by Google

der Schönheit in der bildenden Kunst in einem hohen Grade ausgebildet. Die Betrachtung und Erforschung der schönen Gestalten der Natur in ihrem edelsten und höchsten Werke, und zugleich in dem würdigsten Gegenstande für die bildende Kunst, dem Menschen, drängte sich dem griechischen Künstler überall auf; denn das herrliche Klima des Landes ließ eine Enthüllung des Körpers zu, an welcher die Sitte und Denkungsart der Nation keinen Anstoß nahm. Aus den Händen der Natur gingen die schönen Körper hervor, und durch die gymnastischen Uebungen waren sie bei den Freien so trefflich entwickelt, daß ein Alter sagen konnte, einen Sklaven erkenne man schon an dem unrhythmischen Gange. So wurde die Natur das Vorbild der griechischen Künstler, auch da, wo sie nicht eine individuelle Gestaltung derselben nachbildeten, sondern die Ideen, die ihr Geist aufgefaßt hatte, in der Darstellung schöner Gestalten zu verkörpern strebten. Diese Ideen bezogen sich vornehmlich auf religiöse Gegenstände, denn die Kunst diente in ihren besten Zeiten vor Allem der Religion, die sie verherrlichen wollte, und in deren menschlicher Götterbildung sie einen eben so reichen als schönen Stoff fand; dann auch dem Vaterlande, dem sich der Einzelne noch nicht so subjectiv gegenüberstellte und von ihm absonderte, als in späteren Zeiten. Es schuf die Kunst nur das, was dem Sinne und den höheren Bedürfnissen Aller entsprach; den schwankenden Vorstellungen und Gedanken Einzelner durfte sie sich nicht zuwenden. Daher war sie eine wahrhaft lebendige, und mit dem ganzen bessern Dasein der Nation, aus dem sie sich wie aus ihrem natürlichen Boden entwickelte, auf das Innigste verschmolzen.

Die Plastik, d. i. die Kunst, Gestalten in ihrer Körperlichkeit aus Massen zu bilden, war bei den Griechen viel früher ausgebildet als die Malerei. Die Anfänge der Plastik verlieren sich in die dunklen Zeiten der griechischen Geschichte. Schon in des fabelhaften Königs Minos von Kreta Zeit (s. Bd. I.) wird ein berühmter Künstler, Dädalos, gesetzt. Dädalos aber heißt Kunstmensch, und so muß man diesen Namen für die Bezeichnung der frühesten Kunstperiode überhaupt halten. Die erste Eigenschaft, zu der die Plastik bei mehrerer Ausbildung, wie sie um die fünfzigste Olympiade mit sichtbarem Schwunge hervortritt, gelangte, war Richtigkeit der Zeichnung, doch lange noch mit Härte und Magerkeit verbunden, wiewohl nicht ohne eine gewisse Zierlichkeit. Der Ausdruck, d. i. die Bezeichnung des Gemüthszustandes an den dargestellten Göttern oder Menschen, fehlte in dieser Periode, welche man die des älteren oder strengen Stils nennt, noch gänzlich. Es mußte aber die Kunst mit Strenge beginnen, die mechanische Fertigkeit mußte ausgebildet, die

Digitized by Google

äußere Schwierigkeit überwunden sein, ehe der Geist mit dem bezwungenen Stoffe leicht und frei schalten konnte. Eine erst im Jahre 1811 gemachte sehr glückliche Entdeckung von Marmorbildern auf der Insel Aegina, wo eine eigenthümliche Kunstschule blühte, hat unsere Kenntniß der Entwickelung der griechischen Plastik sehr vervollkommnet. Es sind diese äginetischen Statuen in den Stellungen und der Haltung des Ganzen zwar noch steif, aber in den einzelnen Gliedern, die Köpfe ausgenommen, herrscht eine bewundernswürdig treue Nachahmung der Natur; sie gewähren die Ueberzeugung, daß ein höchst sorgfältiges und genaues Nachbilden der Naturformen der Höhe der griechischen Plastik vorangegangen sei. Die äginetische Kunst ist dorisch und trägt den beschränkten, aber festen, in sich abgeschlossenen und gerundeten Charakter dieses Stammes; jene hohe Vollkommenheit dagegen, welche die Bildnerkunst nach den Perserkriegen erreichte, die man ihren hohen Stil nennt, ging von Athen aus. Hier, wo alle Blüthen des griechischen Geistes zur schönsten Entfaltung gelangten, entwickelte sich die allmählich herangeschulte Plastik in der vollendetsten Weise zur Zeit des Perikles, in dessen Geist sich die atheniſche Größe wie in ihrem Mittelpunkt darstellt, und der durch die großartige Weise, mit der er Athen schmückte und verherrlichte, der Kunst einen so reichen und herrlichen Stoff darbot (oben Kap. 18). Sein Freund Phidias (488 geb., † 432) ist der eigentliche Schöpfer und zugleich der erhabenste Meister des hohen Stils; ein Genius der seltensten Art, dem es vergönnt war, die großen Ideen, die er auffaßte, in dem Stoffe mit der vollkommensten Herrschaft über denselben darzustellen.

Die Bildsäulen der Athene, welche Phidias für die Stadt dieser Göttin erschuf, sind schon oben erwähnt; sein berühmtestes Werk aber war die vom ganzen Alterthume bewunderte und hochgepriesene Statue des Zeus zu Olympia, die man als den Gipfel aller Kunst betrachtete. Aus dem Antlitz des Gottes strahlte ein so erhabener Ausdruck von Majestät, daß jeder Beschauer mit heiliger Ehrfurcht erfüllt wurde. Phidias selbst erzählte von sich, ein Vers des Homer, in welchem Zeus mit einem Winke seines Hauptes den ganzen Olymp erschüttert, habe in ihm die Idee dieses Antlitzes erweckt. Auch die äußere Größe des Werkes mußte Erstaunen erregen. Zeus, sitzend auf einem Throne, reichte bis an die mehr als sechzig Fuß hohe Decke des Tempels. Die Bildsäule war nicht von Marmor, sondern von Elfenbein und Gold, so wie auch die Siegesgöttin, die der Gott in seiner Rechten hielt. Der Thron, der auf vier

Digitized by Google

Füßen ruhte, glänzte von den koſtbarſten Stoffen, und war mit halberhabener Arbeit und Malerei reich verziert.

Auch über die Kunſt des Phidias haben wir erſt in der neueren Zeit viel vollkommenere Begriffe erhalten, ſeitdem Lord Elgin (freilich auf etwas gewaltſame Art) Bildwerke des Parthenon dem Untergange entriß und nach England brachte. Es ſind unſchätzbare Fragmente, denen die Kenner den Rang vor allen denjenigen antiken Kunſtwerken einräumen, die man bisher als die erſten und vorzüglichſten pries. Man bewundert an ihnen eine gänzliche Durchdringung und Ueberwältigung der Natur. Hier iſt „der Marmor gleichſam erweicht, in Fleiſch verwandelt und mit Seele begabt.“

Polyklet aus Sikyon, Myron, und Pythagoras von Rhegion ſind nächſt dem Phidias die vorzüglichſten Meiſter des hohen Stils. Fleiß und Zierlichkeit war der Hauptcharakter des Polyklet. Unter ſeinen Werken wurde im Alterthume beſonders eine koloſſale Statue der Here zu Argos bewundert. Berühmter noch iſt er durch ſeinen Kanon geworden, eine Statue, die einen Lanzenträger (δορυφόρος) vorſtellte, und worin der Künſtler ein Muſterbild für alle ſymmetriſchen Verhältniſſe aufſtellen wollte. An Myron lobten die Alten die Mannichfaltigkeit und Neuheit ſeiner Schöpfungen. Er war einer der glücklichſten Thierbildner und ſtellte das animaliſche Leben mit der höchſten Treue, Wahrheit und Lebendigkeit dar. Seine berühmte Kuh in Athen wurde dieſer ungemeinen Natürlichkeit wegen in einer Fülle von Epigrammen beſungen.

In dem hohen Stile hatte ſich die griechiſche Kunſt noch nicht erſchöpft. Es folgte auf ihn der ſchöne und anmuthige, nicht als ob man die Werke des Phidias nicht auch vollkommen ſchön nennen könnte, ſondern weil die Kunſt, der Richtung, die nach dem peloponneſiſchen Kriege in das Leben getreten war, folgend, ſich die Darſtellung des Großen und Erhabenen nicht mehr zum Ziele ſetzte, ſondern vor Allem dem Anmuthigen und Reizenden nachſtrebte, und dieſes in ihren Werken beſonders hervorzuheben bemüht war. Skopas und Praxiteles, zwei treffliche Meiſter, eröffneten dieſe Periode. Bei ihnen iſt die Neigung zum Anmuthigen, Weichen, Sinnlichen noch mit einer edlen und großartigen Auffaſſung der Gegenſtände auf's Schönſte vereinigt. Praxiteles, deſſen Blüthe um das Jahr 360 fällt, gab der Marmorbildnerei die höchſte Verfeinerung. Seine Statue der Aphrodite zu Knidos war ſo berühmt, daß man Reiſen dorthin unternahm, um ſie zu ſehen. Dieſe zweite Blüthe der griechiſchen Plaſtik beſchließt Lyſipp, ein Zeitgenoſſe Alexan-

Digitized by Google

der's des Großen, der die Portraitbildung auf den höchſten Gipfel brachte. Er ſtellte die Individuen, die er abbildete, getreu der Natur dar, aber nicht als ein bloßer Copiſt der Natur, ſondern ſo, daß er den Charakter ſeiner Idee nach auffaßte und auf das Glücklichſte wiedergab.

Unter den griechiſchen Malern ſind Polygnot, der zur Zeit des Phidias lebte, Apollodor, Zeuxis, Parrhaſios, Timanthes, Protogenes und Apelles, der ſie Alle an Ruhm übertraf, die vorzüglichſten. Der Letzte faßte die vereinzelten Bemühungen ſeiner Vorgänger zuſammen, und brachte die griechiſche Malerei erſt zur Vollendung; ſeine Blüthe fällt zwiſchen 352 und 300 v. Chr.

Es iſt ſchon früher bemerkt worden (Bd. I.), wie der verſchiedene Charakter, der ſich in den Hauptſtämmen der Griechen entwickelte und alle Richtungen des Lebens durchdrang, auch in der Rede und den Künſten derſelben hervortrat. Die epiſche Poeſie war das Eigenthum der Jonier; die lyriſche, die als der freieſte und unwillkürlichſte Erguß des poetiſchen Sinnes zu allen Zeiten und bei allen Völkern als die am meiſten verbreitete erſcheint, wurde auch bei den Griechen von jedem Stamme auf eine ihm eigenthümliche Weiſe angebaut. Die erhabenſte und vollendetſte Geſtalt der Lyrik findet ſich indeß bei dem doriſchen Stamme. Ihrer Weiſe gehörte in dieſer Periode der große, doriſchem Geblüte nahe verwandte, Dichter Pindar an, nach der Sprache, deren er ſich bediente, obſchon er zu Theben geboren war (521 v. Chr.). Er iſt der einzige unter den lyriſchen Dichtern der Griechen, von dem mehr als einzelne kleine Gedichte oder Bruchſtücke gerettet ſind. Die Gedichte, die wir noch von ihm übrig haben, ſind Feſtgeſänge zur Feier der Sieger in den großen Nationalſpielen. Die ſtärkſten und erhabenſten Gedanken klingen darin aus der Tiefe einer von religiöſem Gefühl durchdrungenen Bruſt hervor. Eine hohe Begeiſterung durchglüht dieſen Dichter, während klare Beſonnenheit Alles im ſchönſten Ebenmaße ordnet. Ausdruck und Rhythmus entſprechen dem Großartigen der Gedanken. Pindar ſtarb im Jahre 441, achtzig Jahre alt, angeblich zu Argos.

Da die ganze Entwickelung der griechiſchen Poeſie eine naturgemäße war, ſo traten auch die verſchiedenen Gattungen nicht auf Einmal und neben einander, ſondern nach einander in den verſchiedenen Bildungsperioden der Nation hervor. Jede dieſer Gattungen erhielt ihre Ausbildung in einem Zeitalter, deſſen Charakter dem ihrigen am angemeſſenſten war. Vorzüglich iſt dies bei der epiſchen und dramatiſchen Poeſie ſichtbar. Jene war in ihrer naturwüchſigen Friſche um die

Digitized by Google

Zeit der Perserkriege schon untergegangen; diese erschien in ihrem Glanze erst mit und nach diesem glorreichsten Zeitpunkte in der Geschichte der Nation, da das Drama, als die höchste und kunstvollste Gattung der Poesie, nur das Product einer hohen und harmonischen Ausbildung der Geisteskräfte sein kann, zu welcher diese damals im Abglanze des Nationalruhms gelangten. Wie aber die Blüthe dieser Dichtungsart der Zeit nach in den Mittelpunkt der griechischen Geschichte fällt, so ist auch das räumliche Centrum der griechischen Bildung, Athen, Bildnerin und Pflegerin des Drama's. Und wie Athen, obschon selbst ionischen Stammes, doch die einseitige Bildung beider Hauptstämme zu einem großartigen Ganzen zusammenfaßt, so finden sich auch in dem griechischen Drama, nächst den Reden der handelnden Personen, lyrische Chorgesänge dorischer Art und Natur. Diese Chorgesänge waren das Ursprüngliche und die Grundlage der dramatischen Gattung. Es waren Lobgesänge auf den Dionysos, an welche sich späterhin die Darstellung einer Begebenheit reihte. Man nennt Thespis (um Solon's Zeit) als den Erfinder der Tragödie, indem er zuerst zwischen den Chorgesängen einen Schauspieler auftreten ließ. Aber die Gattung kam damals noch nicht über rohe Anfänge hinaus.

Aeschylos aus Eleusis (geb. 525 v. Chr.), der in der Schlacht bei Salamis mitfocht, ist der wahre Schöpfer der Tragödie. Er fügte den zweiten Schauspieler hinzu, und erfand also erst den Dialog; doch sind die Chorgesänge bei ihm noch sehr vorherrschend. Die Dramen dieses großen Dichters, deren wir leider nur noch sieben haben, sind nicht nur ernst und erhaben, sondern kühn und riesenhaft in Handlung und Sprache; daher er häufig Götter auftreten läßt, am liebsten Titanen. Den Stolz, das begeisterte Hochgefühl, von dem Athen nach der Besiegung des gewaltigen, von einer Welt gefürchteten Feindes durchdrungen war, hat er in einem Trauerspiele, „die Perser" genannt, dargestellt, welches die Niederlage des Xerxes zum Gegenstande hat. — Sophokles, aus dem anmuthig gelegenen Demos Kolonos bei Athen (geb. 496), den er durch sein berühmtes Trauerspiel, Oedipus auf Kolonos, glücklicher verewigt hat, als je ein Dichter seinen Geburtsort, war der jüngere Nebenbuhler des Aeschylos. Er lebte im schönsten Genusse aller Lebensgüter, aber auch die herrlichsten Gaben des Geistes und Gemüthes zierten ihn. Die innere Harmonie seines Lebens und Geistes spiegelt sich in seinen Tragödieen ab, deren er an hundert schrieb; für uns sind gleichfalls nur sieben gerettet. Unter ihnen seine „Antigone" (441), welche die Athener dermaßen entzückte, daß sie ihn deswegen bald nachher unter

Digitized by Google

die Feldherren wählten, die (oben Kap. 19) mit Perikles den ſamiſchen Krieg zu führen hatten. Milder und nicht ſo gigantiſch als Aeſchylos, iſt ſeine ganze Form kunſtreicher; die Handlung, welche er durch Einführung mehrerer Perſonen mannichfaltiger machte, iſt in ein beſſeres Verhältniß zum Chor geſetzt. Er iſt ein frommer und heiliger Dichter, deſſen Werke ein tiefes Gefühl für das Göttliche athmen. Sophokles (er ſtarb 406 v. Chr., gegen neunzig Jahre alt) bezeichnet den höchſten Punkt in der Vollendung der griechiſchen Tragödie, die ſchon in dem dritten der berühmten Tragiker, in Euripides, zu ſinken anfing. So nahe berühren ſich hier das erſte glückliche Emporkommen und der beginnende Verfall; denn als Aeſchylos ſtarb, hatte ſich Euripides (480—406 v. Chr.) ſchon als tragiſcher Dichter bekannt gemacht. Aber das darf bei der dramatiſchen Gattung am wenigſten Wunder nehmen; denn da ſie als der Gipfel aller Poeſie erſcheint, ſo finden ſich auch in ihr, wie am Gipfel eines Gebirges, Hinanklimmen und Herabſinken am nächſten beiſammen. Euripides beſaß ein bedeutendes Talent; die Leidenſchaft ſchildert er ſtark und ergreifend, aber die reine und ſtrenge Größe des Sophokles iſt in ihm ſchon nicht mehr zu finden. So entſprechen dieſe drei Dichter in dem Weſen und Charakter ihrer Werke der Bahn, welche die atheniſche Geſchichte von dem großen perſiſchen Kriege bis zum Ende des peloponneſiſchen durchlief, und laſſen ſich in ſo fern mit den Repräſentanten dieſes Stufenganges, mit Themiſtokles, Perikles und Alkibiades, vergleichen.

Die Komödie kam aus dem doriſchen Megara nach Athen, wurde aber hier erſt ausgebildet und künſtleriſch geſtaltet. Der einzige Dichter dieſer Gattung, von welchem ſich nicht blos Bruchſtücke, ſondern vollſtändige Werke erhalten haben, iſt Ariſtophanes, der zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges lebte. Mit einer Fülle von Witz, Phantaſie und poetiſchem Schmucke, und mit einer Ungebundenheit, die aller Schranken ſpottet, aber auch oft frech und ſchamlos wird, hat dieſer Dichter die Thorheiten und das Verderben ſeiner Zeit auf das Lebhafteſte geſchildert. Auf die lebenden Perſonen — Staatsmänner wie Privatleute —, welche die Geißel des Dichters fühlen ſollen, wird nicht etwa blos verdeckt angeſpielt; ſie erſcheinen mit ihrem Namen und ihrer ganzen Perſönlichkeit, mit ihren auf der Maske nachgeahmten Geſichtszügen auf dem Theater, und werden dem Gelächter des Volkes Preis gegeben. Dies mag nach unſeren Begriffen und Sitten als eine zügelloſe Ausgelaſſenheit erſcheinen; inzwiſchen gereicht der Gebrauch, den Ariſtophanes in einem großen Theile ſeiner Stücke davon machte, ihm zur hohen

Digitized by Google

Ehre, da er nicht etwa nur geringe und ohnmächtige Wichte verhöhnte, die durch die Thorheiten ihres Privatlebens ohnehin schon dem allgemeinen Spotte Preis gegeben sind, sondern kühn genug war, auch die einflußreichsten Personen und die beim Volke in der höchsten Gunst standen, nicht zu schonen, und ihre politischen Grundsätze zum Zielpunkte seiner Angriffe zu machen. Die alte Komödie, welche die Verirrungen der Menschen von ihrer lächerlichen Seite darstellte, um sie in ihrer ganzen Nichtigkeit zu zeigen, hätte gemeint, ihren Beruf schlecht erfüllt zu haben, wenn sie gerade die gefährlichsten dieser Verirrungen, die, welche das Staatsleben bedrohten, aus dem Spiele gelassen hätte. Aristophanes hält die Richtung, welche die Politik der Volksführer genommen, alle Kräfte zur Führung des Krieges aufzubieten, den Kampf gegen Sparta niemals ruhen zu lassen, für den wahren Krebsschaden des atheniſchen Staates; er wird nicht müde, die Kriegswuth als lächerlich und verderblich darzustellen, und leert gegen die Demagogen, die dieser Neigung schmeicheln, alle Pfeile seines Köchers. Eines seiner Lustspiele, „die Ritter", ist ein Angriff auf den mächtigen, uns aus der obigen Darstellung wohl bekannten Kleon. Dieser erscheint hier als ein paphlagonischer Sklav des als Person auftretenden atheniſchen Volkes, und ist nach seinem Charakter und seinen Thaten auf das Unverkennbarste bezeichnet, doch nicht beim Namen genannt. Trotz dieser Vorsicht wollte kein Maskenmacher das Bild des Gefürchteten verfertigen, kein Schauspieler ihn darstellen, so daß Aristophanes sich endlich entschloß, die Rolle selbst blos mit bemaltem Gesicht zu spielen. In anderen Stücken werden die Vortheile und Genüsse des Friedens auf das Lebhafteste geschildert, und mit den Uebeln und Entbehrungen des Krieges in den launigsten Gegensatz gestellt. Unerschöpflich ist der Dichter an Wendungen, dem Volke das Verkehrte und Verderbliche seines Beginnens einleuchtend zu machen. Durch und durch patriotisch, unterläßt er nicht, den Athenern ihre Ahnen als die wahren Muster, denen sie nachzustreben haben, darzustellen, die Kraft, Tüchtigkeit und die guten Sitten der marathonischen Zeiten zu preisen. Im hohen Grade abschreckend erscheint dagegen das Bild, welches er von seiner eigenen Zeit entwirft; wie die zügellose Volksherrschaft und der wilde Ehrgeiz der Demagogen die Kräfte des herrlichen Staates verzehren, sieht man nirgends so deutlich geschildert. Als Athen mit dem Ausgange des peloponnesischen Krieges seine Verfassung einbüßte, verstummte mit der ungebundenen Freiheit auch die alte Komödie; aber auch als der Staat, von den fremden Fesseln befreit, die Demokratie wieder herstellte, erhob sie sich nicht wieder. Die Zeit war zu

Digitized by Google

matt geworden, um an dem Kühnen und Phantastischen ihrer Darstellungen noch Geschmack und Behagen zu finden, und zu kleinlich, um ein so großartiges Spiel mit sich selber treiben zu lassen.

Alle Verhältnisse und Einrichtungen der antiken Bühne waren von den unseren sehr verschieden. Wie das Drama seinen Ursprung in religiösen Festgesängen hatte, so diente es auch in den Zeiten seiner Ausbildung nicht zu einer täglichen Befriedigung müßiger Schaulust, sondern zur Verherrlichung der dem Dionysos geweihten Feste (Dionysien). Die Dichter kämpften um den Preis, oft jeder mit vier Stücken, drei Tragödieen und einem kleineren, dem sogenannten Satyrdrama, welche zusammen eine Tetralogie genannt wurden. An den großen Dionysien wurden auf diese Weise wohl zwölf Stücke an Einem Tage aufgeführt; die Vorstellung begann am Morgen, aber die Griechen schlossen sich dabei nicht etwa in ein dumpfes Gebäude ein, denn ihre Theater waren oben offen, die Schauspiele wurden unter freiem Himmel, bei hellem Tageslicht, aufgeführt. Die Preisvertheilung war eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit. Als Kimon von seinem glorreichen Siege am Eurymedon zurückkam (oben Kap. 16), trat neben dem hochberühmten Aeschylos zum ersten Male der junge Sophokles auf, und der Archon fürchtete die Parteilichkeit so sehr, daß er die Kampfrichter nicht wie gewöhnlich durch's Loos wählen ließ, sondern den Kimon und die übrigen neun Feldherren zurückbielt (468), und ihnen das Richteramt übertrug. Sophokles erhielt den Preis, und Aeschylos fühlte sich dadurch so gekränkt, daß er Athen verließ, und sein Leben (um 456) in Sicilien beschloß.

Die Prosa ist bei den Griechen, wie bei allen Völkern, deren Litteratur einen naturgemäßen Gang genommen, viel später entstanden, als die Poesie. Erst um die Zeit der Peisistratiden fängt die Prosa an, sich zu entwickeln. In diese Periode fallen die Anfänge der Geschichtschreibung (vgl. Bd. I.), deren Bedürfniß empfunden wird, seitdem die epische Poesie verklungen, eine überlegende Betrachtung der Begebenheiten herrschend, und der Forschungstrieb rege geworden ist. Aber schwer und langsam reißt sich die Prosa von der Poesie los, und der „Vater der Geschichte", Herodot (geb. 484, † 408), aus welchem wir im Laufe unserer früheren Erzählungen so Vieles entlehnt haben, erinnert, obschon er in der Mitte des fünften Jahrhunderts blühte, durch die Fülle von anmuthigen Sagen, die er enthält, noch sehr an den poetischen Ursprung der Geschichte. Er erzählt im hohen Grade einfach, treu und überaus lieblich; seine Länder- und Völkergemälde haben die größte

Digitized by Google

und anſchaulichſte Wahrheit. Nicht blos die Außenſeite der Begebenheiten faßt er in's Auge; durch den Bezug auf die waltende Gottheit weiſt er auf einen großen und inneren Zuſammenhang der Thaten und Schickſale der Menſchen und Völker hin. So raſch wie Griechenland's Geſchick ſich wendet, von dem Kampfe gegen die Barbaren bis zu dem großen bürgerlichen Kriege, der ſeine ſchönſten Kräfte verzehrte, ſo ſchnell macht ſich der Uebergang zu einer ganz verſchiedenen Behandlung der Geſchichte in Thukydides (geb. 471, † 391), welcher die erſten einundzwanzig Jahre des peloponneſiſchen Krieges beſchrieben hat. Im achten Jahre dieſes Krieges befehligte Thukydides eine Abtheilung der atheniſchen Flotte, und weil er Amphipolis wider den Braſidas nicht zu retten vermochte (oben Kap. 21), wurde er verbannt. Nie hat wohl ein Verbannter ſeine Muße auf eine für alle folgenden Geſchlechter erſprießlichere Weiſe angewandt; Thukydides ſammelte damals die Materialien zu ſeinem Meiſterwerke. Es iſt nicht mehr Hellas im Glanze ſeiner Triumphe über Aſien, es iſt das ſich ſelbſt zerfleiſchende Griechenland, welches er darſtellt, und ſein Werk iſt ſo ernſt, wie die Gefühle und Betrachtungen, von denen ein großer und erhabener Geiſt bei dieſem Schauſpiele erfüllt werden mußte. Er iſt voll von tiefen und weiſen Gedanken über die Lenkung der Staaten, über die Urſachen ihrer Blüthe und ihres Verfalls; ſeine Sprache iſt bis zur Dunkelheit gedrängt. Xenophon, des Ageſilaos Zeitgenoſſe und Freund, deſſen politiſches Leben wir ſchon kennen gelernt haben, hat die Geſchichte von da, wo Thukydides abgebrochen, fortgeſetzt, ſeinen großen Vorgänger aber nicht erreicht.

Auch die Beredtſamkeit, die in Männern, wie Themiſtokles, Kimon, Perikles, in natürlicher Kraft gewaltet hatte, bildete ſich nunmehr kunſtgemäß aus, und wurde Gegenſtand förmlicher Unterweiſung. Der Sicilier Gorgias gab den Athenern zwar das erſte Beiſpiel dieſer Verfeinerung, aber ihre eigentliche Heimath und ihren fruchtbarſten Boden fand die Redekunſt nicht weniger als die Poeſie in jener Periode in Athen. „Wer," ſagt Cicero, „hat von argiviſchen, oder korinthiſchen, oder thebaniſchen Rednern jener Zeit gehört?" — Einer der berühmteſten dieſer attiſchen Redner war Lyſias; andere, wie Antiphon, Iſokrates und Aeſchines, haben wir bei den Staatshändeln ſchon zu erwähnen Gelegenheit gefunden, da die Beredtſamkeit in dieſen ihren vorzüglichſten Stoff fand. Ja, dem Demoſthenes wurde ſie das gewaltige und würdige Werkzeug, ſich an die Spitze einer ganzen politiſchen Partei gegen einen mächtigen König zu ſtellen.

Digitized by Google

Wir haben im erſten Bande der Anfänge der griechiſchen Philoſophie erwähnt, und der ioniſchen Schule, die ſich beſonders zur Naturbetrachtung hinneigte. Zu ſolchen Naturphiloſophen gehörten ferner Heraklit von Epheſos (um 550) und der oben (Kap. 17) erwähnte Anaxagoras von Klazomenä. Auch Demokrit von Abdera (um 450) hat unter Denen, die der Erforſchung der Natur oblagen, einen berühmten Namen erlangt. Indem die Einſicht in die Natur gewann und ſich erweiterte, erhob ſich die ganz davon abhängige Arzneikunſt, die mit der ſteigenden Cultur des äußeren Lebens ein größeres Bedürfniß wird. Der Schöpfer der wiſſenſchaftlichen Arzneikunde, der berühmte Hippokrates aus Kos, blühte um die Zeit des peloponneſiſchen Krieges. Dieſe Forſchungen, dieſe erweiterte Kenntniß, mußten natürlich auf Vorſtellungen und Anſichten über die Natur führen, die dem Volksglauben widerſprachen, der in jeder Naturerſcheinung nur die Wirkung eines perſönlich gedachten höheren Weſens ſah. Was dieſer Annahme widerſprach, erſchien dem Volke als Läſterung der Götter und Angriff auf die Religion. Daher entſprangen die Verfolgungen mancher Philoſophen, und die Feinde des Anaxagoras gründeten ihre Anklage (oben Kap. 18 Anm.) auf dieſe Art der Gottloſigkeit.

Noch ehe die griechiſche Philoſophie ſich von dem Punkte ihrer damaligen Entwickelung zu einer höheren Stufe erhob, nahm ſie momentan eine Richtung, die manche gefährliche Elemente zu Tage förderte. Gegen und um die Zeit des peloponneſiſchen Krieges, wo die Reinheit des Sinnes immer getrübter wurde, alterthümliche Tugend immer mehr aus dem Leben entwich, durchzogen Männer, Sophiſten genannt, die Städte Griechenland's, und verſammelten Schüler und Bewunderer in Menge um ſich. Protagoras aus Abdera, Prodikos aus Keos, Gorgias aus Leontini in Sicilien waren vorzüglich berühmte Sophiſten. Durch ſie wurde die Geſchicklichkeit zu reden zu einer Kunſt ausgebildet. Als Gorgias von den Leontinern in den erſten Jahren des peloponneſiſchen Krieges nach Athen geſandt wurde, um dort Hülfe zu ſuchen, entzückte er die Athener durch die Kunſt ſeines Periodenbaues auf das Höchſte. Da in den Staaten des Alterthums, vor allen in den demokratiſchen, die Kunſt der Rede ein unumgängliches Mittel war, um zu Einfluß und Antheil an den Geſchäften zu gelangen, ſo erregte die neue Weisheit bei den ehrgeizigen Jünglingen die größte Freude. Begierig ſuchten ſie die Lehrer der emporkommenden Kunſt, und zahlten willig die theueren Preiſe, welche dieſe für ihren Unterricht

Digitized by Google

verlangten. Ja, außer dem Geldgewinne wurde den Sophisten auch die größte Ehre zu Theil; die Versammlung der Griechen bei den pythischen Spielen beschloß einmal, dem Gorgias im Tempel des Apollon, nicht etwa eine vergoldete, sagt Cicero, sondern eine goldene Bildsäule zu setzen. Allein die Verdienste, welche die Sophisten um die Rhetorik und um die kunstmäßige Ausbildung des griechischen Stiles hatten, dürfen über die Gefahren nicht verblenden, die ihre eigenthümliche Dialektik leicht erzeugen konnte. Die Schwierigkeiten und Zweifel, auf die der Philosoph in seinen Forschungen stößt, wurden von ihnen zur Schärfung des Denkens angewandt. Aber die schulmäßig ausgebildete Kunst, die Begriffe zu entwickeln, nach dem Grund und der Berechtigung aller Dinge zu forschen, entgegenstehende Meinungen zunächst ohne Rücksicht auf Wahrheit und Unwahrheit zu untersuchen und zu vertheidigen, wurde — auf das praktische Leben angewendet — vielfach als Waffe gegen den Volksglauben und die Sitte gebraucht. Viele gewöhnten sich, dem Staate, der Religion, der Moral gegenüber sich lediglich auf den Standpunkt subjectiven Beliebens zu stellen. Auch an solchen fehlte es nicht, die in frechem Zweifelmuthe alle sittlichen Grundsätze negirten, und die Gerechtigkeit für eine willkürliche Beschränkung der natürlichen Freiheit des Menschen erklärten. Und allerdings drohte aus solchen Gesinnungen in Verbindung mit der mehr und mehr erschlaffenden natürlichen Sittlichkeit in den Massen, allmählich ein völliger Umsturz aller besseren Grundsätze für Lehre und Leben hereinzubrechen. Aber noch vermochte der griechische Geist gegen diese Uebel aus sich selbst ein Heilmittel zu erzeugen. Auch dies geschah in dem lebendigen Mittelpunkte Griechenland's, in Athen, durch Sokrates, diesen großen und herrlichen Geist, der den Adel der hellenischen Natur wider die Ausartung der Einflüsse der Sophistik rettete.

Sokrates (geb. 469) war der Sohn des athenischen Bildhauers Sophroniskos, seine Mutter Phänarete war eine Hebeamme. Als Jüngling soll er sich in der väterlichen Kunst versucht haben. Aber ein entschiedener Hang seines Gemüthes zog ihn von dieser Beschäftigung zum beschaulichen Leben hin. Bei Platon wird erzählt, daß er einst anderthalb Tage lang unverändert auf einem Fleck, wie in Verzückung, gestanden habe. Die sittliche Natur des Menschen war der vornehmste Gegenstand seiner Untersuchungen; und da er erkannt hatte, daß Uebung der Gerechtigkeit und Tugend, lebendiger Glaube an die allwaltende, das Gute belohnende, das Böse bestrafende Gottheit, dem Menschen das

Digitized by Google

höchste Gut sei, gegen dessen Besitz alle anderen als nichtig verschwinden; so wurde es die Aufgabe seines Lebens, diese große Wahrheit seinen Mitmenschen so eindringlich als möglich zu verkünden. Diese Richtung seines Geistes machte ihn nothwendig zu dem entschiedensten Gegner der falschen, rein negativen Richtung der Sophisten. Den verderblichen Grundsätzen, welche dieses System erzeugte, setzte er seine Begeisterung für Gott und die Tugend entgegen. Jene strebten vielfach nach Reichthum und Genüssen; Sokrates lebte in Armuth und der größten Enthaltsamkeit, und wurde Anderen auch in der Strenge der Lebensweise ein Muster. Als er den Feldzug gegen Potidäa mitmachte, war der Winter so rauh, daß Keiner ausging, ohne die Füße in Pelz oder Filz zu wickeln. Sokrates ging unbeschuht, und in derselben Kleidung, die er immer trug. Die Sophisten entwickelten ihre Lehren in glänzenden Prunkreden; Sokrates hingegen knüpfte mit Solchen, die ihm Empfänglichkeit zu haben schienen, Gespräche an, in denen er sie unvermerkt, und als wäre es das Ergebniß einer gemeinschaftlichen Untersuchung, zu den Wahrheiten führte, an deren Erkenntniß ihm Alles lag. Vorzüglich war es sein Bestreben, die Menschen aus der trüglichen Sicherheit eines eingebildeten Wissens zu reißen, ihnen zu beweisen, daß sie in den wichtigsten Dingen des Lebens nur dunkelen Vorstellungen folgten, und von ihrer Denk- und Handlungsweise keine Rechenschaft zu geben wüßten. Durch die lebendige Ueberzeugung dieses Mangels suchte er sie zur wichtigsten aller Erkenntnisse, zur Erkenntniß ihrer selbst, zu leiten. Auf dieselbe Weise griff er die Sophisten an; er setzte ihren langen Reden nicht andere Reden entgegen, sondern legte ihnen Fragen vor, und indem er dann aus ihren Antworten weiter folgerte, und sie bei ihren Behauptungen festhielt, verwickelte er sie in ihre eigenen Schlingen, und deckte mit einer feinen, den Zuhörern höchst ergötzlichen Ironie die Blöße ihrer Behauptungen auf. Mit welcher wahrhaften Zauberkraft Sokrates trotz seinem unscheinbaren Aeußern ausgezeichnete Jünglinge an sich zu fesseln wußte, haben wir schon an dem Beispiele des Alkibiades gesehen. Daher ihn dieser, beim Plato, mit den schönen Statuen vergleicht, über die man, um sie zu bewahren, häßliche, Silenen vorstellende Hüllen setzte. Antisthenes, einer seiner Schüler, kam täglich vom Peiräeus, wo er wohnte, nach der Stadt, um ihn zu hören. Eukleides aus Megara scheute die vier Meilen von seiner Vaterstadt nach Athen nicht, um nur zuweilen einen Tag den Umgang des Sokrates zu genießen; ja, als die Athener während des peloponnesischen Krieges aus Erbitterung gegen die Megarer die Todesstrafe

Digitized by Google

darauf gesetzt hatten, wenn einer derselben nach Athen kommen würde, wagte es Eukleides oft, sich Abends in Weiberkleidern durch das Thor zu stehlen, um nur den folgenden Tag in des Sokrates Gesellschaft zu sein.

So verhaßt und beschwerlich Sokrates sich auch Vielen durch sein Sittenrichteramt machte, die allgemeine Achtung für ihn war doch so groß, daß er bis in sein siebzigstes Jahr von aller Verfolgung frei blieb. Da erst, bald nach dem Umsturz der Zwingherrschaft der Dreißig, brach der Haß gegen ihn in eine Anklage aus, welche drei Männer, Melitos, Anytos und Lykon, vor Gericht gegen ihn erhoben. Sie lautete: Sokrates läugnet die Götter und verdirbt die Jugend; deshalb verdient er nach den Gesetzen den Tod. Der zweite Punkt dieser Anklage bezog sich hauptsächlich auf die politischen Meinungen des Sokrates, welche, nach seinen philosophischen Ansichten vom Staate, die jetzt wieder emporgekommene Demokratie eben nicht begünstigten (vergl. oben Kap. 24 Anm.). Es war um so leichter, diese seine Meinungen in ein gehässiges Licht zu stellen, da Männer, wie Alkibiades und Kritias, die an den bisherigen Umwälzungen so vielen Antheil genommen hatten, eine Zeitlang seine Schüler und Zuhörer gewesen waren. Aber wie verschieden die Gesinnung des Sokrates von der dieser Staatsmänner war, das bewährte sich erst vollkommen bei dieser Anklage, die eine wahre Verklärung seines ganzen Lebens geworden ist. In seiner Vertheidigungsrede, die er nach damaliger attischer Gerichtsweise selbst hielt, verwarf er alle rednerischen und sophistischen Künste, wodurch er das Gefühl seiner Richter hätte bewegen und für sich gewinnen können; vielmehr suchte er nur nach seiner gewohnten Weise sie von seiner Unschuld zu überzeugen, mit der Ruhe, mit welcher er immer die Angelegenheiten des menschlichen Lebens im Allgemeinen behandelt hatte. Aus dieser Vertheidigungsrede, wie sie sich unter den Schriften seines Schülers Plato erhalten, mögen hier, ihrer hohen Vortrefflichkeit wegen, einige Stellen Platz finden.

Chärephon, einer seiner Freunde, sagt Sokrates unter anderm, habe von dem Gotte zu Delphi ein Orakel über ihn begehrt, und da habe die Pythia erklärt, Niemand sei weiser als Sokrates. Da er sich nun aber bewußt gewesen sei, weder viel noch wenig weise zu sein, habe er diesen Götterspruch lange nicht begreifen können, bis er endlich in Gesprächen mit Staatsmännern, Dichtern, Handwerkern gefunden, wie Viele sich weise zu sein dünkten, und es doch nicht wären. Dieses also wolle das Orakel sagen: er sei um dieses Wenige doch weiser als die Anderen, daß er, was er nicht wisse, auch nicht glaube zu wissen. Um nun das Orakel

Digitized by Google

zu bewähren, sei es sein Geschäft, Diejenigen, die sich weise dünkten, von der Nichtigkeit dieser Einbildung zu überführen, welches ihm großen Haß zugezogen habe. Hierauf wendet sich Sokrates an den gegenwärtigen Melitos, und entkräftet durch seine Fragmethode die Beschuldigungen desselben auf das Siegreichste. Doch, sagt er, vielleicht möchte ihn Jemand thöricht schelten, daß er ein Gewerbe treibe, von dem er selber eingestehe, daß es ihm nothwendig den Haß der Menge und endlich den Tod zuziehen müsse. Einem solchen würde er antworten: „Du sprichst nicht gut, wenn du glaubst, wer auch nur wenig nutz ist, dürfe Gefahr um Leben und Tod in Anschlag bringen, und müsse nicht vielmehr allein darauf sehen, wenn er etwas thut, ob es recht gethan ist oder unrecht, ob eines rechtschaffenen Mannes That oder eines schlechten.“ Elende wären ja nach dieser Meinung Alle gewesen, welche die Rettung des Vaterlandes und ruhmvolle Thaten mit dem Leben erkauft hätten.

„So, ihr Athener,“ fährt er fort, „verhält sich die Sache. Wohin Jemand sich selbst stellt, in der Meinung, es sei da am besten, oder wohin Einer von seinen Oberen gestellt wird, da muß er, wie mich dünkt, jede Gefahr aushalten, und weder den Tod, noch sonst irgend etwas in Anschlag bringen gegen die Schande. Hätte ich also nicht Arges gethan, ihr Athener, wenn ich, als eure Befehlshaber mir einen Platz anwiesen bei Potidäa, Amphipolis und Delion, gestanden hätte, wie die Anderen, und es auf den Tod gewagt; wo aber der Gott mich hinstellte, wie ich es doch glaubte und annahm, damit ich in Aufsuchung der Weisheit und in Prüfung meiner selbst und Anderer mein Leben hinbrächte, wenn ich da den Tod oder sonst etwas fürchtend aus der Ordnung gewichen wäre? Wohl arg wäre das, und mit Recht könnte mich dann Einer hieher führen vor Gericht, weil ich nicht an die Götter glaubte, wenn ich dem Orakel unfolgsam wäre und den Tod fürchtete, und mich also weise dünkte, ohne es zu sein. Denn Niemand weiß ja, was der Tod ist, und ob er nicht für den Menschen das größte unter allen Gütern ist. Gesetzwidrig handeln aber, und dem Bessern, Gott oder Menschen, ungehorsam sein, davon weiß ich, daß es übel und schändlich ist. Gesetzt also auch, ihr sprächet mich diesmal los, mit der Bedingung, daß ich abließe von meinem bisherigen Thun, so würde ich euch sagen: ich bin zwar euch, ihr Athener, zugethan und Freund, gehorchen aber werde ich dem Gotte mehr als euch, und so lange ich noch athme und es vermag, werde ich nicht aufhören, nach Weisheit zu suchen, und wen von euch ich antreffe zu ermahnen mit meinen gewohnten Reden: wie, bester Mann, als ein Athener,

Digitized by Google

aus der größten und mit Allem, was schön und groß ist, reichbegabten Stadt, schämst du dich nicht, daß du zwar dafür sorgest, möglichst viel Geld, auch Ruhm und Ehre zu erlangen; für Einsicht aber und Wahrheit, und daß deine Seele sich auf's Beste befinde, nicht zu sorgen und hierauf nicht zu denken? Und wenn Jemand unter euch dies läugnet, und behauptet, er denke allerdings darauf: so werde ich ihn nicht gleich loslassen und fortgehen, sondern ihn fragen und prüfen und ausforschen. Und wenn ich finde, er besitze keine Tugend, behaupte es aber, so werde ich es ihm verweisen, daß er das Wichtigste geringer achte, und das Schlechtere höher. So werde ich mit Jungen und Alten, wie ich sie eben treffe, verfahren, denn so befiehlt es der Gott. Und ich meines Theils glaube, daß noch nie dem Staate etwas Besseres widerfahren sei, als daß ich dem Gotte auf diese Weise gehorche."

Er beruft sich ferner auf die anwesenden Väter und Brüder seiner Schüler, ob Jemand Klage führe über seinen schädlichen Unterricht; dann erwähnte er der Sitte, nach welcher die Richter durch Vorführung der flehenden Weiber und Kinder zum Mitleid bewegt zu werden pflegten. Dergleichen bittet er von ihm nicht zu erwarten; er halte es für unrühmlich und für unrecht, sich vor Gericht durch etwas Anderes loszuhelfen, als durch Belehrung und Ueberzeugung. „Denn," fährt er fort, „nicht dazu ist der Richter gesetzt, das Recht zu verschenken, sondern darüber zu urtheilen, und er hat geschworen, sich nicht gefällig zu erweisen, gegen wen es ihm beliebt, sondern Recht zu sprechen nach den Gesetzen. Muthet mir also nicht zu, ihr Athener, dergleichen etwas vor euch zu thun, was ich weder für anständig halte, noch für recht, noch für fromm; zumal da ich ja, beim Zeus, eben auch der Gottlosigkeit angeklagt bin von diesem Melitos. Denn wenn ich euch, die ihr geschworen, durch Bitten zu etwas überredete und nöthigte, so würde ich euch offenbar lehren, nicht zu glauben, daß es Götter gäbe, und indem ich mich gegen die Beschuldigung vertheidigte, keine Götter zu glauben, würde ich mich selbst dessen anklagen. Aber weit gefehlt, daß es so wäre. Wohl glaube ich an sie, ihr Athener, wie keiner von meinen Anklägern, und überlasse euch und der Gottheit, über mich zu entscheiden, wie es für mich und euch das Beste sein wird."

Nachdem er dieses gesprochen, schritten die Richter zum Urtheil, und ein Uebergewicht von nur drei Stimmen verdammte ihn zum Tode. Nach den athenischen Gesetzen war es den Verurtheilten erlaubt, sich „gegenzuschätzen", d. h. sich eine gelindere Strafe zu bestimmen, worüber

Digitized by Google

denn die Richter von Neuem entschieden. Sokrates sagte, da man ihm die Ueberzeugung noch nicht geraubt habe, daß er ein Wohlthäter des Staates sei, so wisse er nichts, was ihm so angemessen dünke, als der Lohn der Sieger in den olympischen Spielen, nämlich lebenslängliche Speisung im Prytaneum. Damit indeß sein Reden nicht hartnäckiger Eigendünkel scheine, so müsse er ihnen erklären, daß er das, was sie vielleicht als seine Gegenschätzung genehmigen würden, Gefängniß oder Verbannung, für wahre Uebel halte, gegen welche der Tod weit vorzüglicher sei. „Ein schönes Leben wäre mir das, in solchem Alter auszuwandern, und immer umhergetrieben eine Stadt mit der anderen zu vertauschen. Denn wohin ich auch komme, werden entweder die Jünglinge meine Verbannung bewirken, wenn ich sie von mir weise, oder die Alten, wenn ich es nicht thue. Vielleicht aber wird Einer sagen: Also still und ruhig zu leben, o Sokrates, würdest du nach deiner Verbannung nicht im Stande sein? Das ist wohl nun am allerschwersten, Manchem von euch begreiflich zu machen. Denn wenn ich sage, das hieße dem Gotte ungehorsam sein, und deshalb wäre es mir unmöglich, mich ruhig zu verhalten, so glaubet ihr mir nicht. Und noch weniger, wenn ich sage, daß eben dies für den Menschen das größte Gut ist, täglich über die Tugend sich zu unterhalten, und über die anderen Gegenstände, über welche ihr mich reden und mich selbst und Andere prüfen gehört habt, und daß ein Leben ohne Selbsterforschung gar nicht verdient gelebt zu werden." Geld, fügte er hinzu, besitze er nicht mehr als etwa eine Mine, doch wollten mehrere seiner Schüler für eine Buße von dreißig Minen Bürgen sein. Aber die Richter fühlten sich jetzt durch den Stolz des Beklagten so beleidigt, daß noch achtzig von Denen, die vorher für ihn gestimmt hatten, zu den Gegnern übertraten, und er nun ohne alle Bedingung zum Giftbecher verdammt ward. Er hörte auch dies mit der Würde an, die er während der ganzen Verhandlung behauptet hatte, und wandte sich dann nochmals an seine Richter.

„Vielleicht," sagte er, „glaubt ihr, Athener, ich unterliege jetzt aus Unvermögen in solchen Reden, durch welche ich euch wohl möchte überredet haben, wenn ich geglaubt hätte, Alles reden und thun zu dürfen, um nur dieser Klage zu entkommen. Weit gefehlt! Aus Unvermögen erliege ich freilich, aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Schamlosigkeit, und weil ich das nicht zu euch reden wollte, was ihr am liebsten gehört hättet. Allein weder vorher glaubte ich der Gefahr wegen etwas Unedles thun zu dürfen, noch auch gereut es mich jetzt, mich so

Digitized by Google

vertheidigt zu haben, sondern weit lieber will ich nach einer solchen Vertheidigung sterben, als nach einer von jener Art leben. Weit leichter ist es, dem Tode zu entgehen, als der Schlechtigkeit, denn diese läuft schneller als der Tod. Ich, als ein langsamer Greis, bin von dem langsameren gefangen worden, meine Ankläger aber, gewaltig und heftig wie sie sind, von der Bosheit. Und so gehe ich jetzt von euch, mit der Strafe des Todes belegt; Diese aber sind von der Wahrheit belegt mit Unwürdigkeit und Ungerechtigkeit."

Weiter verherrlicht er seinen Triumph durch eine erhabene Schilderung dessen, was ihn im Tode erwarte. Entweder eine lange Nacht, so ruhig wie die süßeste der hier verschlafenen, oder eine entzückende Vereinigung mit den größten Heroen der Vorwelt. „Eines," so schloß er seine Rede, „bitte ich noch von euch. An meinen Söhnen, wenn sie erwachsen sind, nehmt eure Rache, und quält sie eben so, wie ich euch gequält habe, wenn euch dünkt, daß sie sich um Reichthum oder sonst irgend etwas eher bemühen, als um die Tugend. Und dünken sie sich etwas zu sein, sind aber nichts, so verweiset es ihnen, wie ich euch, daß sie nicht sorgen, wofür sie sollten, und sich einbilden etwas zu sein, da sie doch nichts werth sind. Jedoch, es ist Zeit, daß wir gehen, ich um zu sterben, ihr um weiter zu leben. Wer von uns Beiden aber zum Bessern hingehe, das ist Allen verborgen, außer dem Gotte."

Nach diesen Worten ward er in den Kerker geführt und gefesselt. Zufällig war am Tage vor der Verurtheilung eine heilige Procession, welche die Athener alljährlich auf einem Schiffe nach Delos sandten, abgegangen, und bis dieses Schiff zurückgekehrt war, durfte kein Todesurtheil vollstreckt werden. Dies verschaffte den Schülern des Sokrates das schmerzlich süße Vergnügen, ihren Lehrer noch dreißig Tage behalten zu können. Sie besuchten ihn während dieser Zeit täglich im Gefängnisse; ihre Unterhaltungen waren die nämlichen, wie sonst, und Sokrates bemühte sich zuweilen, ihre Traurigkeit durch sanften Scherz zu erheitern. Dem Apollodor, dessen Schmerz am ausgelassensten war, und der einmal verzweifelnd ausrief: „Nein, so unschuldig sterben zu müssen!" entgegnete er lächelnd: „Möchtest du etwa lieber, daß ich schuldig stürbe?"

Zwei Tage vor seinem Tode theilte ihm sein Freund Kriton schüchtern mit, er habe eine Summe Geldes zusammengebracht, die Wächter zu bestechen; Sokrates solle in der nächsten Nacht nach Thessalien fliehen zu den Gastfreunden des Kriton, wo ein ehrenvolles Leben seiner harre; er sei es sich, seinen Kindern und Freunden schuldig, sich den

Digitized by Google

Verfügungen eines ungerechten Gerichts zu entziehen. Aber Sokrates weigerte sich standhaft, und bewies dem Kriton, daß keine Ungerechtigkeit uns dahin bringen dürfe, den Gesetzen des Vaterlandes ungehorsam zu sein.

Am Morgen des unglücklichen Tages kamen die Schüler früher als gewöhnlich, und fanden den Sokrates entfesselt. Auch seine Frau Xanthippe war da, und trug das jüngste Kind auf ihren Armen. Ihres Wehklagens müde, ließ Sokrates sie hinwegführen. Die letzte Unterhaltung mit seinen Schülern und Freunden betraf die Unsterblichkeit der Seele, den würdigsten Gegenstand für diesen Tag. Als sich die Sonne zum Untergang neigte, kam der Diener der Elfmänner, die den Gefängnissen vorstanden, herein, und kündigte ihm an, daß es nun Zeit sei. „Du wirst mir wohl nicht fluchen, wie die Anderen thun, denn ich thue ja nur, was die Oberen befehlen. Ich habe dich als den besten Mann kennen gelernt von Allen, die je hieher gekommen sind. Lebe wohl, und versuche die Nothwendigkeit so leicht als möglich zu ertragen." Weinend ging er hinaus. „Wie brav der Mensch ist," sagte Sokrates. „Auch während der ganzen Zeit hat er sich so bewiesen, wenn er mich besuchte. Aber geht doch, und holt den Trank, wenn er schon eingerieben ist." Die Freunde baten ihn, noch zu warten, aber er hielt es für kindisch, jetzt noch mit dem Leben zu geizen. „Wie muß ich's machen?" fragte er Den, welcher den Schierlingssaft brachte. „Du mußt trinken, und dann umhergehen, bis dir die Füße schwer werden, und dich dann niederlegen." Er nahm den Becher mit voller Heiterkeit und ohne eine Miene zu verändern, vielmehr sah er den Menschen mit seinem gewöhnlichen scharfen Blicke an. „Ist es wohl erlaubt, den Göttern zu spenden?" fragte er noch. Man sagte ihm, es werde nur so viel eingerieben, als zum Trinken nothwendig sei. „Gut," erwiderte er, „so wollen wir wenigstens beten, daß der Uebergang dorthin glücklich von Statten gehe." Bei diesen Worten leerte er, fest anhaltend, den Becher.

Bis dahin — erzählt sein Schüler Phädon beim Plato — hatten wir unsere Thränen noch gehalten; als wir ihn aber trinken sahen, bezähmten wir uns nicht mehr. Auch mir flossen, wider meinen Willen, stromweise die Thränen. Doch nicht ihn beweinte ich, sondern mich selbst, daß ich solchen Freund verlieren sollte. Er aber hieß uns ruhig sein und uns ermannen, denn darum habe er ja die Weiber fortgeschickt. Und wir schämten uns, und enthielten uns der Thränen. Er ging unterdessen auf und ab, und als er die Mattigkeit fühlte, legte er sich rücklings nieder,

Digitized by Google

und verhüllte sein Gesicht. Nach einiger Zeit befühlte ihm Der, welcher das Gift gereicht hatte, die Füße, drückte sie stark, und fragte ihn, ob er's fühle. „Nein," sagte der Sterbende. Dann ging er so prüfend aufwärts, und zeigte den Umstehenden, wie er kalt und starr werde. Da nun schon der Unterleib kalt zu werden anfing, deckte er sich noch einmal auf, und sagte zum Kriton: „Wir sind dem Äsklepios einen Hahn schuldig*). Opfert ihn ja, und versäumt es nicht." Kriton fragte ihn, ob er sonst noch etwas zu sagen habe, aber er antwortete nicht mehr. „Dies," fügt Phädon hinzu, „war das Ende unsers Freundes, des besten, vernünftigsten und gerechtesten Mannes" (399 v. Chr.).

Von den Schülern des Sokrates haben Mehrere, indem sie die Philosophie ihres Lehrers fortzubilden trachteten, neue Systeme aufgestellt, die sich nach der verschiedenen Geisteskraft und Sinnesart ihrer Urheber sehr von einander unterscheiden. Antisthenes (er blühte um 388 v. Chr.) faßte als den praktischen Mittelpunkt der Philosophie die Strenge der Lebensweise des Sokrates auf, die große Genügsamkeit und Entfernung von allen überflüssigen Bedürfnissen, mit welcher der Weise der verderblichen Ueppigkeit der Zeit entgegentrat. Antisthenes verfolgte aber diese Richtung so einseitig, daß er sie bis zur eigensinnigsten Verachtung aller äußeren Güter und aller Anständigkeit übertrieb. Seine Kleidung war ein schmutziger und zerrissener Mantel, und auf dem Rücken trug er einen Bettelsack. Von dem Gymnasium Kynosarges (eigentl. Weißhund), wo er lehrte, nannte man ihn und seine Schüler nicht ohne Zweideutigkeit Kyniker (Hündler). Zu den Letzteren gehört der Zeitgenosse Alexander's des Großen, der weltbekannte Diogenes von Sinope. Er trieb die Grundsätze seines Lehrers noch weiter; sein eigensinnigstes Bestreben war, sich über alle herkömmliche Begriffe von Scham und Schicklichkeit hinwegzusetzen. Er bettelte, wenn er nichts hatte, wälzte sich im Sommer auf brennendem Sande, und ging im Winter mit bloßen Füßen im Schnee, verrichtete alle seine Bedürfnisse auf öffentlicher Straße u. s. w. Der Forderung der Weisheit, sich von den Genüssen und Lüsten nicht bemeistern zu lassen, wird auf diesem Wege allerdings Genüge geleistet, aber um einen Preis, mit dessen Zahlung das Menschengeschlecht zugleich die edelsten Güter verschleudert.

*) Zum Dank für die schnell und glücklich überstandene Krankheit.

Digitized by Google

Eine nach den Grundsätzen des Kynismus folgerecht gestaltete Welt wird zur thierischen Rohheit zurückgedrängt; die schönsten Bestrebungen, Cultur, Kunst, selbst die Wissenschaft, werden vernichtet. — Im schroffsten Gegensatz mit der kynischen Schule stand die kyrenaische. Ihr Stifter Aristipp (blühte um 388 v. Chr.), der einen natürlichen Hang zum Wohlleben mit der größten Lebensgewandtheit verband, erklärte die angenehmen Empfindungen für das höchste Gut. Wollte Aristipp selbst damit auch das Streben nach der bloßen sinnlichen Lust keineswegs empfehlen, so entwickelte sich doch aus dieser Glückseligkeitslehre bei seinen Nachfolgern gar bald eine völlige Gleichgültigkeit gegen alle Sittlichkeit.

Wenn man daher in diesen Sokratikern nur Mißverständnisse ihres großen Lehrers und Rückschritte der Philosophie finden kann, so erscheint sie dagegen zu einer ungeahnten Höhe und Vollendung erhoben in dem „göttlichen" Plato, dessen Genius sich in der Tiefe der Ideen und der bezaubernden Schönheit der Darstellung als gleich groß bewährt. Er verhält sich, nach dem Ausdrucke eines großen deutschen Dichters, zu der Welt wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen, der in ihre Tiefen dringt, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie zu erforschen.

Plato, im Jahre 429 zu Athen geboren, stammte von zwei alten edlen Geschlechtern ab. Mit seiner geistigen Ausbildung hielt die körperliche gleichen Schritt, so daß er sogar in den isthmischen und pythischen Spielen als Wettkämpfer auftrat. Die poetische Richtung seines Geistes trieb ihn anfangs zu Versuchen in der Dichtkunst; als er aber seine Verse mit den homerischen zusammenhielt, warf er sie ins Feuer. Er schrieb sodann einige Tragödien, aber auch diesem Bestreben entsagte er, als er den Sokrates kennen lernte, und nun fühlte, wo die eigentliche Heimath seines Geistes sei. Etwa acht Jahre genoß er den Umgang des Weisen, den er in seinen Werken verherrlicht hat; nach dessen Tode unternahm er eine große Reise nach dem durch seine uralten Denkmäler und den Ruf geheimnißvoller Priester-Weisheit berühmten Aegypten, nach Kyrene, nach Unteritalien, wohin ihn die pythagoräische Philosophie lockte, endlich nach Sicilien (389). Am Hofe des ältern Dionysios (s. den vor. Abschn.) wurde Dion ein Zögling und begeisterter Freund des Plato, aber der Argwohn des Tyrannen ward bald rege, und Plato hielt es für das Beste, Sicilien zu verlassen. Seine letzten freimüthigen Aeußerungen hatten indeß den Dionysios so sehr erbittert, daß er dem Schiffsherrn den Auftrag gab, Plato entweder zu tödten oder

Digitized by Google

als Sklaven zu verkaufen. Das letztere geschah, doch wurde Plato durch seine Freunde bald wieder losgekauft, und als er nach Athen zurückgekommen war, eröffnete er dort seine philosophische Schule in der Akademie, einem Platze mit Gartenanlagen und Gebäuden dicht bei Athen. Indeß starb der ältere Dionysios; Dion hegte damals noch die Hoffnung, auf seinen Nachfolger und den Staat vortheilhaft wirken zu können; für Beide, glaubte er, würde nichts heilsamer sein, als die persönliche Anwesenheit Plato's. In der Hoffnung, hier einen Boden zu finden, wo sich seine philosophischen Ideen von der besten Einrichtung des Staats verwirklichen ließen, wurde Plato vermocht (366) der lockenden Einladung des Dion zu folgen. Sein erster Empfang in Syrakus war der schmeichelhafteste von der Welt, der junge Fürst schien ganz Ohr für die Lehren des Philosophen; aber nicht lange, so mußte Plato die Uebelgesinnten wieder Einfluß gewinnen und den Dion verbannt sehen, und obschon Dionysios ihm fortwährend freundschaftliche Gesinnungen zeigte oder heuchelte, so glaubte doch Plato, für ihn sei hier nichts mehr zu thun, und verließ Syrakus. Ihm folgten die schmeichelndsten Briefe des Dionysios, der die üblen Nachreden der Athener fürchtete, und ihn in der That durch vieles Bitten und durch das Versprechen, den Dion in alle seine Güter und Rechte wieder einzusetzen, zu einer dritten Reise nach Syrakus bewog (361). Aber wiederum erfuhr er den leichtsinnigen Wankelmuth des Tyrannen, kehrte zum dritten Male nach Athen zurück, und lebte nun ganz der Philosophie und dem Lehren in der Akademie*), wo er viele treffliche Schüler mannichfacher Art bildete. Dort starb der große Weise (348) in dem hohen Alter von fast zweiundachtzig Jahren. Seine dialogisch abgefaßten Schriften enthalten die tiefsten Untersuchungen, in einer künstlerisch vollendeten Form und Darstellung.

Von nicht minderem Einfluß auf alle höhere wissenschaftliche Bestrebungen durch zwei Jahrtausende, als Plato, war sein Schüler, der weltberühmte Aristoteles, obschon auf eine gänzlich verschiedene Weise. Geboren zu Stageira in Makedonien (384), kam er in seinem siebzehnten Jahre nach Athen, und genoß dort zwanzig Jahre lang den Unterricht des Plato. Nachdem er hierauf den Alexander erzogen hatte, ging er wieder nach Athen, und lehrte hier in dem Lyceum, von dessen Schatten-

*) Als im funfzehnten Jahrhundert nach Chr. das Studium der alten Philosophie wieder aufblühte, und Plato unter den neuen Humanisten begeisterte Verehrer erhielt, fing man an, den Namen jenes Haines auf Zusammenkünfte von Gelehrten überzutragen, und seitdem erhielt das Wort seine neue Bedeutung.

Digitized by Google

gängen (περιπάτοις) seine Schüler den Namen Peripatetiker (Herumwandler) bekamen. Die Gefahr, als Feind der Staatsreligion angeklagt zu werden, vertrieb ihn endlich aus Athen, er starb zu Chalkis auf Euböa (322). Alles, was die griechische Wissenschaft bisher hervorgebracht hatte, umfaßte er mit einem wunderbaren, kritischen Geiste; er stellte die ersten wissenschaftlichen Lehrgebäude auf, und wurde der Stifter der systematischen Methode. In dem Maaße aber, als die Wissenschaft durch Aristoteles umfassender und systematischer wird, büßt sie auch bei ihm den wunderbaren Reiz der platonischen Darstellung ein, an deren Stelle hier eine trockne Kürze tritt. So entweicht denn auf diesem Gebiete schon der bei den Hellenen sonst Alles durchdringende Schönheitssinn, und auch hier bewährt es sich, daß die besten Zeiten des griechischen Geistes vorüber waren.

Digitized by Google

Alte Geschichte.

Zweiter Zeitraum.

Vom Zusammenstoß Asien's und Europa's in den Perserkriegen bis zum ersten Zusammenstoß der Griechen und der Römer in dem Kriege des Pyrrhus (500 bis 270 v. Chr.).

Hellas an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung.

1. Blüthe Griechenland's. 2. Hellenisirung des Orients. 3. Machtaufschwung Rom's.

Zweiter Abschnitt.

Hellenisirung des Orients.

Die makedonisch-hellenistische Herrschaft im Osten (336—225 v. Chr.).

1. Alexander's des Großen Anfang.

Dieser große König, dessen Geschichte uns nunmehr beschäftigen soll, steht an der Gränze zweier Zeiträume, und kann eben sowohl als der Schlußpunkt des vergangenen, wie als Beginn des sich nun eröffnenden betrachtet werden. Er vollendete, was viele der edelsten Hellenen seit zwei Jahrhunderten fast als die höchste Aufgabe ihres Volkes angesehen hatten, indem er an Persien für die Knechtschaft, die es hatte bringen wollen, Vergeltung übte, und der Herrschaft desselben durch die glorreichsten Thaten ein Ende machte. Indem er aber die Rache, die er im Namen Makedonien's und Griechenland's nahm, hierauf beschränkte, den Thron des Großkönigs umstürzte, ohne den Völkern verderblich zu werden, diesen vielmehr einen bessern Zustand zu bereiten, und sie zu einem neuen Leben zu erwecken trachtete: sollte man ihn billig nicht als einen gemeinen, zur bloßen Befriedigung eines wilden Ehrgeizes handelnden Eroberer betrachten, sondern als einen Mann, der den

Digitized by Google

Beruf und die Kraft in sich fühlte, neue Schöpfungen hervorzurufen in einer Zeit, deren Geist sich in Griechenland wie in Asien als alternd und einer großen Aufregung bedürftig zeigte.

Den Alten hat es sehr bedeutungsvoll geschienen, daß in derselben Nacht, in welcher Alexander geboren wurde (21. Juli 356, Ol. 106, 1.), der große Artemistempel zu Ephesos, eines der Wunderwerke der alten Baukunst, von einem Unsinnigen, Namens Herostrat, in Brand gesteckt wurde, der einzig die Absicht dabei gehabt haben soll, sich durch die Zerstörung dieses berühmten Kunstwerks einen Namen zu machen. Die Jonier befahlen zwar, daß Niemand den Namen des Elenden nennen solle, allein er hat vielleicht gerade durch das Verbot seinen Zweck erreicht.

Dem großen Philosophen Aristoteles, dem kenntnißreichsten Denker Griechenland's, trug Philipp die Vollendung der Erziehung seines reichbegabten Sohnes auf. Aristoteles stand diesem, von dessen dreizehntem Lebensjahre an, mindestens drei Jahre hindurch als Lehrer zur Seite. Dergestalt wurde den herrlichen Anlagen Alexander's die sorgfältigste Ausbildung zu Theil; in jegliche attische Feinheit, Wissenschaft und Kunst wurde er eingeweiht, und dadurch so sehr Hellene, daß er einst im Unmuthe ausrief: die Griechen schienen ihm unter den Makedoniern wie Halbgötter unter Thieren umherzuwandeln. In seiner Jugend waren ihm sinnliche Begierden fremd, aber für alles Große und Schöne war er begeistert. So oft er auch Wettspiele anstellte, sagt ein alter Geschichtschreiber, so waren nicht Wettläufe und Faustkämpfe, sondern vielmehr der Wettstreit der Dichter und Musiker das Anziehende für ihn. Die Werke des hellenischen Geistes nährten den seinigen, und vor Allen liebte er den Homer, diesen Urquell aller hellenischen Bildung. Er wußte ihn fast ganz auswendig, und eine Abschrift der homerischen Gesänge lag beständig unter seinem Kopfkissen.

Ein hoher königlicher Sinn und eine unersättliche Begierde nach ruhmwürdigen Dingen zeigte sich schon früh in dem Knaben. Als er einst gefragt wurde, ob er seine große Schnelligkeit nicht einmal in den Wettspielen zu Olympia zeigen wollte, antwortete er: „wenn ich mit Königen um die Wette laufen könnte." Als einmal Gesandte vom Perserkönige kamen, fragte sie der Knabe nur nach ihren Staats- und Kriegseinrichtungen, so daß jene einen Geist in ihm ahnten, der den seines Vaters noch überragen würde. So oft eine Nachricht von einem neuen Siege seines Vaters kam, rief Alexander schmerzlich aus: „Mein Vater wird mir nichts mehr zu thun übrig lassen."

Digitized by Google

Einmal wurde dem Könige ein wildes theſſaliſches Pferd, Bukephalos genannt, für den ungeheuren Preis von dreizehn Talenten angeboten. Die beſten Reiter verſuchten ihre Kunſt daran, aber es ließ keinen aufſitzen, und Philipp befahl endlich, das Thier als unbrauchbar wegzuführen. „Welch ein Pferd verlieren ſie da," rief Alexander, „weil ſie es nicht zu behandeln verſtehen." Er erhielt die Erlaubniß, noch einen Verſuch zu wagen, ergriff das Pferd beim Zügel, führte es gegen die Sonne, da er bemerkt hatte, daß es ſich vor ſeinem eignen Schatten ſcheute, ſtreichelte es lange, ließ dann unbemerkt ſeinen Mantel fallen, und ſchwang ſich plötzlich hinauf. Das Thier flog blitzſchnell mit ihm davon, und Philipp zitterte für ihn. Als er aber umlenkte, und das Roß nach Willkür tummelte, da erſtaunten Alle, und Philipp rief mit Freudenthränen, indem er ihn umarmte: „Mein Sohn, ſuche dir ein andres Königreich, Makedonien iſt für dich zu klein!"

Doch war das gute Vernehmen zwiſchen Vater und Sohn nicht dauernd. Philipp vernachläſſigte Alexander's Mutter, die leidenſchaftliche und herrſchſüchtige Olympias, und heirathete gegen das Ende ſeines Lebens eine zweite ſehr junge Gemahlin, die Kleopatra, die Nichte ſeines Generals Attalos. Bei der Vermählungsfeier fielen harte Worte, der König zog das Schwerdt wider Alexander, Mutter und Sohn glaubten ihre Sicherheit in Epirus, bei dem Moloſſerkönige Alexander, dem Bruder der Olympias, ſuchen zu müſſen. Bald darauf kam ein Korinther, ein alter Gaſtfreund Philipp's, nach Makedonien. „Wie ſteht es um die Eintracht der Griechen?" fragte ihn dieſer. „O König," entgegnete der Fremde freimüthig, „was frägſt du doch nach dem Frieden Griechenland's, da du dein eigenes Haus mit ſolcher Zwietracht erfüllt haſt?" Dies machte den König betroffen, er ſchickte den Korinther an ſeinen Sohn, die Verſöhnung zu bewirken, und Alexander kam zurück. Nicht ſo Olympias, die vielmehr das Feuer fortwährend ſchürte, ja ihren Bruder, den König von Epirus, zum Kriege gegen Philipp zu reizen ſuchte. Daher man auch glaubte, daß ſie der That des Pauſanias nicht fremd geblieben ſei (ſ. oben S. 287).

Durch den Frevel deſſelben wurde Alexander, der ſeit dem J. 341 ſchon mehrfach mit politiſchen und militairiſchen Geſchäften betraut geweſen war, im einundzwanzigſten Jahre ſeines Alters König von Makedonien (336). Sein erſtes Geſchäft war, die Mörder ſeines Vaters aufſuchen und ſtreng beſtrafen zu laſſen. Aber die Mühe, die es ihn koſtete, ſich auf dem Throne zu befeſtigen, war faſt nicht geringer als die, welche Philipp einſt hatte anwenden müſſen. In einem Sohne der

Digitized by Google

Kleopatra war ein gefährlicher, von einer Partei gehobener Nebenbuhler vorhanden, der beseitigt werden mußte, und sammt seiner Mutter auf Olympias' Befehl umgebracht wurde; eben so fehlte es nicht an anderen Parteien, die nur durch Alexander's Entschlossenheit und die Treue des Heeres von unruhigen Bewegungen abgehalten wurden. Die nördlichen Barbaren standen auf, sich ihre Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen, und die Griechen waren voll froher Hoffnungen. Athen rüstete, und Theben wollte die makedonische Hegemonie nicht mehr anerkennen. Als aber Alexander, der zuvor mehrere gefährliche Männer von hohem Range, selbst unter seinen nächsten Verwandten, hatte aus dem Wege räumen lassen, mit überraschender Schnelligkeit (Ende Oktober 336) durch Thessalien heranzog, wurden alle diese Pläne wieder aufgegeben. Der König ging nach Korinth, um sich auf der Versammlung der griechischen Staaten die Suprematie und Oberfeldherrnwürde, die sein Vater gewonnen, bestätigen zu lassen. Dies geschah auch von Allen, nur von Sparta nicht. Hier in Korinth drängten sich Viele, Staatsmänner und Philosophen, um den Alexander. Diogenes, obschon er sich damals ganz in der Nähe aufhielt, blieb wider des Königs Erwarten zurück. Dieser entschloß sich daher, den Kyniker in einem Haine vor der Stadt, wo er hausete, aufzusuchen. Diogenes lag gerade in der Sonne, und richtete sich kaum auf, um den König näher zu betrachten. Alexander redete ihn freundlich an, und fragte ihn unter Anderem, „ob er ihm eine Gunst erzeigen könne." „O ja," versetzte Diogenes, „tritt mir ein wenig aus der Sonne." Die Begleiter des Königs wurden unwillig über eine solche Verachtung dargebotener Gnade, aber dieser sagte: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein." Diogenes sah die möglichste Befreiung von Bedürfnissen als das höchste Ziel menschlicher Bestrebungen an; und zur völligen äußeren Unabhängigkeit führt allerdings nur diese oder die Gewalt unumschränkter Herrschaft.

Vor der Ausführung des beschlossenen großen Unternehmens gegen Persien mußten indeß die nördlichen Barbaren, die Illyrier, Triballer, Thrakier und andere Völker durch Waffengewalt wieder zum Gehorsam gebracht werden. Alexander durchzog seit dem Frühling 335 Thrakien, überschritt den Balkan, drang siegreich bis zur Donau vor, und kehrte dann durch Illyrien zurück; in Griechenland aber verbreitete sich, während er im August d. J. die illyrische Stadt Pellion belagerte, die Nachricht von seinem Tode. Sogleich entstand eine neue Bewegung. Theben griff die makedonische Besatzung an, und forderte alle übrigen Staaten Griechenland's zum Aufstande auf. Der Peloponnes, besonders

Digitized by Google

Arkadien und Elis, regten sich zum Beistande, und man kann denken, daß des Demosthenes Ermunterungen nicht fehlten, zumal man auch von Persien her, das dreihundert Talente nach Griechenland sandte, auf alle Unterstützung rechnen konnte.

Allein Unternehmungen dieser Art, die überall eine eben so große Partei gegen sich als für sich haben, werden gewöhnlich weder mit Einmüthigkeit noch mit der Schnelligkeit betrieben, die sie erfordern, und Alexander, der in Eilmärschen von Pellion heranstürmte, stand auch jetzt vor Theben, ehe diese Stadt ihm andere Truppen entgegenstellen konnte, als ihre eigenen. Dennoch wollten die Thebaner nicht freiwillig der Aufforderung des Königs zu einem gütlichen Vergleiche folgen, sondern ließen es auf einen verzweifelten Kampf ankommen. Sie fochten mit außerordentlichem Muthe, unterlagen aber der nicht mindern Tapferkeit und der Uebermacht Alexander's. Sie empfanden nun den ganzen Zorn desselben, indem er die Bestimmung ihres Schicksals ihren schlimmsten Feinden, den böotischen Städten und den Phokiern, überließ, die nicht säumten, ihrem Rachegefühl gegen Theben, von dem sie so viel Uebles erfahren hatten, in dem strengsten Ausspruch Luft zu machen. Die Stadt ward völlig zerstört, bis auf die Tempel und das Haus des Pindar; eben so wurden, mit Ausnahme der Nachkommen des großen Dichters und der makedonischen Partei, alle Einwohner als Sklaven verkauft (September 335).

Dieses harte Gericht vernichtete nicht nur einen Mittelpunkt künftiger Unruhen, sondern diente allen Hellenen zum abschreckenden Beispiele. Um so leichter konnte der König nun den Uebrigen seine Milde zeigen, die in aller Eile auf verschiedene Weise, durch Gesandtschaften oder andere Kundgebungen, Alexander's Zorn über ihre feindseligen Vorbereitungen zu beschwichtigen suchten. Besonders die athenischen Gesandten, unter ihnen Phokion und Demades, erhielten für ihre Stadt, ungeachtet diese ihre wohlbegründete Abneigung gegen Makedonien nicht verhehlt und viele flüchtige Thebaner bei sich aufgenommen hatte, leicht Verzeihung. Alexander erließ den Athenern selbst die Auslieferung mehrerer Redner und Feldherren, des Chares, Demosthenes u. A., welche er anfangs gefordert hatte. Nur den Söldnerführer Charidemos nahm er aus, worauf dieser zu den Persern floh*). Durch diese Mischung von

*) Demosthenes wurde bald darauf (im J. 330) von Aeschines angeklagt, bei einer einzelnen Veranlassung zwar, aber eigentlich wegen seines ganzen politischen Lebens. Er vertheidigte sich indessen so siegreich durch seine berühmte Rede „für den Kranz" (pro corona), daß Aeschines Athen verlassen mußte.

Digitized by Google

Strenge und Milde glaubte er sich der Gesinnung der Griechen am Besten versichert zu haben, als er nun — er kehrte im Spätherbst 335 nach Pella zurück — die Ausführung seines großen Vorhabens, gegen Persien zu ziehen, auf das Eifrigste betrieb. Um der Ruhe Griechenland's während seiner Abwesenheit indeß noch sicherer zu sein, führte er aus den Städten desselben, in welchen nunmehr, Athen nicht ausgenommen, die makedonische Partei die Herrschaft führte, die streitbarsten Männer mit sich; und überdies blieb, als er wirklich nach Asien abzog, sein Feldherr Antipater als Reichsverweser in Makedonien mit einem Heere zurück.

Bevor Alexander Griechenland verlassen, hatte er wegen seines Perserzuges den delphischen Gott befragen wollen. Die Pythia weigerte sich, weil es an einem Tage war, wo das Gesetz nicht erlaubte, Antworten zu ertheilen; da ergriff sie Alexander, und zog sie mit Gewalt in das Heiligthum. „O Sohn, du bist unwiderstehlich!" rief die Priesterin, und Alexander versicherte freudig, daß er keines anderen Orakels bedürfe, denn er habe nun einen Ausspruch, wie er ihn gewünscht.

Zu Anfang des Frühlings 334 waren alle Vorbereitungen für den persischen Feldzug beendet, und der König brach mit der Armee von Pella in voller Siegeszuversicht auf. Das Heer zählte nicht mehr als dreißigtausend Fußgänger und etwas über fünftausend Reiter. Mit dieser geringen Macht dachte er das große von Kyrus gegründete Reich zu zerstören. Bei dem Uebergange nach Asien unterließ er nichts, sich glücklicher Vorbedeutungen zu versichern. Als er über den Hellespont fuhr, dessen asiatische Seite Parmenion schon zuvor besetzt hatte (vgl. oben S. 286), goß Alexander von seinem Schiffe Trankopfer, wie einst Xerxes, sprang zuerst an das Ufer von Asien, begab sich dann nach der Burghöhe von Ilion, sühnte den Geist des Priamos, opferte allen hellenischen Helden vor Ilion, gleichsam seinen Vorbildern, und bekränzte das Grab des Achilleus, den er pries, „daß er im Leben einen Freund (Patroklos) und im Tode einen würdigen Herold seiner Thaten (Homer) gefunden habe." Den Ersteren hatte das Schicksal dem Alexander schon in seinem Freunde Hephästion gegeben, der auch das Grab des Patroklos bekränzen mußte; daß seine Thaten in würdigen Denkmälern auf die Nachwelt kommen würden, hoffte er, indem er Redner, Philosophen und Künstler aller Art bei seinem Auszuge mit sich führte, oder wohl gar selbst der Beschreiber seiner Thaten gegen Persien zu werden gesonnen war.

Digitized by Google

2. Alexander in Kleinaſien.

Den perſiſchen Thron, deſſen Sturz jetzt herannahte, hatte nach dem Tode des Artaxerxes Mnemon (359) ſein Sohn Ochus, oder Artaxerxes III., an ſich geriſſen. Um ſeine Herrſchaft zu ſichern, hatte er den größten Theil der königlichen Familie ausgerottet, wurde aber endlich von dem Verſchnittenen Bagoas, der ihn völlig beherrſchte, durch Gift um's Leben gebracht (338). Der Mörder tödtete ſodann alle Söhne des Königs bis auf den jüngſten, Arſes, den er zum Herrſcher erhob; aber auch dieſem nahm er bald wieder das Leben, und machte (336) einen entfernten Verwandten des regierenden Hauſes zum König, den Darius III. Kodomannus. Dieſer, der durch ſein nachmaliges unglückliches Schickſal der Nachwelt ein milderes Urtheil abgewonnen hat, war ein edler und liebenswürdiger Jüngling; aber obwohl man wegen einiger glücklicher militäriſcher Erfolge gegen das räuberiſche Bergvolk der Kaduſier in Perſien voll Hoffnung auf ihn blickte, ſo fehlte ihm doch gerade die kriegeriſche Kraft, mit welcher er dem Alexander ſeinen Siegeslauf wenigſtens hätte erſchweren können.

Der aufgelöſ'te Zuſtand Griechenland's hatte ſeit dem antalkidiſchen Frieden Perſien vor einer Gefahr von dort her ſicher geſtellt. Man verließ ſich in Suſa auf die Eiferſucht der griechiſchen Staaten gegen einander, und auf die Ränke und Beſtechungen, durch welche man dieſelbe noch mehr anzufachen wußte. Erſt gegen Philipp's wachſende Macht hatte man Rüſtungen begonnen, ſie aber im Vertrauen auf die gegen den jungen Alexander entſtandenen Unruhen, an denen Perſien ſelbſt Theil gehabt, wieder eingeſtellt, bis endlich die raſchen Erfolge des königlichen Jünglings und ſeine unverhohlene Abſicht auf Aſien die höchſte Aufmerkſamkeit und den ſtärkſten Widerſtand nöthig machten.

Ein ſtattliches von den Satrapen Vorderaſien's zuſammengebrachtes Heer, verſtärkt durch einen Haufen kampferprobter griechiſcher Miethsvölker, und geführt von einem ausgezeichneten Feldherrn, dem Rhodier Memnon, der ſchon vorher nicht ohne Erfolg dem Vordringen des Parmenion ſich entgegengeſtellt hatte, erwartete den Alexander an den Ufern des Granikos in Myſien, um ihm das Eindringen in Vorderaſien ſtreitig zu machen. Zwar rieth Memnon, dem ſchlachterprobten makedoniſchen Heere kein Haupttreffen zu liefern, ſondern durch die Reiterei das Land verwüſten und alle Vorräthe zerſtören zu laſſen; ſo werde

Digitized by Google

der Mangel den Alexander bald nöthigen, Asien zu verlassen. Aber zum Unglück für die Perser war der Oberbefehl nicht in die Hände eines Einzigen gelegt, sondern die Leitung den gemeinsamen Berathungen der Satrapen überlassen; und diese, neidisch und mißtrauisch gegen einen Griechen, verließen sich auf ihre Massen, die Alexander um so weniger fürchtete, als sie ungeschickt aufgestellt waren; die treffliche persische Reiterei nämlich hielt die Uferhöhe des Flusses besetzt, das griechische Miethsvolk stand hinter derselben auf einigen Hügeln. Parmenion widerrieth zwar den Uebergang über den Fluß im Angesicht des Feindes, aber Alexander antwortete: „Der Hellespont würde sich schämen, wenn wir dieses Flüßchen fürchteten."

Wirklich stürzte sich der kühne Heldenjüngling sammt seinen Makedoniern hinein, und kam glücklich hinüber. Die Schlacht begann. Alexander hatte die Stellung seines Heeres mit großer Kunst geordnet, aber bald wäre im Handgemenge der allzumuthige König selbst um's Leben gekommen. Zwei persische Führer sprengten auf ihn los, denn der hohe Federbusch auf dem Helme machte ihn kenntlich. Er vertheidigte sich tapfer, doch bekam er einen Hieb auf den Kopf, der selbst den Helm zersprengte, und als er sich gegen den Angreifenden wandte, hob schon der zweite Perser den Arm zum Todesstreiche auf. Aber in dem Augenblicke eilte Klitos, ein tapferer Makedonier, herbei, und schlug diesem mit einem fürchterlichen Hiebe von hinten Arm und Schwerdt zugleich zur Erde; Alexander hatte indeß den andern Perser erlegt. Die Schlacht entschied sich völlig zu Gunsten der Makedonier. Von allen Seiten flohen die Feinde, und der nachrückende Phalanx vollendete den Sieg (Mai 334), besonders über die tapferen griechischen Soldtruppen, die in Masse niedergehauen wurden. Die Gefangenen aus deren Zahl schickte Alexander zur Strafe, daß sie gegen ihn für die Barbaren gekämpft, gebunden zur Zwangsarbeit nach Makedonien. Fünfundzwanzig Makedoniern, die beim ersten Angriff gefallen waren, ließ er durch Lysipp *) eherne Reiterstatuen errichten, und den Verwandten der übrigen Gebliebenen schenkte er Freiheit von allen Abgaben. Nach Athen aber sandte er dreihundert persische Rüstungen, wo sie mit der Inschrift aufgehängt werden sollten: „Alexander, Philipp's Sohn, und die Griechen, außer den Lakedämoniern,

*) Diesen berühmten Künstler schätzte Alexander so hoch, daß er von ihm allein in Erz gebildet sein wollte. Eben so durfte Apelles allein den König malen, und Pyrgoteles ihn in Stein schneiden. Diese letztere Kunst kam damals besonders in Aufnahme.

Digitized by Google

haben diese Rüstungen den Barbaren in Asien abgenommen;" eine Inschrift, die Sparta eben so beschämen, als das Geschenk Athen gewinnen sollte.

Auf diese Weise erweckte Alexander bei den Seinen Muth und Eifer, wie der Sieg bei den Feinden weithin Schrecken und Furcht. Nach der Schlacht schickte Alexander den Parmenion mit einer kleinen Abtheilung nach Daskylion, dem Hauptsitze der phrygischen Satrapie, das sich ohne Widerstand ergab. Während Parmenion vorläufig hier stehen blieb, wandte sich Alexander mit der Hauptmacht gen Süden, um zunächst die Küste zu erobern, und die persische Flotte durch Wegnahme aller Häfen an Operationen in seinem Rücken möglichst zu hindern. Das äußerst wichtige Sardes fiel ohne Widerstand in seine Hände. Die meisten griechisch-asiatischen Städte empfingen ihre Landsleute mit Freude. Um sich ihrer Treue zu versichern, richtete Alexander in allen denen, die sich ihm ergaben, die Demokratie ein. Denn die aristokratische Partei war meistens den Persern zugethan. Das wichtige Milet wehrte sich auch deshalb mit Hülfe seiner aus griechischen Söldnern und Persern bestehenden Besatzung tapfer, und wurde erst nach einem hartnäckigen Kampfe bezwungen. Eben so Halikarnaß, wo Memnon befehligte, der nach der Schlacht am Granikos vom Darius zum Satrapen von ganz Vorderasien und zum Befehlshaber der ganzen persischen Seemacht ernannt worden war. Als Memnon nach langer und rühmlicher Gegenwehr gegen Ende des Jahres 334 Halikarnaß aufgeben und verlassen mußte, wandte er sich im Rücken Alexander's nach den Inseln. Dieser Plan war trefflich ausgedacht; denn an der Spitze der zahlreichen Flotte konnte er den Makedoniern alle Verbindung mit Europa abschneiden, und sicher sein, das stets zu Bewegungen geneigte Griechenland zu einer neuen Erhebung zu bringen. Schon war Chios gewonnen, schon belagerte er Mitylene, da ereilte ihn der Tod (im Sommer 333), zum großen Glücke Alexander's. Denn er war dessen tüchtigster Gegner, und Niemand unter den Persern konnte ihn ersetzen.

Indeß strebte Alexander sich vor Allem der südlichen Küstenstriche Kleinasiens zu bemächtigen, um auch diese der persischen Flotte unzugänglich zu machen. Er zog deshalb von Halikarnaß immer weiter am Meere hin, bis nach Aspendos, an der Gränze des rauhen Cilicien's. Dann wandte er sich wieder nördlich durch das Land der streitbaren und freien Pisidier, mit denen er harte Kämpfe zu bestehen hatte, nach dem inneren Phrygien, wohin Parmenion, der sich schon vor dem Falle von Halikarnaß wieder mit dem Hauptheere vereinigt hatte, über Sardes durch das Binnenland mit den übrigen Truppen gegangen war, und mit ihm in

Digitized by Google

Gordion Ende Winters zusammentreffen sollte. Hier wurde auf der Burg der Wagen eines ehemaligen phrygischen Königs aufbewahrt, an welchem das Joch mit Baumbast in so künstlicher Verschlingung befestigt war, daß die Auflösung unmöglich schien. Eine alte Sage ging, daß, wer diesen Knoten löse, zum Herrn über ganz Asien bestimmt sei. Alexander, der keine Gelegenheit vorbeiließ, die Meinung zu befördern, daß ihm die Herrschaft über das persische Reich von den Göttern bestimmt sei, zog sein Schwerdt und zerhieb den Knoten. Alexander war im Februar des Jahres 333 in Gordion angelangt. Nachdem er seinen Truppen längere Rast gewährt, und bedeutenden Nachschub aus Makedonien an sich gezogen hatte, brach er zu neuen Eroberungen auf. Zunächst ergab sich ihm Paphlagonien, wodurch er nun ganz Kleinasien bis an den Halys inne hatte; dann drang er mit der vereinten Masse seines Heeres gegen Cilicien vor. Glücklich durchbrach er die furchtbaren Bergschluchten, welche Cilicien von Kappadokien trennen, und es gelang ihm, Tarsos, die Hauptstadt Cilicien's, die der persische Feldherr vor seiner Flucht zerstören wollte, zu retten, indem er mit großer Schnelligkeit herbeikam (im September 333).

Diese Anstrengungen aber, oder, nach Anderer Erzählung, ein voreiliges Bad in dem klaren und kalten Fluß Kydnos, der Tarsos durchströmte, zogen dem Könige hier eine plötzliche Krankheit zu. Das Uebel war gefährlich; die Aerzte getrauten sich nicht, etwas zu verordnen; nur einer, der Akarnanier Philippos, entschloß sich, in dieser Noth ein gefährliches, aber entscheidendes Mittel zu wagen. Alexander wartete mit Unruhe auf den versprochenen Trank, als ein eilender Bote vom Parmenion aus dem Lager kam mit einem Briefe des Inhaltes: „Traue dem Arzte Philippos nicht, Darius hat ihn mit vielem Gelde gewonnen, und ihm seine eigene Tochter zur Ehe versprochen.“ Die Sache war um so bedenklicher, da nicht lange vorher ein vornehmer Offizier*) aus der Leibwache des Königs auf solchen verrätherischen Absichten und Verbindungen mit Darius ertappt war. Doch Alexander, dessen damals noch nicht durch fabelhaftes Glück und schwere Erfahrungen verdorbenes Gemüth an Liebe und Treue glaubte, steckte den Brief schweigend unter sein Kopfkissen. Der Arzt trat herein, Alexander nahm die Schale, reichte ihm dagegen Parmenion's Brief, und trank, während Jener las. Die Versicherungen

*) Es war Alexander der Lynkestier, einer von zweien Brüdern, die an der Ermordung des Königs Philipp großen Antheil gehabt hatten. Es hielten sich genug Makedonier und Griechen am Hofe des persischen Königs auf, um dergleichen zu vermitteln.

des Arztes von seiner Treue wurden durch die schnelle Genesung des Königs bestätigt, der nun unter dem Jubel seiner erfreuten Soldaten aufbrach, und (Anfang November) durch die „amanischen Thore" (eine schmale Straße zwischen dem Gebirge und dem Meere) gegen Syrien zog.

Indeß näherte sich Darius seinem Feinde mit einem Heere, welches fünfhunderttausend Streiter gezählt haben soll, gewiß aber dem makedonischen vielfach überlegen war. Es waren dreißigtausend schwerbewaffnete griechische Söldner darunter, die dem makedonischen Hoplitenphalanx entgegengestellt werden sollten, und eine eben so zahlreiche als wohlgeübte Reiterei. Das Vertrauen auf ein solches Heer flößte dem Darius stolze Siegeshoffnungen ein. Aber den größten Theil seiner Vortheile gab er selbst auf, indem er, — nachdem er es versäumt hatte, die cilicischen Päße vertheidigen zu lassen — jetzt, statt den Feind in den syrischen Ebenen zu erwarten, seine Massen in die engen syrischen Strandpäße zwängte. Während nämlich Alexander, der Küste folgend, durch die „cilicischen Thore" bis an die Pforten von Syrien gelangte, ging Darius durch einen Gebirgspaß im Nordosten der cilicischen Thore nach Cilicien.

Alexander war nicht wenig erstaunt, als er hörte, daß Darius ihm in den Rücken gekommen sei. Sogleich entschlossen, ihn aufzusuchen, führte er in der Nacht das Heer durch die cilicischen Thore zurück, dem Feinde entgegen in die schmale Strandebene von Issos. Bei der Anordnung seines muthigen, aber nicht zahlreichen Heeres (er hatte etwa achtundzwanzigtausend Mann und darunter nur zwölftausend Hopliten zur Hand) benutzte er jeden Vortheil, den der enge Raum ihm darbot, während Darius seine Massen gedrängt aufstellen mußte, sie nicht zweckmäßig entwickeln, und im Kampfe nicht frei gebrauchen konnte. In einer Rede, die Alexander an die Seinen hielt, zeigte er den Vorzug der für ihren Ruhm kämpfenden Griechen vor den im persischen Heere streitenden griechischen Söldnern, und die Vortheile seiner kräftigen Thrakier, Illyrier u. s. w. über die weichlichen Asiaten; er erinnerte namentlich die Einzelnen, die sich bisher ausgezeichnet hatten, an ihre Thaten, und gedachte der Zehntausend, auf deren Spuren sie jetzt wandelten. Die persische Stellung war durch den Fluß Pinaros gedeckt. Alexander begann den Angriff, indem er (Morgens zehn Uhr) an der Spitze seines rechten Flügels über den Fluß setzte, und sich auf den linken persischen warf. Er schlug ihn in die Flucht; Darius selbst hielt nicht lange Stand, sondern eilte, sich zu retten. Die Anstrengungen des persischen Mitteltreffens, wo die griechischen Söldlinge dem makedonischen Pha-

Digitized by Google

lanz, und die des rechten Flügels, wo die persische Reiterei der griechischen gegenüber, mit Glück und Muth fochten, wurden dadurch vereitelt. Als diese tapfer kämpfenden Theile des persischen Heeres erfuhren, daß sie von dem Könige verlassen seien, folgten sie seinem Beispiele und flüchteten. Ihr Rückzug — nur die Soldgriechen schlugen sich zum Theil nach den östlichen Gebirgen durch — artete bald in wilde Flucht aus, da die Makedonier die fliehenden Heerhaufen bis gegen Abend mit Ungestüm verfolgten. Auf dieser Flucht erlitten die Perser ganz ungeheuere Verluste, machten die Truppen Alexander's die reichste Beute und zahllose Gefangenen. Die Makedonier bemächtigten sich des königlichen Zeltes und mit demselben der Mutter, Gemahlin und Tochter des Darius. Die übrigen großen Kostbarkeiten und Schätze hatte dieser zwar vor der Schlacht nach Damaskus geschickt, aber sie fielen nachher mit einem ungeheuren Trosse von Weibern, Hofleuten, Dienern, auch mit zwei thebanischen, einem spartanischen und einem atheniſchen Gesandten, welche zum Darius gekommen waren, in die Hände des nachsetzenden Parmenion*). Auf dem Schlachtfelde selbst erbeutete man einige tausend Talente. Alexander belohnte mit diesen Schätzen seine Tapferen und sorgte auf das Liebevollste für sie. Obgleich selbst in der Hüfte verletzt, besuchte er am anderen Morgen alle Verwundeten, ließ die Todten feierlich begraben, wobei er selbst an der Spitze des siegreichen Heeres zur Schau einherzog, und zeichnete Alle, die sich auf irgend eine Weise tapfer und tüchtig bewährt hatten, namentlich aus.

Mit diesem Siege war auch die Macht des persischen Reiches auf's Tiefste erschüttert, sein Ansehen und die Vorstellung von seiner Furchtbarkeit geschwunden. Darius, der über den Euphrat geflohen war, sah dieses wohl ein, und da er zugleich seine Familie befreit zu sehen wünschte, schrieb er dem Alexander, beschwerte sich wegen seines ungerechten Angriffes, und bot ihm Freundschaft an. Aber Alexander, ganz im Gefühl seines eben errungenen wichtigen Sieges, antwortete ihm, daß er als Anführer aller Griechen die alte Schuld der Perser, und als Sohn des Philipp die Beleidigungen des Königs Artaxerxes, der seines Vaters Feinde unterstützt habe, zu rächen komme. Uebrigens möge Darius an ihn hinfort als an den König von Asien und seinen Gebieter schreiben, und selbst kommen, um seine Familie zu holen. So weit aber glaubte

*) Ein kostbares Kästchen unter dieser Beute bestimmte Alexander zur Aufbewahrung einer Abschrift der Ilias, die er immer bei sich führte, und die stets nebst dem Dolche unter seinem Kopfkissen lag.

Digitized by Google

Darius noch nicht geſunken zu ſein. Er ſchrieb nicht lange darauf dem Alexander noch einmal, bot ihm für ſeine Familie ein großes Löſegeld, und für den Frieden Aſien bis an den Euphrat. „Ich thäte es," ſagte der alte Parmenion, „wenn ich Alexander wäre." — „Ich auch," verſetzte Alexander, „wenn ich Parmenion wäre." Wenn Derjenige, wollte er ſagen, der Geiſt und rüſtige Thatkraft in ſich fühlt, eine Welt nach ſeinen Plänen zu ordnen, ſich durch bedächtige Vorſicht und Sehnſucht nach ruhigem Genuß auf der Hälfte der Bahn zurückhalten laſſen dürfte. Darius erhielt eine Antwort im Sinne der früheren, und die perſiſche Königsfamilie blieb in makedoniſcher Gefangenſchaft. Alexander behandelte ſie indeß mit aller Milde und Achtung. Unmittelbar nach der Schlacht waren die Frauen, weil ſie den Darius todt glaubten, in die ſchmerzlichſten Klagen ausgebrochen. Als Alexander dies vernahm, ſandte er ſogleich hin, um ſie durch die Nachricht beruhigen zu laſſen, daß Darius noch lebe. Ja, am folgenden Morgen beſuchte er ſie, nach der Erzählung einiger Geſchichtſchreiber, ſelbſt, mit ſeinem Freunde Hephäſtion. Als Beide in das Zelt traten, und die Königin nicht wußte, welcher Alexander ſei, ging ſie auf den Hephäſtion zu, der ſchöner von Geſtalt war. Und da dieſer zurücktretend ſie beſchämte, ſoll Alexander geſagt haben: „Es iſt kein Verſehen begangen, denn dieſer iſt auch Alexander." Die Frauen wurden auf dem ganzen ferneren Zuge gar nicht als Gefangene gehalten, denn der junge König ging in ſeinem Betragen gegen ſie dem ganzen Heere mit dem edelſten Beiſpiele der Ehrerbietung und Sittſamkeit voran.

Eben ſo wenig zeigte er gegen die gefangenen griechiſchen Geſandten Strenge. Die Thebaner entließ er ſogleich, als entſchuldigt durch das Schickſal ihres Vaterlandes, das ſie unſchädlich machte; in dem atheniſchen, der ein Sohn des berühmten Iphikrates war, ehrte er den Ruhm der Stadt und des Vaters, behielt ihn indeſſen, obwohl mit vieler Auszeichnung, bei ſich, und ſandte erſt, da er ſtarb, ſeine Gebeine nach Athen; den von Sparta aber behandelte er als einen wirklichen Gefangenen, da der dortige König Agis den ganzen Peloponnes zum Aufſtand zu entzünden bemüht war, und ſich ſelbſt durch die Schlacht bei Iſſos nicht abſchrecken ließ. Doch auch dieſen entließ er ſpäter, als er nichts mehr zu fürchten brauchte, da ſeine Bahn fortwährend durch glückliche und ſiegreiche Fortſchritte bezeichnet war.

Digitized by Google

3. Alexander in Phönicien und Aegypten.

Darin ſind alle Zeitgenoſſen des Alexander übereingekommen, daß Niemand in zweifelhaften Fällen beſſer das Rechte zu finden wußte, und daß er ein ganz eigenes Ahnungsvermögen beſeſſen habe. So zeigte er ſich auch nach der Schlacht bei Iſſos (ſie war in der erſten Hälfte des November 333 geſchlagen worden). Statt den Darius zu verfolgen und ihn an der Bildung neuer Heere zu hindern, hielt er es für durchaus nöthig, ſich erſt der ganzen Seeküſte, wie auch der Inſel Cypern zu verſichern, theils um den nächſten Weg zur Ergänzung ſeiner Heere zu ſichern, theils um die perſiſche Seemacht vollſtändig aufzulöſen, an welche die Griechen und die unruhigen Thrakier fortwährend Hoffnungen knüpften. Er rechnete dabei auf den großen Eindruck des Sieges bei Iſſos, und auf die Stimmung der Phönicier, die neuerdings mit Artaxerxes Ochus im Jahre 351 einen ſchweren, wiewohl unglücklichen Krieg geführt hatten, in welchem Sidon eine furchtbare Zerſtörung erlitten hatte.

Wie nun Alexander, der im December 333 von Iſſos gen Süden aufbrach, während Parmenion mit einem Theile des Heeres durch das Orontesthal ſich nach Damaskus wandte, an den Küſten von Phönicien hinzog, ergaben ſich ihm in der That die kleineren Städte, die mehr für ihren Handel und ihre Reichthümer beſorgt, als gut perſiſch waren. Auch Sidon unterwarf ſich und ward ſehr begünſtigt. Nur die wichtigſte Stadt, Tyrus, verweigerte dem Alexander den Eintritt, den er unter dem Vorwande, dem tyriſchen Herakles opfern zu wollen, forderte. Weniger aus Anhänglichkeit an Perſien, als um ihre Unabhängigkeit zu bewahren, machten ſich die Tyrier, da Alexander mit einer Anerkennung ſeiner Herrſchaft dem bloßen Namen nach ſich nicht begnügen wollte, zum hartnäckigſten Widerſtande bereit. Die Einwohner der Altſtadt auf dem feſten Lande begaben ſich auf die Inſelſtadt (Neu-Tyrus), die Weiber und Kinder wurden nach Karthago geſchafft. Alexander ließ mit vieler Mühe einen großen Damm aufwerfen, um die Inſel mit dem feſten Lande zu verbinden und ſie ſo anzugreifen; dennoch widerſtand Tyrus ſieben Monate lang ſeinen Angriffen und ſeiner Belagerungskunſt, bis er eine Flotte erhalten hatte. Alle phöniciſchen Fürſten nämlich, deren Städte in makedoniſcher Gewalt waren, und außer dieſen die kypriſchen, verließen die perſiſche Flotte (die ſich dadurch in kurzer Zeit in Nichts auflöſte), und führten ihre Schiffe dem Alexander zu (im Lenz des Jahres 332). Dieſer erhielt dadurch eine entſcheidende Uebermacht, und

Tyrus ward endlich (Ende Juli 332) im Sturme genommen. Durch die Hartnäckigkeit des siebenmonatlichen Widerstandes war auch die Wuth der Soldaten gestiegen, und die Einnahme ward mit vielem Blutvergießen bezeichnet; achttausend Tyrier fielen im Kampfe, dreißigtausend wurden als Sklaven verkauft. Tyrus wurde nun der Hauptwaffenplatz der Makedonier an der syrischen Küste.

Alexander trat hierauf Ende August den Zug nach Aegypten an. Auf dem Wege hielt ihn Gaza noch zwei Monate auf; Batis, ein Verschnittener, vertheidigte mit arabischen Soldtruppen hartnäckig den Ort, der erst beim vierten Sturme erobert und sehr grausam behandelt wurde. Von der Beute sandte Alexander seinem alten Erzieher Leonidas fünfhundert Talente*) Weihrauch und hundert Talente Myrrhen, „damit er nun nicht mehr so sparsam gegen die Götter sein dürfe," wie es in dem begleitenden Schreiben hieß. Dies bezog sich auf ein Wort des alten Mannes zu dem Knaben Alexander: wenn er einmal Herr des Gewürzlandes sein werde, dann könne er so reichlich opfern, wie er jetzt thun wolle.

Nach der Einnahme von Gaza ward Aegypten (November 332) eine leichte Eroberung. Der persische Satrap Mazakes that nicht den geringsten Widerstand; er kannte nur zu gut den nie beschwichtigten Haß der Aegypter gegen Persien, der sich, wie wir in der vorigen Geschichte gesehen, so oft durch Empörungen Luft gemacht hatte. Die raschen Erfolge, welche dieser Haß und die Ehrfurcht vor griechischer Tapferkeit dem Alexander gab, wußte er durch ein angemessenes Verfahren zu erhöhen. Er wandte sich zunächst nach der Hauptstadt Memphis, opferte allen Göttern des Landes, auch dem ägyptischen Apis, während gerade die persischen Könige den Priestern und der Religion des Landes Haß und Verachtung gezeigt hatten, wußte die einflußreiche Priesterkaste auf alle Weise für sich zu gewinnen, und feierte in dieser Stadt mit großem Pompe festliche Spiele, wozu er sich der berühmtesten Künstler aus Griechenland bediente**). Der bürgerlichen Verwaltung setzte er Eingeborene vor, und ließ die Einrichtungen des Landes bestehen; die Gewalt über die zurückgelassenen Truppen vertheilte er unter mehrere Befehlshaber, weil der Reichthum, die Fruchtbarkeit und die feste natürliche Lage dieses Lan-

*) Das große attische Talent enthält etwa einen halben Centner.

**) Vielleicht war es um diese Zeit, daß Athenodor, ein Schauspieler, von den Athenern zu einer Geldstrafe verdammt ward, weil er nicht beim Fest der Dionysien erschienen war. Alexander wollte sich nicht für ihn schriftlich verwenden, wie Athenodor verlangte, aber er bezahlte die Strafe.

Digitized by Google

des ſonſt einen kühnen Geiſt leicht zur Empörung und zu dem Verſuch, hier einen eigenen Staat zu bilden, reizen konnten.

Von Aegypten aus unternahm Alexander eine merkwürdige, höchſt mühſelige Reiſe nach dem berühmten Prieſterſitze und Orakel des Ammon (auf der Oaſe von Siwas) in der libyſchen Wüſte (zu Anfang des Jahres 331). Die Prieſter ſollen ihn dort als einen Sohn des Zeus begrüßt haben, daher man ihm vorgeworfen hat, Stolz und Eitelkeit hätten ihn zu dem Orakel getrieben, um ſich dort für einen Halbgott erklären zu laſſen. Aber Arrian, der genaueſte und zuverläſſigſte unter den Schriftſtellern über Alexander, die bis auf uns gekommen, drückt ſich ganz kurz aus, indem er ſagt, der König habe das Orakel gefragt, und, nach ſeiner eigenen Ausſage, vernommen, was ihm lieb geweſen. Auch in einem Briefe an ſeine Mutter Olympias, den Plutarch anführt, ſagt Alexander weiter nichts, als er habe gewiſſe geheime Weiſſagungen erhalten, die er nur ihr allein mittheilen werde bei ſeiner Rückkunft. Indeß widerſprach Alexander jenem Gerüchte nicht, worin man die Abſicht erkennen muß, durch eine ſolche göttliche, in dem griechiſchen Religionsſyſteme und nach den Begriffen der wunderſüchtigen Hellenen und Makedonier nicht unerhörte Abſtammung, in den Augen der Aſiaten als ein von höheren Mächten zu ihrem Herrſcher beſtimmter Fürſt zu erſcheinen. Perſönlicher Stolz und Uebermuth ſind wohl am wenigſten der Grund dieſes Verfahrens geweſen; ja man erzählt vielmehr, daß Alexander denen, die ihn einſt, als er verwundet worden, mit ſeiner Göttlichkeit ſchmeicheln wollten, geſagt habe: dies wenigſtens, ihr Freunde, iſt Blut, und nicht

Ichor, wie er den Wunden der ſeligen Götter entfließet*).

In Aegypten gründete er eine neue Stadt, die er nach ſeinem Namen nannte, zunächſt als makedoniſchen Waffen- und Hafenplatz, das nachmals ſo berühmte Alexandria. Der großen ſtrategiſchen und handelspolitiſchen Einſicht, mit der er den Platz dazu wählte, verdankte Alexandria ſeine ſpätere außerordentliche Blüthe**).

*) Ilias V, 340.

**) Daß Alexander indeſſen nicht ſchon daran dachte, aus dieſer Stadt einen neuen Mittelpunkt für den Handel zwiſchen dem Orient und Occident zu machen, wie behauptet worden iſt, hat Flathe gut gezeigt, Geſchichte Makedonien's, Th. I. S. 319.

4. Alexander im Innern des persischen Reiches.

So hatte nun der Erfolg des Königs weisen Entschluß, nicht gleich nach der Schlacht bei Issos in das Innere des persischen Reiches vorzudringen, vollkommen gerechtfertigt. Denn jetzt war er durch die Eroberung von Phönicien und Aegypten im Besitz einer großen Seemacht, wie sie Persien nicht mehr hatte, und konnte sogar einen großen Theil derselben nach dem Peloponnes senden, um die immer bedrohlicher sich gestaltenden Bewegungen der Spartaner zu unterdrücken. Ferner hatte er neue Verstärkungen über's Meer aus Griechenland und Thrakien erhalten; und so zog er nun gesichert und mit vermehrter Macht (im April 331) von Aegypten durch Phönicien, um jenseit des Euphrat den Darius aufzusuchen, der inzwischen in den östlichen Kernprovinzen seines Reiches ein neues kolossales Heer gesammelt hatte. Der Euphratübergang bei Thapsakos sollte zwar von einem starken persischen Reiterhaufen und griechischen Söldnern vertheidigt werden; aber der persische Führer wagte entweder keinen Widerstand, oder war zu schwach dazu, und Alexander ging ungehindert über den Fluß (im Juli 331). Jetzt hörte er, daß Darius mit seinem Heere jenseit des Tigris in der Gegend der Ruinen von Ninive stehe, entschlossen, ihm den Uebergang zu verwehren; in Folge dieser Kunde ging er nicht auf Babylon los, sondern eilte durch die Hügellandschaften des nördlichen Mesopotamiens nach dem oberen Laufe des Tigris. Wahrscheinlich täuschte er den Darius durch diesen Weg; am 20. September 331 setzte er bei Bezabde an einer Stelle über den Tigris, wo der Mangel alles Widerstandes von Seiten der Perser die großen Schwierigkeiten des Ueberganges verminderte. Darius, der blos vertheidigungsweise verfahren wollte, stand inzwischen im Lager zu Gaugamela, einem Städtchen im Osten von Ninive. Bald hatten die makedonischen Plänkler dessen Nähe und Stellung erkundet, und nach einigen Rasttagen griff Alexander die feindlichen Massen an.

Das persische, mit zweihundert Sichelwagen und fünfzehn Elephanten versehene, Heer war an Zahl unermeßlich (man gibt es auf vierhunderttausend Mann und einhundertundfünfzigtausend Reiter an), aber aus sehr verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt. Auch ein ansehnlicher Haufe von griechischen Söldnern fand sich darunter, um hier, wie bei Issos, dem furchtbaren Phalanx entgegengestellt zu werden. Alexander's Heer war an Zahl vielfach kleiner (vierzigtausendfünfhundert Mann und

Digitized by Google

siebentausend Reiter), aber muthig durch eine Reihe glänzender Siege; und sein Führer bot alle Kunst der Anordnung auf, um den von der Kraft seines Willens und Geistes gelenkten Schaaren den Sieg über eine Masse zu geben, welcher diese leitende Einheit fehlte, und in der nur die Einzelnen tapfer erscheinen konnten. Parmenion hatte ihm zu einem nächtlichen Ueberfall gerathen, aber er verwarf den Vorschlag; „es gebühre dem Alexander nicht," sagte er, „den Sieg zu stehlen." In der That hätte das Treffen alsdann leicht unentschieden bleiben können, und Alexander hegte gerechte Besorgniß vor den Folgen, wenn er mitten in einem feindlichen und fast unbekannten Lande, nicht etwa geschlagen würde, sondern nur nicht vollständig siegte. Noch am Morgen der Schlacht (1. October 331) schlief Alexander so fest, daß Parmenion ihn wecken mußte. „Herr," rief der alte Feldherr, „du schläfst ja, als ob wir schon gesiegt hätten." — „Haben wir denn nicht gesiegt," entgegnete der Held, „da wir den Feind nun endlich vor uns haben, und ihn nicht erst durch Wüsten mehr aufsuchen dürfen!" Die Perser dagegen, welche wirklich einen nächtlichen Ueberfall erwartet hatten, waren die ganze Nacht unter den Waffen geblieben, und diese Anspannung einer ängstlichen Erwartung schwächte, wie Arrian erzählt, das feindliche Heer am meisten. Dennoch war der Widerstand desselben, besonders der Reiterei, hartnäckig, und der linke Flügel der Makedonier, wo Parmenion befehligte, ward sehr gedrängt; nur die Geschicklichkeit, mit welcher Alexander selbst auf dem rechten Flügel den Angriff mit dem größten Erfolge leitete, und die Schnelligkeit, womit er dem linken zu Hülfe kam, gaben den Ausschlag. Darius floh abermals, und die Verwirrung des großen Heeres, welches von Alexander sechs Meilen weit, bis nach Arbela, verfolgt wurde, machte die Niederlage nur um so größer, der Reichthum der Besiegten die Beute um so ansehnlicher.

Doch diese erwartete den Sieger in noch größerem Maße in den Hauptstädten Babylon, Susa und Persepolis, nach welchen er seinen Weg nahm, während Darius durch die medischen Gebirge nach Ekbatana flüchtete. In Babylon, das seine Thore öffnete und Geschenke darbrachte, opferte Alexander den Göttern der Chaldäer, besonders dem Belus, und versprach den Priestern, die Tempel wiederaufzubauen, die einst auf des Xerxes Befehl niedergerissen waren; der altberühmte Belustempel, gebot er, sollte restaurirt und vollendet werden. So befestigte Alexander auch hier, indem er die Gemüther gewann, sich in dem Besitze dessen, was er durch die Schlachten mit den Waffen in der Hand errungen hatte. Und dabei blieb er nicht stehen. Um sich den persischen Adel

Digitized by Google

geneigt zu machen, und seine Eroberungen gegen die Gefahr zu sichern, die ihnen von dem gekränkten Nationalgefühl drohen konnte, ließ er seit der Schlacht von Gaugamela die meisten Provinzen des östlichen Reiches theils entweder in den Händen der bisherigen Satrapen, oder besetzte sie mit anderen vornehmen Persern, ohne ihnen jedoch darum die bewaffnete Macht in ihren Satrapien unterzuordnen; auch stellte er den persischen Statthaltern Makedonier oder Hellenen als „Gehülfen" zur Seite. Ohne dieses Verfahren wäre das makedonische Heer bei aller Ausdauer und Tapferkeit dem fortgesetzten Kampfe zuletzt doch nicht gewachsen gewesen.

Susa mit den königlichen Schätzen (darunter vierzigtausend Talente an baarem Gelde) kam bald nachher (Spätherbst 331) in Alexander's Gewalt. Hier fand man Vieles, was Xerxes auf seinem Zuge aus Griechenland als Beute mitgenommen hatte, unter anderen die Statuen des Harmodios und Aristogeiton. Alexander sandte sie nach Athen, und deutete dadurch an, daß sein großer Siegeszug gleichsam die Strafe für des Xerxes Einfall in Griechenland sein sollte. Eben deshalb verordnete er auch, daß die Platäer ihre Stadt wieder aufbauen sollten, wozu er ihnen, wahrscheinlich aus den gewonnenen Reichthümern Persien's, Unterstützung sandte, weil auf dem Gebiete von Platää die Griechen zur Vertheidigung ihrer Freiheit gegen Persien gefochten hatten. Die Spartaner aber glaubten damals noch einen Kampf für die Unabhängigkeit Griechenland's wagen zu müssen, und forderten (mit besonderer Energie seit dem Jahre 331) die übrigen Staaten desselben auf, sich mit ihnen zu verbinden. Die Athener verweigerten den Beitritt, andere Städte aber, und besonders die meisten Peloponnesier, schickten Truppen, so daß König Agis III. von Sparta sich im Frühjahr 330 an der Spitze von zweiundzwanzigtausend Mann befand. Doch Antipater eilte mit überlegener Macht (vierzigtausend Mann) nach dem Peloponnes, und lieferte den Verbündeten bei Aegä ein Treffen, in welchem er vollständig siegte, und Agis das Leben verlor (im Juli 330). So wurde diese Bewegung gedämpft, ohne daß sie den Siegeslauf Alexander's im Geringsten zu hemmen vermocht hätte, der, als er die Nachricht von der Niederlage der Spartaner vernahm, mit übel angebrachtem Spotte sagte: „Während wir hier den Darius besiegten, scheint in Arkadien ein Mäusekrieg vorgefallen zu sein."

Durch vierzehntausend Mann aus Griechenland angekommener frischer Truppen verstärkt, war Alexander im December 331 von Susa gegen Persepolis aufgebrochen, mußte sich aber erst mit schwe-

Digitized by Google

ren Kämpfen den Durchzug durch eine Reihe enger Pässe, die sogenannten „persischen Pforten", bahnen, die von tapferen Persern, als die Zugänge zu ihrem eigentlichen Stammlande, auf's Muthigste vertheidigt wurden. Auch diesen Widerstand überwand Alexander, und zog in Persepolis ein. Den Palast in dieser den Persern heiligen Stadt, wo die Grabmäler der Könige in der Nähe waren (Bd. I.), ließ er verbrennen, um die von den Persern in Griechenland verübten Frevel zu rächen*). Zugleich gewann man hier und in Pasargadä den letzten, aber glänzendsten Rest der Schätze des persischen Reiches, der bis auf einhundertundzwanzigtausend Talente angeschlagen wurde, und zu deren Wegschaffung, nach dem übertreibenden Gerücht, Tausende von Lastthieren erfordert wurden.

Einen nicht geringen Theil dieser Reichthümer vertheilte Alexander mit königlicher Freigebigkeit unter seine Begleiter, so daß seine Mutter Olympias ihm oft schrieb, er belohne seine Freunde nicht blos, sondern er mache sie zu Königen. Dem alten Parmenion schenkte er das Haus eines reichen Persers zu Susa, in welchem allein das Hausgeräth einen Werth von tausend Talenten hatte. Andere hatten als Statthalter der Provinzen, oder, wenn Eingeborne die Satrapen blieben, als Befehlshaber der in Garnison zurückgebliebenen Truppen, Gelegenheit genug, sich zu bereichern. Auch die Officiere und gemeinen Soldaten beschenkte Alexander sehr reichlich. Ein Päonierhauptmann brachte ihm einst den Kopf eines erlegten Feindes und sagte: „In unserm Lande erhält man dafür einen goldenen Becher." — „Doch nur einen leeren," antwortete Alexander. „Ich will dir diesen voll einschenken, und ihn dir zutrinken." So verband er Leutseligkeit mit Freigebigkeit. Ein andermal sah er einen Soldaten einen Esel mit königlichem Gelde vor sich hertreiben. Da der Esel ermüdet war, und kaum mehr fort konnte, nahm der Soldat ihm seine Last ab, und trug sie keuchend weiter. „Werde nicht müde," rief ihm Alexander zu, „sondern trage es den übrigen Weg noch vollends für dich in dein Zelt."

Es war natürlich, daß die Eroberung von Ländern, wo die Lust an

*) Andere erzählen, daß eine Hetäre, die berühmte Thaïs aus Athen, bei einem festlichen Mahle zu Persepolis den König und seine Gefährten, wie sie vom Rausch erhitzt waren, zu dieser That angeregt habe. Man mochte wohl einer Athenerin am liebsten einen Brand zuschreiben, der als Strafgericht für die von Xerxes in Asche gelegten athenischen Tempel erschien. Uebrigens traf die Zerstörung zu Persepolis keinesweges alle zu dem großen Palaste gehörigen Gebäude.

Digitized by Google

mannichfaltigen Genüssen eben so groß war, als die Mittel dazu in reichem Maße vorhanden, auf das siegende Heer einen bedeutenden Einfluß üben mußte. Hang zu Ueppigkeit, Pracht und übermäßigem Aufwande fingen an zu herrschen, und standen bei manchem Makedonier mit der bäuerlichen Einfachheit, in der er früher gelebt, in wunderlichem Widerspruch. Viele rieben sich jetzt täglich die köstlichsten Salben ein, und wurden im Bade von einer Menge von Sklaven bedient. Perdikkas und Krateros, leidenschaftliche Liebhaber der Leibesübungen, führten immer so viel Häute mit sich, daß sie ein ganzes Stadium damit bedecken konnten, und der Sand aus Aegypten, den sie zu ihren Kampfspielen gebrauchten, wurde ihnen auf Kameelen nachgeführt. Leonnatos und Philotas hatten immer so viele Netze bei sich, um hundert Stadien bei der Jagd damit zu umstellen. Die Makedonier befriedigten ihre alte Trinkliebe, die Thessalier ihren Hang zu prunkender Schwelgerei in prächtigen Gastmälern, deren Kostbarkeit durch die Vereinigung griechischen Geschmacks mit asiatischem Reichthume wuchs. Vielen, die sich nach Ruhe sehnten, um alles dieses besser genießen zu können, wurde die rastlose Thätigkeit Alexander's sehr lästig, Anderen gab seine jetzt mehr und mehr zu asiatischer Sitte hinneigende Lebensweise Grund zum Mißvergnügen. Alexander fing an seine Tafel prächtiger einzurichten, er umgab sich mit einem glänzenden Hofstaate, er wollte sich durch Kleidung und Gewohnheiten den besiegten Völkern nähern, und diese wiederum an europäische Bildung und Sitten gewöhnen. So ließ er dreißigtausend junge Perser in der griechischen Sprache und makedonischen Waffenkunst unterrichten. Aber in dem gänzlich verschiedenen politischen Charakter der Europäer und Asiaten lag für Alexander eine außerordentliche, fast unüberwindliche Schwierigkeit, um diese Annäherung zu Stande zu bringen, denn der freiheitliebende Geist der Hellenen verabscheute die Formen des persischen Despotismus, wo der Alleinherr Knechten gebot, während die makedonische Staatsform, wo die Vornehmeren dem Könige viel näher standen, wo Sitte und Gesetz die Unterwürfigkeit Asien's durchaus nicht erheischten, der griechischen Sinnesart weit gemäßer war.

Einige Begleiter Alexander's gingen zwar auf seine Absichten, durch Annäherung der verschiedenen Nationalitäten eine dauernde politische Schöpfung hervorzubringen, ein, und hatten Beweglichkeit genug, fremde Weisen anzunehmen, oder auch wohl Neigung dazu; Andere aber verwarfen dieselbe mit Hartnäckigkeit, und hingen an den griechischen und makedonischen Gebräuchen fest, indem sie diesen ganzen Krieg nur als einen Zug ansahen, von welchem sie, sobald die Strafe und Rache an

Digitized by Google

Persien vollendet worden, in ihre Heimath zurückzukehren gedachten. Zu den Ersteren gehörte Hephästion, Krateros zu den Letzteren; daher Alexander treffend sagte: „Hephästion liebt den Alexander, Krateros den König.“ Jenen, setzt Plutarch hinzu, liebte, diesen ehrte er vor Allen. Denn auch die vaterländische Gesinnung blieb ihm ehrenwerth, und gewiß bewahrte er bei diesen Einflüssen ganz neuer Verhältnisse, bei dem plötzlichen Besitze so außerordentlicher Schätze und Lebensgüter, noch lange seine ganze geistige Freiheit. Es ist schwer, in den Anklagen über seinen wachsenden Stolz und seine allmählich verschwundene alte Mäßigkeit das Falsche, Uebertriebene und schief oder böswillig Aufgefaßte von dem Wahren zu scheiden; wenn man aber hört, daß Alexander in seinen häufigen Briefen an die entfernten Freunde sich nach ihren persönlichen Angelegenheiten erkundigte, ihnen Rath darin ertheilte oder Theilnahme bezeigte, so wird man darin nur die Sorgfalt eines sich Anderen gleichsetzenden Freundes finden, wahrlich aber keine Spur von einem Geiste übermüthigen Stolzes entdecken können; auch zeigen viele Erzählungen, daß er das Uebermaß der Schmeicheleien, welche am meisten von den Dichtern und Gelehrten, die ihn begleiteten, ausgingen, oft mit Scherz und Laune zurückwies. An den Freuden der Tafel scheint er allerdings in Asien mehr Geschmack gefunden, und ihnen nur allzuoft bis zur Ungebühr gefröhnt zu haben; man muß indeß bedenken, wie sehr schon Philipp dies unter den Makedoniern eingeführt hatte, und welche Anstrengungen Alexander sich zu allen andern Stunden des Tages auferlegte.

---

5. Alexander's fernere Eroberungszüge.

Noch befand sich Darius in Ekbatana, der Hauptstadt Medien's, und war entschlossen, wie das Gerücht sagte, durch die Kadusier, die Reitervölker von Turan, und die ostiranischen Aufgebote verstärkt, noch eine Schlacht für sein Leben und seinen Thron zu wagen. Alexander brach daher im April 330 nach Ekbatana auf, in dessen Nähe er aber schon erfuhr, daß Darius nach den nördlichen Provinzen weiter geflohen sei, begleitet von dreitausend Reitern und sechstausend Fußgängern, und mit den medischen Schätzen. Er beschloß, ihm zu folgen. Zuvor schickte er die thessalischen Reiter und andere griechische Bundestruppen reich beschenkt zurück, bis auf Solche, welche freiwillig wieder Dienste nahmen,

Digitized by Google

gab seinem Heere eine neue Organisation, ließ alle in Persepolis und Susa eroberten Schätze in Ekbatana unter der Aufsicht des Harpalos, schickte Parmenion und Klitos zur Sicherung von Medien und der weiteren Operationsbasis nach verschiedenen Punkten, und ging selbst mit einigen Abtheilungen des Phalanx und anderen Truppen mit ungeheurer Schnelligkeit dem Darius nach, um ihn noch diesseits der s. g. kaspischen Pässe anzutreffen, welches ihm aber nicht gelang*). Dagegen erfuhr er, als er nach Passirung der genannten Pässe die große parthische Ebene betrat, durch einige Begleiter des Darius, die in sein Lager kamen, daß unter den Umgebungen dieses unglücklichen Königs eine Empörung ausgebrochen sei; daß Bessos, der Satrap Baktrien's, ihn gefangen genommen, und sich an die Spitze des abtrünnigen, aus den oberen Provinzen gesammelten Heeres gestellt habe, während die dem Könige treu gebliebenen Perser und Griechen ihn nicht retten konnten, sondern entrinnen mußten. Alexander las nun die geschwindesten Truppen aus, und eilte Tag und Nacht durch unbekannte Länder, um den Bessos zu ereilen. Auf diesem Zuge litten sie, da das Wasser gänzlich mangelte, einen quälenden Durst. Einige Soldaten hatten sich einmal in Schläuchen auf Mauleseln Wasser aus der Ferne hergeholt, und wie sie den König von Durst leiden sahen, brachten sie ihm davon einen Helm voll. Er nahm es, da er aber die Reiter um sich her die Köpfe niedersenken sah, sprach er: „Wenn ich allein trinken wollte, so würden ja diese hier den Muth verlieren," und gab das Wasser wieder weg. Die Reiter, welche die Enthaltsamkeit des Königs bewunderten, riefen: er solle sie nur immer weiter führen. „Wir sind nicht ermattet," sagten sie, „wir sind auch nicht durstig, ja wir halten uns auch nicht für sterblich, so lange wir einen solchen König haben."

Als Bessos sich eines Morgens (im Juli 330) von Alexander, der mit nur fünfhundert Reitern einen forcirten Nachtmarsch gemacht hatte, endlich in der Nähe der parthischen Hauptstadt Hekatompylos eingeholt sah, gedachte er nur der eigenen Rettung; doch ehe er mit seinen Genossen auf raschen Pferden davon eilte, versetzten die Unmenschen dem unglücklichen Darius mehrere tödtliche Wunden, und ließen ihn hülflos auf seinem Wagen liegen. Die vordersten Reiter Alexander's fanden ihn in seinem Blute. Er bat sie sterbend um einen Trunk für seine lechzende Zunge. Ein Makedonier brachte ihm etwas Wasser, und der Un-

*) In Susa hatte Alexander die Mutter des Darius und dessen Töchter zurückgelassen, nebst Lehrern, die sie in der griechischen Sprache unterrichten sollten.

Digitized by Google

glückliche erquickte sich zum letzten Male. „Freund," sagte er, „es ist das höchste meiner Leiden, daß ich dir deine Wohlthat nicht einmal vergelten kann. Aber Alexander wird sie dir vergelten, und dem Alexander werden die Götter die Großmuth belohnen, die er meiner Mutter, meiner Gemahlin und meinen Kindern erwiesen hat. Ich reiche ihm hier durch dich meine rechte Hand." Der Makedonier ergriff gerührt die schon erstarrten Finger, und in diesem Augenblick verschied Darius. Gleich darauf kam Alexander herbeigeritten. Er war sehr bewegt bei dem Anblick, zog seinen Mantel aus und breitete ihn über den Leichnam, den er in dem königlichen Begräbnisse beisetzen ließ.

Ehe Alexander den flüchtigen Satrapen weiter verfolgte, ordnete er die Angelegenheiten von Parthien, und wandte sich dann nordwärts nach Hyrkanien gegen die griechischen Söldner, die sich in die Gebirge geflüchtet hatten. Er bekam sie in seine Gewalt und entließ sie theils, theils nahm er sie unter sein Heer auf. Hierauf verließ er Hyrkanien, und zog im August 330 durch das südliche Charesmien, im Ochusthale, über Nisa nach Aria, wo er die Nachricht erhielt, daß Bessos sich in Baktrien mit den Zeichen der königlichen Gewalt bekleidet habe, und ein Reich gründen wolle. Schon hatte Alexander die Südwestgränze von Baktrien fast erreicht, da erhielt er die Kunde, daß Satibarzanes, Satrap von Aria, die Treue gebrochen, und ein Heer versammle. Alexander wandte sich daher rückwärts gegen den letzteren, zwang ihn zur Flucht, und kam dann auf einem Zuge, wo er mit den größten Mühseligkeiten zu kämpfen hatte, durch das heutige Afghanistan bis nahe an die Gränzen Indien's. Er ging, als er sich wieder nordwärts wandte, durch das Thal von Kabul im Frühjahr 329 über den indischen Kaukasus oder Paropamisus, wo er eine Stadt, Alexandria genannt, anlegte, und dann auf Baktrien los gegen Bessos. Dieser floh bei seiner Annäherung über den Oxus nach Sogdiana, und verbrannte die Fahrzeuge, die ihm zum Ueberfetzen gedient hatten. Aber Alexander, eben so sinnreich als unternehmend, fand dennoch Mittel, mit dem Heere über den tiefen und reißenden Strom zu kommen, worauf ihm endlich durch den Verrath des Fürsten Spitamenes Bessos ausgeliefert wurde. Er ließ den Satrapen geißeln und für die Hinrichtung, die später an ihm vollzogen ward, in Baktra aufbewahren, und durchstreifte nun Sogdiana unter vielfachen, oft hartnäckigen Kämpfen mit den dort wohnenden tapferen Berg- und Steppenvölkern bis an den Jaxartes (den heutigen Sir-Darja).

Hier glaubte man, bei der Mangelhaftigkeit der Erdkunde, sich den Gränzen zwischen Europa und Asien nahe, und Alexander fand, was er

Digitized by Google

suchte, das natürliche Ende seiner Unternehmungen in dieser Richtung. Er erbaute an dem Ufer dieses Stromes eine abermals Alexandria genannte Stadt (in der Nähe des jetzigen Kojend), und besetzte sie theils mit Barbaren, theils mit Söldnern und einigen seiner zu den ferneren Feldzügen unbrauchbar gewordenen Makedonier. Es kam hier auch zu Kämpfen mit den jenseits des Jaxartes wohnenden Skythen, welche der König durch das Uebergewicht seines Geistes und der Kriegskunst seines Heeres glücklich bestand, aber dabei doch viele Leute, theils im Gefechte, theils durch die großen Anstrengungen, verlor; auch ward er selbst verwundet und krank. Aber nie ermüdete sein Geist, und mit dem Geiste hielt der Körper gleichen Schritt. In den fast täglichen Kämpfen war er immer der Erste, in den fast unglaublichen Eilmärschen der Schnellste; den Blick hatte er stets auf das vor ihm Liegende gerichtet, und doch erstreckte sich seine Sorge auch auf das, was er hinter sich gelassen hatte, wo er theils aufkeimende Empörungen unterdrücken und treulose Satrapen absetzen, theils die Völker zu gewinnen trachten mußte, um seine Herrschaft zu behaupten und zu befestigen. In solcher Absicht heirathete er auch, nachdem er noch das ganze Jahr 328 hindurch in Sogdiana schwere Kämpfe bestanden hatte, im Frühjahre 327 zu Baktra die schöne Roxane, die Tochter des Oxyartes, eines vornehmen Baktriers, und nahm jetzt immer mehr die asiatische Kleidung und Lebensweise an. Dadurch wurden die Makedonier immer unzufriedener, und um so mehr, da Alexander sich gegen einige ihm verdächtig Gewordene zu Handlungen hatte hinreißen lassen, die ihm in dem Urtheile der Nachwelt nicht günstig gewesen sind.

Der erste traurige Auftritt dieser Art war die Hinrichtung des Philotas zu Prophthasia in Drangiana, im Spätsommer 330. Dieser, ein Sohn des alten hochgefeierten Parmenion, stand selbst beim Alexander in dem größten Ansehen; jetzt ward er beschuldigt, um eine Verschwörung gegen das Leben desselben gewußt, und sie nicht entdeckt zu haben. Nach makedonischer Sitte vor dem Heere vom Könige, der ihm im Stillen stets abgeneigt war, angeklagt, ward er schuldig befunden, und mit dem Tode bestraft. Sein Untergang führte auch den des Parmenion herbei. Dieser Greis gehörte gewiß zu denen, die mit den fortwährenden weiten Zügen Alexander's unzufrieden waren, und der letztere hatte ihn vielleicht eben deshalb in Medien zurückgelassen. Philotas hatte auf der Folter gegen den Vater ausgesagt, und Alexander — sei es nun daß er der Aussage glaubte, oder weil er die Rache des alten, beim Heere höchst beliebten Feldherrn fürchtete — sandte Befehl nach Ekbatana, ihn heim-

Digitized by Google

lich aus dem Wege zu räumen. Es iſt ſchwer, jetzt noch ſicher zu entſcheiden, ob Alexander hier aus Nothwendigkeit ſtreng aber gerecht, oder aus unzeitiger Beſorgniß grauſam und undankbar war; davon aber haben die Geſchichtſchreiber wenigſtens keine Spur aufbewahrt, daß er die That bereut habe, wie es bei einem ſpäteren Anlaß geſchah, als er, vom heftigſten Zorne übermannt, den Klitos ermordet hatte.

Alexander hielt nämlich im Sommer 328 zu Marakanda in Sogdiana längere Raſt; da erhoben ſich einſt bei einem feſtlichen Mahle, als der Wein die Köpfe erhitzt hatte, die Schmeichler wie gewöhnlich, und verachteten Dionyſos' und Herakles' Züge gegen ihres Führers Thaten. Klitos konnte es nicht ruhig anhören, daß man die Götter beſchimpfte. Der Wein machte ihm Muth, er ſprang auf, und ſchrie laut: Alexander habe ſeine Thaten nicht allein verrichtet, die Makedonier hätten das Meiſte gethan. Er erhob Philipp weit über den Sohn, und warf dieſem prahleriſch vor, daß er es ſei, der ihm am Granikos das Leben erhalten. Dieſe Reden erzürnten den König auf's Aeußerſte, aber deſto heftiger ſchrie der trunkene Klitos. Man brachte ihn weg, weil man den König vor Zorn glühend aufſtehen ſah. Aber er war raſend genug, durch eine andere Thür wieder in den Saal zu kommen und neue Schimpfreden gegen Alexander auszuſtoßen, und nun hielt ſich dieſer nicht länger. Er riß einem Umſtehenden die Lanze weg, und ſtieß den Klitos nieder. Aber in dem Augenblicke waren ſein Rauſch und Zorn verſchwunden. Er erſchrak vor ſeiner eigenen That; drei Tage lang wollte er weder eſſen noch trinken, lag weinend und ſeufzend auf ſeinem Lager, und rief unaufhörlich Klitos' Namen. Nur die Tröſtungen der Freunde und der Drang der Geſchäfte entriſſen ihn ſeinem Schmerze.

Auftritte wie dieſe wurden bei den Mißvergnügten neue Anklagepunkte gegen den König, der einige Monate ſpäter eine abermalige Veranlaſſung zu ſchwerer Unzufriedenheit gab. Die Hochzeit mit Roxane wurde (im Frühjahr 327) zu Baktra durch eine Reihe glänzender Feſte gefeiert. Bei einem dieſer ſchwelgeriſchen Gelage brachte Anaxarchos, einer von den gelehrten Begleitern des Alexander, ein frecher Schmeichler, die Rede auf den Herakles und meinte, daß Alexander ſeiner Thaten wegen eben ſo wie jener vergöttert zu werden verdiene, und zwar würde es am beſten ſein, dies bei ſeinen Lebzeiten zu thun. Bei dieſem Vorſchlage war es auf die Einführung der Adoration, des bei den ehemaligen perſiſchen Königen gewöhnlichen Kniebeugens, abgeſehen. Aber Kalliſthenes, ein etwas finſterer Philoſoph, Neffe und Schüler des Ariſtoteles, ſprach ſehr heftig dagegen, und erklärte es für eine Beleidigung

Digitized by Google

der Götter und der griechiſchen Freiheit*); zum großen Vergnügen der Makedonier, die ihrer Verfaſſung nach an eine gewiſſe Gleichheit mit dem Könige gewöhnt waren und der Perſer ſpotteten, die ihrer Sitte gemäß den König auf jene Weiſe verehrten. Alexander war beleidigt, und Einige glaubten in dem Schickſale, das den Kalliſthenes bald nachher traf, ſeine Rache wegen des erfahrnen Widerſpruchs zu erkennen. Es bildete ſich nämlich unter den makedoniſchen Edelknaben, die, nach einer von Philipp eingeführten Sitte, den König bedienen mußten, eine Verſchwörung gegen Alexander, die aber bald entdeckt wurde. Und da der Hauptanführer unter jenen Jünglingen, Hermolaos, ein Schüler und Freund des Kalliſthenes war, und durch deſſen Reden aufgeregt ſchien, ſo wurde dieſer mit in die Sache verwickelt, und mit jenen zugleich beſtraft**). Man ſieht daraus, wie viel Gefahren dem Alexander von ſeinen nächſten Begleitern drohten, während er zugleich die äußeren Feinde abwehren mußte. Dieſe Vorfälle ereigneten ſich während der nächſten Jahre nach dem Tode des Darius, wo Alexander alle jene oben erzählten Züge unternommen, zuletzt Baktrien, Sogdiana und die zunächſt angränzenden Provinzen gänzlich bezwungen hatte. Der Verluſt, welchen er dabei erlitt, wurde durch friſche Truppen aus Griechenland und Makedonien ſehr reichlich erſetzt.

6. Alexander in Indien.

Mit dem Ende des Frühlings 327 beſchloß Alexander, die Gränze, die er in dem Jaxartes für den Norden ſeines Reichs gefunden hatte, in dem Meere oder dem Ganges für die öſtliche Seite deſſelben zu ſuchen. Mit Indien, welches das einzige hier noch vorhandene Land zu ſein ſchien, und zugleich durch ſeine Reichthümer lockte, ſollte die Eroberung Aſien's vollendet werden. Nachdem er ſchon lange zu dieſer letzten Unternehmung gerüſtet hatte, brach er — etwa hunderttauſend Mann an

*) Unter anderm ſagte Kalliſthenes: „Wenn deswegen, weil in dem Lande der Barbaren die Makedonier nur wenige ſind, barbariſche Geſinnungen angenommen werden müſſen, ſo erinnere ich dich an Griechenland, um deſſentwillen du dieſen Zug unternommen haſt, und wohin du zurückkehrſt."

**) Ob Kalliſthenes in ſeinen Ketten geſtorben, oder gefoltert und gekreuzigt worden ſei, darüber wichen ſogar die beiden zuverläſſigſten Geſchichtſchreiber Alexander's, Ariſtobulos und Ptolemäos, von einander ab.

Digitized by Google

Fußvolk und Reiterei aus Europa und den östlichen Provinzen des Perserreichs hatte er aufgeboten — von Baktra auf. Er überschritt den Paropamisus, ließ in der beim ersten Uebergang erbauten Stadt Alexandria die Unbrauchbaren seines Heeres als Bewohner zurück, und drang von da im Thale des Kabulflusses nach dem Indus vor. Die streitbaren Völker, dergleichen noch heutiges Tages in den Ausläufern des Hindukusch und Himalaya zwischen den Flüssen Kabul und Indus wohnen, leisteten einen größern Widerstand, als die Asiaten, welche bisher bekämpft worden waren; sowohl mit ihren Heeren, als in ihren festen Städten und Felsenburgen, und geschützt durch ihr mit Bergen und Strömen durchschnittenes Land*). Aber Alexander wurde durch keine Mühseligkeiten, keine Gefahren aufgehalten. Ueberall, wo es galt, war er der Erste, der Thätigste, und so machte er sich auch hier durch alle Schwierigkeiten Bahn.

Als er sich der Stadt Nysa, die sich rühmte, von Dionysos erbaut zu sein, näherte, kamen Gesandte zu ihm ins Lager. Sie fanden ihn ganz in Waffen, und von dem beschwerlichen Marsche mit dickem Staube bedeckt; nichts Königliches unterschied ihn von seinen Begleitern. Man brachte ein Polster, und Alexander, welcher stehen blieb, nöthigte den ältesten der Gesandten, sich darauf zu setzen. Das edle Betragen dieses Greises gefiel dem Könige, und als jener nach den Friedensbedingungen fragte, antwortete Alexander: „Sie sollen dich zu ihrem Beherrscher annehmen, und mir hundert von ihren besten Männern zu Geiseln senden." — „Ich würde aber besser regieren können," erwiderte lächelnd der Greis, „wenn ich dir nicht die besten, sondern die schlimmsten schicken dürfte." Dem Alexander gefiel die Antwort, so daß er es bei wenigen Geiseln bewenden ließ.

Siegreich drang Alexander vor bis zum Indus, setzte dann, nachdem er an diesem Strome Winterrast gehalten, bei Embolina (j. Attock) an der Kabulmündung über jenen Riesenstrom (im Lenz 326), und kam zunächst in das Fünfstromland (neupersisch Panjab). Man hatte von Indien bis dahin nur eine dunkle und fabelhafte Kunde, durch Alexander's Zug wurde es der Westwelt erst näher bekannt. Und wie die Makedonier damals Indien kennen lernten, so ist es im Wesentlichen

*) Alexander, immer auch mit der Beförderung der Cultur seiner Länder beschäftigt, fand in diesen Gegenden ganz außerordentlich schöne Ochsen, und beschloß, sie zum Behuf des Ackerbaues und der Viehzucht nach Makedonien zu schicken.

Digitized by Google

geblieben *). Alexander benutzte die Feindschaften zwischen den verschiedenen Fürsten dieser Gegenden; die Freundschaft des mächtigen Fürsten oder Rajah von Taxila, des Taxiles, der ihm schon Bündniß angetragen hatte, als Alexander noch in Sogdiana kämpfte, kam ihm vor Allem zu Statten. Dagegen machte ihm der Feind des Taxiles, ein andrer mächtiger König, Poros, der an dem jenseitigen Ufer des Hydaspes herrschte, den Uebergang über diesen Fluß streitig. Er führte ein mächtiges Heer, furchtbar durch eine Menge von Streitwagen und Elephanten. Indeß bestätigte sich hier der unter den Kriegskennern bekannte Grundsatz von der Schwierigkeit, einen Fluß lange zu vertheidigen; Alexander wußte den Poros mit vieler List und Kunst zu täuschen, und machte einen meisterhaften Uebergang. Er selbst war der Erste, der am jenseitigen Ufer ankam. Auch in der heftigen Schlacht, die nun erfolgte, siegte die überwiegende Kriegskunst des makedonischen Königs, und Poros selbst, der bis zuletzt auf dem Schlachtfeld fechtend verharrte, fiel in seine Gewalt (Anfang Mai 326). Die edle Bildung des Gefangenen nahm den Sieger sogleich für ihn ein. — „Wie willst du behandelt sein?" fragte ihn Alexander. — „Königlich," war die Antwort. „Dies," erwiderte Alexander, „muß schon um meinetwillen geschehen; erbitte dir aber sonst noch etwas." „Jenes," versetzte Poros, „begreift alles Andere schon in sich." Diese Rede erhöhte die Achtung Alexander's, Poros blieb im Besitze seines Landes, ja Alexander fügte ihm noch ein großes Gebiet hinzu. Denn da er des Taxiles Macht schon bedeutend vergrößert hatte, und nicht Alles auf die Treue dieses einen Fürsten bauen durfte, mußte er ihm in der Verstärkung des Poros nothwendig ein hinreichendes Gegengewicht geben **). Das Gedächtniß der hier vollbrachten Thaten sollte auch durch zwei neue Städte am Hydaspes verewigt werden. Die eine ward Nikäa (Siegesstadt), die andere Bukephala genannt, dem treuen Streitrosse des Helden zu Ehren, das hier, dreißig Jahre alt, an Entkräftung starb. Wie dies merkwürdige Thier von

*) „Aus Allem geht hervor, daß Alexander Indien schon grade so vorfand, wie es die Europäer achtzehn Jahrhunderte nachher kennen lernten; nur mit dem Unterschiede, daß es damals noch unberührt von fremden Eroberungen, ungestört in seiner Religion und seiner durch sie geordneten und unerschütterlich festgestellten geselligen Verfassung, weit blühender und volkreicher sein mußte, als seit den verheerenden Einbrüchen mahomedanischer Völker." A. W. v. Schlegel, über die Zunahme unserer Kenntniß von Indien, im Berliner Kalender auf 1829, S. 23.

**) Droysen, Geschichte Alexander's des Großen, S. 402.

Digitized by Google

Alexander zuerſt war gebändigt worden, ſo hatte es auch bis an ſein Ende keinen Andern als ihn aufſitzen laſſen.

Siebenunddreißig Städte in dem blühenden volkreichen Lande der Glauſen am oberen Hydaspes, unter denen die kleinſten nicht unter fünftauſend, viele aber über zehntauſend Einwohner hatten, ergaben ſich hierauf, nebſt vielen Dörfern, freiwillig den Fremdlingen. Alle dieſe Gegenden gab Alexander dem Poros, und verſöhnte denſelben mit dem Taxiles. Und ſo wie dieſer ihm zuerſt gegen den Poros beigeſtanden hatte, ſo mußte ihm der Letztere wieder folgen und helfen bei der Unterjochung eines neuen und mächtigen Fürſten, der auch Poros hieß, und ein Feind des erſtern Poros war.

So ſetzte Alexander ſeinen Weg immer weiter fort. Er ging über den Akeſines und Hydraotes, wo er noch mit einigen freien indiſchen Völkerſchaften zu kämpfen hatte, und vorzüglich durch die Belagerung der feſten und volkreichen Hauptſtadt der Kattäer, Namens Sangala, lange aufgehalten wurde. Die Ueberwältigung und Zerſtörung dieſes Orts machte ſeinen Namen noch furchtbarer, und der Schrecken, der ihm vorausging, ſollte ihm nun den Weg zur Beſiegung der Völkerſchaften jenſeits des Hyphaſis (der Pendjab-Gränze) bahnen, deren Tapferkeit, Verfaſſung und Cultur nicht weniger geprieſen wurden, als die Fruchtbarkeit und der Anbau des Landes, welches ſie bewohnten.

---

7. Alexander's Gränze.

Alles, was man von jenen merkwürdigen Gegenden vernahm, reizte Alexander, den der Trieb, die noch unbekannte Erde kennen zu lernen, nicht weniger beſeelte und zu neuen Thaten anſpornte, als der, zu erobern und ſeine Herrſchaft weiter auszudehnen. Aber die Maſſe ſeines Heeres theilte dieſe ſeine Geſinnungen nicht, ſondern verlangte nach Ruhe. Die unbekannten Gegenſtände, welche die wunderbare Natur Indien's den erſtaunten Griechen darbot, ſchienen eher den Anfang einer neuen Welt, als das nahe Ende der alten, bisher durchſtreiften, zu verkünden; ſie ſahen kein Ziel, wo der Geiſt Alexander's inne halten würde; für ſich dagegen fürchteten ſie nur neue Anſtrengungen und Gefahren, wie ſie der Widerſtand der bisherigen indiſchen Völkerſchaften vermuthen ließ. Dazu kam, daß, als das Heer am Hyphaſis ſtand, ſchon ſeit ſiebzig

Digitized by Google

Tagen sich die tropischen Regen unaufhörlich ergossen, den Makedoniern alle Kleider zu Lumpen machten, und unter Menschen und Thieren Krankheiten hervorbrachten. Die Krieger sprachen daher ihren Wunsch, nicht weiter zu gehen, den sie schon lange heimlich gehegt hatten, laut aus.

Nichts konnte schmerzlicher für Alexander sein, als ein solcher Entschluß seiner Truppen; er versammelte die Anführer derselben, und versuchte, sie auf andere Gesinnungen zu bringen. Er stellte ihnen vor, daß der Ganges und das östliche Meer nicht mehr weit entfernt sein könnten, suchte ihnen auseinander zu setzen, daß gewiß das Hyrkanische (Kaspische) Meer mit dem Indischen, und dieses mit dem Persischen Meerbusen zusammenhange, und daß sie durch Erreichung dieser Gränzen ihre bisherigen Eroberungen erst völlig sichern würden; er bat sie, zu dem Vielen, was sie bis jetzt ausgeführt, auch noch dies Wenige hinzuzufügen, und versprach ihnen, wenn sie ausdauern würden, die herrlichsten und glänzendsten Belohnungen.

Eine lange Stille erfolgte, obgleich Alexander zum Reden aufforderte, indem Keiner sich dem Begehren des Königs fügen wollte, und eben so wenig zu widersprechen wagte. Endlich trat Könos, ein alterprobter und sehr angesehener Heerführer, hervor. Er bat den König, zu bedenken, wie viele noch von den Hellenen und Makedoniern, mit welchen er ausgezogen, übrig seien. Die Thessalier habe er, schon vor dem Zuge nach Baktrien, weil er ihre Abneigung gemerkt, nach Hause entlassen; viele Griechen wären in die von ihm erbauten Städte verpflanzt, in welchen sie nur wider ihren Willen blieben; andere, die durch Wunden untüchtig zum Kriegsdienste geworden, wären hie und da in Asien zurückgeblieben, ein großer Theil sei in den Schlachten gefallen, viele an Krankheiten gestorben, wenige seien nur noch von der großen Menge übrig, und doch auch an Geist und Körper gelähmt. Diese wünschten nun ihre Heimath wiederzusehen, und ihren gewonnenen Ruhm und Reichthum den Ihrigen zu zeigen. Auch Alexander möge doch erst seine gewonnenen großen und herrlichen Trophäen in sein väterliches Haus tragen, und dann mit frischen, hoffnungsreicheren und jungen Soldaten einen neuen Zug beginnen.

Ein leises Gemurmel und selbst Thränen der Umstehenden bewiesen, daß sie dieser Meinung beistimmten; unmuthig entließ der König sogleich die Versammlung. Am folgenden Tage berief er sie zum zweitenmal und erklärte ihnen mit Heftigkeit: er werde weiter gehen, es würden sich schon Leute finden, die willig ihrem Könige folgten; die Anderen möchten gehen und den Ihrigen sagen, daß sie ihren König mitten unter

Digitized by Google

den Feinden verlassen. Darauf begab er sich in sein Zelt, und ließ sich drei Tage lang nicht sehen, in der Hoffnung, es werde vielleicht die Meinung einer so beweglichen Masse sich ändern. Jedoch auch dieses Mittel wirkte nichts; im Lager herrschte die größte Stille, man zeigte Schmerz über den Unwillen des Königs, aber keine Sinnesänderung. Am vierten Tage ließ Alexander, nach gewohnter Weise, für den Uebergang über den Hyphasis opfern; da aber die Anzeichen nicht glücklich ausfielen, so schien er sich nicht dem Willen des Heeres, sondern dem der Götter zu fügen, und erklärte nun, daß er umkehren wolle. Ein allgemeines Jubelgeschrei erfüllte das Lager, die Meisten vergossen Freudenthränen, Viele liefen zu dem Zelte des Alexander und segneten ihn, daß er sich von ihnen allein habe besiegen lassen. Wirklich hatten sie doch etwas sehr Verständiges gefordert, denn der weitere Feldzug gegen Osten würde den Westen, woher ohnehin schon manche bedenkliche Nachrichten kamen, so gut wie Preis gegeben haben, und hätte leicht zu einer vollkommnen Auflösung des noch keineswegs fest gegründeten Reichs führen können*).

Es ward nun Alles zum Rückzuge angeordnet. Zuvor ließ Alexander, zum Zeichen, wie weit man siegend gekommen, zwölf Altäre errichten, an Höhe den größten Festungsthürmen gleich, und breiter als diese. Während sie alle von reichen Opfern rauchten zum Danke gegen die Götter, die ihn unter lauter Siegen bis hieher geführt, ließ er ritterliche Spiele anstellen, und kehrte dann (Ende August 326) über den Hydraotes und Akesines, an welchem Hephästion unterdessen eine Stadt hatte erbauen müssen, bis zu den neuen Städten am Hydaspes zurück. Hier ließ er eine Menge von Schiffen aller Art (zweitausend an der Zahl) bauen, um auf den Flüssen in das Weltmeer hinabzuschiffen, wozu er die bei seinem Heere befindlichen Kyprier, Karier, Phönicier und Aegypter gebrauchte. Er selbst stieg zuerst mit einem Theile der Truppen zu Schiffe, und goß von demselben aus einer goldnen Schale Trankopfer in den Strom. Nearch aber ward der Oberbefehlshaber der ganzen Flotte. Die anderen Truppen, bei denen sich auch zweihundert Elephanten be-

*) Droysen, S. 402. Flathe, a. a. O. S. 382 fg. hält daher auch Alexander's Entschluß für einen schon früher gefaßten, und die Erzählung, daß er sich wider seinen Willen zur Rückkehr habe nöthigen lassen, für eine Erdichtung. — Das Auffallendste bleibt, daß die Forderung des Heeres gar nicht in Erfüllung geht. Man dringt zwar nicht nach Osten weiter vor, aber doch bald wieder in einer andern Richtung nach Süden, und die Müden, nach Ruhe Begierigen, müssen sich keinen geringen Umweg gefallen lassen, um nach Persien zu kommen.

Digitized by Google

fanden, zogen unter Krateros und Hephästion an den Ufern des Hydaspes hin.

So ging der Zug (Ende November 326) vorwärts, und Alles, besonders die große Flotte, erregte das Staunen der überraschten indischen Völkerschaften. Am fünften Tage kam man an den Zusammenfluß des Hydaspes und Akesines, und passirte diese schwierige Stelle nicht ohne Gefahr und Verlust. Demnächst kam man zu einem kriegerischen Volke, den Mallern, die sich dem Alexander, der jetzt wieder das Landheer persönlich anführte, widersetzten, und namentlich in ihrer Hauptstadt (am Hyraotis, beim j. Sumpur) hartnäckigen Widerstand leisteten. Um die Burg zu erobern, wurden Sturmleitern angelegt; Alexander war der Erste oben, mit ihm stiegen Peukestas und Leonnatos auf die breite Mauer, und stürzten die Feinde hinab. Aber in dem Augenblicke brach die Leiter hinter ihnen, Andere konnten nicht so schnell angesetzt werden, und nun stand der kühne Mann oben mit nur zwei Gefährten, allen Pfeilen, Wurfspießen und Steinen der Feinde ausgesetzt. Rasch entschlossen sprang er von oben hinab in die Burg. Alles umringte ihn hier, er stieß nieder, was sich ihm nahete, aber Keulenschläge und ein Pfeilschuß in die Brust streckten ihn endlich selbst hin. Peukestas und Leonnatos, die auch hinabgesprungen waren, deckten ihn mit den Schilden, bis endlich mehrere Soldaten die Mauer erstiegen und die Feinde verjagten. Alexander ward bleich und blutig auf seinem Schilde fortgetragen, sein Leben schien in Gefahr. Die Makedonier waren trostlos, als sie mehrere Wochen hindurch ihren Führer nicht sahen, Viele glaubten, er sei todt, und man verberge es ihnen nur. Deshalb ließ sich Alexander, besorgt für die Ruhe seines Heeres, sobald er etwas hergestellt war, auf einem unbedeckten Schiffe liegend, hinabfahren an den Ort, wo die größere Masse des Heeres stand. Als die Soldaten ihn liegen sahen, wollten sie noch nicht an sein Leben glauben; als er aber nahe kam und die Hand ausstreckte, da erhob sich ein allgemeines Freudengeschrei, und als er endlich ans Land stieg, sich zu Pferde setzte, und dann eine Strecke zu Fuß ging, stürzte Alles hinzu, um seine Hände, Knie oder Kleider zu berühren, und streute Blumen vor ihm her.

Alexander schiffte nun weiter hinab, erreichte den Indus, und überwinterte an dem Platze, wo die als Punjund vereinigten Pendjabströme in mächtiger Fluth in den Indus münden. Im Februar 325 ging die Fahrt siegreich weiter gen Süden. Eine Empörung auf dem westlichen Indusufer, die der eben erst unterworfene, mächtige indische Fürst Musikanos erhob, nöthigte Alexander zu einem längeren

Digitized by Google

Aufenthalt. Er unterdrückte den Aufstand schnell, und ließ den Musikanos, nebst denjenigen Brahmanen, die ihn zum Abfall gereizt hatten, kreuzigen. Plutarch erzählt, daß Alexander mit mehreren dieser Gymnosophisten (so nannten die Griechen die indischen Priester und Weisen) eine Unterredung gehabt, ihnen, um sie zu prüfen, schwierige Fragen vorgelegt, und wegen der schnellen und klugen Antworten, die sie ertheilt, das Leben geschenkt habe. Einer dieser indischen Philosophen, Namens Kalanos, wurde überredet, dem makedonischen Heere zu folgen.

Alexander, der das Land am untern Indus nicht blos durchzogen haben wollte, sondern zu behaupten gedachte, ließ an einigen Orten feste Burgen bauen, wie in der wichtigen Stadt Pattala; hier, wo der Indus sich in zwei Arme theilte, wo das große Delta dieses Stromes begann, wurde auch ein Hafen angelegt. Ueber alle durchzogene Provinzen setzte er Satrapen. Es eröffnete sich ihm jetzt auch die Aussicht, diese entfernten Punkte seines großen Reichs bequem mit den andern verbinden zu können; denn je weiter man kam, desto einleuchtender wurde es, daß sich der große Indusstrom in das Meer ergieße, und also mit den Mündungen des Euphrat und des Tigris durch Schifffahrt in Verbindung gesetzt werden könne*). Um sich davon zu überzeugen, und zugleich zu versuchen, auf welchem Arme des Indus die Flotte am bequemsten ins Meer auslaufen könne, setzte er, stets rastlos, sich selbst zu Schiffe, und fuhr unter mancherlei Gefahren, welche besonders die noch unbekannte Erscheinung der starken oceanischen Ebbe und Fluth erregte, zuerst auf dem rechten, dann auf dem linken Arme des Stroms hinab zur Mündung.

Als er das weite Meer zuerst erblickte, opferte er freudig den Göttern, fuhr auf die Höhe desselben hinaus, um auch dies beschifft zu haben, und opferte dem Poseidon Stiere, die er ins Meer warf, nebst den goldenen Schalen, aus denen er gespendet hatte. So sollten die Götter des Meeres versöhnt werden, denen er seine Flotte ferner anvertrauen wollte. Nearch übernahm den schwierigen Auftrag, mit ihr an der Küste entlang in den Persischen Meerbusen zu fahren, bis an die Mündungen des Euphrat und Tigris, wohin der König zu Lande durch Gedrosien den eigentlichen Rückzug anzutreten beschlossen hatte.

*) Anfangs glaubte der König beim Anblick des Indus und der darin befindlichen Krokodille, sogar die Quellen des Nil entdeckt zu haben, woraus abzunehmen ist, bis zu welchem Grade verworren und unrichtig das Bild gewesen sein muß, welches man sich von der Lage der Länder machte. Der Zug den Hydaspes und Indus hinab dauerte neun Monate.

8. Alexander's Rückkehr und Tod.

Der Weg, auf welchem Alexander von Pattala aus (Ende August 325) diesen Rückzug antrat, war schwierig und gefährlich, denn der ganze südliche Theil der Küstenprovinz Gedrosien war eine grauenvolle Sandwüste, die nur hie und da an den Flüssen durch einen bewohnbaren Ort unterbrochen wurde; blos der nordwestliche gebirgige Theil war eigentlich bewohnt. Aber Alexander erwählte gerade einen Marsch durch die Wüste, um der Flotte näher zu sein und ihr, die später (Ende October) von Pattala aufbrach, den nöthigen Vorrath zu sammeln; er hatte aber dabei mit Schwierigkeiten zu kämpfen, deren ganzer Umfang ihm unbekannt geblieben war, die seine Absichten für die Flotte meistens vereitelten, und einen bedeutenden Theil seines Heeres zu Grunde richteten.

Alle bisher überstandenen Beschwerden waren gering gegen den Zug durch diese unselige Wüste. Man kam, nachdem man die ostpersischen Gränzgebirge überschritten hatte, in ein Meer von Sand, der unter den Füßen brannte, und in welchem der Wanderer bei jedem Tritte bis über die Knöchel versank. Die Wagen konnten nicht weiter gezogen werden, man mußte sie stecken lassen mit allen Gütern und Lebensmitteln, ja selbst mit den Kranken, die darauf ruhten. Die Lastthiere fielen um, und viele wurden heimlich geschlachtet, damit ihr Fleisch die Hungrigen sättigen könne, ehe es als Aas auch diesen Nutzen noch verliere. Viele verschmachteten vor glühendem Durste; Mancher, der sich entkräftet schlafen legte, stand nicht wieder auf, oder, wenn er erwachte, so suchte er lechzend die Spur des Heeres, fand sie aber in dem leichten Flugsande nicht, und sank abermals ohnmächtig hin. Das große Heer selbst hatte zwar Wegweiser, die wo möglich immer dafür sorgten, daß die Krieger, wenn sie bei Nacht ihren Weg fortgesetzt hatten, am Tage eine Stelle erreichten, wo Wasser war. Aber der unmäßige Genuß des lang ersehnten Getränks tödtete dann wieder Viele. Einmal war die völlige Tageshitze schon angebrochen, ehe man zu dem Wasserplatze gekommen war. Den Alexander selbst plagte der Durst heftig, doch ging er selbst zu Fuße an der Spitze des Zuges, damit die Uebrigen desto geduldiger ausharrten. Endlich fanden einige Leichtbewaffnete mühsam ein wenig trübes Wasser, und brachten es dem Könige in einem Helm. Er dankte ihnen für ihr Geschenk, und goß dann Angesichts Aller das Wasser auf die Erde. Diese Handlung, sagt Arrian, stärkte das ganze Heer dergestalt, daß es

Digitized by Google

schien, als hätte Jeder das Ausgegossene getrunken. Endlich nach einem Marsche von mehr als sechzig Tagen kam das Heer im November 325 im elendesten Zustande nach Pura, der Hauptstadt Gedrosien's, wo die abgematteten Soldaten Ueberfluß und Erholung fanden.

Dann zog der König nach Karmanien, und stieß hier mit dem Krateros zusammen, der mit seinem Heerestheile und mit den Elephanten vom untern Indus aus durch Arachosia und Drangiana gezogen war. Endlich erschien auch Nearch, der Mitte December in der Bucht von Harmozia an der Mündung des Flusses Anamis in Karmanien landete, gab Rechenschaft von seiner beschwerlichen Fahrt, und wurde von dem Könige, der seinetwegen schon sehr besorgt gewesen war, mit der größten Freude empfangen. Alexander befahl ihm darauf, mit der Flotte den Weg zur See nach dem bestimmten Ziele fortzusetzen, ließ den Hephästion mit dem größten Theil des Heeres an dem Meeresufer nach Persis ziehen, und ging selbst mit den leichtesten Truppen auf dem geradesten Wege nach Pasargadä und Persepolis. Bei seiner Ankunft in Persis (Januar 324) ließ er, wie auch schon in Karmanien geschehen, mehrere Statthalter, welche sich schwerer Ungerechtigkeiten oder der Untreue schuldig gemacht hatten, hinrichten. In der Hoffnung, Alexander werde in Indien seinen Untergang finden, hatten dieselben während seiner Abwesenheit nichts geschont, um ihre Habsucht zu befriedigen. Sogar das Grab des Kyrus zu Pasargadä fand man erbrochen und geplündert. Alexander las die Inschrift an diesem Grabmale (vgl. Bd. I.) mit Rührung; die freche Verletzung dieser ehrwürdigen Stätte betrübte ihn sehr. Er ordnete Untersuchungen über die Thäter an, und ließ das Grab wiederherstellen.

Hier in Persis erkrankte Kalanos und erklärte, daß er freiwillig sterben wolle. Vergebens wandte Alexander Bitten und Vorstellungen an, er blieb fest bei seinem Vorsatze. Auf sein Verlangen ward ihm ein Scheiterhaufen aufgethürmt; ein feierlicher Zug ging vor ihm her, der Kranke ward getragen und auf den Holzstoß gesetzt. Man hörte ihn mit völliger Ruhe indische Hymnen singen, er vertheilte noch den Schmuck und die Teppiche, mit welchen der Scheiterhaufen ihm zu Ehren geziert war, unter die Umstehenden. Dann legte er sich anständig zurück, und sah ohne die geringste Bewegung die Flammen über sich zusammenschlagen. Alexander hatte diesem Schauspiele nicht beiwohnen wollen; er hatte aber befohlen, mit allen Trompeten dazu zu blasen, worauf das ganze Heer das Kriegsgeschrei anstimmte. Diese Nachrichten, fügt Arrian hinzu, rühren von glaubwürdigen Zeugen her, und man kann dar-

Digitized by Google

aus lernen, wie stark und unbezwinglich das menschliche Gemüth sei, das auszuführen, was es beschlossen hat.

In der Hauptstadt Susa, nach welcher Alexander demnächst gezogen war (Februar 324), gab er seinem Streben, die gewünschte Annäherung zwischen den Seinen und den Persern durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel hervorzubringen, sehr bestimmten Ausdruck. Er vermählte sich mit der ältern, Hephästion mit der jüngeren Tochter des Darius, und achtzig seiner Offiziere mit den angesehensten persischen Frauen. Diese Vermählungen, bei denen sich der König ohne allen Despotenstolz seinen Feldherren ganz gleich setzte, wurden durch ein gemeinschaftliches, höchst prachtvolles Hochzeitsfest nach persischer Sitte gefeiert. Wer sonst unter den Makedoniern eine persische Frau nahm, ward beschenkt, und mehr als funfzehntausend ließen sich, durch diese Belohnungen gereizt, dazu bewegen.

Die dreißigtausend Jünglinge, die Alexander, wie oben (S. 339) erwähnt, aus den verschiedenen eroberten Provinzen ausgehoben, und auf makedonische Weise geübt und bewaffnet hatte, versammelte er nun um sich, um zu zeigen, daß es zwischen Besiegten und Siegern keinen Unterschied mehr geben sollte. Deshalb wurden auch die vornehmsten und ausgezeichnetsten Ritter aus Baktrien, Sogdiana, Aria, Parthien und Persis der Garde, und der adeligen makedonischen Reiterei einverleibt, und eben so wurden noch andere vornehme Perser hie und da in den Kreis der unmittelbaren Umgebungen des Königs gezogen.

Die Makedonier waren wenig mit allen diesen und anderen Veränderungen zufrieden, sie sahen in denselben nur Verachtung ihres Vaterlandes und ihrer Sitten. Alexander hatte zwar versucht, aller Unzufriedenheit, die er wohl vorhersehen konnte, entgegen zu wirken, indem er mit der größten, nur durch den Besitz so reicher Länder möglich gemachten Freigebigkeit seine Soldaten belohnte. Nicht allein bekamen sie schon überhaupt reichlichen Sold, nicht nur beschenkte er Jeden, der sich während der bisherigen Feldzüge durch irgend etwas ausgezeichnet hatte, mit Kronen von Gold und anderen reichen Gaben, sondern er versprach auch noch, jedem Soldaten seine Schulden zu bezahlen. Anfangs meldeten sich Wenige, weil sie meinten, es wolle der König durch dieses Mittel nur Diejenigen, die am ausschweifendsten und kostspieligsten lebten, kennen lernen; da Alexander aber dies erfuhr, so tadelte er sie wegen ihres Mißtrauens; ein König, sagte er, müsse sich nie anders als offen zeigen. Darauf ließ er an verschiedenen Stellen des Lagers Tische mit Geld aufstellen, wo Jeder, ohne seinen Namen zu nennen, nach Vorzeigung des

Digitized by Google

Schuldscheins die darin verzeichnete Summe empfing; nach Arrian's Angabe betrug das Ganze zwanzigtausend Talente. Obgleich nun auch diese Handlung die Freude und Liebe der Soldaten erregt hatte, so unterdrückte sie doch nicht den Groll und das Mißvergnügen über die Art, wie der König nach ihrer Ansicht die alten makedonischen Sitten verachtete und selbst zum Perser wurde. Dieses Mißvergnügen kam in der Stadt Opis zum vollständigen Ausbruch, bei einer Gelegenheit, wo der König gerade einem Theile von ihnen das größte und letzte Geschenk zu machen hoffte. Beschäftigt mit mancherlei militärischen und merkantilen Plänen, war er im Frühling 324 von Susa aus zu Schiffe in das Meer, und dann den Tigris hinauf bis nach Opis gefahren, und hatte auch das übrige von Hephästion geführte Heer dahin kommen lassen. Hier rief er (im Juli 324) die Soldaten zusammen, und kündigte ihnen an, daß er Alle, welche durch Alter oder Wunden untauglich zum Kriege geworden, etwa 10,000 Mann, nach Hause entlassen wolle. Aber die Makedonier, die hierin nun gar die höchste Verachtung ihrer Person erblickten, fanden sich dadurch äußerst beleidigt, obgleich sie in Indien die Entlassung doch so sehr gewünscht hatten. Es entstand ein allgemeines Murren, und das ganze Heer forderte laut seine Verabschiedung. Man brauche sie ja nicht mehr, schrieen Einige; er, sein Vater Ammon und die neuen Perser könnten ja nun allein den Krieg führen.

Diese Meuterei empörte den Alexander auf's Heftigste. Mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Zorns bezeichnete er den Leibwächtern mit eigner Hand die stärksten Schreier, und ließ sie, dreizehn an der Zahl, zum Tode führen; dann sprang er auf den Rednerstuhl und sprach zu den Uebrigen, die sein entschlossenes Handeln bis zum Schweigen eingeschreckt hatte, nach Arrian also:

„Ich rede nicht deswegen zu euch, ihr Makedonier, daß ich euch von eurem Zuge nach Hause zurückhalten will, denn meinetwegen mögt ihr gehen, wohin ihr wollt, sondern um euch zu erinnern, was für Leute ihr ehemals gewesen, und welche ihr jetzt seid, da ihr weggeht. Mein Vater Philipp empfing euch als umherirrende und dürftige Leute, von denen der größte Theil, unter Hütten, eine kleine Anzahl Schafe an den Bergen weidete, die ihr kaum gegen die Illyrier, Triballer und die angrenzenden Thrakier vertheidigen konntet. Er zog euch Röcke statt der Felle an, führte euch aus den Gebirgen in die Ebenen, und setzte euch in den Stand, es mit den benachbarten Barbaren aufzunehmen. Er machte euch zu Bewohnern von Städten, und führte Gesetze und Sitten unter euch ein; er machte euch zu Beherrschern derjenigen Barbaren, deren Knechte ihr vor-

Digitized by Google

mals waret, da sie euch das Eurige raubten. Er fügte den größten Theil von Thrakien zu Makedonien, und nachdem er sich in den Besitz der bequemsten Plätze am Meere gesetzt, eröffnete er das Land dem Handel, und sicherte die Bearbeitung der Bergwerke. Er machte euch zu Herren über die Thessalier, die ihr sonst wie den Tod gefürchtet hattet, demüthigte die Phokier, und eröffnete euch dadurch eine breite und sichere Straße nach Griechenland. Die Athener und Thebaner, die sonst immer den Makedoniern Schlingen legten, hat er so erniedrigt, daß sie jetzt, anstatt uns Tribute abzufordern, Schutz bei uns suchen. Darauf ging er in den Peloponnes und ordnete Griechenland. Und als er dort zum unumschränkten Anführer der Griechen gegen die Perser ernannt wurde, erwarb das ganze Volk der Makedonier diese Ehre nicht minder als er selber.

„Dies sind die Dinge, die mein Vater für euch gethan hat. Sie sind, an sich selbst betrachtet, groß; aber klein, mit unseren Thaten verglichen. Zu den fünfhundert Talenten Schulden, die mir mein Vater hinterließ, machte ich noch achthundert andere, brach damit aus einem Lande auf, das euch kaum ernähren konnte, und eröffnete euch den Uebergang über den Hellespont, obgleich die Perser damals noch Herren des Meeres waren. Wir schlugen darauf die Satrapen des Darius, unterwarfen uns ganz Jonien, ganz Aeolien, beide Phrygien, Lydien, und eroberten Milet. Dies und alles Uebrige, was sich mir freiwillig unterwarf, gab ich euch, daß ihr die Früchte davon genösset. Die Reichthümer von Aegypten und Kyrene, die wir ohne Schwerdtschlag bekommen, sind euer geworden. Kölesyrien, Phönicien und Mesopotamien sind in euren Händen. Ihr habt Babylon, Baktra und Susa. Die Reichthümer der Lydier, die Schätze der Perser, die Güter der Inder, ja die Küste des Weltmeeres gehören euch zu. Ihr seid Satrapen, ihr seid Feldherren und Obersten, und mir ist von allen diesen Arbeiten nichts übrig geblieben, als dieser Purpur und dieses Diadem. Ich besitze nichts für mich selbst, und es wird Niemand meine Schätze zeigen können, als diejenigen, die ihr habt, oder die für euch aufbewahrt werden. Denn ich habe keine besonderen Bedürfnisse, zu denen ich sie aufbehalten sollte, indem ich mit euch einerlei Speise und einerlei Schlaf genieße. Ja ich glaube, daß ich nicht einmal so köstlich esse, als einige Lüstlinge unter euch. Das weiß ich aber, daß ich für euch wache, damit ihr schlafen könnt.

„Vielleicht aber, indeß ihr Mühe und Beschwerden ausgestanden, habe ich, euer Feldherr, alles dieses ohne Mühe erworben. Wer von euch hat wohl so viel gearbeitet, daß er sagen könnte, er habe mehr für mich

Digitized by Google

ausgestanden, als ich für ihn? Wer unter euch Wunden aufzuweisen hat, der entblöße sie, ich will ihm dagegen die meinigen zeigen. Fast ist kein Glied an meinem Leibe, das nicht verwundet wäre, und keine Waffe, von der ich nicht die Spuren an mir trüge. Selbst mit Steinen und Keulen bin ich getroffen, und dennoch führe ich euch als Sieger durch Länder und Meere. Ich habe eines Jeden Schulden getilgt, ohne viel zu untersuchen, wodurch sie gemacht worden, da ihr doch einen so starken Sold bekommen, und bei den Plünderungen eroberter Städte so ansehnliche Beute gemacht habt. Ist Jemand gestorben, so ist er mit Ehren gestorben und mit Ehren zur Erde bestattet. Von den Meisten stehen eherne Bildsäulen zu Hause; ihre Eltern sind geehrt, alle Dienste und Auflagen sind ihnen erlassen. Denn unter meiner Führung ist noch Niemand fliehend erschlagen.

„Und nun war ich Willens, Diejenigen unter euch, welche die Beschwerden des Krieges nicht weiter ertragen könnten, in solchen Umständen nach Hause zu schicken, daß sie den Neid eurer Landsleute erregen sollten. Jedoch, da ihr Alle wegzugehen begehret, so gehet Alle hin, und erzählet zu Hause, daß ihr euren König Alexander, nachdem er die Perser, Meder, Baktrier und Saken überwunden, nachdem er sich die Uxier, Arachoten und Dranger unterworfen, und sich in den Besitz von Parthien, Chorasmien und Hyrkanien gesetzt, nachdem er über den Paropamisus gegangen, über den Tanais, den Oxus, und selbst über den Indus, über welchen noch Niemand als Dionysos gekommen, über den Hydaspes, Akesines und Hydraotes gesetzt, auch den Hyphasis überschritten haben würde, wenn ihr nicht zu träge gewesen wäret; nachdem er durch beide Ausflüsse des Indus bis in den Ocean geschifft, und durch die gedrosischen Wüsten gedrungen, durch welche vorher noch Niemand mit einem Heere gegangen, nachdem er im Durchmarsche Karmanien und die Oriten bezwungen, nachdem seine Flotte das Meer von Indien bis Persien durchschifft, und ihr ihn bis nach Susa zurückgebracht: — gehet hin, sage ich, und erzählet, daß ihr ihn da verlassen, und den von ihm überwundenen Barbaren zu bewachen übergeben habt. Dadurch werdet ihr unstreitig bei den Menschen rühmlich, und bei den Göttern als fromm erscheinen. Gehet hin!“ *)

*) Die alten Geschichtschreiber brachten in ihren Werken sehr häufig solche Reden an, die sie nach eigener Kenntniß oder Ueberlieferung von dem allgemeinen Inhalte des Gesagten selbst ausarbeiteten. Von der Anschaulichkeit und Lebendigkeit, welche diese Reden ihren Darstellungen geben, mag die obige als Probe dienen.

Digitized by Google

Nach dieſen Worten ſprang er ſchnell hinab, und begab ſich in ſeinen Palaſt; die Makedonier, von der Rede tief ergriffen, ſtanden beſtürzt da, und wußten nicht, welchen Entſchluß ſie faſſen ſollten. Zwei Tage lang ließ ſich der König nicht ſehen; am dritten ließ er die ausgewählten Perſer zu ſich kommen, vertheilte unter ſie die Befehlshaberſtellen, ordnete das perſiſche Heer mit Beibehaltung der Namen in die bei den Makedoniern eingeführten Haufen, und erwählte aus ihnen, nach der am vorigen perſiſchen Hofe gewöhnlichen Sitte, Einige, welche Verwandte des Königs hießen, und denſelben küſſen durften; die makedoniſchen Truppen aber erhielten den Befehl, abzuziehen, wohin ſie wollten. Nun hielten ſich dieſe nicht länger; ſie belagerten haufenweiſe des Königs Thür, flehten ſein Mitleid an, und baten, ſich ihnen doch zu zeigen. Er kam endlich nach abermals zwei Tagen heraus, und der Anblick ſo vieler Knieenden und Betrübten rührte ihn bis zu Thränen. Da trat Einer, ein alter Hauptmann Namens Kallines, zu ihm heran und ſagte: „Das nur betrübt die Makedonier, daß du Perſer zu deinen Verwandten gemacht haſt, und dich von ihnen küſſen läßt, welcher Ehre nie ein Makedonier genoß.“ — „Nun, ich mache euch ja Alle zu meinen Verwandten,“ fiel ihm Alexander in's Wort, „und werde von nun an euch ſtets ſo nennen.“ Darauf küßte ihn Kallines und wer ſonſt noch wollte. Die Soldaten jauchzten, der König ſtellte zu dieſer Verſöhnung Opfer an, und gab ein großes Gaſtmahl, an welchem neuntauſend Theil nahmen, ſowohl Makedonier als Perſer. Alexander war in der Mitte ſeiner Makedonier, und bediente ſich Eines Bechers mit Allen. Unter den Gebräuchen der griechiſchen Prieſter und der Magier ſpendete man den Göttern, und wünſchte die Einſtimmigkeit der Makedonier und Perſer.

Nun waren auch die Veteranen, zehntauſend an der Zahl, willig, nach Makedonien abzuziehen. Doch mußten Alle ihre Kinder, die ſie mit aſiatiſchen Frauen erzeugt hatten, zurücklaſſen, damit nicht zu Hauſe in den Familien Uneinigkeiten entſtehen möchten, Alexander dagegen verſprach, für eine makedoniſche Erziehung derſelben zu ſorgen. Außer dem Solde, der bis zur Ankunft in Makedonien gerechnet ward, erhielt jeder Einzelne dieſer Abziehenden noch ein Talent zum Geſchenk; auch ertheilte Alexander ihnen das Vorrecht, daß ſie bei allen öffentlichen Feſten und Spielen den Vorſitz führen ſollten. Solche außerordentliche Belohnungen mußten natürlich Reiz genug haben für alle kriegsluſtige junge Mannſchaft Griechenland's, ſo viel die bisherigen Kriege übrig gelaſſen hatten, williger nach Aſien zum Könige zu ziehen, und die Heere deſſelben zu ergänzen.

Dieſe friſchen Truppen ſollte ihm Antipater, der bisherige Ver-

walter Makedonien's und der übrigen europäischen Länder, zuführen, den er durch Krateros, den Führer der zurückkehrenden Veteranen, ablösen ließ, aus Gründen, die nicht ganz bekannt sind. Nach Einigen waren es die Zwistigkeiten, welche zwischen Antipater und der herrschsüchtigen Mutter Alexander's, der Olympias, obwalteten, die er aus Liebe zu seiner Mutter nicht zu Gunsten des Antipater entscheiden wollte. Man erzählt, daß, als dieser einst einen Brief voll Klagen über die Olympias schrieb, er ausrief: „Antipater weiß nicht, daß eine Thräne meiner Mutter Tausende von seinen Briefen auslöscht.“ Andere aber meinen, er habe es aus politischen Gründen für nöthig befunden, nicht Einem Manne allzu lange die Verwaltung so wichtiger Länder zu überlassen, besonders des stets beweglichen Griechenland's, wo eben wieder ein Versuch gemacht worden war, neue Unruhen zu erregen.

Harpalos, ein Jugendfreund des Alexander, den dieser mit Beweisen seiner Gunst überhäuft, und ihm die Hütung der in Ekbatana befindlichen Schätze anvertraut hatte, war bei der Rückkehr des Königs aus Indien entflohen. Ihn erschreckte das Strafgericht, welches der König über die schuldigen Satrapen ergehen ließ, indem auch er bei der frivolen und maßlosen Verschwendung, mit der er gelebt hatte, nicht auf die Zufriedenheit seines Herrschers rechnen konnte. Begleitet von dreißig Schiffen, sechstausend Söldnern, und im Besitz von fünftausend Talenten, eilte er nach Griechenland, und suchte (Januar 324) einen Zufluchtsort in Athen. Da er von seinen Schätzen reichlich spendete, gewann er einflußreiche Redner (wie Hyperides), die für ihn sprachen; Demosthenes dagegen widersetzte sich seiner Aufnahme, damit die Stadt nicht in einen Krieg gestürzt werde, dem ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Dennoch kam er nach Athen, aber Antipater und Olympias forderten seine Auslieferung, und drohten mit einem Angriff. Harpalos wurde verhaftet, entkam zwar aus Athen, wurde aber seiner großen Schätze wegen, die ihm nur zum Verderben gereichten, auf Kreta erschlagen. In Athen wurde jetzt in der Angst vor Makedonien eine Untersuchung gegen Diejenigen eingeleitet, welche vom Harpalos Bestechungen angenommen hatten, oder dessen verdächtig waren; und auch Demosthenes, weil er die Auslieferung des Harpalos an Antipater widerrathen hatte, darin verwickelt. Obschon keine vollgültigen Beweise gegen ihn vorlagen, wurde er von einem Heliastengericht verurtheilt, das Fünffache der angeblich erhaltenen Summe (die Nachrichten schwanken zwischen funfzig und zwanzig Talenten) zu erlegen. Da er dies natürlich nicht konnte, wurde er gefänglich eingezogen; er fand indessen bald

Digitized by Google

Gelegenheit zu entweichen, und flüchtete nach Trözene (Anfang 323)*). Damals (im Sommer 324) hatte Alexander den Befehl erlassen, daß alle griechischen Verbannten, deren Zahl an zwanzigtausend betrug, von den Städten, die sie ausgestoßen, wieder aufgenommen werden sollten. Dadurch bekam er in jedem Orte eine ansehnliche Partei, und im Krateros sandte er einen treuen Wächter in das unruhige Land.

Er selbst war nichts weniger als geneigt, jetzt nach Griechenland zurückzukehren: er suchte daselbst nur die Ruhe zu erhalten, deren er für seine ferneren Zwecke bedurfte. Außer einer Untersuchung des Kaspischen Meeres und des vermutheten Zusammenhangs desselben mit dem Schwarzen oder mit dem Indischen Meere, wofür er schon Schiffe bauen ließ und alle nöthigen Anstalten traf, beschäftigte ihn zunächst ein Unternehmen gegen Arabien, ein Land, das ihm theils zur Sicherheit und Vollständigkeit seiner Eroberungen, theils wegen des Handelsverkehrs mit Aegypten, Indien und dem Persischen Meerbusen, wichtig war. Denn auf den Handel legte Alexander großes Gewicht, und sorgte für Alles, was ihn befördern konnte, mit großer Umsicht und Thätigkeit**). Schiffs-

*) Pausanias (II, 33.) hat eine Nachricht aufbewahrt, die für die Unschuld des Demosthenes entschieden spricht. Der Diener des Harpalos, durch dessen Hände die in Athen verwendeten Gelder gegangen, gerieth in die Gewalt des makedonischen Statthalters von Karien, Philoxenos, der von ihm die Namen aller Bestochenen erfragte, und das Verzeichniß nach Athen schickte, Demosthenes aber war nicht darunter. Und Demosthenes war nicht nur allen Makedoniern als ein gefährlicher Gegner verhaßt, sondern Philoxenos war auch sein persönlicher Feind. Die Geschichtchen, die Plutarch von den Geschenken auftischt, die er vom Harpalos angenommen haben soll, tragen vollständig das Gepräge der Erfindung schmähsüchtiger Gegner. Aber den großen Demosthenes hat das Schicksal nicht nur bei seinem Leben, sondern über das Grab hinaus mit der Anklage verfolgt, daß unlautere und selbstsüchtige Motive der Grund zu seinen politischen Handlungen gewesen. So soll ihn auch nur persisches Gold zu einem so heftigen Gegner Philipp's gemacht haben. Gesetzt auch, er habe von dort Geldsummen erhalten, so würde er nicht verdammt werden können, wenn er sie nur gegen den Bedränger der griechischen Freiheit gebraucht hat, da es in Athen so schwer war, über öffentliche Gelder zu solchen Zwecken zu verfügen.

**) „Wenn einmal die Völker Asien's aufgerüttelt waren, wenn der Westen die Genüsse des Ostens, der Osten die Künste des Westens kennen und bedürfen gelernt hatte, wenn die Abendländer, die in Indien oder Baktrien geblieben, die Asiaten, die aus allen Satrapien am Hofe versammelt waren, des Heimischen in der Fremde nur um so mehr begehrten, wenn das Durcheinander der verschiedensten Lebensweisen und Bedürfnisse, wie es sich zur höchsten Pracht gesteigert am Königshofe fand, in den Satrapien, in den Häusern der Vornehmen, in allen

werften wurden schon angelegt, Schiffe gebaut, Seeleute aus Phönicien und andern Küstenländern des Mittelländischen Meeres mit großen Kosten herbeigeholt, und Alexander selbst befuhr, oft mit eigner Hand das Ruder führend, den Euphrat, um die Beschaffenheit dieses Stromes zu untersuchen, und setzte sich dem Einflusse der ungesunden Sümpfe an den Ufern desselben aus.

Aber indem sein Geist Stoff für eine unendliche Zeit sammelte, war die Begränzung so großer und wichtiger Bewegungen nahe. Zuerst raubte der Tod Den, welcher vielleicht am fähigsten gewesen wäre, Alexander's Nachfolger zu sein, nämlich den Hephästion (zu Ekbatana im October 324), dessen Uebereinstimmung mit den Ansichten und Entwürfen des Königs sich durch die innige Freundschaft Beider kund gab. Die Tiefe dieser Freundschaft von Seiten Alexander's läßt sich an der Größe seines Schmerzes ermessen. Er fühlte sich verwaiset in seinem großen Reiche, wollte drei Tage lang weder Nahrung noch Trank zu sich nehmen, und wies alle Tröstungen zurück. Zehntausend Talente verwandte er zu dem Scheiterhaufen, einem wahren Kunstwerke, auf welchem der Leichnam später (im Frühling 323) in Babylon verbrannt ward. Zum Orakel des Ammon sandte er, und ließ fragen, ob er diesen Freund als einen Heroen göttlich verehren dürfe, und das Orakel ertheilte diese Erlaubniß.

Nur erst seine weiteren Aussichten und die Beschäftigung mit den Unternehmungen, deren wir schon vorher erwähnt haben, führten ihn von seinem heftigen Schmerze in das Leben wieder zurück, aber nur auf kurze Zeit. Denn in Babylon, von wo aus er die erzählte Beschiffung des Euphrat vornahm, ward er in Mitten und in Folge schwelgerischer Gelage plötzlich und heftig krank, und starb (am 11. Juni 323, gegen das Ende des Olympiadenjahres 114, 1.) zum größten Schmerze seines verwaiseten Heeres, das, noch an seinem Sterbetage zu ihm eingelassen, ihm fast Mann für Mann die Hand gereicht hatte. Daß er vergiftet worden, ist eine gänzlich ungegründete Sage, die auch sehr wenig Glauben gefun-

---

Kreisen des Lebens mehr oder minder zur herrschenden Mode werden mußte, so ergab sich unmittelbar das Bedürfniß eines großen und durchgreifenden Handelsverkehrs, und es kam vor Allem darauf an, demselben die sichersten und bequemsten Straßen zu öffnen, und ihm in einer Reihe bedeutender Centralpunkte Ordnung und Stätigkeit zu geben. Diese Rücksicht hat Alexander von Anfang an bei seinen Gründungen und Colonisirungen im Auge gehabt, und die meisten seiner Städte sind bis auf den heutigen Tag die bedeutendsten Emporien Asien's." Droysen, S. 543.

Digitized by Google

den hat. Dagegen herrscht bei Vielen die Ueberzeugung, daß Schwelgereien der Grund seines Todes gewesen, weil er unmittelbar nach einem Schmause krank wurde. Wenn man nun auch der Versicherung eines seiner glaubwürdigsten Geschichtschreiber, des Aristobulos, nicht ohne Weiteres trauen will, welcher sagt, daß Alexander nie viel Wein trank, sondern daß seine Trinkgelage nur immer aus Liebe zur Geselligkeit angestellt wurden: so sollte man doch bei seinem Tode vor Allem in Rechnung bringen die ungeheuren Beschwerden und Mühseligkeiten auf seinen Zügen, denen er sich immer am meisten ausgesetzt hatte, und die stete Thätigkeit seines Geistes, die er auch mitten in seiner Krankheit nicht einstellte; denn bis auf den letzten Tag hörte er die Vorträge seiner Feldherren an und gab ihnen neue Befehle. Wenn man dieses bedenkt, so wird man auch darin den natürlichsten Grund seines Todes finden, und diesen Mann beklagen und bewundern müssen, der nur drei und dreißig Jahr gelebt und zwölf Jahr und acht Monate regiert, und eine solche Fülle von Thaten ausgeführt hat.

Wer aber zum Maaß und zur Beurtheilung dieses thatenreichen Daseins jene Ruhe und Verachtung des Lebens nehmen wollte, die den Diogenes in Allem, was ihm Alexander zu geben vermochte, nichts Wünschenswerthes finden ließ, und den Kalanus antrieb, sich freiwillig und freudig zu verbrennen, dem hat ein deutscher Dichter geantwortet in folgenden Versen:

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Kalanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

---

9. Die Monarchie Alexander's des Großen bis zum Tode des Perdikkas.

Die Festigkeit, mit welcher Alexander so viele asiatische Länder an die makedonische Macht gekettet hatte, zeigte sich nach seinem Tode darin, daß kein Abfall der orientalischen Völker Statt fand; es war nur die Frage, wer von den Makedoniern herrschen sollte, aus welcher sich bald eine andere entwickelte, ob das Ganze zusammenbleiben, oder sich in mehrere von Makedoniern regierte Staaten auflösen solle.

Digitized by Google

Die erste dieser Fragen entstand daher, daß nach dem unerwarteten Tode des großen Königs Niemand in seiner Familie war, welcher den erledigten Thron vermöge eines zweifellosen Anrechts sofort hätte besteigen können, oder durch Fähigkeiten dazu berufen gewesen wäre. Denn Alexander hinterließ nur eine schwangere Gemahlin, Roxane, einen natürlichen und zugleich noch unmündigen Sohn, Herakles, und einen unächten Halbbruder (den Sohn Königs Philipp von einer thessalischen Tänzerin), Arrhidäos, welcher blödsinnig war. Die weiblichen Glieder der Familie, Alexander's ehrgeizige Mutter Olympias; seine wieder nach einem Königsthrone begierige verwittwete Schwester Kleopatra (S. 286); seines Vaters Tochter von einer illyrischen Fürstin, die wilde und herrschsüchtige Kynane, deren gleichgesinnte 15jährige Tochter Eurydike, und eine andere Halbschwester Alexander's, Namens Thessalonike, konnten nur auf dem Wege der Intrigue mehr oder minder in die Verhältnisse eingreifen. Um so eher mußten Alexander's tüchtige Feldherren auf den Gedanken kommen, das als das ihre zu betrachten, was sie mit erkämpft hatten, und das stolze, sieggewohnte Heer, gleichsam der entseelte Leichnam Alexander's, harrte der Wiederbelebung durch einen kräftigen Geist. Alles war daher voll Spannung und Erwartung; dem Ehrgeize, der Eifersucht, den Leidenschaften und Begierden war der weiteste Spielraum eröffnet.

Nach manchen unmittelbar nach des Königs Tode beginnenden Zwistigkeiten und Tumulten wegen Besetzung des Thrones, wobei als Hauptführer auf der einen Seite Perdikkas hervortrat, dem der sterbende Alexander seinen Siegelring übergeben hatte, und der an der Spitze der adeligen Reiterei stand, und auf der andern Meleager, der den Phalanx für sich gewonnen hatte, kam (Anfang Juli 323) ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen Arrhidäos, unter dem Namen Philipp, König werden, der damals von der Roxane noch zu hoffende (nach drei Monaten geborene) Sohn Alexander's einen Antheil am Reiche erhalten, Antipater und Krateros das europäische Gebiet verwalten, Perdikkas und Meleager Reichsverweser und Vormünder der jungen Könige sein sollten. Aber bald ließ Perdikkas den Meleager tödten, und um vorläufig die übrigen Befehlshaber zu gewinnen und zu beruhigen, vertheilte er sofort die wichtigsten Provinzen des weitläufigen Reiches als Statthalterschaften unter sie, — während er selbst als Reichsverweser das Commando über das Reichsheer, das Reichssiegel und die Vormundschaft führte, und den Reichsbeamten im Namen der Könige Befehle zugehen ließ.

Es traten bei dieser Vertheilung zunächst besonders hervor: Pto-

lemäos, dem das reiche und sichere Aegypten zufiel; Krateros, mit den Veteranen schon längst (s. oben) auf dem Rückzuge begriffen, und Antipater, welche Beide die Lenkung des heimathlichen Makedonien's und Griechenland's erhielten; Antigonos, der die blühenden Provinzen Vorderasien's, Großphrygien, Lycien und Pamphylien, die er schon hatte, behielt; Lysimachos, dem Thrakien, und Leonnatus, dem Kleinphrygien am Hellespont zugewiesen wurde. Aber die Ruhe, welche aus dieser Anordnung hervorgehen sollte, war von kurzer Dauer, und die bald aufwogenden Bewegungen eben so verwickelt als mannichfaltig.

In Europa begannen sie durch den immer noch regen Freiheitsgeist der Griechen. Diese waren schon durch Alexander's Befehl, daß die Verbannten zurückkehren sollten (s. oben), in Unruhe versetzt; besonders Athen und Aetolien, als die dadurch am meisten beeinträchtigten Staaten. Alexander's Tod, der Ende Juli 323 in Hellas bekannt wurde, gab der Gährung der Gemüther neue Nahrung und ein bestimmtes Ziel. Es zeigte sich noch einmal die Hoffnung, das makedonische Joch abzuschütteln. Athen und Aetolien traten, nachdem man bereits einige Zeit lang im Stillen unterhandelt und gerüstet hatte, Ende August an die Spitze eines Bundes gegen Makedonien, und die übrigen griechischen Staaten, mit Ausschluß Sparta's und der böotischen Städte, welche die Wiederherstellung Theben's fürchteten, schlossen sich an. Eine ansehnliche Flotte und ein Heer von dreißigtausend Mann wurden aufgebracht, und der Oberbefehl dem Leosthenes anvertraut; dieser hatte früher mehrere Tausende von Griechen, die in persischem Solde gewesen, wider Willen Alexander's, der sie nach Persien versetzen wollte, nach dem Vaterlande zurückgeführt, und schien deshalb zu dem ihm aufgetragenen Geschäfte besonders tüchtig. Er hatte jetzt sofort auf Cap Tänaron, einem Hauptwerbeplatze jener Tage, sogleich wieder achttausend Mann für Athen in Sold genommen. Demosthenes, der als Flüchtling zu Trözen lebte, von wo er oft mit Thränen nach dem Ufer seiner Heimath hinüberblickte, arbeitete im Peloponnes auf eigene Hand für Athen, und wurde dann von den Athenern zurückgerufen und mit lautem Jubel empfangen.

Diese Anstalten versetzten den weniger gerüsteten Antipater in eine nicht geringe Verlegenheit. Von der Uebermacht der Griechen und ihrer Begeisterung wurde er beim Paß von Thermopylä besiegt. Leosthenes hatte von Tänaron aus sich nach Aetolien gewandt, dann die Thermopylen besetzt, und die anderen Hellenen an sich gezogen. Antipater sah sich genöthigt, sich in die feste Stadt Lamia zu werfen (Ende des Sommers), worauf auch Thessalien abfiel. Von der Belagerung dieser Stadt

Digitized by Google

führt der Krieg den Namen des Lamischen. Da die Griechen unbedingte Unterwerfung forderten, mußte Antipater sein Heil von außenher erwarten. Denn daß der tapfere Leosthenes vor Lamia fiel, verbesserte seine Lage noch nicht. Leonnatos, der endlich auf Antipater's Ruf in Makedonien anlangte, eigentlich aber in der Absicht, um mit der Hand der Kleopatra, die ihn ebenfalls heimlich hatte entbieten lassen, sich königliche Rechte zu erheirathen, versuchte es zwar, ihn zu befreien, verlor indeß selbst (im Februar 322) gegen Antiphilos, der dem Leosthenes in der Führung des griechischen Heeres gefolgt war, in Phthiotis Schlacht und Leben. Wohl war inzwischen Antipater, die Lüftung benutzend, nach Makedonien entkommen; doch eine wirksame Hülfe gewährte ihm erst Krateros, der jetzt mit seinen Veteranen rechtzeitig aus Asien ankam. Bei Krannon wurden die durch den Abzug mehrerer Haufen geschwächten Griechen geschlagen (7. August 322), und Antipater's Klugheit vollendete den Sieg. Den ersten Schreck ausbeutend, trennte er durch Verträge mit den einzelnen Staaten das Bündniß dergestalt, daß zuletzt die Athener und Aetolier allein auf dem Kampfplatz übrig blieben, und sich gänzlich seiner Entscheidung überlassen mußten.

Diese fiel für Athen, indem Antipater unaufhaltsam durch Böotien vordrang (im September 322), dahin aus, daß es seine demokratische Verfassung aufgeben mußte; alle diejenigen Bürger, deren Vermögen unter dem von Antipater bestimmten Maße von zweitausend Drachmen sich erwies, wurden von dem Antheil an der Staatsregierung ausgeschlossen und zum Theil als Anbauer nach Thrakien versetzt. Um die Zurückgebliebenen dieser Klasse und die regierungsfähigen Bürger, deren Zahl neuntausend betragen haben soll, desto sicherer in Unterwürfigkeit zu halten, wurde eine makedonische Besatzung in den Hafen Munychia gelegt. So traurig endete der mit Begeisterung begonnene Versuch, die Freiheit wieder zu erringen, und zugleich fand der unermüdete Verfechter derselben, Demosthenes, seinen Untergang. Er wollte sich der Todesstrafe, die das vor den Makedoniern zitternde Volk gegen ihn verhängte, durch die Flucht entziehen, aber nachgesandte makedonische Krieger fanden ihn im Tempel des Poseidon auf der Insel Kalauria. Als ihm jetzt nur die Wahl blieb, in des harten und rachsüchtigen Antipater Gewalt zu fallen, oder sich selbst den Tod zu geben, sog er Gift aus seiner Schreibfeder, und starb mit derselben Freiheit, die sein Leben beseelt, und für die er stets gekämpft hatte (14. October 322). Sein alter Gegner Phokion, der wegen seiner bekannten, den Makedoniern günstigen Gesinnung von Antipater an die Spitze der Verwaltung gestellt ward, benutzte sein großes

Digitized by Google

Ansehn bei diesem zum Heil seines Vaterlandes, und erleichterte dadurch mindestens den duldenden Gehorsam, den er den Athenern immer empfohlen hatte. Ein noch härteres Loos als Athen würde vielleicht die Aetolier getroffen haben, da sie, im Vertrauen auf ihre Gebirge, dem Antipater, der sie hier aufsuchte, fortwährend trotzigen Widerstand leisteten, wenn nicht dessen und des Krateros Aufmerksamkeit auf wichtigere Verwickelungen in Asien gelenkt worden wäre, in die auch die Aetolier verflochten wurden.

Der hochstrebende Perdikkas nämlich, eben so herrisch und schroff wie beharrlich und kühn, zeigte sein Bestreben, sich thatsächlich zum Oberherrn der ganzen Monarchie zu machen, immer deutlicher. Zu dem Ende wünschte er in die Verwandtschaft des königlichen Hauses zu treten, und nahm mit Freuden den Vorschlag an, den im Herbst 322 ihm die Olympias machte, ihre königliche Tochter, Alexander's Schwester, Kleopatra, zu heirathen. Dagegen wollte das Heer den Philipp Arrhidäos mit der gewandten Eurydike vermählt wissen, welche um dieselbe Zeit mit ihrer energischen Mutter Kynane in Asien erschien. Perdikkas, der von dieser Heirath für sein Ansehn Alles fürchten zu müssen glaubte, ließ, um sie zu hintertreiben, die einflußreiche Kynane aus dem Wege räumen; aber ein Aufstand der Truppen zwang ihn, in die beschlossene Vermählung des Königs mit der Tochter der Ermordeten zu willigen. Doch gab Perdikkas darum seine Pläne keineswegs auf.

Um den klugen und ehrgeizigen Antigonos, den er besonders fürchtete, in Schranken zu halten, hatte er die Statthalterschaft der ihm benachbarten Provinzen Kappadokien und Paphlagonien dem Griechen Eumenes aus Kardia übergeben, einem der tüchtigsten Feldherren Alexander's, der Alles der Freundschaft des Perdikkas verdankte, da seine nichtmakedonische Abkunft ihn sonst von einer solchen Stelle ausgeschlossen hätte. Kappadokien hatte inzwischen großentheils erst erobert werden müssen; und da Antigonos dem Eumenes (im Sommer 323) seine Hülfe versagt hatte, so war das Land erst Anfang 322 durch das Reichsheer unterworfen worden. Nun (im Sommer 322) klagte Perdikkas den Antigonos wegen Unbotmäßigkeit bei dem Reichsheere an, und besetzte dann die Bergstädte Isaura und Laranda, worauf denn schließlich Antigonos (Ende 322) nach Makedonien floh. Hier fanden alsbald seine Aufforderungen, dem Perdikkas mit vereinten Kräften entgegenzutreten, bei Krateros und Antipater leicht Gehör. Antipater wurde noch besonders gegen Perdikkas gereizt; denn dieser, der zur Zeit, da seine Pläne gegen Antigonos gerichtet waren, sich mit Antipater's Tochter Nikäa ver-

Digitized by Google

lobt hatte, schickte zu Anfang des Jahres 321, nachdem er sich mit Kleopatra völlig verständigt, die junge Gemahlin ihrem Vater zurück. Jene beschlossen also den gemeinsamen Angriff auf den übermächtigen Reichsverweser, und rechneten zugleich auf die Unterstützung des Ptolemäos, der zuerst am stärksten auf die Vertheilung der Provinzen gedrungen hatte, und jetzt das am Besten zur eigenmächtigen Behauptung gelegene Aegypten schon als sein Reich zu betrachten schien; er hatte es bereits durch die Eroberung von Kyrene vergrößert. Bei den Makedoniern machte sich Ptolemäos dadurch beliebt, daß er Ende 322, wider alle Befehle des Perdikkas, den Leichnam Alexander's, der nach Aegä in Makedonien geschafft werden sollte, unter dem Vorwande, ihn in dem Tempel des Ammon beisetzen zu wollen, nach Aegypten führen, in Memphis beisetzen*), und später nach Alexandria schaffen ließ, wo er ihm einen eigenen prächtigen Tempel erbaute. Sein feindliches Verhältniß zu Perdikkas hatte Ptolemäos schon dadurch gekennzeichnet, daß er gleich bei seiner Ankunft in Aegypten den noch von Alexander eingesetzten Befehlshaber Kleomenes hatte hinrichten lassen, weil er ihn für einen allzutreuen Anhänger des Perdikkas hielt.

Gegen alle diese Feinde traf nun der Letztere angemessene Anstalten. Um die aus Europa kommenden Gegner abzuwehren, stellte er theils unter des Eumenes Befehl ein tüchtiges Heer am Hellespont auf, theils sollten die Aetolier, denen inzwischen Antipater einen sehr günstigen Frieden bewilligt hatte, durch einen Angriff auf Makedonien sie hinlänglich beschäftigen. Er selbst ging mit einem andern Heere, in Begleitung der Könige, auf Aegypten los (Frühling 321).

Eumenes konnte indeß die Gegner nicht verhindern, über den Hellespont zu gehen. Es fanden sich sogar Verräther in seinem Heere;

*) Erst um jene Zeit nämlich waren die prunkvollen Kunstwerke fertig geworden, welche die Fortschaffung des entseelten Körpers von Babylon, und dessen Beisetzung schmücken sollten. Eine Beschreibung derselben hat Diodor aufbehalten. Das geringste unter all dem Kostbaren war vielleicht noch der Sarg, wiewohl er ganz von Gold, und bis zur Hälfte mit den seltensten Spezereien gefüllt war. Der Wagen, auf dem er abgeführt wurde, war ein eigens dazu verfertigtes Kunstwerk, mit Gold, Edelsteinen, Teppichen und Gemälden bewundernswürdig ausgeschmückt; vierundsechzig Maulthiere zogen ihn. Kaum mochte der lebende Held auf seinen Zügen so sehr die Neugier erregt haben, als es damals sein Leichenwagen that. Der ganze Weg von Babylon nach Aegypten, welchen der glänzende Zug berührte, war mit Menschen übersäet; Ptolemäos kam ihm mit seinem ganzen Heere schon an der Gränze entgegen und nahm den Leichnam in Empfang.

Digitized by Google

Neoptolemos, Satrap von Armenien, ging mit einer Schaar zu den Feinden über. Krateros, der dem Eumenes bis Kappadokien nachgedrungen war, hoffte nun, daß noch Mehrere dem Beispiele des Neoptolemos folgen, oder daß überhaupt die Makedonier in des Eumenes Heer, aus Hochachtung gegen ihn, nicht wider ihn fechten würden. Allein Eumenes vereitelte doch diese weitgehenden Hoffnungen; er wußte es seinen Truppen sehr geschickt zu verhehlen, gegen wen er sie führte, und in einer Hauptschlacht (Juni 321) erkämpfte er an der Spitze seiner asiatischen Reiterei mit großer Tapferkeit den Sieg. Krateros und Neoptolemos verloren ihr Leben; jener stürzte vom Pferde und ward zertreten, dieser von Eumenes in einem förmlichen Zweikampfe während des Treffens tödtlich verwundet.

Allein der hier erfochtene Vortheil, so wie der inzwischen mit Erfolg erneute Aufstand der Aetolier, blieb ohne weitere Folgen, wegen des unglücklichen Ausgangs, den des Perdikkas Unternehmen unterdessen in Aegypten genommen hatte. An den Ufern des pelusischen Nilarmes hatte der Reichsverweser schwere Unglücksfälle erlitten, die seine Armee tief aufregten. Sein herrisches Benehmen hatte überdies Viele zu heftigem Unwillen wider ihn gereizt, welche nun zu dem milden, im ganzen Heere beliebten Ptolemäos übergingen; und doch ward das Lager des Perdikkas dadurch nicht einmal von Unzufriedenen gereinigt. Es brach eine Empörung aus; einige vornehme Anführer drangen in sein Zelt und ermordeten ihn (Sommer 321).

---

10. Kämpfe um die Herrschaft bis zur Ausrottung der Familie Alexander's.

Dieses Ereigniß veränderte die ganze Lage der Sachen; Ptolemäos empfahl dem Heere vorläufig die Generale Pithon und Arrhidäos zu Reichsverwesern, und diese führten dasselbe nach Trisparadeisos an den Orontesquellen in Syrien, wo auch Antipater und Antigonos erschienen, und eine neue Anordnung berathen wurde. Da Ptolemäos, zufrieden mit seiner Provinz, klüglich jede andere Wirksamkeit ausschlug, wurde Antipater, sehr wider den Willen der Eurydike, zum Vormund der Könige und zum Reichsverweser ernannt. Durch eine neue Vertheilung der Provinzen (Herbst 321) wurden die Freunde der Verbündeten

Digitized by Google

bedacht, unter denen besonders Seleukos, vorher Anführer der adeligen Reiterei, zu bemerken ist, welcher jetzt Babylonien erhielt. Dagegen wurden Eumenes und Alketas, des Perdikkas Bruder, der in Pisidien mit starker Macht sich hielt, zum Tode verurtheilt. Dem nach seiner Statthalterschaft zurückkehrenden Antigonos trug man den Krieg gegen sie auf. Doch traute Antipater diesem zu unabhängiger Macht aufstrebenden Manne nicht; er gesellte ihm Anfangs seinen Sohn Kassander mit dem Titel eines Chiliarchen als Wächter bei, und machte ihn zwar zum Oberanführer des Reichsheeres, nahm ihm aber einen Theil der königlichen Truppen und der Elephanten, und führte sie (Februar 320) in Begleitung der Könige mit sich nach Europa.

Antigonos begann seinen Krieg gegen die Reste der Partei des Perdikkas in Kleinasien mit großem Glück (320). Eumenes mußte sich, nach einem durch die Verrätherei eines seiner Befehlshaber, des Apollonides, verloren gegangenen Treffen in der Gegend des Tatta-See's (Sommer 320), und dem darauf erfolgten Abzuge vieler seiner Truppen, in das feste Bergschloß Nora (bei Mazaka in Kappadokien) werfen, und Alketas wurde von den Einwohnern der pisidischen Stadt Termessos todt ausgeliefert (Ende 320). Doch einen Mann von Eumenes' Geist und Fähigkeiten wünschte Antigonos für sich und seine Pläne zu gewinnen. Er ließ daher dem Eingeschlossenen freien Abzug anbieten, wenn er sich ihm zu Dienst und Freundschaft verpflichten wolle. Eumenes verabscheute es, dem Antigonos zu dienen; aber er benutzte, als im Sommer 319 unter völlig veränderten Verhältnissen Antigonos seine Vorschläge wiederholte, diese Anerbietungen, ihn zu hintergehen und seine Freiheit zu erwerben. Er änderte den Eid, den er beschwören sollte, und statt sich blos gegen den Antigonos zu verpflichten, gelobte er den Königen und ihren Freunden Treue. Damit waren die belagernden Makedonier zufrieden; sie entließen ihn, und Antigonos erfuhr zu spät, wie er getäuscht worden sei.

Zu Anfang d. J. 319 war Antipater gestorben, und hatte, der allgemeinen Stimme in Makedonien folgend, anstatt seines Sohnes Kassander einen andern alten erfahrenen Feldherrn Alexander's zum Nachfolger in seinem Amte bestellt, den Polysperchon, welcher im J. 321 die Aetolier gedemüthigt hatte, aber der Leitung so schwieriger Verhältnisse sich nicht gewachsen zeigte. Kassander, dessen Ehrgeiz höchlich gekränkt war, bot Alles auf, seine Ansprüche geltend zu machen, und eilte nach Asien zum Antigonos. Dieser, der sein eigenmächtiges Bestreben kaum noch verhehlte, und gegen das königliche Haus schon offener auftrat,

Digitized by Google

sah den Verfechter desselben, Polysperchon, gern beschäftigt, und trat deshalb, im Einverständniß mit Ptolemäos, auf Kassander's Seite. So begann ein Krieg in Asien und Europa, während dessen das königliche Haus schon als eine bloße Partei erscheint.

Um sich in Makedonien zu behaupten, rief Polysperchon die alte Feindin des Antipater und seines Geschlechts, die Olympias, aus Epirus herbei. Zugleich forderte er im Namen der Könige die Griechen auf, ihre väterliche Freiheit durch Vertreibung der von Antipater eingesetzten Machthaber und Besatzungen, und durch den Sturz ihrer „oligarchischen", bisher von Makedonien gestützten Regierungen wieder herzustellen. Endlich verband er sich, noch vor den oben erwähnten letzten Verhandlungen zwischen Eumenes und Antigonos, mit dem Ersteren, erklärte ihn nach seiner Entlassung durch Antigonos zum Anführer der königlichen Truppen in Asien, worunter auch die auf ihr Alter und ihren erprobten Muth stolzen dreitausend Argyraspiden (Silberschildträger) in Cilicien waren, wies ihm die dortigen königlichen Schatzkammern an, und trug ihm den Krieg gegen Antigonos auf.

Dieser neue Krieg endete weder in Europa noch in Asien glücklich für das königliche Haus. Das wichtige Athen vertrieb zwar die Besatzung des Antipater; es stellte seine alte Demokratie wieder her, und Phokion ward von der rachedürstenden Volksmenge zum Giftbecher verurtheilt. Er leerte ihn mit jener leidenschaftslosen Ruhe, die er seinem Vaterlande, als die einzige demselben übrig bleibende Würde, immer einzuflößen gesucht hatte (Mai 318). Allein diese Siegesfreude dauerte nur kurze Zeit; denn Kassander erschien bald nachher mit Heer und Flotte, und bemächtigte sich der Häfen von Athen. Er nöthigte die Athener endlich (November 318), ihre Volksherrschaft wieder, nur nach einem etwas geringeren Vermögensmaaß, als sein Vater bestimmt hatte, zu beschränken, und den würdigen und gelehrten Demetrius Phalereus, einen Freund des Phokion, der damals mit diesem, aber abwesend, zum Tode verurtheilt worden war, zum Staatsoberhaupt anzunehmen. Vergeblich suchte Polysperchon's Sohn, Alexander, dies zu verhindern, und eben so wenig gelang es seinem Vater, seine Aufforderung zur „Freiheit" im Peloponnes geltend zu machen. Er belagerte Megalopolis, aber dieses setzte seinen Wurfmaschinen und den bis jetzt noch nicht gesehenen Elephanten den glücklichsten Widerstand entgegen (Sommer 318). Zugleich wurde sein Flottenführer Klitos vom Antigonos am Hellespont geschlagen (October 318), so daß Polysperchon Ansehen und Zutrauen verlor.

Digitized by Google

Eumenes, der sich nach seiner Befreiung aus Nora nach Cilicien begeben hatte, mußte bei den bestehenden Vorurtheilen gegen ihn, ja da er sogar von den Makedoniern früherhin zum Tode verurtheilt worden war, mit großer Behutsamkeit auftreten, und alle Klugheit aufbieten, um seine Soldaten gegen die Lockungen des Antigonos und Ptolemäos den Königen treu zu erhalten. Ein ihm von Polysperchon angebotenes Geschenk von fünfhundert Talenten schlug er aus, und um der Eifersucht der Unterbefehlshaber zu begegnen, machte er den Vorschlag, angeblich aus Achtung für ein ihm erschienenes Traumbild, in einem Zelte einen goldenen Thron zu errichten, auf denselben Diadem und Scepter zu legen, vor diesem Throne die Berathschlagungen zu halten, und die Befehle im Namen des Königs zu ertheilen, gleich als ob er selbst noch lebte. Alle traten diesem Vorschlage bei, und da Eumenes aus den ihm von Polysperchon zugewiesenen Geldern reichlichen Sold zahlen konnte, so vermehrte sich sein Heer bald ansehnlich. Er zog nach Phönicien, um dort Schiffe zusammenzubringen (Frühling 318), und die syrische Küste zu gewinnen, die Ptolemäos im J. 320 sich angeeignet hatte. Aber nachdem Antigonos die königliche Flotte geschlagen, konnte er sich an der Küste nicht mehr halten, und beschloß nun, nach dem oberen Asien zu ziehen. Dort war jedoch ein nicht minder heftiger Kampf um Herrschaft und Macht, wie in den vorderen Provinzen. Pithon, Satrap von Medien, bedrohte (Frühling 318) die übrigen Statthalter des Ostens; diese ergriffen die Waffen wider ihn, und trieben ihn in seine Gränzen zurück. Er verband sich (Herbst 318) mit dem babylonischen Statthalter Seleukos, und mit beiden Antigonos, während Eumenes, der auf die dem Pithon feindlichen Satrapen zählen konnte, sich im Spätherbst 318 über Euphrat und Tigris nach Medien's Gränzen warf, und mit Anfang 317 nach Susa marschirte. Antigonos zog nun hinter ihm her über den Tigris (317). Als er ihm aber weiter folgen, und über den Fluß Kopratas in der Nähe von Susa setzen wollte, vernichtete Eumenes einen Theil seines Heeres und zwang ihn zum Rückzuge nach Medien (Sommer 317). Nach diesem Siege wollte Eumenes wieder nach Vorderasien vordringen; aber der Neid, die Eifersucht, auch wohl der Eigennutz und die Trägheit der mit ihm verbündeten Statthalter, unter welchen Peukestes von Persis nach dem Oberbefehl trachtete, hinderten ihn daran. Sie verlangten, daß der Krieg in Medien geführt werde, wohin sich Antigonos gewandt hatte, und hielten den Eumenes zunächst in Persis fest. In den nun seit dem Herbst 317 folgenden Hin- und Herzügen vereitelte Eumenes alle List des Antigonos durch noch größere Verschlagenheit und Feldherrnkunst.

Digitized by Google

In zwei Schlachten blieb er des Antigonos Meister; aber der zweite Sieg brachte ihm durch die Untreue der Seinen Verderben. Die Silberschildner hatten in der Schlacht ihr Gepäck, ihre Weiber und Kinder eingebüßt, und ließen dem Antigonos heimlich sagen, sie wollten ihm für die Herausgabe derselben den Eumenes ausliefern. Dies geschah (Januar 316); Antigonos ließ den Eumenes hinrichten, verleibte den größten Theil der ihres Oberhauptes beraubten Truppen seinem Heere ein, und zeigte den übrigen östlichen Satrapen sehr bald, daß der Sturz des Eumenes nur ihre Demüthigung und seine Erhebung herbeigeführt hatte. Den Pithon, der ihm heimlich widerstrebte, lockte er zu sich und ließ ihn tödten; Peukestes wurde von ihm beseitigt, Selenkos aber aus Babylon (Sommer 316) vertrieben, und die übrigen Statthalter retteten sich nur durch unbedingte Unterwerfung.

Beladen mit den ungeheuren königlichen Schätzen aus Persis, Susa und Medien, und begleitet von einem furchtgebietenden Heere, zog Antigonos nach Cilicien, wo er überwinterte (316/15), um von hier aus schließlich sowohl in Vorderasien als in Griechenland jedes Hinderniß seiner ehrgeizigen Hoffnungen hinwegzuräumen. Dazu war indeß schon ohne sein Zuthun ein wichtiger Schritt geschehen; die Ausrottung der rechtmäßigen Herrscherfamilie hatte begonnen, und zwar war es ein Glied dieser Familie selbst, welches dazu das Beispiel gab. Polysperchon hatte nach seinem Mißgeschick in Griechenland (s. oben) im Frühling 317 mit epirotischer Hülfe die Olympias aus Epirus nach Makedonien geführt, um gegen die Umtriebe Kassander's Unterstützung zu finden, den die Königin Eurydike Ende 318 zum Reichsverweser ernannt und nach Makedonien berufen hatte, wo er im Winter 318/17 bedeutenden Anhang fand. Eurydike (Kassander war eben nach dem Peloponnes abgezogen) versuchte sich jener Rückkehr, aber vergeblich, zu widersetzen. Dafür ließ Olympias deren Gemahl Philipp Arrhidäos in's Gefängniß werfen und darin mit Pfeilen erschießen; Eurydike, der sie einen Dolch, einen Strick und einen Giftbecher zu freier Todeswahl übersandte, erhenkte sich an ihrem eigenen Gürtel, und that sterbend den Wunsch, daß Olympias ein ähnliches Schicksal erfahren möchte (Sommer 317). Kassander, dessen Bruder Nikanor, sammt zahlreichen anderen Anhängern der Familie Antipater's, gleichfalls auf Befehl der Olympias getödtet worden war, erfüllte diesen Wunsch sehr bald. Nachdem er fast in ganz Griechenland und besonders im Peloponnes seinen Einfluß gegen die unbedeutende Gegenwehr der Partei des Reichsverwesers Polysperchon geltend gemacht, und nachdem jene Schreckenskunde ihn bei Tegea

Digitized by Google

erreicht hatte, rückte er im Herbst 317, ohne vielen Widerstand zu finden, in Makedonien ein, und nöthigte die Olympias, mit der königlichen Familie hinter den Mauern von Pydna Schutz zu suchen. Zwar hoffte sie, hier bald von Polysperchon und dem Könige Aeakides von Epirus entsetzt zu werden; allein die Verführungskünste des Kassander beraubten den Polysperchon seiner Truppen, und erzeugten im Heere des epirotischen Königs einen Aufstand, in Folge dessen dieser sogar seine Herrschaft einbüßte. Olympias mußte sich daher zuletzt ergeben, und Alexander's Mutter ward auf Kassander's Betrieb als die Mörderin des Geschlechtes der Könige und des Antipater, so wie vieler anderen edlen Makedonier, angeklagt und hingerichtet (Frühling 316).

Da nun Kassander jetzt auch die Roxane und ihren Sohn Alexander nach Amphipolis in eine Art von Gewahrsam bringen und den jungen Fürsten unköniglich erziehen ließ, die Thessalonike aber nur verschonte, um durch Vermählung mit dieser Prinzessin seiner Herrschergewalt einen höheren Glanz zu geben: so sieht man, wie das königliche Haus selbst immer mehr in den Hintergrund tritt. Polysperchon, der sich nach dem Tode der Olympias in das Land der Perrhäber, dann zu den Aetoliern zurückgezogen hatte, und sein Sohn Alexander blieben die letzten, aber gegen solche Gegner, wie Kassander und Antigonos waren, schwachen Verfechter desselben. Kassander vertrieb deren Anhang im Sommer 316, nachdem er Theben wieder hergestellt, fast aus allen Theilen des Peloponnes.

Ein neuer Kampf unter den Feldherren fing mit der Rückkehr des Antigonos nach dem Westen an, wo die übrigen unterdeß ihre Macht vergrößert und erweitert hatten. Kassander war im Besitz von Makedonien, Epirus und dem größten Theile von Griechenland; Asander, Parmenion's Bruder, Satrap von Karien, hatte seine Macht über viele Provinzen im westlichen Kleinasien verbreitet; Ptolemäos, der den flüchtigen Seleukos bei sich aufgenommen hatte, war Herr von Syrien und Phönicien; und Lysimachos war über den Hellespont nach Mysien vorgeschritten. Vor der Uebermacht des Antigonos bangend, schlossen diese sämmtlich zu Ende des Jahres 316 ein Bündniß, und forderten im Lenz 315 von dem noch in Cilicien lagernden Kriegshelden, daß er die königlichen Schätze mit ihnen theile, sie in dem Besitze der von ihnen eingenommenen Provinzen anerkenne, und dem Seleukos wieder Babylon einräume, widrigenfalls er Krieg zu gewärtigen habe. Antigonos erwiderte, daß er eben mit den Rüstungen gegen Ptolemäos beschäftigt

Digitized by Google

sei. Er vertraute seinen Waffen und seinem Glücke, und brach zuerst in Syrien ein.

Der vorsichtige Ptolemäos wich ihm aus, und gab ihm (Lenz 315) Syrien und Phönicien Preis. Nur Tyrus mußte Antigonos vierzehn Monate belagern, und konnte es erst dann gewinnen (Sommer 314), als er sich eine hinlängliche Seemacht gebildet hatte. Was an Schiffen in der Provinz vorhanden war, hatte Ptolemäos hinweggeführt; daher Antigonos die größten Anstalten machte, neue erbauen zu lassen. Achttausend Menschen mußten täglich auf dem Libanon Holz fällen, und zweitausend Lastthiere dasselbe nach den phönicischen Schiffswerften schleppen. Aehnliche Zurüstungen zu einer Flotte wurden in Cilicien auf dem Taurusgebirge gemacht. Während Tyrus blokirt wurde, ward Asander von Ptolemäos, einem Neffen des Antigonos, besiegt; Lysimachos, der in Thrakien in mehrfache Kämpfe verwickelt war, durch Unterstützung seiner Feinde beschäftigt; mit Polysperchon und seinem Sohne Alexander ein Bündniß geschlossen. Gegen Kassander trat Antigonos plötzlich als Vertheidiger der königlichen Familie auf, und klagte ihn vor dem Heere an, „weil er die Olympias hingerichtet, den jungen König schlecht behandle, die Thessalonike zur Heirath gezwungen, Theben wieder erbaut, und die ärgsten Feinde der Makedonier, die Olynthier, in eine neue nach ihm genannte Stadt versetzt habe*)." Es wurde hierauf ein Schluß gefaßt, daß Kassander, wenn er nicht die neuerbauten Städte wieder niederreißen, Roxane und Alexander freigeben, und dem obersten Reichsverweser Antigonos gehorchen würde, als Reichsfeind angesehen werden sollte. Zugleich wurden die Griechen, freilich nur um sie zu täuschen und zu locken, abermals für „frei und unabhängig" erklärt. Der Vortheil, den Antigonos aus dieser Erklärung ziehen konnte, schien dem Ptolemäos so bedeutend, daß er dieselbe Kundmachung erließ, um seinerseits die Griechen zu gewinnen.

Kassander's Macht in Griechenland zu vernichten, sandte Antigonos den Milesier Aristodemos dorthin. Und es begann nun ein Kampf in dem unglücklichen Peloponnes, bunt durch den Wechsel, theils der Kämpfenden, theils des Sieges. Denn Polysperchon's Sohn Alexander

*) An der Wiederherstellung Theben's (s. oben) nahmen viele griechische Städte, auch in Italien und Sicilien, durch mannichfache Unterstützung großen Antheil, theils aus Mitleid, theils aus Achtung gegen den alten mythischen Ruhm dieser Stadt. Kassandreia war an der Stelle des von Philipp zerstörten Potidäa erbaut.

Digitized by Google

trat, durch große Versprechungen gelockt, Anfang 314 auf Kassander's Seite; und Telesphoros, den Antigonos mit einem neuen Heere im Jahre 313 hingesandt hatte, spielte eine Zeitlang mit Hülfe der aus dem olympischen Tempel geraubten Schätze eine unabhängige Rolle. Eben dadurch gewann nun auch bald Antigonos, bald Kassander das Uebergewicht. Endlich ward aber doch der ganze Peloponnes dem Einflusse des Letzteren entrissen, bis auf Korinth und Sikyon, welches nach Alexander's im Jahre 314 erfolgter Ermordung von dessen Wittwe, Kratesipolis, männlich behauptet wurde. Weniger entscheidend war der von Kassander gegen Aetolien, und gegen das (im Jahre 313) durch Aeakides wieder eingenommene Epirus, in Verbindung mit den Akarnaniern geführte Kampf. Aber glücklich war Ptolemäos, der Neffe des Antigonos, welcher (seit dem Herbst des Jahres 313) Kassander's Besatzungen aus Euböa, Böotien u. s. w. vertrieb, und selbst Athen wankend machte. Schon wollte Antigonos den Seinigen, die aus Griechenland gegen Makedonien vordrangen, über den Hellespont zu Hülfe kommen, als das Unglück seiner Waffen in Syrien diesen Plan vereitelte. Sein Sohn Demetrios, ein zweiundzwanzigjähriger, ruhmliebender Jüngling, der zur Behauptung Syrien's zurückgelassen worden war, hielt es für schimpflich, dem ägyptischen Ptolemäos, der in dies Land einfiel, zu weichen, und wurde bei Gaza (Frühling 312) völlig geschlagen. Syrien und Phönicien wurden eine Beute des Siegers, aber bald mußte er sie wieder fahren lassen, als Antigonos selbst erschien. Dagegen behauptete sich Seleukos in seiner Provinz Babylonien, deren er sich bald nach der Schlacht bei Gaza bemächtigt hatte (im Spätsommer desselben Jahres), gegen die Wiedereroberungsversuche des Antigonos*). Ja, der vor Kurzem noch landflüchtige Seleukos eroberte auch Susiana und Medien, und dehnte in den nächsten Jahren seine Herrschaft bis an den Indus aus. Indeß war Antigonos, dem Kassander, Lysimachos und Ptolemäos gegenüber, noch immer im Besitze einer überwiegenden Macht. Daher erkannten ihn diese auch in einem Vergleiche als Herrn von Asien, und ließen sich blos das Ihrige bestätigen. Von der Theilung eroberter Provinzen und erbeuteter Schätze war keine Rede weiter. Griechenland wurde allgemein für „frei und unabhängig" erklärt. So hatte man denn Frieden (311), aber nur auf kurze Zeit.

*) Von dieser Eroberung Babylon's (im Herbst 312 vor Chr., Ol. 117, 1.) fing man eine neue Aera an, die Aera der Seleukiden genannt, nach welcher zu rechnen im syrischen Reiche gesetzlich war.

Digitized by Google

Kassander, dem der Vertrag nur bis zur Volljährigkeit Alexander's, des Sohnes der Roxane, die Herrschaft in Europa zugesichert hatte, athmete nicht frei, so lange er diesen am Leben wußte. Auf seinen Befehl wurde der junge Fürst nebst seiner Mutter getödtet (311). Auch der bisher in Pergamon erzogene siebzehnjährige Herakles (oben S. 364), den Polysperchon schon mit Hülfe der Aetolier auf den Thron zu setzen entschlossen war, fiel durch Kassander's verbrecherischen Ehrgeiz. Der alte und schwache Polysperchon ließ sich von den Versprechungen desselben locken, und räumte den jungen Fürsten durch Gift aus dem Wege (309). Kleopatra, die Schwester Alexander's des Großen, ließ Antigonos umbringen, als Ptolemäos von Aegypten sich um sie bewarb (308).

Nunmehr, da alle Glieder des königlichen Hauses, bis auf Thessalonike, ausgerottet waren, konnte die künftige Großjährigkeit eines rechtmäßigen Erben auch nicht mehr dem Vorwand und Scheine nach als das Ziel der verwirrenden und verwüstenden Kämpfe der Feldherren erscheinen. Sie hatten das große Erbe Alexander's für sich in Besitz genommen, und es blieb nur noch die Frage, in welches Verhältniß sie gegen einander treten würden.

---

11. Kampf und Fall des Antigonos.

Fünf Feldherren Alexander's, die allein noch auf dem Schauplatze geblieben, waren es, von denen das Schicksal der großen Ländermasse abhing. Der thätige Kassander war bedeutend als Gemahl der Thessalonike, des einzigen übriggebliebenen Sprößlings des königlichen Hauses, und als Besitzer des eigentlichen Stammlandes Makedonien, mit dem daran geknüpften Einflusse auf Griechenland. Antigonos hatte die herrlichen Länder des vordern Asien's meistens vereinigt, und seine nie ruhenden Pläne fanden eine starke Stütze in der Treue seines Sohnes Demetrios*), dessen Geist nach allen Richtungen das Abbild des Zeitalters war: in der Liebe zu wissenschaftlicher Bildung, in einer rastlosen, jede Hoffnung ergreifenden Beweglichkeit, und in dem Hange zu

*) Als einst Antigonos fremden Gesandten Gehör gab, und Demetrios, von der Jagd kommend, seinen Vater umarmte, und mit seinem Geschoß sich neben ihn setzte, rief Antigonos den fortgehenden Gesandten nach: „Erzählt auch dies von uns, daß wir so mit einander stehen."

Digitized by Google

allem schwelgerischen, aber durch künstlerischen Sinn erhöhten Genuß. Ptolemäos' Charakter schien dem Lande zu entsprechen, das er beherrschte. Zufrieden mit der Sicherheit und dem Reichthum, die es gewährte, strebte er nicht nach ausgebreiteter Herrschaft; doch setzten seine Seemacht und der Besitz von Cypern ihn in stete, unmittelbare Berührung mit den griechischen Völkern an der Küste von Asien und mit dem eigentlichen Griechenland. Lysimachos' Reich war weniger bedeutend durch seinen Umfang, als wichtig wegen seiner Lage zwischen Asien und Europa. Seleukos stand noch im Hintergrunde (seiner war in dem letzten Frieden gar nicht erwähnt), aber er bereitete sich eine Macht, die bald entscheidend in den Wettkampf der Uebrigen eingriff.

Der Vorwand, die griechische Freiheit wiederherzustellen, auch ein Punkt des letzten Friedensschlusses, führte Alle bald wieder gegen einander. Keiner zog seine Besatzungen aus den griechischen Städten, die er inne hatte, und so konnte Jeder, indem er den Anderen aus dem durch seine Häfen, seine strategische Lage, und seine kriegsgeübte Bevölkerung werthvollen Lande zu verdrängen suchte, den Schein annehmen, als wolle er den Frieden nicht brechen, sondern vollziehen, und den Städten in edler Gesinnung ihre Unabhängigkeit verschaffen. Antigonos gab seinerseits seinem Sohn Demetrios den Auftrag dazu, und sandte ihn mit einer Flotte von 250 Segeln nach Athen. Dieser, mit einem für die griechische Vorwelt und griechische Bildung begeisterten Sinn, übernahm dies Geschäft eben so gern, als er es geschickt ausführte (Frühling 307). Er vertrieb den Demetrios Phalereus; entriß die Häfen der Besatzung Kassander's (September d. J.); gab Athen seine alte demokratische Verfassung wieder, und Schiffbauholz zur Errichtung einer Flotte her; er schien die alte Macht dieses Staates wiedererzeugen zu wollen. Doch zeigten die Athener durch die Art, wie sie ihren Wohlthäter belohnten, daß ihr alter Sinn, der sie noch einmal im lamischen Kriege bewegte, bereits verschwunden war. Sie nannten ihn und seinen Vater mit dem ihren Vorfahren verhaßten Namen Könige, stellten ihre Standbilder neben denen des Harmodios und Aristogeiton auf, machten sie zu ihren Schutzgöttern, deren Priester künftig statt des Archon Eponymos dem Jahre seinen Namen geben sollten, errichteten auf der Stelle, wo Demetrios vom Schiffe gestiegen, einen Altar, und beschlossen endlich, denselben künftig wie ein göttliches Orakel zu befragen.

Demetrios berauschte sich in diesen Schmeicheleien seines geliebten Athen, und war nach ähnlichem Dank von dem ganzen Griechenlande lüstern. Er hatte auch schon Megara befreit, und wollte Sikyon und

Digitized by Google

Korinth, welche Städte jetzt in des ägyptischen Ptolemäos Gewalt waren, das gleiche Glück gewähren, als sein Vater ihn gegen Ende 307 abrief, um den Herrscher Aegypten's, mit dem inzwischen ernsthafte Zwistigkeiten entstanden waren, aus dem Besitz Cypern's zu verdrängen. Hier trat Demetrios hülfreich und mächtig auf, und entwickelte in der Belagerung von Salamis seine ganze Erfindungskraft in der Aufstellung neuer und eigenthümlicher Belagerungsmaschinen, die ihm den Namen des Städtebezwingers (Poliorketes) verschafft hat*). Als Ptolemäos mit seiner Flotte erschien, errang Demetrios mit seinen durch Größe und andere zweckmäßige Einrichtungen ausgezeichneten Schiffen und durch seine Tapferkeit den Sieg (306). Der Milesier Aristodemos, der mit der Nachricht von der gewonnenen Schlacht an den zur Zeit in Syrien am unteren Orontes stehenden Vater des jungen Helden gesandt ward, eröffnete seine Botschaft mit den Worten: „Glück zu, König Antigonos!" Diese Anrede fand so viel Beifall, daß das Volk den Ruf wiederholte, und Antigonos gab dem nächsten Briefe an seinen Sohn die Aufschrift: „An den König Demetrios." Ptolemäos folgte diesem Beispiele, und Lysimachos, Seleukos und Kassander legten sich nun ebenfalls den königlichen Titel bei, — der Gedanke an die Erhaltung des großen Alexanderreiches war für immer aufgegeben.

Dem Siege bei Cypern folgte unmittelbar die Eroberung der Insel; aber ein von Antigonos im Spätsommer 306 mit großer Macht auf Aegypten unternommener Angriff mißlang gänzlich. Ein Sturm trennte die Flotte des Demetrios an der Küste bei Gaza, und zerstörte einen großen Theil derselben; und Ptolemäos wußte die natürliche Festigkeit seines Landes so gut zu benutzen, daß Antigonos mit dem Landheere, an dessen Spitze er bis an den pelusischen Nilarm gekommen war, unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Demetrios kehrte nach Kleinasien zurück, und versuchte zunächst, die durch einen ausgebreiteten Großhandel reiche Insel Rhodos, deren Seemacht alle Fürsten nach ihrer Verbindung lüstern machte, zu einer entschiedenen Vereinigung mit seinem Vater zu nöthigen (305). Die Rhodier aber, welche sich aus Handelsrücksichten nicht gegen Aegypten erklären wollten, widersetzten sich diesem Ansinnen erst mit Bitten; dann, als Demetrios sie zu Wasser und zu Lande, durch Anwendung aller seiner Maschinen und durch seine Be-

*) Plutarch lobt ihn dafür, daß, während andere Könige ihre Kunstliebhaberei auf Flötenspielen, Malen, Drechseln, oder, wie Attalos Philometor, auf Pflanzenkunde und Gärtnerei gewandt hatten, er etwas hervorgebracht habe, was Verstand und Reichthum erfordere, und auch einer königlichen Hand würdig sei.

Digitized by Google

lagerungskünste zu bezwingen suchte, mit einem so tapferen, unermüdlichen Widerstande, daß er nach dem Verlauf eines Jahres die Belagerung aufhob. Ein Vertrag (Sommer 304) sicherte den Rhodiern die Selbstständigkeit einer eigenen Verwaltung, die Befreiung von einer Besatzung, und die Erlaubniß, in den Kriegen gegen Ptolemäos neutral zu bleiben. Zur Erinnerung an des Demetrios mächtige Kunst und an ihre Tapferkeit baten sich die Rhodier einige seiner Maschinen zum Geschenk aus.

Glücklicher war er in dem eigentlichen Griechenland. Dort hatte Kassander, während Demetrios im Orient beschäftigt war, mit Polysperchon's Hülfe seine Macht wieder weit ausgebreitet, und sich, bis auf Sparta, Aetolien und Athen, Alles unterworfen; schon war auch die letztere Stadt gefährlich von ihm bedroht, und widerstand nur durch die Hülfe der Aetolier. Da erschien Demetrios im Spätherbst 304 mit starker Macht in Böotien, gewann dieses ganze Land nebst dem wichtigen Chalkis auf Euböa, und nöthigte dadurch den Kassander, von Athen abzulassen und nach Thessalien zu fliehen. Den Winter (304/3) brachte Demetrios in Athen, wo ihm die Schmeichelei des Volkes den Tempel der Athene als den einzig würdigen Aufenthalt angewiesen hatte, auf eine der jungfräulichen Göttin nicht eben angemessene Weise zu. Nach Verlauf desselben ging er (im Lenz 303) nach dem Peloponnes, vertrieb überall die Besatzungen Kassander's, und ließ sich in dem von ihm gleichfalls befreiten Korinth zum allgemeinen Feldherrn der Griechen ernennen (gegen Ende 303).

Kassander, der sich durch diese Anstalten — Demetrios rüstete für das nächste Jahr zu einem makedonischen Feldzuge — auf das Höchste bedroht sah, und von dem Stolze des Antigonos, der seine Friedensanträge mit der Forderung einer unbedingten Unterwerfung beantwortete (Lenz 302), das Schlimmste erwartete, rief nun die übrigen Herrscher zum gemeinsamen Widerstande auf. Seleukos, Ptolemäos und Lysimachos erkannten, daß die Gefahr für Alle gleich dringend sei, und schlossen einen Bund mit ihm zum Angriff gegen die drohende Uebermacht des Antigonos (302). Kassander stellte im inneren Thessalien ein zahlreiches Heer gegen Demetrios auf, welcher (Sommer 302) in dieses Land zu Schiffe eingedrungen war, und mehrere wichtige Küstenplätze schon erobert hatte; Lysimachos aber ging gleichzeitig über den Hellespont, und bemächtigte sich der meisten griechischen Städte an der Küste von Vorderasien, auch des wichtigen Sardes, so wie der Hauptpunkte von Phrygien und Lykaonien. Antigonos drängte ihn zwar (Herbst 302) wieder zurück, konnte ihn aber doch nicht ganz aus Asien verjagen; und nun waren auch

Digitized by Google

Seleukos und Ptolemäos mit ihren Heeren im Anzuge. Er rief daher zunächst den Demetrios, der bei dem glücklichen Fortgange seiner Waffen und mitten unter den glänzendsten Aussichten nur sehr ungern gehorchte, aus Griechenland herbei, und überließ dieses Land (Ende 302) für jetzt dem Kassander, um erst den Kampf in Asien zu entscheiden. Demetrios gewann bei seinem Erscheinen in Asien fast alle griechischen Städte wieder, die Lysimachos eingenommen hatte, und besetzte während des Winters den Hellespont und den Bosporus. Dadurch schnitt er alle Verbindung zwischen Lysimachos und Kassander ab; auch gingen viele von des Ersteren Truppen aus ihren Winterquartieren zu dem Antigonos über, der durch höheren Sold lockte. Indeß kam Seleukos mit einem zahlreichen Heere und der bis dahin unerhörten Anzahl von vierhundertundachtzig Elephanten*) herbei, die er bei einem Friedensschlusse mit dem indischen Fürsten von Palibothra (Bd. I. S. 242), Sandrakottos, erhalten hatte. Er überwinterte in Kappadokien, vereinigte sich dann Anfang 301 am Halys mit dem Lysimachos; und obgleich Ptolemäos nicht herbeikam, so erregte doch jene Macht dem dreiundachtzigjährigen Antigonos, der seine Gegner bis dahin mit großer Verachtung angesehen hatte, ungewöhnliche Besorgnisse. Bei Ipsos in Phrygien geschah im Sommer 301 die entscheidende Schlacht. Antigonos fiel**), alle seine Truppen wandten sich zur Flucht; Demetrios konnte von dem ganzen Heere nicht mehr als viertausend Reiter und fünftausend Fußgänger nach der Meeresküste retten.

12. Demetrios Poliorketes.

So war denn der stolzeste und furchtbarste unter den Nachfolgern Alexander's vernichtet, sein in Athen zum Gott erhobener Sohn ein

*) Die Schmeichler des Demetrios verwandelten das, worin die größte Stärke der Nebenbuhler bestand, in Spottnamen. Er allein, sagten sie, sei der wahre König, Lysimachos der Schatzmeister, Ptolemäos der Admiral, Seleukos der Elephantarch. In diesen Zeiten, wo die Elephanten eine so bedeutende militärische Rolle spielten, war der Oberbefehl über sie ein wichtiger Posten.

**) Trotz seines Ehrgeizes und der Frevel, die ihm den Weg zur Macht bahnten, muß seine Regierung weit milder gewesen sein, als die seiner Nachfolger. Es sah Jemand in deren Zeiten einen phrygischen Landmann in der Erde wühlen, und fragte ihn, was er suche. „Den Antigonos," war die Antwort.

Digitized by Google

Flüchtling, und das herrliche asiatische Reich eine Beute der Sieger. Lysimachos erhielt ganz Vorderasien bis an den Tauros; dem Bruder des Kassander, Pleistarch, gab man Cilicien, das Uebrige kam an Seleukos, während die südliche Hälfte von Syrien an Ptolemäos fiel.

Demetrios, dem noch seine Flotte, in Asien noch Cypern, Sidon und Tyrus geblieben waren, baute jetzt seine Hoffnung auf Athen. Dorthin wollte er von Ephesos aus segeln, als ihm schon auf dem Meere ein athenisches Schiff mit der Nachricht entgegenkam, daß die Stadt ihrem vergötterten Heros die Thore verschließe. Jetzt irrte er, da er in Griechenland nur Korinth und Megara behaupten konnte, wie ein Seeräuber umher. Er griff mit seiner Flotte die Länder des Lysimachos an, der ihm am verhaßtesten war, und plünderte deren Küsten. Hierauf schien das Glück ihm wieder lächeln zu wollen. Der mächtige Seleukos traute seinen Nachbarn Lysimachos und Ptolemäos nicht, und um einen trefflichen Feldherrn zu gewinnen, warb er (300) um die noch sehr junge und schöne Tochter des Demetrios, Stratonike. Aber lange dauerte die Eintracht nicht, die aus dieser Vermählung hervorging. Demetrios nämlich entriß dem Pleistarch Cilicien, und da Seleukos nach einiger Zeit (298) die Abtretung dieser wichtigen Provinz von ihm verlangte, und im Weigerungsfalle ihm Tyrus, Sidon und Cypern, die er noch behauptete, zu entreißen drohte, verließ er Asien und wandte sich wieder nach Griechenland (297). In Athen hatte sich ein mächtiger Bürger, Lachares, unter Kassander's Schutze zum Tyrannen aufgeworfen. Demetrios schloß die Stadt zu Wasser und zu Lande ein (296), und bald stieg die Noth so hoch, daß Lachares die Flucht ergreifen und Athen, zitternd vor der Rache des Siegers, seine Thore öffnen mußte (295). Aber dieser begnügte sich, die Undankbarkeit des wankelmüthigen Volkes dadurch zu bestrafen, daß er Stadt und Hafen jetzt mit einer Besatzung belegte. Hierauf eroberte er auch den größten Theil des Peloponnes wieder, und schlug den König Archidamos von Sparta bei Mantinea (295). Diese Vortheile wurden zwar zum Theil wieder dadurch aufgewogen, daß unterdeß Lysimachos ihm seine noch übrigen asiatischen Städte, und Ptolemäos Cypern wegnahm; aber sein Glück sollte bald weit höher steigen.

Kassander war an einer schmerzlichen und ekelhaften Krankheit gestorben (Ende 297), und seine beiden Söhne entflammte die Herrschsucht zu Zwietracht und Frevel. Der älteste Bruder, Antipater, ermordete seine Mutter Thessalonike, weil sie vermeintlich den jüngeren,

Digitized by Google

Alexander, begünstigte (Anfang 295). Diese furchtbare That zog ihm den Haß aller Makedonier zu, so daß er, als sein Bruder fremde Rächer herbeiführte, zu seinem Schwiegervater Lysimachos floh, um von diesem wieder in das Reich eingesetzt zu werden. Der jüngere Bruder, Alexander, war nämlich nach dem Morde geflüchtet und hatte sowohl den Demetrios wie den König Pyrrhos von Epirus um Hülfe angerufen. Dieser Letztere, des Aeakides Sohn, hatte in jenen Zeiten des raschen Wechsels von Größe und Fall bereits manche Glücksänderung erfahren. Schon als Kind wurde er vor der Mordgier Kassander's nur durch die Flucht zu dem illyrischen Könige Glaukias gerettet, der alle Anforderungen seines Verfolgers, ihn auszuliefern, standhaft abschlug. Als er späterhin nach dem Sturze seines Oheims Alketas im Jahre 307, zwölf Jahre alt, durch Glaukias' Hülfe zur Herrschaft gelangt war, mußte er vor einer Empörung seiner Unterthanen (302) abermals flüchten, und begab sich zu dem seit 303 ihm verschwägerten Demetrios, an dessen Seite er bei Ipsos focht, und unter dessen Leitung er sich zu einem der ausgezeichnetsten Feldherren des Alterthums bildete. Durch des ägyptischen Ptolemäos Hülfe gelangte er nachher (296) wieder zum Besitze seines väterlichen Thrones. Bei seinem großen Talente für den Krieg besaß er einen rastlosen Ehrgeiz, und war daher eben so geneigt und geschickt als Demetrios, die Verwirrungen Makedonien's zu benutzen. Er kam auf Anrufen des Alexander zuerst; auf das Einschreiten des Lysimachos vermittelte er einen Frieden zwischen beiden Brüdern, und erhielt zur Belohnung einen Theil der an Epirus gränzenden makedonischen Besitzungen. Nun aber erschien (Sommer 294) auch Demetrios; er hatte inzwischen Sparta ohne Erfolg belagert; die asiatischen Unglücksnachrichten bestimmten ihn, die Belagerung ganz aufzugeben, und die Anträge des makedonischen Alexander anzunehmen. Da nun Alexander ihn nicht wieder zu entfernen wußte, so trachtete er ihm nach dem Leben. Als Demetrios dies erfuhr, beschloß er, seinem Feinde zuvorzukommen, und auf seinen Befehl wurde Alexander bei einem Gastmahle niedergehauen. Die Makedonier, die sich ohne Herrscher sahen, riefen den Demetrios zum König aus, der dergestalt plötzlich mächtiger war, als selbst Kassander es gewesen, da zu der makedonischen Macht noch seine griechischen Erwerbungen hinzukamen (Ende 294).

Aber seine Herrschaft friedlich zu befestigen, lag nicht in der Sinnesart des Demetrios. Er führte mit den Aetoliern und dem Pyrrhos — obwohl ohne Erfolge — Krieg, und nahm ein höchst übermüthiges, tyrannisches Betragen an. In seinem Anzuge ahmte er die

Digitized by Google

morgenländischen Despoten nach; die Einkünfte wurden verschwelgt, die Zuchtlosigkeit der Soldaten nicht gehindert; seiner hülfebittenden Unterthanen Bittschriften warf er ungelesen in's Wasser; die Gesandten der Athener ließ er zwei Jahre lang auf Antwort warten, und einen spartanischen fuhr er mit den Worten an: „Was? nur Einen Gesandten schicken mir die Spartaner?" — „Ja," antwortete dieser, „Einen an Einen."

Berauscht von seinem gegenwärtigen Glücke, vergaß Demetrios, daß es ihm schon mehr als einmal untreu geworden, und machte außerordentliche Zurüstungen (288), das Reich seines Vaters in Asien wiederzugewinnen. Aber die gemeinsame Gefahr rief das alte Bündniß zwischen Seleukos, Lysimachos und Ptolemäos, zu denen diesmal auch Pyrrhos sich gesellte, wider ihn wach. Gefährlicher noch ward ihm die Stimmung seines eigenen Heeres. Schon lange mit seinem Uebermuthe und seinem Stolze unzufrieden, gingen die Soldaten, als Demetrios (im Mai 287) dem eindringenden Pyrrhos bei Berrhöa gegenüberlag, zu Letzterem über, in dessen Herablassung und einfachen Sitten sie eine größere Aehnlichkeit mit ihren geliebten Königen, dem Philipp und Alexander, fanden, und Demetrios mußte sein Heil in der Flucht nach Kassandreia suchen. In Makedonien theilten sich Pyrrhos und Lysimachos (287), nachdem Demetrios es sieben Jahre beherrscht hatte.

Demetrios flüchtete zunächst nach Griechenland; hier aber erhob sich Athen gegen seine Herrschaft, und widerstand der starken Macht, welche Demetrios wieder zusammenbrachte, so lange mit Erfolg, bis der Anmarsch des Pyrrhos Letzteren zwang, die Belagerung aufzuheben. Im Herbst 287 verließ Demetrios mit mehr als elftausend Mann Griechenland, um in Asien zu landen, wo er dem Lysimachos Karien und Lydien wegnahm. Als er aber, von einem Heere unter Agathokles, Lysimachos' Sohne, gedrängt, nach Phrygien ging, um von da aus über Armenien in Medien einzudringen, ward er abermals durch Mangel an Lebensmitteln, durch Seuchen, die achttausend Mann dahinrafften, durch des Agathokles Nachdrängen, und durch den Unwillen seiner Soldaten gehemmt. Was indeß noch schlimmer war, er sah sich bald abgeschnitten von seinem wahren Elemente, dem Meere. Endlich durch Agathokles' Manöver in Cilicien eingeschlossen, gab es keinen Anknüpfungspunkt mehr für ihn; und trotz einiger glücklichen Kämpfe mit Seleukos, der ihm mißtrauisch und ängstlich den Weg nach Syrien verlegte, mußte er sich diesem seinem Schwiegersohne endlich ergeben (Mai 286). Seleukos wies ihm Apameia in Syrien als Aufenthaltsort an, wo Demetrios,

Digitized by Google

endlich von jeder Gelegenheit zur Ausführung neuer ehrgeiziger Entwürfe entfernt, sich weichlicher Trägheit, dem Spiel und dem Trunke ergab, und nach einigen Jahren starb (283). Da die Macht, die sein Sohn Antigonos Gonatas in Hellas und dem Peloponnes noch behauptete, verhältnißmäßig nur unbedeutend war, so hatten im Großen und Ganzen nun die drei Dynasten Ptolemäos, Seleukos und Lysimachos, welcher den Pyrrhos im Sommer 286 verdrängt, und ganz Makedonien mit seinen übrigen Besitzungen verbunden hatte, das Erbe des großen Alexander inne. Nur zwischen diesen konnten noch Kämpfe um den Besitz des Ganzen entstehen, oder vielmehr nur zwischen Seleukos und Lysimachos; denn des Ptolemäos Sinnesart leitete ihn eben so wenig zu solchen Unternehmungen, als die Lage seines Landes sie begünstigte. Doch spielte seine an Lysimachos verheirathete Tochter, Arsinoë, dabei eine Rolle. Der Haß, mit welchem sie ihren Stiefsohn, den Agathokles, verfolgte, zu dessen Hinrichtung (284) sie sogar ihren Gemahl bewog, ward Schuld, daß zwischen diesem und Seleukos ein Krieg ausbrach, in welchem der lange Streit zwischen den Königen zur letzten Entscheidung gebracht ward.

Seleukos nämlich, aufgefordert durch die zu ihm geflüchtete Familie des hingerichteten Agathokles und dessen ganzen Anhang, unternahm (282) einen Angriff auf das asiatische Reich des Lysimachos. Es fiel ihm, da der Abscheu gegen den schwachen Alten wegen Agathokles' Ermordung allgemein war, fast ohne Schwerdtstreich in die Hände, und als Lysimachos mit einem Heere herbeieilte, verlor er, vierundsiebzig Jahre alt, in Phrygien am Hellespont (Sommer 281), Schlacht und Leben gegen Seleukos, dem nun auch Niemand Thrakien und Makedonien streitig zu machen schien. Schon war er denn in der That (Anfang 280) über den Hellespont gegangen, um zu der großen Masse, die er von Alexander's Eroberungen an sich gebracht hatte, nun noch das Stammland selbst hinzuzufügen. Aber als er nicht mehr fern von Lysimachia war, wurde er von Ptolemäos Keraunos, einem Sohne des ägyptischen Königs, den er einst als einen Flüchtling günstig aufgenommen hatte, in seinem siebenundsiebzigsten Jahre ermordet. Der Mörder schwang sich auf den makedonischen Thron, Kleinasien aber blieb mit dem Reiche der Seleukiden vereinigt.

Digitized by Google

13. Aegypten unter den Ptolemäern.

Das reiche und wichtige Aegypten war diejenige Provinz der Monarchie Alexander's, die sich zuerst und dauernd zu einem eigenen selbstständigen Königthum bildete. Die ersten Ptolemäer fügten noch einige bedeutende Besitzungen hinzu, die dem Hauptlande größtentheils nahe lagen, und ihm zum Schutze oder zu einer sonstigen Ergänzung seiner Macht und seiner Hülfsquellen dienten. Es waren dies Palästina, Kölesyrien und Phönicien, welche für Seemacht und Handel wichtigen Länder nach dem Sturze des Antigonos lange Zeit von den Ptolemäern behauptet wurden, dann Kyrene*), die Insel Cypern, mehrere Landschaften im südlichen Kleinasien, die Kykladen, ja sogar einige thrakische Seestädte.

Ptolemäos I. (zum Unterschiede von seinen Nachfolgern Soter oder Lagi genannt), starb 283, und hinterließ das Reich seinem Sohne Ptolemäos II. Philadelphos (st. 247), welchem Ptolemäos III. Euergetes (st. 221) folgte. Diese drei Herrscher regierten von Alexandrien aus Aegypten ein ganzes Jahrhundert lang glücklich und mit außerordentlichem Glanze. Die Industrie und vor Allem der Welthandel, dessen Sitz Alexandria war, gab unermeßliche Schätze; Aegypten wurde das reichste und blühendste Land. Alexandria war eine der größten, und ohne Zweifel die reichste und prächtigste aller Städte der damaligen Welt, ein Sammelplatz aller Nationen. Es zählte über dreihunderttausend freie Einwohner, wobei man nicht vergessen muß, daß die Zahl der Sklaven im Alterthum immer noch weit beträchtlicher war. Bei dem Tode des zweiten Königs fanden sich siebenhundertvierzigtausend Talente im Schatze**), eine Flotte von mehr als zweitausend kleineren und fünfzehnhundert großen Kriegsschiffen, und ein besoldetes Heer von zweihundertvierzigtausend Mann, dreihundert Elephanten, zweitausend Streitwagen, und enorme Kriegsvorräthe. Der kriegerische Ptolemäos III. war es vornehmlich, der die auswärtigen Besitzungen erweiterte. Er führte einen sehr glücklichen Krieg gegen Syrien, wovon nachher. Dieses Ptolemäos Gemahlin war die schöne Berenike, deren vielbesungenes Haar noch jetzt auf den Himmelskarten als Sternbild lebt.

*) Kyrene's Lage blieb schwankend. Es bildete bald einen unabhängigen Staat, bald war es mit Aegypten vereinigt, bis es den Römern zufiel.

**) Nach Appian. Sind hier auch wohl kleine ptolemäische Talente zu verstehen, so kommt doch eine Summe von mehr als zweihundertfunfzig Millionen Thalern unsers Geldes heraus.

Digitized by Google

Aber nicht blos Reichthum und Macht zeichneten Aegypten aus, sondern schon der erste, und vornehmlich der zweite Ptolemäos eröffneten auch das Land, besonders die Hauptstadt Alexandria, den zahlreichen durch die zerrüttenden Kämpfe jener Zeit verscheuchten griechischen Gelehrten und Künstlern als eine sichere Zuflucht. In dem schönsten Theile von Alexandrien, Bruchion genannt, befand sich in Mitten der Prachtbauten des königlichen Schlosses ein Gebäude, das Museum, in welchem ausgezeichnete Gelehrte mit königlicher Freigebigkeit unterhalten wurden, und in literarischer Gemeinschaft lebten. Das Museum hatte seine festen, auf bestimmten Gütern beruhenden Einkünfte; ein Vorsteher leitete das Ganze. Zugleich hatten die Ptolemäer, namentlich der zweite, in zwei Bibliotheken, deren eine ebenfalls im Museum, die andere im Tempel des Serapis war, fast alles damals literarisch Vorhandene zusammengebracht; so daß jene Gelehrten zu ihren wissenschaftlichen Beschäftigungen nicht nur die vollkommenste Muße, sondern auch den reichsten Stoff fanden.

Doch bei allem Glanze, den der unermeßliche Reichthum, die große Kriegsmacht, das verfeinerte Leben, der mit Wissenschaft und Literatur getriebene Luxus, der Herrschaft der ptolemäischen Dynastie gaben, konnte doch keine neue Volkskraft gedeihen. Die königliche Gewalt war unumschränkt; nur der makedonische Kern der Armee, dessen Recht und Pflicht zum Heerdienst erblich war, hatte noch manche Präregativen, und seine Zustimmung erst sicherte dem Thronerben das Reich. Die Aegypter dagegen mit ihrem abgeschlossenen Naturell betrachteten ihre Herrscher lange wie Ausländer, die in der Mitte ihrer griechischen Stadt und ihrer Griechen ein ihnen fremdes Leben führten. Doch waren die Ptolemäer lebhaft bemüht, ihrerseits die Scheidewand zwischen dem ägyptischen und hellenistischen Wesen zu sprengen. Da nun der starre, an dem Herkömmlichen mit der größten Aengstlichkeit festhaltende Sinn der Aegypter von den Ptolemäern mit großer Rücksicht so weit geschont wurde, als es mit der Oberherrschaft verträglich war; da ihre Lebenseinrichtungen, ihre hierarchischen Ordnungen und religiösen Institute ihnen gelassen, ihre Priester angelegentlich begünstigt wurden: so erschlafften sie in der That immer mehr und mehr, und verloren völlig die kriegerische Thatkraft, die sie gegen die Herrschaft der Perser noch so oft in die Waffen gebracht hatte. Die neue Verwaltung war allerdings sehr zweckmäßig geordnet, für die Sicherheit des Landes vortrefflich gesorgt; die Jurisdiction, großentheils auf die alten Landesgesetze begründet, wurde gut gepflegt, und die Finanzwirthschaft endlich war ausgezeichnet, und brachte —

Digitized by Google

ohne das herrlich blühende Land zu erschöpfen — enorme Summen ein; die Einkünfte z. B. des Ptolemäos II. beliefen sich, außer den Naturalabgaben, auf jährlich vierzehntausendachthundert Talente. Freilich in den außerägyptischen Nebenländern erlaubte sich, namentlich später, die Regierung die härtesten Bedrückungen bei der Erhebung der Steuern. Wir finden ein Beispiel der Verpachtung derselben für Kölesyrien und Palästina an einen Juden, der sich zu dem Doppelten des vor ihm gethanen höchsten Gebotes anheischig machte, und nun, von ägyptischen Soldaten unterstützt, entsetzliche Erpressungen übte. Ueberhaupt spielten die Juden, die in großer Zahl nach Aegypten übergesiedelt, und dort sehr begünstigt waren, am Hofe namentlich der späteren Ptolemäer eine bedeutende Rolle.

Ptolemäos Euergetes war der letzte kräftige König aus diesem Geschlecht. Mit Ptolemäos IV. Philopator (221—205) beginnt eine Reihe höchst elender Fürsten; Tyrannei, Grausamkeit, Unthätigkeit, Ueppigkeit, Ausschweifungen, Herrschaft der Buhlerinnen und unwürdiger Günstlinge, Verwandtenmord, blutige Thronstreitigkeiten, Kabalen und Schurkereien, das sind die hervorstechenden Züge in der Geschichte der folgenden Ptolemäer. Unter solchen Königen, wo Feigheit, Verruchtheit, elende Schwäche regierten, mußte die Macht und politische Größe des Reichs, die bisher vorzugsweise auf dem Charakter der Monarchen begründet gewesen war, bald sinken; nur das Geld, eine gewisse Schlauheit, und zuweilen ein tüchtiger geworbener griechischer Feldherr verschafften dem Reiche dann und wann noch einen vorübergehenden Erfolg. Als nach dem Tode des Ptolemäos Philopator die Vormünder seines unmündigen Sohnes Ptolemäos V. Epiphanes (205—181) sich entzweiten, wollten die Könige von Syrien und Makedonien diese Verwirrung benutzen, ägyptische Provinzen an sich zu reißen. In der That gingen damals trotz der tapfern Gegenwehr des ätolischen Generals Skopas Kölesyrien, Phönicien, Palästina fast ganz, völlig aber die kleinasiatischen Landschaften und die thrakischen Städte verloren (198). Einem späteren Versuche des syrischen Königs Antiochos Epiphanes, die syrischen Gebiete völlig, dazu auch ganz Aegypten dem Ptolemäos VI. Philometor (181—146) abzugewinnen (seit 171), machte nur die Einmischung der Römer, an die man sich angstvoll um Hülfe wandte, ein Ende (168); die syrischen Länder aber blieben nun unwiederbringlich verloren.

Zu derselben Zeit wurde Aegypten durch Thronstreitigkeiten zwischen dem Könige und seinem jüngeren Bruder (seit 169) auf's Aeußerste

Digitized by Google

verwirrt. Auch hierbei spielten die Römer die Schiedsrichter, indem sie (163) eine Theilung anordneten; so daß sich in dieser doppelten Abhängigkeit bei äußeren und inneren Verhältnissen die kläglichste Ohnmacht der Regierung offenbarte. Der überlebende beider Brüder, zuletzt wieder Herr des Ganzen, Ptolemäos VII. Physkon (der Schmeerbauch), war an Leib und Seele ein Ungeheuer (146—117). Den fremden Söldnern gestattete er solche Frevel, daß täglich Blutströme flossen. In Todesfurcht verließ das Volk massenhaft die Stadt, und Ptolemäos mußte Fremde einladen, um sie wieder zu füllen. Ein Gymnasium ließ er einmal so tückisch anzünden, daß viele der Jünglinge, die darin versammelt waren, in den Flammen umkamen; die sich retten wollten, wurden von Soldaten niedergehauen. Endlich brach eine Empörung aus (130); Ptolemäos mußte aus Alexandria nach Cypern flüchten. Als hierauf in Aegypten Kleopatra, Gemahlin und Schwester des Tyrannen, zur Herrscherin erhoben wurde, befahl er, um sich zu rächen, einen mit ihr erzeugten Sohn, einen hoffnungsvollen Knaben, den er von Kyrene zu sich gelockt hatte, zu tödten, zu zerstückeln, und eine Kiste mit den Gliedern desselben der Mutter an ihrem Geburtstage zu überreichen. Zu wie tiefer Entartung waren die orientalischen Reiche und Völker herabgesunken! Denn war ein solcher Grad von Scheußlichkeit auch selten, so bezeichnete er doch eben nur die Spitze einer allgemeinen und großen Verderbniß, die in dieser ganzen Zeit über jene Weltschicht verbreitet war.

Ptolemäos Physkon eroberte später mit Soldtruppen Aegypten wieder; nach seinem Tode (117) wurde seine Nachfolgerin Kleopatra, eine Tochter jener oben erwähnten Kleopatra, auf Befehl des jüngeren ihrer beiden, stets mit einander fehdenden, Söhne, Ptolemäos VIII. Soter Lathyros (117—82) und Ptolemäos IX. Alexander (106—89), ermordet. Und so wob sich die Geschichte des Landes und der Dynastie fort in Gräueln, Zwist und unsäglicher Verwirrung, bis die Ptolemäer sämmtlich ihren Untergang fanden, und Aegypten, wie weiterhin ausführlicher erzählt werden wird, den Römern als Beute zufiel.

14. Syrien unter den Seleukiden.

Das von dem tapfern Seleukos I. Nikator gestiftete Reich umfaßte nach dem Siege desselben über Lysimachos (S. 385) alle asiatischen Länder vom Hellespont bis an den Indus und Jaxartes, und bestand

also damals etwa in den Gränzen, die Kyrus dem persischen Reiche gegeben; nur daß Gebiete wie Atropatene, Armenien, Kappadokien und Pontus sich wieder unabhängig gemacht hatten. Seleukos hatte in den Friedensperioden seiner Regierung Manches zur Organisation dieses ungeheuren Reiches gethan. Syrien wurde Centralgebiet und Hauptland; seine Residenz das von ihm erbaute Antiochia am Orontes, unter allen seit Alexander von Griechen in Asien erbauten Städten die berühmteste, und eine Reihe von Jahrhunderten wegen ihrer Größe, Volksmenge und Cultur, so wie wegen ihres Reichthums und Luxus die erste unter den Städten Asiens. Seleukia am Tigris trat an die Stelle des seitdem allmählich verfallenden Babylon, und wurde gleichfalls eine der volkreichsten Städte. Auch noch eine große Anzahl anderer Städte wurden von ihm und seinen Nachfolgern entweder ganz neu gegründet, oder erweitert und durch Einzöglinge hellenisirt; in Syrien allein z. B. mehr als siebenzig. Denn da seine ganze Herrschaft nicht auf der orientalischen, sondern auf der makedonisch-griechischen Nationalität beruhte, so fühlte er das Bedürfniß, der letzteren so viel Raum zu ihrer Erweiterung als möglich zu gewähren. Aber dieses Bestreben konnte — allenfalls die Länder zwischen dem Euphrat und Hellespont ausgenommen — der unermeßlichen Räume wegen, innerhalb deren es durchgeführt werden sollte, nur sehr unvollkommen gelingen. Die europäischen Elemente durften nicht über das Reich hin zerstreut, sie mußten in städtische Gemeinwesen, denen ein hoher Grad von communaler Selbstständigkeit gelassen wurde, concentrirt werden. Und das Kriegsheer mußte sich mehr und mehr fast ausschließlich aus Asiaten ergänzen. Die Verschiedenheit zwischen dem griechisch-makedonischen (gewöhnlich „hellenistisch" genannten) Wesen der Herrscher und dem von ihnen verachteten orientalischen der Beherrschten, die wiederum unter sich in Sitte, Cultur, Religion und Traditionen außerordentlich mannichfaltig und ungleichartig waren, und die große unüberfehbare Ländermasse bewirkten, daß das syrische Reich nicht entfernt so viele innere Festigkeit gewann wie Aegypten, und daß sich nach dem Tode des Stifters einzelne Theile des nur in der Form von (anfangs 72) Satrapien zu regierenden Staates schnell ablösten. Das Reich hatte von vornherein keine innere Einheit, keine centrale Kraft; es war nur ein Conglomerat der verschiedenartigsten Bestandtheile. Daß Antiochia zum Sitze der Regierung gemacht wurde, war von schlimmen Folgen für das Reich, denn es wurde dadurch in alle Händel des Westens verwickelt; und an feindlichen Reibungen unter den Herren der verschiedenen aus Alexander's Erbe entstandenen

Digitized by Google

Monarchien fehlte es fast nie. Bündnisse, um gegen den Ehrgeiz eines Dritten gesichert zu sein, oder zur gemeinschaftlichen Beraubung und Vernichtung eines andern Großstaates wurden geschlossen; und öfters sollten Verschwägerungen der Könige die Bande fester ziehen, deren schnelle Erschlaffung die Selbstsucht, die sie geknüpft, fürchtete.

Dem Seleukos Nikator folgte sein Sohn Antiochos I. Soter, dem der Vater schon bei seinem Leben seine Gemahlin Stratonike abgetreten hatte, weil Antiochos von einer solchen Leidenschaft für sie ergriffen wurde, daß er erkrankte und dem Tode nahe kam. Diesem Könige gelang fast keine seiner Unternehmungen. Er mußte seine Versuche, Bithynien und Makedonien zu gewinnen, aufgeben; er lag mit den alt-hellenischen, nach voller Freiheit strebenden Küstenstädten in meist erfolgloser Fehde; er konnte Pergamon, welches sich (um 280) von Syrien losgerissen hatte (s. unten), nicht wieder unterwerfen, und mußte das südliche, 280 von den Aegyptern bis Damaskus besetzte Syrien diesen überlassen, indem er auf dem Wege des Krieges (266—263) nur Damaskus wiedergewann; dagegen hat er die Gallier (Kelten), die damals in Asien eingedrungen waren, nicht ohne Glück bekämpft.

Antiochos II. der Gott (Theos), zuerst schändlicherweise so genannt von den Milesiern, weil er sie von einem Tyrannen befreit hatte (262—247), war eben (seit 258) in einen Krieg mit Ptolemäos II. Philadelphos verwickelt, als Parthien und Baktrien sich von seiner Herrschaft losmachten (s. unten). Dadurch wurde er zum Frieden mit Aegypten geneigt, und erhielt ihn (248) unter der Bedingung, daß er sein Weib Laodike verstieß, die Tochter des Philadelphos, Berenike, heirathete, und der Nachkommenschaft derselben den Thron zusicherte. Berenike ward dem Antiochos mit einer Aussteuer von unermeßlichen Schätzen zugeführt. So groß war die Ueppigkeit dieser Herrscher, daß Berenike kein anderes als Nilwasser trank, welches ihr in goldenen Gefäßen aus Alexandria gesandt ward. Als nun Ptolemäos Philadelphos nicht lange nachher starb, rief Antiochos — seinerseits ein wüster Trunkenbold, der sich ganz von seinen Günstlingen beherrschen ließ — auf einer Reise nach Kleinasien die Laodike wieder zu sich, die aber seinem Wankelmuthe nicht traute, und ihn bald vergiften ließ. Ihr ältester Sohn Seleukos II. Kallinikos (246—225) bestieg den Thron; Berenike, deren Söhnchen Laodike hatte ermorden lassen, floh nach Daphne bei Antiochia, wo sie von den Truppen des Seleukos belagert ward. Ihr Schicksal machte auf die kleinasiatischen Städte einen solchen Eindruck, daß sie sich wider den Seleukos empörten; auch ihr Bruder Ptole-

Digitized by Google

mäos III. Euergetes zog ihr mit großer Macht zu Hülfe. Aber noch ehe er herbeikam, hatte Seleukos die Unglückliche mit ihrem ganzen ägyptischen Gefolge umbringen lassen.

Diesen schändlichen Frevel zu rächen begann Ptolemäos nun einen Krieg, der eben so langwierig als für Asien zerstörend wurde. Seine Heere durchzogen siegreich alle Satrapien bis nach Baktrien hin, und von der ganzen syrischen Monarchie blieben für einen Augenblick nur einige Striche Vorderasiens in der Gewalt der Seleukiden. Es war nicht die Absicht des Ptolemäos, das Reich Alexander's des Großen herzustellen, nur die Seleukidenmacht sollte auf's Tiefste erschüttert, die ganze eigentliche Landschaft Syrien gewonnen werden. Nach langen und glänzenden Kämpfen bewog ihn 243 ein Aufstand in Kyrene, vorläufig nach Aegypten zurückzukehren. Viele Heiligthümer, unzählige Bildsäulen und andere Kostbarkeiten, und eine unermeßliche Kriegssteuer führte er von dannen. Von seinen Eroberungen behielt Ptolemäos im nachherigen Frieden (239) nur Pamphylien, Lykien, Karien, einige thrakische und eine Anzahl kleinasiatischer Küstenstädte.

Während des Krieges hatte sich Antiochos Hierax, ein Bruder des Seleukos, gegen diesen empört, und sich, von den Aegyptern unterstützt, in einem großen Theile von Vorderasien unabhängig gemacht. Seleukos forderte ihn endlich auf (239), indem er ihm Kleinasien abtrat, gegen Aegypten gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und dies war es, was den Ptolemäos bewog, Frieden zu schließen. Seleukos zog nach dem Ende dieser Wirren (238) gegen die Parther, ward aber von ihnen geschlagen. Da nunmehr Antiochos Hierax danach trachtete, das ganze Reich des Seleukos an sich zu reißen, so begann von Neuem ein schwerer, blutiger Kampf zwischen den Brüdern, in welchem das unglückliche Kleinasien besonders dadurch litt, daß er vom Antiochos, wie der frühere Krieg, mit Schaaren jener nach Asien gekommenen Gallier geführt ward, die sich als Söldner zu vermiethen pflegten, und die Länder furchtbar verheerten. Antiochos mußte zuletzt sein Heil in der Flucht suchen (228), ward aber in Thrakien von räuberischen Galliern erschlagen*). Seleukos seinerseits fand im J. 225 seinen Tod.

Seleukos III. Keraunos (auch Soter genannt), der Sohn des Kallinikos, ward schon im dritten Jahre seiner Regierung vergiftet, und ihm folgte sein erst funfzehnjähriger Bruder Antiochos III.

*) Ad. Schmidt, Kritische Bemerkungen u. s. w. in Zeitschr. f. d. Alterthumswissensch. 1840. Nr. 49.

Digitized by Google

(222 — 187), bisher Statthalter in Babylonien, welcher nachmals der Große genannt ward. Der Jüngling ließ sich ganz von einem unwürdigen Günstlinge, dem tückisch selbstsüchtigen Karier Hermias, beherrschen, der ihm die schädlichsten Rathschläge gab. Lange hielt Hermias den König ab, gegen die Satrapen von Medien und Persien, die Brüder Molo und Alexander, die sich bald nach Antiochos' Regierungsantritt zu unabhängigen Königen aufgeworfen hatten, in Person zu Felde zu ziehen, bis mehrere gegen sie abgeschickte Heere geschlagen worden waren, und die Empörung immer weiter um sich griff. Da erkannte Antiochos die drohende Gefahr, zog (220) selbst über den Tigris, und gewann in der Landschaft Apolloniatis einen großen Sieg; die aufrührerischen Satrapen gaben sich selbst den Tod. Hermias aber wurde jetzt durch seinen steigenden Uebermuth auch dem Könige so verhaßt, daß dieser ihn ermorden ließ. Nachdem Antiochos sich auf diese unkönigliche Weise von einem Großvezir, der lästiger Gebieter geworden war, befreit hatte, dachte er an die Vertreibung der Aegypter aus Kölesyrien und Phönicien. Anfangs (219) begünstigte ihn das Glück; dann aber wurde er von Ptolemäos Philopator bei Raphia so geschlagen (217), daß er Frieden schließen und alles Eroberte herausgeben mußte.

Nach diesem Kriege griff Antiochos (216) seinen Oheim Achäos an, einen redlichen, begabten und kühnen Mann, der beim Tode des Seleukos Keraunos die von mehreren Seiten, namentlich von den Truppen, an ihn ergangenen Aufforderungen, selbst das Diadem zu nehmen, ausgeschlagen und seinem Neffen in Kleinasien große Dienste geleistet, dann aber, durch die Ränke und schändlichen Verleumdungen des Hermias bedroht, keinen andern Ausweg zur Rettung gesehen hatte, als sich mit Aegypten zu verbinden, und sich in Kleinasien zum Könige aufzuwerfen. Er wurde endlich in Sardes belagert, wo er sich mit großer Tapferkeit vertheidigte, bis ihn Verräther dem Antiochos auslieferten. Anfangs ward dieser bei seinem Anblick gerührt und zum Mitleid bewegt, aber seine Rathgeber stimmten ihn bald um, und er ließ den Unglücklichen grausam hinrichten (215).

Als er auf diese Weise sein Ansehen in Vorderasien wieder hergestellt hatte, zog er mit hundertzwanzigtausend Mann gegen Parthien, dessen König unterdeß Medien genommen hatte, sowie gegen Baktrien, und bekämpfte beide Staaten mit Glück. Zuletzt hielt er es aber doch für das Beste, die Könige beider Länder (um 205) durch Verträge als unabhängig anzuerkennen. Da er aber Medien wieder gewonnen, und in andern Satrapien die Ordnung wieder hergestellt hatte, so erwarb er

Digitized by Google

durch diesen Zug den Ruhm eines thätigen kriegerischen Fürsten. Nach seiner Rückkehr wollte er die, durch die Minderjährigkeit Ptolemäos' V. Epiphanes herbeigeführte Gelegenheit, sich auf Kosten Aegyptens zu vergrößern, benutzen, und es ist oben schon erzählt, daß damals Kölesyrien, Phönicien und Palästina, wonach die Seleukiden so lange gestrebt hatten, endlich wieder an Syrien kamen (198); doch wurden in einem Frieden mit Aegypten (195) diese Länder als Aussteuer an Antiochos' Tochter Kleopatra, die der ägyptische König heirathen sollte, in der Art zurückgegeben, daß die Einkünfte zwischen Aegypten und Syrien getheilt wurden*). Wie Antiochos einige Zeit nachher mit den mächtigen Römern in gefährliche Händel gerieth, von ihnen besiegt wurde, und mit einem großen Theile seines Reiches — Kleinasien bis zum Tauros — seinen früher erworbenen Kriegsruhm einbüßte, wird in der römischen Geschichte erzählt werden. Er ward im Jahre 187 bei einem Feldzuge gegen die Elymäer erschlagen.

Nach ihm sank, unter den zerstörenden Einflüssen der römischen Politik, der östlichen Staaten, und der geringen Fähigkeiten seiner Nachfolger, das syrische Reich immer mehr. Antiochos IV. Epiphanes (176—164), den wir schon als einen Bekämpfer Aegypten's kennen gelernt haben, machte sich durch Ausschweifungen und wahrhaft aberwitzige Handlungen verächtlich, die ihm den Spottnamen „Epimanes" (der Narr) zuzogen. Unter ihm empörten sich die Juden, und konnten nicht wieder unterworfen werden. Vom Tode des Antiochos Epiphanes an nahmen innere Zwistigkeiten und Bürgerkriege überhand. In dem Maaße, wie der äußere Umfang und die Hülfsquellen des Reiches abnahmen — im Osten ward es durch die Parther schon seit 152 auf die Tigrislinie beschränkt — stieg die innere Verwirrung, und die Fürsten wurden immer elender. Seit dem Jahre 152 war Syrien in Folge heftiger, von den Römern genährter Streitigkeiten unter verschiedenen Thronprätendenten — zuerst trat gegen Demetrius Soter (162—149) im J. 152 Alexander Belos auf — fast immer in zwei Theile zerrissen. Antiochos VII. Sidetes (137—129) zog mit einem Heere von 80,000 Soldaten, denen in orientalisch üppiger Weise ein Troß von 300,000 Menschen folgte, wider die Parther (129), und ging mit dem ganzen Heere zu Grunde. Seitdem war die Macht der seleukidischen, nun bald nur auf Syrien beschränkten Monarchie für immer gebrochen.

*) Auch hätten sie vertragsmäßig nach dem Absterben der Kleopatra an Syrien zurückfallen sollen.

Digitized by Google

Elende Tyrannen kämpften unter Freveln und Gräueln um das äußerst verkleinerte Reich, von dessen gänzlichem Untergange (64 v. Chr.) in der Folge die Rede sein wird.

15. Kleinere und entferntere asiatische Staaten.

Unter den neuen Staaten, die sich durch Losreißung von dem großen syrischen Reiche bildeten, war der von Pergamon der erste. In dieser mysischen Stadt ließ Lysimachos seine Schätze — volle 9000 Talente — aufbewahren, und hatte zum Aufseher derselben den Philetäros bestellt. Aber dieser, durch Hofränke verfolgt, fiel zuerst zum Seleukos ab, benutzte dann die durch den Untergang des Lysimachos und den bald darauf erfolgenden Tod des Seleukos Nikator (280) entstehenden Verwirrungen, um sich mit Hülfe jener Schätze und geworbener Söldner unabhängig zu machen, und als selbstständiger Dynast aufzutreten; als solcher wußte er sich mit großer Schlauheit zwischen den kämpfenden Großmächten zu behaupten. Sein Neffe Eumenes I. (263—241) befestigte die Herrschaft durch einen Sieg über Antiochos Soter (263), und dieses Eumenes Neffe und Nachfolger Attalos I. (241—197) nahm nach einem siegreichen Schlacht über die Gallier (238) den königlichen Titel an. Er starb 197, und hinterließ den Thron seinem Sohne Eumenes II. (bis 159), unter welchem der Staat durch Umstände, welche die römische Geschichte erzählen wird, eine bedeutende Ausdehnung erhielt. Im Wetteifer mit den ägyptischen Königen haben sich die Attalen (so werden alle Könige von Pergamon genannt) durch wissenschaftliche Anstalten und Unterstützung bedeutender Gelehrten einen ehrenvollen Namen erworben. Sie sammelten in ihrer Hauptstadt eine große und im Alterthum nächst der von Alexandria sehr berühmt gewordene Bibliothek*), und verwandten große Summen auf die Förderung wissenschaftlicher Zwecke.

Gallische (Keltische) Schaaren kamen, auf die Einladung des bithynischen Königs Nikomedes I. zuerst im Winter 279/8, dann namentlich im

*) Bei dieser Gelegenheit ward, als man ein einheimisches Surrogat für den ägyptischen Papyrus suchte, die Bereitung der Ziegen- und Eselshäute zum Schreibgebrauch erfunden, oder doch vervollkommnet. Daher charta pergamena, Pergament.

Digitized by Google

Jahre 278 von Thrakien, welches sie damals durchstreiften, nach Kleinasien herüber. Sie durchzogen fortan, ohne sich um die festen Städte zu kümmern, das offene Land und zehrten von dessen Ueberfluß; Antiochos Soter besiegte sie, aber ohne dauernden Erfolg; und es wird berichtet, der Schrecken, der vor ihnen hergegangen, sei so groß gewesen, daß nicht nur ganz Kleinasien, sondern sogar die syrischen Könige sich hätten dazu verstehen müssen, ihnen Tribute zu zahlen. Sie hauf'ten noch vierzig Jahre auf die bisherige Weise in der Halbinsel, bis Attalos I. von Pergamon Vortheile über sie erfocht, und sie zu dem Entschlusse brachte, sich in dem zwischen dem Halys und den Quellen des Sangarios belegenen Theile von Großphrygien, der von da an den Namen Galatien führte, in drei Stämmen (Tolistobojer, Trokmer und Tektosagen) förmlich niederzulassen. Auch hier blieben sie noch furchtbar, dienten aber auch in den Kämpfen der asiatischen Fürsten als Soldtruppen.

Unter der Regierung des Antiochos Theos empörte sich ein vornehmer Parther, Arsakes (250), und machte seine Stammesgenossen von den syrischen Königen dauernd unabhängig, gefördert, wie es scheint, durch den Siegeszug des Ptolemäos Euergetes*). Mit Arsakes beginnt eine lange Reihe von Königen, die auf Kosten der Seleukiden ihre Herrschaft immer weiter ausbreiteten. Arsakes II. schlug den Seleukos Kallinikos (238) so, daß die Parther von diesem Siege die Jahre ihrer Unabhängigkeit zählten. Daß Antiochos der Große trotz eines nicht unglücklichen Feldzuges diese Unabhängigkeit anerkannte, ist schon erzählt. Einer der folgenden Könige, Mithridates I. (174 — 137), machte eine Reihe großer und glänzender Eroberungen, und dehnte die Gränzen des Reiches im Westen bis an den Euphrat, im Osten bis über den Indus aus. Das herrschende Volk, die Parther, behielt lange die Lebensweise und Sitten kriegerischer Nomaden. Sie waren die trefflichsten Reiter und Bogenschützen, die oft weit hinein nach Syrien plünderten. Ihre Könige, die ursprünglich in Hekatompylos residirt hatten, wohnten nun im Sommer in dem kühlen Ekbatana, im Winter zogen sie nach dem am östlichen Ufer des Tigris Seleukia gegenüber liegenden Ktesiphon, welches aus einem Flecken zu einer großen blühenden Stadt erwuchs.

---

*) Flathe, Geschichte Makedonien's, Th. II. S. 216.

In Baktrien war es kein Asiat, sondern der griechische Statthalter Theodot oder Diodot, der sich von Syrien unabhängig machte. Dieses neue Reich wurde beinahe zu gleicher Zeit mit dem parthischen gestiftet, dauerte aber viel kürzere Zeit. Es trieb mit Indien einen großen Handel, und die Könige von Baktrien machten dort auch Eroberungen. Einer dieser Könige, voll Stolz auf das weite Gebiet, das er beherrschte, nahm den Titel „großer König" an, durch welchen einst die persischen Monarchen den Glanz ihrer Herrschaft bezeichnet hatten. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, Griechen in dieser weiten Entfernung von ihrem Vaterlande und ohne alle Verbindung mit ihren Stammgenossen, in der Mitte fremder kriegerischer Völker, herrschen zu sehen. Nachdem etwa hundert und dreißig Jahre verflossen waren, wurde das bereits durch Partherkriege sehr geschwächte baktrische Reich von nomadischen Barbaren, die von jenseits des Jaxartes herkamen, zerstört (um 134), und die Landschaft Baktrien nachmals von den Parthern unter Arsakes VI. (70 v. Chr.) erobert.

Die Juden, die, wie alle Völker unter persischer Schutzherrschaft dem makedonischen Eroberer zugefallen waren, theilten nach dessen Tode die Schicksale Kölesyrien's und Phönicien's. Von dem Sturze des Antigonos bis auf Ptolemäos Epiphanes standen sie unter ägyptischer Oberhoheit, weshalb zahlreiche Juden nach Alexandrien auswanderten, wo sie eine bedeutende Rolle als Kaufleute, dann auch als Gelehrte, Staatsbeamte und Offiziere spielten; sie zahlten Tribut, lebten aber übrigens ungestört nach ihren eigenen Gesetzen. Durch Antiochos den Großen kamen sie unter die Herrschaft der Seleukiden (seit 203), und bald begann nun eine unglückliche Periode für dieses Volk. Der Geldmangel, der die syrischen Könige nach dem unglücklichen Kriege gegen Rom drückte, machte das Hoheprieſterthum käuflich, wodurch Parteiungen unter den Juden entstanden. Antiochos IV. Epiphanes (176–164), der die ihm zugethane, griechischem Wesen ergebene Partei unter den Juden unterstützte, besetzte endlich im J. 170 Jerusalem, das trotzige Hauptquartier der streng jüdischen Partei, plünderte die Tempelschätze, und um das halsstarrige Volk, das ihm ohnehin wegen der Zuneigung zu den Ptolemäern verhaßt war, geschmeidiger zu machen, wollte er ihm auch die Sitten und die Religion seiner Väter entziehen, und dafür (im Einverständniß mit der hellenisirenden Partei der Juden selbst) ihm griechische Cultur und griechischen Götterdienst aufzwingen. Aber die Härte

Digitized by Google

und niederträchtige Grausamkeit, womit er diese Absichten durchzusetzen trachtete, die brutale Verhöhnung des jüdischen Cultus und Entheiligung des Tempels, endlich die greuelvolle, hinterlistige Verwüstung von Jerusalem im J. 168, erweckten Märtyrer und Eiferer für die väterliche Religion; das gereizte Volk ergriff die Waffen, und erschrak nicht vor der großen Macht Syrien's. Ein Priester, Matthatias, aus dem Geschlecht der Hasmonäer oder Makkabäer, sammelte einen entschlossenen Haufen strenger Alt-Gläubiger um sich, und fing an, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben (167). Als er bald darauf starb, stellte sich sein tapferer Sohn Judas Makkabäus mit vier kriegerischen Brüdern an die Spitze der begeisterten Schaaren, eroberte momentan (164) Jerusalem, und schlug die helleniſirten Syrer in mehreren Treffen. Nach seinem Tode (161) wußte sein Bruder Jonathan Gadi, der auch Hoherprieſter wurde, die syrischen Thronstreitigkeiten klug zu benutzen; so daß beide Parteien nach der Unterstützung der Juden strebten, und diese kein unbedeutendes Gewicht in die Schale des Bewerbers legten, für den sie sich erklärten. Auch von den Römern wurde Jonathan begünstigt. Sein Bruder und Nachfolger Simon Thaſſi (von 143 an) stand als Hoherprieſter und Fürst an der Spitze des unter ihm sehr blühenden jüdischen Staates. Er war mit dem Könige Demetrios Nikator (Sohn des Demetrios Soter) von Syrien in friedlichem Vernehmen, erhielt von ihm Befreiung vom Tribut, und Anerkennung als unabhängiger Fürst, und gewann für sein Land die Hafenstadt Joppe. Seinen Sohn Johannes Hyrkanos (seit 137) überzog Antiochos VII. Sidetes wieder mit Krieg, und Hyrkanos mußte einen unrühmlichen Frieden eingehen (131); aber nach dem unglücklichen Feldzuge jenes Königs wider die Parther machte er sich neuerdings unabhängig (129). Er vergrößerte den Staat durch Eroberung von Samaria, Galiläa und Idumäa, und sein Sohn Aristobulos nahm den königlichen Titel an (107). Allein die bessere, durch die heldenmüthigen Kämpfe der Makkabäer gehobene Zeit war nun auch schon vorüber; die Juden hatten schon aufgehört, ein nur ackerbauendes Volk zu sein, sich lebhaft dem Handel ergeben, und angefangen, sich über das helleniſtische Morgenland als Kaufleute zu verbreiten. Die einheimischen Tyrannen, welche die Juden jetzt beherrschten, waren noch verderblicher als die früheren ausländischen. Was sich aus den alten Zeiten noch Gutes gerettet hatte, schwand hin, und die inneren Streitigkeiten wurden von einem verderblichen Sectenhasse genährt.

Es hatten sich nämlich um diese Zeit unter den Juden die religiösen

Digitized by Google

Secten der Phariſäer und Sadducäer gebildet, die einander mit Haß und Verfolgung entgegentraten. Die Phariſäer hatten durch Auslegungen und vorgebliche mündliche Ueberlieferungen das moſaiſche Geſetz mit einer großen Menge äußerlicher, kleinlicher Vorſchriften überladen, auf deren pünktliche, peinlich ſtrenge Ausübung ſie den größten Werth legten. Manche unter ihnen waren Heuchler und Scheinheilige; aber als die Vertreter der Tradition, die Männer der ſtrengſten altjüdiſchen Geſetzesheiligkeit, ſtanden ſie bei dem Volke in hohem Anſehen, und hatten es auf ihrer Seite. Mit der Dynaſtie waren ſie oft in Oppoſition, da ſie in ihrem hierarchiſchen Syſteme die Trennung des Hohenprieſterthums von der fürſtlichen Würde wünſchten. Die Sadducäer hingegen hatten nur unter den Reichen und Vornehmen Anhänger. Sie verwarfen die Grübeleien und Ueberlieferungen der Phariſäer, und hielten ſich nur an das geſchriebene moſaiſche Geſetz in buchſtäblicher Auslegung. Unſterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung leugneten ſie. — Noch eine Secte war die der Eſſäer oder Eſſener, welche in Abgeſchiedenheit von der Welt, aber in Verbindung unter ſich, wie die ſpäteren Mönche, unter frommen Uebungen lebten, und dem concreten Inhalte des Geſetzes einen abſtracteren Sinn unterlegten. — Uebrigens konnten auch die reichen und vornehmen Juden, trotz der Hartnäckigkeit, mit welcher dies Volk immer an den Gebräuchen ſeiner Vorfahren hing, der damals im ganzen weſtlichen Aſien herrſchenden Hinneigung zu griechiſcher Sitte und Bildung nicht widerſtehen; beſonders aber verbreitete ſie ſich unter den in großer Zahl in Alexandrien lebenden Juden. Dieſe nahmen nach und nach die griechiſche Sprache an, und Manche von ihnen beſchäftigten ſich eifrig mit der griechiſchen Literatur.

Noch gab es einige Länder in Vorderaſien, die von Alexander nicht völlig erobert, auch nach ſeinem Tode nicht bezwungen wurden, ſondern ſich zu ſelbſtſtändigen Staaten bildeten.

In Bithynien behauptete ſich ein einheimiſcher Fürſt, Bias, gegen einen Feldherrn des Alexander, und ſein Sohn Zipötes gegen den Lyſimachos. Nach deſſen Tode machte ſich Nikomedes I., der Sohn des Zipötes, völlig unabhängig. Er behauptete ſich mit Hülfe der von ihm, wie oben ſchon erwähnt iſt, herbeigerufenen Gallier, und nahm den Königstitel an. Im J. 264 gründete er die glänzende Reſidenz Nikomedia, und ſtarb um 262 v. Chr. Von ſeinem Enkel Pruſias I. ward der Staat durch einen glücklichen Krieg gegen die griechiſche, zwi-

Digitized by Google

schen dem Parthenios und Sangarios mächtig herrschende Handelsstadt Heraklea bedeutend vergrößert (196). Auch die Könige dieses Reiches werden wir durch ihre Stellung zwischen Pergamon, Makedonien und Syrien in dem allgemeinen Staatenzusammenhang zu den Zeiten des römischen Einflusses nicht ohne Gewicht sehen.

Auf gleiche Weise behaupteten sich die Kappadokier, ungeachtet ihr Land, wie wir oben gesehen, schon einmal in den Händen der Griechen gewesen war (S. 367), indem Eumenes dasselbe zu seiner Satrapie erhalten hatte. Aber Ariarathes, der seinen Stamm von einem der sieben Pasargaden (vgl. Bd. I.) ableitete, gewann nach Eumenes' Tode, während der großen Kriege zwischen den Feldherren Alexander's, dieses seinem Vater entrissene Land durch armenische Hülfe wieder (gegen 301), eroberte nach Seleukos' I. Tode auch Kataonien, und behauptete sein Reich seit dieser Zeit unabhängig von den griechischen Fürsten. Mit diesen, besonders den syrischen, kamen die kappadokischen Könige bald in genaue Verbindung und Verschwägerung, und wurden so in die Verwickelungen der asiatischen Staatenverhältnisse gezogen. Von der Verfassung dieses Staats weiß man, daß neben dem Könige eine Anzahl von adeligen priesterlichen Dynasten bestand, welche mit demselben allein Herren aller Grundstücke und der darauf haftenden Leibeignen waren. Großen Einfluß auf das Ganze übte ein Hoherpriester, welcher der nächste nach dem Könige und mit ihm aus gleichem Geschlechte war. Der Tempel, worin dieser Priester dem heiligen Dienst der durch ganz Vorder- und Mittelasien unter verschiedenen Namen verehrten Naturgottheiten vorstand, war in Komana, wo ihm weitläufige Ländereien und mehr als sechstausend Leibeigene (Hierodulen) gehörten.

Die beiden Reiche Paphlagonien und Pontus erhielten sich durch dieselben Umstände, welche bei der Entstehung der übrigen Reiche erwähnt sind, von der Herrschaft der Makedonier unabhängig. Mithradates (st. 302), der eine Zeit lang unter des Antigonos Fahnen gefochten, und ein vertrauter Freund des Demetrios gewesen war, gründete das Reich Pontus von einer kleinen Festung in Paphlagonien aus, und hat daher auch den Beinamen des Stifters (Ktistes) erhalten. Die gemeinschaftliche Gefahr von den eingedrungenen Galliern brachte seinen Enkel Mithridates II. schon in Verbindung und Verschwägerung mit den syrischen Königen; der allmählich hinzugefügte Besitz der griechischen Küstenstädte (wie denn Sinope 183 von Pharnakes I. erobert und zur Hauptstadt gemacht wurde), und die später erfolgte Ausdehnung nach

Digitized by Google

Osten in den Bergstrichen an dem Meere, gaben diesem Reiche die Bedeutung, mit welcher wir es später hervortreten sehen werden.

Aber ungeachtet die zuletzt genannten Reiche nicht unter die Herrschaft griechischer Fürsten kamen, so wurden sie doch darum dem Einfluß griechischer Sitte und Bildung nicht entzogen. Denn griechische Städte behaupteten sich mit ihrer Verfassung, Sitte und Sprache mitten unter diesen Völkern, und Heirathsverbindungen, wie die schon angeführte zwischen den pontischen und syrischen Herrscherfamilien, stifteten zugleich Culturverbindungen. Kappadokien wurde durch Vermählung eines seiner Könige mit der Tochter des seleukidischen Königs Antiochos des Großen, nach dem Ausdruck eines griechischen Geschichtschreibers, zu einem für gebildete Griechen würdigen Aufenthalt umgeschaffen. So wurde denn wenigstens ein Theil der Absicht Alexander's, die europäischen und asiatischen Völker mit einander zu verschmelzen, erreicht. Die Sitten, die Sprache und Literatur der Hellenen verbreiteten sich weithin über Asien, verbreiteten sich über Länder, die jetzt wieder der Barbarei Preis gegeben sind.

16. Makedonien und Griechenland.

Nachdem wir die Ausbreitung griechischer Kraft über Asien betrachtet haben, kehren wir zu dem Lande zurück, aus welchem dieser Geist floß, zu Makedonien und dem eigentlichen Griechenland. Antigonos ging in dem Kampfe um das Reich Alexander's unter, sein Sohn Demetrios konnte nirgends eine Herrschaft behaupten, aber — als ob dieses Geschlecht zum Herrschen bestimmt sei — Antigonos Gonnatas, der oben (S. 385) schon erwähnte Sohn des Demetrios, wußte die Umstände zu benutzen, und schwang sich auf den Thron Makedonien's, den er auf eine Reihe von Nachkommen vererbte.

Ptolemäos Keraunos nämlich (S. 385) besaß den Thron von Makedonien, den ihm im J. 280 Antigonos Gonnatas von Griechenland aus ohne Erfolg streitig gemacht hatte, nur wenige Monate, die er mit abscheulichen Freveln erfüllte; dann verlor er Schlacht und Leben im Kampfe gegen die Gallier oder Kelten. Damals nämlich begannen Schaaren dieses Volkes, das schon vor vielen Menschenaltern in Oberitalien festen Fuß gefaßt, und von dort aus die italische Halbinsel überschwemmt hatte, nachdem sie schon längst in der illyrischen Berg-

Digitized by Google

landschaft Sitze gewonnen, nun auch die Balkanhalbinsel mit schrecklichen Raubzügen zu verheeren; die Erfolge der Römer im J. 284 gegen die italischen Kelten, wodurch Massen dieses Volkes nach Osten gedrängt wurden, gaben dazu wahrscheinlich den letzten Anstoß. Im J. 280 unternahmen sie jenen gewaltigen Zug gegen Thrakien und Makedonien, der dem Ptolemäos Keraunos Niederlage und Tod einbrachte (November 280). Bei dem fortwährenden Andrang neuer gallischer Haufen war die Leitung und Aufführung eines tüchtigen Mannes für Makedonien dringendes Bedürfniß. Sosthenes, ein edler Makedonier, verwarf den Namen eines Königs, aber er schützte einige Zeit hindurch sein Vaterland, bis auch er (Lenz 279) den Barbaren erlag. Nun wandte sich das gallische Heer unter Brennus, das auf 150,000 Mann Fußvolk und 60,000 Reiter angegeben wird, gegen Griechenland, gelockt durch die Reichthümer dieses Landes, dessen Erschlaffung und Schwäche einen leichten Sieg verhieß. Bei dem Paß von Thermopylä versammelte sich auch diesmal, wie einst gegen Xerxes, ein 30,000 Mann starkes Heer verbündeter griechischer Staaten, zu welchem die tapfern Aetolier 7000 Mann stellten. Der Peloponnes, welcher sich jetzt vielleicht mit mehrerem Rechte als damals, aber mit gleich selbstsüchtigem Geiste, hinter den aufgeführten Befestigungen des Isthmus sicher glaubte, stellte keine Truppen. Athen, welches sich neuerdings unter der Leitung des Demochares (Neffen des Demosthenes), eines edlen und tüchtigen Mannes, einigermaßen wieder gehoben hatte*), erhielt — zum letzten Male — den Oberbefehl, dessen es sich auch durch die Aufstellung eines kleinen aber tapfern Heeres und einer Flotte würdig machte. Das erstere half vorzüglich zu dem Gewinn mehrerer Gefechte in dem Passe, und die Flotte diente den Griechen zur Rettung, als auch dieses Mal wieder Verrätherei die Tapferkeit zu Schanden machte. Denn nachdem bereits die Aetolier durch einen gräßlichen Einfall der Gallier in ihr Gebiet zum Abzuge bestimmt worden waren, zeigten die Thessalier diesen wüthenden Feinden, um ihrer los zu werden, denselben Weg, auf welchem Xerxes eingedrungen war. Durch einen starken Nebel geschützt, überraschten die Gallier die diesen Paß vertheidigenden Phokier; die Griechen ergriffen zweckmäßigerweise einen andern Ausweg als den, welchen zwei Jahrhunderte früher Leonidas gewählt hatte, sie retteten sich auf die athenische Flotte. Nun rückte der gallische Anführer auf Delphi los.

*) Grauert, Geschichte Athen's seit dem Tode Alexander's d. Gr in seinen histor. und philolog. Analekten. Samml. I. S. 348.

Digitized by Google

Hier stritten jedoch die Phokier, Lokrer und Aetolier tapfer wider die Barbaren. Ein Erdbeben, so heißt es, begleitet von einem heftigen Ungewitter von den Gipfeln des Parnaß her, gab ihnen vollkommenen Sieg; die Gallier, deren Anführer Brennus selbst um's Leben kam, wurden von einem panischen Schrecken ergriffen, als ob der rächende Gott sein Heiligthum beschütze. Es mag sein, daß das Schwerdt der Griechen, Kälte und Hunger einen großen Theil des gallischen Heeres aufrieben (Spätherbst 279). Zuverlässig aber kehrten auch zahlreiche Schaaren, im Widerspruch mit der übertreibenden Ueberlieferung der Griechen, unversehrt zurück, und vereinigten sich mit den übrigen, in den oberen Gegenden umherschwärmenden Haufen. Sie besetzten nun theils das südliche Thrakien, theils gingen sie, wie oben (S. 395 fg.) erzählt ist, später (279/8) nach Asien hinüber*).

Indeß benutzte Antigonos Gonnatas den Tod des Sosthenes (Ende 279) und die Verwirrung der Zeit, um sich des Thrones von Makedonien zu bemächtigen (Juni 278), dessen er sich durch einen glänzenden Sieg über die Gallier in demselben Jahre würdig zeigte. Pyrrhos von Epirus, der eben von seinem später zu erzählenden Kriege mit den Römern zurückkehrte (Anfang d. J. 274), vertrieb ihn zwar wieder, als er noch mit Herstellung des unglücklichen Landes beschäftigt war (im Sommer 274), und ward zum zweitenmal Herr des vielbestrittenen Staates; aber nur auf kurze Zeit. Da sein unruhiger Geist immer nach neuen Unternehmungen strebte, ließ Pyrrhos sich von Kleonymos, der mit seinem Neffen Areus um den spartanischen Thron stritt, zu einem Kriege gegen Sparta verleiten (272). Zum Vorwande mußte ihm die Befreiung der Städte vom Joche der Garnisonen und Parteigänger des Antigonos dienen; in der That dachte er den ganzen Peloponnes für sich zu gewinnen. Er schlug die durch Truppen der oligarchischen Regierungen der Argiver und Messenier verstärkten Spartaner am Eurotas, und würde selbst die Stadt im ersten Schrecken genommen haben; aber sein Zaudern gab den Spartanern wieder Muth; hinter den Gräben und Bollwerken, mit welchen Lakedämon seit dem Kriege gegen Demetrios versehen war, und verstärkt durch ihre Bundesgenossen, schlugen sie, von ihren tapferen Frauen und Mädchen heldenmüthig unterstützt, alle seine Angriffe ab; Allen voran focht des Areus tapferer Sohn Akrotatos. Unterdeß war Antigonos in Makedonien wieder aufgetreten, hatte die

*) Ad. Schmidt, über die Quellen der Berichte von den Einfällen der Gallier in Makedonien und Griechenland (lat.). S. 34 ff.

Digitized by Google

meisten Städte wieder erobert, und eilte nun nach dem Peloponnes, um hier des Pyrrhos Unternehmungen zu vereiteln. Von Argos her wollte er in das lakonische Gebiet eindringen, aber Pyrrhos kam ihm schon entgegen. Denn dieser hatte die langwierig gewordene Belagerung von Sparta aufgegeben, und wollte sich nun der Stadt Argos bemächtigen, wo zwei Parteien in heftigem Streite waren, deren eine ihn zur Hülfe herbeirief, während Antigonos die andere unterstützte. Antigonos stand bereits bei Argos; Pyrrhos lagerte daher zunächst bei Nauplia, und drang dann mit Hülfe seiner dortigen Anhänger in finsterer Nacht in Argos ein, wo seine Truppen in den engen Gassen bald in Verwirrung geriethen. Es entspann sich ein heftiger Kampf mit der Gegenpartei in der Stadt, der nun Antigonos zu Hülfe eilte. Pyrrhos wollte sich zurückziehen; da rückte ihm sein Sohn Helenos mit dem besten Theile des Heeres und den Elephanten nach, wurde aber dem Vater verderblich, indem er ihm in der engen zum Thore führenden Gasse den Weg versperrte. Ein Elephant, der seinen heruntergefallenen Führer suchte, rannte wüthend in die dichten Massen und zertrat Freund und Feind. Die Verwirrung war entsetzlich. Die Soldaten des Pyrrhos thaten sich selbst mehr Schaden als die Feinde. In dem Gedränge wurde der König von einem Argiver verwundet; er wandte sich gegen den Angreifer, als dessen Mutter, die vom Dache herab die Gefahr ihres Sohnes gewahr ward, in der Angst mit beiden Händen einen losgebrochenen Ziegel auf den Kopf des Pyrrhos warf, der vom Pferde sank, und von einem herbeieilenden Soldaten des Antigonos getödtet ward.

So war dieser von seinem gefährlichsten Feinde befreit, dessen Ehrgeiz und kriegerischer Geist ihm sein neu erworbenes Königreich noch lange streitig gemacht haben würden. Zwar versuchte Alexander, des Gebliebenen Sohn, ihm dasselbe zu rauben; aber der Erfolg, den er anfangs hatte, war von kurzer Dauer. Antigonos blieb hierauf im ruhigen Besitze Makedonien's, und suchte, nach dem Beispiele und im Geiste seiner Vorfahren, Griechenland in Abhängigkeit zu bringen. Es gelang ihm dieses auch zum großen Theile; im Peloponnes besonders mit Hülfe der dort von ihm beförderten oder auf eigene Hand emporgekommenen Tyrannen. Letztere waren theils ehrgeizige und selbstsüchtige Bürger, viel häufiger aber die Anführer von Besatzungen, welche einem der kämpfenden Gewalthaber angehört hatten, oder die Häuptlinge von Klephten- und Söldnerbanden. Athen bekriegte Antigonos, um es für seine Anhänglichkeit an Pyrrhos zu züchtigen. Wenigstens war dies der Vorwand. Die Athener vertheidigten sich mit großer Ausdauer (266—

Digitized by Google

263), bis Hunger sie zur Uebergabe zwang*). Sie mußten in den Peiräeus und Munychia, so wie in das Museum**), Besatzung einnehmen. Aus dem letzten Punkte zog Antigonos sie nach einigen Jahren (255) wieder heraus.

Fast überall in Griechenland, so weit nicht Antigonos gebot, schienen die Verhältnisse der Auflösung entgegen zu gehen. Räuberbanden bildeten sich aus Söldnern und Verbannten, und machten das Land unsicher. „Es war eine Zeit," sagt Plutarch, „wo Alle sich auf's Rauben legten." Dennoch ermannten sich die Griechen noch einmal, ihre Freiheit gegen Makedonien zu gewinnen. Aber andere Stämme, als die glänzenden der Blüthezeit, traten jetzt hervor; denn weder Athen, noch Sparta, noch Theben hatten so viel von der alten Kraft behalten, um wieder an die Spitze treten zu können. Besonders war es Achaja, das in der früheren Geschichte, so lange der dorische Stamm sein Uebergewicht im Peloponnes ausgeübt, und Athen den Gegensatz desselben gebildet hatte, immer unbedeutend geblieben war, welches jetzt der Mittelpunkt eines neuen politischen Lebens ward.

Der alte Bund der zwölf kleinen Städte Achaja's, der in diesen Zeiten der Verwirrung gänzlich zerstört worden war (indem entweder die kämpfenden Fürsten, Demetrios, Kassander u. A., sich dieser Städte bemächtigt oder Tyrannen in ihnen begünstigt hatten), fing um das Jahr 280 sich von Neuem wieder zu gestalten an. Dyme, Paträ, Tritäa und Pharä im westlichen Achaja vereinigten sich zuerst wieder; im J. 276 hatte auch Aegion seine makedonische Besatzung vertrieben, und bald nachher waren auch die übrigen Städte zugetreten, nachdem sie sich ihrer Tyrannen entledigt. Die Verbindung der Achäer war auf Gleichheit gegründet, indem hier nicht, wie einst Theben in Böotien, eine Hauptstadt allein herrschen wollte, sondern die jährlich zweimal tagenden Bundesversammlungen allen Gliedern gleiches Recht ließen. Sie tagten zu Aegion beim Bundestempel des Zeus Homagyrios, wo neben den Beamtenwahlen von dem souveränen Volke nach trefflicher Geschäftsordnung über neue allgemeine Gesetze und Steuern, Krieg, Frieden, Bündnisse,

*) Niebuhr (Kleine histor. und philol. Schriften S. 462) nennt diesen Krieg — nach dem athenischen Heerführer Chremonides der chremonideïsche genannt — die letzte Lebensregung Athen's, seinen Ausgang den Zeitpunkt des geistigen Absterbens der griechischen Nation. Er setzt diesen Ausgang in Ol. 129, 2 oder 3 (262).

**) Der Felsen in der Stadt nahe dem Eingange der langen Mauern; Demetrios Poliorketes hatte ihn im J. 292 befestigt.

Digitized by Google

Verträge, Aufnahme neuer Bundesgenossen und andere allgemeine Angelegenheiten entschieden wurde. In den Versammlungen durfte, außer den erwählten Vertretern der Städte und den Bundesbeamten, jeder 30jährige Bürger erscheinen; doch stimmte man nach Städten, nicht nach Köpfen. Das große und neue Princip dieses Bundes aber war, daß die Städte ein politisches Ganzes, einen unzertrennlichen Bundesstaat bilden wollten; daß sie freiwillig ihre politische Einzelsouveränetät zu Gunsten eines gemeinsamen politischen Ganzen opferten, und nur nach Innen ihre communale Selbstständigkeit bewahrten. Der jährlich wechselnde „Strategos" hatte auf dem Bundestage den Vorsitz, im Felde den Oberbefehl. Daneben bestand als ständige Bundesbehörde das Collegium der zehn Damiurgen zur Führung der Verwaltungsgeschäfte. Außerdem gab es wohl noch einen größeren Bundesrath (eine Bule oder Gerusia), den die Bundesgemeinde ausschoß; und ein Bundesgericht, zur Entscheidung innerer Streitigkeiten. Wichtig für ganz Griechenland ward der Bund erst, als sich ihm auch andere Staaten anschlossen, und dies geschah etwa ein Menschenalter später durch Aratos.

Dieser merkwürdige Mann war in Sikyon geboren. In seiner frühen Jugend, als der Tyrann Abantidas seinen Vater, einen der angesehensten Männer Sikyon's, hatte ermorden lassen (264), und auch ihm nach dem Leben trachtete, wurde der siebenjährige Knabe nur mit großer Mühe errettet, und zu Argos von den Freunden seines Vaters erzogen. Der bitterste Haß gegen alle Tyrannen keimte im Herzen des heranwachsenden Jünglings. Abantidas war schon längst nicht mehr, an seiner Stelle herrschte in Sikyon ein anderer Gewaltmensch, Nikokles. Diesen wollte Aratos stürzen, so gering auch die Hülfsmittel waren, die ihm bei dem Wagstück zu Gebote standen. Aber seine Klugheit und Unerschrockenheit überwanden alle Schwierigkeiten. Späher des Tyrannen umlauerten ihn; er wußte sie zu täuschen, und machte sich mit geringer Mannschaft, die fast nur aus Sklaven und einigen Abenteurern bestand, welche er vom Hauptmann einer Räuberbande miethete, gegen Sikyon auf. Der kleine Haufen, durch des Aratos Beispiel und Zureden ermuthigt, überstieg beim Anbruch des Tages die Mauer, und nahm die Söldner des Nikokles gefangen. Nun eilten die Bürger schaarenweise herbei, und zündeten das Haus des Tyrannen an, der sich nur durch unterirdische Gänge rettete. So war Sikyon ohne alles Blutvergießen befreit (251).

Diese Freiheit gegen neue Tyrannen und gegen Makedonien zu sichern, führte Aratos das reiche und glänzende Sikyon dem achäischen

Digitized by Google

Bunde zu, dessen Grundgesetz jeder beitretenden Stadt gleiche Rechte mit den übrigen verhieß, und in welchem er selbst bald ein so großes Ansehen gewann, daß er (245) zum Strategen gewählt wurde. Als die von ihm nach Sikyon zurückgerufenen Verbannten wegen ihrer eingezogenen Güter Ansprüche erhoben, und dadurch Zwistigkeiten entstanden, die der neuen Freiheit gefährlich zu werden drohten, ging er unter vielen Nachstellungen von Seiten des makedonischen Königs Antigonos nach Aegypten. Der ihm von früher her befreundete Ptolemäos II. Philadelphos schenkte ihm, um durch Unterstützung der Sache der Freiheit in Griechenland nützliche Bundesgenossen gegen Makedonien zu gewinnen, hundert und funfzig Talente, von denen Aratos einen Theil anwandte, jene Streitigkeiten auszugleichen.

Ein noch größeres Verdienst um Griechenland erwarb er sich, als er zum zweiten Male Strateg des Bundes war, durch die sehr schwierige Befreiung der korinthischen Akropolis, dieser „Fessel Griechenlands", wie sie ihrer Lage wegen von den Makedoniern genannt ward. Antigonos Gonnatas hatte sie im J. 244 durch List unmittelbar in seine Gewalt gebracht, und war darüber (so wichtig schien ihm dieses Ereigniß) in einen solchen Freudentaumel gerathen, daß er, ein bejahrter Mann, von Flötenspielerinnen umgeben und bekränzt, jubelnd über den Markt zog. Aratos gewann (im Sommer 243) durch große Versprechungen einige makedonische Söldner, daß sie ihm eine niedrige Stelle der Mauer verriethen, und bei seinem Unternehmen behilflich zu sein verhießen. In einer mondhellen Nacht erkletterte er mit vierhundert Mann die Mauern, und war innerhalb der Stadt der Burg schon nahe, als Lärm entstand. Ganz Korinth gerieth in Bewegung, aber Aratos verlor den Muth nicht. Während er selbst mit hundert Begleitern den Felsen erklimmte, fielen die übrigen Dreihundert, die er zurückgelassen, die Makedonier, die sich unterdeß gesammelt hatten, plötzlich an, zerstreuten sie, und kamen dann dem auf der Höhe kämpfenden Aratos zu Hülfe. Beim Anbruche des Tages war der Sieg errungen, und die Korinther traten, auf die Ermahnung des Befreiers, dem achäischen Bunde bei (243). Es war diese That des Aratos eine sehr wichtige und folgenreiche; denn sobald die Makedonier die Burg von Korinth verloren hatten, war es um ihre Vorherrschaft im Peloponnes geschehen. Auch Megara fiel sofort von Antigonos ab und verstärkte den Bund; bald gleicherweise Epidauros und Trözene. Aratos wurde jetzt von den Achäern ein Jahr um das andere zum Strategen gewählt, und sie würden es jährlich gethan haben, wenn es nicht wider das Gesetz gewesen wäre.

Digitized by Google

Der Bund vergrößerte sich mit der Zeit immer mehr. Der edle, hochbegabte und hochherzige Tyrann Lydiades von Megalopolis legte (234) freiwillig seine Herrschaft nieder, und ließ die Stadt beitreten. Dagegen kostete es viele vergebliche Versuche, den Aristipp, Tyrannen von Argos*), zu bezwingen; und als es endlich geschehen war, bemächtigte sich wieder ein anderer Tyrann, Aristomachos, der Stadt (234). Auch die Befreiung Athen's wollte Aratos damals bewirken; als ihm aber der Versuch fehlschlug, gingen die Athener in ihrer Schmeichelei gegen Makedonien so weit, daß sie sich bei einem Gerüchte von dem Tode des Aratos bekränzten, wie bei einer freudigen Begebenheit. Dennoch war jetzt der Einfluß Makedonien's auf Griechenland gebrochen, und es würden schöne Zeiten für dasselbe begonnen haben, wenn zwischen den Achäern, den Aetoliern und Sparta Einigkeit hätte bestehen können.

Die Aetolier, ein Stamm, der noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges bei Thukydides als ein halbbarbarisches Bauern-, Hirten- und Räubervolk erscheint, hatten jetzt, wo Makedonien und der Norden Mittelpunkt der griechischen Angelegenheiten geworden war, durch ihre rohe Kraft und durch die Festigkeit ihres gebirgigen Landes Bedeutsamkeit gewonnen. Der Anfang einer innigeren Verbündung der in Gemeinden und Cantonen lebenden drei großen ätolischen Stämme, der Apodoten, Eurytanen und Ophionen, zu Schutz und Trutz, ist in die Zeit Alexander's des Großen zu setzen**), erst seit dieser Zeit treten sie als ein politisch wichtiges Element auf. Sie hatten zu Thermon ihre jährlichen, die souveräne Volkshoheit darstellenden Bundesversammlungen (Panätolion), und ein jährlich auf diesem Bundestage zur vollziehenden und feldherrlichen Gewalt neu ernannter Strategos stand an ihrer Spitze; Letzterem zur Seite als verwaltende und richterliche Oberbehörde ein ständiger Bundesrath (Apokleten), der alljährlich zum Theil von der Bundesgemeinde, zum Theil von den einzelnen Landschaften aus den dortigen Häuptlingen neu ernannt wurde. Das südliche Thessalien, Akarnanien, Lokris, Pholis

*) Von diesem Aristipp erzählt Plutarch, daß er sich jeden Abend, nachdem er die Sklaven aus dem Hause gejagt, mit seinem Kebsweibe in ein kleines Zimmer im obersten Stockwerk verkrochen haben. Er setzte sein Bett auf eine Fallthür, welche das Gemach verschloß, und die Mutter der Geliebten nahm die Leiter, deren er sich zum Hinaufsteigen bedient, bis zum folgenden Morgen hinweg. In einem solchen Todesathmen brachten viele der damaligen griechischen Tyrannen ihre Tage hin.

**) Schorn, Geschichte Griechenland's von der Entstehung des ätolischen und achäischen Bundes. S. 25.

Digitized by Google

und Böotien waren die Länder, über welche sie mit abwechselndem Glücke ihren Einfluß geltend zu machen suchten. Statt mit dem achäischen Bunde gemeinschaftlich zur Befreiung Griechenland's zu handeln, belästigten sie auch die Achäer, wie alle ihnen nicht unterworfenen oder verbündeten Nachbarstaaten durch ihre Klephtenzüge zu Wasser und zu Lande, und ließen sich mit Antigonos Gonnatas in Unterhandlungen ein, um den Achäern entgegenzuwirken. Den makedonischen Königen konnte nichts erwünschter sein, als diese innere Entzweiung Griechenland's. Als die Aetolier mit dem Sohne und Nachfolger des Antigonos Gonnatas, Demetrios II. (reg. 239—229), in Krieg geriethen (um 235), wurden sie zwar von den Achäern unterstützt, allein diese Eintracht, die der neuen Freiheit der Hellenen sehr förderlich sich erwies, war von kurzer Dauer.

Unter der Regierung dieses Demetrios war Makedonien von schweren Gefahren, namentlich durch die Haltung der nördlichen Barbaren, bedrängt, und dieser Zustand dauerte in der ersten Zeit seines Neffen und Nachfolgers, des Antigonos Doson, fort. Die Athener wollten dies benutzen, von der drückenden Oberherrschaft frei zu werden, und riefen den Aratos herbei, der denn auch den makedonischen Befehlshaber vermochte, für eine Summe von hundert und funfzig Talenten die Häfen, die Schanzen auf dem Vorgebirge Sunion, und die Insel Salamis zu räumen (229). Aratos, der, wo es die Sache der Freiheit galt, keine Kosten scheute, trug selbst zwanzig Talente dazu bei; Athen aber trat nicht in den Bund. Dagegen legten mehrere Tyrannen im Peloponnes, die in Demetrios ihre wesentliche Stütze verloren hatten, ihre Gewalt jetzt freiwillig nieder; unter ihnen der oben genannte Aristomachos, der Argos jetzt selbst mit dem achäischen Bunde vereinigte. Damals wurden Städte, wie Hermione, Phlius, Mantinea und manche andere, frei und Glieder des Bundes (229); diesem gehörte nunmehr, mit Ausnahme von Elis und den arkadischen Städten Orchomenos und Tegea, der ganze Norden und der Kern des Peloponnesos an, also weit über die Hälfte der Halbinsel.

---

17. Agis IV. und Kleomenes III.

In den Zeiten dieses Wachsthums der Achäer trug sich im Innern Sparta's eine Staatsveränderung zu, welche aus der seit dem peloponnesischen Kriege immer sich steigernden Ausartung hervorging. Das

Digitized by Google

erschreckende Aussterben der alten echt-spartanischen Familien, deren Zahl endlich von neuntausend auf siebenhundert herabgekommen war, und die auf Vorschlag des Ephoren Epitadeus (jedenfalls in der Zeit nach Lysander, vielleicht erst nach Agesilaos) gegen das lykurgische Gesetz Jedem gestattete freie Verfügung über das Grundeigenthum*) hatten den Reichthum in die Hände weniger Bürger gebracht; denn von jenen siebenhundert Familien waren eben nur noch hundert vermögend, diese aber auch im Besitze alles spartanischen Grundeigenthums, und demgemäß aller höheren staatsbürgerlichen Rechte. Dergestalt geriethen alle Uebrigen in die drückendste Abhängigkeit von den wenigen begüterten Oligarchen; und bei diesen selbst erlosch die alte Zucht und Strenge der Lebensweise, Weichlichkeit und Schwelgerei traten an die Stelle jener äußersten Frugalität früherer Zeiten. Auch für die Könige waren die üppigen und genußreichen Höfe der ägyptischen, syrischen und makedonischen Herrscher verführerische Vorbilder, um sich Ausschweifungen zu überlassen, die ehemals in Sparta unerhört waren, und das Wesen des Staates an der Wurzel angreifen mußten.

Doch lebte gerade in einigen Gliedern des königlichen Stammes die Erinnerung an die Kraft und die Würde der alten Zeit, und regte in ihnen die Hoffnung einer Wiedergeburt des Staates, dem die alte Verfassung nur zur Aufrechterhaltung der furchtbarsten Mißverhältnisse diente, mittelst der Wiederherstellung der alten guten Zustände auf. Der junge König Agis IV. war es, der zuerst den Versuch dazu machte. Sein Plan ging dahin, alle Schulden zu erlassen, und das Gebiet von Lakonien auf's Neue so zu theilen, daß viertausendfünfhundert Loose den eigentlichen Spartanern und funfzehntausend den waffenfähigen Periöken zugetheilt würden. Die Ersteren sollten aus den tüchtigsten und kräftigsten der Letzteren ergänzt werden, ohne Zweifel die einzige Maaßregel, wodurch der so unsäglich tief herabgekommene Staat einigermaßen wieder in die Höhe gebracht werden konnte. Auch die alte Lebensweise, so wie die Strenge der gemeinschaftlichen Speisung sollten wieder hergestellt werden. Bei der Jugend, welcher Agis persönlich mit dem schönsten Beispiel voranging, indem er seine eigenen großen Reichthümer dem Staate opferte, fand der (Ende 243 eröffnete) Plan Beifall; aber bei den älteren Bürgern, an deren Spitze des Agis schwelgerischer, an den orientalischen

*) Indessen blieben die Güter auch jetzt noch unverkäuflich; wohl aber war es erlaubt, durch Schenkung bei Lebzeiten oder auf den Todesfall darüber zu verfügen.

Digitized by Google

Höfen verdorbener Mitkönig, Leonidas, stand, lebhaften Widerstand. Ein dem Agis befreundeter Ephor, Lysander, brachte es zwar dahin, daß Leonidas, weil er wider das heimische Gesetz im Reiche der Seleukiden ein asiatisches Weib geheirathet habe, abgesetzt, und dafür dessen Schwiegersohn Kleombrotos mit der Königswürde bekleidet wurde (242); aber Alles, was Agis in Gemeinschaft mit dem neuen Könige durchsetzte, lief zuletzt auf Verbrennung der Schuldverschreibungen hinaus. Der Mißbrauch, den des Königs Oheim Agesilaos, der zugleich einer neuen Ackervertheilung nach Kräften entgegenwirkte, bei dieser Veranlassung trieb, um sich seiner persönlichen Schulden zu entledigen, schadete überdies dem Unternehmen gar sehr. Agis zog hierauf (Frühling 241) dem Aratos gegen die Aetolier zu Hülfe; bei seiner Rückkehr dachte er zur Vertheilung der Ländereien zu schreiten, aber er fand Alles verändert. Die Reichen hatten während seiner Abwesenheit die Regierung wieder an sich gerissen, und den verbannten Leonidas zurückgerufen. Agis und Kleombrotos mußten in Tempel fliehen; dem Letzteren schenkte Leonidas das Leben, unter der Bedingung, daß er Sparta verlasse; Agis hingegen fiel als Opfer der Rachsucht der beleidigten Oligarchen. Man lockte ihn aus seinem Zufluchtsorte; die Ephoren, mit mehreren ihnen zugethanen Gerontен, hielten ein eben so regelloses als parteiisches Gericht über ihn, und ließen ihn mit dem Strange hinrichten. Auch Agesistrata, die Mutter, und Archidamia, die Großmutter des Gemordeten, die ebenfalls ihr großes Vermögen dem gemeinen Besten geopfert hatten, ließen die Unmenschen auf gleiche Weise tödten (Ende 241).

Allein das unglückliche Ende des Agis schreckte den dem Vater höchst unähnlichen Sohn des Leonidas, Kleomenes, von ähnlichen Unternehmungen nicht ab. Von Natur ehrbegierig und heftig, aber von edler und erhabener Gesinnung, ward er durch seine Gemahlin Agiatis, die Wittwe des Agis, welche Leonidas wegen ihres Reichthums und ihrer Schönheit gezwungen hatte, seinen Sohn zu heirathen, auf die Pläne des Ermordeten hingeleitet; und als er nach seines Vaters Tode König ward (236), wollte er zur Ausführung schreiten. Allein er fand bald, daß er in Sparta auf keine Unterstützung rechnen könne, und daß er sich im Kriege erst Ruhm und Einfluß erwerben müsse. Gelegenheit dazu gaben die Achäer, die im wohlverstandenen Interesse von Griechenland den ganzen Peloponnes mit ihrem Bunde vereinigen wollten. Da sie in dieser Absicht es nur mit Unwillen ansahen, daß die arkadischen Städte Tegea, Orchomenos und das wieder abfallende Mantinea sich erst den Aetoliern, dann an Sparta anschlossen (228), und daher die genannten

Digitized by Google

Ortschaften beunruhigten, kam Kleomenes diesen zu Hülfe, und es entspann sich (227) ein Krieg, in welchem die Achäer — obwohl sie im Jahre 226 Mantinea wiedergewannen — im Ganzen den Kürzern gezogen. Denn Aratos, listig und kühn, wenn es darauf ankam, den Feind zu täuschen, und unversehens zu überfallen, war im offenen Felde rathlos und verzagt. Kleomenes glaubte nunmehr das Ansehen des achäischen Bundes ganz entkräften zu können, und sah im Geiste schon die alte Größe Sparta's, seine alte Herrschaft über Griechenland wieder hergestellt; aber dazu bedurfte er eines unumschränkten Oberbefehls ohne die hemmende Einmischung der zu maßloser Macht erwachsenen Ephoren. Diese waren es aber, die auch seinen Plänen zur Staatsumwälzung am Meisten im Wege standen; so reifte der Entschluß in ihm, sich ihrer zu entledigen. Nachdem er im Sommer 226 die Achäer im Gebiet von Megalopolis völlig geschlagen und andere Erfolge gewonnen hatte, eilte er mit den Söldnern seines Heeres aus dem Felde nach Sparta. Die Ephoren wurden überfallen und getödtet; achtzig andere Oligarchen, von denen Kleomenes den meisten Widerstand fürchtete, aus Sparta verwiesen. In einer gleich darauf zusammenberufenen Volksversammlung rechtfertigte Kleomenes das Geschehene, und verhieß das in's Werk zu richten, was Agis zu vollenden verhindert worden sei.

In diesem Sinne geschah denn auch die beabsichtigte Staatsveränderung. Die Stühle der Ephoren ließ Kleomenes hinwegnehmen, bis auf einen, auf dem er selbst — da er nun die volle Königsgewalt, die gesammte Machtvollkommenheit an sich nahm — sitzen und Recht sprechen wollte. Nach Verkündigung einer allgemeinen Schuldenerlassung, machte er selbst den Anfang, sein Vermögen zur Vertheilung herzugeben, worauf die Uebrigen seinem Beispiele folgten. So wurde das Land nun vertheilt, wobei sogar die verjagten Achtzig nicht leer ausgingen, sondern die Erlaubniß zur Rückkehr erhielten, sobald die neue Ordnung fest begründet sein würde. Von den angesehenen Perioeken nahm Kleomenes so viele unter die Zahl der Spartiaten auf, daß wieder ein Heer von viertausend einheimischen Hopliten, die makedonisch bewaffnet wurden, gebildet werden konnte. Die Uebungen der Jugend und die Einrichtungen der Syssitien ordnete er wieder so, wie sie vor Alters gewesen waren. Er selbst ging auch hier mit seinem Beispiele voran, und richtete seine Kost auf eine wahrhaft altspartanische Weise ein. Auch jede andere Ueppigkeit verbannte er aus seinem Leben, und vertauschte die Prachtgewänder der letzten Könige mit dem schlichten lakedämonischen Mantel. Seinen Bruder Eukleides ernannte er zum Mitkönig, da Leonidas ohne einen solchen

Digitized by Google

geherrscht hatte, und schien dadurch zu beweisen, daß er weniger seine als seines Vaterlandes Herrschaft gründen wolle.

Dieser Zweck konnte natürlich mit einem friedlichen Verhältniß zu dem achäischen Bunde nicht bestehen; schon 225 fiel Mantinea wieder zu Sparta ab; auch suchte Kleomenes den Krieg, um dadurch seine Stellung in Sparta selbst mehr zu befestigen. Er setzte daher (seit Anfang 224) den Kampf gegen die Achäer fort, und unterwarf sich glücklich und siegreich den größten Theil des Peloponnes, so daß endlich die Achäer Abgeordnete sandten, um Frieden zu begehren. Kleomenes, der für den Gedanken der nationalen Einheit vollen Sinn hatte, verlangte die alte Hegemonie für Sparta, und wollte zum Oberhaupte des Bundes erwählt sein. Man war nicht abgeneigt, dem tapferen und persönlich liebenswürdigen Könige diese Forderung zu bewilligen, und wollte auf einer Versammlung zu Argos sich mit ihm völlig einigen; aber jetzt intriguirte die begreifliche Eifersucht des Aratos. Er erfüllte die Achäer mit einem solchen Mißtrauen gegen Kleomenes, daß sie verlangten, der König solle ohne alle Begleitung nach Argos kommen. Tief gekränkt durch dieses doppelzüngige Verfahren, begann Kleomenes den Krieg sogleich von Neuem, und mit solchem Erfolge, daß Aratos sich jetzt zu einem Schritte verleiten ließ, wie man ihn gerade von ihm am wenigsten erwartet hätte. Er, der seinen Ruhm auf die Befreiung Griechenland's vom makedonischen Joche gegründet hatte, rief, nachdem er schon seit dem Herbst 225 mit dem Hofe von Pella in geheimen Unterhandlungen gestanden hatte, im Sommer 223 die Makedonier als Retter herbei, und erkaufte sogar diesen Schutz durch das Versprechen der Ueberlieferung der Burg von Korinth. Der makedonische König Antigonos Doson hatte im Laufe der letzten Jahre sein zertrümmertes Reich, dem selbst Thessalien sich entzogen hatte, und welches von Dardanern, Illyriern, Aetoliern u. a. m. beläſtigt ward, mit vieler Mühe allmählich wieder hergestellt und beruhigt; seitdem mit kluger Berechnung die hellenischen Fehden beobachtend, und nunmehr durch einen so lockenden Preis für die Einmischung gewonnen, eilte er alsbald mit einem Heere nach dem Isthmus, dessen Eingang Kleomenes besetzt hielt. Allein der durch die Bemühungen der Achäer veranlaßte Abfall der Stadt Argos, die Kleomenes Anfang 223 gewonnen hatte, nöthigte diesen, da er sich dergestalt im Rücken bedroht sah, zum Abzuge und, als der gemachte Versuch der Wiedereroberung mißlang, zum völligen Rückgange in das spartanische Gebiet. Antigonos drängte ihm nach, entriß ihm (222) die meisten eroberten Städte des Peloponnes wieder, namentlich

Digitized by Google

Mantinea, wogegen Kleomenes Megalopolis einnahm und zerstörte; und schlug ihn im dritten Feldzuge bei Sellasia am Oinos, einem Zuflusse des Eurotas, so entscheidend (Sommer 221), daß Kleomenes, im tiefen Schmerz über seine zertrümmerten Hoffnungen, für sich kein Heil mehr sah, als die Flucht nach Aegypten zu Ptolemäos Euergetes, in der Erwartung, hier Geld und Schiffe zur Rückkehr nach dem Peloponnes zu erhalten. In der That schien die höchst günstige Meinung, die Ptolemäos von dem geistvollen Fremdlinge gewann, die nahe Erfüllung dieser Aussichten zu verheißen; aber der Tod dieses Königs (Herbst 221) vereitelte sie. Sein Nachfolger, der schwache und verworfene Ptolemäos IV. Philopator, fürchtete den Kleomenes, und die Eifersucht seiner Hofleute stürzte den Spartaner zuletzt in's Verderben. Sie bedienten sich eines Messeniers, Nikagoras, der den Kleomenes haßte, um ihn beim Ptolemäos zu verleumden, so daß dieser ihn verhaften ließ. Mit Hülfe einiger Gefährten entkam Kleomenes zwar aus dem Gefängnisse; da sie aber die Stadt Alexandria durchzogen, und das Volk zur Freiheit aufriefen, ohne daß sich ihnen ein Einziger anschloß, endeten sie als Spartaner und gaben sich selbst den Tod (Anfang 219). — Antigonos dagegen, der Griechenland wieder an sich geknüpft, schließlich einen umfassenden makedonisch-griechischen Bund geschaffen hatte, eilte bald nach dem Treffen bei Sellasia nach Makedonien zurück, um einen Einfall der Illyrier abzuwehren. Zwar schlug er sie vollständig, starb aber schon Anfang des Jahres 220 an den Folgen eines Blutsturzes, den ihm die Anstrengungen in dieser letzten Schlacht zuzogen. Seine Herrschaft ging auf seinen Neffen Philipp über.

Das Werk des Kleomenes ward in Sparta wieder zerstört, und der vorige Zustand mit geringen Ausnahmen hergestellt, aber keine Ordnung und keine Gesetzmäßigkeit wieder gewonnen, sondern nur der allmähliche Untergang der letzten Reste spartanischen Geistes und spartanischer Freiheit vollends herbeigeführt.

Auf diese Weise wüthete Griechenland von Neuem in seinem Innern, und bot sich selbst der fremden Herrschaft dar. Aber die Früchte dieser Entzweiung kamen den makedonischen Königen nur kurze Zeit zu Gute; denn bald wurden sie selbst, so wie das Ziel ihres Ehrgeizes, Griechenland, eine Beute des alles verschlingenden Rom, dessen Geschichte uns auf die letzten Begebenheiten des um die Trümmer seiner Unabhängigkeit immer schwächer und erfolgloser ringenden Griechenland's führen wird.

Digitized by Google

18. Griechische Kunst und Wissenschaft.

Wenn man von der griechischen Kunst und Literatur dieser Periode spricht, so darf man dabei noch viel weniger an die geographische Beschränkung auf das eigentliche Griechenland denken, als in der früheren. Die politische Geschichte hat uns schon gelehrt, wie mit der Sprache sich auch der Sinn für griechische Geisteswerke über so viele durch Alexander's Eroberungen erst eröffnete Länder verbreitete, welche bis dahin völlig barbarisch gewesen waren. Und bald sollte derselbe Geist auch in der Westwelt seinen mächtigen Einfluß üben. Aber in dem Maße, wie er sich ausbreitete, nahm er an innerer Trefflichkeit ab. Um dieselbe Zeit, wo die Griechen ihre politische Unabhängigkeit einbüßten, weil der alte Geist und Sinn erloschen war, oder nur noch in Einzelnen und vorübergehend hervorbrach, sanken auch Kunst und Literatur von der bewundernswürdigen Höhe, die sie in dem vorigen Zeitraume erreicht hatten. Die griechische Plastik brachte seit Lysipp (oben S. 299) keine neuen wahrhaft schöpferischen Geister mehr hervor; sie verlor sich auf der einen Seite in das Weichliche und in ein Streben nach Effekt, während andererseits eine gewisse Neigung zum Kolossalen und Abenteuerlichen hervortritt. Doch geschah auch dieses noch mit Geist, Geschmack und Talent; man hatte zu glänzende Muster vor sich, und die zahlreichen neu entstehenden königlichen Höfe gaben den Künstlern zu reiche Beschäftigung, als daß ein wirklicher Verfall hätte eintreten mögen. In solcher Weise, gestützt auf eine nach allen Richtungen — neuerdings mehr und mehr auch nach der Seite der Portraitstatue hin — vorzüglich ausgebildete Technik, hielt sich die Kunstübung noch Jahrhunderte lang, und zierte die Städte, wo Sinn und Geschmack für griechische Kunst herrschten, noch fortwährend mit trefflichen Werken. Glänzende Ergebnisse lieferte seit dem Beginn des dritten Jahrhunderts v. Chr. namentlich die rhodische Kunstschule.

Auf alle Fälle war der Zustand der bildenden Kunst in diesen späteren Jahrhunderten griechischer Wirksamkeit besser als der der schönen Redekünste, da jene, wenn sie von einer großen Zeit einmal erzeugt und auf den rechten Weg geleitet ist, weit weniger unter dem Einflusse des Staatslebens steht, als die Literatur, welche stets von den herrschenden Gesinnungen und Ansichten abhängig ist. Auch suchte die Geistesthätigkeit auf dem Gebiete der letzteren, weil der politische Sinn erstarrt war, diejenigen Zweige auf, die mit den Lebensverhältnissen der

Digitized by Google

Menſchen in der wenigſten Berührung ſtehen. Trennte ſich dadurch die Wiſſenſchaft vom Leben, ſo wurde dagegen ihr Umkreis außerordentlich erweitert. Der Rieſengeiſt Ariſtoteles, der, wie den Schlußpunkt einer frühern, ſo den Anfang einer neuen Periode bezeichnet, bearbeitete die Naturgeſchichte zuerſt wiſſenſchaftlich. Mit großartiger Freigebigkeit verſchaffte ihm Alexander die Mittel, die ſeltenen, und damals noch ganz unbekannten Erzeugniſſe des fernen Aſien's kennen zu lernen. Ariſtoteles eroberte für die Wiſſenſchaft, was ſein großer Schüler für das öffentliche und ſociale Leben erobert hatte. Auch die Erdbeſchreibung wurde in dem Maße, als der Stoff für ſie wuchs, immer mehr angebaut, und mit der wiſſenſchaftlichen Sternkunde in Verbindung geſetzt. Hier iſt vorzüglich Eratoſthenes (276 v. Chr. zu Kyrene geb.) zu nennen, der von Ptolemäos III. Euergetes von Athen nach Alexandria als Aufſeher der Bibliothek berufen wurde. Er war ein Mann von den umfaſſendſten Kenntniſſen und der erſte ſyſtematiſche Geograph. Dieſe Forſchungen bedurften wieder der Mathematik, die ebenfalls in dieſem Zeitraume außerordentliche Fortſchritte machte. Der noch jetzt ſo hochgeſchätzte Euklides lebte unter Ptolemäos Lagi zu Alexandria.

Welche literariſche Schätze in dieſer Hauptſtadt Aegypten's durch die Bemühung ihrer Könige aufgehäuft wurden, iſt oben erwähnt. Dieſe großen Anſtalten und Einrichtungen, die Athen zu den Zeiten des Perikles weder aufzuweiſen hatte noch bedurfte, und der Aufenthalt ſo vieler Gelehrten am Hofe der Ptolemäer, denen die Könige von Pergamon eifrig nacheiferten, waren von ſo großem Einfluſſe auf den ganzen damaligen Zuſtand der Literatur, daß dieſe Periode davon den Namen der alexandriniſchen führt. Von der freien, aus dem inneren Geiſte hervorquellenden Schöpfung wandte ſich jetzt Alles zur ſyſtematiſchen Anordnung, Sichtung und Beurtheilung der überlieferten Reichthümer hin, Bemühungen, welche in Bezug auf die ſchönen Redekünſte ein neues Gebiet hervorriefen, die Kritik. Die Schule der Kritiker und Grammatiker, unter denen Ariſtarch (aus Samothrake, in der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.) vorzüglich berühmt iſt, unterſuchte den Werth und die Aechtheit der geprieſenen Geiſteswerke einer früheren Zeit und die Richtigkeit der Texte. Eine vorzügliche Sorgfalt wandte ſie auf Homer, der fortwährend als Quell und Mittelpunkt aller griechiſchen Poeſie galt. Die eigenen Erzeugniſſe dieſer Zeit tragen faſt ſämmtlich das Gepräge einer einſeitigen Nachahmung der bewunderten Muſter, und ſuchen den Mangel ächt dichteriſchen Geiſtes durch Gelehrſamkeit und rhetoriſchen Prunk zu verdecken.

Digitized by Google

Nur das Theater, weil es durch die Darstellung in einer unmittelbaren Berührung mit dem Leben blieb, von welchem die übrige Literatur sich gesondert hatte, bildete, und zwar in seinem alten Sitze, zu Athen, eine eigenthümliche Gattung aus, die neue Komödie, wie sie im Gegensatze zu der alten aristophanischen genannt wird. Denn da diese schon mit dem Ende des peloponnesischen Krieges unterging (oben S. 303), keineswegs aber die Lust an der komischen Bühne, so gestaltete sich diese der Zeit und ihrem poetischen Geiste gemäß. Die bestimmten Individuen der alten Komödie waren verschwunden, die nunmehr auftretenden Personen stellten allgemeine Charaktere dar. An die Stelle mächtiger Demagogen traten polternde Väter, verschwenderische Söhne und verschmitzte Sklaven; an die Stelle der Staatsverhältnisse Familien- und Liebesverwickelungen. Der kecke Hohn und der ausgelassene Muthwille machten einer feinen Sittenschilderung, und artigen, mit allem Zauber der attischen Sprache ausgestatteten Scherzen Platz. Dieses bildet den Charakter der neuen Komödie, deren Eigenthümlichkeit in dem Theater der modernen Völker oft bis zur Beibehaltung gar nicht mehr passender Verhältnisse nachgeahmt worden ist. Ihr berühmtester und vorzüglichster Dichter war Menander (geb. 342, gest. 290 v. Chr.), dessen Blüthe gleich nach dem Anfange des gegenwärtigen Zeitalters fällt. Noch kann die Idylle als eine diesem Zeitalter eigenthümliche Gattung der Poesie gelten; Theokrit aus Sicilien, welcher sie zuerst ausgebildet hat, lebte am Hofe der Ptolemäer; seine Blüthe fällt um 272 v. Chr. Auch hier ist der Charakter der Zeit unverkennbar, da sich die Idylle von der poetischen Auffassung und Darstellung großartiger, das Ganze umfassender Verhältnisse zu den Schilderungen einzelner Naturscenen wendet.

Von den in dieser Periode neu entstandenen philosophischen Schulen sind hier, ihres großen Einflusses auf das Leben wegen, zwei zu bemerken, die epikurische und die stoische. Epikur, der um 342 zu Samos von athenischen Eltern geboren wurde, und um 307 zu lehren begann (starb 270), leugnete die göttliche Weltregierung, ließ das All durch Zufall entstehen und erhalten werden, und erklärte das Vergnügen, die angenehmen Empfindungen, für das höchste Gut. Obschon nun in der ursprünglichen Lehre des Epikur dieses höchste Gut mit dem bloßen Sinnengenuß keineswegs schlechthin zusammenfällt, so war doch aus seinem System kein unmittelbarer Antrieb zu einem höheren Streben herzuleiten, und das der Sinnlichkeit schmeichelnde, jede Sittlichkeit vernichtende Mißverständniß sehr leicht, daß der Mensch der Wollust nachzutrachten habe. Aber eben dieses Mißverständniß verschaffte dem Systeme

Digitized by Google

viele Anhänger in einer Zeit, wo lautere, fromme und biedere Gesinnungen fast gänzlich aus dem Leben verschwunden waren, wo nichts mehr geachtet wurde, als Reichthümer und Genüsse, wo diese allein noch für ein würdiges Ziel der Anstrengung galten, und das sich selbst gern täuschende Laster begierig nach einem Systeme haschte, welches die Befriedigung der Lüste sogar mit der Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen schien.

Um dieselbe Zeit, etwa von 340 bis 260 v. Chr., lebte Zeno aus Kition auf der Insel Cypern, dessen Philosophie von einer Halle (Stoa) zu Athen, in welcher er lehrte, die stoische heißt. Sie bildet einen vollkommenen Gegensatz zu der epikurischen. Tugend, lehrten die Stoiker, ist das einzige wahre Gut, Laster das einzige wahre Uebel; alle äußeren Dinge kommen bei der Schätzung dessen, was dem Menschen frommt, nicht in Betrachtung, und sind dem Weisen gleichgültig, der die Lust eben so wenig sucht als die Unlust flieht, für den der Schmerz kein Uebel ist, und der die Quelle aller Befriedigung in seinem Innern trägt. In einer Zeit, die fast allgemein dem Laster fröhnte, und aus feiger Selbstliebe dem Despotismus und seiner Uebermacht huldigte, fanden sich edlere Gemüther, welche republikanische Tugenden bewahrten und übten, von dieser strengen Sittenlehre angezogen. In der That ist sie weit erhabener und edler, als die epikurische, und vermag zu Heldenthaten anzufeuern, aber dem menschlichen Gemüthe wird sie von einer anderen Seite nicht minder gefährlich, als die Glückseligkeitslehre. Der Stoicismus flößt dem Menschen eine Selbstgenügsamkeit ein, die ihn zu dem verderblichsten Hochmuthe, zu einer Vergötterung seiner Tugenden und seiner selbst führt, und ihn gegen alle Mängel seiner Natur blind macht. Wo der Mensch des Trostes bedarf, hält ihm diese Philosophie nichts als eine kalte Resignation und Ergebung in die unerbittliche Nothwendigkeit entgegen, die keine Beruhigung gewähren kann. Die Stoiker waren im Allgemeinen am weitesten von dem Gedanken der Alles versöhnenden, alle Widersprüche ausgleichenden und vermittelnden Liebe entfernt, wie ihn nachmals das Christenthum in die Welt einzubürgern bedacht war.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg. (H. A. Pierer.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Achte neu bearbeitete, bis auf die Gegenwart fortgeführte Ausgabe.

Herausgegeben

von

Adolf Schmidt,
ordentl. Professor der Geschichte an der Universität Jena.

Mit der Fortsetzung

von

Eduard Arnd.

Dritter Band.

Alte Geschichte III.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes.

Alte Geschichte. Zweiter Zeitraum.

Vom Zusammenstoß Asien's und Europa's in den Perserkriegen bis zum ersten Zusammenstoß der Griechen und der Römer in dem Kriege des Pyrrhus (500—270 v. Chr.).

Hellas an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung.

1. Blüthe Griechenland's. 2. Hellenisirung des Orient's. 3. Machtaufschwung Rom's.

Dritter Abschnitt. Machtaufschwung Rom's.

Die Römer von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Besiegung des Pyrrhus und vollständigen Unterwerfung Italien's (496 — 270 v. Chr.).

	Seite
1. Einführung der Volkstribunen	1
2. Cn. Marcius Coriolanus	8
3. Begebenheiten bis zum Sturze der Decemviru	10
4. Fernere Bestrebungen der Plebejer um politische Gleichheit. Eroberung von Veji	19
5. Die Gallier in Rom	23
6. Sieg der Plebejer in dem Kampfe um die höchsten Staatswürden	28
7. Der erste samnitische Krieg. Unterwerfung der Latiner.	34
8. Fernere Kriege mit den Samnitern und den übrigen italischen Völkern	39
9. Krieg gegen Tarent und Pyrrhus. Unterwerfung Italien's	50

Alte Geschichte. Dritter Zeitraum.

Von dem ersten Zusammenstoß der griechischen und der römischen Welt in dem Kriege des Pyrrhus bis zur Herstellung der römischen Weltmonarchie (270—30 v. Chr.).

Rom als Träger der Weltgeschichte.

1. Die Blüthezeit Rom's. 2. Der Verfall der römischen Republik und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Erster Abschnitt. Die Blüthezeit Rom's.

Die Römer vom Beginn der punischen Kriege bis auf die Gracchischen Unruhen (270 — 133 v. Chr.).

	Seite
1. Der erste punische Krieg	61
2. Fernere Erwerbungen	78
3. Vorbereitungen zum zweiten punischen Kriege	83
4. Hannibal's Alpenübergang und erste Siege	88
5. Q. Fabius Maximus	92
6. Die Schlacht bei Cannä	95
7. Der Krieg bis zur Schlacht bei Zama	98
8. P. Cornelius Scipio Africanus	109
9. Die Schlacht bei Zama. Ende des Krieges	117

Digitized by Google

Seite
10. Krieg gegen Philipp von Makedonien. Die Römer in Griechenland . 121
11. Krieg gegen Antiochos 132
12. Scipio's, Hannibal's, und Philopömen's Ausgang 144
13. Perseus, König von Makedonien 147
14. Krieg wider Perseus 152
15. Mißhandlung Syrien's, Aegypten's, und Griechenland's 163
16. Der dritte punische Krieg. Zerstörung von Karthago 168
17. Krieg wider den Achäischen Bund. Zerstörung Korinth's 176
18. Kriege in Spanien. Numantia's Fall 180
19. Kriegswesen der Römer 185

Zweiter Abschnitt. Der Verfall der römischen Republik, und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Die Römer, von den Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus (133—30 v. Chr.).

Seite
1. Die Gracchischen Unruhen 190
2. Der Jugurthinische Krieg 211
3. Die Cimbern und Teutonen 218
4. Neue Gährungen in Rom 223
5. Der Bundesgenossenkrieg 226
6. Der erste förmliche Bürgerkrieg 235
7. Der Erste Mithridatische Krieg 241
8. Sulla's Schreckensherrschaft, Dictatur und Tod 248
9. Pompejus und Crassus. Sertorius, Spartacus, und die Seeräuber . 256
10. Der letzte Mithridatische Krieg. Pompejus, Ordner von Asien . . . 265
11. Die Catilinarische Verschwörung 275
12. Pompejus, Cäsar und Crassus im Bunde 283
13. Clodius im Kampfe mit Cicero, Cato und Pompejus 291
14. Cäsar's Eroberungen in Gallien. Untergang des Crassus 295
15. Gänzliche Unterjochung Gallien's. Wachsende Eifersucht zwischen Pompejus und Cäsar 305
16. Der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus 316
17. Die Schlacht bei Pharsalus. Tod des Pompejus 324
18. Cäsar's fernere Siege 329
19. Cäsar's Alleinherrschaft und Tod 339
20. Unruhen nach Cäsar's Tode 349
21. Das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus 357
22. Kampf und Fall des Brutus und Cassius 363
23. Herrschaft des Triumvirats bis zum Sturze des Sextus Pompejus und des Lepidus 366
24. Wachsende Feindschaft zwischen Octavian und Antonius. Letzter Entscheidungskampf um die Herrschaft 374
25. Sittenverfall, Aufwand und Ueppigkeit in den letzten Zeiten der Republik 381
26. Litteratur bis zum Ende der Republik 389

Digitized by Google

Alte Geschichte.

Zweiter Zeitraum.

Vom Zusammenstoß Asien's und Europa's in den Perserkriegen bis zum ersten Zusammenstoß der Griechen und der Römer in dem Kriege des Pyrrhus (500 bis 270 v. Chr.).

Hellas an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung.

1. Blüthe Griechenland's. 2. Hellenisirung des Orients. 3. Machtaufschwung Rom's.

Dritter Abschnitt.

Machtaufschwung Rom's.

Die Römer von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Besiegung des Pyrrhus und vollständigen Unterwerfung Italien's (496—270 v. Chr.).

1. Einführung der Volkstribunen.

Wir haben die Darstellung der römischen Geschichte früher beim Tode des Tarquinius abgebrochen, und nehmen sie jetzt wieder auf, um sie zunächst bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo die Römer zuerst in größerem Umfange mit den hellenischen und hellenisirten Völkern des Ostens zusammentreffen. Dieser Zeitabschnitt ist nach zwei Seiten hin ungemein wichtig. Auf der einen Seite haben wir die interessante Entwicklung der römischen Staatsverfassung zu beschreiben: die Kämpfe, in welchen die Plebejer den Patriciern allmählich volle politische Rechtsgleichheit abringen, und die endliche vollständige Schlichtung der Differenzen, die das römische Volk so lange zerklüftet hatten. Auf der anderen Seite erblicken wir die Römer unablässig in auswärtigen Kriegen be-

Digitized by Google

griffen. Anfangs nur gegen die Nachbarstämme gewandt, gewinnen diese Kriege höhere weltgeschichtliche Bedeutung, seit die Römer, nachdem sie die furchtbare Keltennoth überwunden, und im Innern die Hauptanlässe zum Ständehader weggeräumt haben, mit den kraftvollen sammitischen Völkern in Krieg gerathen. Das letzte Resultat dieser Kämpfe ist dann die vollständige Unterwerfung der italischen Halbinsel unter Rom.

Die Geschichte dieses Zeitabschnittes zerfällt in zwei Haupttheile: in die Zeit vor und nach dem großen Kriege mit den Kelten, in welchem diese Barbaren Rom selbst zerstören (390 v. Chr.). Der erste Theil wird gewöhnlich in zwei Hälften zerlegt, die Zeit vor und nach dem Sturz der Decemvirn (449 v. Chr.); beim zweiten kann man mit dem Jahr 343 v. Chr., dem Beginn der Samniterkriege, einen Unterabschnitt eintreten lassen.

Die Aufhebung der königlichen Gewalt, durch welche die bisherigen Kämpfe (s. Th. II.) veranlaßt worden waren, hatte natürlich dem Volke gegenüber die Macht der Patricier außerordentlich erhöht; und seitdem diese keinen äußern Feind mehr zu fürchten hatten, d. h. ganz besonders seit dem Tode des vertriebenen Tarquinius Superbus, zeigten sie auch weit weniger Schonung und Rücksicht gegen die Plebejer. Wurden sie doch, nachdem sie anfangs, um die Plebejer an die Republik zu fesseln, die Centurienverfassung hergestellt und das valerische Provocationsgesetz erlassen hatten, durch den Tod dieses Königs (495) vollständig von der Besorgniß befreit, daß die Monarchie noch einmal die Gunst der Plebejer wieder gewinnen, und durch deren Unterstützung wiederhergestellt werden möchte. Damit begann eine Reibung beider Stände gegen einander, deren Heftigkeit und lange Dauer die Römer hinderte, die unter den Königen begonnene, durch die Vertreibung derselben großentheils verlorene, Herrschaft nach außen demnächst wieder zu gewinnen und weiter auszubreiten. Nur mit Mühe konnte Rom vielmehr die Angriffe der benachbarten Völker, der Aequer, Sabiner, Volsker, abwehren, da die Plebejer sehr geneigt waren, sich gegen den Druck der Patricier der einzigen Waffe, die ihnen zu Gebote stand, zu bedienen, der Verweigerung des Kriegsdienstes.

Die Lage der Plebs war in der That sehr übel; die Könige hatten sonst über beiden Ständen gestanden, die Macht und den Beruf gehabt,

Digitized by Google

zwischen denselben zu vermitteln, einer Vergewaltigung der Plebejer durch den Adel vorzubeugen; sie hatten sich wohl eher in der Plebs eine Stütze gegen die Patricier schaffen mögen. Mit dem Ausgang der Könige verloren nun die Plebejer ihre natürlichen Patrone; sie standen, zumal seit dem Ende des Unabhängigkeitskampfes, unmittelbar unter der Herrschaft eines in sich geschlossenen, auf seine Rechte mit Eifersucht haltenden Standes. So weit nun die mangelnde Theilnahme an den höheren politischen Rechten, den Gemeindeämtern und Priesterthümern, in Frage kam, oder die Versagung der Ehe zwischen den Patriciern und Plebejern, und zum Theil auch der Theilnahme an der Benutzung der Staatsländereien (s. unt. Cap. 3), wurden allerdings mehr nur die reicheren und vornehmeren unter den Plebejern unangenehm betroffen und gereizt. Indeß war es auch vorzugsweise die drückende materielle Lage der plebejischen Massen, wodurch für längere Zeit tiefe und weitgreifende innere Bewegungen im römischen Staate erzeugt wurden, die dann nachmals auch endlich zur politischen Gleichstellung der Plebejer mit den Geschlechtern die Wege bahnten. Abgesehen davon, daß der Einfluß der Ersteren bei den Wahlen sehr gering war, wo sie gegenüber den mächtigen Geschlechtern nicht leicht aufkommen konnten, und unter beschränkenden Formen nur über die vom Senat vorgeschlagenen patricischen Candidaten abzustimmen hatten, sowie abgesehen davon, daß den Centurien die Initiative in der Gesetzgebung fehlte: war überdies auch alles geltende Recht nur Gewohnheitsrecht. Die Plebejer wurden von den patricischen Magistraten nach Rechtsgrundsätzen gerichtet, die ihnen nicht bekannt waren. Die Provocation, soweit sie überhaupt beachtet wurde, galt nur für Strafurtheile, die auf Tod und Körperstrafen lauteten; bis zum J. 454 v. Chr. war das Recht der Consuln, auf Geldbußen und Gefängnißstrafen nach Gutdünken zu erkennen, sehr wenig beschränkt. Alle derartige Mißstände überwog jedoch das wirthschaftliche Elend der Plebejer. Der Bauernstand, ohnehin schon früher verschuldet, kam gerade damals in die schwerste Schuldennoth. Die Besteuerung lastete auf den Plebejern viel härter als auf dem Adel; die Grundsteuer wurde nach dem liegenden Grundeigenthum umgelegt, und bei deren Berechnung in keiner Weise auf die darauf haftenden Schulden Rücksicht genommen; die patricischen Gläubiger hatten als Pfandinhaber plebejischer Grundstücke deren Nutznießung, während der Schuldner dennoch die Steuer zu zahlen hatte. Endlich hörte sogar, entgegen dem Recht, wie es unter den Königen gegolten, der Adel auf, seinerseits die Abgabe zu zahlen, die er für die Benutzung der Staatsländereien zu zahlen verpflichtet war; und

Digitized by Google

dieser Ausfall wurde dann großentheils durch Erhöhung der Grundsteuer gedeckt, die dergestalt noch schwerer auf die Plebs fiel. Dazu kamen nun seit Begründung der Republik die vielen, zum Theil unglücklichen Kriege, welche einerseits den plebejischen Bauer lange von Haus und Hof entfernten, andrerseits seinen Grundbesitz ruinirten. Die fortlaufenden Steuern und die Herstellungskosten nöthigten ihn nun wieder, bei den Patriciern, die damals (zum Theil auch durch ihren Handel) sehr reiche Capitalisten waren, Geld aufzunehmen. Der enorme Zinsfuß jener Zeit steigerte leicht die Schuldsumme in Kurzem ungeheuer; denn konnte Jemand die Zinsen nicht zahlen, so wurden sie zum Capital geschlagen. Und zu allen diesen Mißverhältnissen gesellte sich noch die Unbarmherzigkeit, womit die Patricier die verschuldeten Plebejer heimsuchten. Denn nach dem alten furchtbar harten Schuldrecht hatte der Gläubiger zwar kein Recht an dem Vermögen des Schuldners, wohl aber an seiner Person. Erfolgte die Zahlung nicht zur bestimmten Frist, so konnte er ihn ohne Eintreten der Obrigkeit als Knecht wegführen, womit dem Rechte nach auch die ganze Familie des Schuldners der Gewalt des Gläubigers verfiel, oder ihn in die Fremde verkaufen*). Die reichen Patricier bedienten sich dieses Rechts oft auf unmenschliche Weise. So lag die Gefahr nahe, daß die plebejische Bauerschaft sich in ein hungerndes Proletariat auflösen werde.

Aus solchen Zuständen heraus entstand die Widersetzlichkeit des Volks im Jahre 498, die, wie schon (s. Th. II.) erwähnt ist, die Wahl des ersten Dictators veranlaßte. Als aber im Jahre nach der Schlacht am Regillus wieder Fehde mit den Volskern und Sabinern war (495), erschien — so lautet die Ueberlieferung — auf dem Markte ein Alter, in schmutzigen Lumpen, bleich und abgehungert, mit verwildertem Bart und Haupthaar. Der zusammengelaufenen Menge, die in ihm einen wackern Hauptmann erkannte, erzählte er, daß er des Kriegs-

*) Nach dem Gesetze der zwölf Tafeln konnte der Gläubiger den Schuldner, statt ihn zu verkaufen, sogar tödten. Ja es schreibt vor, daß mehrere Gläubiger das Recht hätten, ihn in Stücke zu zerhauen; eine Satzung, die, wie Bethmann-Hollweg sagt (Handbuch des Civilprocesses, Abth. I. Bd. 1. S. 300), „durch Grausamkeit und symbolische Bedeutung dem Geiste jenes ältesten Rechts durchaus entspricht.“ Niebuhr 2. Ausg. Th. II. S. 671 führt die Motive an, die den Gesetzgeber zu einer solchen Unmenschlichkeit bringen konnten; doch hat nach der Versicherung des Gellius nie Jemand davon Gebrauch gemacht. Andere, wie Hüllmann, Göttling, Huschke, Schwegler, halten die buchstäbliche Auslegung für ein Mißverständniß, und erklären: die aus dem Verkaufe des Schuldners gelöste Summe soll unter die Gläubiger getheilt werden.

Digitized by Google

dienstes wegen seinen Acker habe vernachlässigen müssen, dann hätten die Feinde Alles verbrannt und geplündert. So sei er in Schulden gerathen, die, durch den Wucher angewachsen, ihn in die Knechtschaft gestürzt, wo er auf das Unmenschlichste behandelt würde, und der er so eben entkommen sei. Dabei zeigte er auf seinem Rücken die Spuren der erlittenen blutigen Mißhandlungen. Sofort durchtobte Aufruhr die Stadt, und das Volk stellte sich nicht eher ein zum Kriegsdienst, als bis der Consul P. Servilius freundliche Versprechungen machte und erleichternde Verordnungen verkünden ließ; jeder Schuldknecht, der ins Heer eintreten wollte, sollte freigelassen werden. Nun wurden die Feinde geschlagen, aber nach beendetem Krieg zeigte sich des Servilius Amtsgenosse, Appius Claudius, dessen Geschlecht sich durch die ganze römische Geschichte in trotzigem Hochmuth und eiserner Härte gleich geblieben ist, wieder so unbarmherzig gegen die plebejischen Schuldner, daß das nächste Jahr (494), da der Kampf mit den Volskern, Aequern und Sabinern sich erneuerte, dieselben Auftritte herbeiführte. Es wurde ein Dictator erwählt, M. Valerius (der Bruder des Publicola), der dem Volke Erleichterung seiner Lasten verhieß, und dem es, als einem der durch Volksfreundlichkeit beliebten Valerier, gern in den Krieg folgte. Aber nach glücklich geendetem Feldzuge weigerten sich die Patricier, die Zusage zu erfüllen. Der Dictator, voll Unwillen, legte sogleich seine Stelle nieder. Da zogen die noch außerhalb der Stadt befindlichen Legionen auf den, drei römische Meilen entfernten, auf dem jenseitigen Ufer des Anio gelegenen „heiligen Berg", verschanzten sich dort, und erwählten sich einen eignen Anführer. Nach langem Berathen, wie man die rings von den Nachbarvölkern bedrohte Stadt aus der Gefahr retten solle, in zwei feindliche Staaten zerrissen zu werden, beschloß endlich der Senat, Abgeordnete hinauszusenden, und über die Bedingungen der Rückkehr zu verhandeln. Unter den Gesandten war Menenius Agrippa, ein Mann, frei von dem Uebermuthe der heftigen patricischen Partei. Er erzählte dem aufgebrachten Volke die Fabel von dem Magen, gegen den die übrigen Glieder sich verschworen hätten, weil er allein Alles verzehre, worauf der ganze Körper verhungert sei. Das Volk begriff den Sinn dieser Dichtung; es zeigte sich auch geneigt, wieder in die Stadt zurück zu kommen, aber unter Bedingungen, welche die Wiederkehr der gegenwärtigen Uebel verhindern sollten. Wollten die Patricier nicht den gänzlichen Untergang des Staats hereinbrechen sehen, so mußten sie der Plebs Einiges bewilligen. Die Schulden der Unvermögenden wurden getilgt, die noch Schuldknechte waren, frei gegeben. Ferner aber erhielt

Digitized by Google

die Plebs das Recht, durch zwei plebejische Beamte, unter dem Namen von Volkstribunen, die jährlich wechseln sollten, vertreten zu werden. Die Wahl derselben gehörte anfangs noch den Centurien (nach Anderer Annahme schon damals den nach den örtlichen Bezirken oder Tribus geordneten Sonderversammlungen der Plebs), und unterlag der Bestätigung durch die Curien. Ihre Zahl wurde nachher auf fünf, und späterhin auf zehn gebracht. Sie sollten namentlich die Gemeinde gegen die Willkür der Patricier schützen, die Appellation ans Volk sicher stellen, und das Recht haben, durch die Formel des Veto solche Anordnungen oder Befehle von Beamten — den Dictator ausgenommen —, durch die der Betroffene sich für geschädigt hielt, ungültig zu machen. Ihre Personen waren auf die Dauer des Amtsjahres heilig und unverletzlich.

Anfangs war die Tribunicische Macht nicht gar groß; in der Folge aber hob sie sich immer mehr und griff immer bedeutender in die Verhältnisse des Staates ein. Denn da zunächst die Tribunen, wie den Einzelnen, so auch die Gesammtheit, gegen die Maßregeln der Beamten zu schützen vermochten, indem sie z. B. erklärten, sie würden jeden Plebejer vor Gewaltmaßregeln decken und sich etwa einer angeordneten Aushebung oder Steuerzahlung widersetzen: so entwickelte sich daraus allmählich das Recht der Intercession, d. i. die Befugniß, durch ihr Veto auch Beschlüssen des Senats entgegenzutreten, falls dieselben nach ihrer Meinung den Interessen der Plebs entgegen waren. Und diese Befugniß gedieh namentlich zu hoher Bedeutung, als die Tribunen die Berechtigung erworben hatten, den Senatssitzungen anzuwohnen; eine Berechtigung, die ihnen nach dem Decemvirat unangefochten zustand. Ferner aber haben sie sich bald nach jenem Zuge auf den heiligen Berg das Recht angeeignet (s. unten), Patricier, welche die der Plebs zugestandenen Rechte verletzt hatten, oder sonst die Plebs beeinträchtigten, gleich wie vor das Tribunal einer gegnerischen Gemeinde vor die Sonderversammlungen der Plebejer zu laden, und Strafe gegen sie zu beantragen. Dazu kam, daß die Tribunen den Vorsitz in den Tributcomitien führten, d. i. in den Versammlungen des Volkes nach den damaligen einundzwanzig localen Bezirken, die der Sache nach als Versammlungen der Plebejer zu Berathungen über ihre Standesangelegenheiten erscheinen mußten, da innerhalb jeder einzelnen Tribus oder Bezirksgenossenschaft nach Köpfen abgestimmt wurde, und die Mehrheit der Bezirksstimmen entschied. Persönlich unangreifbar und unabsetzbar, auch nach Ablauf ihres Amtsjahres für ihre Amtshandlungen nicht verantwortlich, waren die Tribunen offenbar so gestellt, daß sie sich leicht veranlaßt fühlen konnten, den Patriciern ein

Digitized by Google

Recht nach dem andern abzugewinnen. Die wahrhaft gefährlichen Elemente, die in ihrer rechtlich kaum durch die kurze Amtsdauer beschränkten Macht lagen, sind indeß in stärkerem Umfange erst in den späteren Zeiten der Republik hervorgetreten; damals hatte ihre Stellung vielmehr den doppelten Nutzen, einmal die früher führerlosen Plebejer zu schützen und politisch zu schulen und zu leiten, andrerseits aber zugleich Ausbrüchen gesetzloser Leidenschaft der Plebs vorzubeugen und die ständischen Kämpfe in eine geregelte Bahn zu versetzen. Die zwei plebejischen Aedilen — ein Amt, das zugleich mit dem Tribunat geschaffen worden sein soll — hatten nur die Administration und die polizeilichen Geschäfte der plebejischen Gemeinde zu führen, erscheinen aber auch als Schriftführer und Gehülfen der Tribunen.

Unmittelbar an jene Revolution der Plebejer schloß sich der Vertrag, durch welchen (s. Th. II.) zwischen Römern und Latinern ein dauernder Bund geschlossen wurde. Durch die letzten Siege der Römer, namentlich vom J. 496, gedemüthigt, und von der Nothwendigkeit, in Rom gegen die umwohnenden feindlichen Stämme — Etrusker, Sabiner, Aequer, Volsker — eine feste Stütze zu haben, endlich wieder überzeugt, waren die Latiner gern gewillt, das Bündniß wieder aufzurichten. Ebenso durften die römischen Patricier erwarten, von dem Adel der zur Zeit von Geschlechtern regierten latinischen Bundesstädte gegen neue Plebejeraufstände unterstützt zu werden. So kam im J. 493 unter dem Consulat des Sp. Cassius Viscellinus das Schutz- und Trutzbündniß mit der latinischen Eidgenossenschaft zu Stande; es bezeichnete nicht mehr, wie unter den letzten Tarquiniern, eine römische Hegemonie; zwischen beiden Theilen sollte (was sich erst allmählich zum Schaden der Latiner verändert hat) Gleichheit und Gegenseitigkeit bestehen. Im Fall eines Vertheidigungskrieges konnte jeder Theil vom andern Hülfe fordern, die ihm gewährt werden mußte; die Anordnung des Oberbefehls ist nicht näher bekannt; dagegen stellte jeder Theil im Kriege das gleiche Contingent, und hatte auf gleichen Antheil an der Kriegsbeute und bei Gründung von Colonien Anspruch. Außerdem bestand zwischen Römern und Latinern das Recht, gültige Ehen hinüber und herüber abzuschließen; sowie unbehinderter Handelsverkehr, und die Befugniß, sowohl in dem andern Staate Recht zu nehmen, Eigenthum und Liegenschaften zu erwerben, als auch von dem einen in den andern überzusiedeln; nur daß dem Ansiedler in der neuen Heimath natürlich der Vortheil abging, an den höheren politischen d. h. Wahl-, Stimm- und Ehren-Rechten Theil zu haben.

Digitized by Google

2. Cn. Marcius Coriolanus.

Daß die Patricier, und besonders der schroffere, auf seine Standesvorrechte eifersüchtige Theil unter ihnen, das Tribunat und dessen langsam wachsende Bedeutung nur mit Widerstreben ansahen, und eine Gelegenheit, die neue Institution wieder zu vernichten, suchten, ist leicht zu denken. Diese Gesinnung ward offenbar, als einige Jahre nach der Auswanderung der Gemeine wiederum, wie nur allzuhäufig, Hungersnoth entstand (491). Man bekam zwar Getreide aus Etrurien und Sicilien, zum Theil sogar ohne daß der Staat es bezahlen durfte, aber nun entstand Zwiespalt über die Vertheilung desselben. Ein Theil des Senats wollte, daß man das geschenkte Korn umsonst vertheilen, das gekaufte aber für einen geringen Preis losschlagen sollte. Gegen diese Meinung trat einer der leidenschaftlichsten Gegner der Plebejer, der Senator Cn. Marcius, der wegen der Tapferkeit, womit er die volskische Stadt Corioli zwischen Ardea und Lanuvium kurz vorher (493) erobert hatte, durch den Beinamen Coriolanus geehrt worden war, in großer Heftigkeit auf. Man müsse, sagte er, dem übermüthig gewordenen Volke wohlfeiles Getreide nur um den Preis der Aufopferung seiner neuen Rechte, d. h. des Tribunates, zugestehen. Die Plebejer geriethen darüber in die äußerste Wuth; die Tribunen forderten, was noch nicht gewagt worden, den Marcius Coriolanus, als einen Verletzer des jüngst zwischen Plebs und Patriciern geschlossenen Bundes, vor das Volksgericht der Tributcomitien. Coriolanus erschien nicht, und wurde abwesend aus Rom verbannt.

Von Zorn und Rachlust gegen sein Vaterland entflammt, ging Coriolan zu den Volskern. Er ward von deren Anführer Attius Tullius in Antium günstig aufgenommen, und sogar an die Spitze eines Heeres gestellt, das die Volsker gegen Rom ausrüsteten. Er nahm nun seit 490 eine Stadt nach der andern weg, latinische Bundesstädte, römische Colonien, Plätze, die den Volskern vorher entrissen worden — schlug endlich sein Lager fünf Millien von Rom auf (488) am Graben des Cluilius, und verheerte von da aus das römische Gebiet; doch ließ er die Güter der Patricier verschonen. Furcht und Schrecken ergriff das Volk; es wollte nicht fechten, sondern bat den Senat, er möchte Friedensunterhandlungen eröffnen. Es geschah, doch Coriolan machte den Abgesandten die Bedingung der Wiederabtretung der den Volskern seit einiger Zeit abgenommenen Orte. Da dieselben Gesandten, als sie bald

Digitized by Google

darauf zum zweitenmale erſchienen, gar nicht ins Lager gelaſſen wurden, ſo machten ſich die Prieſter auf, geſchmückt mit ihren Ehrenzeichen; allein auch ſie erweichten den Sinn des Siegers nicht.

Da gingen die römiſchen Frauen zu Coriolan's alter Mutter Veturia und zur Volumnia, ſeiner Gemahlin, und bewogen ſie, mit ihnen ins volskiſche Lager zu gehen. Volumnia trug noch ihre beiden Kinder auf den Armen, und ſo hoffte man durch weibliche Thränen zu erlangen, was Geſandten und Prieſtern nicht gelungen war. Als Coriolan von einem angekommenen Zuge von Weibern hörte, wandte er ſich mit Widerwillen weg. Da ihm aber einer ſeiner Vertrauten ſagte, er ſehe ſeine Mutter, ſeine Gattin und ſeine Kinder in dem Zuge, ging er den Kommenden entgegen. Den Thränen der Mutter, ihren ſtrafenden Worten, den Bitten und Liebkoſungen der Gattin konnte er nicht widerſtehen, und mit Thränen rief er am Halſe der Mutter: „O Mutter, Mutter! Rom haſt du gerettet, aber ich bin verloren.“ Er entließ die Frauen und führte das Heer zurück. Die herrſchende Sage der ſpäteren Zeit ſcheint geweſen zu ſein, daß die erbitterten Volsker ihn umgebracht. Nach Andern nahm er ſich ſelbſt das Leben. Dagegen hatte Fabius, der älteſte römiſche Annaliſt, erzählt, Coriolan habe unter den Volskern bis zu einem hohen Alter gelebt, und oft habe man ihn klagen hören, für einen Greis werde die Verbannung erſt recht jammervoll*).

*) Die ganze Geſchichte Coriolan's iſt von der Sage ſtark beeinflußt; viele Einzelheiten widerſprechen feſtſtehenden Thatſachen; dann iſt vor Allem, ſelbſt das Uebrige zugegeben, die einfache Rückführung der ſiegreichen Volsker durch den römiſchen Flüchtling doch ſehr unwahrſcheinlich; möglicherweiſe hat die Sage ſchwere Verluſte der Römer in einem Volskerkriege dadurch zu mildern geſtrebt, daß man die Führung der Feinde einem Römer zuſchrieb. Coriolan, als Flüchtling angenommen, mag immerhin als Chef verbannter Römer die Volsker begleitet haben. — Das Ereigniß ſelbſt ſetzen (an den Umſtand, daß die Tribunen thatſächlich erſt ſeit 474 v. Chr. auch Patricier vor das Gericht der Tributcomitien laden, anknüpfend) Niebuhr und Schwegler chronologiſch viel ſpäter an; namentlich der Letztere verlegt Coriolan's wirkliches Auftreten gegen Rom in die Zeit von 288—291 d. St., 465—463 v. Chr., wo die Volsker und Aequer bis vor Rom's Thore vordrangen.

Digitized by Google

3. Begebenheiten bis zum Sturze der Decemvirn.

Die Spannung zwiſchen den beiden Ständen, die uns in der Coriolanus-Sage verkörpert entgegentritt, bekam bald darauf einen neuen Nahrungsſtoff an dem für die ganze römiſche Geſchichte verhängnißvollen, damals durch den Conſul Sp. Caſſius Viscellinus zuerſt angeregten Ackergeſetz. Es gab nämlich im römiſchen Staate ein Gemeinland (ager publicus), d. i. Staatsdomänen, welche, ſobald die Eroberungen angefangen hatten, großen Umfang erlangten. Denn dem Eroberer gehörte nach dem antiken Völkerrechte das ſämmtliche Land der Städte, die entweder mit dem Schwerte gewonnen waren, oder ſich unbedingt ergeben hatten; die Römer entriſſen den Ueberwundenen gewöhnlich ein Drittel ihrer Feldmark. Dieſe Aecker wurden theils durch Aſſignation vertheilt, theils verpachtet oder verkauft, theils einzelnen Bürgern, zwar nicht zum Eigenthum, aber gegen Erlegung eines Zehnten, zu widerruflichem Beſitz eingeräumt. In der Regel aber ging dieſer Beſitz auch auf ihre Erben über. In den Anfängen des Staats gelangten natürlich nur die Patricier zu dieſem Beſitz; ſeit aber eine freie Plebs gebildet war und in dem Heere diente, gebührte ihr ebenfalls von dem mit den Waffen gewonnenen Lande ein billiger Theil. Auch wies König Servius Tullius den Plebejern einiges Land an; namentlich ſcheint die Plebs an der gemeinen Weide Antheil gehabt zu haben. Und ein Gleiches geſchah nach der Vertreibung der Könige, als die Patricier die Gemeinde vom Intereſſe des vertriebenen Königsgeſchlechts trennen wollten. Sobald ſie aber ihre Alleinherrſchaft feſt begründet hatten, die Verbannung der Tarquinier unwiderruflich war, verjagten ſie die Plebejer vom Gemeinland, und ließen ſelbſt die Entrichtung des Zehnten verfallen. Hierdurch erlitt die Plebs großen Schaden; der Ausfall an Steuer ward durch Erhöhung der Grundſteuer von dem ſteuerbaren Eigenthum gedeckt, die nun die Plebejer beſonders drückte; und während ſie mit ihrem Blute den ager publicus erobern half, blieb ſie, ſeltene und ſpärliche Aſſignationen ausgenommen, von dem Genuſſe deſſelben ſchmählich ausgeſchloſſen; zudem gingen ihr alle materiellen Vortheile verloren, die aus dem Gemeinland dem Patricier ſo reichlich zuſtrömten.

Da nahm ſich ihrer Sp. Caſſius an, ein ausgezeichneter, volksthümlicher Mann von ungemeinen Gaben, den drei Conſulate und in ihnen drei Triumphe zierten. Als er die Würde zum dritten Mal bekleidete (486), und nachdem er die, ſchon 487 entſcheidend von ihm ge-

Digitized by Google

schlagenen, Herniker völlig bewältigt, und ihre Eidgenossenschaft zum Eintritt in den römisch-latinischen Bund veranlaßt hatte, machte er den Vorschlag: den Plebejern nicht nur einen Theil des den Hernikern entrissenen Gebietes, sondern namentlich auch andere von den Patriciern occupirte Aecker des Gemeinlandes anzuweisen. Seine Standesgenossen, hierüber in hohem Grade aufgebracht, beschuldigten ihn: er strebe nach der königlichen Gewalt, und deswegen suche er die Gunst der Gemeinde. In den Curien verurtheilten sie ihn in der That auf solche Anklagen hin, nachdem er sein Amt niedergelegt hatte (485); unbarmherzig ließen sie ihn hinrichten und sein Haus schleifen. Sein Vorschlag zur Ackervertheilung hatte zwar zuvor Gesetzeskraft erlangt; doch wußte der Senat die Ausführung stets zu hintertreiben, wie oft auch die Tribunen sie in Anregung brachten.

Zu den unablässig wiederkehrenden, und mit sehr abwechselndem Glücke geführten Kriegen mit den benachbarten Völkern, (welche letzteren namentlich den Latinern und Hernikern so gefährlich wurden, daß sie sich immer mehr in Rom's Arme getrieben sahen,) gehörte auch der, im Jahr 485 begonnene, gegen das durch Künste des Friedens, durch Gewerbe und Handel blühende etruskische Veji. Da mehrere Niederlagen die Vejenter nicht hinderten, fort und fort das römische Gebiet durch Streifzüge zu belästigen: so legte man endlich zur kräftigen Abwehr der letzteren im J. 479 auf dem Gebiete des Feindes an der Cremera eine Festung an, die von allen Fabiern, drei hundert und sechs Männern, mit ihren vier- bis fünftausend Clienten besetzt wurde. Die Vejenter aber lockten dieselben durch eine täuschende Aussicht auf Beute aus der Verschanzung, und hieben sie sämmtlich nieder (477). Von dem ganzen Fabischen Geschlechte blieb, der Sage nach, nur ein einziger Knabe übrig, der es später fortsetzte. Eine Niederlage, welche die Vejenter im J. 475 erlitten, veranlaßte sie indeß (474), mit den Römern einen Waffenstillstand auf 40 Jahre abzuschließen. Im Ganzen war Rom damals in seinen Kriegen unglücklich, vorzüglich gegen Volsker und Aequer, obschon es gegen sie mit den Latinern und Hernikern verbündet war.

In dem Kampfe, der im Innern unablässig zwischen den beiden Ständen sich fortspann, rangen die Plebejer den Gegnern langsam und schrittweise Vortheile ab. So durfte seit dem J. 481 das Volk in den Centurien einen der Consuln nach eigener Wahl ernennen, ohne an den Senatsvorschlag gebunden zu sein. Namentlich aber trat auf der einen Seite das Trachten der Plebejer, am ager publicus Theil zu nehmen, immer lebhafter hervor; und auf der andern mischten sich auch schon

Digitized by Google

rein politiſche Strebungen in den Kampf. Die Patricier ihres Theils ſuchten, abgeſehen von den vielen Feldzügen, während deren der innere Zwiſt ruhen mußte, die Thätigkeit der Volksführer dadurch zu lähmen, daß ſie — denn kein Beſchluß des Tribunen-Collegiums war gültig, wenn er nicht einſtimmig gefaßt war — einen oder ſelbſt die Mehrheit der Tribunen auf ihre Seite zu bringen wußten. Auch in den Tributcomitien, als den vorzugsweiſe plebejiſchen Verſammlungen, wußten die Patricier oft genug — bald mit Hülfe der von ihnen abhängigen Plebejer, bald indem ſie ſich, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, ſelbſt dabei einfanden — die Faſſung von Beſchlüſſen zu hintertreiben. So gab es Jahre lang eine Art von kleinem und ſehr gereiztem Kriege zwiſchen Adel und Plebs, von dem wir nur die bedeutendſten Züge herausheben. Als der Tribun Genucius die Conſuln des J. 474 wegen Nichterfüllung der vom Senat verheißenen Caſſiſchen Ackervertheilung verantwortlich machte, und die Verurtheilung derſelben in den Tributcomitien zu erwarten ſtand, wurde er am Morgen der Anklage in ſeinem Hauſe plötzlich todt gefunden (473). Doch ſchreckten auch ſolche Frevel die Tribunen nur auf kurze Zeit ein. Durch Publilius Volero, der dieſe Würde in den Jahren 472 und 471 bekleidete, erlangte vielmehr die Plebs das Zugeſtändniß: daß die Aedilen und die Tribunen künftig in den Tributcomitien erwählt, und die Plebs nicht mehr blos thatſächlich, ſondern ſtaatsrechtlich befugt ſein ſollte, in dieſen Verſammlungen über allgemeine Angelegenheiten zu berathen und zu beſchließen. Dergeſtalt waren dieſelben fortan eine organiſche Inſtitution des römiſchen Staatsweſens. Das war um ſo bedeutungsvoller, als hier eben nicht die Conſuln, ſondern die Tribunen den Vorſitz führten; als es hier der Auſpicien, deren Ausfall die Patricier ganz in ihren Händen hatten, nicht bedurfte; und als hier, ſelbſt wenn die Patricier ſich bezirksweiſe daran betheiligen konnten und mochten, doch völlig jene Schranken fehlten, die bei den Centuriatcomitien dem Adel, gegenüber der Maſſe, ſo bedeutende Vortheile bei der Abſtimmung ſicherten. Uebrigens jedoch wurden dem Anſchein nach die Patricier damals vielmehr von der Theilnahme an den Tributcomitien förmlich ausgeſchloſſen.

Um dieſe Zeit litt Rom ungemein durch ſchwere Landnöthe, beſonders durch verheerende Seuchen. Zwanzig Jahre hindurch, bis zur Einſetzung des Decemvirats, ward es „von allen denkbaren Plagen, Sterbeläuften, Erdbeben, Kriegsunglück ſo heimgeſucht, als ob der Himmel die in ſich zerriſſene Nation von der Erde zu vertilgen beſchloſſen hätte; und vielfache Zeichen, wodurch eine tiefe Erſchütterung und Aufregung

Digitized by Google

der Natur ſich äußert, verkündeten, daß die Zeit aus den Fugen ſei" *). Die Peſt, welche Rom im Jahre 463 befiel, war ſo furchtbar, daß ſie beide Conſuln hinraffte, drei Volkstribunen von fünf, und den vierten Theil der Senatoren. Hieraus kann man abnehmen, wie ſie im Volke gewüthet haben muß, da die Sterblichkeit in den niedern Claſſen immer weit größer iſt, als unter den höheren Ständen. Als die nämliche Seuche nach zehn Jahren wiederkehrte, ſoll die Hälfte der freien Einwohner und faſt alle Knechte daran geſtorben ſein. Sie ergriff mit gleicher Wuth die benachbarten Völkerſchaften, Volsker, Aequer und Sabiner. In dem Elende blieben die Felder unbeſtellt, wodurch im folgenden Jahre Hungersnoth entſtand.

Dieſe furchtbaren Bedrängniſſe der Natur ſcheinen auf den Kampf der Stände den Einfluß gehabt zu haben, daß ſie einerſeits eine aus Verwilderung der Gemüther erzeugte größere Heftigkeit herbeiführten, andrerſeits den Plebejern nützlich wurden, weil die verheerenden Epidemieen — einer in allen Ländern und Zeiten wiederkehrenden Erfahrung gemäß — den geſchloſſenen Stand weit empfindlicher trafen als den, der für Ergänzung offen war, und daher die Geſchlechter der Gemeinde gegenüber ſchwächten. Es ſcheinen damals die wiederholten Seuchen weit über den dritten Theil der Patricier hinweggerafft zu haben. Unter ſolchen Umſtänden war es, daß im Jahre 462 der Tribun C. Terentillus Arſa (Terentilius Harſa) mit der Rogation (Geſetzvorſchlag) auftrat: ein gemeinſames Civil- und Criminalrecht aller Bürger durch geſchriebene Geſetze feſtzuſtellen, und der unrechtmäßigen und tyranniſch mißbrauchten Gewalt der Conſuln beſtimmte Schranken zu ſetzen. Dieſe Rogation blieb zehn Jahre lang das Object erbitterten Kampfes. Die Patricier boten Alles auf, um die Ausführung zu verhindern, während die Plebejer nicht minder energiſch auf einer endlichen Feſtſtellung und Kundgebung der Geſetze beſtanden, wonach ſie von den adeligen Beamten gerichtet würden. Der Antrag, die neue Geſetzgebung einer plebejiſchen Commiſſion zu übertragen, erbitterte den Adel ganz beſonders. Dieſer, namentlich die wilde Jugend, nahm zu offenbarer Gewalt ſeine Zuflucht; ſie hintertrieben in den Tributcomitien, durch Eindrängen und indem ſie die Plebs und deren Beamte an ihren Functionen gewaltſam hinderten, jeden Beſchluß, verjagten die Tribunen vom Forum, mißhandelten, zerſtreuten und verſcheuchten die Plebejer. Dies geſchah namentlich im J. 461, unter der Anführung des Cäſo Quinctius, eines adeligen

*) Niebuhr, R. G. Th. II. S. 305.

Digitized by Google

Jünglings, stolz auf Abkunft, Leibesstärke, Kriegsthaten und Zungenfertigkeit. Die Tribunen klagten ihn deshalb bei der Plebs auf den Tod an. Er rettete sich zwar durch die Flucht; aber sein Vater, L. Quinctius Cincinnatus, der für ihn Bürgschaft geleistet, mußte dieselbe mit Aufopferung seines Vermögens lösen, so daß ihm nur ein kleines Landgut übrig blieb.

Mitten unter diesen Streitigkeiten bemächtigte sich in einer Nacht heimlich und plötzlich (460) ein Sabiner, Appius Herdonius, mit Hülfe eines ihm folgenden Haufens, darunter manche exilirte Patricier (vielleicht auch jener Cäso Quinctius), durch Ueberfall von der Tiberseite her des Capitols, zum Schrecken der Stadt. Dieser Gelegenheit bedienten sich die Tribunen, die Anfangs ein verrätherisches Einverständniß der Patricier mit den Eindringlingen gegen die Plebs besorgten; das von ihnen geleitete Volk weigerte sich zu fechten, wofern nicht die Consuln ihnen versprächen, nach vollendeter Vertreibung des Herdonius den Beschluß über die Entwerfung allgemeiner schriftlicher Gesetze nicht mehr zu hindern. Zu solcher Höhe war also damals der ständische Hader gediehen! Das Versprechen wurde geleistet, und Herdonius sammt seiner Bande in Stücke gehauen; aber die Patricier waren nichts weniger als geneigt, ihr Wort zu halten, und um ihren Widerstand durchzusetzen, wählten sie an der Stelle des im Kampfe gefallenen Valerius den Cincinnatus zum Consul. Es gelang diesem auch durch trotzige Entschlossenheit, das Volk für den Augenblick zu beruhigen.

Bald darauf gerieth Rom in große Gefahr. Zwar wurden die Volsker durch eine schwere Niederlage bei Antium (459) zu langer Ruhe genöthigt. Den Aequern aber gelang es im Jahre 458, ein consularisches Heer einzuschließen. Nur Cincinnatus schien die Republik retten zu können. Die Abgeordneten des Senats, welche ihm die Nachricht brachten, daß er zum Dictator gewählt sei, fanden den Verarmten, bei der großen Sitteneinfalt jener Zeiten, nackt hinter dem Pfluge; er mußte sich von seiner Frau die Toga aus der Hütte bringen lassen, um die Botschaft anständig vernehmen zu können. Wirklich rettete er das eingeschlossene Heer und besiegte die Feinde; schon am sechszehnten Tage legte er die Dictatur nieder, doch hatte er vorher seine Macht benutzt, einen Hauptzeugen im Prozeß seines Sohnes als falschen Zeugen durch die Curien verurtheilen zu lassen*).

*) Wie die Plebejer über patricische Frevel gegen ihren Stand in den Tributcomitien richteten, so die Patricier über Leute aus der Gemeinde in entsprechenden

Digitized by Google

Durch den Einfluß dieſer und anderer Männer vermochte indeß der Senat nur Aufſchub zu erlangen; denn die Tribunen ließen nicht nach. Sie benutzten vielmehr die fortgehenden Kriege gegen Aequer, Sabiner u. ſ. w., wobei die Plebejer nicht entbehrt werden konnten, um gegen das Zugeſtändniß, die Aushebung nicht hemmen zu wollen, ihrem Ziele immer näher zu kommen. Auf dieſe Weiſe erkämpften ſie im J. 457 der Plebs das Recht, ſtatt fünf Tribunen künftig zehn zu erwählen, und damit wenigſtens vorläufig eine Verdoppelung der Kraft, die ſie zuletzt zum Ziele führte. Um 454 gaben die Conſuln ſelbſt ein Geſetz, welches die kleineren Strafen, die von den Magiſtraten verhängt werden konnten, ermäßigte und feſtſtellte, für höhere Geldſtrafen aber die Provocation an die Centurien erlaubte.

Endlich, nach langen und harten Kämpfen, in welchen z. B. noch im J. 454 ſogar die vorjährigen Conſuln von den immer kühner auftretenden Tribunen vor Gericht gefordert und verurtheilt wurden, ging das Terentilliſche Geſetz in dem gleichen Jahre durch, dergeſtalt, daß man Seitens der Patricier die neue Geſetzgebung zugeſtand, und daß eine patriciſche Commiſſion dieſelbe ausführen ſollte*). Drei Patricier wurden nun zunächſt nach italiſch-griechiſchen Städten geſandt, um die dortigen Geſetze kennen zu lernen; auch nach Athen ſollen ſie gegangen ſein. Nach zwei Jahren (452) kehrten ſie zurück, und nun wurden zehn Männer (Decemviri), aber ausſchließlich aus den Patriciern, von den Centurien auf ein Jahr gewählt, um die Geſetze zu entwerfen, und mit ſo unbeſchränkter Macht, daß ſie zugleich die ganze Regierung und Rechtspflege führten, alle übrigen Aemter aber während dieſer Zeit aufhörten, ſelbſt das Tribunat (451); auch das Provocationsrecht ward ſuspendirt. Jeder dieſer Decemvirn führte abwechſelnd je einen Tag den Vorſitz, ſprach dann das Recht (doch konnte man von dem einen an den andern appelliren), und hatte während dieſer Zeit die zwölf Lictoren. Gemeinſam entwarfen ſie eine Anzahl zweckmäßiger Geſetze, deren

---

Fällen in den Curiatcomitien. Zu großem und dauerndem Schaden des Rechts gebrauchten die Stände die Criminalgerichtsbarkeit damals als politiſche Waffe gegen einander.

*) Nach Schwegler's Annahme (Röm. G. Bd. II. S. 573) forderte Terentillus anfangs keine gemeinſame Geſetzgebung, ſondern nur, daß eine patriciſche Commiſſion feſtſtelle, welche Rechte und Strafgewalt die Conſuln über die Plebs haben ſollten. Erſt nachher, als dies nicht zu erreichen war, vereinigten ſich die Tribunen mit den Patriciern dahin, daß ein beiden Ständen gemeinſchaftliches Landrecht entworfen und eingeführt werde.

Digitized by Google

Grundlage altitaliſches, bisher in Rom übliches, Recht war; alſo eine Art Codification des Gewohnheitsrechtes, die aber gegen das Frühere viele Fortſchritte einführte, und unter Anderem für die Capitalprozeſſe nur die Centurien als berechtigtes Organ des Nationalwillens anerkannte. Dieſe Geſetze waren auf zehn Tafeln enthalten, und wurden vom Volke in den Centuriatcomitien und durch die Curien beſtätigt.

Aber die zehn Tafeln ſchienen noch nicht hinzureichen, und die Geſetzgebung noch einer Ergänzung zu bedürfen. Daher wurde nach der gemeinen Ueberlieferung, die in dieſer Geſtalt zu vielen Zweifeln und Hypotheſen Anlaß gegeben hat, das Decemvirat für das folgende Jahr (450) beibehalten, und dieſes Mal gelangten auch drei Plebejer zu dieſer Würde. Aber ſie dienten nur dem frevelhaften Ehrgeiz eines der patriciſchen Decemvirn, des wilden Appius Claudius. Dieſer hatte, wie ſich denn überhaupt die Decemvirn von 451 muſterhaft benommen hatten, in dem vorigen Jahre die höchſte Popularität bewieſen, ſo daß das Volk ihn nicht allein wiederum zum Decemvir beſtimmte, ſondern es ihm auch möglich machte, die Wahl der neun Uebrigen ganz nach ſeinem Willen zu lenken. Es waren ſeine Geſchöpfe, ohne eignen Willen, auf deren Unterſtützung und Mitwirkung für ſeine Abſicht, eine unumſchränkte Herrſchaft zu gründen, er rechnen konnte. Kaum war die Wahl geſchehen, ſo traten dieſe gefährlichen Pläne zu allgemeinem Schrecken ungeſcheut hervor, und eine frevelhafte Willkür begann ihr Spiel. Anſtatt, wie bisher, die Zeichen der Herrſchaft immer abwechſelnd nur einem der Decemvirn zu geben, traten ſie Alle mit hundert und zwanzig Lictoren hervor, und die Beile, welche Publicola innerhalb der Stadtmauern aus den Steckenbündeln hatte nehmen laſſen, die jetzt aber wieder eingefügt erſchienen, zeigten an, mit welchen Waffen man die Widerſpenſtigen beſtrafen würde. Durch heimliche Gelübde hatten ſie ſich gegenſeitig verpflichtet, weder den Senat noch das Volk zuſammenzuberufen, und eine Appellation von einem unter ihnen an den Andern nicht mehr zu dulden; ſie verfügten über Alles nach despotiſchem Gutdünken. Beſonders wurden die Plebejer Opfer ihrer Willkür. Junge Patricier umgaben ihre Richterſtühle, erwirkten leicht ungerechterweiſe die Beſtrafung, Geißelung, ja den Tod angeklagter Plebejer, und wurden durch die eingezogenen Güter der Hingerichteten bereichert. Durch ſolchen Lohn beſtochen, zog die patriciſche Jugend die eigne Ungebundenheit der allgemeinen Freiheit vor, und widerſetzte ſich keiner Willkür der Tyrannen.

So groß war auch die Gewalt der Decemvirn ſchon geworden, daß ſie, ohne weiter zu fragen, nach Verlauf des Jahres ferner ihre Würde

Digitized by Google

behaupten konnten (449). Als nun die Sabiner und Aequer die Römer feindlich überzogen, und die Decemvirn nicht umhin konnten, wegen der Aushebung der Soldaten den Senat zusammenzuberufen, versuchten zwar einige Freunde des Volks und der alten Verfassung, diese Gelegenheit zu benutzen und die Decemvirn zu stürzen; die Letzteren siegten indeß und behaupteten die Führung der Heere. Aber Heere, die unter solchem Zwiespalt zusammengebracht, in denen eine Menge von Mißvergnügten und Unzufriedenen waren, fochten, wie man leicht denken kann, nicht mit ausgezeichneter Tapferkeit; sie erlitten Unfälle, welche die übermüthigen Herrscher immer verhaßter machten. Endlich bereiteten sich diese durch zwei schändliche Thaten selbst den Untergang. Ein alter Krieger, L. Siccius Dentatus, der in angeblich hundert und zwanzig Gefechten gestritten, acht Feinde im Zweikampfe erlegt hatte, fünf und vierzig Narben und eine fast unermeßliche Menge von Belohnungen und Ehrengeschenken zählte, war dieses beispiellosen Ruhmes wegen beim Volke ebenso beliebt, als den Decemvirn, die beim Heere waren, verhaßt, weil er gegen die Soldaten von Tribunenwahl und Auswanderung gesprochen hatte. Niemand konnte ihnen leicht so gefährlich werden, als ein solcher Mann; sie beschlossen daher, sich seiner zu entledigen. Er ward mit Begleitern ausgeschickt, die den geheimen Befehl hatten, ihn an einem einsamen Orte zu ermorden. Siccius verkaufte sein Leben theuer, und fiel gerächt unter einem Haufen seiner Mörder. Als die Soldaten ihn so fanden, konnten sie dem Vorgeben, er sei von Feindes Hand umgekommen, keinen Glauben beimessen. Der Frevel war offenbar, und erbitterte das ganze Heer gegen die Decemvirn aufs Höchste.

In der Stadt sachte Appius, der zur Verhinderung von Unruhen in Rom geblieben war, durch eine nicht minder abscheuliche That das Feuer des Aufruhrs vollends an. Er stellte einem schönen Mädchen nach, Namens Virginia, deren Vater L. Virginius, ein vornehmer Plebejer und Anführer einer Cohorte, im Lager gegen die Aequer stand. Nachdem Appius durch allerlei Intriguen und Listen das Mädchen und deren Wärterin vergebens zu verführen gesucht hatte, stiftete er einen seiner Clienten, den M. Claudius, an, welcher das junge Mädchen mit Gewalt aus einer öffentlichen Schule am Forum riß; er habe, behauptete er, in Erfahrung gebracht, daß die Dirne Tochter einer seiner Sklavinnen, und ihrem angeblichen Vater Virginius von der kinderlosen Frau desselben untergeschoben sei. Gegen alle Zeugnisse erkannte Appius durch einen schamlosen Richterspruch dem Claudius das Mädchen zu, in Gegenwart des Virginius, der, von dem Vorfalle schnell benachrichtiget,

Digitized by Google

aus dem nahen Lager nach der Stadt geeilt war. In der Verzweiflung, als er sein Kind gewaltsam fortführen sah, faßte er einen römischen Entschluß. Er bat um die Erlaubniß, ihr, ehe sie ihm entrissen würde, ein Wort bei Seite sagen zu dürfen, führte sie darauf an die nahen Schlächterbänke auf dem Markte, und stieß ihr ein dort ergriffenes Messer in die Brust.

Ergriffen von einer so außerordentlichen That, und zur höchsten Wuth gegen die Urheber erhitzt, sammelte sich das Volk um Icilius, den Verlobten der Virginia, und um die übrigen Freunde des Virginius, die es an der keuschen Leiche, dem letzten Opfer der Tyrannei, zur Freiheit aufriefen, und überwältigte den Appius sammt seiner Schaar. Mit dem blutigen Messer und blutbespritztem Kleide eilte Virginius in das Lager, und erregte dort die gleichen Gefühle und Entschlüsse. Das Heer brach nach Rom auf, und besetzte den sehr festen Aventinischen Berg, den auf Antrag des Tribunen Icilius im J. 456 der Senat dem ager publicus entnommen und der Plebs zur Besiedelung überlassen hatte; die anderen, durch Siccius' Mord aufgeregten, von der sabinischen Gränze zurückkehrenden Legionen vereinigten sich mit ihm; man wählte sich neue Führer, je zehn Militärtribunen. Der Senat schwankte; die Decemvirn hatten eine große Partei, die sie noch nicht unbedingt fallen lassen wollte. Da zogen die Heere und mit ihnen das ganze übrige, von Weibern und Kindern begleitete, Volk auf den heiligen Berg, wo die Freiheit der Plebs ihren Anfang genommen. Jetzt mußte der Senat nachgeben. Frühere Abgeordnete desselben waren zurückgewiesen worden; nun erschienen die von der Plebs verlangten zwei Volksfreunde, L. Valerius Potitus und M. Horatius Barbatus, mit Vollmacht zu unterhandeln, und wurden mit außerordentlicher Freude empfangen. Das Volk, von Icilius geleitet, zeigte große Mäßigung, und die Versöhnung kam leicht zu Stande. Die Plebejer kehrten zurück, die Decemvirn legten ihr Amt öffentlich nieder; die alte Verfassung wurde wieder hergestellt, das Consulat auf den Antrag der sofort erwählten Tribunen erneuert, ebenso die Provocation (Appellation) an das Volk (Sommer 449). Valerius und Horatius wurden zu Consuln erwählt, und befestigten die frisch errungene Freiheit des Volks alsbald durch neue oder erneuerte Gesetze des Inhalts: daß es künftig nie wieder eine obrigkeitliche Macht geben solle, von der keine Appellation an das Volk Statt fände, auch die Dictatur nicht ausgenommen; daß die Personen der Tribunen und ihrer Gehülfen, der plebejischen Aedilen, aber auch die der übrigen Magistrate, unverletzlich und heilig sein; und daß die Beschlüsse der Tributcomi-

Digitized by Google

tien (Plebiscite) für die ganze Nation ebenso verbindlich sein sollten, wie die der Centuriatcomitien (leges) — falls sie nämlich, wie ja auch bei diesen erforderlich war, die Billigung des Senats und die Bestätigung der Curien erlangt hätten. Früher mußte ein Plebiscit, um zu einer gesetzlichen Bestimmung zu führen, zuerst von den Tribunen beim Senat als Petition eingebracht werden und, wenn dieser zustimmte, die Centuriat- und Curiatcomitien passiren. Mit diesem Gesetze begann daher die wichtige legislative Initiative der Tributcomitien, an denen nunmehr die Patricier entschieden rechtlich Theil nahmen, und erscheinen zugleich die Tribunen fortan als Magistrate der ganzen Nation. Die Decemviralgesetze, nach denen zu richten die Beamten jetzt verpflichtet waren, wurden in zwölf eherne Tafeln gegraben, und öffentlich aufgestellt. Gegen die Schlimmsten unter den Urhebern derselben wurde das Verfahren begonnen. Appius Claudius und einer seiner Amtsgenossen, Sp. Oppius, gaben sich, ehe der Gerichtstag eintrat, im Kerker selbst den Tod; die Uebrigen gingen in freiwillige Verbannung.

Die beiden Consuln trugen durch die Liebe des Volks demnächst glorreiche Siege über die Aequer, Volsker und Sabiner davon; den Patriciern waren sie, obschon sie ihnen keinerlei Unrecht zufügten, durch ihre Gesetze so verhaßt geworden*), daß dieselben ihnen den Triumph verweigerten; aber das dankbare Volk erkannte seinen Schützern und Freunden diese Ehre zu.

---

4. Fernere Bestrebungen der Plebejer um politische Gleichheit; Eroberung von Veji.

Auch nach dem Sturze der Decemvirn fuhren die Patricier, seit dem Aussterben so vieler ihrer Geschlechter auch äußerlich mehr zu einer Oligarchie geworden, fort, die Vorrechte ihres Standes mit der größten Hartnäckigkeit zu vertheidigen; sie konnten aber dadurch die fortschreitende Entwicklung der plebejischen Freiheit nicht hindern. Hatte es sich in der Zeit vor dem Decemvirat Seitens der Plebejer — neben der Schuldennoth und den agrarischen Ansprüchen — besonders um Abwehr der pa-

*) Quorum consulatus popularis sine ulla Patrum injuria, nec sine offensione fuit; quidquid enim libertati plebis caveretur, id suis decedere opibus credebant. Livius III, 55.

Digitized by Google

tricischen und Beamtenwillkür gehandelt, so gaben die Resultate des Decemvirats dem ständischen Kampfe nun die Wendung, daß die Plebejer um Theilnahme an den Aemtern selbst, um politische Gleichstellung mit Energie und Erfolg zu ringen begannen.

Im Jahre 445 forderte der Tribun Canulejus die Aufhebung des noch durch die zwölf Tafeln erneuerten Eheverbots zwischen Patriciern und Plebejern, die Gewährung des connubium, wie es selbst zwischen Römern und Latinern bereits bestand. Diesem Ansinnen stellten die Patricier — außer dem, daß durch solche Mischehen die ganze bestehende patricische Geschlechterverfassung gestört und alterirt werde — vorzüglich religiöse Gründe entgegen. Die Patricier waren bisher allein berechtigt, Auspicien anzustellen; nur Männer von reinem patricischen Blute, hieß es, könnten richtige Auspicien vornehmen*); Mischehen müßten die höhere Weihe der Person, das reine patricische Blut trüben und die Auspicien verunreinigen. Trotzdem setzte Canulejus seinen Antrag nach einigem Streite durch. So konnten nun persönliche Verbindungen angeknüpft werden, welche in der Folge die Schärfe des Zwists der Stände sehr milderten.

Nicht so gelang es mit einer zweiten, zugleich mit jener von neun Tribunen aufgestellten Rogation, daß es der Nation freistehn solle, nach ihrem Gefallen patricische oder plebejische Consuln zu wählen. Der Senat widersetzte sich nach Kräften; aber die nicht weniger unerschütterlichen Tribunen verweigerten nach alter Weise dieser Kämpfe dagegen die Aushebung zum Kriegsdienst. In diesem Gedränge, entweder den Bürgern oder den Feinden den Sieg in die Hände zu geben, versuchten die Patricier ein Auskunftsmittel. Wohl wissend, daß nur mit dem Namen auch die Sache erst völlig gewonnen werde, wollten sie das Consulat und dessen erhabenen Rang der Plebs wenigstens der Form nach entziehen. Man verglich sich dahin, daß die höchste Gewalt auf Kriegstribunen mit consularischer Macht (tribuni militum consulari potestate) übertragen wurde, zu denen auch Plebejer gewählt oder wählbar werden sollten; diese Würde, die zwar consularische Gewalt, aber nicht die consularische Ehre verlieh, stand etwa dem Range der magistri equitum gleich. Dennoch wurden die ersten Kriegstribunen (444), unter dem Vorwande, daß bei ihrer Wahl von den Auguren gefehlt worden sei, schon nach drei Monaten wieder abgesetzt, und für den übrigen Theil des Jahres Consuln erwählt. Einige Jahre nachher kehrte man indeß

*) Weil die Magistrate Auspicien anzustellen hatten, wollte man nachher auch so schwer zur Ueberlassung von Staatsämtern an Plebejer sich bequemen.

Digitized by Google

wieder zu der neuen Würde zurück, und so wechselte sie mit dem Consulate bis zur Einnahme Rom's durch die Gallier, von wo sie dann, bis die Plebejer Theilnahme am Consulat erlangten, herrschend blieb. Zunächst gab es drei solcher Kriegstribunen (darunter Jener, welcher die Jurisdiction verwaltete, immer ein Patricier, wie auch nur die patricischen Kriegstribunen Staatsauspicien anstellten), später vier, dann sechs; anfangs waren es in der Regel, und auch später noch überwiegend Patricier, wegen des Einflusses, den diese fortdauernd auf die Centuriatcomitien, wo die Wahlen geschahen, übten. Die Consulartribunen theilten die consularische Gewalt mit einer andern, seit 443 bleibenden und nur Patriciern zugänglichen Magistratur, mit der der zwei Censoren. Die Censur wurde geschaffen, um durch ein neues Amt diejenigen Befugnisse des Consulates für die Patricier zu sichern, die sie damals den Plebejern entschieden nicht zufallen lassen wollten. Die Censoren hatten nämlich die Befugniß, den Census zu halten, d. h. das steuerbare Vermögen zu schätzen, wodurch bei der Einrichtung der Centurien viel von ihnen abhing; ebenso schrieben sie die Bürger in die Tribus ein, und bestimmten durch ihre Verzeichnisse, wer zum Senat und zur Ritterschaft gehöre; Geburt und Vermögen gaben die Anrechte, aber wer seine Pflichten gegen Stand und Staat übertrat, den konnten die Censoren ausschließen und in einen niederern Stand versetzen. Vergehungen wider die heimische Sitte und öffentliches Wohl, moralisch entehrende Handlungen, die von den Gerichten nicht geahndet werden können, weil sie gegen kein bestimmtes Gesetz verstoßen, wurden von den Censoren auf diese Weise gerügt und bestraft. Zu diesem Umfang der Befugnisse, namentlich in Sachen der Sittenzucht, erwuchs indeß die Censur erst allmählich; sie erhob sich dadurch zu einer sehr bedeutenden Macht im Staate. Die Censoren wurden alle fünf Jahre von den Centurien gewählt; aber ihre Amtsdauer war auf achtzehn Monate beschränkt. Im J. 421 erlangten dann noch die Plebejer das Recht, zu Quästoren gewählt werden zu können; werthvoll, weil aus gewesenen Quästoren der Senat gewöhnlich sich ergänzte.

Neben diesen innern Bewegungen und Veränderungen fing Rom in den äußeren Kriegen wieder an, sich emporzuheben. Die Kämpfe gegen Volsker und Aequer wurden siegreich geführt, und diese Feinde allmählich immer matter, so daß der Staat jetzt alle seine Kräfte gegen Fidenä, das 438 von Rom zu Veji abfiel, und gegen Veji selbst wenden konnte. Fidenä wurde 435 erobert und nach neuem Abfall 426 zerstört; mit Veji kam es im J. 425 zu einem zwanzigjährigen Still-

Digitized by Google

ſtand. Der letzte (ſiebente), nach Ablauf deſſelben unternommene Krieg gegen dieſe bedeutende, ihrer Nähe wegen den Römern doppelt wichtige Stadt dauerte zehn Jahre (405—396). Veji wurde von den übrigen etruskiſchen Städten ſchlecht unterſtützt; nur ſeine Nachbarorte, wie Capena, Falerii, Tarquinii, leiſteten ihm Zuzug. Die eigene Bedrängniß der nördlichen Etrusker durch das Vordringen der Kelten, und die Abneigung der ariſtokratiſchen Regierungen der übrigen Städte gegen das in Veji beibehaltene (oder reſtaurirte) Königsregiment erklären dieſe Unthätigkeit; genug, Veji unterlag zuletzt. Dieſer Kampf hatte für Rom noch eine ganz beſondere Bedeutung. Bisher hatten die Kriege der Römer nur einige Wochen während des Sommers gedauert. Der Schauplatz des Kampfes lag ſelten über einen Tagemarſch von Rom. Wer ſiegte, plünderte einige Tage die nächſte Gegend, und eilte dann, ſeine Beute in Sicherheit zu bringen. Zu ſolchen Feldzügen konnte der Soldat leicht mit Vorrath von Hauſe verſehen werden, und bedurfte keines Soldes vom Staate; aber geübte Heere und Feldherren konnten ſich dabei nicht bilden. Diesmal nun, wo man Veji zu vernichten gedachte, konnte man ſo nicht verfahren; nach zwei erfolgloſen Feldzügen bequemte man ſich (ſeit 403) zu einer regelmäßigen Belagerung. Die Einſchließung der Stadt machte die Anlage von Werken, und Winterfeldzüge nöthig; und weil die Plebejer dem ganzen Kriege abgeneigt geweſen waren, ſo hatte man, um der Klage des Volkes über die bei längerem Kriegsdienſt drohende Verarmung zu begegnen, von Anfang an — und zwar zum erſten Male — für das Fußvolk einen auf Staatskoſten zu zahlenden Sold bewilligt. Dadurch iſt dieſer Krieg ein wichtiger Wendepunkt für die Entwickelung der römiſchen Kriegsweiſe und Kriegskunſt geworden.

Es war M. Furius Camillus, der, im zehnten Jahre der Belagerung zum Dictator gewählt, Veji endlich einnahm (396). Er drang, wie erzählt wird, durch einen Minengang unter der Mauer in die Stadt; doch wurde die Geſchichte dieſes Krieges in ihren einzelnen Umſtänden von der Sage und Dichtung ausgeſchmückt*). Die Eroberung Veji's und die Ausbreitung, welche das Staatsgebiet dadurch gewann, waren ein bedeutender Fortſchritt der römiſchen Macht. Auch die Beute muß anſehnlich geweſen ſein, da die Fruchtbarkeit des vejentiſchen Gebiets und die Schönheit der Stadt die Römer ſo lockte, daß der Wunſch

*) Selbſt die zehnjährige Dauer des Krieges iſt zweifelhaft; Neuere erblicken darin eine Nachbildung der zehnjährigen Dauer der Belagerung von Troja.

Digitized by Google

entstand, ein Theil des Volkes sollte nach Veji wandern, und der römische Staat aus zwei Städten bestehen. Aber diesem, als einer Veranlassung künftiger bürgerlicher Kriege und als einer Spaltung der Kräfte, widersetzte sich der Senat und besonders Camillus mit Recht. Nach dreijährigem Hader erhielt das Volk eine billige Ackervertheilung im Gebiet von Veji, und wurde dadurch von jenem Gedanken zurückgebracht. Ein Jahr vorher (394) hatte Camillus die etruskische Stadt Falerii eingenommen, wie sich denn die Römer nach der Besiegung Veji's immer weiter im südlichen und mittleren Etrurien ausbreiteten.

Der Stolz des Camillus verdunkelte seinen großen Feldherrnruhm und entfremdete ihm die Herzen des Volks. Schon daß er seinen Triumph über Veji mit weißen, den Göttern geheiligten, Pferden gehalten, wurde als Hochmuth und Frevel angesehen; noch mehr erbitterte es, daß er den Zehnten von der vejentischen Beute zur Lösung eines dem pythischen Apoll gethanen Gelübdes in Anspruch nahm, zu einer Zeit, wo die Beute längst vertheilt war. Auch sonst zeigte er bei jeder Gelegenheit, wie sehr er die Plebs verachtete und haßte; daher ihn die Tribunen zuletzt vor das Gericht der Tribus zogen (391). Grund zur Anklage war die Beschuldigung, daß er sich auf dem Wege der Veruntreuung Stücke von der vejentischen Beute zugeeignet habe. Das Volk verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe; aber Camillus, der gar nicht erschienen war, verbannte sich freiwillig aus Rom und ging nach Ardea, die Götter bittend, daß sie doch bald eine Zeit der Reue und der Sehnsucht nach ihm über seine undankbaren Mitbürger schicken möchten. Und nur allzu schnell ging sein unpatriotischer Wunsch in Erfüllung.

---

5. Die Gallier in Rom.

Bald nach Camillus' Verbannung erschienen nämlich vor dem römischen Senate Abgeordnete der etruskischen Stadt Clusium, und baten um Beistand gegen gefährliche Feinde. Es gehörten diese zu dem großen Volksstamme der Gallier oder Kelten, welcher die Bevölkerung des größten Theils von Westeuropa ausmachte, und vornehmlich im eigentlichen Gallien, auf den britischen Inseln und auf der pyrenäischen Halbinsel wohnte. Schwärme dieses Volks waren schon längst — etwa seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. Geb. — über

Digitized by Google

die Alpen gewandert, gelockt durch die Schönheit des italischen Landes. Ihre wilde Tapferkeit und ihr furchtbares Ansehen verbreitete Schrecken vor ihnen her; so hatten sie allmählich einen großen Theil von Oberitalien besetzt, nach ihnen fortan das cisalpinische Gallien genannt. Bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr. verdrängten sie die Etrusker völlig vom nördlichen Ufer des Po, und gingen dann (bald nach dem Fall von Veji) auch über diesen Fluß. Dem Hirtenleben, namentlich der Schweinezucht, damals noch weit mehr zugethan als dem Ackerbau, sehr zahlreich, und bei ihrem wanderlustigen und kampfesfrohen Naturell stets zu Raub- und Kriegszügen geneigt, breiteten sie sich erobernd immer weiter nach Süden aus, und verheerten die blühenden Gefilde Umbrien's und Etrurien's. Im Jahre 391 nun ward die Etruskerstadt Clusium im Herzen des Landes von dem gallischen Stamme der Sennonen schwer bedrängt, und sah sich genöthigt, die Zerstörer von Veji um Hülfe anzurufen. Die Römer fanden es nicht rathsam, ein Heer zu senden, sondern schickten die drei Söhne des Oberpontifex M. Fabius Ambustus als Gesandte ab, die Lage der Dinge zu erforschen, und den Galliern vorzustellen, daß sie gegen Leute, die sie nie beleidigt hätten, nicht feindlich verfahren möchten. Die Römer würden ihre Freunde auch mit den Waffen zu vertheidigen wissen, doch wünschten sie, den Frieden zu erhalten. Die Hoffnung der Römer, den Barbaren durch solche Erklärung zu imponiren, schlug fehl. Die gallischen Häuptlinge erwiderten, sie hörten zwar jetzt zum ersten Male den Namen der Römer, doch müßten sie tapfere Männer sein, weil die Clusiner in der Noth bei ihnen eine Zuflucht gesucht hätten. Auch wollten die Gallier den Vorschlag zum Frieden nicht verachten, wenn nur die Clusiner von ihrem überflüssigen Acker ihnen, die daran Mangel litten, einen Theil abtreten wollten. Würde das verweigert, so würden sie zeigen, wie sehr die Gallier allen anderen Sterblichen an Tapferkeit überlegen seien. Als nun die Gesandten fragten, nach welchem Rechte sie fremdes Eigenthum begehrten, und was ein Gallier in Etrurien zu suchen habe, antworteten sie: „Wir tragen das Recht auf der Spitze des Schwerdts, und tapferen Männern gehört Alles.“ Damit waren die Unterhandlungen zu Ende, und es kam zur Schlacht. Die römischen Gesandten waren thöricht genug, sich gegen alles Völkerrecht in die Reihen der Clusiner zu stellen, und einer durchbohrte sogar im Zweikampf einen der gallischen Anführer.

Die Gallier, welche dies mit Recht als einen Bruch des allgemeinen und heiligen Völkerrechts betrachteten, ließen sofort von Clusium ab, und schickten nach Rom, um sich zu beschweren, und verlangten die

Digitized by Google

Auslieferung der drei Römer. Obgleich nun Einige auch dafür stimmten, so war doch das Ansehen der Fabischen Familie groß genug, die Volksversammlung, vor welche die Sache gebracht wurde, dahin zu bringen, daß man nicht nur die Auslieferung zu verweigern beschloß, sondern dieselben Fabier unter die Kriegstribunen für das folgende Jahr wählte.

War je ein tüchtiger und besonnener Feldherr den Römern noth gewesen, so war es jetzt, da Brennus — so hieß der gallische Anführer — mit seinem Schwarm von angeblich 170,000 Köpfen gegen Rom anrückte, das verwegene Volk zu züchtigen. Und gerade jetzt war die Obergewalt in den Händen der Tollkühnen, die den Krieg muthwillig erregt hatten. Erst als die Gallier schon die Tiber überschritten hatten, führten die römischen Feldherren ihnen das Heer entgegen. Am Flusse Allia, elf Millien von Rom, kam es (18. Juli 390) zur Schlacht, einer der unglücklichsten, die je von Römern geliefert worden ist. In hochmüthiger Verachtung der Barbaren sollen die römischen Feldherren weder eine genügende Macht aufgeboten, noch auch die sonst herkömmlichen Vorsichtsmaßregeln der Kriegskunst angewendet haben. Der Stoß der Gallier, dem kein Feldherrntalent begegnete, und dessen Schrecken durch die völlig ungewohnte Kampfesweise der Barbaren erhöht wurde, zertrümmerte rasch das römische Heer; eine allgemeine Flucht zerstreute dasselbe, ein großer Theil rettete sich nach Veji; die Rom erreichten, blieben nicht in ihren Häusern, sondern flüchteten auf das Capitolium.

Die Gallier brachen erst am folgenden Tage gegen Rom auf. Dies gab den Römern Zeit, Vorräthe auf das Capitol zu schaffen, welches etwa 1000 junge Patricier vertheidigten, und die Heiligthümer in Sicherheit zu bringen. Das niedere Volk und die Weiber und Kinder retteten sich meistens in die benachbarten Städte. Unter diesen war auch L. Albinius, der sein Weib und seine Kinder nach Cäre fahren wollte, und unterweges auf die Schaar der vestalischen Jungfrauen stieß, die mit den Heiligthümern flüchteten. Ehrfurchtsvoll bot er den Priesterinnen seinen Wagen an, und ließ Weib und Kinder zu Fuße gehen.

Die Gallier waren noch am Tage nach der Schlacht vor Rom erschienen; da sie weder Mauern noch Thore vertheidigt sahen, vermutheten sie eine Kriegslist, verschoben den Angriff, und lagerten sich zwischen der Stadt und dem Anio. Endlich am dritten Tage nach der Schlacht drangen sie durch die unbesetzten Thore und leeren Straßen, endlich auch auf den Markt, wo ihrer ein seltsames Schauspiel harrte. Ungefähr achtzig Greise, ehemalige Priester, Consuln und andere hohe Magistrate

Digitized by Google

hatten nicht den Untergang der Stadt überleben, nicht fliehen wollen; ſondern in langer weißer Toga hatten ſie ſich auf ihren curuliſchen Stühlen auf dem Markte niedergeſetzt, einen Stab in der Rechten, übrigens ernſthaft und unbeweglich. So fanden ſie die Barbaren. „Unwiſſend, ob ſie Götter oder Menſchen, Todte oder Lebende vor ſich ſähen," traten ſie anfangs ehrerbietig zurück. Endlich wagte es ein Gallier, die Sache näher zu unterſuchen. Er ging auf einen der Greiſe zu, und zupfte ihn prüfend am Barte. Ein Schlag über den Kopf belehrte ihn hinreichend, daß Leben in dieſen Bildſäulen ſei, und nun wurden die Greiſe ſämmtlich niedergemacht; ſo fanden ſie den Opfertod, zu dem ſie ſich vorher hatten weihen laſſen.

Die Stadt wurde hierauf größtentheils eingeäſchert, aber das Capitol vermochten die Gallier nicht einzunehmen; ſie beſchloſſen daher, es auszuhungern. Darüber verſtrich viele Zeit, während klimatiſche Einflüſſe und Seuchen die Barbaren decimirten; auch ſtellte ſich Proviantmangel ein, und galliſche Haufen mußten in der Nachbarſchaft herumſchwärmen, Nahrungsmittel zu ſuchen. Einer dieſer Schwärme beunruhigte Ardea; aber der dort befindliche Camillus ſtellte ſich an die Spitze der Ardeaten und ſchlug die Gallier. Der Verbannte, der damit eine neue Probe ſeiner großen Feldherrngaben abgelegt hatte, erſchien jetzt den Römern zu Veji, die ſich hier unter M. Cädicius hielten, und einen Haufen Etrusker geſchlagen hatten, welche Veji bedrohten, als der Einzige, der den Staat retten könne; aber um ihn, wie ſie es wollten, zurückzurufen und zum Dictator zu ernennen, bedurfte es zuvor der Einwilligung des Senats. Doch wie wollte man die ſteile Höhe des Capitols erklimmen, oder auch nur unentdeckt durch die Wachen der Belagerer ſchleichen? Ein wackrer Mann, Pontius Cominius, führte dieſes Wagſtück aus. Er ſchwamm in einer finſtern Nacht durch die Tiber, täuſchte die Wächter, und erkletterte den wohlbekannten Fels an einer zugänglichen Stelle. Der Senat gab die geforderte Einwilligung mit Freuden, und Camillus wurde zu Veji Dictator.

Indeß hatten die Gallier zu Rom die Spur des Hinaufgekletterten bemerkt, und einige der Entſchloſſenſten unter ihnen unternahmen es, in der nächſten Nacht den Gipfel zu erklimmen. Halb war auch das Wageſtück ausgeführt, und die vorderſten waren ſchon weit in die Höhe gekommen, ohne daß ein Wächter oder ein Hund die Ankunft der Feinde gewahr wurde. Nur die heiligen Gänſe der Juno, die ſich oben befanden, und die man aus Frömmigkeit trotz der drückenden Noth noch nicht geſchlachtet hatte, erhoben ein Geſchnatter, das den Conſularen M.

Digitized by Google

Manlius (Capitolinus) zuerſt erweckte. Er eilte ſogleich hinzu, hieb den erſten Gallier nieder, ſtieß dem andern den Schild in's Geſicht, daß er rücklings den Felſen hinabſtürzte; und als auf ſein Geſchrei noch mehrere Römer herbeieilten, ward jeder Gallier, der noch im Klettern begriffen war, zurückgeworfen. Zu den zerſchmetterten Körpern dieſer Feinde ward am folgenden Tage nach gefälltem Urtheilsſpruche auch noch derjenige Römer hinabgeſtürzt, der in der gefahrvollen Nacht auf dieſer Seite die Wache gehabt, aber, vom Schlaf überwältigt, die Annäherung der Feinde überhört hatte. M. Manlius hingegen erhielt von jedem Soldaten ein freiwilliges Geſchenk an Mehl und Wein, welches ſich die Armen in ihrer großen Noth noch abdarbten, um nur dankbar ſein zu können.

Die Hungersnoth auf dem Capitol ſtieg; indeß konnten ſich auch die Gallier kaum länger halten, die ausgeplünderte Gegend bot ihnen keinen Unterhalt mehr dar, und die böſen Fieber, die Rom in den ſpäteren Sommermonaten bis auf den heutigen Tag zu einem gefährlichen Aufenthalte machen, rafften mehr und mehr von ihnen hin. Dazu kam die Nachricht, daß die Veneter in ihr Land eingefallen wären. Daher ließen ſie ſich mit den Römern — der Conſulartribun Q. Sulpicius führte dieſelben — in Unterhandlungen ein, und verpflichteten ſich, nachdem ſie ſieben Monate die Stadt inne gehabt hatten, gegen tauſend Pfund Goldes wieder abzuziehen. Sie erhielten das Gold und zogen damit, nach dem unverdächtigen Zeugniſſe des ſorgfältigen Geſchichtſchreibers Polybius, in ihre Heimath. Aber der Stolz der ſpäteren Römer konnte den Gedanken nicht ertragen, daß des Vaterlandes Daſein von einem barbariſchen Feinde erkauft ſei. Als das Gold, erzählen daher ihre Geſchichtſchreiber, herbeigebracht wurde, wog es Brennus auf falſcher Wage nach, und warf trotzig, als die Römer ſich beſchwerten, ſein Schwerdt zu den Gewichten, mit dem Ausrufe: Wehe den Beſiegten! In dieſem Augenblicke erſchien plötzlich Camillus an der Spitze eines Heerhaufens. Er ſprang mit entblößtem Schwerdte an die Wage und rief: „Weg mit dem Golde! Mit Eiſen erkauft der Römer ſein Vaterland!“ Die Gallier beriefen ſich auf ihren rechtmäßigen Vertrag mit den Belagerten, aber Camillus erwiderte, daß ohne ihn, den Dictator, kein Vertrag gültig ſei! Es kam darauf zum Treffen, in welchem die Gallier wichen; eine zweite Schlacht bei Gabii zwang ſie, abzuziehen, und Camillus zog feierlichſt in die verödete und zerſtörte Stadt ein, unter dem größten Jubel des Volkes, welches ihn den Vater des Vaterlandes und den zweiten Romulus nannte. Muß nun dieſer ganze Zuſatz von Siegen über

Digitized by Google

die Gallier zu den Fabeln gerechnet werden: so wird Cominius nur darum nach Rom gekommen sein, um über einen Entsetzungsplan zu berathen, die Ernennung aber des abwesenden Camillus zum Dictator nicht minder zu den Sagen gehören, und letzterer vielmehr erst nach dem Abzug der Gallier aus dem Exil heimberufen sein.

Rom war, nachdem die Gallier es geräumt, eine öde Brandstätte, die meisten Wohnungen der Landleute zerstört, ein großer Theil der Bürger umgekommen. In dieser großen Noth und Entkräftung wollte das Volk sich nicht noch mit der Wiedererbauung beladen, und der alte Wunsch, nach Veji auszuwandern, trat mit neuer Kraft hervor, von den Tribunen selbst angefacht. Da war es Camillus, welcher sich mit aller Macht dem Volke entgegensetzte, dasselbe beschwor, der Götter heilige Tempel und Altäre nicht zu verlassen, und an die glückliche Lage Rom's erinnerte, das auf heiteren Hügeln erbaut sei, an einem die Zufuhr begünstigenden Strome liege, weit genug in's Land hinein sich erstrecke, um vor Seeräubern geschützt zu sein, und in der Mitte von ganz Italien dastehe, gleichsam zur Herrschaft des Ganzen bestimmt. Diesen Vorstellungen einer nicht zu verwerfenden menschlichen Weisheit gab auch das Volk schon nach; ein Ausruf, der für eine Götterstimme gehalten wurde, gab vollends den Ausschlag. Denn als man noch im Senate darüber berathschlagte, zog zufällig eine Kriegerschaar über das Forum, und der Anführer derselben rief: „Halt! hier wollen wir bleiben." Diese Worte nahmen die Senatoren in der Curie für einen Wink des Himmels, das Volk ehrte diese Auslegung, und Alles arbeitete an der Wiedererbauung der eingeäscherten Stadt. Sie geschah so ärmlich, wie es sich bei dem Elende, das nach dem Brande und der Zerstörung herrschte, denken läßt; und so unregelmäßig, daß es in den Zeiten des größten Glanzes der Stadt bis auf den großen Brand unter Nero unmöglich war, der Unregelmäßigkeit und winkelichen Enge der Straßen abzuhelfen.

---

6. Sieg der Plebejer in dem Kampfe um die höchsten Staatswürden.

Noch war die Wiederherstellung der Stadt nicht vollendet, als die Fidenaten, Volsker und andere benachbarte Stämme sich erhoben, um von Rom's Zerrüttung Vortheil zu ziehen; aber Camillus, abermals Dictator, besiegte sie und vereitelte ihre Pläne. Inzwischen lagen die

Digitized by Google

Römer seit 389 mit ihren Nachbarn noch lange Jahre in schwieriger Fehde. Die Etrusker allerdings (und unter ihnen vorzugsweise die Bürger von Tarquinii), welche Rom's Besitzungen im Norden und Nordwesten von Veji bedrohten, wurden durch Camillus, den eigentlichen Haupthelden Rom's in diesem Zeitalter, im Jahre 386 durch glückliche Kämpfe bei Sutrium und Nepete für lange Jahre zur Ruhe gezwungen, nachdem er schon 388 die Aequer dermaßen gedemüthigt hatte, daß sie bis zum Jahre 304 nicht mehr unter Rom's offenen Gegnern erscheinen. Weit gefährlicher dagegen zeigten sich die Volsker, besonders die von Antium und Eceträ, die erst im Jahre 377 durch eine schwere Niederlage bei Satricum zur Einstellung des Kampfes genöthigt werden konnten. Dabei war es besonders bedenklich, daß die Verbündeten der Römer, die Latiner und Herniker, eine sehr unzuverlässige Gesinnung an den Tag legten. Die lange Bundes- und Waffengemeinschaft mit Rom hatte mehr und mehr zu einer drückenden hegemonischen Stellung dieser Stadt geführt, und gehässige Ungerechtigkeiten der Römer waren nicht ausgeblieben. Rom's Schwäche nach dem gallischen Brande ließ die Verbündeten an Abfall denken; zum Glück für die Hauptstadt kam es nicht zum allgemeinen Aufstand. Die Herniker und Latiner beschränkten sich darauf, Rom's Feinden, namentlich den Volskern, unter der Hand Unterstützung zu leisten. Dann aber fielen 385 die römisch-latinischen Colonien Circeji und Veliträ offen ab, und verbanden sich mit den Volskern; dasselbe that, von Anderen angestiftet, 382 das mächtige Präneste. Erst die schwere Niederlage, welche die Präneſtiner mit den Volskern 377 bei Satricum erlitten, und eine zweite unmittelbar nachher bei Tusculum, stellte nach dieser Seite endlich die Ruhe her.

Auch im Innern des römischen Staats war kein Friede. Das Elend der Zeit und die Nothwendigkeit, gleichzeitig in Stadt und Land die von den Kelten zerstörten Häuser aufzubauen, auch Zugvieh, Geräth und Saatkorn anzuschaffen, sowie die Auflage neuer und unumgänglicher schwerer Steuern, führte bei den Plebejern sehr bald wieder eine allgemeine Verschuldung herbei, und die reichen Patricier ihrerseits übten rücksichtslos harten Druck, wandten neuerdings die schnöden Schuldgesetze ohne Erbarmen an. M. Manlius, der Retter des Capitols, in bittrer und unwilliger Stimmung gegen seine Standesgenossen, weil alle Ehre auf Camillus gehäuft, seiner eigenen That die gehoffte Dankbarkeit und Auszeichnung nicht zu Theil ward, weit mehr aber noch von der Noth der Plebs und seinem Rechtsgefühl bewegt, wandte sich dem Volke zu, und ließ sich von den Klagen und dem Elende desselben zu

Digitized by Google

Handlungen bestimmen, die ihm bei seinen Standesgenossen den Vorwurf zugezogen haben, daß sein Erbarmen unrein gewesen, und aus ehrgeizigen Absichten entsprungen sei. Als er einst auf dem Forum einen alten Kriegsgefährten, einen durch vielfache Thaten ausgezeichneten Hauptmann, fand, den der Wucherer gefesselt wegführte, zahlte er die Schuld für ihn (385), und der Gerettete verkündete das begeisterte Lob seines Befreiers vor allem Volke. Von dem Tage gehörten die Herzen des Volkes dem auch sonst in jeder Art ausgezeichneten, feurigen und hochgesinnten Manlius, der sich immer mehr Ansprüche auf dessen Dankbarkeit erwarb. Er verkaufte sein bestes Grundstück, um von dem Erlös nach und nach an 400 Bürger, die in Schuldknechtschaft schmachteten, zu befreien. Sein Haus am Capitol ward der Sammelplatz der Plebejer; dort klagte er selbst seine Standesgenossen als Urheber des allgemeinen Elends an, und beschuldigte unter anderm den Senat einer Veruntreuung öffentlicher Gelder. Seine Haltung erschien den Patriciern endlich geradezu drohend. Deswegen ließ ihn der aus einem Feldzuge gegen die Volsker zurückkehrende Dictator A. Cornelius Cossus als einen Verläumder der Regierung und Aufwiegler der Plebs in's Gefängniß werfen. Als jedoch die Menge des vor dem Kerker versammelten Volkes eine Empörung befürchten ließ, ward er wieder freigegeben. Nunmehr aber, durch die unverkennbare Absicht seiner Gegner, ihn zu verderben, gereizt und gedrängt, nahm Manlius eine immer schroffere Stellung ein; es hieß, er bereite einen gewaltsamen Umsturz der Verfassung vor, ja er strebe sogar nach königlicher Herrschaft! Diesmal verbanden sich die Volkstribunen mit dem Senat; Manlius ward zwar von der Volksgemeinde in den Centuriatcomitien freigesprochen; aber die Curien verurtheilten ihn zum Tode. Er wurde vom tarpejischen Felsen des Capitols herabgestürzt, demselben Orte, wo er das Vaterland gegen die hinanklimmenden Feinde gerettet hatte (384).

Nach dem unglücklichen Ausgange des Manlius stieg indeß die Härte und die Gewaltsamkeit der von Camillus geleiteten Patricier, und damit die Noth des Volkes immer höher; täglich wurden Schuldknechte den Gläubigern zugesprochen und in die Hauskerker geführt; auch die politischen Rechte der Plebs kamen völlig in Verfall, und selbst auf die Wahlen der Tribunen übte der Adel oft bestimmenden Einfluß aus. Da, als die Gemeinde dem Elende fast zu erliegen begann, nahm der gemeinsame Unwille sowohl der reichen, auf die politischen Rechte eifersüchtigen, wie der armen, durch materielle Leiden fast ruinirten Plebejer einen verzweifelten Aufschwung. Es traten im Jahre 376 die Tribunen L.

Digitized by Google

Sextius und C. Licinius Stolo mit mehreren Rogationen auf, in denen sie den Kern dessen zusammenfaßten, was frühere Tribunen einzeln ohne Erfolg gefordert hatten. Die Größe ihrer Gesetzgebung und die Besonnenheit, mit welcher sie dieselbe durchführten, rettete Rom vom Abgrunde, und führte es einer ungeahneten Größe entgegen. Und doch weiß die Geschichte von der Persönlichkeit dieser bedeutenden Männer so gut wie nichts. Als die Seele der Unternehmung muß wohl Licinius betrachtet werden, da die Gesetze seinen Namen führen.

Die erste licinische Rogation enthielt billige Bestimmungen über die Staatsdomänen (ager publicus). Keiner sollte davon mehr als fünfhundert Jugern*) besitzen, die Besitzer den Zehnten bezahlen, damit die Steuern**) vermindert werden könnten, der Besitz auch Plebejern erlaubt sein, und eventuell vom überschüssigen Lande Austheilungen an arme Bürger gemacht werden. Das zweite Gesetz bestimmte, daß, um die verschuldeten Plebejer in Stand zu setzen, ohne Ketten und Kerker ihrer Schulden entledigt zu werden, vom Capital der Schulden der Betrag der bisher gezahlten Zinsen abgerechnet werden sollte, und daß das Uebrige in gleichen Raten binnen drei Jahren abzutragen sei. Dem dritten Gesetz zufolge sollten von nun an keine Kriegstribunen mehr, sondern stets wieder Consuln, und einer derselben immer aus den Plebejern, erwählt werden. Ohne diese letztere Bestimmung würde sich das Bestreben der Patricier, das anerkannte Recht in der Ausübung zu vereiteln, alljährlich erneuert haben.

---

*) Fünfhundert Jugern sind ungefähr vierhundertneunzig Magdeburger Morgen. Wenn man erwägt, daß dies Maß nur für den Besitz von Staatsländereien galt, nicht für das Eigenthum anderer Güter, dem keine Schranken gesetzt waren; daß ferner die fünfhundert Jugern ganz in Ackerland und Pflanzungen bestanden, indem die Gemeintrift zur Weide diente; und wie gesagt endlich der Ertrag des Südens zu sein pflegt: so sieht man, daß das Gesetz den Reichthum und große Wirthschaften durchaus nicht unterdrücken wollte.

**) Der Steuerdruck war für die Plebejer damals auch darum so schwer, weil man nicht allein nach alten, vielfach irrig gewordenen Katastern die Steuern umlegte, sondern bei der Bemessung der Steuern eben nur das liegende Grundeigenthum, nicht das wahre Einkommen in Betracht zog. Dabei kamen die Schulden, wie gesagt, nicht in Abzug; ein verschuldetes Grundstück z. B., das etwa als Pfand in den Händen eines Gläubigers war, mußte von dem Eigenthümer versteuert werden, als ob der Ertrag desselben frei gewesen wäre. Die Patricier aber weigerten sich, die verpfändeten Grundstücke, deren Nießbrauch sie hatten, an Zahlungsstatt anzunehmen, weil sie es bequemer fanden, dieselben durch die Hand und auf Kosten ihrer Schuldner bewirthschaften, und letztere die Steuern zahlen zu lassen.

Digitized by Google

Die liciniſchen Geſetze wollten weder eine neue Verfaſſung ſchaffen, noch den patriciſchen Stand beſeitigen; nur daß beide Stände neben einander, gleich berechtigt, die Souveränität theilen und den Staat verwalten ſollten. „Beſeitigung der Privilegien, ſociale Reformen, bürgerliche Gleichheit," das war die Tendenz dieſer Anträge, und darüber mußte es endlich zur Entſcheidung kommen. Darum boten auch die Patricier mehrere Jahre lang Alles gegen dieſe Geſetzvorſchläge auf. Der Senat gewann die acht übrigen Tribunen, daß ſie den Vortrag in der Volksgemeinde hinderten. Licinius und Sextius nahmen dagegen zu keinem revolutionären Mittel ihre Zuflucht, ſondern hielten ſich an ſolche, die ihnen vermöge der Verfaſſung zuſtanden; ſie hinderten die Wahlen der Conſulartribunen, ſo daß bei dem fortdauernden Zwiſte der Staat fünf Jahre (375—371) ohne curuliſche Magiſtrate*) blieb. Da ſie nicht leidenſchaftlich verblendet die Sache ihres Standes auf Koſten des Ganzen fördern wollten, ſo gaben ſie, wenn Gefahren von Außen drohten, ihren Widerſpruch auf, und ließen es geſchehen, daß Conſulartribunen ernannt wurden. Sie ſelbſt aber wurden von dem Volke von Jahr zu Jahr in ihrer Würde beſtätigt, und zu ihren Genoſſen immer mehr Freunde ihrer Geſetze gewählt, während die Entſchloſſenheit der Patricier und die Zahl der Widerſacher unter den Tribunen immer mehr abnahm. Als nun endlich im Jahre 368 alle Schwierigkeiten ſoweit beſeitigt waren, daß die Tribus über die Geſetze abſtimmen ſollten: da bekleidete der Senat den alten Camillus mit der Würde eines Dictators, um es zu verhindern; allein er mußte unverrichteter Sache abdanken. Ebenſo vergeblich blieb die Ernennung eines zweiten Dictators. Auch der Verſuch, das Volk zu beruhigen, indem man ihm die beiden erſten Forderungen zugeſtehen wollte, wenn es nur vom Conſulat abſtünde, mißlang; die beiden Volksführer faßten die drei Geſetze in ein einziges zuſammen, und erklärten, eine neue Wahl zum Tribunat nur dann annehmen zu wollen, wenn die Plebs keinem der drei Anträge untreu werden würde. Und das Volk ſtimmte dieſer Bedingung vollkommen zu. Die nunmehr von den Tribus angenommenen Rogationen wurden endlich, nachdem eine abermalige Dictatur des Camillus wiederum fruchtlos geblieben war, im Jahre 367 nach hartem Streit auch vom Senat genehmigt. Als dann aber L. Sextius zum Conſul des folgen-

*) Diejenigen, die das Recht hatten, auf dem elfenbeinernen Stuhle (sella curulis) zu ſitzen. Dahin gehörten der Dictator, die Conſuln, die Cenſoren, und die nun bald dazu tretenden Prätoren und curuliſchen Aedilen.

Digitized by Google

den Jahres bestimmt ward, verweigerten die Patricier in den Curiatcomitien die Bestätigung; und es wäre, da das Volk schon die Waffen ergriffen hatte, fast zum Bürgerkriege gekommen, wenn nicht der achtzigjährige Camillus, der verderblichen Kämpfe müde, und überzeugt, daß der Wille der Plebejer durch derartige Armseligkeiten doch nicht mehr zu brechen sei, jetzt selbst zur Einigkeit gerathen hätte. So war denn der eine der beiden muthigen Verfechter der Volksfreiheit, L. Sextius, im J. 366 der erste plebejische Consul. Es ward der Eintracht ein Tempel geweiht, den Camillus gelobt hatte. Dieser starb, ein hochbetagter Greis, im nächsten Jahre (365) an der Pest.

Als die Patricier inne geworden waren, daß sie das lang vertheidigte Consulat dem Volke endlich würden Preis geben müssen, hatten sie — es war die Bedingung, unter welcher sie die Wahl des L. Sextius endlich genehmigten — einen Theil der bisher mit dem Consulat verbundenen Befugnisse davon abgezweigt, und sich denselben vorbehalten, um doch den ganzen Verlust nicht auf einmal zu tragen. Da nämlich mit dem Consulat die richterliche Gewalt verbunden war, so trennten sie diese jetzt von demselben, und übertrugen sie einem eigenen, aus ihrer Mitte zu erwählenden Magistrate, Prätor genannt. Auch wurden zwei neue Aedilen aus den Patriciern erwählt, die mit den Ehrenzeichen der hohen Magistrate bekleidet, und deswegen curulische Aedilen genannt wurden. Zu dieser Würde erhielten indeß die Plebejer schon im folgenden Jahr (366) Zutritt.

Indeß konnte die engherzige Mehrzahl der Patricier es nicht sogleich verschmerzen, daß ihnen der ausschließliche Besitz des Consulats entrissen war; und als nun gar im Jahre 356 ein Plebejer, C. Martius Rutilus, zur Dictatur gelangte, und nach einem glorreichen Feldzuge wider ihren Willen triumphirte, brachten sie es durch ihre Ränke dahin, daß für das nächste Jahr (355) wieder zwei patricische Consuln gewählt wurden, was in den nächsten dreizehn Jahren sich noch sechsmal wiederholte. Derselbe Rutilus war 350 zwar Censor; doch erfolgten noch mehrere Verletzungen des licinischen Gesetzes bis 342, von welchem Jahre an es nicht wieder übertreten wurde. Ja, der Unwille der Plebs setzte es damals sogar durch, daß es verstattet sei, auch beide Consuln aus den Plebejern zu entnehmen. Es scheint, daß die Plebs diesen Sieg nicht ohne eine neue heftige Bewegung erhielt, und wahrscheinlich hängt ein in diesem Jahre ausgebrochener Aufstand des Heeres damit zusammen. Auch die anderen schwierigen Fragen, namentlich die agrarischen Angelegenheiten, und vor Allem die Schuldennoth, gaben noch öfter

Digitized by Google

Anlaß zu unruhigen Bewegungen der Plebs. Im Ganzen aber war mit Annahme der licinischen Gesetze der Sieg der Plebs über den Adel entschieden; seitdem geht allmählich den Patriciern ein Vorrecht nach dem andern verloren, und beginnen die seither so schroff geschiedenen Stände des römischen Volkes zu harmonischer, kraftvoller Einheit zu verschmelzen.

---

7. Der erste samnitische Krieg; Unterwerfung der Latiner.

Die licinische Gesetzgebung wurde dergestalt die Grundlage des schönen, preiswürdigen Gleichgewichts in der römischen Verfassung, und riß die Schranke nieder, welche durch die Bevorrechtung Eines Standes der Entwickelung der Volkskraft bisher entgegengestanden hatte. Fortan trat die Republik auch gegen das Ausland mit einer solchen Kraft hervor, daß sie sich immer siegreicher emporhob, und bald den Kampf um die Herrschaft über Italien beginnen konnte. So haben die Römer den Galliern, die ihre Einfälle in Mittel-Italien seit dem Jahre 367 wiederholt erneuerten, und mehrmals bis nach Latium vordrangen, mit Erfolg Widerstand geleistet; nach einer furchtbaren Niederlage, welche im Jahre 349 L. Furius Camillus der Jüngere und M. Valerius (Corvus) den Galliern auf dem pomptinischen Gebiete beibrachten, dauerte es vierzig Jahre, ehe wieder Gallier und Römer mit einander zusammentrafen. Mit den immer zweideutigen Hernikern kam es im Jahre 362 zum offenen Kriege, der anfangs den Römern Unheil brachte, bald aber einen für die Herniker äußerst ungünstigen Verlauf nahm. Selbst die Erhebung der mächtigen Latinerstadt Tibur gegen Rom (361) hielt das Verderben der Herniker nicht auf; sie sahen sich genöthigt, im Jahre 358 sich zu unterwerfen. Der alte Bund der Römer, Latiner und Herniker wurde damals formell wieder erneuert; aber höchst wahrscheinlich unter härteren Bedingungen denn früher; die römische Hegemonie nahm einen entschieden herrischen Charakter an. Auch das trotzige Tibur, welches umsonst mehrmals gallische Hülfstruppen entboten hatte, mußte sich 354 wieder unterwerfen. In derselben Zeit (seit 358) wüthete zugleich ein Krieg mit den Etruskern von Tarquinii, der mit ungewöhnlicher Grausamkeit geführt wurde, und 351 mit dem Abschluß eines vierzigjährigen Waffenstillstandes endete. Seit dem Jahre 350 drangen dann die römischen Legionen immer weiter nach Süden vor; die Volsker wurden

Digitized by Google

346 bei Satricum völlig geschlagen, und 345 auch die Macht der Aurunker gebrochen. Die Römer näherten sich nun den Gränzen der kriegsgewaltigen Stämme von Unter-Italien, dem Lande der Samniter, mit denen sie bereits 354 in Berührung getreten waren — damals jedoch um ein Freundschaftsbündniß abzuschließen.

Die Samniter, die kriegerischen und tapferen Stammverwandten der Sabiner, standen eben in der Fülle ihrer Macht da, an Volksmenge und Ausdehnung des Gebiets Rom und dem ganzen mit ihm verbundenen Latium weit überlegen. Dieser große italische Stamm hatte sich (s. Bd. II.) zur Zeit der römischen Königsherrschaft von den sabinischen Gebirgen her erobernd über die Berg- und Hügellandschaft von Unter-Italien verbreitet; zur Zeit der Vertreibung der Tarquinier besaßen sie schon die Berglandschaften zwischen der campanischen und apulischen Ebene. Seit der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. gewannen ihre Bewegungen neues Leben, und zahlreiche Schwärme drangen erobernd in die Küstenlandschaften ein, wo sie durch Vermischung mit den unterworfenen Einwohnern neue Stämme bildeten, die sich von der ursprünglichen Nation innerlich und äußerlich oft gänzlich schieden. So eroberten Samniter im Jahre 424 Capua, 420 Cumä, und damit bald ganz Campanien. Ziemlich gleichzeitig treten im Süden die Lucaner auf; und seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. beginnt der verwüstende Krieg der samnitischen Stämme gegen die blühenden griechischen Seestädte von Unter-Italien, die großentheils sich unterwerfen mußten. Aber unter den samnitischen Völkern bestand kein fester politischer Zusammenhang; daher sie auch auf die Dauer den durch die Kraft des Latinervolks verstärkten Römern nicht gewachsen waren. Der Kern der samnitischen Nation, die Samniten im engeren Sinne, die vier Stämme der Caudiner, Hirpiner, Pentrer, Frentaner, die im Gebirgslande zwischen dem Adriatischen Meere, dem Flusse Frento und dem östlichen Apulien im Osten, dem oberen Vulturnus und Campanien im Westen und Südwesten wohnten, bildeten eine Art von Eidgenossenschaft; in alter biderber Weise ihrem frugalen bäuerlichen Leben treu, haben sie die ersten und schwersten Kriege mit den Römern bestanden — Kriege, deren Geschichte übrigens von der Sage noch vielfach durchwoben ist, und auch sonst nicht geringe Schwierigkeiten darbietet.

Die fast achtzigjährigen Kämpfe der Römer mit den samnitischen Stämmen wurden durch das erobernde Vordringen der eigentlichen Samniter gegen die Sidiciner von Teanum, einen von ihnen ursprünglich ausgegangenen Stamm im nördlichen Campanien, veranlaßt; in ihrer

Digitized by Google

Bedrängniß suchten die Sidiciner Hülfe in Capua. Capua war reich und groß, seine Landschaft, Campanien, eine der fruchtbarsten und üppigsten der Welt. Aber eben deshalb waren die campanischen Samniter, die ohnehin schon durch den Einfluß der hellenischen Städte von ihrer alten rauhen Natur viel verloren hatten, bedeutend entartet. Ihr ungemessener Luxus, ihre Schwelgerei und Unsittlichkeit waren höchst berüchtigt. Nach einer Niederlage der Campaner bei Sidicinum warfen sich die Samniter sofort auf Capua, plünderten die Umlande, und schlugen die Capuaner in einer zweiten Schlacht auf's Haupt. Letztere wandten sich jetzt an Rom (343), um Schutz gegen die Samniter zu erhalten. Die Römer weigerten sich zuerst, weil sie mit den Samnitern im Bündniß standen; als aber die Capuaner die volle Unterwerfung ihres Landes unter die römische Herrschaft anboten, da sandten die Römer zwei Heere. Das eine, unter dem Consul M. Valerius Corvus, dem ersten Feldherrn seiner Zeit, traf mit den Samnitern am Berge Gaurus (bei Cumä) zusammen, wo eine entscheidende Schlacht geschlagen ward. Lange schwankte der Sieg, denn die Samniter wichen den Römern weder an Muth noch an Bewaffnung. Endlich entschied die Ausdauer der Römer, die Feinde flohen. Die Römer bekannten, nie mit einem hartnäckigern Feinde gekämpft zu haben. Die Samniter antworteten auf die Frage, warum sie geflohen: weil die Augen der Römer zu brennen, aus ihren Mienen Wahnsinn und Wuth zu leuchten geschienen. Auch der andere Consul, A. Cornelius Cossus, wiewohl er in eine gefährliche Lage gekommen war, siegte zuletzt; und eine dritte Schlacht bei Suessula fiel ebenfalls zu Gunsten der Römer aus, die noch nie Triumphe gesehen hatten, wie diese Consuln sie davontrugen. Dennoch endete der Kampf bald durch einen Frieden (341), wodurch das alte „Bündniß" erneuert ward, die Römer Capua behielten, und dagegen den Samnitern die Sidiciner überließen. Die Römer hatten ihn beeilt, weil die latinischen Städte feindselige Absichten zu zeigen begannen. Dieselben waren der römischen Hegemonie mehr und mehr überdrüssig geworden; sie sahen sich keineswegs auf gleichem Fuße behandelt, oft unangenehm bevormundet; sie wollten des drückenden Verhältnisses zu Rom entledigt sein, und strebten nach gleicher Theilnahme an der Herrschaft. Ehe es zum Kampfe kam, boten sie einen Vergleich an. Sie wollten mit den Römern ganz zu Einer Nation zusammentreten; die Hälfte des Senats und ein Consul sollten aus ihrer Mitte genommen werden. Eine solche Forderung beleidigte den Stolz aller Römer; man verwarf sie mit Entschiedenheit, und griff entschlossen zu den Waffen (340).

Digitized by Google

Die Latiner, mit denen die Volsker von Antium, die Sidiciner, und die der Verbindung mit Rom bereits wieder unluſtigen Campaner gemeinſchaftliche Sache gemacht hatten, ſtanden noch in Campanien, wo die Conſuln, T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus, durch einen verwegenen Schnellmarſch über das Gebiet der Sabiner, Marſer, Peligner und Samniter ihnen zuvorkommend, ſie aufſuchten. Ein zwei Jahre vorher (342) erfolgter gefährlicher Aufſtand römiſcher Legionen in Campanien hatte die Feldherren vorſichtig gemacht; gewillt, die ſchärfſte Mannszucht zu beobachten, erließen ſie das Gebot, daß bei Lebensſtrafe Keiner wagen ſollte, außer ſeinem Gliede und ohne Vorwiſſen der Conſuln ſich mit dem Feinde in ein Gefecht einzulaſſen. Der Conſul T. Manlius, berühmt durch eine That kindlicher Liebe, die er als Jüngling vollbracht*), und durch die Beſiegung eines rieſenmäßigen Galliers im Zweikampfe (361), den Beginn ſeiner kriegeriſchen Ehre, hatte einen Sohn im Lager, der mit einigen Reitern abgeſchickt ward, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Bei dieſer Gelegenheit ſtieß er auf den Anführer der tusculaniſchen Reiterei, der ihn zum Zweikampfe herausforderte. Der junge Manlius widerſtand dem Zuge der Ehre nicht, erlegte ſeinen Gegner, und kehrte mit deſſen Rüſtung freudig zu ſeinem Vater zurück. Aber dieſem ſchien auch der glänzendſte Sieg, gegen das ſtrenge Geſetz erfochten, der Strafe nicht entgehen zu dürfen, und daß der Vater nicht verzeihen könne, was gegen das Verbot des Conſuls geſchehen war. Er befahl, den ſiegreichen Jüngling, welcher der Stolz ſeines Geſchlechts zu werden verſprach, der nicht wie die Söhne des Brutus gegen das Vaterland gefrevelt hatte, zu enthaupten. Der alten Welt war das Geſetz und ſeine Erfüllung das Höchſte, ſie kannte die Liebe nicht, welche, höher als das Geſetz, allein im Stande iſt, die ſtreitenden Pflichten und Gefühle zu verſöhnen. Doch ſchien die

*) Sein Vater war L. Manlius Imperioſus, ein durch Starrſinn und Uebermuth verhaßter Mann, der ſeinen eigenen Sohn mit empörender Härte behandelte. Als er einſt die Dictatur bekleidet hatte, wurde er nach vollendeter Amtsführung von dem Volkstribunen M. Pomponius vor Gericht gefordert. Das hörte der Sohn, und ſogleich ging er zum Tribun, der ihn gern einließ, weil er bei der vorausgeſetzten Stimmung gegen ſeinen Vater eine neue Beſchuldigung gegen dieſen zu erhalten hoffte. Sobald ſich aber der Jüngling mit dem Ankläger allein ſah, ſetzte er ihm einen Dolch auf die Bruſt, und drohte ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nicht ſogleich einen Eid ſchwüre, in der Klage gegen ſeinen Vater nicht weiter zu gehen. Der erſchrockene Tribun beſchwur es, und der Prozeß unterblieb.

Digitized by Google

Härte des Manlius selbst römischen Seelen so fürchterlich, daß die Jünglinge den Consul, so lange er lebte, flohen und verwünschten.

Am Fuße des Vesuv entbrannte (340) die heftige Schlacht. Mit Muth und Hartnäckigkeit fochten die Latiner, und der eine römische Flügel, den der Consul Decius befehligte, fing an, vor ihnen zu weichen. Da man nun darin nach dem Glauben der Zeit den Zorn der heimischen Götter erkannte, weihte sich Decius nach herkömmlicher Sitte den zürnenden Gottheiten zur Rettung des Heeres als Opfer, und stürzte sich unter den üblichen Feierlichkeiten in das feindliche Heer*). Diese grause That entflammte das römische Heer mit neuer Kraft, und es siegte endlich unter Manlius' kluger Leitung über die tapferen Latiner; ihren hartnäckigen Widerstand aber ernsthaft zu brechen, gelang erst in einer zweiten Schlacht, zu Trifanum bei Minturnä.

Das Jahr 338 brachte die völlige Eroberung der einzelnen Städte Latiums, nachdem die Latiner bei Pedum (unweit Präneste) eine neue Niederlage erlitten hatten. Doch wurden die Latiner nicht wie Unterjochte behandelt; die Römer sorgten nur (von anderen Strafen abgesehen) mit einer eben so selbstsüchtigen als wohlberechneten Staatskunst dafür, daß ihnen die latinischen Städte nie wieder gefährlich werden konnten. Daher wurde der alte politische Bund vollständig aufgelöst; und dahin zweckte vornehmlich, daß ihnen Landtage untersagt, das Recht gültiger Ehen und des Landeigenthums auf die Bürger jeder einzelnen Stadt beschränkt wurde: Einrichtungen, die alles Gemeinschaftliche zwischen diesen Städten aufhoben, und sie einander entfremdeten. Die Städte Lanuvium, Aricia, Nomentum, Pedum, Tusculum und Veliträ erhielten zur Strafe das (niedere) römische Bürgerrecht, d. h. ohne Ehren- und Stimmrecht (sine suffragio). Sie wurden damit römische Unterthanen; denn sie verloren ihre eigene politische Bedeutung und hatten nur an den Lasten und Pflichten, nicht an den politischen Rechten der Römer Antheil. Die übrigen Städte blieben nominell römische Bundesgenossen, d. h. jede einzelne Stadt stand in ewigem Bündniß mit Rom, und die alte vertragsmäßige Berechtigung zu einem Maximum der Truppenbewilligung und zu einem Antheil am Kriegsgewinn ging zu Ende.

Ein Jahr vor dieser Unterwerfung der Latiner war der plebejische

*) Eine ähnliche Handlung war die des römischen Ritters M. Curtius (362). Als ein Erdbeben auf dem Markte einen großen Spalt im Boden zurückließ, und die Auguren sagten, daß Rom die kostbarsten Dinge hineinwerfen müsse, stürzte er sich mit seinem geschmückten Rosse in den Schlund.

Digitized by Google

Dictator Q. Publilius Philo mit drei Gesetzen durchgedrungen, welche jene große Veränderung in der Verfassung, die mit dem plebejischen Consulate begonnen hatte, vollständig sicherten (339). Dem ersten dieser Gesetze zufolge mußten die Curien den Beschlüssen der Centurien (und wahrscheinlich auch der Tributcomitien) ohne Weiteres im Voraus ihre Zustimmung geben, wodurch die Curienversammlung zu einer bloßen Förmlichkeit wurde; das zweite schärfte die Verbindlichkeit der Beschlüsse der Tributcomitien (Plebiscite) für alle Quiriten von Neuem ein; nach dem dritten mußte künftig immer einer der beiden Censoren ein Plebejer sein. Im Jahre 337 war derselbe Publilius Prätor, der erste aus den Plebejern. Von keiner innern Zwietracht mehr gehemmt, schritt Rom fort auf der Bahn der Heldengröße zu einem immer größern Umfange des Wirkens und Herrschens.

---

8. Fernere Kriege mit den Samnitern und den übrigen italischen Völkern.

Die Samniter waren aus dem ersten Kriege mit den Römern in ungeschwächter Kraft hervorgegangen, und standen diesen, welche nach weiterer Ausdehnung ihrer Herrschaft strebten*), am meisten im Wege. Die Samniter wußten und fühlten dieses, daher konnte der Friede nicht von Dauer sein.

Dem zur Befestigung ihrer Eroberungen und zur Vorbereitung neuer sehr weise berechneten System zu Folge, fuhren die Römer fort, Colonieen und Militärstraßen anzulegen. Sie besetzten 338 Antium, und sicherten allmählich das ganze, ihnen unterworfene Gebiet an der West- und Südwestgränze von Samnium durch Colonieen; so verpflanzten sie (334) Massen von Anbauern nach Cales, einer Stadt der Ausoner, nach Anxur und nach Fregellä (328) Die Besitznahme von Fregellä war offenbare Verletzung der Rechte der Samniter, denn diese hatten die Stadt nicht lange vorher den Volskern entrissen und zerstört; es war aber zugleich offenbare Vorbereitung zum Kriege, weil der Ort durch

*) Auch die Städte im südlichen volskischen Gebiet und in Campanien, Capua, Suessula, Cumä, Formiä und Fundi, wurden seit 338 in das niedere römische Bürgerrecht aufgenommen.

Digitized by Google

seine vortheilhafte Lage am obern Liris einen wichtigen Angriffspunkt gegen sie bildete. Daher forderten die Samniter, nachdem sie eine geraume Zeit (340—327) durch Kämpfe mit den Tarentinern beschäftigt gewesen waren, und darum die Fortschritte der Römer weniger beachtet hatten, von diesen die Aufhebung jener Colonie, während die Römer sich beschwerten, daß die Samniter den Griechen von Neapolis*), mit welchen jene in Streit gerathen waren, Hülfe gesandt hatten. Darüber kam es denn zum Kriege (326). Das größere Unrecht war auf der Seite Rom's, aber die Samniter würden sich wahrscheinlich eines ähnlichen nicht enthalten haben, wenn sich ihnen ein gegen Rom zu erringender Vortheil dargeboten hätte. Die Apuler erscheinen in diesem Kriege, der bald alle unteritalischen Völker ergreifen sollte, auf Seiten der Römer. Sein Verlauf war folgender.

Ein römisches Heer, welches (326) vor Neapolis gerückt war, wurde von einer Partei in der Stadt, die des Krieges müde war, eingelassen. Gegen die Samniter trat (324) der strenge**) und tapfere L. Papirius Cursor als Dictator auf. Da er bald nach dem Antritte seines Amtes das Heer verlassen und nach Rom reisen mußte, unterlagte er es dem geistreichen und hochstrebenden Q. Fabius Maximus Rullianus, seinem Reiteroberſten***), sich während seiner Abwesenheit in ein Gefecht mit dem Feinde einzulassen. Dieser aber überschritt den Befehl, und trug bei Imbrinium einen glänzenden Sieg davon. Dennoch wollte ihn der unerbittlich strenge Dictator seinen Ungehorsam mit dem Leben büßen lassen, und nur die Fürbitte des Volkes rettete ihn; doch wurde er vom Amte entsetzt. Papirius erfocht nun selber noch bedeutende Vortheile über die Samniter, worauf sie um Frieden baten, ihn aber nicht erhielten, weil das herrschsüchtige Rom das Gefühl Ueberwundener verlangte, wenn es unterhandeln sollte, und dieses hegten die Samniter noch nicht; nur einen einjährigen Stillstand gewährte man ihnen. Nach neuen Verlusten im Feldzuge des Jahres 322 wollten sie sich harte Bedingungen gefallen lassen; da aber die Römer Anerkennung

*) Es waren damals zwei Städte, Palãopolis (Altstadt) und Neapolis (Neustadt), die nachmals zusammenschmolzen, und nur den letzteren Namen führten.

**) Als sich die Ritter einst bei ihm über die Last ihrer Geschäfte beklagten, und um Milderung baten, erwiderte er: Ich erlaube Euch, so oft Ihr von Euren Pferden steigt, dieselben nicht über den Rücken zu streichen.

***) Der Reiteroberste (magister equitum) war der vom Dictator selbst erwählte Amtsgehülfe, der ebenfalls gänzlich unter den Befehlen desselben stand.

Digitized by Google

der Abhängigkeit verlangten, beschlossen sie, mit aller Anstrengung ihrer Kräfte fortzukämpfen.

Sie wählten zum Heerführer einen ausgezeichneten Feldherrn, den Gavius Pontius, Sohn des Herennius, eines einsichtsvollen, mit griechischer Bildung vertrauten Mannes (321). Der erste Versuch glückte ganz außerordentlich. Pontius wußte die beiden römischen Consuln, Sp. Postumius und T. Veturius, glauben zu machen, das samnitische Hauptheer, welches thatsächlich bei Caudium stand, belagere die wichtige apulische Stadt Luceria. Er war überzeugt, daß die Römer eine Stadt nicht Preis geben würden, durch welche sie die große apulische Ebene beherrschen, und die Samniter im Rücken bedrohen konnten. Die Consuln wählten auch, um so schnell als möglich dort anzukommen, den kürzesten Weg, welcher sie von ihrem Standquartier Calatia (bei Capua) durch die s. g. caudinischen Pässe führte, wo ihnen die Samniter auflauerten. Kaum hatten sie die Pässe betreten (zwischen dem j. Arpaja und Montesarchio), als sie sich überall umringt und nirgends einen Ausweg sahen. Sie versuchten sich durchzuschlagen, erlitten aber eine Niederlage.

Die Samniter waren, wenigstens nach der Erzählung der römischen Geschichtschreiber, zweifelhaft, was sie mit ihren eingeschlossenen Feinden machen sollten, und fragten den Herennius. Dieser rieth, sie entweder Alle niederzumachen oder frei zu lassen, damit Rom im ersten Falle durch einen so großen Verlust muthlos, oder im zweiten durch eine solche Milde versöhnt werde. Allein sei es, daß Pontius dies nicht glaubte, oder daß er, ohne solche Bedenklichkeiten, diesen Entschluß gleich gefaßt hatte — kurz er ließ sich, statt etwa die Römer nur gefangen zu nehmen, und dann in Siegesmärschen alles Land bis vor Rom's Thore zu insurgiren, vielmehr von dem eingeschlossenen Heere sehr billige Bedingungen zugestehen, die dem ganzen Kriege ein Ende machen sollten. Die Römer sollten das samnitische Gebiet und die unrechtmäßiger Weise angelegten Colonieen Cales und Fregellä räumen. Die sämmtlichen Ritter, sechshundert an der Zahl, wurden als Geiseln zurückbehalten, der übrige Heerhaufe entlassen, nachdem er zuvor „durch das Joch gekrochen", und dadurch beschimpft war.

Die Großmuth des Pontius wurde übel belohnt. Die Römer beschlossen, den Nachtheil des unter diesen Umständen geschlossenen Friedens nicht über sich ergehen zu lassen. Ist dies immerhin begreiflich, selbst mit politischen Gründen bis auf einen gewissen Punkt zu entschuldigen, so war doch die Art, wie man mit religiöser Gaukelei den be-

Digitized by Google

schworenen Vertrag brach, in hohem Grade widerlich. Sich der Auslegung der Fetialen bedienend, erklärten Senat und Volk den Vertrag für ungültig und nicht bindend, weil er nicht unter den gehörigen Feierlichkeiten geschlossen sei. Die göttlichen und menschlichen Gesetze glaubte man dabei nicht zu verletzen, weil man die Consuln und die anderen höheren Offiziere, welche den Vertrag geschlossen und beschworen hatten, wie auch die übrigen Bürgen, den Samnitern zu beliebiger Strafe auslieferte; dazu hatte sich der eine Consul, Sp. Postumius, gleich freiwillig erboten. Aber die Samniter nahmen natürlich die ausgelieferten Personen nicht an, um nicht durch die Bestrafung der Einzelnen die Gesammtheit des römischen Volkes für schuldlos zu erklären. Doch entschied sich im Verlaufe des Krieges das Glück nicht für die Sache der Samniter, und die Consuln des folgenden Jahres (320) stellten das Waffenglück bald wieder her, nachdem die Samniter auf die Kunde von dem Vertragsbruch der Römer Luceria und Fregellä erobert hatten. Während der eine, Q. Publilius Philo, in Samnium eindrang, ging der andere, L. Papirius Cursor, nach Apulien, schlug, nachdem sich Philo mit ihm vereinigt hatte, das samnitische Heer bei Luceria, und gewann die Stadt. Und so vollständig wurde das erlittene Mißgeschick wieder gut gemacht, daß nicht nur die Samniter zur Vergeltung durch das Joch kriechen mußten, sondern daß man mit der Eroberung Luceria's auch die dort gefangen gehaltenen sechshundert römischen Geiseln wieder befreite. Nach anderweitigen Erfolgen in den nächsten Jahren gingen die Römer aus Mäßigung oder Erschöpfung einen Waffenstillstand ein (318), bei welchem aber allerdings auch der Vortheil fast allein auf ihrer Seite war. Denn während dieser zweijährigen Waffenruhe mit den Samnitern ergab sich ihnen fast ganz Apulien definitiv. Indeß nach der Erneuerung des Krieges (im Jahre 316) erlitten die Römer (315) bei Lautulä eine große Niederlage, die den Abfall unterworfener Städte in Campanien bis nach Minturnä hin zur Folge hatte. Dennoch hatten die Römer nach einigen Jahren (315—313) Alles wieder gut gemacht, im J. 313 auch Fregellä wieder gewonnen; und die Kräfte der Samniter ermatteten immer entschiedener.

Der Schrecken, den diese neuen Fortschritte der Römer verbreiteten, machte auch andere Völker — freilich zu spät, um die Samniter noch zu retten — für ihre eigne Unabhängigkeit besorgt; zuerst die Etrusker*).

*) Die Tarentiner, die schon damals für ihre Zukunft fürchten mußten, machten nur zwecklose diplomatische Interventionen.

Seit der Einnahme Rom's durch die Gallier hatten sie, wahrscheinlich fortwährend von diesem Volke bedrängt, mit Ausnahme des oben erwähnten kurzen Krieges mit den Römern fast immer im Frieden gelebt; jetzt wollten sie den schnellen Siegeslauf derselben wo möglich noch hemmen, den Samnitern Luft machen. Sie eröffneten den Krieg (311) mit einem Angriff auf Sutrium, bei dem sich außer Arretium alle ihre Städte betheiligten, wichen aber bald vor dem anrückenden römischen Heere hinter den Ciminischen Wald. Dieses dichte und finstere Waldgebirge schien nun ein Bollwerk zu sein, welches die Römer, der caudinischen Pässe eingedenk, nicht leicht durchbrechen würden. Aber den Consul Q. Fabius Maximus Rullianus, den wir oben schon als Reiteroberſten des Papirius Cursor kennen gelernt haben, schreckte die Schwierigkeit des Unternehmens nicht von dem kühnen Versuche ab. Er gelang; Fabius führte das Heer hindurch (310), und gewann gegen die überraschten Etrusker bei Perusia einen glänzenden Sieg, nach welchem die drei Hauptstädte Cortona, Perusia und Arretium um Frieden baten, der ihnen auf dreißig Jahre gewährt wurde. Die That ward dadurch noch folgenreicher, daß die Samniter nun nicht mehr daran denken durften, sich, wie ihre Absicht war, mit den Etruskern zu vereinigen. Schon hatten sie, da Rom seine Kräfte hatte theilen müssen, über den andern Consul C. Marcius Rutilius den Sieg in einem Treffen erhalten (310), in welchem dieser selbst verwundet worden war. Deswegen sollte ein Dictator ernannt werden; der Senat richtete seine Blicke auf Papirius Cursor, und ließ den Consul Fabius ersuchen, des alten Hasses zu vergessen und den tüchtigsten Feldherrn nicht zu übergehen. Fabius zeigte sich dieses Vertrauens würdig; er ernannte den Papirius zum Dictator, obschon es ihm nicht leicht wurde, seine persönlichen Gefühle zu unterdrücken. Er selbst schlug bald darauf (309) am vadimonischen See die übrigen Etrusker, welche mit verzweifeltem Muthe fochten, von Neuem, und so entscheidend, daß ihre Macht damals entschieden gebrochen wurde. Nicht minder entscheidend war der Sieg des Dictators über die Samniter bei Longulä in Latium (309). So ward Rom von dem Untergang gerettet, aber der Krieg war damit nicht geendigt; vielmehr traten immer, wenn Rom an einem Orte siegreich war, an einem andern neue Feinde auf. Die Umbrer und Marser nahmen seit 309 an dem Kampfe gegen die Alles bedrohende Stadt Theil; doch wurden die Umbrer 308 von Fabius bei Mevania völlig geschlagen. Während dann die Römer in dem äußersten Winkel Italiens mit den Salentinern fochten, die für die Samniter die Apulier angriffen, hatten

Digitized by Google

sie zugleich einen Krieg ganz in der Nähe ihrer Stadt mit den Hernikern (seit 307) zu bestehen.

Bei den Samnitern stiegen Erbitterung und Haß gegen Rom in dem Maaße, wie ihre Kräfte sanken, ihre Niederlagen sich häuften; und die Römer vergalten ihnen dies durch eine planmäßige Verwüstung ihrer Landschaften. Zwei und zwanzig Jahre hatte dieser Krieg nun gedauert, da bequemten sich die Samniter — nachdem auch ihre sabellischen Bruderstämme, nachdem die Herniker 306, die Aequer 304 völlig zur Ruhe gebracht waren, und die Römer 305 den samnitischen Hauptplatz Bovianum erstürmt hatten — endlich zu einem Frieden und „Bündniß" mit Rom (304). Sie wurden auf den Umfang ihres eignen Landes beschränkt, und mußten ihr in den letzten Kriegsjahren geschlossenes Bündniß mit den Marsern, Pelignern, Marrucinern und Frentanern aufheben. Es wurden diese dagegen in ein „Schutzbündniß" mit Rom aufgenommen, wodurch die Republik über deren Kräfte verfügen konnte, eben so wie über die der Aequer und der Herniker, welche mit dem niederen römischen Bürgerrecht bestraft wurden. Die Samniter hatten sich dem Frieden nur gefügt, um ihre ganz erschöpften Kräfte zu sammeln, entschlossen, alsdann einen abermaligen Kampf um ihre Unabhängigkeit zu wagen. Die Römer dagegen benutzten die nächsten sechs Friedensjahre, um ihre neuen Eroberungen wieder durch militärische Colonieen zu sichern, und durch feste Positionen im mittleren Italien die Samniter von Etrurien völlig abzuschneiden; so wurden Alba am Fucinersee im Marserlande, Sora am obern Liris im Volskergebiet 303 colonisirt, dann 299 Carseoli im Gebiet der Aequer, und Narnia (Nequinum) an dem Flusse Nar (einem Zuflusse der Tiber) in Umbrien; die Gegenwehr der betreffenden Völker wurde leicht überwältigt. Außerdem wurden in den Jahren 301 und 299 auch die Vestiner und Peligner auf ihre Bitten in das römische Bürgerrecht aufgenommen.

Die Samniter standen nun wesentlich auf sich beschränkt da; trotzdem brachen sie, um nicht von den Römern im Frieden schon militärisch völlig erdrückt zu werden, wieder los, sobald sie sich nur etwas erholt hatten. Die Lucaner hatten mit Rom ein Bündniß geschlossen; um dieser neuen Gefahr zu begegnen, warfen sich die Samniter auf Lucanien und zwangen das Volk, sich ihnen anzuschließen; einer Aufforderung der Römer, das Land zu räumen, weigerten sie sich Folge zu leisten, und so entbrannte der dritte Krieg mit ihnen (298), während der etruskische schon seit 299 mit neuer Wuth aufgelodert war. Von Neuem verwüsteten und zerstörten die Römer das unglückliche Samnium; aber

Digitized by Google

die Samniter ließen sich nicht abhalten, jetzt einen großen Plan auszuführen, den sie schon im vorigen Kriege gefaßt hatten, nämlich ein Heer unter Gellius Egnatius nach Etrurien zu senden, und, während dort durch die außerordentliche Vereinigung von Kräften Alles zur Entscheidung stand, im eignen Lande lieber das Schwerste zu leiden. Fast ganz Etrurien, obwohl schon zum Frieden mit Rom entschlossen, ergriff die Waffen; die umbrischen Völker traten bei, und durch Geld gewann man ein gallisches Hülfsheer (296). Mit der Nachricht von diesen Rüstungen kam eine andere nach Rom, welche Bestürzung erregte, die nämlich, daß ein anderes samnitisches Heer in Campanien eingefallen sei. Der Senat konnte sich nicht verhehlen, daß, wenn jetzt, wie im vorigen Kriege, die Unterthanen abfielen, es gelten könne, Rom selbst zu vertheidigen. Er ordnete daher die Befestigung der Stadt an, und verstärkte die gewöhnliche Aushebung der freien waffenfähigen Mannschaft noch durch Freigelassene und Ausgediente. Von einem Theil dieser Sorgen befreite die Kunde, daß der Consul Volumnius die Samniter am Vulturnus geschlagen, und sie aus Campanien verjagt habe; aber es blieb immer noch die größere Gefahr zu besiegen, die Versammlung so großer feindlicher Streitkräfte in Etrurien.

Von der Consulwahl für das nächste Jahr (295) hing das Schicksal Rom's, spätere Geschlechter dürfen sagen, das der Welt ab. Ueber Fabius Maximus war Niemand in Zweifel, da Alle in ihm den trefflichsten Feldherrn erkannten; er bat sich den P. Decius Mus zum Amtsgenossen aus. So wurde jener zum fünften, dieser zum vierten Mal Consul. Wie nie vorher rüstete sich Rom, besonders wurde die Reiterei weit über das sonst gewöhnliche Maaß verstärkt. Rom hatte vier Heere unter den Waffen; sechzigtausend Mann führten die Consuln im Tiberthal aufwärts nach den umbrischen Landen, wo die feindliche Masse sich concentrirte; ein Reservecorps stand bei Falerii, ein anderes bei Rom selbst; das vierte Heer focht in Samnium. Durch die bei Falerii aufgestellte Abtheilung, welche Etrurien überfiel und verwüstete, gelang es den Consuln, die Etrusker und Umbrer von den übrigen Verbündeten abzuziehen, und in der großen Hauptschlacht bei Sentinum in Umbrien (295) bloß die Gallier und Samniter vor sich zu haben; Fabius stand diesen, Decius jenen gegenüber. Schon wich der Flügel des letzteren vor der wüthenden Tapferkeit der Feinde, als der Heldensinn des Decius Mus das Glück „gleichsam nöthigte," sich für Rom zu erklären; denn er beschloß durch eigene Aufopferung, wie einst sein Vater (S. 38), das Vaterland zu retten. Er weihte sich den Göttern

Digitized by Google

der Unterwelt, und trieb nun in der That, wie er der gewöhnlichen Weihungsformel hinzufügte, Flucht und Furcht, Tod und Verderben, und der unterirdischen Götter Zorn vor sich her in die Feinde, deren Niederlage Fabius mit dem durch die Heldenthat begeisterten Heere vollendete. Die Soldaten, welche dem Triumphzuge des Letztern folgten, priesen in ihren kunstlosen Liedern den ruhmvollen Heldentod des Decius nicht minder als den Sieg des Fabius. Nur viertausend Samniter schlugen sich nach Hause durch; die Etrusker von Volsinii, Arretium und Perusia schlossen nun 294 einen vierzigjährigen Stillstand ab.

Aber dieser Sieg hatte Rom nur vom drohenden Verderben gerettet, noch nicht die Standhaftigkeit und Freiheitsliebe der Samniter bezwungen. Der Krieg dauerte noch lange fort; denn, sagt Livius, „die Samniter, so wenig ihnen das Glück auch günstig war, ermüdeten nicht in der Vertheidigung ihrer Freiheit, und wollten lieber besiegt werden, als den Sieg nicht versucht haben.“ Im Einzelnen mißlang in der That die Vertheidigung nicht immer, und selbst Livius, der verfälschenden und ausschmückenden Jahrbüchern folgt, muß einige Male bedeutende Niederlagen der Römer zugestehen. Eine solche erlitt unter Anderem der Consul Q. Fabius Maximus Gurges, der Sohn des Rullianus, gegen G. Pontius (292). Als der Senat schon eine beschimpfende Strafe über den geschlagenen Feldherrn verhängen wollte, wandte dies der greise Vater durch seine Bitten beim Volke ab, und erhielt die erbetene Erlaubniß, seinen Sohn als Legat ins Feld begleiten zu dürfen. Es geschah eine zweite Schlacht, in welcher der Sieg sich abermals auf die Seite der Samniter neigte, und der Consul schon umringt war, als der alte Fabius ihn an der Spitze der Reserve rettete und den Tag wandte. Die Niederlage der Samniter war entscheidend, ihr großer Feldherr Pontius ward gefangen; die Römer aber, nachdem sie die Kraft der Samniter für jetzt gebrochen hatten, befleckten ihren Sieg durch die Hinrichtung eines Mannes (291), der einst ihrem zu Caudium eingeschlossenen Heere Leben und Freiheit gelassen hatte*).

So mußten denn im zweiten Jahre darauf (290) die Samniter abermals einen Frieden schließen, dessen Bedingungen uns bei dem

*) Hannibal's Verfolgung ist unwürdig, Perseus' Tod gräßlich, Jugurtha's grausam: aber die größte Makel in den römischen Annalen ist, daß C. Pontius, sieben und zwanzig Jahre, nachdem er so milde und linde das Amt geübt, welches das Schicksal ihm anvertraut hatte — hingerichtet ward.“ Niebuhr, Th. III. S. 253.

Digitized by Google

großen Mangel an Nachrichten über diese Zeit*) unbekannt sind, der aber ihre Macht so geschwächt haben muß, daß sie auch später nicht mehr als Haupt einer Verbindung gegen Rom auftreten konnten. Ueberblickt man das Ganze des sieben und dreißigjährigen Kampfes, und erwägt die unermüdliche Tapferkeit der Samniter: so überzeugt man sich, daß es die Vorzüge der Verfassung und aller politischen Einrichtungen der Römer waren, sowie die größere Weisheit und Planmäßigkeit ihrer Maßregeln, durch welche sie zuletzt obsiegten.

Nach diesem Frieden wurden auch die Sabiner, die seit 449 v. Chr. Ruhe gehalten, jetzt aber sehr zur Unzeit sich erhoben hatten, ohne Mühe durch M.' Curius Dentatus (290) bezwungen, und zu Unterthanen gemacht; und vergebens boten die noch fechtenden westlichen Etrusker die Hülfe der Gallier auf. Denn für eine Niederlage, welche die Römer (284) unter L. Cäcilius Metellus bei Arretium erlitten, rächten sie sich durch weit schwerere, die sie (283) den Galliern beibrachten**), so daß diese vom Jahre 282 an fünf und vierzig Jahre mit den Römern Frieden hielten. Diese gallischen Kämpfe stählten, wie Polybios sagt, die Römer dergestalt, daß sie dem Pyrrhos wie vollendete Athleten entgegen traten. Mit den Etruskern schlossen sie erst Frieden, als dieser König (s. unten) schon in Italien stand (280), und gewährten ihnen, wie es scheint, sehr günstige Bedingungen***). Zur Sicherung ihrer Stellung in Unter-Italien colonisirten die Römer schon 291 die Stadt Venusia (auf den Gränzen von Apulien, Samnium und Lucanien) mit zwanzigtausend Colonisten.

Während des zweiten samnitischen Krieges brachte es die grausame Behandlung, die ein wegen väterlicher Schulden in Haft gerathener Jüngling von einem patricischen Wucherer erfuhr, dahin, daß (326) ein Gesetz, das Pötelische, erlassen wurde, wodurch die Lage der Schuldgefangenen sehr wesentlich gemildert, den Gläubigern dagegen ein förmliches Recht auf die Güter des Schuldners gegeben ward. Ganz hörte die

*) Das zehnte Buch des Livius schließt mit dem Jahr 461 der Stadt (293 v. Chr.); das elfte bis zwanzigste sind verloren.

**) Diese trafen einerseits die Etrusker und die Bojer am vadimonischen See; andererseits und vorzugsweise die Sennonen, welche der Consul P. Dolabella fast vertilgte; ihr Gebiet wurde damals erobert und durch die Colonie Sena Gallica gesichert.

***) Niebuhr, Th. III. S. 504.

Digitized by Google

Schuldknechtschaft jedoch keineswegs auf; sie dauerte vielmehr während der ganzen Republik und bis in die Kaiserzeit hinein*).

Eine Bewegung ganz anderer Art, als die, welche bisher im Innern Rom's stattgehabt hatten, erregte der berühmte Appius Claudius Cäcus, indem er während seiner Censur (312) Söhne Freigelassener und andere Unberechtigte in den Senat aufnehmen wollte. Dem widersetzten sich die Senatoren, und nunmehr schritt er (311) zu einem Unternehmen viel folgenreicherer Art. Er schrieb nämlich die gesammten geringeren Bürger, Handelsleute, Handwerker und Schreiber, die sonst durch ihr Gewerbe von den Ehren des plebejischen Standes ausgeschlossen waren, wozu Grundbesitz oder wenigstens ein bäuerliches Gewerbe gehörten, nach ihrem Belieben in die Tribus, und je nach ihrem Vermögen in die entsprechenden Centurien ein; ebenso auch die Söhne der Freigelassenen, die durch Handel und Industrie oft sehr reich an Capitalien waren. Es wurde dadurch der alte römische Grundsatz, das Stimmrecht an die Grundsässigkeit zu knüpfen, in Frage gestellt; und es entstand fortan eine Spaltung zwischen den grundgesessenen Bürgern und einer sogenannten „Marktpartei" (forensis factio). Man kann sich das Verfahren des Appius, wenn man nicht anders einen sehr kühnen Neuerer in ihm erblicken will, wohl durch die Annahme erklären, daß er, im Sinne des patricischen Standes, die angesehenen Plebejer hasste, und sie durch die Gleichstellung des großen Haufens mit ihnen wieder herabstürzen wollte von der Stelle, auf welche sie die licinische Gesetzgebung gehoben hatte**). Nun geschah es durch die Marktpartei, daß Cn. Flavius, der Enkel eines Freigelassenen, sich zum curulischen Aedilen emporschwang, worauf die meisten Adligen die goldenen Ringe, und die Ritter den silbernen Pferdeschmuck ablegten, wie bei allgemeiner Trauer.

Von der Gefahr, die dem Staate durch den Einfluß der beweglichen Masse drohte, befreite ihn Q. Fabius, den wir schon als den ersten Feldherrn seiner Zeit kennen gelernt haben, indem er, als er einige Jahre nachher (304) mit seinem Freunde Decius Censor war, jene geringeren Bürger und die ärmeren Freigelassenen auf die vier städti-

*) Bethmann-Hollweg, Handbuch des Civilprozesses, Abth. I. Bd. 1. S. 304. Vgl. Rein, das römische Privatrecht, S. 316.

**) „Die Oligarchie haßt die unabhängige Wohlgeburt, welche sich ihr gleich fühlt: sie sieht im niedrigen Volk, wo sie manchen Einzelnen mit beschränkendem Gefühl redlich wohlwollen mag, Verbündete gegen jene Gehaßte." Niebuhr, Th. III. S. 354.

Digitized by Google

schen Tribus einschränkte, und dafür den Beinamen des Größten (Maximus) erhielt, den ihm, wie Livius sagt, so viele Siege nicht hatten erwerben können. Indem jene bewegliche Menge jetzt nur in vier Tribus stimmen konnte, war ihr Einfluß auf die Tribusversammlungen höchst beschränkt; bedeutender konnte er in den Centurien sein, wo für die Freigeborenen die Einrichtung des Appius bestehen blieb, während die Freigelassenen, mit Ausnahme der Ansässigen der beiden ersten Classen, des Stimmrechts in den Centurien beraubt wurden. Im sechsten Jahrhunderte der Stadt hörte der Census höchst wahrscheinlich auf, Princip der Centurieneintheilung zu sein, und diese wurden Theile der Tribus, so daß man seitdem auch in den Centurien nur so viel galt wie in den Tribus.

Appius Claudius hatte übrigens seine Censur durch eine nach Capua angelegte Kunststraße, von ihm die Appische genannt, und durch eine Wasserleitung berühmt gemacht.

Das letzte Vorrecht, welches die Patricier noch behauptet hatten — denn die Prätur war seit 337 den Plebejern zugänglich geworden, von denen zuerst Q. Publilius Philo sie bekleidete —, nämlich der ausschließliche Besitz des Priesterthums, ging ihnen im Jahre 300 v. Chr. auf den Antrag der Volkstribunen Quintus und Cneus Ogulnius verloren. Appius Claudius sprach gegen den Antrag; P. Decius, der sich nachher bei Sentinum dem Tode weihte, für die Rechte seines Standes. „Der Consul P. Decius", rief er an seinen Vater erinnernd aus, „erschien damals den unsterblichen Göttern eben so fromm und rein, als sein Amtsgenosse T. Manlius, wenn dieser sich zum Tode hätte weihen lassen." Es wurden nun durch einen Volksbeschluß die Collegien der Pontifices (höhere Priester) und Auguren durch Plebejer vermehrt.

Einige Jahre nach dem dritten samnitischen Kriege kam es in Rom nochmals zu einer heftigen Entzweiung zwischen den Ständen, die langen Hader, und sogar noch einen Auszug der Gemeinde, den letzten, auf den Janiculus herbeiführte. Wiederum war Schuldennoth die Veranlassung, da der lange und schwere Krieg Verarmung herbeigeführt hatte. Wir sind über die näheren Umstände dieser Begebenheit fast gar nicht unterrichtet. Die Tribunen hatten einen Vorschlag zur Ausgleichung gemacht, auf den die Reichen nicht eingehen wollten; der ausgezogenen Gemeinde mußten sie dann mehr bewilligen. Die Versöhnung bewirkte Q. Hortensius als Dictator. Nach ihm heißt das bei dieser Gelegenheit (286) gegebene Gesetz, welches die publilischen Gesetze (s. ob. S. 39), die wahrscheinlich wieder in Abgang gekommen waren, wiederherstellte.

Die Tributcomitien wurden den Centuriatcomitien vollständig gleichgestellt *); die Curien aber mußten den Beschlüssen der Centuriat- und der Tributcomitien ihre Sanction immer schon im Voraus ertheilen. Dadurch sanken die Curiatcomitien natürlich sehr schnell zur leeren Form herab.

---

9. Krieg gegen Tarent und Pyrrhus. Unterwerfung Italien's.

Um diese Zeit waren die griechischen Städte Unteritalien's von ihrer früheren Blüthe tief herabgesunken. In Kriegen unter einander, mit den einheimischen italischen Völkern, und dem ältern Dionysius von Syrakus waren sie entweder ganz zerstört und verödet, oder hatten mit ihrem Wohlstande einen großen Theil ihrer Bevölkerung eingebüßt. So geschah es, daß Thurii, von den, den südlichen Städten stets feindseligen, raubsüchtigen Lucanern bedrängt, sich an die Römer um Hülfe wandte, und — denn die Lucaner wollten dem Gebot ihrer römischen Bundesgenossen, von Thurii abzulassen, nicht gehorchen — dieselbe zugesagt erhielt; Thurii ward ins römische Bündniß aufgenommen. Dies war keineswegs nach dem Sinne der Tarentiner, der noch bedeutendsten unter den italischen Griechen; denn sie fürchteten die unablässig wachsende Macht der Römer weit mehr als die Lucaner. Nachdem sie schon seit vierzig Jahren gegen Rom agitirt, aber durch schlechte demagogische Staatsleitung und andere Händel gehindert, nie etwas Ernsthaftes gethan hatten, suchten sie jetzt (285) ein Bündniß gegen Rom zu Stande zu bringen. Noch standen Gallier und Etrusker in den Waffen, die Umbrer wurden leicht gewonnen, und jetzt traten auch die unermüd-

---

*) Hier heißt es also zum dritten Mal, daß Plebiscite für alle Quiriten verbindlich sein sollten (s. oben S. 19 u. 39). Nach Niebuhr und Höck wurde durch das hortensische Gesetz auch das Veto des Senats für Beschlüsse der Volksgemeinde aufgehoben. Das Demokratische in der Gleichstellung der Tribut- und Centuriatcomitien liegt übrigens — abgesehen davon, daß jene von den Tribunen gehalten wurden, diese vom Senat und vielen Förmlichkeiten abhängig waren — wesentlich darin, daß, während in beiden Versammlungen ziemlich dieselben Individuen stimmten, in den Tributcomitien alle Stimmberechtigten durchgängig sich gleichstanden, dagegen in den Centuriatcomitien die Wirksamkeit des Stimmrechtes nach dem Vermögen der Stimmenden sich abstufte.

Digitized by Google

lichen Samniter — zum vierten Male — als Feinde ihrer alten Nebenbuhler auf. Die Lucaner trotzten den Römern, auf solche Freunde zählend; und mit ihnen bedrängten Thurii auch die Bruttier, eine erst wenige Menschenalter vorher aus zusammengelaufenen Söldnerschaaren und empörten Knechten entstandene Völkerschaft — so wild waren die Zeiten. Ein römisches Heer unter C. Fabricius (282) schlug sie, entsetzte Thurii, und legte eine Besatzung hinein. Mit Tarent selbst aber begann, nachdem dergestalt seit 285 der Kampf mit den Italikern wieder in Gang gekommen war, der Krieg auf folgende Veranlassung hin.

Eine römische Flotte von zehn Schiffen erschien in den Gewässern Tarent's, um hier zu landen. Die Tarentiner waren eben mit der lustigen und schwelgerischen Feier der Dionysien beschäftigt, als sie diese Flotte erblickten. Da erinnerte der Demagoge Philocharis, ein viel geltender Mann, seine Mitbürger an einen alten Vertrag, kraft dessen es einer römischen Flotte verboten sei, über das Vorgebirge Lacinium hinauszuschiffen. Mehr bedurfte es nicht, um das gegen Rom erbitterte, vom Wein erhitzte Volk zur Ungebühr zu reizen. Die Römer wurden sogleich angegriffen, vier Schiffe in den Grund gebohrt, eines genommen, die Gefangenen getödtet oder in die Sclaverei verkauft. Um sich nun bei dem einmal angefangenen Krieg in Vortheil zu setzen, zog ein tarentinisches Heer gegen Thurii, welches beschuldigt wurde, die Barbaren (so hießen den Griechen auch die Römer) zuerst herbeigerufen, und jetzt zu dieser Verletzung des Vertrages veranlaßt zu haben. Die Stadt mußte sich ergeben (im Winter 282/1). Die römische Besatzung ward entlassen, und alle der Anhänglichkeit an den verhaßten Staat verdächtige Bürger vertrieben.

Sobald die Römer von diesem Vorfall unterrichtet waren, schickten sie eine Gesandtschaft nach Tarent, um eine billige Genugthuung zu fordern; denn den Krieg hätten sie damals gern vermieden. Als aber L. Postumius, das Haupt der Gesandtschaft, vor dem Volke öffentlich sprach, wurde er auf das Muthwilligste verhöhnt, so oft er, als ein Ausländer, sich eines Ausdruckes bediente, der den verwöhnten Ohren nicht das feinste Griechisch schien. Endlich drängte man ihn sogar zum Theater hinaus, ja Philonides, ein trunkener Possenreißer, trieb die Unverschämtheit so weit, dem Römer die Toga schändlich zu besudeln, zum großen Jubel und Gelächter der ausgelassenen Menge. „Lacht," so rief ihnen der beleidigte Römer zu, „so lange ihr noch könnt, denn ihr werdet lange zu weinen haben, weil dieses Kleid in Strömen eures Blutes gewaschen werden wird." Ohne eine weitere Antwort erhalten zu haben, verließen

Digitized by Google

die Gesandten Tarent, und bald darauf (Frühling 281) erhielt der Consul L. Aemilius, der an der Spitze des Heeres in Samnium stand, von Rom aus die Anweisung, nochmals Genugthuung zu verlangen, und, wenn sie ausgeschlagen würde, den Krieg zu beginnen.

Die Tarentiner wählten den Kampf; und schon seit langer Zeit gewohnt, ihre Kriege mit fremden, namentlich griechischen, Feldherren und Söldnern zu führen, richteten sie jetzt ihre Blicke auf den aus der makedonischen Geschichte uns schon wohlbekannten König Pyrrhus (Pyrrhos) von Epirus, der zu seinem Lande noch die benachbarten Gränzländer gewonnen, und Ambrakia zu seiner glänzenden Hauptstadt gemacht hatte. Zu diesem sandten sie (Sommer 281), um seine Hülfe anzurufen; sie stellten vor, wie leicht der Kampf sein würde, da man auf große Unterstützung der Samniter, Lucaner, Messapier, und auf die Unzufriedenheit der meisten anderen italischen Völker zählen könne. Pyrrhus, ein großer Feldherr und edler, königlicher Geist, der sein einfach kräftiges Volk zu einer gefürchteten Kriegernation umgewandelt hatte, aber in einer Zeit, wo ein Glückswechsel den andern drängte, in seinem Thatendurste von einer Unruhe gestachelt, die eben so leicht wieder aufgab, als sie errang, verhieß, nachdem er einige Zeit lang gezaudert, die erbetene Hülfe, deren Preis die Herrschaft über Italien und Sicilien werden sollte, und schickte sogleich seinen durch glänzende Beredtsamkeit ausgezeichneten Freund Cineas (Kineas) mit dreitausend Epiroten voraus. Die bereits siegreich vorgedrungenen Römer zogen sich aus der Nähe Tarent's wieder zurück.

Bald erschien Pyrrhus selbst (Frühling 280) mit einer zahlreichen Flotte, auf welcher er zwanzigtausend Mann Fußvolk, zweitausend fünfhundert Leichtbewaffnete, dreitausend Reiter, und zwanzig in Italien noch nie gesehene Elephanten*) eingeschifft, aber unterwegs durch einen Sturm einen Theil dieser Mannschaft eingebüßt hatte. Bei seiner Ankunft gab er sogleich dem üppigen und weichlichen Tarent eine der Stadt auch in diesem Augenblick noch fremde, ja verhaßte, kriegerische Gestalt. Er ließ die Gymnasien und Vergnügungsörter schließen, stellte ohne Schonung und mit Ernst Werbungen, und mit den Geworbenen Uebungen an. Die Tarentiner ertrugen diese Anstalten unwillig; viele verließen die Stadt, indem sie, wie Plutarch sagt, diese Unterbrechung ihres lustigen Lebens Knechtschaft nannten, so daß auch Pyrrhus die Thore mit seinen Soldaten besetzen ließ, und sich der angesehensten Personen bemächtigte, um einen möglichen Abfall zu verhindern.

*) Man nannte lange in Italien die Elephanten lucanische Ochsen.

Digitized by Google

Unterdessen war der neue römische Consul P. Valerius Lävinus wieder herangenahet. Pyrrhus ging ihm nicht gleich feindlich entgegen, weil seine Bundesgenossen noch nicht versammelt waren. Vielmehr trug er auf eine friedliche Ausgleichung zwischen Rom und den italischen Griechen an, und erbot sich zum Schiedsrichter ihrer gegenseitigen Klagen. Da die Römer dieses ausschlugen, so nahm der König, zu einem Kampfe bereit, seine Stellung am Fluß Siris zwischen Pandosia und Heraklea. Als er hier von einem Hügel herab das aufgestellte römische Heer sah, äußerte er, der größte Kriegskenner seiner Zeit, ihm komme diese Anordnung der Barbaren nicht barbarisch vor. Als aber die Römer über den Siris gingen und ihn zur Schlacht nöthigten (Sommer 280), mußte er den Muth, der diesen wohlgeordneten Körper beseelte, noch mehr bewundern. Siebenmal wurde der Angriff erneuert, und nur der ungewohnte Anblick der Elephanten, welcher die römischen Pferde und dadurch die Soldaten verwirrte, entschied endlich die bedeutende Niederlage der Römer, deren etwa siebentausend gefallen waren; doch bestätigten die dem Feinde zugekehrten Leichname die Tapferkeit, mit der sie gefochten. „Mit solchen Soldaten," rief Pyrrhus aus, „wäre die Welt mein; und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre." Er selbst war in höchster Lebensgefahr gewesen, und seine besten Führer und Soldaten lagen auf dem Schlachtfelde. Aber der Sieg vereinigte die Heere der unter-italischen Völker um ihn, und von Rom fielen die neugewonnenen Unterthanen ab. Diese Vortheile wollte er benutzen; er liebte langwierige Kriege nicht, sondern wünschte einen schnellen und glänzenden Frieden. Darum rückte er alsbald über Maleventum und durch Campanien nach dem nicht viel über vier Meilen von Rom entfernten Präneste vor; und zugleich sandte er den Cineas nach Rom.

Die Bedingungen, welche dieser dort vortrug, waren die des Siegers. Rom solle mit den Epiroten und Tarentinern ein Bündniß auf gleichem Fuße abschließen, und die Unabhängigkeit aller griechisch-italischen Städte anerkennen, den Samnitern, Lucanern, Bruttiern und Apuliern aber Alles zurückgeben, was es ihnen entrissen. So hart dies klang, schienen doch die Umstände schwer genug, um es in Erwägung zu ziehen, und nachdem Cineas im Senate mit seiner einschmeichelnden Redekunst gesprochen, vergingen Tage in steten Versammlungen, ohne daß ein Entschluß gefaßt ward. Da ließ sich Appius Claudius, jetzt ein blinder Greis, der sich lange von dem Senat entfernt gehalten hatte, in die Versammlung tragen, um von dem Schimpfe eines solchen Friedens abzumahnen. „Wie?" rief er, „bisher habe ich den Verlust meiner Augen

Digitized by Google

betrauert; jetzt wünschte ich auch noch taub zu sein, daß ich die unwürdigen Rathschläge Eurer Feigheit nicht anhören dürfte. Wie stolz klangen nicht Eure Reden, daß Ihr dem makedonischen Alexander den Ruhm der Unbezwinglichkeit geraubt haben würdet, wenn er nur nach Italien gekommen wäre! Und nun zittert Ihr vor einem Haufen von Molossern, die immer eine Beute der Makedonier gewesen sind! vor einem Abenteurer, der sein Leben lang um die Gunst eines der Waffenträger dieses Alexander gebuhlt hat!" In diesem Tone sprach er, und bestimmte dadurch den Senat zu dem Beschluß, den Gesandten mit der Antwort zu entlassen: es sei nicht eher an Friedensunterhandlungen zu denken, als bis Pyrrhus Italien verlassen habe. Cineas konnte bei seiner Rückkehr den Eindruck, den alles dieses auf ihn gemacht, nicht lebhaft genug schildern. „Der Senat," sagte er, „sei ihm wie eine Versammlung von Königen erschienen, und er fürchte, Pyrrhus fechte gegen die Köpfe der Hydra." Dieser hatte zwar von Präneste her seine Vorposten bis achtzehn Millien von Rom vorgeschoben, und lebte der Hoffnung, die Etrusker fortzureißen; mit diesen hatte Rom indeß eben Frieden geschlossen (s. o. S. 47). Einen unmittelbaren Angriff auf die Stadt hielt nun doch der König für zu bedenklich, denn auf der ganzen Flanke seiner Marschlinie standen noch starke, stets neu verstärkte, römische Heeresabtheilungen; aber er versuchte auch nicht einmal, sich in den eingenommenen Landschaften festzusetzen, sondern trat vielmehr den Rückzug nach Campanien an, wo sein Heer überwinterte. Der römische Senat ließ die Legionen, die am Siris geschlagen waren, für ihre Flucht den Winter hindurch (280/79) unter Felldächern im Schnee der Gebirge büßen.

Zu einer Unterhandlung über die Auswechslung der Gefangenen schickten die Römer bald darauf eine Gesandtschaft an Pyrrhus, bei welcher sich auch C. Fabricius Luscinus, der 282 Consul gewesen war, befand. Ihn hatte schon vorher Cineas dem Könige als einen Mann geschildert, der bei der höchsten Armuth wegen seiner Rechtschaffenheit und Tapferkeit zu Rom in der größten Achtung stände. Pyrrhus nahm ihn freundschaftlich auf, und bat ihn, ein reiches Geschenk, wofür er keine niederträchtige Gefälligkeit verlange, bloß als ein Zeichen seiner Hochachtung und Gastfreundschaft anzunehmen. Fabricius schlug es aus. Am folgenden Tage wollte Pyrrhus die gerühmte Geistesgegenwart des Mannes auf die Probe stellen. Er ließ zu dem Ende vorher insgeheim seinen größten Elephanten, ein Thier, desgleichen Fabricius nie gesehen hatte, hinter einen Vorhang führen. Nach geendeter Unterredung gab er sein Zeichen, der Vorhang ward weggezogen, und der Elephant streckte

Digitized by Google

mit einem entsetzlichen Gebrüll seinen Rüssel über des Römers Kopf hin. Pyrrhus beobachtete begierig die Mienen des Fabricius, aber dieser wandte sich gelassen um, und sagte lächelnd: „So wenig mich gestern Dein Geld gereizt hat, so wenig schreckt mich heute Dein Elephant.“ Noch verschiedene Versuche machte Pyrrhus, diesen heldenmüthigen Mann zu bewegen, als sein Freund und erster Feldherr bei ihm zu bleiben, die bei einem Römer natürlich nichts fruchteten. Den Antrag wegen Auswechslung der Gefangenen lehnte der König ab; um dem Fabricius jedoch einen Beweis seiner Achtung zu geben, erlaubte er den römischen Gefangenen, zu dem bevorstehenden großen Feste der Saturnalien nach Rom zu gehen, dort mit den Ihrigen fröhlich zu sein, und sich nachher wieder in seinem Lager als Gefangene einzustellen. Sie gingen und kehrten zur gesetzten Frist zurück, ja der Senat setzte Todesstrafe darauf, wenn Jemand von ihnen zurückbliebe.

Den Feldzug des folgenden Jahres (279) eröffnete Pyrrhus damit, daß er, um zuerst die römischen Truppen im südöstlichen Italien zu vernichten, im Frühling in Apulien einrückte, wo er sich mit der Belagerung fester Plätze beschäftigte, bis er bei Asculum auf die römischen Consuln stieß, P. Sulpicius und P. Decius Mus, den Sohn dessen, der sich in der Schlacht bei Sentinum geopfert hatte. Die Nachrichten über den Ausgang dieser zweitägigen Schlacht lauten nicht übereinstimmend, wahrscheinlich wurden die Römer wieder geschlagen, aber sie zogen sich in ihr festes Lager, welches Pyrrhus, allzusehr geschwächt, nicht angreifen konnte. Der Consul Decius war geblieben, aber auch Pyrrhus war verwundet, der Kern seiner Truppen lag auf dem Schlachtfeld, und als einer der Seinigen ihm zu dem Siege Glück wünschte, erwiderte er: „Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren!“ Wenigstens blieb er ohne allen Erfolg, und der König zog sich endlich nach Tarent zurück.

Als C. Fabricius das Jahr darauf (278) als Consul mit seinem Amtsgenossen im Lager wider Pyrrhus erschien, erhielt er einen Brief von des Königs gewissenlosem Leibarzte, worin dieser sich erbot, seinen Herrn gegen eine angemessene Belohnung zu vergiften. Die Consuln sandten sogleich den Brief dem Pyrrhus, der vor Erstaunen ausrief: „Eher könnte die Sonne von ihrem Laufe abgelenkt werden, als Fabricius vom Wege der Rechtschaffenheit.“ Er strafte den Arzt, wie er es verdiente*),

*) Doch wird diese Geschichte von den Alten außerordentlich verschieden erzählt. M. s. Niebuhr, Th. III. S. 595, welcher glaubt, daß beide Theile das Gerücht nur verbreitet hätten, um einen anständigen Vorwand zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen zu erhalten.

Digitized by Google

und sandte den Römern zur Dankbarkeit alle Gefangenen ohne Lösegeld zurück. Zugleich bot er durch Cineas von Neuem den Frieden an, erhielt aber die vorige Antwort: erst müsse er Italien verlassen, ehe an Verträge zu denken sei. Für die Gefangenen erhielt er eben so viele gefangene Samniter und Tarentiner zurück.

Diese Beharrlichkeit der Römer setzte den Pyrrhus in nicht geringe Verlegenheit, da es ihm an Kraft und Willen fehlte, einen so erschöpfenden Krieg fortzusetzen, nach Epirus aber unverrichteter Sache zurückzukehren, ihn allzuschimpflich dünkte. Daher kam ihm eine Aufforderung der von Karthagern und einheimischen Tyrannen hart bedrängten sicilischen Griechen, ihnen zu Hülfe zu kommen, äußerst gelegen. So konnte er den römischen Krieg mit Ehren abbrechen, und seine Macht, wie er hoffte, durch den Besitz der reichen Insel bedeutend vermehren. Er schiffte sich daher im Sommer 278 ein, und ließ in Tarent und den übrigen Städten nur eine Besatzung zurück. Anfangs war er in Sicilien gegen die Karthager ungemein glücklich; er gewann die ganze Insel mit Ausnahme von Lilybäum; und schon bot ihm Karthago (Anfang 277) Frieden und Anerkennung seiner sicilischen Herrschaft, wenn er nur von diesem letzten punischen Platze abstehen wolle. Inzwischen wies Pyrrhus aus guten Gründen den Frieden zurück; und als er bei der Erfolglosigkeit seiner Angriffe auf Lilybäum die Hülfe der Sicilianer gegen Karthago stark in Anspruch zu nehmen begann, entzweite er sich mit den dortigen Griechen, und behandelte endlich die Demokraten, die ihm Grund zum Argwohn gaben, so grausam und despotisch, daß schließlich Alles von ihm abfiel. Dadurch gerieth er in eine äußerst gefährliche Lage, in der er den dringenden Bitten der Tarentiner und Samniter, wieder nach Italien zu kommen, mit Freuden Gehör gab (Ende 276).

Hier war seine Gegenwart in der That sehr nöthig. Denn die Römer, seit dem Jahre 279/78 mit den Karthagern gegen Pyrrhus verbündet, hatten seine Abwesenheit benutzt, die Samniter, Lucaner, Bruttier und Tarentiner siegreich zu bekämpfen. Pyrrhus ging nach Tarent, und als er sein Heer durch Tarentiner und Samniter verstärkt hatte, rückte er auf den Consul Manius Curius Dentatus los, den er bei Beneventum (Maleventum), wo derselbe den Samnitern gegenüberstand, zu überraschen gedachte, ehe der andere Consul Lentulus aus Lucanien herbeieilen könne (275). Allein trotz der Ueberraschung erlitt Pyrrhus dieses Mal eine entschiedene Niederlage. Seine Truppen wa-

Digitized by Google

ren nicht mehr die alten; griechiſche Landſtreicher und Barbaren konnten die epirotiſchen Veteranen, die in den früheren Schlachten umgekommen waren, nicht erſetzen. Gegen die Elephanten war von den Römern ein Mittel gefunden worden; ſie machten ſie mit ausgeworfenen Brandpfeilen, die mit Werg und Theer umwickelt und mit Widerhaken verſehen waren, ſcheu und wüthend, ſo daß ſie plötzlich umkehrten, ihre eigenen Herren zertraten, und das Heer in Unordnung brachten. Curius hielt im Februar 274 ſeinen Triumph zu Rom mit vier Elephanten. Pyrrhus kam mit wenigen Reitern nach Tarent. Nachdem er hier die Trümmer ſeines Heeres geſammelt, gab er Italien auf, und kehrte mit dem Anfang des Jahres 274 nach Epirus zurück. Gegen ſeine italiſchen Bundesgenoſſen, Lucaner, Bruttier und Samniter, wurde noch mehrere Jahre gekämpft; endlich ergaben ſie ſich (272) und huldigten dem römiſchen Volke. Tarent ſuchte noch Schutz bei den Karthagern, welche, jetzt wieder Herren von Sicilien, von nun an ſelbſt die Römer zu fürchten anfangen mußten. Sie erſchienen auch mit einer Flotte vor Tarent, wodurch zuerſt das alte freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen ihnen und Rom zerſtört ward. Aber die von Pyrrhus zurückgelaſſene Beſatzung unter Milon übergab den Römern die Burg, worauf die Stadt folgte. Sie verlor ihre Mauern und Schiffe, behielt formell ihre „Freiheit“, mußte aber ſeitdem den Römern Tribut zahlen, und eine ſtarke römiſche Beſatzung in die Burg aufnehmen; mit einem Theile ihrer Kunſtwerke ſchmückte der Conſul ſeinen Triumph.

Eine römiſche, aus Campanern beſtehende Legion war im Anfange des Krieges zum Schutz nach Rhegium geſchickt worden, hatte aber (280) nach dem Beiſpiel griechiſcher Söldner in Meſſana und mit deren Unterſtützung ſich Rhegium's bemächtigt, die Einwohner beraubt, vertrieben oder getödtet. Jetzt wurde ſie von den Römern bezwungen, und was bei dem Sturme nicht umkam, ward zur gerechten Strafe hingerichtet (270). Die Stadt ward in die Bundesgenoſſenſchaft Rom's aufgenommen, deſſen Herrſchaft, nach der bald darauf erfolgten völligen Bezwingung der Sallentiner und Meſſapier, ſich bis zu den beiden ſüdlichſten Spitzen Italiens ausdehnte (266). Die Beſiegung des Pyrrhus erregte aber auch im Auslande die größte Aufmerkſamkeit auf ein Volk von ſolcher Kraft und Tüchtigkeit. Der ägyptiſche König Ptolemäus Philadelphus ſchickte Geſandte nach Rom, und ließ den Römern zu ihren Siegen Glück wünſchen, und ihnen ein Bündniß antragen. Die Römer nahmen es an, und machten dem Könige durch vier Geſandte den

Digitized by Google

Gegengruß. Diese wurden zu Alexandria auf das Ehrenvollste aufgenommen und reichlich beschenkt.

Die nach so langem Widerstande nun gänzlich besiegten italischen Völkerschaften erfuhren nicht alle einerlei Behandlung. Man wollte dadurch die Unterworfenen von einander trennen, sie einander entfremden, der Gefahr einer Vereinigung zu gemeinsamem Widerstande gegen Rom vorbeugen; man wollte bewirken, daß sich die Einen als Werkzeuge zur Unterdrückung der Andern brauchen ließen. Eine Anzahl von Städten — sehr viele latinische, volskische, und die campanischen, die meisten Hernifer, die Aequer und Sabiner, und viele andre einzelne Gemeinden — hatten das römische Bürgerrecht erhalten, aber ohne Stimm- und Ehrenrechte, standen also etwa in einem Verhältniß wie die Plebejer vor den erfolgreichen ständischen Kämpfen; diese Städte hießen Municipien. Unter diesen gab es aber einen Unterschied: wurden in allen Municipien die Gerichte durch Römer verwaltet — denn mit Ertheilung des römischen Bürgerrechts war stets die Einführung des römischen Rechts verbunden —, so behielt ein Theil der Municipien wenigstens seine eigene Verwaltung und Magistrate (z. B. die meisten der 338 zu römischen Bürgern gemachten Latiner), während die anderen, etwa durch wiederholten Abfall oder sonst compromittirten, wesentlich aufhörten, ein selbständiges Gemeinwesen zu bilden, ihre städtischen Aemter, mit Ausnahme der priesterlichen, nicht mehr selbst besetzen durften, und durch von Rom gesandte Magistrate regiert wurden. Die meisten im Kriege besiegten italischen Völker führten den Namen Bundesgenossen, ohne darum minder abhängig zu sein; sie verloren alle das selbständige Kriegs-, Vertrags- und Münzrecht; jeder von Rom beschlossene Krieg und Vertrag band nunmehr sofort das ganze übrige Italien. Die Bundesgenossen behielten ihre eigne Verfassung, was jedoch nicht eine Auflösung ihrer Eidgenossenschaft ausschloß; dagegen verloren sie gewöhnlich einen Theil ihres Gebiets, und hatten von ihrem „ungleichen" Bündniß mit Rom zunächst nur Lasten; namentlich waren sie verpflichtet, Mannschaft zu stellen, auszurüsten und zu besolden. Die günstigste Stellung unter den Bundesgenossen hatten die den Römern nächst verwandten Latiner, welchen viele noch von dem alten Bündniß herstammende Vortheile zufielen; ihnen ward nach wie vor der Uebergang in das römische Bürgerrecht sehr leicht gemacht, und von manchen drückenden Verbindlichkeiten blieben sie ganz frei; begünstigte Gemeinden erhielten dann auch wohl dieses „latinische Recht" förmlich zugetheilt. Daß, um alle

Digitized by Google

diese Völker und Städte in der Abhängigkeit zu erhalten, durch ganz Italien viele römische und römisch-latinische Colonien mit dem niederen römischen Bürgerrecht gegründet wurden, ist schon an verschiedenen Orten erwähnt. Auch wurden Kunststraßen nach den wichtigsten Plätzen angelegt, auf denen ein Heer in großer Geschwindigkeit fortkommen konnte. Dahin gehörte die schon erwähnte appische Straße, in der Folge bis Brundusium erweitert. Sie war, namentlich in der ersten Anlage (312) von Rom bis Capua, ganz mit harten Quadersteinen gedeckt, und so dauerhaft, daß sich beträchtliche Strecken bis auf unsere Tage erhalten haben.

Um diese Zeit hatten sich denn auch durch alle die beschriebenen Stürme hindurch die inneren Verhältnisse des Staats fest geordnet. Die beständigen Kriege leiteten den Gährungsstoff nach außen hin ab; die häufige Aussendung von Colonisten nach den militärisch wichtigsten Punkten der eroberten Landschaften, wie sie einerseits zur Romanisirung von Italien mächtig beitrug, verhinderte die Ueberfüllung des eigentlichen römischen Gebietes mit armem Volke; die strenge Beobachtung der gesetzlichen Form und die damals noch sehr große Kraft der Religion waren starke Bande, um das Ganze des blühenden Staatskörpers fest zusammenzuhalten. Die Verfassung hatte sich nunmehr so ausgebildet, wie sie der Grieche Polybios ein Jahrhundert später gesehen und bewundert hat. „Alle drei Regierungsformen," sagt er, „hatten Theil an der römischen. Wenn man die Gewalt der Consuln abgesondert betrachtet, sollte man die Verfassung für monarchisch, wenn die des Senats, für aristokratisch, wenn die des Volkes, für demokratisch halten. Da aber jede Gewalt der andern entgegentreten und sie unterstützen, ihr schaden und nützen kann, so sind sie dadurch zu gegenseitigen Rücksichten gezwungen, und Alles greift harmonisch in einander."

In den ersten Zeiten der Republik lebten die Römer in großer Einfachheit, ohne Reichthümer, ohne die Verfeinerung und Cultur der Griechen und die daraus hervorgehenden Bedürfnisse. So groß war die Frugalität, daß man, statt des Brotes, Mehlbrei als gewöhnliche Nahrung genoß. Im fünften Jahrhundert der Stadt änderten sich diese Verhältnisse schon. Es entstanden ansehnliche Gebäude, namentlich auch stattliche Tempel, und Bildwerke wurden aufgestellt; goldene und silberne Geschirre, die man in die Tempel weihte, zeugen von dem steigenden Reichthum des Staates. Um die Zeit, wo die Unterwerfung Italien's vollendet ward, schlug man (269) in Rom die ersten Silbermünzen.

Digitized by Google

Doch waren in dieser schönsten Zeit Rom's eine noch unverdorbene Tüchtigkeit und Genügsamkeit vorhanden; die Größe des Staats war nicht auf Kosten der Sitteneinfalt errungen. Dies hat uns schon das Beispiel des Fabricius gezeigt, der auch als Censor den Consularen Cornelius Rufinus aus dem Senate stieß, weil dieser zehn Pfund Silbergeschirr in seinem Hause hatte. Zum Manius Curius Dentatus, dem Besieger des Pyrrhus, schickten, als er sein erstes Consulat verwaltete, die Samniter Gesandte, einen Frieden zu vermitteln. Diese fanden ihn auf einer hölzernen Bank am Feuer sitzen, und sich ein Gericht Rüben kochen. Lächelnd wies er ihre Geschenke ab, und sagte: „Ich will lieber über reiche Leute herrschen, als selbst reich sein.“ So waren damals noch die Gesinnungen der großen Männer Rom's. Andererseits muß man freilich beachten, daß solche Sittenzüge als hervorstechende sich nur dann im Andenken der Menschen zu erhalten pflegen, wenn sie anfangen, den Gegensatz zu einer schon hereinbrechenden Entartung zu bilden.

Digitized by Google

Alte Geschichte.

Dritter Zeitraum.

Von dem ersten Zusammenstoß der griechischen und der römischen Welt in dem Kriege des Pyrrhus bis zur Herstellung der römischen Weltmonarchie (270—30 v. Chr.).

Rom als Träger der Weltgeschichte.

1. Die Blüthezeit Rom's. 2. Der Verfall der römischen Republik und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Erster Abschnitt.

Die Blüthezeit Rom's.

Die Römer vom Beginn der punischen Kriege bis auf die Gracchischen Unruhen (270—133 v. Chr.).

1. Der erste punische Krieg.

(264—241 v. Chr.)
(490—513 d. St.)

Wir haben in dem letzten Abschnitt schließlich gesehen, wie die Römer selbst der vollendeten strategischen Meisterschaft des hellenisch-alexandrinischen Soldatenthums mit glänzendem Erfolg widerstanden, und wie sie endlich dahin gelangt waren, ganz Italien von Etrurien's Nordgränze bis zur Meerenge von Sicilien ihrem eisernen Scepter zu unterwerfen. Wir erreichen damit den Beginn einer großartigen, verhängnißvollen Wendung in der Geschichte des ganzen Alterthums. Bisher hatten, unbeschadet sehr zahlreicher Berührungen der einzelnen Kreise unter einander, die orientalisch-hellenische Culturwelt, das eigenthümliche Gebiet der punischen Welt, und die Italiker, sich wenigstens im Großen von einander unabhängig erhalten. Jetzt aber beginnt der Zeitraum, wo die

Digitized by Google

Römer, in hundert athletiſchen Kämpfen geſtählt, als die Führer und Herrſcher von Geſammt-Italien die Gränzen der Halbinſel überſchreiten, und von Kampf zu Kampf, von Eroberung zu Eroberung fortſtürmen und fortgetrieben werden. Der friſchen Vollkraft des endlich nach langem Hader im Innern zu feſter Einheit gediehenen römiſchen Volkes erliegt nach harter Gegenwehr die puniſche Macht; und ſo tief ſind die alternden Staaten des griechiſch-orientaliſchen Culturgebietes in langem Siechthum herabgekommen, daß ſie nach einander ſämmtlich vor Rom's „tödtlicher Berührung" auch dann zuſammenſinken, als Rom in ſeinem Innern durch neue, diesmal grell revolutionäre Bewegungen drei Menſchenalter hindurch aufs grauſamſte zerrüttet wird. Gleichzeitig mit dem letzten der innern Kämpfe, der in dem entſcheidenden Siege der Cäſariſchen Monarchie abſchließt, verfällt auch das letzte dem Namen nach noch unabhängige der alten Reiche des Oſtens, Aegypten, dem römiſchen Scepter; Rom's Geſchichte — auch die kraftvollen Barbaren im Weſten und Norden von Europa, bis zur Rhein- und Donaulinie, ſind inzwiſchen unterworfen — hat „ſeeartig" die Geſchichte aller Völker der antiken Welt in ſich aufgenommen. Rom's Geſchichte in der ſ. g. Kaiſerzeit wird daher die Geſammtgeſchichte der endlich in römiſcher Umrahmung vereinigten alten Culturvölker.

Dieſe Entwicklung ſeit dem Beginn der feindlichen Berührungen zwiſchen Rom und Karthago bis zum Untergang des weſtrömiſchen Reiches zerfällt von ſelbſt in drei Theile: die Zeit der großen puniſchen und makedoniſchen Kriege, die Zeit der Revolutionen von den Gracchiſchen Unruhen bis auf den Untergang des M. Antonius, und endlich die Kaiſerzeit.

Wir gehen über zu der Geſchichte des erſten puniſchen Krieges. Die Römer und Karthager waren ſchon ſonſt mehrfach mit einander in Beziehung getreten; wir wiſſen ſogar von dem Abſchluß von Handelsverträgen. Zuletzt waren beide Mächte, durch die kühnen Pläne des Königs Pyrrhus bedroht, noch im J. 279 zu einem Bündniſſe gegen die Epiroten zuſammengetreten. Die verwirrten Zuſtände, die ſeinem Abzuge aus Sicilien auf dieſer Inſel folgten, ſind es geweſen — Pyrrhus ſelbſt hatte es wohl erkannt —, die in der Mitte des folgenden Jahrzehntes zwiſchen den bisher äußerlich befreundeten Großmächten von Italien und Afrika den erſten welthiſtoriſchen Zuſammenſtoß herbeiführten.

Digitized by Google

Die Kämpfe, die aus dieſem erſten großen Zuſammenſtoß hervorgingen, tragen einen gänzlich anderen Charakter als die bisher von den Römern beſtandenen. Rom hat es nicht mehr mit Barbaren wie die Kelten, oder mit ſtammverwandten Völkern von ausgezeichneter Tapferkeit, aber verhältnißmäßig geringer Macht, oder mit einem heldenmüthigen, aber abenteuerlichen Griechenfürſten zu thun; es iſt der Kampf einer werdenden Weltmacht mit einer zu Waſſer und zu Lande weithin herrſchenden Weltmacht, die zwar den Höhepunkt ihrer Kraft ſchon überſchritten hat, aber dennoch im Angriff wie in der Abwehr Mittel zu entwickeln vermag, wie die Römer ihnen noch nicht begegnet waren. Es iſt ein Kampf, der mehr als einmal die Römer an den Rand des Untergangs führt, und nur durch die verzweifeltſte Anſtrengung aller Nerven zum Siege gewendet wird: ein Kampf, der die Römer zwingt, nach Außen wie nach Innen Hülfsmittel aufzuſuchen, Bahnen einzuſchlagen, die ihnen bisher gänzlich fremd geweſen waren. Darum geht Rom auch aus dieſem Kampfe zuletzt weſentlich verändert hervor. Betrachten wir zunächſt den Gegner, um den es ſich jetzt handelt.

Wir haben bereits in dem zweiten Bande (Kap. 13.) die Verfaſſungszuſtände, die in Karthago beſtanden, beſchrieben. Wir kennen in ihren Umriſſen die Verfaſſung, bei der allmählich das ariſtokratiſche Element immer entſchiedener zur Vormacht gelangt war: an der Spitze des Staates die beiden Suffeten, die wohl nur ſelten als Feldherren auftraten, deren Bedeutung hauptſächlich in ihrer oberrichterlichen Gewalt lag; neben ihnen der Senat (die Geruſia) von achtundzwanzig Mitgliedern, der im Weſentlichen die Staatsgeſchäfte leitet, und aus dem im Kriege die Unterfeldherren hervorgehen, welche den von ihm ernannten Feldherrn beobachten; dann die ſeit der Mitte des 5. Jahrhunderts beſtehende durchaus oligarchiſche Behörde der Hundert-Männer (eigentlich hundert und vier) oder Richter, welche allmählich die Controle nicht nur über das Verhalten der Heer- und Flottenführer, ſondern auch über die Suffeten und Senatoren an ſich zogen, und endlich in alle Zweige der Verwaltung eingriffen. Endlich die Volksverſammlung mit einer ſchwachen Machtbefugniß, welche jene der ſpartaniſchen wohl kaum übertraf *).

*) Wir ſind hier, wie ſchon im zweiten Bande bemerkt wurde, im Weſentlichen Mommſen, R. G. Th. I. S. 468 ff. gefolgt; von den Neuern gibt Peter, R. G. Bd. I. S. 319, eine mehrfach abweichende Darſtellung; nach der Annahme dieſes Forſchers ſind, außer Anderem, die Suffeten lebenslängliche Beamte, die Senatoren nicht aus Volkswahl, ſondern durch Ausſchuß aus einem großen Rath (von dreihundert Repräſentanten der Geſchlechter) hervorgegangen.

Digitized by Google

Im Allgemeinen erscheint Karthago als ein Staat, wo der Schwerpunkt der Macht in der Hand der großen Capitalisten, Kaufmanns- und Plantagenbesitzer-Familien lag, neben denen — denn ein solider bürgerlicher Mittelstand fehlte — die politisch nicht organisirte, zucht- und führerlose Masse, die in dem Erwerb, den die große See-, Handels- und Industriestadt reichlich bot, ihren Unterhalt fand, wenig Einfluß auszuüben hatte. Erst die politischen Erschütterungen der Kriege mit Rom ließen, namentlich unter der Führung des Hauses der Barkiden, eine einflußreiche demokratische Opposition emporkommen. Die Politik der karthagischen Staatsgewalten war keineswegs eine beschränkt krämerhafte; aber großartig nach Außen und energisch, war sie doch eine solche, wie sie sich überall da entwickelt, wo in letzter Linie die Macht des Capitals die Entscheidung abgibt: schroff egoistisch, grausam, in der Ausbeutung der Unterthanen furchtbar. In finanzieller Hinsicht war Karthago der erste Staat des Alterthums; die in dem unvergleichlich fruchtbaren unmittelbaren Gebiet von Karthago mit außerordentlicher Intelligenz betriebene Landwirthschaft auf den großen Plantagen, der Handel, die Rhederei, die Industrie brachten enorme Reichthümer ein, der Art, daß z. B. trotz des kostspieligen Heerwesens und der sorg- und treulosen Verwaltung der Staatsgelder, alle Ausgaben nur durch die Steuern der Unterthanen und die Zölle bestritten, die Bürger nicht durch directe Steuern belastet wurden.

Aeußerlich stand Karthago damals auf der Höhe seiner Macht; von Kyrene's Gränzen bis zu den fernen Küsten des atlantischen Oceans war ihm Nordafrika theils unterworfen, theils durch enge Verbindung mit den einheimischen Fürsten der Binnenstämme von seiner Macht abhängig. Im westlichen Mittelmeer, der Domäne seiner Handelsmarine, herrschte seine Kriegsflotte; die westlichen Inseln gehörten ihm an, und auf den südlichen Küsten von Spanien waren die alten phönicischen Colonien, namentlich Gades, und die Silberminen im Stromgebiet des Bätis längst unter ihrer Oberhoheit. Ebenso waren in Afrika die schon vor Karthago gegründeten phönicischen Städte längst der mächtigen Stadt der Dido unterthan; auf Sicilien aber, wo diese Städte nur unter punischer Obhut sich gegen die Hellenen hatten halten können, währte der Kampf um den Besitz der schönen Insel schon seit mehreren Jahrhunderten. Mit wechselndem Glücke, wir wir früher sahen, namentlich gegen Syrakus geführt, hatte doch endlich den stets getheilten Griechen gegenüber die punische Stetigkeit die entschiedene Obmacht gewonnen.

Auf eine unvergleichliche Geldmacht, ausgedehnten Besitz, ein

Digitized by Google

große Marine gestützt, war also Karthago den Römern in hohem Grade gefährlich. Aber es gab doch eine Reihe von tiefen Schäden in der punischen Macht, die für die Römer einen Kampf mit ihr als keineswegs hoffnungslos erscheinen ließen. Zunächst die Stellung der Karthager zu ihren Unterthanen. In diesem Reiche bedeutete eigentlich nur die Hauptstadt etwas; mit Ausnahme von Utica, welches seine Mauern und seine Selbständigkeit hatte behalten dürfen, waren selbst die phönicischen Städte genöthigt worden, als volle Unterthanen der Hauptstadt, ihre Mauern zu brechen, und hatten sie Steuern und Zuzug nach Karthago zu leisten; nur waren sie nicht der Rekrutirung und der Grundsteuer unterworfen, sondern leisteten etwas Bestimmtes an Geld und Mannschaft, lebten auch zu gleichem Rechte mit den Karthagern, und konnten mit ihnen in gleiche Ehe treten. Die libyschen Unterthanen aber, die einst mit Waffengewalt bezwungen worden, waren vollkommen unterwürfige Knechte, die den vierten Theil ihres Bodenertrages als Tribut liefern, und sich einer regelmäßigen Rekrutirung unterwerfen mußten. Und in analoger Art wurden, mit Ausnahme von Sicilien, die später gewonnenen Gebiete ausgebeutet. Ueberdies schloß sich Karthago politisch gegen alle Theile seines Reiches ab; eine Hoffnung auf künftige bessere Stellung, einen Antheil an den Früchten seiner Siege, gönnte die herrschende Stadt niemandem; ja sie wußte nicht einmal irgendwo, außer in Sicilien, eine Partei auf ihre Seite zu ziehen, und sie monopolisirte sogar den Handel nach dem Auslande allein in ihrem Hafen. So war überall nur Druck, nur Ausbeutung durch karthagische Amtleute, der Charakter ihrer Herrschaft; mit Ausnahme von Utica hatte Karthago im Fall einer entscheidenden Niederlage nirgends auf Anhänglichkeit zu zählen.

Außerdem aber war Karthago den Römern militärisch nur zur See überlegen. Denn ganz abgesehen von der grausamen Härte, mit welcher die punische Regierung ihre streng bevormundeten Beamten im Fall von Mißgriffen strafte, oder ihre sieglosen Feldherren dem Tode überantwortete, und von der Engherzigkeit, mit der sie glückliche Führer überwachte, — so waren die eigentlichen Karthager, die Masse der Handwerker und Fabrikarbeiter, nur im Fall der letzten Noth im Kampfe zu verwenden. Ihre Heere — denn auch die Bürger der punischen Städte kauften meistens lieber ihre Militärpflicht mit Geld ab — bestanden durchgängig aus dem Aufgebot der libyschen Bauern, dem Zuzug der zur Stellung von Geld und Truppen gezwungenen abhängigen Nomaden, den Soldaten aus den unterworfenen Gegenden Spanien's und von den Inseln, und endlich aus spanischen, keltischen, ligurischen geworbenen Soldknechten unter

Digitized by Google

karthagiſchen Officieren. Dazu dann noch zuweilen erleſene kleine Schaaren edler, junger Karthager. Ein ſolches Heer, mochte man nun auch mit allem Eifer für techniſche militäriſche Tüchtigkeit, für treffliche Bewaffnung ſorgen, war keine unbedingt zuverläſſige Waffe. Es wurde nur durch Fahnenehre und allenfalls durch den überlegenen Geiſt eines Feldherrn zuſammengehalten; aber im Fall einer Niederlage fehlten alle Elemente, die eine Nationalarmee die ſchwerſten Schläge überſtehen laſſen. Ueberdies hatte nun Karthago's Eiferſucht die Mauern der übrigen Städte von Afrika gebrochen; und ſo mußte eine gelungene Landung in Afrika nach einem oder zwei Siegen des Feindes die Hauptentſcheidung ſofort vor die Thore der Hauptſtadt verlegen.

Wie anders ſtand dem Allen gegenüber Rom. Anſtatt einer in behaglichen Genuß, in Handelsſpeculation, in zuchtloſe Haltung verſunkenen Bevölkerung hatte es eine Maſſe, die noch überwiegend in dem mit eigener Hand betriebenen Ackerbau eine friſche Quelle geſunder Kraft fand, und auf eine gewiſſe Sittenſtrenge hohen Werth legte. In der Verfaſſung war wenigſtens praktiſch noch ein ſchönes Gleichgewicht ariſtokratiſcher und populärer Elemente vorhanden; der Senat, die Sammelſtätte aller politiſchen Intelligenz; zwiſchen dem Staat und ſeinen Beamten bei aller Strenge ein edles wechſelſeitiges Vertrauen. Was aber die Formen der Herrſchaft angeht, ſo waren allein die Bewohner von Unter-Italien noch unzuverläſſig. Die latiniſchen Bundesgenoſſen und die übrigen Italiker ſtanden zwar in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen zu der Hauptſtadt; aber während keine, auch die möglichſt ſchlecht geſtellte Gemeinde, ihre Selbſtändigkeit ganz verlor und erdrückenden feſten Steuern unterlag, waren die latiniſchen Gemeinden durch Stammverwandtſchaft, durch Theilnahme an den Vortheilen der gemeinſam erfochtenen Siege, zum Theil auch durch Theilnahme am römiſchen Bürgerrecht, oder doch durch die Möglichkeit, daſſelbe zu erringen, aufs engſte an Rom gekettet; und wenn die Anhänglichkeit der Bundesgenoſſen nicht minder wie die Kette römiſcher Feſtungs-Colonieen in Italien, die Hauptſtadt ſchützte, ſo wußte Rom überdies mit feiner Berechnung überall eine Partei, zumeiſt die Reichen und Vornehmen, in ſein Intereſſe zu ziehen, und hütete ſich wohl, durch Beeinträchtigung der materiellen Intereſſen die unterthänigen Städte zu drücken. Das römiſche Heer endlich beſtand aus der Kernkraft der römiſch-latiniſchen Bürger und Bauern, die eine lange Schule blutiger und ſiegreicher Kämpfe durchlaufen hatten, und mit ihrem Blute Intereſſen verfochten, von denen bei der puniſchen Soldateska kein einziges zu finden war. Das Meer endlich konnte Kar-

Digitized by Google

thago wenigstens nicht auf die Dauer schützen, denn auch die Römer konnten und mußten den Weg zu einer Flotte sich öffnen; und bald genug sollte es sich zeigen, daß des Agathokles Beispiel in Sicilien für sie nicht vergeblich blieb.

Und Sicilien war es ja, wo, wie schon angedeutet, der Zunder zu der ungeheuren Flamme bereitet wurde. Diese Insel, schon so lange der Schauplatz der heftigsten politischen Gährungen, fiel bald nach dem Tode Timoleon's (Th. II. S. 296), der ihr seinen Geist nicht hinterlassen konnte, in ihren vorigen Zustand oft wiederkehrender innerer Unruhen zurück. Um die Zeit, wo im Osten der Kampf um das Erbe Alexander's heftig entbrannte, erlangte Agathokles (geb. 361), der Sohn des Töpfers Karkinos, nachdem er sich durch Klugheit und Tapferkeit schon zu hohem Einfluß emporgeschwungen hatte, bei einem heftigen Bürgerkriege zwischen Oligarchen und Demokraten, mit Hülfe von dreitausend Soldknechten und des losgelassenen Pöbels, die Oberherrschaft in Syrakus, indem er anfangs die Rolle eines warmen Patrioten und Friedensstifters spielte (317). Sobald er sich dort durch Ströme von Blut befestigt hatte, unterwarf er sich viele andere Städte, und erlangte die Hegemonie fast über die ganze Insel (314). Erschreckt über diese Fortschritte, schickten die auf die Syrakusaner stets höchst eifersüchtigen Karthager ein Heer nach Sicilien (312), gewannen dem Tyrannen ganz Sicilien ab, und belagerten ihn endlich in Syrakus. Aber Agathokles faßte den kühnen Entschluß, den Krieg nach Africa zu versetzen. Er entkam der karthagischen Flotte, landete (Sommer 310) mit einem Heere an der africanischen Küste*), und operirte in dem reichen, fast schutzlosen Lande mit so glänzendem Erfolge, daß seine Eroberungen wahrscheinlich von bleibenden Folgen gewesen sein würden, wenn nicht neue Unruhen in Sicilien ihn (307) zurückgerufen hätten. Ein Friede, welchen er hierauf (Herbst 306) mit den Karthagern schloß, räumte diesen ihre früheren Besitzungen auf Sicilien ein, das Uebrige blieb dem Aga-

*) Diodor (XX, 8.) erzählt, daß die Schönheit des Landes, die üppige Fruchtbarkeit des Bodens, die Fülle der Naturerzeugnisse, und der Ueberfluß, in welchem die Bewohner lebten, die Bewunderung der Sicilier erregt habe. Da nun das von Natur so fruchtbare Sicilien, aus welchem sie kamen, im Alterthume, wie sich schon aus der Menge der volkreichen Städte schließen läßt, auch im hohen Grade angebaut war, so kann man denken, was Nordafrica damals für ein Land gewesen ist, und wohl auch wieder werden kann, wenn es einmal den Barbaren ganz entrissen sein, und dauernden europäischen Anbau erhalten haben wird.

Digitized by Google

thokles. Achtundzwanzig Jahre hatte er durch Kraft, List und empörende Grausamkeit seine Herrschaft erhalten; da wurde er, zweiundsiebzig Jahre alt, auf Antrieb seines Enkels Archagathos, durch einen seiner Lieblinge vergiftet, und angeblich noch athmend auf den Scheiterhaufen geschleppt (289). Sogleich erhob sich wieder die alte Verwirrung; Tyrannen bekämpften einander, bald in den einzelnen Städten um die höchste Gewalt, bald als Kriegsführer der von ihnen behaupteten Städte; campanische Miethssoldaten des Agathokles, Mamertiner, d. i. Männer des Mars, genannt, hatten sich Messana's bemächtigt (284), und führten von da aus einen räuberischen Krieg; die Karthager suchten die Zerrüttung für sich zu benutzen. Darüber wurde Pyrrhos, der durch seine Gemahlin Lanassa ein Schwiegersohn des Agathokles war, nach Sicilien gerufen, wie schon erzählt ist. Als er die herrliche Insel wieder räumen mußte, rief er aus: „Welch einen Kampfplatz überlassen wir hier den Römern und Karthagern!"

Bald zeigte es sich, wie richtig er die Zukunft vorausgesehen hatte. Sein Abzug ließ die Karthager im Besitz des größten Theils der Insel; Syrakus war auf den Besitz von Tauromenion und des südöstlichen Stückes beschränkt. Hier nun hatte Hiero, vom Stamme des in Syrakus hochverehrten Gelon, nach dem Abzuge des Pyrrhos (s. oben, S. 56.), als Oberfeldherr seit 275/74 nicht allein tapfere und glückliche Thaten ausgeführt, sondern auch durch seine edle und gemäßigte Haltung die Liebe der Syrakusaner im höchsten Grade gewonnen; bald konnte er als Alleinherrscher an ihrer Spitze walten. Obwohl mit Karthago in Frieden, suchte er doch die Anlehnung an die mächtigen Römer. Hiero nun wandte sich mit Energie gegen die verhaßten Mamertiner; ein glänzender Sieg (270), nach welchem er als König ausgerufen wurde, beschränkte dieselben auf Messana. Diese Stadt wurde jetzt mehrere Jahre eng blokirt; endlich hielten die Mamertiner es für unmöglich, sich mit eigner Kraft länger zu halten; viele wünschten die Hülfe Karthago's, aber die Mehrzahl stimmte dafür (265), sich unter die Schutzherrlichkeit der Römer zu stellen.

Die Römer waren anfangs unentschlossen; sie schämten sich, als Helfer dieser Rotte zu erscheinen, da sie selbst kurz vorher (270) ihre eigenen Bürger wegen ähnlicher Freveltaten in Rhegium dem Henkerbeile überliefert hatten; man scheute sich wohl einen Moment, um solcher Räuber willen mit dem befreundeten Hiero zu brechen. Man konnte auch nicht übersehen, daß ein solcher Schritt einen Krieg mit Karthago sehr wahrscheinlich machte; mehr noch, daß man mit dem Hinübergreifen nach

Digitized by Google

Sicilien von der bisher auf Italien beschränkten Politik zum ersten Male entschieden abwich. Allein der lockende Reiz, den unvergleichlich wichtigen Gränzplatz und die Herrschaft über die Meerenge zu gewinnen; dann die sichere Aussicht, im Fall der Ablehnung die Karthager in Messana, und damit gleichsam als Herren von Sicilien in drohender Nachbarschaft zu sehen; und endlich das Gefühl politischer Kraft und eines großen historischen Berufes, überwogen am Ende alle Bedenken. Die Mamertiner wurden Schutzbefohlene der Römer, Unterstützung ihnen zugesagt.

König Hiero verhielt sich auf die Aufforderung der Römer, von Messana abzulassen, zunächst ruhig; auch Karthago nahm den Schlag für den Augenblick hin. Als aber im Frühjahr 264 die römische (d. h. aus den Schiffen der griechischen Städte Italien's gebildete) Flotte mit der Vorhut eines Landheeres unter dem Kriegstribunen C. Claudius in Rhegium erschien, kam ihnen die unerwartete Botschaft, daß die Karthager im Einverständniß mit ihrer Partei in Messana als „neutrale" Macht den Frieden zwischen Hiero und den Mamertinern vermittelt hätten; die Belagerung sei zu Ende, im Hafen von Messana liege eine karthagische Flotte, in der Burg eine punische Garnison, beide unter Befehl des Hanno. Die Mamertiner ließen nunmehr für Rom's Hülfe danken. Trotzdem wagte der energische Claudius die Ueberfahrt; da die Karthager noch immer meinten, einen offenen Bruch vermeiden zu sollen, so konnten die Römer ungehindert in der Volksversammlung von Messana erscheinen, wo sich auch Hanno auf Claudius' Wunsch einfand. Plötzlich aber ließ der letztere den punischen General verhaften; überrumpelt wie er war, gab der Karthager seiner Streitmacht Befehl, Messana zu verlassen. So hatten die Römer in Sicilien festen Fuß gefaßt.

Hanno mußte seine Schwäche zu Hause mit dem Tode büßen; die Karthager aber beschlossen nun den Krieg. Eine starke Flotte, unter einem anderen Hanno, sperrte die Meerenge, ein Landheer schloß Messana ein; auch König Hiero führte ihnen nun seine Streitkräfte zu. Aber inzwischen war der römische Consul Appius Claudius Caudex mit der römischen Hauptmacht in Rhegium erschienen; es gelang ihm, unbemerkt nach Messana überzufahren, und durch raschen Angriff die Belagerer einzeln zu schlagen. Die Belagerung wurde aufgegeben, dann aber an den Gränzen des Gebietes der Karthager und von Syrakus mit abwechselndem Glück gefochten.

Die Consuln des folgenden Jahres (263) setzten diesen Krieg mit so vielem Glücke gegen die Verbündeten fort, daß das karthagische Heer sich nicht mehr im Felde halten konnte, siebenundsechzig sicilische Städte

Digitized by Google

sich ihnen ergaben, und Hiero sich entschließen mußte, für seine Person Frieden und Bündniß anzubieten. So gelegen den Römern eine Verbindung mit Syrakus auch kam, schon um ihrem Heere Lebensmittel, mehr noch eine breite Operationsbasis zu sichern, so legten sie dem Könige doch ziemlich harte Bedingungen auf. Er mußte auf den Besitz der meisten verlornen Städte verzichten, den Römern eine Kriegssteuer zahlen, und ihnen Unterstützung geloben. Die Karthager blieben also allein auf dem Kampfplatze, und verstärkten ihre Landmacht außerordentlich, um dem Feinde, mit welchem sie sich zum ersten Male maßen, vollkommen gewachsen zu sein. Agrigent ward zum Mittelpunkt ihrer kriegerischen Bewegungen gemacht.

Aber sogleich griffen die Römer diese Stadt an, und obschon sie unter Hannibal, Gisgon's Sohn, sieben Monate lang hartnäckig widerstand, und ein karthagisches Heer unter Hanno sogar die Belagerer wieder blokirte, wurde sie endlich doch nach einem glänzenden Siege der Römer über Hanno erobert, und allen Gräueln der Plünderung Preis gegeben, von den Bewohnern fünfundzwanzigtausend in die Knechtschaft verkauft (262). Jetzt faßten die Römer den Plan, sich zu Herren der ganzen Insel zu machen, auf welcher nur die westlichen Seefestungen noch von Hamilkar gehalten wurden. Aber dazu gehörte, daß sie sich auch auf das Meer wagten, indem die Karthager vermöge ihrer Flotten schon sicilische Seestädte wieder gewannen, und Italien's Küsten bedrohten, Italien's Handel vernichteten. Je länger aber Karthago im Besitz dieses Elements und im Genuß aller der Vortheile war, welche die lange Uebung auf demselben gewährt, desto mehr schien für das bisher nur in Landkriegen geübte Rom der Entschluß, den Karthagern auch zur See die Spitze zu bieten, kühn, ja fast unausführbar.

Allerdings waren die Römer so gut wie die Bewohner der andern italienischen Küstenlandschaften längst mit der See vertraut, und neben der Handelsmarine hatten sie auch stets Kriegsfahrzeuge besessen; aber diese Kriegsschiffe waren, wie überhaupt die der damaligen Italiker, Kriegsbarken und Dreidecker nach früherer Art; die großen Vier- und Fünfdecker, wie sie namentlich unter karthagischer Flagge oder in den Kämpfen der hellenistischen Staaten des Ostens damals fast ausschließlich in Seetreffen verwendet wurden, hatte man in Italien noch nicht gebaut. Viel zu einsichtsvoll, um zur maritimen Vertheidigung von Italien oder zum entscheidenden Schlag gegen die Punier etwa die Hülfe befreundeter oder verbündeter Seestaaten, wie Massilia oder Syrakus, anzurufen, beschlossen die Römer, die National-Kraft zu heroischer An-

Digitized by Google

ſtrengung zu erheben, und ſchickten ſich an, unbeirrt durch die größten Schwierigkeiten, eine Flotte im großen puniſchen Maßſtabe zu bauen. Man nahm ein im J. 264 zufällig geſtrandetes und dabei von den Römern erobertes karthagiſches Schiff, einen Fünfdecker, zum Muſter; die italieniſche Handelsmarine ſtellte Seeofficiere und Matroſen, die Ruder wurden meiſtens von Sklaven, ſpäter auch von der ärmſten Claſſe römiſcher Bürger geführt. Schon im J. 260 erſchien die neue Flotte, hundertundzwanzig Segel ſtark, auf dem Meere. Zwar wurde der eine Conſul Cornelius Scipio Aſina mit ſiebzehn Schiffen von den Karthagern eingeſchloſſen und gefangen genommen, aber ſein Amtsgenoſſe C. Duilius machte dies vollſtändig wieder gut. Es lag auf der Hand, daß bei der damaligen Art der Seegefechte, wo das Meiſte auf Geſchick im Manövriren, im Ueberſegeln, im Schnabelſtoß, im Zerbrechen der feindlichen Ruder ankam, die Karthager den Römern unendlich überlegen ſein mußten; um dieſes Mißverhältniß auszugleichen, brachte nun Duilius auf ſeinen Schiffen die Enterbrücken an, vermöge deren die beweglichen karthagiſchen Schiffe an die römiſchen angekettet wurden, und die römiſchen Soldaten in die feindlichen eindringen konnten. Dadurch ward der Kampf in eine Art von Landſchlacht verwandelt, und dieſe Erfindung bewährte ſich, beſonders durch ihre unerwartete Neuheit, ſo gut, daß Duilius bei Mylä die hundertunddreißig Schiffe ſtarke karthagiſche Flotte unter Hannibal ſchlagen, derſelben mehr als funfzig Schiffe verſenken oder abnehmen, und darauf hin den erſten Seetriumph feiern konnte. Es ward ihm eine mit den erbeuteten Schiffsſchnäbeln verzierte marmorne Ehrenſäule errichtet*), und als eine bei der damaligen Sitteneinfalt noch ſehr auffallende Auszeichnung die Erlaubniß gewährt, ſich, ſo oft er von einem Gaſtmahle nach Hauſe kehrte, von einem Fackelträger und einem blaſenden Flötenſpieler begleiten zu laſſen — gleichſam ein täglicher Triumph, ſagt ein römiſcher Schriftſteller. Der moraliſche Eindruck dieſes Seeſieges war außerordentlich.

Die Römer ſuchten nun zunächſt die Karthager von den großen Inſeln des Mittelmeeres völlig zu verdrängen. In den nächſten Jahren ſehen wir ſie in und bei Corſica und Sardinien nicht unbedeutende Erfolge erringen, doch kam es zu keinen ſchließlichen Entſcheidungen; ebenſo ſchwankte der Kampf in dem weſtlichen Sicilien mit abwechſelndem Glück hin und her, drehte ſich um Gewinn und Verluſt zahlreicher kleiner Plätze.

*) Der untere Theil dieſer Säule (columna rostrata), mit einer Inſchrift im damaligen Latein, iſt 1565 wiedergefunden worden, und noch jetzt in Rom zu ſehen.

Digitized by Google

Da beschloß der römische Senat, dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben, und, nach dem Beispiele des Agathokles, die Karthager in Africa selbst anzugreifen. M. Atilius Regulus bahnte durch einen großen Seesieg bei Ekonmus den Weg dazu (256). Dreihundertundzweiß römische Schiffe kämpften gegen dreihundertundfunfzig feindliche. Karthago verlor vierundneunzig theils von den Römern zerstörte, theils erbeutete Schiffe, und beiden zusammen kostete die Schlacht an dreißigtausend Menschen. Regulus fand nun kein Hinderniß weiter von Seiten des Feindes, aber unter seinen eigenen Soldaten erhob sich ein Murren, da schon der Name Africa ein Schreckbild war. Der entschlossene Consul glaubte, daß die Furcht am sichersten durch Furcht vertrieben würde, und die den Widerspenstigen angedrohte Todesstrafe verschaffte ihm schnellen und pünktlichen Gehorsam. Er landete mit vier Legionen beim Vorgebirge Hermäum, eroberte und verschanzte Clupea, und plünderte nun ungehindert das herrlich bebaute, reiche Land. So sicher fühlten sich die Römer, daß sie im Sommer die Hälfte ihrer Armee, und die Flotte bis auf vierzig Schiffe, nach Italien zurücknahmen; Regulus blieb mit nur funfzehntausend Mann und fünfhundert Reitern in Africa. Aber die punischen Städte ergaben sich ihm in Masse; die Numidier standen in weiten Gebieten auf. Als ihm endlich die karthagischen Feldherren mit einem Heere Einhalt thun wollten, wurden sie, durch ungeschickte Wahl des Orts, welcher den Gebrauch der Elephanten und der Reiterei hemmte, völlig geschlagen. Nun lagerte Regulus zu Tunes, und schon durfte man an die Belagerung, ja an die Einnahme der Hauptstadt denken.

Indeß kam es anders. Regulus, der seinem Nachfolger im Amte die Beendigung des anscheinend nur noch leichten Kampfes nicht überlassen wollte, bot den Karthagern Frieden an. Er forderte die Abtretung von Sicilien und Sardinien, die unentgeldliche Auslieferung aller römischen Gefangenen, die Wiedererstattung der Kriegskosten, und die Verpflichtung, auf eine eigene Kriegsmarine zu verzichten, den Römern aber zu jeder Zeit mit funfzig Triremen zu Hülfe zu kommen, und ohne diesen Staat weder Krieg noch Frieden zu beschließen. Allein diese Bedingungen, deren Annahme die Weltmacht auf eine Stufe mit Tarent gestellt hätte, waren doch zu hart, als daß nicht der karthagische Senat sie hätte abweisen sollen. Mit kräftigem Entschluß faßte er den Vorsatz, lieber Alles zu dulden. Und allerdings war die Gefahr nahe. Denn der römische Consul schickte sich nun wirklich an, die mit Flüchtlingen aus dem verheerten oder bedroheten Lande überfüllte, und folglich vor einem drü-

Digitized by Google

denden Mangel nicht zu rettende, Hauptstadt zu belagern. Da aber flammte in Karthago der verzweifelte orientalische Todesmuth auf; man rüstete mit größter Energie, sammelte den Kern der sicilischen Truppen, warb numidische Reiter und griechische Söldner in Massen, und hatte das Glück, unter letzteren einen unerwarteten Retter zu finden. Der spartanische Kriegshauptmann Xanthippos, in seiner Landessitte erzogen und des Krieges wohl kundig, bewies den Karthagern auf das deutlichste, daß sie, bei den großen Kriegsmitteln, die sie besäßen, ihre Niederlage nur der Ungeschicklichkeit ihrer Feldherren zuschreiben könnten, und verhieß den Sieg, wenn man seinen Rathschlägen folgen wollte. Er wurde mit Vertrauen angehört; man überließ ihm die Organisation, Einübung und Führung des Heeres, und das Zutrauen zu seinem strategischen Talent steigerte sich zur Begeisterung, als er nun die Soldaten nach griechischer Weise ordnete und in Bewegung setzte. Mit einem Heere von dieser Gesinnung konnte der einsichtsvolle griechische Feldherr viel ausrichten, und da er auch die Elephanten und die treffliche Reiterei besonders gut zu gebrauchen wußte, so erlitten die Römer im Frühjahr 255 bei Tunes eine entscheidende Niederlage, wobei der siegesstolze Regulus, der der neuen Wendung im punischen Lager unthätig zugesehen und sich nachher leichtsinnig auf die Schlacht eingelassen hatte, selbst in Gefangenschaft gerieth; nur Wenige retteten sich nach Clupea*). Die Letzteren, etwa zweitausend Mann, welche hier von den Karthagern belagert wurden, zu befreien, sandte Rom eine Flotte von dreihundertundfunfzig Schiffen ab, aber die Natur selbst schien jetzt die Karthager begünstigen zu wollen. Nachdem die römische Flotte die karthagischen Schiffe am hermäischen Vorgebirge glücklich besiegt und die Mannschaft aus Clupea eingenommen, diese Stadt selbst wohl ohne Noth aufgegeben hatte, wurde sie auf dem Rückwege bei Kamarina von einem heftigen Sturme überfallen und bis auf achtzig Fahrzeuge vernichtet (Juli 255); nicht ohne Schuld der anführenden Consuln, die mit römischem Stolze, wie Polybios sagt, auch den Naturkräften trotzen zu können glaubten, und den Warnungen der Steuerleute kein Gehör gegeben hatten. Karthago züchtigte indeß die africanischen Stämme, welche bei der Anwesenheit der Römer abtrünnig geworden waren, in grausamster Weise durch Hinrichtungen und Gelderpressungen, und hoffte nun, auch ohne den Xanthippos,

*) Der Feldherr, dem die Karthager diesen folgenreichen Umschwung zu verdanken hatten, verschwand damit spurlos von diesem Kriegsschauplatze; nach Polybios war er klug genug, sich zu rechter Zeit der karthagischen Eifersucht zu entziehen und die Heimath wieder aufzusuchen.

Digitized by Google

die durch zwei so große Verluste geschwächten Römer leichter zu besiegen. Es bot alle seine Kräfte auf, zur See und zu Lande mit verstärkter Macht zu erscheinen.

Der Muth der Römer war jedoch nicht gebrochen, und aus den Eichenwäldern Italien's kam schnell eine neue Flotte von zweihundertundzwanzig Segeln hervor, mit der sie im J. 254 außer einigen kleinern Städten das äußerst wichtige Panormus auf Sicilien eroberten, und (253) an den Küsten Africa's, in der Gegend der Syrten, verheerende Landungen machten. Aber ein abermaliger Sturm, welcher die Flotte, als sie von Africa mitten durch das Meer nach Italien zurücksegeln wollte, überfiel und hundertundfunfzig Schiffe vernichtete, brachte den Senat zu dem Beschluß, die Seemacht in diesem Maaße nicht wieder herzustellen, sondern auf sechzig Schiffe zur Beschützung Italien's zu beschränken. Auch der Landkampf auf Sicilien wurde mit äußerster Vorsicht geführt, weil die Römer seit der Niederlage des Regulus in Africa die Elephanten, deren die Karthager damals hundertundvierzig im Felde hatten, außerordentlich scheuten, bis endlich der Proconsul L. Cäcilius Metellus dem Karthager Hasdrubal bei Panormus eine gewaltige Niederlage beibrachte (251), wobei er ihm hundertundzwanzig jener gefürchteten Thiere abnahm, die in Rom beim Triumphe zur großen Freude des Volkes mit aufgeführt wurden. Der karthagische Feldherr wurde zum Tode verurtheilt. Dieser Sieg gab den Römern ganz Sicilien bis auf wenige Festungen des Westens in die Hände. Nun rüstete man auch wieder eine Flotte bis zu zweihundert Segeln, um Karthago's letzte Positionen auf Sicilien ernstlich zu bedrohen.

In Folge der letzten Niederlage und ihrer tiefen Erschöpfung schickten die Karthager Gesandte nach Rom (250), um wegen Abschluß des Friedens, und wenn derselbe nicht zu erreichen sei, wegen Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln. Diese Unterhandlungen sind ohne Erfolg geblieben. Die Sage fügt hinzu, daß mit ihren Gesandten die Karthager auch den gefangenen Regulus nach Rom gesendet hätten, nachdem sie ihn vorher hatten schwören lassen, im Fall er nichts ausrichte, wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Aber weit entfernt, die von den Karthagern gewünschten Vorschläge zu befördern, widerrieth er, so heißt es, diese Maßregeln vielmehr, als nur den Feinden nützlich, und kehrte, nachdem seine Meinung die Entscheidung des Senats bestimmt hatte, in seine Haft zurück, wo er der härtesten Behandlung entgegen sehen mußte. Daß er in Karthago unter ausgesuchten Martern hingerichtet worden, wird zwar von mehreren alten Schriftstellern

Digitized by Google

berichtet, von Neueren aber mit großer Wahrscheinlichkeit für eine römische Erdichtung gehalten, um den Haß gegen Karthago zu verstärken. Die angeblich an Regulus in Karthago verübten Gräuel soll die Familie desselben an zwei vornehmen punischen Gefangenen in ähnlicher Weise gerächt haben, bis zuletzt die Volkstribunen eingeschritten wären.

Im weitern Verlaufe des Kampfes, der nun nach Ablehnung des Friedens und bei der offenbaren Ermattung der Karthager von den Römern mit erneuter Energie aufgenommen wurde, suchten die Römer den Karthagern ihre zwei letzten Burgen auf Sicilien, Lilybäum und Drepana, zu entreißen, aber mit schlechtem Glücke. Man begann mit der Einschließung von Lilybäum, welches von Himilkon mit großer Geschicklichkeit gegen die römische Blokadeflotte und die anvierzigtausend Mann starke römische Landarmee vertheidigt wurde; die Römer sahen sich zu Ende des J. 250 sogar genöthigt, die Belagerung auf eine einfache Einschließung zu beschränken. Im folgenden Jahre büßte der neue Consul, der übermüthige P. Claudius Pulcher, bei dem mit großer Ungeschicklichkeit unternommenen Versuche, mit hundertunddreiundzwanzig Schiffen von der Blokadeflotte bei Lilybäum die bei Drepana liegende punische Flotte unter Adherbal zu überfallen, nicht weniger als dreiundneunzig Schiffe ein*). Die Blokade Lilybäum's zu Wasser mußte nun aufgegeben werden, um so mehr, als bald nachher der andere Consul, L. Junius Pullus, eine zweite Flotte, den Rest der römischen Marine, an der südöstlichen Küste von Sicilien in einem Sturme verlor. Die Römer waren so erschöpft, daß sie der Herstellung der Flotte zum zweiten Mal entsagten. Sie mußten, ebenso wie Karthago, auf größere Unternehmungen verzichten; der Krieg concentrirte sich für geraume Zeit ganz auf die Westecke von Sicilien, wo indeß mit großer Hartnäckigkeit gekämpft wurde. Namentlich trat Hamilkar Barkas, ein karthagischer Feldherr von außerordentlichem Geist und Talent, der es verstand, in seiner Person den punischen Soldknechten einen Ersatz zu schaffen für die mangelnden Momente des Patriotismus, mit dem Jahre 247 als furchtbarer

*) Diese Niederlage erschien den Römern als eine Strafe der Götter; denn da die heiligen zu Rathe gezogenen Vögel nicht hatten fressen wollen, hatte Claudius sie ins Meer werfen lassen, und spöttisch gesagt: wenn sie nicht fressen wollen, mögen sie saufen. Der Senat befahl ihm, seine Würde niederzulegen und einen Dictator zu ernennen, worauf er, der Republik zu spotten, einen seiner Clienten, den Sohn eines Freigelassenen, ernannte, den der Senat natürlich sofort wieder absetzte. Für seine Frechheit wurde Claudius zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt.

Digitized by Google

Gegner Rom's auf, bemächtigte ſich des Berges Erkte*) bei Panormus, der letztere Stadt dauernd bedrohte, behauptete ſich daſelbſt drei Jahre lang mitten unter den Römern, und machte von dort aus beſtändige Angriffe auf ihr Gebiet, zu Waſſer und zu Lande, die ihm reichlichen Unterhalt für die Soldaten gewährten. Nachdem er endlich dieſen Ort, gezwungen oder freiwillig, verlaſſen hatte, entwickelte er nicht mindern Feldherrngeiſt in einem eben ſo hartnäckigen Kampfe auf dem Berge Eryx bei Drepana, wo er ſich der auf halber Höhe deſſelben gelegenen Stadt gleiches Namens bemächtigte, und ſich zwiſchen den Römern, welche den feſten Aphroditentempel auf der Spitze ſowie den Fuß des Berges beſetzt hielten, kühn behauptete.

Doch alle dieſe Kämpfe, in denen Hamilkar wenigſtens eine Schaar puniſcher Kerntruppen ausbildete, führten zu keiner Entſcheidung des Krieges, und die Römer beſchloſſen daher, noch einmal ihr Glück zur See zu verſuchen. Der Staat war zwar nicht mehr im Stande oder geneigt, die Koſten einer neuen Rüſtung aufzubringen; er hatte ſchon, um die öffentlichen Schulden zu bezahlen, zur Verſchlechterung der Silbermünzen ſeine Zuflucht genommen; aber der Eifer und die Begeiſterung ſeiner Bürger erſetzten dieſen Mangel. Eine Anzahl reicher und patriotiſch geſinnter Bürger rüſteten (242 v. Chr.) gemeinſchaftlich auf eigne Koſten zweihundert Linienſchiffe mit ſechzigtauſend Matroſen aus, voll Vertrauen zu einem für ihr Vaterland glücklichen Ausgange, in welchem Falle ſie allein die Wiedererſtattung der Koſten hoffen konnten.

Auf dieſe Weiſe wurde bald eine Armada ſegelfertig, mit welcher der Conſul L. Lutatius Catulus die im Beſitz des Meeres ſeit Langem ſich wieder ſicher wähnenden und darum nur ſchwach gerüſteten Karthager überraſchte, und nicht nur in der Gegend von Drepana und Lilybäum ſogleich einige bequeme Punkte einnahm, ſondern auch der Häfen von Lilybäum und Drepana ſich bemächtigte. Allerdings zogen, um dieſe Städte zu entſetzen, die Karthager nun ſchnell eine Flotte zuſammen; ſie ſollte, unter dem Befehle des Hanno, beladen mit Vorräthen, Waffen, und einer in Eile zuſammengerafften Bemannung, alles dieſes in Eryx abſetzen, dagegen den Hamilkar mit ſeinen tüchtigen Soldaten einnehmen, und dann den Kampf unter der Leitung dieſes Helden mit den Römern verſuchen (Frühling 241). Allein Lutatius, der dieſe Abſicht merkte, beſchloß, trotz des ungünſtigen Windes, lieber ſofort mit den ſchwerbela-

*) Es war der heut zu Tage wegen ſeines Kloſters zu Ehren der heiligen Roſalia berühmte Monte Pellegrino, ein ſtarrer Kalkſteinfelſen.

Digitized by Google

denen karthagiſchen Schiffen zu kämpfen, als ſpäterhin mit den erleichterten und dem Hamilkar. Er griff ſie daher (10. März) von Drepana her bei der kleinen ägatiſchen Inſel Aegusa an, und der glücklichſte Erfolg krönte ſeinen wohlberechneten Plan. Dieſer Seeſieg entſchied den Krieg. Die karthagiſche Regierung ſandte dem Hamilkar unbeſchränkte Vollmacht, nach ſeinem Ermeſſen zu unterhandeln, und die Kräfte müſſen in der That ſo erſchöpft geweſen ſein, daß keine günſtige Wendung der Angelegenheiten mehr zu hoffen ſtand, weil dieſer tapfere und hochherzige Feldherr ſich zu einem Vertrage entſchloß, der den Römern die größten Vortheile gewährte. Die Karthager ſollten Sicilien räumen, beim Abmarſch für den Mann je achtzehn Denare (vier Thlr.), und binnen zwanzig Jahren zweitauſendundzweihundert Talente zahlen, überdies alle römiſchen Gefangenen ohne Löſegeld losgeben. Dieſe Bedingungen wurden in Rom vor der Ratification des Friedens noch geſchärft, der Contribution tauſend Talente hinzugefügt, die Räumung mehrerer kleiner Inſeln bei Sicilien bedungen. Auch hierein mußte die karthagiſche Regierung ſich fügen. Dagegen wurde im Frieden die Selbſtändigkeit und Integrität des karthagiſchen Gebiets ausdrücklich anerkannt.

Sicilien ward die erſte römiſche Provinz, welchen Namen fortan alle eroberten Länder erhielten. Die Provinzen wurden als wahres Eigenthum des römiſchen Volks betrachtet, und waren den jährlich abgeſendeten Prätoren und Procouſuln*), welche die daſelbſt ſtehenden römiſchen Truppen befehligten, die Landſchaft verwalteten, die Steuern beitrieben, und das Recht handhabten, zum Gehorſam verpflichtet; die unmittelbare Kaſſenverwaltung lag in der Hand von Quäſtoren. Der Zuſtand der Provinzen war härter als der der italiſchen Völker. Die Gemeinden, zunächſt alſo auf Sicilien, verloren ihre Selbſtändigkeit dem Auslande gegenüber; dann aber durfte kein Provinziale außerhalb ſeiner eigenen Gemeinde in der Provinz rechtes Eigenthum er-

*) Anfangs gab es im römiſchen Staate nur Einen Prätor. Während des erſten puniſchen Krieges fing man an, zwei zu erwählen, und als die Eroberungen ſich häuften, wurde auch die Zahl der Prätoren noch vermehrt. Zwei blieben in Rom und beſorgten dort, ihrer eigentlichen Beſtimmung gemäß, die Rechtspflege, die anderen wurden als Befehlshaber in die Provinzen geſandt. In der Folge wurden die Provinzen in conſulariſche und prätoriſche getheilt. Jene verwaltete ein Proconſul, dieſe ein Proprätor. Die abgehenden Conſuln und Prätoren erhielten nämlich nach dem Ablaufe ihrer Amtszeit, der Regel nach auf ein Jahr, eine Statthalterſchaft, welche ſpäter, ſo kurz die Zeit auch war, ein Mittel wurde, ſich außerordentlich zu bereichern.

Digitized by Google

werden. Dagegen blieb in Sicilien das Grundeigenthum unangetastet, die Gemeinden behielten Selbstverwaltung und ein gewisses Maaß von Autonomie. Im Unterschied von Italien stellte die neue Provinz kein festes Contingent zu Heer und Flotte der Römer; nur nach Ermessen des Prätors konnten die Provinzialen zur Vertheidigung ihres Landes verwendet werden. Dagegen wurde der Zehnte der Feldfrüchte und ein Zoll von fünf Procent des Werthes aller in den Häfen aus- und eingehenden Handelsartikel von Sicilien nach Rom entrichtet. Uebrigens ward Sicilien, als das erste Land, das nach dem Ausdrucke Cicero's den Römern zeigte, wie herrlich es sei über ausländische Völker zu herrschen, und weil ein großer Theil freiwillig übergetreten war, milder behandelt als die später eroberten Provinzen. Auch bestanden damals noch daselbst nicht zur „Provinz" gehörige Gebiete; wir meinen namentlich das kleine syrakusische Königreich des Hiero, das von diesem trefflichen Fürsten mit Weisheit und Milde beherrscht ward, obschon er seine wahre Unabhängigkeit eingebüßt hatte. Ueberdies gab es manche Ortschaften, die sich einer weit günstigern Behandlung zu erfreuen hatten, als die übrige Provinz; abgesehen von Messana, das in die italische Bundesgenossenschaft übertrat, wurde mehreren Städten, theils wegen ihrer Zuverlässigkeit, theils wegen ihrer Wichtigkeit (wie Egesta, Leontoripa, der neuen Hauptstadt Panormus), Freiheit von Steuern und Zehnten zugestanden.

---

2. Fernere Erwerbungen.

(238—219 v. Chr.)
(516—535 d. St.)

Die Demüthigung Karthago's war mit außerordentlichen Anstrengungen und Opfern erkauft worden. Siebenhundert Kriegsschiffe hatte der Krieg gekostet, die Nation war um einen ansehnlichen Theil ihrer echten alten Bürger ärmer, und trotz wiederholter Vermögenssteuern hatte man sich genöthigt gesehen, geringhaltiges Geld zu schlagen. Dafür hob der glänzende Erfolg das Selbstgefühl und den Stolz der Römer desto höher; in jedem Einzelnen erwuchs der unerschütterliche Gedanke, der römischen Herrschaft könne und dürfe nichts widerstehen. Aber mit den großen Erfolgen und dem hoch gesteigerten Kraftgefühl wuchs nun auch mehr und mehr, — vielleicht noch nicht die reine, rohe Gier nach

Digitized by Google

Eroberung, wohl aber die entschiedene Neigung, innerhalb des von der Natur vorgezeichneten Machtbereiches, innerhalb des Halbkreises der Alpen und des westlichen Mittelmeeres, die volle Alleinherrschaft zu gewinnen. Und bald geschah es, daß die überwiegende Rücksicht auf das politische Interesse oder auf den augenblicklichen Nutzen die Stimme der Ehre immer mehr übertäubte, und den Staat zu Schritten vermochte, vor denen man ein halbes Jahrhundert vorher noch erröthet sein würde.

Diese Gesinnung zeigte sich bald in dem Verfahren gegen Karthago während des Friedens. Erschöpft durch den langwierigen Krieg, waren die Karthager, ohnehin in solchen Dingen nichts weniger als redlich, nicht im Stande, ihre Miethstruppen zu bezahlen; namentlich versuchte man, den sicilischen Kerntruppen an dem seit Langem schuldigen Solde zu kürzen. Darüber erhoben diese, großentheils unterthänige Libyer, nicht mehr von Hamilkar geführt, einen Aufstand, an den sich die libyschen Stämme und die Städte, selbst Utica, mit fanatischer Begeisterung anschlossen. Nach einer Niederlage der karthagischen Miliz sah sich die Hauptstadt von zwei Seiten eingeschlossen, und mußte in dieser gefährlichen Lage noch Zwietracht zwischen dem angesehenen Hanno und ihrem besten Feldherrn, dem Hamilkar Barkas, ausbrechen sehen, welche in der Folge dem Staate höchst verderblich wurde. Für dieses Mal gelang es indeß, die Streitenden auszusöhnen, und der Krieg, der über drei Jahre (240—237) mit außerordentlicher Wuth und Grausamkeit geführt worden war, wurde endlich durch Hamilkar's Feldherrngeist siegreich für Karthago beendet.

Während dieses furchtbaren Aufstandes hatten sich auch die karthagischen Söldner auf Sardinien empört; von den wilden Eingeborenen bedroht (239), stellten sie sich dann unter den Schutz der Römer, und diese, die freilich eine Verbindung mit Utica abgelehnt hatten, nahmen (238) den sardinischen Antrag an. Als nun (237) nach Vernichtung der libyschen Meuterer Karthago rüstete, um sich die Insel wieder zu unterwerfen, und in Rom die Rückgabe derselben fordern ließ, erklärten die Römer unter nichtigen Vorwänden den Krieg. Wie sehr ein solches Verfahren die Karthager auch aufbringen und zum Haß gegen Rom entflammen mußte, ihre Kräfte waren damals einem Kriege mit Italien so wenig gewachsen, daß sie, um den Frieden zu erhalten, sich zur Abtretung Sardinien's und einer neuen Zahlung von zwölfhundert Talenten verstehen mußten. Auch Corsica eigneten sich die Römer jetzt zu.

Indeß wurde Rom bald nachher selbst auf anderen Punkten stark

Digitized by Google

in Anspruch genommen. Die Kelten oder Gallier Oberitalien's hatten schon 238—236 nach fünfundvierzigjähriger Ruhe wiederum die Waffen gegen Rom erhoben, man hörte selbst von neuen Zuzügen der transalpinischen Kelten; doch wurde dieser Krieg durch eine Fehde zwischen den Bojern und den Transalpinern bald wieder erstickt. Nach einigen Jahren (232) machte der Tribun C. Flaminius den Vorschlag, das an der Ostküste (von Ancona bis Ariminum), dem keltischen Stamme der Senonen früherhin (283 und 282) abgewonnene Land an römische Anbauer zu vertheilen; und obschon der Senat sich aufs äußerste widersetzte, ja mit der Aushebung eines Heeres zum Widerstand drohte, ging das Gesetz durch *). Da fürchteten die Kelten, es sei auf ihre gänzliche Vertreibung abgesehen, und ihre beiden mächtigsten Stämme, die Insubrer (um Mailand) und die Bojer (von Parma bis Bologna), ergriffen nicht nur selbst die Waffen, sondern zogen auch einerseits alle andern italischen Kelten (mit Ausnahme der Cenomanen, um Brescia und Cremona), andrerseits aber durch Geld große Massen ihrer jenseits der Alpen im obern Rhonethal wohnenden kriegerischen Stammgenossen, Gäsaten genannt, zur Hülfe herbei (226). Mit funfzigtausend Mann Fußvolk und zwanzigtausend Reitern drangen die Kelten im Jahre 225 gegen die Apenninen vor. Die außerordentlichen Rüstungen, welche die Römer machten (Polybios berechnet bei dieser Gelegenheit die Streitkräfte Rom's und der „verbündeten" italischen Völker auf siebenhundertundsiebenzigtausend Mann), zeigen ihren Schrecken und ihre Besorgnisse. In der That wurde der Krieg, in dem Rom zuerst mit zwei consularischen Heeren von je fünfundzwanzigtausend Mann und eilfhundert Reitern auftrat, dann auch den Landsturm der Umbrer, Sabiner und Etrusker aufbot, schwer und äußerst blutig; doch behielten die Römer, obwohl sie anfangs durch die in Etrurien eingebrochenen Feinde bei Fäsulä eine Niederlage erlitten, zuletzt nicht weniger durch das planlose Verfahren ihrer Feinde und durch die Mitwirkung der römisch gesinnten Cenomanen und Veneter, als durch ihre eigne Kraft die Oberhand. Nach der schweren Niederlage der Kelten bei Telamon wurden in den folgenden Jahren (224 und 223) die Landschaften bis zum Po erobert. Die letzten entscheidenden Schläge jenseits dieses Flusses führten die Consuln Cn. Cornelius Scipio und M. Claudius Marcellus (222); der

*) Es muß bei diesem heftigen Zwiste der Trotz der ärmeren Bürger besonders aufgeregt worden sein, da Polybios II, 21. in der Flaminischen Rogation eine der vorzüglichsten Ursachen der nachmaligen Verschlimmerung des Volkes sieht.

Digitized by Google

letztere erlegte den König der Gäsaten, Viridomar, mit eigner Hand; die Hauptstadt der Insubrer, Mediolanum (Mailand), ward von Scipio eingenommen. Die unterworfenen Landstriche, damals noch nicht zu Italien gerechnet, wurden zu einer Provinz gemacht, welche den Namen Gallia cisalpina oder togata führte. Zur Erhaltung der Ruhe und zur Sicherung des Padus wurden dort zwei Colonien, Cremona und Placentia, gestiftet; das Land bis zu diesem Flusse wurde mit allem Eifer romanisirt.

Noch vor diesem großen gallischen Kriege war ein anderer ausgebrochen, mit den Illyriern. Von diesem Volke, welches an der dem obern und mittlern Italien gegenüberliegenden Küste des adriatischen Meeres bis nach Epirus sich ausdehnte, waren besonders die südlicheren, mit diesem Namen vorzüglich bezeichneten, Stämme mächtig geworden, welche von dem Fürstenhause zu Skodra beherrscht wurden. Mit ihren zahlreichen, leichten Fahrzeugen (Zweideckern) beherrschten und beunruhigten sie die griechischen Küsten, und störten als gefährliche Seeräuber, die ganze Geschwader ihrer „liburnischen" Schnellsegler gegen alle Welt ausschickten, die Sicherheit des adriatischen Meeres. Die hellenischen Städte an der illyrischen Küste, die Küsten bis nach Elis und Messenien, von den Aetoliern und Achäern nur ungenügend geschützt, hatten schwer von ihnen zu leiden. Endlich bestimmten laute Klagen der italischen Schiffer, sowie die Hülfsgesuche der altbefreundeten Griechenstadt Apollonia und der schwer bedrängten Inselstadt Issa, den Senat zum Versuch einer diplomatischen Intervention. Als nun die Gesandten des römischen Volkes von der illyrischen Königin Teuta Abstellung der Beschwerden forderten, wurden sie unbefriedigt entlassen, ja einer derselben auf der Rückreise von Skodra wegen seiner scharfen Aeußerungen auf Befehl der Königin ermordet, und die Auslieferung der Mörder verweigert (230). Um diesen Frevel zu rächen, sandten die Römer ein Heer und eine Flotte (229). Der Kampf ward ihnen durch den freiwilligen Uebertritt einiger beherrschten Stämme erleichtert, und besonders durch die Verrätherei des Demetrios von Pharos, welcher illyrischer Statthalter in Korkyra war; er übergab diese Insel den Römern und unterstützte ihre übrigen Unternehmungen. Die überall bedrängte, endlich in Skodra belagerte, Königin mußte sich den Frieden erkaufen durch Uebernahme eines jährlichen Tributs, durch die Räumung des größten Theils von Illyrien und der beherrschten Hellenenstädte, sowie durch das Versprechen, niemals mit bewaffneten Schiffen über Lissus hinauszugehen. Das abgetretene Gebiet ward für frei erklärt; doch so, daß römische Besatzungen einige Punkte, wie Kor-

Digitized by Google

kyra, Issa und andere Inseln, bewahrten, daß ferner die Hellenenstädte Korkyra, Apollonia, Epidamnos, und die Stämme der Parthiner (bei Epidamnos) und Atintanen (im nördlichen Epirus) Bundesgenossen der Römer wurden, die dalmatinischen Inseln und Küsten aber unter die Obhut des Demetrios von Pharos fielen, der als abhängiger Dynast und römischer Bundesgenosse anerkannt ward. Als der Letztere jedoch bald darauf die Schranken überschritt, welche Rom seinem Ehrgeize gesetzt hatte, wurde er bekriegt (219), unterlag der römischen Waffengewalt, und mußte nach Makedonien fliehen, wo er am Hofe einen folgenreichen Einfluß gewann.

Die Römer nahmen diese Gelegenheit wahr, Verhältnisse mit den damaligen griechischen Hauptstaaten anzuknüpfen, indem sie ihnen ihre Erfolge gegen die Illyrier durch Gesandtschaften bekannt machten. Die Griechen, die von jenen Seeräubern sehr viel gelitten hatten, überhäuften die Gesandten mit Ehrenbezeugungen. Die Korinther faßten einen Beschluß, daß die Römer künftig den Zutritt zu den isthmischen Spielen haben sollten; die Athener ertheilten ihnen das Bürgerrecht, und die Erlaubniß, sich in die eleusinischen Mysterien einweihen zu lassen. Nur Makedonien sah mit Unmuth zu, wie die Römer auf einem Terrain Fuß faßten, das unter besseren Verhältnissen zu dem makedonischen Machtbereich gehört hatte.

Damals begann der Kampf zwischen Sparta und dem achäischen Bunde, welchen die Schlacht bei Sellasia (Th. II. S. 414.) endete. Ein Jahr darauf (Winter 221/0) starb Antigonos Doson, und sein Neffe Philipp III. folgte ihm auf dem Thron von Makedonien. Raub- und Plünderungszüge der Aetolier im Peloponnes entzündeten kurz nachher einen neuen Krieg in Griechenland, welcher der „Bundesgenossenkrieg" heißt, weil Messenien, Akarnanien, Epirus, Makedonien und der achäische Bund hier (seit 220) gemeinschaftlich gegen Aetolien auftraten. Philipp erlangte im Verlaufe dieses Krieges große Vortheile über die Aetolier, deren Hauptort Thermon er im J. 218 auf einem kühnen Raubzuge eroberte und plünderte; er glaubte nun der Herrschaft über Griechenland bald sicher zu sein, da Aratos, wegen der geringen Feldherrngaben, die er besaß, ihm weder als Bundesgenosse den ersten Rang streitig machen, noch als Gegner gefährlich werden konnte.

Dies war die Lage der Dinge in Griechenland, als (im Hochsommer 217) die Kunde von großen Siegen und Fortschritten der Karthager in Italien, bei dem wiederausgebrochenen Kriege gegen Rom, nach Makedonien kam. Demetrios von Pharos, der sich des Unglücks der Römer,

Digitized by Google

seiner Feinde und Verfolger, freute, und ihnen einen neuen Widersacher erregen wollte, rieth dem Philipp, Griechenland, welches ihm auf die Dauer doch nicht entgehen könnte, jetzt den Frieden zu geben, und dafür seine Kraft gegen Illyrien zu wenden, von wo aus bei der unter Hannibal's Schlägen sinkenden Macht Rom's eine Unternehmung nach Italien leicht, und damit zugleich für ihn ein großer Schritt zur Herstellung einer neuen Weltmacht gethan sein werde. Durch solche Aussichten ward der ehrgeizige Philipp leicht gewonnen; die Achäer und Aetolier wünschten den Frieden nicht minder, da sie allmählich doch einsahen, wie sehr die endlosen hellenischen Fehden die Suprematie Makedonien's verstärkten. Alle aber wurden in diesem Vorsatze durch die Ermahnungen bestärkt, welche der Aetolier Agelaos von Naupaktos auf einer allgemeinen Versammlung der Kriegführenden bei letzterer Stadt aussprach. Dieser staatskluge Mann zeigte den Griechen und dem Könige, wie nothwendig die Eintracht zu einer Zeit sei, wo zwei Weltmächte, wie Rom und Karthago, einen so schweren Krieg gegen einander führten. Welche von beiden auch den Sieg davon trüge, sie würde mit Sicilien und Italien nicht zufrieden bleiben. Philipp solle daher der Hort und Wächter des durch gegenseitiges Zutrauen zu vereinigenden Griechenland's werden, und die Freiheit, über ihre Kriege und ihren Frieden nach Gutdünken zu beschließen, dadurch retten, daß er jenes schwere Ungewitter im Westen nicht über Griechenland heraufziehen lasse.

So kam unter dem Vorbehalt des gegenwärtigen Besitzstandes der Friede zu Naupaktos (217) zu Stande, indem die Begebenheiten der westlichen Welt einen entscheidenden Einfluß auf die Verhältnisse des makedonischen Staatensystems übten.

---

3. Vorbereitungen zum zweiten punischen Kriege.

Der unglückliche Ausgang des ersten römischen Krieges hatte **Karthago** bedeutender Besitzungen und merkantiler, wie rein finanzieller Hülfsquellen beraubt, und der Söldneraufstand hatte die begonnene Erschöpfung noch im hohen Grade vermehrt, während die wachsende Macht, die gesteigerten Uebergriffe und Anmaßungen, die immer kühner sich gestaltende Politik **Rom's** die Erneuerung des Kampfes über lang oder kurz immer unvermeidlicher zu machen schienen. Wo sollten für diesen Fall die Mittel zu einem kräftigen Widerstande gefunden werden, wenn

Digitized by Google

man karthagischerseits nicht bei Zeiten auf die Eröffnung neuer Hülfsquellen bedacht war? Hamilkar Barkas, den Staatsklugheit, Haß gegen Rom, und eigner Ehrgeiz zu diesen Betrachtungen führten, und der an der Spitze einer energischen, patriotischen Reformpartei bedacht war, der trägen und feigen Oligarchie in den Regierungsbehörden, dem Senat und dem Rathe der Hundert, wie sie von dem mächtigen Hanno (dem s. g. Großen) geleitet ward, die gesunden Elemente des Staates entgegenzustellen, setzte es mit Hülfe seiner Anhänger zunächst durch, daß er auf unbestimmte Zeit zum Oberfeldherrn für ganz Afrika ernannt ward, und eine von den Regierungscollegien unabhängige Stellung erhielt, von der er nur durch die Volksversammlung abberufen und zur Verantwortung gezogen werden konnte. Und nachdem er diese halb und halb usurpatorische Reform, namentlich auch unter dem Beistande der in dieser Zeit aufgekommenen demokratischen Partei und des ihm ergebenen karthagischen Offiziercorps, erwirkt hatte, suchte er vor allem ein zuverlässiges Heer zu schaffen. Die geeignetste Kriegsschule aber, und zugleich den Kampfplatz, der ihm sowohl die Mittel zur Erhaltung dieser Armee, wie zur materiellen Beherrschung der heimischen Masse gewähren sollte, erkannte er in Spanien, einem Lande, dessen Erwerbung den Verlust Sicilien's und Sardinien's überschwenglich zu ersetzen im Stande war. Der Reichthum dieses Landes an edlen und nützlichen Metallen hatte schon in frühen Zeiten die Phönicier zu einem einträglichen Handel und zu Colonisationen dorthin gelockt; und Spanien's Erzgruben waren noch so wenig erschöpft, daß nachmals Hamilkar's Truppen erstaunten, bei den Turdetanern, einem Volke der Südküste, silberne Krippen und Gefäße im gewöhnlichen Gebrauch zu sehen. Schon früh hatten auch die Karthager, ihrem Stammvolke folgend, in Spanien Niederlassungen angelegt, und unermeßliche Vortheile daraus gezogen; Hamilkar aber wollte das Land völlig unterwerfen, in der Absicht, hier sich Mittel zu einem Kriege gegen Rom zu verschaffen, der diesen gefährlichen und verhaßten Nebenbuhler Karthago's in seine alten Schranken zurückweisen, und die Zukunft seines Vaterlandes wieder auf sichere Grundlagen stellen sollte. Man erzählt, daß er seinen damals (236) erst neunjährigen Sohn Hannibal, der den Vater schmeichelnd bat, ihn auf diesem Zuge mitzunehmen, zu einem Altare geführt, und ihn feierlich habe schwören lassen, ewig ein Feind der Römer zu sein.

Die Einwohner Spanien's bestanden damals, außer den dort angesiedelten Phöniciern, Karthagern und Griechen, theils aus dem Volke der Iberer, theils aus keltischen Stämmen, die hier von den Alten Keltiker

Digitized by Google

genannt werden, theils aus einem Mischvolke von beiden, welche Keltiberer hießen. Diese letzteren saßen in der Mitte des Landes; doch scheint es, daß außer den eigentlichen Keltiberern auch in anderen Theilen der Halbinsel Kelten und Iberer mit einander vermischt gewohnt haben, und die ganz reinen Iberer nur in den Gegenden von den Pyrenäen bis zum mittelländischen Meere zu suchen sind *). Die Kelten, über das ganze Mittelland und einen großen Theil der Westküste verbreitet, waren das bei weitem mächtigste und streitbarste Volk der Halbinsel; die Iberer, im Ganzen mehr friedlich und ruhig, doch auch sie, einmal gereizt, in der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit und ihres Vaterlandes hartnäckig, ausdauernd, und von einer unbegränzten Todesverachtung. Solche Völker zu bekriegen, war sehr schwer; sie zu unterwerfen, wäre fast unmöglich gewesen, wenn ihnen nicht das erste und unerläßlichste Erforderniß gefehlt hätte, um einem mächtigen Eroberer aus der Ferne zu widerstehen — einträchtiges Zusammenwirken.

Hamilkar brach, anscheinend nur zu einem Zuge gegen die freien Stämme des Westens, im J. 236 von Karthago mit Heer und Flotte auf, wandte sich dann über die Meerenge, und begann den Krieg gegen die Eingeborenen Spanien's. Da er deren Zersplitterung mit überlegener Geisteskraft und einem wohlberechneten Plane benutzte, hatte er nach einem neunjährigen Kampfe schon einen bedeutenden Fortschritt in der Ueberwältigung Spanien's, an den südlichen und östlichen Küsten, gemacht. Endlich fiel er selbst mitten im Kriege (228); aber sein Schwiegersohn und Nachfolger in der Lenkung der spanischen Angelegenheiten, Hasdrubal, setzte das angefangene Werk fort. Dieser unterwarf noch mehrere Völkerschaften, und erbaute die Stadt Neu-Karthago (Carthagena), in deren Nähe vorzüglich ergiebige Silberbergwerke waren, die er mit dem größten Eifer bearbeiten ließ. Beide Generale hatten ein neues punisches Provinzialreich begründet; die Südküste und der Osten bis zum Ebro wurden Karthago zinsbar; der Ackerbau und die Bergwerke lieferten bedeutende Einkünfte, das Land ward ein ungeheurer Markt für Karthago's Handel und Industrie.

Aber eben die großen Hülfsquellen an Geld und streitbarer Mannschaft, welche die Karthager in Spanien erwarben, erweckten die Besorgniß der Römer. Da sie jedoch mit den keltischen Kriegen noch beschäftigt, und mit den Verhältnissen Spanien's damals nur erst wenig bekannt

*) W. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispanien's, S. 139.

Digitized by Google

waren, ſo begnügten ſie ſich, die Karthager zu einem Vertrage zu bringen, vermöge deſſen dieſe ſich verpflichteten, den Iberus (Ebro) nicht zu überſchreiten, und dieſen Fluß als die nördlichſte Gränze ihrer Ausbreitung in Spanien anzuerkennen (226).

Im achten Jahre ſeines Oberbefehls in Spanien ward Hasdrubal von einem Kelten ermordet (220). An ſeine Stelle trat, vom Heere, d. h. von den Karthagern der ſpaniſchen Armee, gewählt und von der Volksverſammlung daheim beſtätigt, ſein Schwager Hannibal, der bereits unter Hasdrubal als Reiterführer glänzende Tapferkeit und hervorragendes Feldherrntalent entwickelt hatte. Eingedenk ſeines Knabenſchwurs, und Erbe der Geſinnungen ſeines großen Vaters Hamilkar, war Hannibal nur von dem Gedanken erfüllt, die Pläne deſſelben zu vollführen. Der Krieg, den er gegen Rom beginnen wollte, ein Krieg, zu dem die Rachſucht heftig ſpornte, und den die Staatsklugheit dringend rieth, ſollte die Macht dieſer gefährlichen Nebenbuhlerin an der Wurzel angreifen, und darum auf ihrem eignen Boden geführt werden. Zur Ausführung dieſes gewaltigen Gedankens hatte ihm die Natur jede nöthige Eigenſchaft verliehen. Er war der Abgott ſeines Heeres; Alles an ihm verrieth den angebornen Herrſcheradel. Ein charaktervoller Mann, feſſelte er überall, wohin er kam; ſein buntgemiſchtes und vielſprachiges Heer hat er mit ſeiner wunderbaren Macht über die Menſchen zuſammengehalten, wie ſchlimm auch die Verhältniſſe ſich geſtalten mochten. Seine ſtrategiſche Genialität zeigt die Geſchichte des großen italieniſchen Krieges ſelbſt; als Feldherr vereinigte er in außerordentlicher Weiſe Beſonnenheit und Begeiſterung, Vorſicht und Thatkraft. Voll echt puniſcher Schlauheit, war er reich an Mitteln und Kriegsliſten jeder Art; und mit der vollendeten Sorgfalt, mit der er den Charakter ſeiner Gegner ſtudirte, ging eine ausgebildete Kunſt im militäriſchen Spioniren Hand in Hand. Auch auf andere Weiſe imponirte er unmittelbar den Soldaten. Wenn es galt, ſich in die Gefahr zu ſtürzen, war er ganz Kühnheit; in der Mitte der Gefahr verließ ihn die Beſonnenheit nie. Keine Anſtrengung konnte ſeinen Körper ermüden oder die Kraft ſeines Geiſtes lähmen. Unempfindlich gegen Froſt und Hitze, gleichgültig gegen körperliche Genüſſe, an keine beſtimmte Zeit des Schlafens und Wachens gebunden, theilte er mit ſeinen Soldaten, unter denen er von früher Jugend aufgewachſen und geſchult worden war, jede Beſchwerde. Oft ſchlief er unter den Waffen im Kriegsrocke auf bloßer Erde; in ſeiner Kleidung war nichts Ausgezeichnetes, nur Pferde und Waffen verriethen den Feldherrn. Er

Digitized by Google

war der Erste, wenn es ins Treffen ging, und der Letzte, der das Gefecht verließ. Diese Schilderung eines der außerordentlichsten Feldherren aller Jahrhunderte ist nicht etwa aus einem karthagischen Geschichtschreiber entlehnt; es ist der, Römer Livius, der den Hannibal so zeichnet. Wenn er aber hinzusetzt, daß so viele glänzende Eigenschaften durch Grausamkeit und Treulosigkeit befleckt worden seien, so bestätigt die Geschichte diese Vorwürfe nicht, welche römische Verblendung oder Verläumdung dem wüthend gehaßten Nationalfeinde macht. Allerdings glühte in Hannibal ein Haß gegen Rom, wie nur die düsteren Afrikaner zu hassen vermochten; aber an dem großen und gewaltigen Manne zeigt doch die beglaubigte Geschichte nichts, was unter den damaligen Verhältnissen und bei dem damaligen Kriegs- und Völkerrechte nicht zu verantworten gewesen wäre. Auch außer dem Kriege bewährte Hannibal glänzende Geistesgaben; er erwies sich nachmals als ein vortrefflicher Staatsmann, und an Bildungsfähigkeit scheint er seine Landsleute nicht weniger hinter sich gelassen zu haben. Mitten unter den Sorgen und Gefahren seiner Feldzüge in Italien beschäftigte er sich eifrig mit der griechischen Literatur.

Saguntum, eine reiche Handelsstadt an der spanischen Küste, Colonie der griechischen Insel Zakynthos, lag zwar innerhalb des den Karthagern zugestandenen Gebiets in Spanien; da sie sich aber, als natürliche Gegnerin des großen, in bedrohlicher Nähe übermächtigen Handelsstaates, ebenso wie Emporien im N. des Ebro, (226) an Rom angeschlossen hatte, so forderte dieses von Karthago Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der mit ihm verbündeten Stadt. Eben deshalb griff Hannibal sie an, als seine Vorbereitungen vollendet, und seine Pläne zur Reife gediehen waren (Frühling 219); die noch dauernde Gährung im cisalpinischen Keltenlande und die wegen des Demetrios von Pharos möglicherweise zwischen Rom und Makedonien zu erwartende Spannung trieben ihn an, auf diese Weise schnell den Krieg mit Rom herbeizuführen, zu dem er entschlossen war. Die Römer schickten zwar Gesandte, um ihn von dem Unternehmen abzumahnen; Hannibal ließ sie aber gar nicht vor sich, und eben so wenig konnten sie in Karthago selbst, wohin sie sich wandten, um sich über den verwegenen Feldherrn zu beschweren, die geforderte Genugthuung erlangen. Unterdeß eroberte Hannibal Sagunt (219). Nun rüsteten die Römer zwei Heere aus, um deren Anführung die Consuln des J. 218, nach der Sitte, looseten. P. Cornelius Scipio sollte das eine nach Spanien führen, Ti. Sempronius mit dem andern nach Sicilien, und von da nach Afrika übersetzen. Im cisal-

Digitized by Google

piniſchen Gallien ſtand noch außerdem der Prätor Manlius mit zwei römiſchen Legionen und elftauſend Mann Bundestruppen*).

Nach dieſen Vorkehrungen wurden noch einmal Geſandte nach Karthago geſchickt, mehr um der Form Genüge zu leiſten, als daß man in der That an die Erhaltung des Friedens noch geglaubt hätte. Nachdem in einer Sitzung des karthagiſchen Senats die Sache ausführlich verhandelt war, nahm einer der Geſandten, Q. Fabius, ſeine Toga in der Form eines Beutels zuſammen, und ſagte mit ſtolzer Kürze: „Hierin habe ich Krieg und Frieden, wählt eins von beiden.“ — „Gib, was du willſt“, antworteten die Karthager. — „So ſei es Krieg“, beſchloß Fabius, und die Unterhandlung war zu Ende (Frühling 218).

---

4. Hannibal's Alpenübergang und erſte Siege.

(218, 217 v. Chr.)
(536, 537 d. St.)

Der kühne Plan, den Hannibal entworfen hatte, um die Römer in ihrem eignen Lande anzugreifen, war der, von Spanien aus durch Gallien über die für ein Heer unüberſteigbar geglaubten Alpen in Italien einzudringen, um in dem noch zuckenden Keltenland am Po eine feſte und ſichere Operationsbaſis gegen die römiſche Halbinſel zu gewinnen. Vorher ſorgte er dafür, daß weder Afrika noch Spanien gegen römiſche Angriffe unbeſchützt ſeien. Daher ſandte er zuvor in hinreichender Menge ſpaniſche Truppen nach Afrika, afrikaniſche aber nach Spanien, woſelbſt er ſeinem Bruder Hasdrubal den Befehl über Heer und Flotte vertraute. Der Regierung in Karthago ſtellte er die Aufgabe, mit einem Geſchwader Lilybäum anzugreifen, und mit einem andern die italiſche Weſtküſte zu verheeren.

Er ſelbſt brach im Frühling des Jahres 218 von Neu-Karthago auf, ging über den Iberus, beſiegte die meiſten zwiſchen dieſem Fluſſe und den Pyrenäen wohnenden Völker, ließ den Hanno mit einem Heer-

*) Die Legion, welche damals vier- bis fünftauſend Mann und einige hundert Reiter ſtark war, beſtand nur aus römiſchen Bürgern. Selbſt wo der Bundesgenoſſen (d. i. der italiſchen Völker) nicht ausdrücklich gedacht wird, iſt doch immer anzunehmen, daß jeder Legion wenigſtens eben ſo viele derſelben zugetheilt waren.

Digitized by Google

haufen zur Behauptung dieses wichtigen Gebietes zurück, und eilte mit funfzigtausend Mann Fußvolk, neuntausend Reitern, und siebenunddreißig Elephanten über die Pyrenäen. Seine Truppen bestanden theils aus Karthagern, theils aus libyschen Unterthanen, denen er als weitschauender Politiker eidlich das karthagische Bürgerrecht versprochen hatte, wenn sie als Sieger zurückkehren würden; theils endlich aus Spaniern. Nachdem er von den Völkerschaften des südlichen Gallien's den Durchzug durch das Küstenland je nach den Umständen erkauft oder erkämpft hatte, setzte er Ende Juli über die Rhone, an deren Ufer es auch zu einem hitzigen Gefecht mit einer römischen Reiterabtheilung kam, und ging auf die Alpen zu, die er zu ersteigen begann. Es gehörte ein Geist wie der seine dazu, um vor den zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihm hier entgegenstellten, nicht zurückzubeben. Denn man denke sich ein afrikanisches Heer, an glühende Hitze gewöhnt, ein Gefolge von Elephanten, sonst nur in Ebenen brauchbar, ungerechnet die Tausende von Pferden und Lastthieren, die über Felsenabhänge, Schnee und Eismassen geleitet werden mußten; ungebahnte Wege ohne Wagenspur und durch keine Karten dem Wanderer vorgezeichnet; das Gebirge bewohnt von barbarischen Stämmen, mit denen man unaufhörlich fechten mußte, und die den Vortheil der Ortskenntniß und unzugänglicher Hinterhalte hatten; eine Jahreszeit endlich (es war im September), die auch unter viel günstigeren Verhältnissen einen solchen Zug bedenklich gemacht haben würde. Nach neuntägigem Steigen erreichte das muthige Heer den Gipfel des Gebirges*). Hier in diesen luftigen Schneegefilden, auf einer geschützten Hochebene, ließ der Feldherr seine bleichen, ausgehungerten und fast erstarrten Krieger zwei Tage ausruhen, und vertröstete sie auf die grünen Ebenen des milden Italien's, die sich ihnen in weiter Ferne zeigten. Beim Herabsteigen hatte man zwar keine Feinde mehr zu bekämpfen; dafür häuften sich aber die Schwierigkeiten des Weges, die nur mit außerordentlicher Anstrengung überwunden werden konnten. Auf den jähen, engen, von Schnee und Eis höchst schlüpfrigen Pfaden gleiteten Menschen und Thiere unaufhörlich aus; viele stürzten herab und fanden in den Abgründen ihren Tod; andere sanken in den lockern Schnee und konnten sich nicht wieder herausarbeiten. An einer Stelle war die Straße völlig eingestürzt, und mit unsäglicher Mühe mußte eine neue gebahnt werden. Endlich erreichte man die Thäler des heutigen Piemont (die Ebene von

*) Der Punkt, wo Hannibal die Alpen überschritt, ist vielbestritten. Höchst wahrscheinlich war es der kleine St. Bernhard.

Digitized by Google

Ivrea), nachdem man funfzehn Tage mit der unmittelbaren Uebersteigung der Alpen und fünf Monate mit dem ganzen Marsche von Neu-Karthago aus zugebracht hatte. Bei der Musterung des Heeres fand Hannibal von den neunundfunfzigtausend Mann, mit denen er ausgezogen war, nur noch sechsundzwanzigtausend (darunter sechstausend Reiter); so zusammengeschmolzen war das Heer durch die Gefechte, durch Hunger, Kälte und die Gefahren des Weges.

Als der Consul P. Cornelius Scipio, den ein Aufstand am Po im Frühjahr bestimmt hatte, erst neue Legionen für Spanien zu bilden, auf seinem Wege dahin mit der Flotte nach Massilia kam, war Hannibal bald nachher an der Rhone erschienen. Dies gab ihm vollständige Gewißheit über die Absicht des Karthagers; dennoch beging er den Fehler, seinen Bruder Cn. Scipio mit dem größten Theile seines Heeres nach Spanien zu schicken; er selbst eilte nur mit dem kleinern Theile desselben nach Italien zurück, um im Verein mit den am Po stehenden römischen Truppen, etwa zwanzigtausend Mann, den Hannibal abzuwehren, nachdem einmal die Gelegenheit versäumt war, die ermüdete punische Armee am Fuße der Alpen zu vernichten. Am Flusse Ticinus stießen die Heere auf einander. Hannibal, der vollkommen fühlte, wie viel auf den Ausgang des ersten Treffens ankam, befeuerte seine Krieger durch eine flammende Rede, und errang den Sieg, vorzüglich durch die Ueberlegenheit seiner numidischen Reiterei. Der Consul Scipio selbst war schwer verwundet, und entging der nahen Gefahr, gefangen zu werden, nur durch seinen damals erst sechzehnjährigen Sohn, den nachmaligen großen Ueberwinder des Hannibal. Die Kelten im Heere der Römer gingen gleich nach der Schlacht zum Hannibal über; die Bojer und Insubrer, mit denen er schon seit 219 verhandelt hatte, verbanden sich fest mit ihm. Dadurch ward Scipio um so mehr genöthigt, nachdem er einen sehr geschickten Rückzug über den Po vollbracht hatte, sich hinter die Trebia zurückzuziehen, wo auch das gebirgige Land die überlegene karthagische Reiterei weniger gefährlich machte, und das Heer an der Festung Placentia einen Stützpunkt fand. So hielt er Hannibal's weiteren Vormarsch auf.

Unterdeß war der Consul Sempronius Longus eiligst aus den sicilischen Gewässern, wo er während dieser Zeit Malta eingenommen hatte, zurückberufen worden. Er eilte von Lilybäum nach Ariminum, dann nach Oberitalien, und stieß mit seinem Heere im December zum Scipio; dies brachte die römischen Streitkräfte bis auf vierzigtausend Mann. Scipio, der noch an seinen Wunden krank lag, war der Meinung, man müsse eine Schlacht so lange als möglich vermeiden; so

Digitized by Google

würden die Legionen geübt werden, und die Kelten im Heere des Hannibal erkalten. Aber Sempronius, der eben die Krankheit seines Amtsgenossen zu seinem eignen Ruhme benutzen wollte, drang auf die Schlacht. Dies war Hannibal's heißester Wunsch. Der unvorsichtige Consul ließ sich (zur Zeit der Wintersonnenwende) verlocken, über die Trebia zu gehen, und wurde gänzlich geschlagen; mit Mühe erreichten die Trümmer des römischen Heeres die Festungen Placentia und Cremona. Die nächste Folge des Treffens war, daß sich die Kelten Oberitalien's völlig auf Hannibal's Seite wandten; sechzigtausend M. und viertausend Reiter sollen sich ihm angeschlossen haben.

Mit so vielem Mißgeschick begann der Krieg in Italien, und es konnte dagegen nur geringen Trost gewähren, daß einerseits Seuchen und Nässe auch das punische Heer und namentlich die Elephanten decimirten, andrerseits Cn. Scipio in Spanien gelandet war, und sich innerhalb des Ebro und der Pyrenäen gegen Hanno glücklich behauptet hatte. Der mit dem Frühling des Jahres 217 zu beginnenden Erneuerung des Kampfes sahen die Römer mit banger Erwartung entgegen, und erflehten durch heilige Gebräuche die Hülfe der Götter für die Consuln, Cn. Servilius Geminus und C. Flaminius, welche die großen Heerstraßen von Arretium und Ariminum und die anschließenden Eingänge von Nord- und Mittelitalien bewachten.

Der Consul Flaminius, schon durch die Bestrebungen seines Tribunats (S. 80) mit dem Senate in bitterer Feindschaft, hatte späterhin während seines ersten Consulats den Haß der Nobilität noch mehr auf sich geladen. Daher hatte er dieses Mal, aus Besorgniß, von seinen Gegnern in der Stadt festgehalten zu werden, sein Consulat nicht in Rom unter den herkömmlichen Feierlichkeiten, sondern in dem Lager zu Ariminum angetreten, so daß der Senat ihn sogar, wiewohl vergebens, hatte zwingen wollen, wieder zurückzukehren. Ein solches Verhältniß zwischen der Republik und dem Consul mußte auf die Handlungsweise desselben Einfluß haben, und Hannibal's Absichten erleichtern. Dieser schlug mit dem Anfange des Frühlings den Weg über die Apenninen nach Etrurien ein, und machte mitten durch die großen Moräste des Arnothales vier Tage und drei Nächte lang einen höchst beschwerlichen Zug. Die meisten Lastthiere blieben stecken und kamen um; auch viele Kelten erlagen den Beschwerden, und Hannibal selbst büßte durch eine von den Dünsten der Sümpfe erregte Entzündung ein Auge ein. Trotz alledem erreichte er endlich Fäsulä. Flaminius, der noch in seinem Lager bei Arretium stand, erstaunte nicht wenig, den Hannibal schon jetzt, und auf

Digitized by Google

diesem Wege ankommen, seine Defensivstellung im Westen bereits umgangen zu sehen. Hannibal zog an ihm vorüber und verwüstete das Land, nicht planlos, sondern nach wohlberechneter Absicht, indem er voraussah, daß der Consul ihm, ohne die Ankunft seines Amtsgenossen von Ariminum abzuwarten, folgen werde. Er täuschte sich nicht, Flaminius brach auf, entweder aus natürlichem Ungestüm und Uebereilung, wie Livius meint, oder auch weil er seinen aristokratischen Gegnern in Rom keinen Anlaß geben wollte, ihn zu verkleinern. Für diesen Fall hatte Hannibal eine neue List berechnet. Er lockte den Consul bei Cortona in ein von Bergen umgebenes Thal an dem trasimenischen See, wo er, durch einen Nebel, wie er noch jetzt in dieser Gegend sehr häufig ist, begünstigt, einen Hinterhalt gelegt hatte. Der von allen Seiten umringte Consul sah nirgends Rettung, und entging mit funfzehntausend Römern nur dadurch der Gefangenschaft, daß sie Alle tapfer fechtend ihren Tod fanden (23. Juni 217, nach anderer Rechnung im April); sechstausend Mann, die sich durchgeschlagen hatten, mußten sich am folgenden Tage ergeben. Im Ganzen waren funfzehntausend Römer gefangen, das Heer vernichtet, während Hannibal nur funfzehnhundert Kelten einbüßte. Den Gefangenen der italischen Völker gab Hannibal die Freiheit, um die Gemüther von den Römern ab- und sich zuzuwenden. Zugleich mußte die Furcht vor Rom bei solchen Niederlagen schwinden. Auch die von dem andern Consul auf die Nachricht, daß die Karthager in Etrurien eingerückt seien, dem Flaminius zu Hülfe gesandten Heerhaufen, viertausend Reiter, wurden von Hannibal überrascht und geschlagen.

---

5. Q. Fabius Maximus.

Die dringende Gefahr machte jetzt mehr als jemals Einheit und Festigkeit in den Maßregeln nöthig, deswegen wurde zu Rom beschlossen, einen Dictator zu ernennen. Die Wahl fiel auf Q. Fabius Maximus, welcher den Auftrag erhielt, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, damit man, wenn Italien auch nicht mehr zu behaupten wäre, für Rom im Angesicht der Schutzgötter kämpfe. Doch blieb Rom selbst von einem Angriffe verschont, obwohl Etrurien verloren, der Weg nach der Stadt dem Feinde offen war. Mit Recht glaubte Hannibal sich jetzt von der Belagerung der Stadt gar keinen Erfolg versprechen zu

Digitized by Google

dürfen; seine Ueberzeugung war vielmehr, daß Rom's Macht nur durch Auflösung und Zertrümmerung der italischen „Bundesgenossenschaft" der Römer gebrochen werden könne. Nur wenn der rastlosen Arbeit des genialen punischen Feldherrn das gelungen, war an den letzten entscheidenden Kampf gegen den Sitz des Feindes an der Tiber mit sicherer Aussicht auf den Sieg zu denken. Während man zu Rom, in der Erwartung eines Angriffs auf die Mauern der Stadt, zwei neue Legionen und zugleich ein Reserveheer bildete, auch sonstige nützliche Maßregeln traf, ging Hannibal plündernd durch Umbrien nach Picenum, und machte dort Halt an den Küsten des adriatischen Meeres. Hier stärkte er, in den reichen Gefilden von Picenum, in längerer Rast seine Soldaten und Pferde, organisirte sein libysches Fußvolk in römischer Weise, und sandte zur See die Nachricht seiner glücklichen Erfolge nach Karthago. Dann zog er weiter nach Apulien, um zunächst die Losreißung der sabellischen Gemeinden von Rom zu versuchen; aber diese Versuche hatten keinen Erfolg. In der Absicht, ihm auf diesem höchst bedenklichen Terrain hindernd zu begegnen, folgte ihm endlich der römische Dictator mit den zwei neuen Legionen und dem Heere von Ariminum, und zeigte sich den Karthagern zuerst wieder in der Gegend von Luceria; wohl erwägend, wie viel jetzt auf dem Spiele stehe, vermied er eine Schlacht eben so sorgfältig, als Hannibal sie suchte. Er begnügte sich, den Feind überall im Auge zu behalten, und nahm seine Stellung immer in unzugänglichen Gebirgen. Dies scheinbar unmännliche Verfahren war seinen eignen Soldaten eben so unangenehm als dem Hannibal, und er mußte von ihnen die Spottrede hören, er führe sie vermuthlich darum in die Wolken, weil er verzweifle, sie auf der Erde durchzubringen. Allein er ließ sich weder von der Freunde Spott und von ihrem Zorn über die straflosen Verwüstungen der numidischen Reiterei, noch von des Feindes Kriegslisten irre machen. Hannibal zog durch Samnium nach Campanien, Fabius auch; Hannibal wollte wieder nach Samnium, der römische Feldherr blieb ihm immer zur Seite, und glaubte ihm den Rückmarsch durch Besetzung des engen Passes bei Casilinum am Volturnus wehren zu können Aber durch eine List machte sich Hannibal Bahn. In der Nacht nämlich ließ er von einem unbemerkt durch seine Plänkler besetzten Felsen einige hundert Ochsen mit brennenden Reisbündeln an den Hörnern auf die römischen Vorposten jagen. Diese, welche in der Ueberraschung schon das feindliche Heer mit Feuerbränden im Anmarsche glaubten und überall Flammen sahen, wußten nicht, auf welcher Seite sie sich zuerst verthei-

Digitized by Google

digen oder den Feind angreifen ſollten, und in der allgemeinen Verwirrung ging Hannibal durch den Paß.

Indeß wurden die Gegner des Fabius auch zu Rom immer lauter. Hannibal eroberte bei dieſer Art den Krieg zu führen manche Stadt; ungehindert zog er von jenem Paſſe gen Nordoſten durch die Landſchaften des Hochgebirges, und kam mit Beute beladen wieder in die Gegend von Luceria, von Fabius nirgends angegriffen. Das, fürchtete man, werde die italiſchen Stämme allmählich denn doch von Rom abwendig machen; eher, meinten die Tadler, würde das römiſche Gebiet ganz verheert und verwüſtet ſein, als der Feind aus Mangel den Rückzug antreten werde, was Fabius bezweckte. Die Unzufriedenheit der Römer ſtieg, als Minucius, der Reiteroberſt des Dictators, während einer Abweſenheit deſſelben, und zwar gegen ſeinen ausdrücklichen Befehl, bei Gerunium (in der Gegend von Luceria), wo Hannibal, mit der Abſicht, in der nordapuliſchen Ebene zu überwintern, ein verſchanztes Lager angelegt hatte, einige Gefechte mit Hannibal verſuchte und glücklich beſtand. Auf den Vorſchlag eines Tribuns gab das Volk der Hauptſtadt dem Minucius, der beſonders den Fabius immer heftig getadelt hatte, einen gleichen Antheil am Oberbefehl. Kaum ſah ſich Minucius an der Spitze des halben Heeres, ſo machte er einen übereilten Angriff auf die Karthager, fiel aber auch ſogleich in einen von Hannibal gelegten Hinterhalt. Schon waren viele Römer niedergehauen, als Fabius zur Hülfe herbeieilte, und nun zog ſich Hannibal zurück. „Endlich", ſoll dieſer geäußert haben, „hat doch die Wolke, die immer auf den Bergen lag, ein Ungewitter gebracht." Minucius erkannte beſchämt die größere Klugheit des Fabius an, pflanzte die Feldzeichen vor deſſen Zelte auf, nannte ihn Vater und Erretter, und kehrte wieder unter deſſen Oberbefehl zurück. Bald nachher endete die Zeit der Dictatur des Fabius, welcher von der Art ſeiner Kriegführung der Zauderer (cunctator) genannt wurde. Der Senat aber, ungebeugt wie er war, beſchloß für den nächſten Feldzug die kräftigſten Anſtrengungen; es ſollten diesmal acht Legionen ausrücken — jede um ein Fünftel über die Normalzahl verſtärkt, mit der entſprechenden Maſſe von Bundesgenoſſen. Eine weitere Legion ſollte eine Diverſion nach dem Po machen, um womöglich die keltiſchen Truppen zum Abzug aus dem puniſchen Lager zu beſtimmen.

Digitized by Google

6. Die Schlacht bei Cannä.

(216 v. Chr.; 538 d. St.)

Von den beiden Consuln des Jahres 216 war der eine, C. Terentius Varro, ein Mann von niederer Herkunft und durch die Gunst der Volkspartei erhoben, kühn und rasch, aber auch ein Schreier und von hochmüthigem Selbstgefühl; der zweite, L. Aemilius Paullus, der als Besieger der Illyrier und des Demetrios von Pharos in Ansehn stand, bedächtig, und geneigt, in der Weise des Fabius zu verfahren. Die aus dieser Verschiedenheit der Gemüthsart hervorgehende Uneinigkeit wurde den Römern nicht weniger verderblich, als die Unbesonnenheit des Varro, und vergeblich hatten sie durch ihre großen Rüstungen diesmal eine bedeutende Uebermacht. Man zählte römischerseits achtzigtausend M. und sechstausend Reiter, gegenüber den vierzigtausend M. und zehntausend Reitern der Karthager.

Die Consuln fanden im Sommer den Feind bei Cannä in Apulien, wohin Hannibal von Gerunium gezogen war, und wo er den Römern große Magazine weggenommen hatte. Weil indeß hier eine weite Ebene und die Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei unbezweifelt war, so wollte Aemilius nicht sogleich eine Schlacht wagen; aber diese kluge Ueberlegung fand bei Varro kein Gehör. Es war damals der Gebrauch, daß, wenn beide Consuln bei dem Heere waren, sie den Oberbefehl einen Tag um den andern führten; und an einem Tage des Varro (am 2. August; nach neuerer Berechnung im Juni) geschah nun die berühmte Schlacht am Fl. Aufidus bei Cannä, wo Hannibal, der selbst nur sechstausend Mann verlor, den Römern die fürchterlichste Niederlage beibrachte, die sie je erlitten hatten. Der Consul Aemilius nebst mehreren Consularen und anderen Männern vom höchsten Ansehn, einundzwanzig Kriegstribunen, achtzig Senatoren, so viele Ritter, daß der Sage nach Hannibal ganze Haufen von Ringen (der Ritter Ehrenzeichen) nach Karthago sandte, und siebzigtausend römische Soldaten lagen auf dem Schlachtfelde. Varro rettete sich nur mit siebzig Reitern nach Venusia; dann fanden sich noch in Canusium etwa viertausend Mann zusammen, als die einzigen Ueberreste, welche von dem großen römischen Heere der Niederlage entgangen waren — einer Niederlage, die nach dem Ausdrucke des Livius den größten aller Völker gleich gesetzt werden muß, nur darin nicht, daß sie von den Römern mit größerem Sinne getragen wurde.

Digitized by Google

Denn auch jetzt, obwohl die Legion am Po von den Kelten gleichfalls vernichtet worden, verlor der Senat unter dem Jammergeschrei der ganzen Stadt seinen Gleichmuth nicht. Er ließ es seine erste Sorge sein, den vermeinten Zorn der Götter zu besänftigen. Man schrieb unter Römern und Latinern allgemeine neue Rüstungen aus, schickte an Varro's Stelle den tüchtigen Prätor M. Claudius Marcellus nach Canusium, um aus den Trümmern des Heeres von Cannä zwei neue Legionen zu organisiren; und ungeachtet der Mangel an Menschen nöthigte, selbst Sklaven, mit der Hoffnung der Freiheit, zur Ergreifung der Waffen aufzurufen, so wollte der Senat mit heroischer Festigkeit doch nicht den von Hannibal angebotenen Freikauf der Gefangenen erlauben, selbst als die Angehörigen die Bezahlung zu übernehmen versprachen. Ja, als der elende Varro nach Rom kam, ging ihm der Senat entgegen, und dankte ihm hochherzig, daß er nicht an der Republik verzweifelt habe. Nie zeigte sich Rom größer als im Unglück. Die zahlreichen Spuren innern Haders zwischen Volk und Senat hörten auf; man überließ factisch dem Senat die Oberleitung des Krieges, die Uebertragung und Verlängerung des Commandos, welche die Comitien nur formell bestätigten. Der Senat aber wie das Volk gedachten nur noch der Rettung des Vaterlandes.

Diese heroische Festigkeit und Eintracht rettete den Staat, der in der That dem völligen Zusammensturz nahe war. Ein großer Theil der Bundesgenossen, Apulier, Samniter, Bruttier, Lucaner, und manche italischen Griechen gingen jetzt nach und nach zum Hannibal über. Ebenso die reiche Hauptstadt Campanien's, das wichtige Capua, die zweite Stadt Italien's; trotz des Widerstrebens ihrer Adelspartei, beeilte sie sich, das römische Joch abzuschütteln, in der Hoffnung, unter karthagischem Schutz das Haupt des ganzen Italien's zu werden. Städte, die den Römern treu bleiben wollten, wie Casilinum, Consentium und Petilia, unterlagen nach dem hartnäckigsten Widerstande doch Karthago's Macht. Zugleich verheerte eine karthagische Flotte das Gebiet des Königs Hiero, und eine andere stand bei den ägatischen Inseln, um die Gelegenheit zu einem Angriff auf Lilybäum abzuwarten; Sardinien ward gleichfalls zum Aufruhr gereizt, und Oberitalien schien verloren, seitdem das römische Heer daselbst sammt seinem Führer, dem für das nächste Jahr bestimmten Consul Posthumius Albinus, von den Kelten niedergehauen worden war. Dazu kam nun, daß die punische Friedenspartei den Beschluß, starke Schaaren dem Hannibal nachzusenden, unter diesen Umständen nicht mehr hindern konnte; und daß auch Philipp von Makedonien sich jetzt

Digitized by Google

anschickte, ein Bündniß mit Hannibal zu schließen, indem er versprach, ein Heer nach Italien zu werfen.

Das war aber auch der Augenblick in diesem Kriege, wo Rom durch Mißgeschick und Verluste am tiefsten gebeugt war, Karthago sich auf der größten Höhe seines Glückes befand. Die folgenden Begebenheiten entsprachen den Erwartungen nicht, welche eine Reihe solcher Siege erweckt hatte, und nahmen späterhin eine ganz entgegengesetzte Wendung. Hannibal ist damals und später von Vielen beschuldigt worden, daß er „zu siegen verstanden habe, aber nicht seine Siege zu benutzen"; er hätte Rom, meinen sie, im ersten Schrecken nehmen müssen. Aber der tiefer als seine Tadler schauende Feldherr, der schwerlich des Regulus Schicksal vor Karthago vergessen hatte, sah dies ohne Zweifel als ein höchst bedenkliches Wagestück, als ein Abenteuer an, dessen Gelingen durch alle Siege im offenen Felde noch nicht wahrscheinlich gemacht wurde. Rom war, wie gesagt, nur durch die Vernichtung seiner Bundesgenossenschaft zu brechen; aber deren Abfall fand an den Gränzen der latinischen und bereits latinisirten Stämme seinen Einhalt. Und der wüthende Widerstand, den Hannibal selbst bei ganz kleinen verlornen Städtchen fand, die inmitten der abgefallenen Sabeller zu Rom hielten, zeigt, was er bei den Marsern und Latinern, oder gar bei der Hauptstadt selbst mit der noch immer großartigen Masse ihrer Kräfte, zu erwarten gehabt hätte. — Auch dem nächsten Winteraufenthalte des karthagischen Heeres zu Capua (216/5), dessen schwelgerische Genüsse die Krieger verweichlicht und untüchtig gemacht haben sollen, schreibt man einen zu großen Einfluß zu. Der Stillstand in den glänzenden Fortschritten des Hannibal erklärt sich am genügendsten aus dem Umstand, daß er in diesem Riesenkampfe wohl als Feldherr der größere war, aber ein aus sehr verschiedenen Völkern bunt gemischtes Heer gegen Römer führte; so wie aus den verderblichen Kriegseinrichtungen Karthago's, dem die Ergänzung seiner Heere, auch nur durch tüchtige Söldner, außerordentlich schwer war. Es kommt aber dazu, daß Hannibal, der nunmehr Italien — ohne aus diesem Lande starke Hülfe zu ziehen — vom Volturnus und M. Garganus bis zur Meerenge beherrschte, einmal die römischen Festungen und die römisch gesinnten Städte zu bekämpfen, andrerseits den unendlich schwierigen Kampf mit dem treuen Mittelitalien zu bestehen hatte. Er mußte selbst seine Basis decken, und begegnete dabei in den römischen Heeren einer neuen Art der Kriegführung; man stellte ihm nur erprobte Führer gegenüber, die, zwischen Zaudern und jähem Angriff die Mitte haltend,

Digitized by Google

unter den Mauern der Feſtungen oder in feſten Lagern geborgen, den Kampf nur da annahmen, wo der Sieg zu Reſultaten, und die Niederlage nicht zur Vernichtung führte. Die Seele dieſer Kriegsweiſe, die den Kampf zum Stehen brachte, war M. Marcellus.

---

7. Der Krieg bis zur Schlacht bei Sena.

(215—207 v. Chr.)
(539—547 d. St.)

Hannibal hatte ſich nach dem Siege von Cannä nach Campanien gewandt, wo ihm Capua zufiel; während er ſich nun abmühte, der beſſern Seeverbindung mit Karthago halber, die campaniſchen Hafenſtädte, wie Neapel, Cumä, Nuceria, zu erobern, ohne deren zähen Widerſtand brechen zu können, folgte ihm Marcellus mit den Truppen von Canuſium nach dem Volturnus, zog in Teanum Sidicinum neue Streitkräfte von Rom an ſich, und verſtand es ſogar — indeß M. Junius das in Rom neugebildete Heer nur langſam in Marſch ſetzte — bei der Vertheidigung des treuen Nola dem Hannibal ſelbſt namhafte Verluſte beizubringen. Ein Sieg, deſſen moraliſche Bedeutung ganz außerordentlich war; von dieſem Treffen, welches der neue Feldherr, „das Schwerdt der Römer", dem genialen Karthager endlich abrang, konnte Livius nicht mit Unrecht ſagen, „es ſei den Römern damals ſchwieriger geweſen, nicht beſiegt zu werden, als nachmals zu ſiegen." Obwohl Hannibal nach und nach Nuceria, Acerrä, und ſpäter (215) auch das wichtige Caſilinum gewann, ſo kam der Kampf nun doch in Campanien allmählich zum Stehen; und im J. 215, nach den üppigen Quartieren von Capua, war auch der elaſtiſche Geiſt des puniſchen Heeres vielfach geſchwächt.

So zieht ſich denn der Kampf ſeit 215 geraume Zeit nur in kleinern Kämpfen hin; die Römer operirten in Campanien mit drei Corps — Marcellus als Proconſul von Nola aus, der Conſul Gracchus von der Küſte, und ſein College, der alte Zauderer Fabius, von Cales her — gegen Hannibal, der bei Nola eine neue Niederlage erlitt, während der Prätor M. Valerius von Luceria aus die inſurgirten Sabeller und Apulier brandſchatzte. Als ſich nun das karthagiſche Heer gegen Valerius wandte, folgte ihm der Conſul Gracchus, die anderen Feldherren der Römer aber rüſteten ſich zum Angriff auf Capua. So war Hannibal in

Digitized by Google

Italien auf die Defensive verwiesen. Es fragte sich nun, ob und wie weit die Erfolge seiner Verbündeten auf den übrigen Schauplätzen des Ringens geeignet sein würden, die Wagschale endlich doch auf die punische Seite zu neigen.

Aber da sah es überall nichts weniger als glänzend aus. In Karthago selbst fiel man bald wieder in die gewohnte, theils schlaffe, theils verrätherische Säumigkeit zurück. Auch war den Karthagern unterdeß der Versuch auf Sardinien mißglückt, indem (215) der Prätor Manlius sie besiegte, und ihre Feldherren gefangen nahm. Nützlicher noch für die römische Sache waren die Kämpfe in Spanien, wo seit 217 v. Chr. die beiden Scipionen befehligten. Sie nöthigten den Hasdrubal, den sie (216) zur Zeit der Niederlage bei Cannä am Ebro vollständig schlugen, seinen Plan, von Spanien aus auf dem Wege des Hannibal über die Alpen in Italien einzudringen, und seinem Bruder mit einem neuen Heere zu Hülfe zu kommen, entweder aufzugeben, oder doch zu verschieben. Denn jetzt mußte Hasdrubal nicht blos für Spanien besorgt sein, wo die Scipionen die Keltiberer und andere Stämme für Rom gewannen; sondern selbst bis nach Afrika gingen die Unterhandlungen der Scipionen schon; sie knüpften mit dem numidischen Könige Syphax (im heutigen westlichen Algerien) eine Verbindung an, die allerdings erst 213 zum förmlichen Bündniß gedieh, und waren ihm behülflich, sich nach römischem Muster Fußvolk zu bilden. Karthago, welches dies nicht verhindern konnte, mußte sich begnügen, die Eifersucht eines andern numidischen Königs, des Massylerfürsten Massiniſſa, (bei Cirta) gegen jenen zu erregen. Im J. 215 aber verlegten die Scipionen den Kriegsschauplatz nach Andalusien, wo sie glänzende Erfolge erfochten.

Nicht so glücklich war das Jahr 214 für die Römer, wo Fabius Maximus (zum vierten Male) und M. Marcellus Consuln waren. Der alte Freund der Römer, der König Hiero von Syrakus, war gestorben (im Herbst des J. 216), und am Hofe seines erst funfzehnjährigen Enkels und Nachfolgers Hieronymos gewann die Partei Karthago's ein solches Uebergewicht, daß, unter großen Versprechungen punischerseits, Rom verlassen und mit jener Republik ein Bündniß geschlossen ward. Zwar wurde der junge König bald (Ende 215) ermordet; dies aber war den Karthagern noch vortheilhafter. Denn Epikydes und Hippokrates, welche in der allgemeinen Verwirrung an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt wurden, waren entschiedene Freunde Hannibal's, und begannen den Krieg nun mit aller Heftigkeit.

Dieser neue Feind setzte Rom in eine nicht geringe Verlegenheit.

Digitized by Google

Der Schatz war schon so erschöpft, daß die Bedürfnisse des Heeres in Spanien durch die freiwilligen Vorschüsse der Generalpächter bestritten, und die Bemannung der neuen Flotte von den reichen Bürgern unterhalten werden mußte. Die Liebe und das Vertrauen zum Vaterlande machten diese Opfer leicht. Viele nahmen keinen Sold; Die, welche es thaten, wurden zum Schimpf Söldner genannt. Die Herren der dem Staat überlassenen Sklaven entsagten für jetzt aller Bezahlung, und die Gelder der Wittwen und Waisen lieh man dem Staate, als dem sichersten Schuldner, an dessen Bestehen man nicht zweifelte*).

Daher eilte der Consul Marcellus (214) mit Zuversicht nach Sicilien, wo der Krieg, bei dem Eifer, mit welchem Karthago Flotten und Heere dorthin sandte, gleichsam alle Kräfte zusammenzudrängen schien. Denn Hannibal konnte auch in diesem Jahre nichts Entscheidendes erreichen. Vielmehr erfochten, während die Po-Landschaften allmählich von Rom aus wieder gewonnen wurden, unter Anführung des vorjährigen Consuls Sempronius Gracchus, die gleich nach der Schlacht von Cannä angeworbenen Sklaven bei Beneventum durch ihre Tapferkeit den Römern einen Sieg über Hanno, und sich die Freiheit. Fabius Maximus gewann Casilinum wieder; und 213 ging den Karthagern auch das wichtige Arpi in Apulien wieder verloren. Erst im Jahre 212 eroberte Hannibal Tarent, halb durch Verrätherei der Bürger, halb durch Nachlässigkeit des römischen Befehlshabers Livius. Dieser warf sich nun in die Burg, welche die Karthager nicht einnehmen konnten. So lange sich Brundusium noch in den Händen der Römer befand, war der Besitz von Tarent, dessen Beispiel Thurii, Heraklea und Metapont befolgten, allerdings für Hannibal doppelt wichtig, besonders wegen der leichtern Verbindung mit Philipp von Makedonien.

Dieser König indeß, der ohnehin fort und fort mit dem festeren Anschluß an Hannibal zögerte, hatte bisher noch nichts Bedeutendes gethan. Alle seine Versuche, sich auch nur (214) in dem römischen Theil von Illyrien festzusetzen, waren vergeblich gewesen. Er hatte sich zwar der Stadt Oricum bemächtigt; aber als er auch Apollonia wegnehmen wollte, war der römische Prätor Valerius Lävinus von Brundusium mit einer Flotte herbeigeeilt, und überraschte ihn so unerwartet, daß er seine

*) Daß übrigens eine solche Gesinnung nicht die Niederträchtigkeit Einzelner ausschloß, zeigen die Untersuchungen gegen Staatspächter und Lieferanten, welche Schiffbrüche und Wegnahme ihrer Schiffe erdichteten, um sich die Ladung vom Staate noch einmal bezahlen zu lassen.

Digitized by Google

Schiffe verbrennen, und sich zu Lande nach Makedonien zurückziehen mußte (214). Um nun jedoch den Gefahren zu begegnen, die nach dem Falle Tarent's von Makedonien her drohen konnten, schlossen die Römer mit den Aetoliern, Eliern, Messeniern, Lakedämoniern und Athenern, ferner mit dem Könige Attalos von Pergamon, sowie mit illyrischen und thrakischen Fürsten, die sämmtlich den Philipp haßten oder fürchteten, feste Bündnisse, wodurch der letztere mit den ihm befreundeten Achäern so beschäftigt wurde, daß er an den unmittelbaren Krieg gegen Rom kaum denken konnte, sondern sich begnügen mußte, die wider ihn selbst gerichteten Angriffe abzuwehren.

Mittlerweile hatten die Römer auch an anderen Punkten durch ihre Beharrlichkeit das Glück fast gezwungen, sich für sie zu erklären. Eine der wichtigsten hierher gehörigen Begebenheiten ist die Belagerung und Einnahme von Syrakus, welche Marcellus leitete. Dort lebte der große Mathematiker Archimedes, der den Umfang und die Stärke seiner Wissenschaft zu erkennen gegeben hat durch den Ausspruch: „Gebt mir, wo ich stehen kann, so hebe ich die Erde aus ihren Angeln." Dieser kühne Geist vertheidigte die Stadt von der See- und Landseite durch die sinnreichsten und künstlichsten mechanischen Erfindungen. Sein Wurfgeschütz richtete unter den Schiffen, Belagerungswerkzeugen und Truppen der Römer die größten Verheerungen an; andere Maschinen hoben die römischen Schiffe in die Höhe und stürzten sie wieder in das Meer. Gegen eine so geführte Vertheidigung blieben alle Anstrengungen der Römer vergeblich, und Marcellus sah sich genöthigt, nach acht Monaten die eigentliche Belagerung aufzuheben, und die Stadt blos einzuschließen. Seine Hauptmacht wandte er unterdeß an, um an anderen Punkten der Insel die Ausbreitung der Karthager zu verhindern. Erst im dritten Jahre der Einschließung von Syrakus (212) gewann Marcellus durch nächtlichen Ueberfall, während in der Stadt ein Fest gefeiert wurde, einen Theil derselben, Epipolä. Von da aus eroberte er auch andere, mit besonderen Mauern versehene, Theile der Stadt, ohne daß eine in der Nähe befindliche karthagische Flotte und die punischen Landtruppen es verhindern konnten. Syrakus, das im Herbst 212 vollständig sich ergab, wurde der Plünderung der Soldaten Preis gegeben; damals erlosch sein alter Glanz und seine Freiheit für immer. Als Marcellus von der Höhe die Stadt, die schönste jener Zeit, überschaute, vergoß er Thränen, theils aus Freude über das Gelingen des mühevollen Werks, theils aus Schmerz über den Untergang der berühmten Stadt. Er selbst aber trug dazu bei, sie ihres schönsten Schmucks zu berauben, indem er ihre herrlichen Kunst-

Digitized by Google

denkmäler nach Rom schleppte. Er wollte, sagt ein Geschichtschreiber, den Griechen zeigen, daß er ihre Kunst zu schätzen wisse. Diese Unsitte wurde nachher, als die Römer immer mehr griechische Städte eroberten, von allen siegenden Feldherren nachgeahmt, und Rom dadurch mit den herrlichsten Kunstwerken so überfüllt, daß es die Vaterstadt der Künste zu sein schien, die es doch nie war. Bei der Plünderung von Syrakus büßte der treffliche Archimedes, zum großen Schmerze des Marcellus, der einen solchen Mann gern gerettet hätte, sein Leben ein. Der Sage nach ermordete ihn ein beutesuchender römischer Soldat in seinem Zimmer, wie er in den Sand des Fußbodens Figuren zeichnete; und seine letzten Worte waren: „Zertritt mir meine Cirkel nicht."

Auch das übrige Sicilien wurde dann bis zum J. 210 gänzlich wieder unterworfen. Der Prätor Valerius Lävinus nämlich, der gegen Philipp von Makedonien Kriegsruhm erworben hatte, ward der Nachfolger des Marcellus in Sicilien. Er griff Agrigent an, wo allein noch eine starke karthagische Besatzung war, und eroberte es (210), worauf der Rest der Insel den Römern zufiel.

Während sie hier und in Makedonien siegreich waren, schwankte in Italien, namentlich auf dem campanischen Kriegstheater, das Kriegsglück; Sempronius Gracchus, der an der Appischen Straße Hannibal von dem Angriff auf die römischen Stellungen bei Capua abhalten sollte, fiel in einem Hinterhalte, was das Auseinanderlaufen seines Heeres zur Folge hatte, und in Lucanien und Apulien erlitten die Römer im J. 212 zwei schwere Niederlagen. Aber die Consuln dieses Jahres, Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius Pulcher, hatten dagegen den Hanno geschlagen, und gezeigt, daß die Angelegenheiten Rom's auch hier eher im Fortschritt als im Rückschritt begriffen seien, indem sie nun ernstlich zur Belagerung Capua's schreiten konnten, und geschritten waren. Eine Niederlage ihrer Reiterei, dann Hannibal's Anmarsch, der nach dem Tode des Gracchus vor Capua erschien, machte der Stadt nur für den Moment Luft. Denn kaum hatte sich Hannibal wieder nach Apulien gewendet, so wurde die Stadt durch drei römische Corps, die, unter Appius Claudius bei Puteoli und Volturnum, unter Q. Fulvius bei Casilinum, unter Claudius Nero auf der nolanischen Straße, in verschanzten, und durch befestigte Linien mit einander verbundenen, Lagern standen, völlig eingeschlossen und schwer bedrängt.

Nur in Spanien schien in jähem Wechsel des Kriegsglückes Rom's Sache gänzlich zu unterliegen. Hier hatten die siegreichen Scipionen sich in Tarraco einen festen Mittelpunkt gegründet, Sagunt wiederher-

Digitized by Google

gestellt, und im J. 214 einen Zug fast bis nach der Meerenge unternommen; aber seit dem J. 213 waren, zuletzt wieder unter Hannibal's Bruder Hasdrubal, starke karthagische Massen nach Spanien gekommen. Da sich endlich im J. 211 drei karthagische Heere auf der Halbinsel befanden, so theilten die Scipionen das ihrige und trennten sich. Der Ausgang war höchst unglücklich für die Römer, deren spanische Soldknechte durch punisches Geld zum Abfall bewogen wurden. Zuerst ward P. Scipio mit seinem Heere überwunden und niedergemacht; Cn. Scipio, den schon früher alle Keltiberer, die den größten Theil seines Heeres ausmachten, verlassen hatten, konnte nun den vereinten Kräften der karthagischen Heere um so weniger widerstehen. Er erfuhr wenige Wochen nach dem Tode seines Bruders dasselbe Schicksal. Nur eine kleine Zahl von Flüchtlingen blieb übrig, die sich unter den trefflichen Führern C. Marcius und T. Fontejus mit Mühe zu den jenseit des Ebro stehenden römischen Besatzungen retteten. Als aber die Karthager herbeikamen, um auch dieses letzte Häuflein zu vernichten, zeigte C. Marcius, in der Mitte der Heeresträmmer, die ihn zum Feldherrn erwählten, die eines großen Feldherrn würdige Unverzagtheit. Er sammelte alle noch übrigen Truppen, flößte ihnen Muth ein, und schlug die Karthager glücklich über den Ebro zurück. So erhielt er den Römern einen Anknüpfungspunkt in Spanien*), der ihnen von der höchsten Wichtigkeit sein mußte, sowohl, um von da aus die Eroberung des Landes wieder zu beginnen, als auch um den Hasdrubal in der Verfolgung seines Planes, ein Hülfsheer nach Italien zu führen, noch ferner zu hemmen. So lange dieses ausblieb, konnte Hannibal's Aufgabe nur die sein, sich in Italien zu behaupten, und den Römern womöglich das Gleichgewicht zu halten. Dies führte er unter den schwierigsten Umständen aus; um angriffsweise zu verfahren und entscheidende Unternehmungen zu beginnen, fehlten ihm jetzt alle Hülfsmittel. Rom aber schickte, unter dem Proprätor C. Claudius Nero, schleunigst wieder zwölftausend M. nach Spanien, sobald nur erst Capua gefallen war.

Die Römer hatten nämlich indeß die Belagerung von Capua fortgesetzt (211). Fulvius und Claudius führten auch nach dem Ablauf

*) Bei dieser Gelegenheit zeigte der römische Senat seine energische Wachsamkeit für die Würde der Gesetze gegen alle soldatische Gewalt. Da sich Marcius in dem Schreiben über diese Vorfälle, nach dem Ausspruche des Heeres, des Titels Proprätor bedient hatte, nahm er ihm diese Würde wieder, weil die Anführer von dem Volke, nicht von den Soldaten, gewählt werden müßten. Die Kaiserzeit bildet dazu einen schneidenden Gegensatz.

Digitized by Google

ihres Jahres den Befehl über das Einschließungsheer. Da die Noth in der streng cernirten Stadt immer größer ward, machte Hannibal, der bisher die Burg von Tarent belagerte, einen Versuch, sie zu entsetzen, und erschien auf dem Berge Tifata bei Capua. Aber er bestrebte sich vergebens, den Appius aus seinen Verschanzungen zu locken oder zu vertreiben. Und nun, da er in diesen verwüsteten Gegenden aus Mangel an Futter für die Pferde nicht lange verweilen konnte, beschloß er einen plötzlichen Zug durch Samnium und das Marserland nach Rom, um mittelst dieser Diversion, wie er meinte, Capua am sichersten zu entsetzen, insofern man das umlagernde Heer zum Schutze der Hauptstadt nicht würde entbehren können. Seine Ankunft an der Anio-Brücke, eine deutsche Meile von Rom, erregte allerdings unter der Menge einen allgemeinen Schrecken; allein der Senat, der seine Absicht durchschaute, ließ sich nicht einschüchtern, rief das Heer von Capua nicht zurück, und bedurfte auch dessen nicht, da die Consuln mit der Bildung zweier neuer Legionen beschäftigt waren, so daß es an streitfähiger Mannschaft nicht fehlte. Auch das Heer vor Capua ließ sich nicht zum Abmarsch fortreißen. Und auf diese Weise in seiner Erwartung getäuscht, mußte Hannibal, der an einen ernsten Angriff auf Rom nicht gedacht hatte, nach einigen unbedeutenden Gefechten und vielfacher Verheerung und Plünderung des umliegenden Gebiets, unverrichteter Dinge wieder umkehren. Capua ging hierauf an die Römer über, die seinen Abfall mit grausamer Strenge bestraften. Fulvius Flaccus ließ dreiundfunfzig Senatoren und andere Vornehme hinrichten, die übrigen Senatoren aber (achtundzwanzig hatten sich selbst getödtet) einkerkern. Von den anderen Bürgern wurden Viele als Sklaven verkauft, das Vermögen der Wohlhabenderen confiscirt. Die Stadt selbst, die nach dem Berichte alter Schriftsteller Rom und Karthago an Größe gleich kam, wurde nicht zerstört, damit die Bebauer der reichen Feldmark, welche der römische Staat als Eigenthum einzog, einen Aufenthaltsort hätten. Aber die Stadtverfassung wurde beseitigt; ein bürgerliches Gemeinwesen bildete Capua nicht mehr, den Befehl führte von da an ein aus Rom hingesandter Präfect. Durch den Schrecken dieses Strafgerichts sollten alle Abtrünnige zu schneller Unterwerfung vermocht werden. Auch war das Vertrauen zu den Karthagern in Italien dahin, da sie Capua nicht zu retten vermocht hatten; sein Fall bezeichnete aller Welt entscheidend, daß die Römer auf ihrer Halbinsel wieder die Oberhand gewonnen hatten.

Ein nicht minder entscheidendes Uebergewicht der Römer entwickelte sich allmählich auch in Spanien. Die karthagischen Feldherren hatten

Digitized by Google

ihre großen dort erfochtenen Siege benutzt, die abgefallenen spanischen Völker wieder zu unterwerfen; dann aber unter sich entzweit, vertheilten sie sich im Lande ohne gemeinsamen Plan und Zweck, behandelten die eingebornen Stämme und Fürsten hart und willkürlich, und versäumten es, die Reste der römischen Macht in der Halbinsel zu vertilgen oder zu vertreiben, so daß diese unter Nero (210) wieder mit Erfolg über den Ebro vorgingen. In Rom aber erwachte der Gedanke, diese Umstände zu benutzen, und in Spanien, von wo aus stets die große Gefahr eines neuen Heereszuges punischer Massen nach Italien drohte, den Karthagern mit entscheidendem Ernste zu begegnen. Die Wahl eines dazu tüchtigen Feldherrn war freilich äußerst schwierig, und der Senat beschloß daher, sie dem Volke zu überlassen. Man erwartete nun, daß derjenige, der sich die Lösung der schwierigen Aufgabe zutraute, sich selbst melden würde; aber diese Erwartung schien gänzlich fehlzuschlagen, traurig blickten die Bürger einander an, und schon begannen sie laut zu klagen, daß es mit der Republik schlimm stehe, weil keiner der Ersten im Staate es wage, den gefährlichen Oberbefehl in Spanien zu übernehmen. Da trat plötzlich P. Cornelius Scipio, Sohn des in Spanien gebliebenen P. Scipio, obschon er erst siebenundzwanzig Jahre zählte, als Bewerber hervor, und wurde sofort von allen Centurien gewählt. Vielen schien zwar seine Jugend, und die üble Vorbedeutung, daß er den Schauplatz seiner Thaten zwischen den Gräbern seines Vaters und seines Oheims finde, Bedenklichkeiten zu erregen; aber durch eine treffliche Rede erfüllte er alle Zuhörer mit dem Muth und der Hoffnung, die ihn selbst beseelten. Dazu kam, daß von dem talentvollen, eben so bescheidenen und persönlich liebenswürdigen wie kriegserprobten, schönen Jüngling im Volke eine Sage ging, wie vom Alexander, er sei von göttlicher Abstammung und stehe mit den Göttern in besonderem Verkehr. Diese Sage hatte ihren Grund in seiner Gewohnheit, den Tempel auf dem Capitol täglich zu besuchen, und öfters dort eine Zeit lang im Verborgenen zu bleiben; und Scipio widerlegte diese Meinung wenigstens nicht. Er scheint den Glauben der Menge, daß er besonderer Gunst der Götter gewürdigt werde, für heilsam und förderlich gehalten zu haben, da er seine Befehle oder Rathschläge oft als göttliche Eingebungen vortrug.

Als er an der Spitze einer Verstärkung von elftausend Mann mit dem Prokonsul M. Silanus und seinem Freunde C. Lälius in Spanien angekommen war (210/9), trat er, der junge Feldherr, eine „ebenso begeisterte wie begeisternde Natur", mit so großer Sicherheit auf, daß er bei seinen Untergebenen ein Zutrauen gewann, welches sich bald zum

Digitized by Google

Enthusiasmus steigerte. Im Frühling des folgenden Jahres (209) überschritt er den Ebro zum Angriffe, und es gelang ihm, sogleich einen Hauptstreich auszuführen. Durch einen unvermutheten Angriff entriß er, ehe die punischen Generale noch herankommen konnten, den Feinden Neu-Karthago, diesen Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Spanien, wo ihre Waffen und Schiffe, ihre Kriegsgelder, und die Geiseln aus ganz Spanien sich befanden. Die große Beute verschaffte ihm treffliche Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges. Die Geiseln gab er frei, und gewann dadurch, so wie durch die ihm eigne Mäßigung und Milde, Gewandtheit und anmuthige Sitte, wie er sie besonders gegen die weiblichen Gefangenen zeigte, die Herzen auch der spanischen Völker, so daß mehrere der mächtigsten Fürsten des Landes zu den Römern übergingen.

Auch in Unteritalien rangen die Römer nach und nach dem Hannibal bedeutende Vortheile ab; unaufhaltsam ging eine der Eroberungen der Karthager in Italien nach der andern wieder verloren, und kein Sieg Hannibal's vermochte das Glück wieder dauernd an seine Fahnen zu fesseln. Seit 210 stand wieder an der Spitze der Römer M. Marcellus, der mit Hannibal um die inneren Landschaften in einzelnen Gefechten und Belagerungskämpfen mit wechselndem Erfolge, aber unermüdlicher Beharrlichkeit rang. So erzwang er sich im J. 209 bei Canusium durch seine Beharrlichkeit nach einem verlornen Kampfe am dritten Tage den Sieg, dergestalt, daß Hannibal ausgerufen haben soll: „Das ist ein Feind, der weder durch Glück noch durch Unglück zur Ruhe zu bringen ist. Hat er gesiegt, so verfolgt er die Besiegten auf das heftigste; ist er überwunden, so erneuert er den Kampf mit den Siegern." Hannibal mußte sich in das Bruttische Gebiet zurückziehn, um wenigstens dieses Land vor den Ausfällen der Römer in Rhegium zu schützen, und Fabius Maximus, in demselben Jahre zum fünften Male Consul, konnte Tarent ungestört belagern. Da die Burg noch immer in den Händen der Römer war, und in der Stadt unter der Besatzung einige Verräther gewonnen wurden, so fiel sie dem Consul ohne große Mühe in die Hände, und büßte bei dieser Gelegenheit, wie vorher Syrakus, in furchtbarer Plünderung die Ueberreste ihres alten Reichthums ein. Rom gewann aus der gemachten Beute und dem Verkauf von dreißigtausend Bürgern in die Sklaverei an dreitausend Talente. Auf die Frage: was man mit den Standbildern machen solle, gab Fabius, wie Livius erzählt, die altrömische Antwort: „man solle den Tarentinern ihre erzürnten Götter lassen."

Digitized by Google

Das folgende Jahr (208) ist durch den Untergang des trefflichen M. Marcellus, der damals in seinem sechzigsten Jahre zum fünften Mal Consul war, bezeichnet. Er hatte sich mit seinem Amtsgenossen, T. Quinctius Crispinus, zwischen Bantia und Venusia vereinigt, um einen neuen — er hoffte, entscheidenden — Kampf mit Hannibal zu versuchen, und Beide waren ausgeritten, um den Feind und die Gegend zu erkunden, als sie von numidischen Reitern, welche im Hinterhalt lagen, überfallen wurden. Crispinus ward tödtlich verwundet, Marcellus blieb auf der Stelle, nicht frei von dem Tadel, daß er sich einer solchen Gefahr allzu kühn und unvorsichtig ausgesetzt habe. Hannibal betrachtete lange und mit Rührung den Leichnam, und ließ ihn ehrenvoll bestatten.

Der Verlust des Marcellus schien um so mehr zu beklagen, da im folgenden Jahre die Ankunft des Hasdrubal in Italien erfolgte, ungeachtet Scipio, dem der Senat auf unbestimmte Zeit den Oberbefehl in Spanien verlängert hatte, nach der Eroberung Neu-Karthago's in seinen ferneren Unternehmungen nicht minder glücklich gewesen war. Von den eingebornen Fürsten verstärkt, und nachdem er (Winter 209/8) seine Flotte aufgelöst, und durch deren Mannschaft sein Heer dermaßen vergrößert hatte, daß er zugleich die Ebro-Länder zu bewachen und im Süden angreifend vorzudringen vermochte, war er (208) nach Andalusien gezogen, und hatte dem Hasdrubal bei Bäcula eine Schlacht geliefert. Die Römer schrieben sich den Sieg zu; in politischer Hinsicht aber erreichten sie durch diesen Kampf doch nicht ihre eigentliche Absicht. Denn es gelang ihnen eben nicht, Hasdrubal an der endlichen Ausführung des lange gehegten, bedeutungsschweren Planes, den Einfall in Italien und die Verbindung mit seinem Bruder zu bewerkstelligen, wirklich zu verhindern. Mit rascher Entschlossenheit wich Hasdrubal nach dem Treffen bei Bäcula in's Innere zurück, wo er seine Macht wiederum sammelte, den wahrscheinlich durch die beiden anderen karthagischen Feldherren beschäftigten Scipio täuschte, indem er sich nach dem Norden durchschlug, am Ocean hinzog, und durch die anscheinend unbesetzten westlichen Pässe unbehindert die Pyrenäen passirte. Er überwinterte (208/7) in Gallien, und legte dann den Weg durch Gallien und über die Alpen schneller und leichter als einst sein Bruder zurück, drang in Oberitalien ein, und schreckte Rom mit einer nicht geringen neuen Gefahr; sie war um so größer, als gerade damals auch die treugebliebenen italischen Völker zwischen der keltischen Gränze und Samnium, durch den langen, furchtbar verwüstenden und zerstörenden Krieg auf's Aeußerste erschöpft,

Digitized by Google

immer schwieriger geworden waren. Sogar zwölf römisch-latinische Colonieen hatten nicht lange vorher die fernere unerschwinglich gewordene Lieferung von Geld und Mannschaft verweigert, und man mußte größere Bewegungen fürchten, wenn der Unmuth der Unterworfenen, besonders der Etrusker und Umbrer, von Hasdrubal, den schon die Ligurer und Kelten unterstützten, auf's Neue angeregt wurde.

Doch auch aus dieser Noth, die den Staat zu den verzweifeltsten Rüstungen aufstachelte, ward Rom durch sein Glück und die rechtzeitige Kühnheit des Consuls C. Claudius Nero gerettet. Dieser stand, während sein Amtsgenosse M. Livius Salinator von Umbrien aus den Hasdrubal abwehren sollte, nach hartem Ringen dem Hannibal zwischen Canusium und Venusia gegenüber; und beide Consuln bemühten sich, die Vereinigung zwischen den karthagischen Brüdern, die, wie aufgefangene Briefe des Hasdrubal lehrten, in Umbrien bei Narnia vor sich gehen sollte, zu verhindern. Aber Nero faßte den kühnen und unerwarteten Entschluß, die meisten römischen Streitkräfte zu vereinigen, und mit verbundener Kraft den Hasdrubal zu vernichten. Er zog schnell und heimlich mit 7000 Mann, dem ausgesuchtesten Theile seines Heeres, aus Apulien fort, und ließ einen Legaten*) mit den übrigen Truppen dem Hannibal gegenüber zurück, der in dem entscheidendsten Augenblicke in der That getäuscht wurde. In sechs Tagen langte Nero mit Hülfe von Wagen und Lastthieren, unterwegs noch durch Freiwillige verstärkt, in dem Lager des Livius bei Sena am Adriatischen Meere an; beide Consuln rückten nun vor, und trafen auf Hasdrubal, als er eben den Fluß Metaurus überschritt. Hasdrubal ahnte, was geschehen sei, und wollte über den Metaurus zurückgehen. Aber die Consuln setzten ihm eiligst nach, und nöthigten ihn zur Schlacht. Hasdrubal focht mit glänzendem Geschick, seines Vaters und seines Bruders würdig. Aber Nero entschied das äußerst hartnäckige Treffen, indem er den rechten Flügel der Karthager vollständig zu überflügeln und zu erdrücken vermochte. Als Hasdrubal die völlige Niederlage der Seinen sah, stürzte er sich mitten in das feindliche Heer, und fand fechtend seinen Tod (207).

Als die Nachricht von diesem großen Siege nach dem in banger Erwartung harrenden Rom gelangte, wollte man ihr anfangs gar keinen Glauben beimessen, bis die bestätigende Botschaft der siegreichen Feldherren anlangte, und einen gränzenlosen Jubel hervorrief. Es war, sagt

*) So hießen die Amtsgehülfen und Unterfeldherren der Statthalter in den Provinzen und der Oberbefehlshaber im Kriege.

Digitized by Google

Polybios, als wenn Hannibal selbst aus Italien vertrieben sei. Wegen des Triumphs machten die Consuln mit einander aus, daß Livius im Gefolge seines Heeres auf dem Triumphwagen, Nero hingegen zu Pferde und ohne Heer einziehen solle, weil die Schlacht in des Livius Amtsgebiet vorgefallen war. Indeß waren Aller Augen auf Nero gerichtet; er, dessen kühner und trefflich ausgeführter Entschluß den Ausschlag gegeben, war der wahre Held des Tages. Gleich nach der Schlacht war er in das Lager dem Hannibal gegenüber geeilt. Dort ließ er den Kopf des Hasdrubal vor die feindlichen Posten werfen, und sandte zwei gefangene Afrikaner zum Hannibal. „Nun erkenne ich Karthago's Geschick," rief dieser vom höchsten Schmerze ergriffen aus, und zog sich, indem er alles Uebrige aufgab, in das Bruttische Land, in den südlichsten Winkel Italien's.

---

8. P. Cornelius Scipio Africanus.

Wenn uns die ersten Jahre des Krieges Karthago im vollen Glanze der Siege und des Glückes, die folgenden ein Gleichgewicht der streitenden Mächte zeigen: so beginnt von dem Untergange des Hasdrubal die dritte Periode des Krieges, wo Rom die Früchte seiner Beharrlichkeit erntet, und über seine Feindin, vor Allem durch Scipio's Geist und Thaten, den vollkommensten Sieg davon trägt.

Vom Erfolge des Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel hing besonders der Ausgang des ganzen Krieges ab. In Spanien wichen nach dem Abmarsch des Hasdrubal Barkas die punischen Generale weit zurück (208); Hasdrubal, Gisgon's Sohn, nach Lusitanien, Mago auf die balearischen Inseln; nur die numidischen Reiter hielten das Feld. Als dann ein starker Zuzug unter Hanno im Jahre 207 die Karthager wieder zum Vorgehen nach Andalusien ermuthigte, wurden Hanno und Mago von Silanus völlig geschlagen; Hasdrubal aber warf nun sein Heer in die andalusischen Städte, welche die Römer einzeln belagern mußten. Als die Karthager im Jahre 206 ein neues kolossales Heer, davon 70,000 Mann zu Fuß, meistens aus spanischen Milizen, gebildet hatten, erlitt dasselbe durch den kaum halb so starken Scipio bei Bäcula nach langem Kampfe wiederum eine vollständige Niederlage. Auf der Flucht ward das punische Heer, von dem alle spanischen Bundesgenossen sofort

Digitized by Google

abfielen, fast völlig vernichtet; die Feldherren, Hasdrubal und Mago, retteten sich mit Mühe nach Gades (206). Es blieben für die Römer nur noch einige Städte in Spanien zu erobern.

Von Gades eilte Hasdrubal nach Afrika zum König Syphax, der damals mit Karthago seit längerer Zeit wieder im Frieden war, und traf dort mit Scipio zusammen, welcher gleichfalls, nicht ohne große Gefahr, sich hieher begeben hatte; Beide in der Absicht, diesen mächtigen Fürsten für sich zu gewinnen. Der schon früher erwähnte Massiniſſa, der bisher in Spanien tapfer für die Karthager gefochten hatte, war, seit der letzten Schlacht, mit den Römern auch schon in Unterhandlungen getreten. Es entstand daraus ein Wettstreit zwischen Rom und Karthago in Unterhandlungskünsten, dessen Erfolg erst späterhin sich entwickelte; jetzt kehrte Scipio glücklich nach Spanien zurück, um die Städte zu überwältigen, die den Römern noch widerstanden. Einige derselben, die wegen ihrer Anhänglichkeit an Karthago und ihres Hasses gegen Rom kein glimpfliches Schicksal erwarteten, wurden erst nach der hartnäckigsten Vertheidigung bezwungen. Die Bewohner von Astapa ergriffen ein verzweifeltes Mittel, den Feinden in der Zerstörung der Stadt und der Ermordung der Ihrigen zuvorzukommen. Sie luden alle ihre Kostbarkeiten auf einen ungeheuren Scheiterhaufen mitten in der Stadt, setzten ihre Weiber und Kinder darauf, und stellten Wächter daneben, denen sie befahlen, wenn die Eroberung der Stadt nicht mehr abzuwenden sei, nichts übrig zu lassen, woran der ergrimmte Feind seine Wuth auslassen könne. Hierauf gingen die Männer den Römern entgegen, fielen fechtend und nicht ungerächt, während drinnen Weiber und Kinder durch das Schwerdt der Ihrigen umkamen, und zuletzt alle Uebriggebliebenen sich in die lodernden Flammen stürzten. Von einer solchen bis zur Wuth gesteigerten Hartnäckigkeit in der Vertheidigung der Städte, von heldenmüthiger Aufopferung im unmittelbaren Kampfe für den heimischen Herd, hat Spanien in den verschiedensten Perioden seiner Geschichte ganz besonders merkwürdige und glänzende Beispiele gegeben.

In Gades allein saß noch Mago, Hannibal's dritter Bruder, und schöpfte aus einigen günstigen Umständen noch Hoffnung. In dem römischen Lager, wo während einer Krankheit Scipio's der von demselben vielfach gebrauchte und hervorgezogene Marcius den Oberbefehl führte, war unter den Soldaten eine Empörung ausgebrochen. Zugleich war ein neuer Krieg von den spanischen Fürsten Indibilis und Mandonius begonnen, welche vor einiger Zeit von den Karthagern zu den Römern übergegangen waren, jetzt aber, voll Unwillen ihre eigenen ehrgeizigen

Digitized by Google

Hoffnungen getäuscht, die Freiheit ihres Volkes wo nicht schon gänzlich verloren, doch auf das Gefährlichste bedroht zu sehen, die Partei wieder gewechselt hatten. Scipio hemmte indeß die Ausbreitung des einen und des andern Uebels, und Mago räumte endlich noch 206 auch Gades auf Befehl des karthagischen Senats. Diesem gemäß sollte er nach Oberitalien schiffen, um durch Hülfe der mitgegebenen Schätze die Ligurier und Kelten zu bewaffnen, und die Römer noch einmal vom Norden aus anzugreifen. Als er sich aus Spanien entfernte, und auf den balearischen Inseln überwinterte, verließ auch Scipio das von den Karthagern zwar völlig gereinigte, aber, ehe es wirklich eine römische Provinz werden konnte, im Innern den freiheitliebenden einheimischen Völkern nun erst noch abzugewinnende Land, und ging zu persönlicher Berichterstattung (Ende 206) nach Rom, wohin er eine große Summe in gemünztem Gelde und vierzehntausend Pfund rohen Silbers brachte.

In Rom war man damals allerdings überzeugt, daß der Krieg nunmehr durch eine entscheidende Expedition nach Afrika zu Ende gebracht werden müsse. Indeß war dazu ebensowohl ein neuer großer Entschluß nöthig — und man hatte nach dem Siege am Metaurus an Energie merklich nachgelassen, — wie man andererseits eines tüchtigen und populären Führers dazu bedurfte. Da erschien P. Scipio zur rechten Zeit aus Spanien, um sogleich zum Consul für das Jahr 205 ernannt zu werden. Scipio selbst war von dem Gedanken dieser großen Unternehmung längst erfüllt. Und namentlich deshalb hatte er die Verbindungen mit den numidischen Königen Syphax und Massinissa angeknüpft. Da sein Amtsgenosse, Licinius Crassus Dives, sich als Pontifex Maximus nicht von Italien entfernen konnte, weshalb vielleicht gerade die Wahl auf ihn fiel, so ward diesem der Krieg gegen Hannibal in Unteritalien übertragen, dem Scipio aber zu seinem Amtsbezirke Sicilien angewiesen, um dort eine Flotte zu bauen, Belagerungsmaterial zu beschaffen, und die Bildung einer Expeditionsarmee vorzubereiten; mit der Erlaubniß, von der Insel aus nach Afrika überzugehen, wenn es ihm für die Republik heilsam schiene (205). Diese Erlaubniß war nicht ohne langen Widerspruch ertheilt worden. Namentlich im Senat bestanden, auch abgesehen von der Eifersucht auf das Glück des jungen Feldherrn, starke Antipathien gegen Scipio. Einige, wie Fabius Maximus, Anhänger methodischer Kriegführung, wollten einen solchen Versuch auf Afrika nicht wagen, so lange Hannibal noch in Italien stand; der Mehrzahl aber flößte dieser Scipio, als eine Erscheinung ganz neuer Art, voll Eleganz und griechischer Bildung, mit seiner von der römischen

Digitized by Google

Weise abweichenden milden Disciplin, Mißtrauen ein; auch hatte man Bedenken gegen seine sehr selbständigen Neigungen im Verhältniß zu den Staatsbehörden. So war denn jene Erlaubniß, eventuell mit den sicilischen Streitkräften und italischen Freiwilligen nach Afrika zu gehen, im Grunde mehr eine Zulassung als ein kühner Entschluß des Senates. Scipio aber zeigte bei dieser Gelegenheit, welche Hülfsquellen ein großer und zugleich milder Geist in der Herrschaft über die Gemüther der Menschen besitzt. Er wandte sich an die italischen Bundesgenossen, und diese wetteiferten, ihn mit den nothwendigen Bedürfnissen zu versehen. Die etruskischen Städte brachten den Reichthum ihres Landes an Eisen, Holz, Leinwand und Waffen zur Ausrüstung der Flotte dar; die Umbrer, Sabiner, Marser, Peligner, besonders streitbare Völker, stellten viele freiwillige Mannschaft, indem Scipio die Erlaubniß zu einer förmlichen Aushebung weder erhalten, noch dringend gesucht hatte. Alles ward mit solcher Schnelligkeit betrieben, daß dreißig neue Schiffe innerhalb fünfundvierzig Tagen von Grund aus erbaut und gerüstet wurden; Freiwillige erschienen an 7000 Mann. Inzwischen war dagegen punischerseits Mago von den balearischen Inseln (205) mit dreißig Kriegsschiffen, zwölftausend Mann Fußvolk und zweitausend Reitern vor Genua angelangt, dessen er sich sogleich bemächtigte. Ligurier und Kelten strömten ihm von allen Seiten zu, und selbst in Etrurien regten sich Sympathieen.

Während so auf beiden Seiten Kräfte zum Angriffe in Bewegung gesetzt wurden, saß Hannibal im Bruttischen Lande fest und ruhig. Furchtbar erschien er auch in dieser Stellung; daher hatten die Römer ihn nicht ernsthaft anzugreifen gewagt, als er nicht angriff, sowohl während des Jahres, wo Hasdrubal geblieben war, als auch in dem folgenden, wo überdies eine den Römern und Karthagern gleich gefährliche Krankheit den Kampf an dieser Stelle verhindert zu haben scheint. Nur Lucanien war von den Römern wieder bezwungen worden, und in Bruttium selbst war es mehr die schwierige Stimmung der Einwohner, als die Fehde mit den Römern, welche Hannibal veranlaßte, langsam immer weiter zurückzuweichen.

Auch der Krieg in Griechenland war von den Römern fast ganz aus der Acht gelassen, so daß die Aetolier, von dem makedonischen Könige bedrängt, mit ihm und seinen Bundesgenossen, den Achäern, Böotiern, Akarnanen, Epiroten, Athamanen, und dem bithynischen Könige Prusias, sehr wider Willen der Römer (im Winter 206/5), Frieden schlossen. Diesem traten dann (205) die Römer, die keine bedeuten-

Digitized by Google

den Kräfte in Griechenland verwenden wollten, für sich und ihre Bundesgenossen, die Könige Pleuratus von Illyrien und Attalos von Pergamon, die Athener, Lakedämonier u. s. w., bei. Sie behielten (nur das werthlose atintanische Gebiet wurde aufgegeben) ihre Besitzungen an der illyrischen Küste, und überließen Griechenland für jetzt dem Philipp, um ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg gegen Karthago zu wenden.

Scipio war das ganze Jahr hindurch in Sicilien mit seinen Zurüstungen und Vorbereitungen beschäftigt, verschob aber den Angriff auf Afrika auf das folgende Jahr (204). Sein Oberbefehl war verlängert worden, aber es schien zuletzt, als ob ihm doch noch durch den Einfluß seiner Gegner das ganze Unternehmen aus den Händen gewunden werden sollte. Die Gewaltthätigkeiten, die sich sein Legat, Pleminius, bei der im Jahre vorher geschehenen Einnahme von Lokri hatte zu Schulden kommen lassen, wurden zu einer Anklage gegen ihn selbst gemacht, wozu man noch andere, ihm unmittelbar zur Last fallende Vorwürfe fügte. Er gehe, sagte man, in griechischer Tracht in den Gymnasien umher, und beschäftige sich mit Büchern und griechischen Uebungen; eben so träge und verweichlicht genieße sein ganzes Heer der Anmuth von Syrakus, und Hannibal nebst Karthago seien ganz in Vergessenheit gerathen. Zwei Volkstribunen wurden nebst einem Prätor und zehn Legaten nach Sicilien geschickt, an Ort und Stelle diese Anschuldigungen zu untersuchen, und im Nothfall den Scipio seines Amtes zu entsetzen und nach Rom zu bringen. Aber Scipio wurde völlig unschuldig befunden, nicht nur an der That des Pleminius, sondern auch in Beziehung auf alle übrigen Vorwürfe. Er führte den Abgeordneten das Heer und die Flotte vor, ließ diese ihre Uebungen machen, und zeigte alle Vorräthe von Waffen, Korn und anderen Bedürfnissen, die er unterdessen angeschafft hatte, so daß er die Tribunen mit Bewunderung erfüllte. In jenen Anklagen muß man die Regungen des Widerstandes der altrömischen Gesinnung gegen das um diese Zeit sichtbar werdende Eindringen des griechischen Wesens sehen. Scipio stellte in sich selbst eine schöne Mischung des Römischen und Griechischen dar, in einem Gleichgewichte, über welches Rom nie hätte hinausgehen sollen. Fabius Maximus war gewiß auch in dieser Hinsicht sein Gegner, so wie der des Marcellus.

Nun schritt Scipio zum Werke. Im Hafen von Lilybäum schiffte er sich mit dem Heere ein, und landete im Sommer 204 mit 40 Kriegs- und 400 Transportschiffen, und etwa 30,000 Mann, nach einer Fahrt von zwei Tagen in der Nähe von Utica. Die Karthager hatten damals den Syphax wieder ganz für sich gewonnen, indem sie ihm die

schöne Sophonisbe, die Tochter des Hasdrubal Gisgo, zur Gemahlin gegeben hatten. Dadurch ward aber Massiniſſa, dem ſie ſchon früher verſprochen war, heftig gereizt. Er unterhandelte nun im vollſten Ernſte heimlich mit den Römern, ward aber von Syphax und den Karthagern geſchlagen und in die Wüſte gedrängt. Als aber Scipio gelandet war, ſchloß er ſich ihm mit ſeinen wenigen noch übrigen Streitkräften ſofort an; eine anſehnliche Schaar karthagiſcher Reiterei ward von den Römern und Maſſiniſſa's Numidiern niedergehauen. Scipio breitete ſich, ſo lange ihm nur die karthagiſche Armee (20,000 M. und 6000 Reiter mit 140 Elephanten) unter Hasdrubal, Gisgon's Sohn, gegenüberſtand, im Lande immer weiter aus, und unternahm auch die Belagerung von Utica. Als aber Syphax den Karthagern ein numidiſches Heer von 50,000 M. und 10,000 Reitern zuführte, mußte Scipio von Utica wieder ablaſſen, und an das Meer zurückgehen, wo er auf einer Landſpitze verſchanzte Winterquartiere bezog, und von den Feinden eingeſchloſſen ward. Um dieſe Einſchließung auch von der Seeſeite zu bewerkſtelligen, rüſteten die Karthager eine neue Flotte aus.

So ſchienen die Verhältniſſe in einer neuen Verwickelung begriffen, der Ausgang abermals höchſt ungewiß zu ſein. Aber Scipio beſchämte die Furcht der Römer, und brach die Hoffnungen der Karthager durch eine That, welche Polybios, wegen ihrer wichtigen Folgen, die ausgezeichnetſte und kühnſte nennt, die dieſer Held je vollführt habe. Den Winter hindurch waren mannichfache Unterhandlungen zwiſchen Scipio und Syphax gepflogen worden; aber während dieſer gern die Rolle eines Friedensvermittlers ſpielen wollte, verfolgte jener ganz andere Zwecke. Die Unterhandlungen hatten den römiſchen Feldherrn von der Sorgloſigkeit der feindlichen Anführer genügend unterrichtet; dazu hatte er in Erfahrung gebracht, daß die Heere des Hasdrubal und des Syphax, deren Stärke auf 100,000 Mann angegeben wird, in zwei abgeſonderten Lagern ſtänden, unter Zelten aus Holz und Rohr; nun beſchloß er einen nächtlichen Ueberfall, um dieſe Lager anzuzünden, und die daraus entſtehende Verwirrung möglichſt zu benutzen. Durch römiſche, in Sklavenkleider gehüllte Hauptleute, welche die Friedensunterhändler begleitet hatten, war zuvor Alles genau ausgekundſchaftet worden. Der Anſchlag gelang über die Maaßen, und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Es war Mitternacht, als die Römer Feuer in die feindlichen Lager warfen, und ſchon hatten die Flammen ſich weit verbreitet, als die beſtürzten Afrikaner, aus dem Schlafe geſchreckt und keinen Feind ahnend, halbnackt und unbewaffnet, in großer Verwirrung durch einander eilten,

Digitized by Google

die Feuersbrunst zu löschen, und sich plötzlich mitten unter den von allen Seiten eindringenden Römern sahen. Tausende fanden in dem Feuer einen jammervollen Tod, andere Tausende fielen durch das Schwerdt; nur mit wenigen Reitern entkamen Syphax und Hasdrubal (Frühjahr 203).

Dies unerwartete Unglück versetzte den karthagischen Senat in Schrecken und Rathlosigkeit, und nur die Wahl schien zu bleiben, den Hannibal aus Italien herbeizurufen, oder Rom um Frieden zu bitten, als Syphax, durch Sophonisbe's Bitten zur Ausharrung in der Treue und zur Aufbietung neuer Kräfte bewogen, ihnen wieder Muth einflößte. Dieser wuchs noch, als das neue Heer des Syphax durch die Ankunft makedonischer Schaaren und durch zehntausend waffenlustige Keltiberer verstärkt wurde, die ihr Vaterland verlassen hatten, um für ihre Beutelust und wohl auch für ihren Haß gegen Rom bei den Karthagern Nahrung zu finden. Nun wagten es die Karthager, den Römern wieder im offenen Felde entgegen zu treten; allein obgleich die Keltiberer, die im Falle einer Niederlage an Rom's Gnade verzweifeln mußten, auf das Muthigste fochten, wurden sie in der Nähe von Utica wiederum völlig geschlagen. Entscheidender noch ward dieser Sieg für die Römer dadurch, daß einerseits Syphax, von Massinissa und Lälius, dem Legaten des Scipio, bis in sein Reich verfolgt, nach einer neuen Niederlage bei Cirta gefangen genommen ward, und daß andererseits die meisten Landstädte, der harten, durch den bisherigen langen Krieg erzeugten Lasten, überhaupt des karthagischen Druckes müde, den Römern ihre Thore bereitwillig öffneten. Die Karthager versuchten zwar unterdeß einen Angriff auf das römische Schiffslager, aber Scipio vereitelte ihn durch seine guten Vorkehrungen. Nach diesen abermaligen Unglücksfällen wurden endlich in der That Hannibal und Mago aus dem fremden Lande zur Vertheidigung des heimischen Heerdes nach Afrika gerufen. Inzwischen versuchte die Friedenspartei in Karthago auch Friedensunterhandlungen, sowohl bei Scipio als zu Rom. Scipio stellte als seine Forderungen auf: Abtretung von Spanien und den Inseln im Mittelmeer, Uebergabe des Syphax-Reiches an Massinissa, Auslieferung der Kriegsflotte bis auf zwanzig Schiffe, und viertausend Talente Kriegsentschädigung. Eine punische Gesandtschaft ging, während ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, mit diesen Bedingungen nach der römischen Hauptstadt. Lälius war schon früher mit Syphax und anderen vornehmen numidischen Gefangenen nach Rom gekommen; es erschienen daselbst auch Gesandte vom Massinissa, die um Bestätigung der ihrem Herrn vom Scipio übertragenen Königswürde baten. Die Freude und der Jubel, den Alles dieses

Digitized by Google

in Rom erregte, waren unbegränzt, und der Prätor befahl ſogleich, alle Tempel zu öffnen, damit Jedermann ſein heißes Bedürfniß, den Göttern zu danken, befriedigen könne. Den Geſandten des Maſſiniſſa antwortete der Senat: Scipio habe in Allem, was er Gutes über ihn verfügt, recht gehandelt. Sie erhielten für ſich und ihren Herrn Geſchenke. Die Verhandlungen aber mit der karthagiſchen Friedenspartei zerſchlugen ſich an der Macht der Thatſachen, an dem Erfolge der Abberufung Mago's und Hannibal's.

Mago war von Genua aus in's Innere von Oberitalien vorgedrungen, und ſeit 205 mit ſtarken Rüſtungen zu Unternehmungen gegen die Halbinſel beſchäftigt geweſen; im Jahre 203 war er jedoch im Gebiete der Inſubrer bei Mailand auf ein römiſches Heer geſtoßen, und nach langem nicht unglücklichen Kampfe durch eine ſchwere Wunde zur Räumung des Schlachtfeldes und zum Rückzug nach Genua genöthigt worden. Hier traf ihn der Befehl aus Karthago, worauf er ſich mit dem Heere einſchiffte, aber noch in den ſardiniſchen Gewäſſern an ſeiner Wunde ſtarb. Hannibal ſeinerſeits hatte ſeit der Zeit, wo wir zuletzt ſeiner gedachten, gezeigt, daß er im Unglück noch größer ſei, als im Glück. Mit einem Heere, das, aus den mannichfaltigſten Völkerſchaften gemiſcht, nur um Beute und Sold focht, hatte er ſich dennoch bis zu dieſem Augenblick, faſt ganz auf den Bruttiſchen Winkel Italien's beſchränkt, gegen die Römer behauptet, ohne daß je auch nur die mindeſte Meuterei in ſeinem Lager ausgebrochen wäre. P. Sempronius Tuditanus, Conſul im Jahre 204, welcher kurz vorher den Frieden mit Philipp geſchloſſen, und in der Schlacht von Cannä ſich als Tribun rühmlichſt ausgezeichnet hatte, konnte nur durch Verſtärkungen eine von dem puniſchen Helden ihm beigebrachte Niederlage wieder gutmachen. Im nächſten Jahre (203) erhielt auch Hannibal — er ſtand eben zu Kroton — den Befehl zum Abzuge.

Ueberwältigt faſt von den ſchmerzlichſten Gefühlen, ſah der Held ſich gezwungen, das ſechzehn Jahre lang behauptete Italien zu verlaſſen, und zwar unter ſolchen Umſtänden. Denn nicht als Beſieger der Römer, ſondern abgerufen von dem bedrängten Vaterlande, deſſen letzter Troſt und Hort er ſein ſollte, zog er ab. Doch konnte auch Rom ſich noch nicht ganz der Freude überlaſſen; denn es bedachte den Ausſpruch des um dieſe Zeit geſtorbenen faſt neunzigjährigen Fabius Maximus, daß Hannibal im eigenen Lande erſt der wahrhaft gefährliche Feind ſein werde, und Zweifel drängten ſich auf, ob Scipio auch mit Hannibal und ſeinem Heere, das mit dem Blute vieler römiſchen Conſuln benetzt ſei,

Digitized by Google

den in dieser Lage so gefährlichen Kampf glücklich bestehen werde. Rom und Karthago erwarteten also mit gleicher Besorgniß den Ausgang des Kampfes in Afrika, wo Hannibal nach einer kurzen Fahrt bei Leptis landete.

Merkwürdig ist bei dieser Gelegenheit das Verfahren des römischen Senats gegen einen seinen Amtsbezirk überschreitenden Consul. Cn. Servilius Cäpio, in diesem Jahre Consul und mit dem Kriege im Bruttischen Lande beauftragt, bildete sich ein, Hannibal sei aus Furcht vor ihm nach Afrika entwichen, und wollte seinen vermeinten Sieg dadurch vollenden, daß er den Fliehenden über das Meer verfolgte. Hier berührte er offenbar das Gebiet des Scipio. Man ernannte also eigens einen Dictator, der ihm kraft seiner höhern Gewalt befahl, zurückzukommen. Auch die Consuln des folgenden Jahres (202) begehrten das Commando in Afrika, weil sie das ruhmvollste Geschäft mit Neid und Unwillen in den Händen eines Andern sahen, der es gegen alles Herkommen führte. Der Senat sah sich daher bewogen, den Consul Tib. Claudius Nero dem Scipio mit gleicher Gewalt nachzusenden. Aber Stürme trieben ihn auf dem Meere umher, und sein Consulatjahr verfloß, ehe er Afrika zu sehen bekam.

---

9. Die Schlacht bei Zama; Ende des Krieges.

(202 — 201 v. Chr.)
(552 — 553 d. St.)

Hannibal's Rückkehr ermuthigte die punische Kriegspartei so sehr, daß man sofort nicht nur in der Volksversammlung die Ratification der Bedingungen des Scipio ablehnte, sondern auch den Waffenstillstand auf verschiedenen Punkten thatsächlich brach. In Folge dessen gab Scipio seine Milde gegen die afrikanischen Städte auf, und verkaufte nunmehr die Einwohner der eroberten Plätze als Sklaven. Scipio war von Tunes aufgebrochen und im Thale des Bagradas aufwärts marschirt. Zu Naraggara bei Sicca traf er mit Hannibal zusammen, der von Leptis über Adrumetum westlich in's Binnenland, zunächst bis Zama, vorgegangen war. Von Zama aus hatte Hannibal Kundschafter gegen die Römer ausgeschickt. Die römischen Vorposten fingen drei dieser Kundschafter auf, und brachten sie vor Scipio, der sie durch sein Lager

Digitized by Google

führen ließ, und ſie, von Allem unterrichtet, dem Hannibal zurückſchickte. Sie erzählten, daß gerade an demſelben Tage Maſſiniſſa mit zehntauſend Mann zu den Römern geſtoßen ſei; aber noch mehr als dieſes, ſo heißt es, beunruhigte den Hannibal die große Zuverſicht des feindlichen Heerführers. Daher wollte er verſuchen, ob eine mündliche Unterredung den Frieden ohne Schlacht herbeiführen könnte; möglicherweiſe ward indeß dieſe Verhandlung nur zu dem Zwecke von ihm angeſtellt, um den Karthagern zu beweiſen, daß er und ſeine Partei keineswegs unbedingt gegen den Frieden ſei. Scipio nahm den Antrag an, und Hannibal rückte nun nach Naraggara vor, fünfzehn Meilen weſtlich von Zama. In der Zuſammenkunft ſprach Hannibal den Wunſch aus, daß Rom niemals über Italien, und Karthago niemals über Libyen, als die vom Schickſal beiden Staaten angewieſenen Gränzen, hinausgeſtrebt haben möchten; er erinnerte den Scipio an den Wechſel des Glücks, der ſich in ihm, dem Sieger bei Cannä, ſo einleuchtend zeige, und bot ihm die Verzichtleiſtung Karthago's auf Spanien und auf alle Inſeln zwiſchen Afrika und Italien an; aber Scipio, der ſchon vorher von den Karthagern noch andere Bedingungen gefordert, und momentan auch eingeräumt erhalten hatte, konnte und wollte nach dem Bruch des Waffenſtillſtandes nicht mit Geringerem ſich begnügen; eher forderte er noch Einiges mehr. So blieb denn das Geſpräch ohne Erfolg. Mit bitterem Kummer kehrte Hannibal zu ſeinen Truppen zurück, und forderte ſie zur Anſtrengung aller ihrer Kräfte auf, indem er ſie an das Schickſal erinnerte, welches ihrer Weiber und Kinder harrte, wenn ſie unterlägen. Auch Scipio unterließ nicht, den Seinen die Wichtigkeit des Augenblicks vor Augen zu ſtellen. Und ſo geſchah denn (fünf Tagereiſen von Karthago entfernt) am folgenden Tage die entſcheidende, höchſt folgenreiche Schlacht, die nach der Stadt Zama benannt wird*). Hannibal ward ſo völlig geſchlagen, daß er von fünfzigtauſend Mann vier Fünftel verlor, und nur einen kleinen Theil ſeines Heeres nach Adrumetum rettete. Doch gibt ihm Polybios das ehrenvolle Zeugniß, daß er an dem verhängnißvollen Tage alles Mögliche gethan, um den Sieg zu erhalten; und man darf annehmen, daß an ſeiner Niederlage nur die geringere Zahl und die ſchlechtere Beſchaffenheit ſeiner Truppen Schuld war, die meiſt, neben den kernigen Veteranen des italieniſchen Heeres, aus friſch geworbenen Liguriern, Kelten, Balearen und Mauren, oder aus ungeübten karthagiſchen Milizen

*) Nach der üblichen Annahme im Herbſt (19. Oktober) des Jahres 202; Mommſen (R. G. Th. I. S. 634) hält das Frühjahr für wahrſcheinlich.

Digitized by Google

bestanden, welche Mängel er durch die gefährliche Waffe von achtzig Elephanten vergeblich zu ersetzen versucht hatte.

Hannibal, der jetzt in einem Alter von fünfundvierzig Jahren seine Vaterstadt, die er als neunjähriger Knabe verlassen, zuerst wiedersah, rieth seinen Mitbürgern dringend zum Frieden, ohne welchen keine Rettung mehr denkbar sei. Es wurden deshalb auch sogleich Gesandte an Scipio geschickt, der nach Tunes gezogen war, und hier noch einen numidischen Haufen unter Vermina, Syphax' Sohn, vernichtet hatte. Er stellte den Karthagern wesentlich folgende Friedensbedingungen: die Karthager sollen künftig auf Afrika beschränkt sein; sie liefern alle ihre Kriegsschiffe bis auf zehn aus, eben so ihre Elephanten; dürfen außerhalb Afrika gar nicht, in Afrika außerhalb ihres eigenen Gebietes nicht ohne Einwilligung der Römer Krieg anfangen; geben dem König von Numidien, Massinissa, alle ihm oder seinen Vorfahren von Karthago entrissenen Besitzungen zurück; zahlen innerhalb fünfzig Jahren zehntausend Talente Kriegskosten (jährlich zweihundert Talente), und liefern alle römischen Ueberläufer und Gefangenen aus. — Dies war ein Friede, der den Römern nicht nur die Herrschaft des Meeres sicherte, den Karthagern einen förmlichen Tribut auflegte, und ihre Macht brach, sondern zugleich das künftige Wiederaufleben dieser Macht verhindern sollte, und Karthago's ganze Sicherheit von Rom's Willen abhängig machte. So hart indeß diese Bedingungen auch waren, Hannibal war so überzeugt, daß von ihrer Annahme das Fortbestehen des Staates abhänge, daß er den Gisgo, welcher in der Volksversammlung dagegen sprach, mit eigner Hand vom Rednerstuhle herabzog. Daher eilten nun römische und karthagische Gesandte mit diesen Bedingungen nach Rom, um sie von Volk und Senat bestätigen zu lassen. Hier wurde (Frühjahr 201) alles vom Scipio Vorgeschlagene genehmigt, und als der Consul Cn. Cornelius Lentulus, der eben sein Amt antrat (201), im Sinne seiner Vorgänger, darauf bestand, daß ihm Afrika als Provinz angewiesen werden sollte, erklärte die Volksversammlung einmüthig, daß Scipio den Frieden schließen und das siegreiche Heer abführen sollte.

Als die Gesandten zurückkehrten, ward die Vollziehung des Friedens sogleich mit der Auslieferung der Flotte und der römischen Ueberläufer und Gefangenen eröffnet. Die Kriegsschiffe (angeblich noch 500 an der Zahl) wurden Angesichts der unglücklichen Karthager im offenen Meere verbrannt. Vor dem versammelten Heere schenkte Scipio dem Massinissa zu dem Reiche, welches er bereits besaß, das von den Römern dem Syphax abgenommene Gebiet, zu einem leuchtenden Beispiele, wie groß-

Digitized by Google

müthig die Römer ihre Freunde zu belohnen wüßten. Hierauf kehrte der Sieger mit seinem Heere nach Italien zurück. Auf dem ganzen Wege bis nach Rom strömte das Volk seinem Helden entgegen, der im glänzendsten Triumphe in Rom einzog, geschmückt mit dem Ruhm, den stolzesten und gefährlichsten Nebenbuhler seines Vaterlandes überwältigt zu haben. Den Schatz bereicherte er mit einhundertdreiundzwanzigtausend Pfund Silber; seine Soldaten wurden mit ansehnlichen Geldgeschenken aus der Beute und mit Ländereien belohnt. Den Feldherrn selbst aber zu belohnen, darin glich die Dankbarkeit des Volkes der Größe der Gefahr, aus welcher er den Staat gerettet hatte. Nicht allein Standbilder auf dem Forum, in der Curie und in dem innern Tempel des Jupiter auf dem Capitol, wurden ihm zuerkannt, und sein Sieg durch den Beinamen „Africanus", den ersten, welchen ein Römer nach dem Schauplatze seiner Siege erhielt, verewigt, sondern das Volk bot ihm die Republik, die er gerettet, gleichsam zum Geschenk an, indem es ihm das Consulat auf Lebenszeit ununterbrochen zugestehen, und eine beständige Dictatur geben wollte. Der hochsinnige Scipio nahm von dem Allen nichts an, als den ehrenden Beinamen.

So lange solche Männer lebten, und solche Grundsätze die Oberhand behielten, drohte der Freiheit der wachsenden Republik noch keine Gefahr; als aber ein Jahrhundert später die Feldherren das, was ihnen nicht angeboten ward, zu ertrotzen begannen, wurde ihr in dem Strudel dieses Ehrgeizes der unvermeidliche Untergang bereitet. — Damals lag die mächtige Nebenbuhlerin zu Boden geschmettert; sie war aus einem kriegsmächtigen Handelsstaat in eine wehrlose Kaufstadt verwandelt. Rom hatte die Suprematie im westlichen Mittelmeer erworben; es hatte das syrakusanische Reich und die spanischen Küsten als neue Provinzen gewonnen, und die numidischen Fürsten zu seinen Vasallen; die gänzliche Knechtung der cisalpinischen Kelten und der Ligurier war demnächst zu erwarten. Aber auch Italien, wo nun jeder Widerstand gegen die Herrscherstadt schwer gebüßt ward, war furchtbar verwüstet und verödet, seine Blüthe zertreten. Krieg, Noth und Hunger hatten die Kraft des Landes tief zerrüttet; die Zahl der gefallenen Italiker wird auf dreihunderttausend Köpfe angeschlagen, die römische Bürgerschaft war um den vierten Theil verringert. Ging so der Kern der Volkskraft in Schlachten unter, so waren andererseits auch viele Ortschaften, man rechnet vierhundert, völlig zerstört; und während die Staatsdomainen, z. B. durch die Bezwingung von Capua, wuchsen, waren in unsäglicher Ausdehnung die Bauernwirthschaften ruinirt; ja mehr noch, mit dem langen Kriegstreiben und dem Versiegen

Digitized by Google

des Wohlstandes in den niedern, namentlich bäuerlichen Kreisen, ging auch die Neigung aus, den Ackerbau wieder aufzunehmen. Dagegen nahm einerseits die große Weidewirthschaft zu, andererseits aber in den verwilderten südlichen Landschaften das Räuberwesen einen kaum glaublichen Aufschwung. Nie, so viel ist gewiß, sah das herrschende Rom Italien wieder zu der Volksmenge und dem Wohlstand erhoben, die es vor dem Kriege des Hannibal besessen hatte.

---

10. Krieg gegen Philipp von Makedonien; die Römer in Griechenland.

(200 — 194 v. Chr.)
(554 — 560 d. St.)

Dem schwer mitgenommenen römisch-italischen Volke ward auch nach dem siegreichen Abschlusse des hannibalischen Krieges eine dauernde Ruhe nicht vergönnt. Vielmehr wurde Rom nicht lange nach dem Frieden mit Karthago abermals in feindliche Beziehungen zu dem mächtigen Militärstaate auf der Balkanhalbinsel verwickelt; und damit beginnt eine lange Reihe von Kriegen mit den Staaten der hellenischen und hellenistischen Welt, die mit gänzlicher Vernichtung derselben endigt. Diese Kriege halten mit den punischen Kriegen keinen Vergleich aus; alle diese Staaten waren sowohl an sittlicher wie an militärischer Kraft den Römern nicht entfernt gewachsen. Wenn nun diese Staaten doch nicht schneller erlagen, als es wirklich geschah, so liegt dies wesentlich darin, daß zu Rom in den entscheidenden Kreisen die Partei, der es lediglich um neue Eroberungen, neue Provinzen, zu thun war, noch keineswegs die überwiegende war. Zunächst war es der römischen Politik mehr darum zu thun, auch in dem östlichen Staatensystem die Suprematie zu gewinnen; einmal in deren politische Kreise hineingetreten, fehlte es den Römern nie an einer Veranlassung, bald durch diplomatische Künste, bald mit den Waffen ihren Willen geltend zu machen. Zunächst nur bemüht, widerstandsfähige Mächte zu beugen, nicht zu vernichten, haben sie ihre Kräfte sehr geschont und durch alle Mittel der Diplomatie, der Bündnisse und Intriguen, ihre Siege nicht minder wohl vorbereitet als nachher ausgebeutet. Es dauerte lange, ehe der Senat sich entschloß, die gebrochenen Staaten des Ostens, die theils zu politischer Abhängigkeit herabgedrückt, aber noch

Digitized by Google

im Beſitze nomineller Unabhängigkeit belaſſen waren, theils unter der Ueberwachung zuverläſſiger Verbündeten ſtanden, allmählich auch formell zu römiſchen Provinzen zu machen. Die Reihe dieſer Kriege, die eben ſo ſehr durch die conſequente und tückiſche Klugheit der Römer, wie dadurch bemerkenswerth werden, daß mit jedem Schritt vorwärts die beſiegten Hellenen mehr und mehr doch die ſiegreiche Kraft ihrer höheren Civiliſation an den Siegern geltend machen, eröffnet die Wiederaufnahme der Kämpfe gegen Philipp von Makedonien. Wir werfen zuvor einen Blick auf die makedoniſch-griechiſchen Verhältniſſe jener Zeit.

Philipp war während des zweiten puniſchen Krieges, wie oben erzählt iſt, als Verbündeter Hannibal's gegen Rom aufgetreten; da er aber eine ſchimpfliche Niederlage erlitt, verlor er die Luſt an dieſem Kriege, und ſuchte ſtatt deſſen, nach ſeinen und ſeiner Vorgänger alten Plänen, mit Gewalt und Liſt ſeine Macht in Griechenland noch weiter denn bisher auszudehnen, namentlich das wichtige Meſſene zu beſetzen. Darüber zerfiel mit ihm Aratos, bisher ſein Freund und Rathgeber, worauf Philipp, ſchon jetzt vor keinem Frevel mehr zurückſchreckend, ihn durch langſames Gift aus dem Wege räumen ließ (213). Indeſſen war der Tod des Aratos, deſſen Feldherrntalent ſehr zweifelhaft war, und deſſen Diplomatie den Bund nur allzuſehr an die makedoniſche Politik gefeſſelt hatte, kein Unglück für die Achäer; im Gegentheil fanden ſie bald unter andern tüchtigen Führern Selbſtgefühl und Bewußtſein ihrer bedeutenden Kraft. Unter dieſen Männern iſt bei weitem der bedeutendſte Philopömen aus Megalopolis, von dem Pauſanias ſagt, er ſei, wie Miltiades der Erſte, ſo ſeines Theils der Letzte geweſen, welcher ſich um das ganze Griechenland verdient machte.

Ganz verſchieden von Aratos, der die Gemüther der Menſchen durch Rede und Unterhandlung zu lenken, aber nicht im Waffenkampfe zu ſiegen wußte, war Philopömen (geb. 253, und zuerſt im Jahre 208 Stratege der Achäer) ein unermüdlicher Krieger und ausgezeichneter Feldherr. Meiſter in der Taktik, die er Anfangs wiſſenſchaftlich ſtudirt, dann in den Kämpfen gegen Kleomenes von Sparta und in Kreta praktiſch erlernt hatte, erſchuf er eigentlich erſt ein National-Heer der Achäer, führte ſie in ihren Kriegsunternehmungen zum Siege, und gab ihnen das Gefühl von Selbſtändigkeit wieder, welches Arat durch ſeine Verbindungen mit den makedoniſchen Königen mehr als geſchwächt hatte. Er war ſo uneigennützig, daß man es kaum wagte, ihm Geſchenke anzubieten, und in ſeinem Aeußern im höchſten Grade anſpruchlos, ſchlicht und einfach. Einſtmals kündigte er einem Gaſtfreunde in Megara ſeine

Digitized by Google

Ankunft an; dieser war zufällig abwesend, aber seine Frau that Alles, um den Feldherrn der Achäer nach Würde zu empfangen. Als nun Philopömen in's Haus trat, allein und im schlechten Kleide, hielt sie ihn für einen voraufgesandten Diener, und bat ihn, ihr in der Küche zu helfen. Der Feldherr legte sogleich seinen Mantel ab, und fing an, Holz zu spalten. Indem kam der Wirth des Hauses dazu, und fragte verwundert: Was soll das bedeuten, Philopömen? „Was sonst," antwortete dieser, „als daß ich die Schuld meines schlechten Anzuges trage." In allen diesen Dingen glich er dem Epaminondas, den er sich zum Vorbilde genommen hatte; die Selbstbeherrschung und ruhige Besonnenheit dieses großen Mannes aber fehlte ihm. Seine erste bedeutende That war die Besiegung des Machanidas, der sich in Sparta, wo (211) der heraklidische Königsstamm gänzlich erloschen war, im Jahr 210 zum Tyrannen aufgeworfen hatte, und den Peloponnes beunruhigte und verheerte. Bei Mantinea kam es zur Schlacht (207), wo die Achäer unter der Führung des Philopömen, der selbst den Tyrannen tödtete, Sieger blieben. In Sparta riß bald darauf (206) Nabis die Herrschaft an sich, einer der ruchlosesten Menschen, der sich ausschließlich auf das schlechteste Gesindel und seine Söldner stützte. Die meisten noch übrigen angesehenen und reichen Spartaner tödtete oder verbannte er, und ließ ihnen selbst in der Fremde noch nachstellen. Ihre Güter, Weiber und Töchter gab er seinen Anhängern unter dem nun zur Herrschaft gelangten Proletariat, und seinen Söldnern, die großentheils aus Verbrechern und dem Auswurf aller Länder bestanden. Wer noch Geld besaß, und es nicht gutwillig hergab, wurde martervoll hingerichtet. Solche Gräuel wurden damals in diesem alten Sitze ritterlicher Tapferkeit und glühenden Tyrannenhasses verübt, wie er denn auch damals, im Gegensatz zur alten Zeit, in eine starke Festung umgewandelt worden ist. Philopömen vertrieb den Tyrannen wenigstens aus Messene, welches er überrumpelt hatte (202); dann ging er auf einige Zeit nach Kreta.

Philipp hatte dazumal Frieden mit den Römern geschlossen (s. oben S. 113), trachtete aber nach anderen Seiten hin theils seine Macht zu vergrößern, theils Verbündete der Römer zu schwächen und unschädlich zu machen. An Rom's furchtbare Macht und einen künftigen Kampf mit derselben zu denken, war kluge Voraussicht; aber er hätte weit zweckmäßiger gehandelt, in den letzten Jahren des zweiten punischen Krieges offen und mit aller seiner Macht die Römer zu bekämpfen, deren Zorn er künftig doch zu fürchten hatte. Seine Macht war allerdings nicht unbedeutend; Makedonien war aus den Stürmen der Diadochen- und

Digitized by Google

Epigonenzeit als „ein wohl abgerundeter Soldatenstaat mit gut geordneten Finanzen" hervorgegangen. In Griechenland waren Thessalien, Euböa, Phokis und Lokris ihm unterthan; Besatzungen in einer Reihe wichtiger Städte des Peloponnes, namentlich in Korinth, stützten seine Macht auch im griechischen Süden. Aber die alte Kraft des makedonischen Volkes, das an frischer Kernhaftigkeit den Römern nahe stand, war doch bereits durch die starken Menschenverluste seit Alexander d. Gr., zuletzt noch durch den schrecklichen Einfall der Kelten, erschöpft; und diese Schwäche des Reiches wurde nun keineswegs durch eine verständige Politik des jungen Herrschers ausgeglichen. Philipp war immerhin nicht ohne königlichen Sinn, ein tapferer Soldat und nicht ungeschickter Feldherr; aber mit dem mehr und mehr seine besseren Seiten überwuchernden Frevelmuthe verband der Mann, dem es an Einsicht und Entschlossenheit nicht fehlte, eine unbegreifliche Zauderei, Lässigkeit und Fahrigkeit. So sehen wir denn überall in den Plänen dieses Königs Schwanken, Haltungslosigkeit, und Mangel an Einheit. Statt seine Kräfte zusammenzuhalten, zersplitterte er sie. An treulosen und verrätherischen Mitteln, wozu ihn ruchlose Rathgeber beredeten, nahm er keinen Anstoß.

Nun wollte er eben damals im Osten gewinnen, was im Westen mißlungen war. Mit Antiochos dem Großen im Bunde, wollte er (201) das ägyptische Reich theilen (Th. II. S. 388. 394), und zugleich die Seeherrschaft auf dem Aegäischen Meere erringen. Darüber gerieth er aber in Krieg mit Attalos von Pergamon und der kräftigen Handelsrepublik von Rhodos. Diese und die ägyptische Regierung wandten sich um Unterstützung nach Rom. Dasselbe geschah von den Athenern, welche Philipp gleichfalls bekriegte, da seine Bundesgenossen, die Akarnanier, eine ihnen von Athen widerfahrene Beleidigung rächen wollten. Auch die Aetoler, deren Dependenz Kios in Bithynien Philipp zerstört hatte, nahmen eine drohende Haltung an. Der römische Senat war ganz entschieden, die von ihm geforderte Hülfe thätig zu gewähren. Als aber der Consul P. Sulpicius Galba (200) dem versammelten Volke den Beschluß des Senats, Makedonien mit Krieg zu überziehen, zur Genehmigung vortrug, weigerten sich beinahe alle Centurien, demselben beizutreten. Die Zustände in Oberitalien, wo die Kelten auch nach dem Frieden zwischen Rom und Karthago unter einem karthagischen Feldherrn, Hamilkar, der aus eigner Macht den Kampf fortführte, den Unabhängigkeitskrieg erneuert, und die römische Colonie Placentia zerstört hatten*), und die

*) Diese Keltenkämpfe hatten schon 201 begonnen; die Boier, denen sich dann Ligurier, Insubrer, ja selbst die Cenomanen anschlossen, hatten ein römisches

Ermüdung von dem ſchweren, eben geendeten puniſchen Kriege flößten dem Volke dieſe Stimmung ein; der Volkstribun Bäbius beſchuldigte den Senat geradezu, er verwickele den Staat gefliſſentlich in neue Kriege, damit das Volk niemals des Friedens genöſſe. Indeß ſtellte der Conſul in einer abermaligen Verſammlung vor, daß man zwiſchen Krieg und Frieden eigentlich nicht mehr zu wählen habe, ſondern daß nur gefragt werden müſſe, ob man dieſen neuen Feind, der nicht wie Hannibal fünf Monate, ſondern nur fünf Tage brauche, um in Italien zu erſcheinen, erwarten, oder ihm lieber, durch Verſetzung des Krieges in ſein Land, zuvorkommen wolle. Dieſe Darſtellung bewog das Volk, den Entſchluß des Senats zu beſtätigen; doch wandte man die Dinge Seitens der Regierung dahin, daß die Beſatzungen der weſtlichen und ſüdlichen Provinzen diesmal von den italiſchen Bundesgenoſſen genommen, für Makedonien aber aus den alten Truppen des puniſchen Krieges nur „Freiwillige" ausgewählt werden ſollten.

Nun betrieb man alle nöthigen Rüſtungen auf's Eifrigſte. Soldaten wurden ausgehoben, Maſſiniſſa ward um ein Hülfsheer von numidiſchen Reitern angeſprochen, und ebenſowohl wie Karthago zu großen Kornlieferungen für Rom und das Heer aufgefordert. Der Conſul Sulpicius ging im Spätherbſte des Jahres 200 mit zwei Legionen von Brunduſium nach Epirus und Illyrien hinüber, und ſchlug ſein Lager zwiſchen Apollonia und Dyrrhachium auf, am Ausgang der langen Gebirgsſtraßen, welche dieſen Theil des adriatiſchen Küſtenlandes mit Makedonien verbinden. Einen Theil ſeiner Flotte ſandte er nach der attiſchen

---

Heer geſchlagen, dann (200) Placentia zerſtört und Cremona berannt. Nachdem ſie in einem Treffen bei dieſer Stadt ihren puniſchen Führer verloren, dennoch aber bis 198 energiſch Stand gehalten hatten, unterlagen ſie endlich durch innere Uneinigkeit. Der Abfall der Cenomanen, die in einem Treffen am Mincius (197) plötzlich ihre Waffen gegen die Inſubrer wandten, der Zwiſt zwiſchen Bojern und Inſubrern, und die volle Demüthigung der Letzteren (196), bilden die Hauptereigniſſe; indeſſen, während dabei immer mehr romaniſche Elemente am Po feſten Fuß faßten, wurden die nördlichen Stämme doch abſichtlich geſchont, weil ſie als Vertheidiger der Padusebene gegen die wilden Alpenvölker dienen ſollten; die Bojer dagegen wurden in grauſamer Fehde (195—191) ſo gut wie ausgerottet. Durch ähnliche vernichtende Fehden wurden ſeit 180 auch die liguriſchen Stämme bis Luna unterdrückt. Uebrigens ſtrebten die Römer energiſch dahin, kein Nachrücken transalpiniſcher Kelten mehr zu dulden, und alle Zugänge zu Ober-Italien in ihre Hand zu nehmen; in dieſem Sinne wurde (183—181) durch Gründung der ſtarken Colonie Aquileja, und durch die ſich anſchließenden Fehden mit den Iſtriern, dieſe wichtige Gegend vollkommen für Rom geſichert.

Digitized by Google

Küſte, um die makedoniſchen Schiffe von derſelben zu vertreiben. Philipp hatte unterdeß im Anfange des Jahres 200 die der ägyptiſchen Herrſchaft unterſtehenden Städte an der thrakiſchen Küſte eingenommen. Dann hatte er ſich (im Frühjahr) zur Belagerung von Abydos gewandt. Hier war ein römiſcher Geſandter vor ihm erſchienen, und begehrte Einſtellung der Feindſeligkeiten gegen Rom's Verbündete. Philipp erwiderte: er wünſche, daß die Römer den Frieden nicht brächen, wollten ſie es aber thun, ſo würde er ſich zu vertheidigen wiſſen. Gleich darauf kam Abydos in ſeine Hände. Als die Makedonier eindrangen, hatten die unglücklichen Einwohner, an jeder Rettung verzweifelnd, ſchon angefangen, ſich ſelbſt den Tod zu geben, und nur Wenige geriethen in die Gefangenſchaft der Sieger. Die Nachricht von der Landung des Sulpicius rief Philipp dann vom Helleſpont ab; er ging zunächſt nach Theſſalien. Da aber damals ernſtliche Conflikte mit den römiſchen Truppen noch nicht eintraten, wandte ſich Philipp, um die Zerſtörung ſeiner Magazine in Chalkis durch die römiſche Flotte zu rächen, ſchnell gegen Athen. Als alle Angriffe auf Stadt und Hafen mißlangen, verwüſtete er die Gegend umher mit barbariſcher Wuth, ſo daß er ſelbſt die prächtigen Tempel, die ſich außerhalb der Mauern Athen's befanden, mit ihren unzähligen Götterſtatuen zerſtören ließ, und ging dann nach Böotien zurück. Sobald ſich nun andererſeits Attalos mit ſeiner und einer römiſchen Flotte dem Piräeus näherte, machten die Athener ihrem Zorne gegen den Verwüſter ihres Landes und ihrer herrlichen Kunſtſchätze Luft. Ausſchweifend im Haſſe wie in der Liebe, gab dies Volk, dem von der alten Größe ſeines Charakters nichts übrig geblieben war als die leidenſchaftliche Beweglichkeit, ein Decret, in welchem jedes Andenken an einen makedoniſchen Namen zu vernichten befohlen ward. Kein Prieſter ſollte je einen Segen über Athen und deſſen Freunde ausſprechen, ohne einen Fluch über Philipp und ſein ganzes Haus hinzuzufügen. Was künftig Jemand zum Schimpf der Makedonier erſinnen würde, ſollte auf der Stelle vom Volke genehmigt ſein, und jedes zu ihren Gunſten ausgeſprochene Wort von dem Erſten, der es höre, mit dem Tode beſtraft werden dürfen.

Der Conſul Sulpicius gewann indeß durch Unterhandlungen Bundesgenoſſen wider Philipp, nämlich den König von Scodra in Illyrien, Pleuratus, den dardaniſchen Fürſten Bato, und den König der Athamanen, eines epirotiſchen Völkchens, Amynander, der nachher auch die anfangs noch ſchwankenden Aetolier auf die römiſche Seite ziehen half. Auf Philipp's Seite ſtanden in Griechenland von den noch formell ſelb-

Digitized by Google

ständigen Staaten nur die Böoter und Akarnanen; die Achäer hielten sich neutral. Auch im Sommer des folgenden Jahres (199) führte Sulpicius noch als Proconsul den Befehl, ohne jedoch etwas Entscheidendes auszuführen. Allerdings drang er in das westliche Makedonien ein und durchzog die Landschaften des Oberlandes, Lynkestis, Pelagonia, Eordäa und Orestis, gewann auch einige Gefechte, meist Reitertreffen, kehrte aber doch ohne jeden nachhaltigen Erfolg im Herbst nach Apollonia zurück. Seine Bundesgenossen hatten sogar mit entschiedenem Unglück gefochten. Als dann der Consul dieses Jahres, P. Villius, im römischen Lager ankam, war die Jahreszeit für Kriegsunternehmungen schon zu weit vorgerückt. Ueberdies hatte er mit der Beschwichtigung eines Aufruhrs zu thun indem zweitausend Soldaten mit der Klage, daß sie wider ihren Willen als „Freiwillige" von Afrika gleich nach Makedonien geschleppt worden seien, ihre Entlassung forderten. Auch sonst standen die Sachen nicht günstig für die Römer. Der König Attalos ward in Asien durch Angriffe des Antiochos beschäftigt; in Oberitalien waren die Kelten noch in Aufruhr, und die Behauptung Spanien's machte fortdauernden Krieg nöthig. So blieb immerhin Aussicht für Philipp, um einen nicht unglücklichen Ausgang des Kampfes zu hoffen. Er war auch so kühn, im Frühling 198 selbst den Feldzug zu eröffnen; er erschien im nordwestlichen Epirus und schlug, den Römern sehr unbequem in der Flanke, in dem engen Paß des Fl. Aous bei Antigoneä ein verschanztes Lager auf.

Nun aber trat im Sommer d. J. 198 ein römischer Feldherr auf, T. Quinctius Flamininus, welcher den Dingen in Griechenland eine ganz andere Wendung gab. Erst dreißig Jahr alt, und ohne vorher, wie es Sitte war, Aedil und Prätor gewesen zu sein, ward er Consul d. J. Von seiner Klugheit, seiner diplomatischen und militärischen Geschicklichkeit, die mit hellenischer Bildung und großer Sympathie für alles Hellenische Hand in Hand ging, konnte man erwarten, daß er auf dem militärischen wie auf dem diplomatischen Kampfplatze sehr bedeutende Erfolge erringen, daß er auch Griechenland gänzlich für Rom gewinnen werde. Um die Griechen günstig zu stimmen, mußten zuvor die römischen Waffen wieder ihre Ueberlegenheit zeigen. Als Flamininus, nachdem alle Unterhandlungen an dem Begehren der Römer: „Philipp solle auch Thessalien aufgeben", gescheitert waren, der festen Stellung des Philipp gegenüber einige Zeit vergeblich zugebracht hatte, ließ ihm ein epirotischer Fürst durch einen des Landes kundigen Hirten einen Weg über den Kamm des Gebirges zeigen, auf dem man dem Könige unvermerkt in den Rücken kommen konnte. Der Consul schickte sogleich einige Tausend Mann ab, um

Digitized by Google

diesen Vortheil zu benutzen, und die Makedonier, zugleich von vorn und im Rücken angegriffen, nahmen die Flucht und verließen ihre feste Stellung. Hierauf ergab sich Epirus den Römern. Philipp wandte sich nach Thessalien, wo er am Tempe-Thal eine feste Stellung einnahm; diejenigen thessalischen Städte, die nicht haltbar erschienen, ließ er zerstören. Inzwischen hatte Flamininus die Epiroten für Rom gewonnen, und folgte hierauf den Aetoliern und Athamanen, die das platte Land in Thessalien überschwemmten, nach dieser Landschaft. Aber die Fortschritte der verbündeten Waffen sahen sich hier bald durch den zähen Widerstand der wohlvertheidigten festen Städte aufgehalten.

Da es für dies Jahr zu spät geworden war, um in Makedonien einzudringen, so beschloß Flamininus, zunächst ganz Südgriechenland für Rom zu gewinnen, wo Philipp außer seinen Besitzungen in den Ländern diesseits des Isthmus noch immer durch die Neutralität der Achäer einigermaßen gedeckt war. In dem achäischen Bunde, an dessen Entschlusse jetzt außerordentlich viel hing, hatten sich die Römer bereits eine bedeutende Partei zu bilden gewußt. Auf einer außerordentlichen Tagsatzung desselben zu Sikyon setzte diese Partei, während die römische Flotte schon das makedonische Kenchreä blokirte, und Flamininus siegreich durch Phokis vordrang, nach langem und heftigem Wortwechsel durch Einschüchterung der Gegner den Beschluß durch, mit Attalos und den Rhodiern auf der Stelle in ein Bündniß zu treten, und nach Rom Gesandte zu schicken. Die Abgeordneten dreier Staaten, Dyme, Argos und Megalopolis, verließen noch vor der Abfassung dieses Beschlusses die Versammlung; denn sie konnten sich nicht entschließen, die Verbindung mit Makedonien gegen eine neue mit gefürchteten Fremdlingen zu vertauschen. Argos empfing dafür aber einen schlechten Lohn. Denn da Philipp den Feind der Achäer, Nabis, gewinnen wollte, so vertraute er ihm Argos zum Pfande seiner Gesinnung an. Aber der Tyrann bemächtigte sich der Stadt als eines Eigenthums, behandelte die Bürger schmählich, und wurde an Philipp wortbrüchig, indem er sich mit Rom verband, und mit den Achäern Waffenstillstand schloß. Inzwischen hatten sich auch die achäischen Truppen mit den Römern vereinigt, und belagerten gemeinsam Korinth, welches Rom ihnen als Preis des neuen Bündnisses versprochen hatte. Auch die Böotier, obgleich als Macht schon längst durch die Aetolier geschwächt, und seitdem in ihrer Gesinnung vollends jedem großen und gemeinsamen Zwecke abgestorben, doch durch ihre lange Treue und die strategische Lage ihres Landes dem Philipp nicht unwerth, fielen jetzt von ihm ab. Attalos von Pergamon suchte sie in die römische Verbindung

Digitized by Google

zu ziehen, und sprach auf ihrer Tagsatzung in Theben mit solcher Anstrengung dafür, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte. Allein die Hauptentscheidung gab Flamininus selbst, welcher mit einem Haufen Bewaffneter listig in Theben eingedrungen war, und den Böotiern keine Wahl ließ, als mit Rom gegen Philipp zu kämpfen.

Dies war im Frühling des Jahres 197 geschehen, nachdem Friedensverhandlungen zwischen Philipp und den Römern (im Winter 198/7) abermals gescheitert, und dem Flamininus das Commando in Makedonien verlängert worden war; der Sommer desselben Jahres brachte des Kampfes Entscheidung. In dem Treffen bei Kynoskephalä, in der Nähe von Skotussa in Thessalien, wo Philipp fast seine gesammte Kraft den Römern entgegenstellte — nur Korinth hatte er durch sechstausend Mann noch gehalten —, erlag der makedonische Phalanx dem ungünstigen Boden, der ätolischen Reiterei, und den römischen Legionen. Philipp erlitt, nach tapferem und lange schwankendem Kampfe, eine entschiedene Niederlage; gleichzeitig hatten seine in Korinth, und auch die in Karien noch stehenden Truppen schwere Schläge erlitten; von Tempe aus, wohin er geflohen war, bat er nun den Sieger um Waffenstillstand und eine Unterredung. Flamininus hatte seine Gründe, den Frieden zu beschleunigen; er hatte erfahren, daß Antiochos immer weiter in Asien vordringe, und fürchtete, Philipp möchte dadurch zu neuen Hoffnungen ermuntert werden. Vorher versammelte er die Häupter der Verbündeten, um ihre Meinungen über die Friedensbedingungen zu hören. Die Aetolier, bei denen sich schon Unzufriedenheit mit Rom regte, verlangten Philipp's gänzliche Vernichtung. Der Proconsul stellte ihnen hierauf vor, welch' eine treffliche Vormauer Makedonien gegen die nördlichen, thrakischen und keltischen, Barbaren sei. „Aber Philipp," wandte Phäneas, der Feldherr der Aetolier, ein, „wird bald wieder einen noch gefährlichern Krieg anfangen." — „Höre auf zu schwatzen," entgegnete Flamininus, „denn die Bedingungen sollen von der Art sein, daß sie Philipp unschädlich machen."

Am folgenden Tage erschien Philipp selbst, führte eine sehr demüthige Sprache, und erlangte zunächst einen längeren Waffenstillstand. Gesandte gingen nach Rom, um den Senat über das Weitere zu befragen, und dieser schickte zehn Abgeordnete, die in Gemeinschaft mit Flamininus den Frieden abschließen sollten. Die Bedingungen waren denen ähnlich, die Karthago sich hatte gefallen lassen müssen. Philipp ward auf sein eigentlich makedonisches Gebiet beschränkt, mußte also seine Besitzungen in Kleinasien, Thrakien, und auf den Inseln des ägäischen Meeres

Digitized by Google

räumen, und aus allen griechischen Städten seine Besatzungen ziehen; ferner tausend Talente Kriegskosten binnen zehn Jahren bezahlen, seinen Sohn als Geisel stellen, und alle seine Kriegsschiffe, bis auf fünf, ausliefern. Außerdem sollte er ohne Vorwissen Rom's keine auswärtigen Bündnisse schließen, noch nach auswärts Besatzungen schicken; „er durfte nicht außerhalb Makedonien gegen civilisirte Staaten," noch überhaupt gegen römische Bundesgenossen Krieg führen; auch sollte er nur fünftausend Mann Soldaten, Elephanten aber gar nicht halten. Endlich mußte er mit Rom in Bündniß treten, und diesem Staat auf Verlangen Zuzug stellen. So war die mächtige Monarchie zu einem kleinen, von allen Seiten beschränkten Staate herabgedrückt, und ihr ehemals so großer Einfluß auf Griechenland gänzlich aufgehoben.

Die Feier der isthmischen Spiele nahte heran, und da nun auch die Griechen, soweit sie namentlich bisher unter der Herrschaft oder dem bestimmenden Einflusse der makedonischen Könige gestanden hatten, bei dieser Gelegenheit die Entscheidung ihres Schicksals zu vernehmen erwarteten, so strömten sie in ungewöhnlicher Menge herbei (196). Als sich Alles zum Schauspiele niedergesetzt hatte, und durch die Trompete Stille geboten war, trat auf Flamininus' Befehl ein Herold auf, und verkündete, daß die Römer alle griechischen Städte und Völker, die bisher unter Philipp gestanden hatten, für frei und unabhängig erklärten. Die Griechen vermochten ihr Glück kaum zu fassen; sie glaubten, nicht recht gehört zu haben, und der Herold mußte die Nachricht noch einmal ausrufen. Nun entstand ein Jubelgeschrei und Beifallklatschen ohne Gränzen, Alles eilte auf den Flamininus los, um ihm zu danken; so ungestüm war der Andrang der freudetrunkenen Menge, daß es ihm fast das Leben gekostet hätte. Da sehe man, sagten die Griechen, daß es doch noch ein Volk gebe, das mit eigener Beschwerde und Gefahr für die Freiheit Anderer kämpfe. Die von Makedonien befreiten hellenischen Städte traten meist den Staaten oder Bundesgenossenschaften bei, in deren Bereich sie fielen; Thessalien aber wurde in vier kleine Eidgenossenschaften geordnet.

Aber die Staatskunst der Römer war natürlich nicht ganz uneigennützig. Bald sah man, wie sie die Freiheitserklärung auch der griechischen Städte in Asien und an der thrakischen Küste benutzten, um die Fortschritte des Antiochos zu hemmen. Besonders mißfiel den Achäern ihr Benehmen gegen den Tyrannen Nabis, durch dessen Vernichtung sie, nach der Meinung der Griechen, ihre Freiheitsschöpfung gekrönt haben würden. Flamininus begann allerdings (195) den Krieg gegen ihn, und Philopömen, der aus Kreta zurückgekehrt, und sogleich von den

Digitized by Google

Achäern zum Strategen erwählt war, nahm lebhaften Theil daran. Allein die Römer endeten den trotz ihrer großen Uebermacht keineswegs leichten Kampf, bei dem Sparta selbst ohne Erfolg im Sturme angegriffen wurde, zum Verdruß der Achäer nicht mit der politischen Vernichtung des Raubstaates; sie begnügten sich, dem Tyrannen Argos und die lakonischen Seestädte wegzunehmen, „stellten ihn auf ähnlichen Fuß wie alle von ihnen gedemüthigten Herrscher, reduzirten seine Flotte auf zwei offene Barken," ließen ihn aber im Besitz von Sparta. Man legte ihnen dies Verhalten, wohl mit Unrecht, theils als Eifersucht gegen den siegenden Philopömen aus, theils aber als eine gehässige Maßregel, durch die sie dem achäischen Bunde einen Feind, und sich ein unter anderen Umständen brauchbares Werkzeug erhalten wollten.

Ehe Flamininus Griechenland verließ, aus dem er sämmtliche römische Truppen wegführte, erschien er auf einer Versammlung zu Korinth, ermahnte die Griechen zur Eintracht, und zur Treue gegen Rom, und erbat sich von ihnen noch als letztes Geschenk: daß alle römischen Bürger, die durch Kriegsgefangenschaft in Sklaverei gestürzt sich in Griechenland befänden, und jetzt oft Söhne oder Brüder in dem siegreichen Heere wiedergefunden hatten, zurückgegeben würden; denn es gereiche ihnen selbst nicht zur Ehre, daß die Befreier in dem befreiten Lande Knechte wären (194). Die Griechen brachten auch dieses nicht ganz unbedeutende Opfer; denn im zweiten punischen Kriege waren viele Gefangene nach Griechenland verkauft worden, und der achäische Bund allein kaufte in seinem Gebiete an zwölfhundert solcher Sklaven mit einem Aufwande von hundert Talenten los.

Diese Befreiten wurden nun der schönste Schmuck des dreitägigen, von Flamininus in Rom gehaltenen Triumphs (194), welchen überdies die vielen erbeuteten Kunstschätze von Marmor, Gold, Silber und Erz verherrlichten, so wie die erbeuteten Waffen, worunter zehn silberne Schilde und ein goldner waren. Und so wie dieser Sieg dem Staate einen reichen Gewinn gewährte, indem Flamininus, ohne das gemünzte Geld, allein 18,000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold in den Schatz legte, so verschaffte er dem triumphirenden Feldherrn selbst den großen Ruhm, einen Feind besiegt zu haben, dessen Name die Erinnerung an alle Thaten Alexander's des Großen auf das Lebhafteste hervorrief.

Digitized by Google

11. Krieg gegen Antiochos.

(191 — 189 v. Chr.)
(563 — 565 d. St.)

Während so die Römer mit der absterbenden Kraft der hellenischen und hellenisirten Staaten der östlichen Culturwelt kämpften, führten sie daneben mit der frischen Naturkraft westlicher Barbaren-Völker, welche ihre Eigenthümlichkeit und Freiheit gegen die Herrschaft, die ihnen aufgedrungen werden sollte, vertheidigten, einen durch die Verschiedenheit des Feindes auch ganz anders gestalteten Kampf. Dahin gehören (s. oben S. 124 fg.) die fortdauernden Kriege in Oberitalien mit den keltischen Stämmen und den auf ihre Gebirge trotzenden Liguriern, besonders aber die mit den freiheitstrotzigen Völkern in Spanien.

Spanien wurde damals von den Römern, so weit sie es beschritten hatten, in das diesseitige (zwischen den Pyrenäen und dem Ebro), und in das jenseitige (das ehemals karthagische Gebiet, die heutigen Landschaften Andalusien, Granada, Murcia, Valencia), eingetheilt, und in jede dieser beiden Provinzen ein besonderer Prätor geschickt. Um die Zeit, wo Flamininus den Nabis bekriegte, hatten die Unternehmungen der tapfern spanischen Völker, theils zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit, theils zur Vertreibung der Römer aus den schon unterworfenen Landstrichen, einen so glücklichen Erfolg, daß die Römer beschlossen, einen Consul, den M. Porcius Cato, in das diesseitige Spanien zu senden (195).

Dieser merkwürdige Mann, der sich (234 — 149 v. Chr.) auch als Geschichtschreiber und Redner, wie als Muster eines tüchtigen Landwirthes großen Ruf erwarb, hatte sich durch die eigenthümliche Kraft seines Geistes und seiner Gesinnung aus einem noch unbekannten Geschlechte zu den höchsten Staatswürden erhoben. In dem durch alterthümliche Strenge der Sitten ausgezeichneten Sabinerlande war er geboren, in der Nähe des ungeschmückten Landsitzes, welchen einst der große Manius Curius bewohnt hatte, erzogen. Dieser und, unter den Zeitgenossen, der altgesinnte Fabius Maximus waren seine Vorbilder. Er besaß die ganze nüchterne Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Tüchtigkeit der früheren römischen Zeit, aber auch alle ihre mitleidslose Herbe, ihren harten und beschränkten Sinn, der bei aller Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit bittere Gehässigkeit gegen die Gegner und rücksichtslosen Eigennutz nicht ausschloß. Cato erscheint als „der glückliche, energische und hartnäckige Ver-

Digitized by Google

treter des römischen Mittelstandes, der Bauernschaft, gegenüber der vornehmen Welt; er war der Politik, die über Italien hinausgriff, ebenso abgeneigt, als dem Eindringen des Griechenthums" in Literatur, Sitten und Anschauungen, wo ihm zunächst und allerdings schon früh eine Reihe von Beispielen ebenso trauriger als gefährlicher Corruption entgegentrat. Ohne die wahrhaft edlen Elemente der griechischen Cultur zu verwerfen, bekämpfte er doch die Verschmelzung des neuen Hellenismus mit dem Römerthum, sowie deren Vertreter, überall rücksichtslos und mit den schärfsten Waffen. Dadurch stand er einer Menge vornehmer Familien in schroffer Feindschaft gegenüber; so namentlich den Flamininen und den Scipionen. Schon als Quästor des gefeierten Scipio Africanus in Sicilien*) hatte er gegen dessen Liebe für griechische Cultur und Sitte einen vorzüglichen Ankläger abgegeben, und war so erst der Schützling aller Anhänger des Alten, bald ihr Führer geworden. Da er überdies ein ausgezeichneter Redner, „furchtlos und schlagfertig, voll derben Bauernwitzes," und ein tüchtiger Kenner des Rechtes war, und sich andrerseits in der harten Schule des zweiten punischen Krieges zu einem geschickten Feldherrn ausgebildet hatte, so besaß er in diesen Eigenschaften alle Mittel, in Rom Einfluß und Wirksamkeit zu erhalten. „Die herbe Strenge, mit der er als Censor im J. 184 die römische Aristokratie musterte, ist in Rom in bleibender Erinnerung geblieben."

Als Feldherr bewährte sich Cato jetzt in dem spanischen Kriege. Klug und kühn berechnete er den Angriff, und tapfer führte er ihn aus; er besiegte, von Emporiä ausrückend, in großer Feldschlacht die abgefallenen Völker diesseits des Ebro, und zog auch dem Prätor in der andern spanischen Provinz zu Hülfe. Allein obgleich er durch Entwaffnung der Einwohner im N. des Ebro, und durch Niederreißung der Mauern vieler Städte und festen Schlösser in beiden Provinzen die Einwohner in Gehorsam zu halten suchte: so war doch im nächsten Jahre sein Nachfolger in vielen Gefechten so unglücklich, daß er fast die Hälfte des Heeres verlor, und ein allgemeiner Aufstand des Landes erfolgt wäre, wenn nicht die glücklichen Kämpfe des P. Cornelius Scipio Nasica**), der als Prätor in dem jenseitigen Spanien befehligte, die Furcht vor den

*) Außer den Quästoren in der Stadt Rom, welche die Aufsicht über die öffentlichen Gelder führten, gab es auch Quästoren für die Provinzen, welche den Proconsuln und Proprätoren als Gehülfen beigegeben waren, und die Auszahlung des Soldes, die Vertheilung des Mundvorraths und Aehnliches zu besorgen hatten.

**) Er war ein Sohn des in Spanien gefallenen Cn. Scipio (S. 103).

Digitized by Google

römischen Waffen für die nächste Zeit einigermaßen wieder hergestellt hätten.

Indeß wurde das Verhältniß der Römer zu Antiochos, dem s. g. Großen, von Syrien immer gespannter. Seinem bisherigen Glück vertrauend (Th. II. S. 393 fg.), wollte Antiochos jetzt die ganze Macht wieder herstellen, die Seleukos Nikator besessen hatte. Er eroberte, nach bedeutenden Erfolgen in Syrien und Palästina gegen die Aegypter, seit 197 auch die griechischen Städte in Kleinasien, welche zu Aegypten gehört hatten, oder die von Philipp von Makedonien nicht mehr behauptet werden konnten; ja er ging über den Hellespont (196), eignete sich den thrakischen Chersones zu, und stellte Lysimachia wieder her, welches sein Sohn als Hauptstadt eines eignen Reiches bewohnen sollte. Die Römer, durch ihre von solchem Vorgehen des syrischen Königs bedrohten Verbündeten, Rhodos und Pergamon, wie auch durch mehrere jener hellenischen Städte selbst um Intervention ersucht, waren anfangs wenig dazu geneigt, und begnügten sich zunächst mit mehr oder minder erfolgreicher Abmahnung, mit diplomatischen Schritten. Es vergingen hierauf zwar noch mehrere Jahre mit bloßen Unterhandlungen; da aber vorauszusehen war, daß ein bewaffneter Zusammenstoß auf die Dauer doch schwerlich ausbleiben würde, so konnte dem Antiochos nichts Günstigeres begegnen, als daß jetzt die Gelegenheit ihm geboten ward, den größten Feldherrn, den Rom je gegen sich aufstehen gesehen, Hannibal, an die Spitze der großen Streitkräfte des syrischen Reichs zu stellen. Dieser außerordentliche Mann hatte sich auch im Frieden in der Führung der öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes so vorzüglich bewährt, und nach Einführung einer Verfassungsveränderung, welche die Oligarchie bei Seite schob, namentlich den karthagischen Staatshaushalt, obschon der Tribut an Rom eine höchst drückende Last war, so trefflich geordnet, daß die Römer zu besorgen anfingen, dieser Geist könne auch das so geschwächte Karthago noch einmal gefährlich machen; trotz der beständigen Quälereien, die sich Massinissa und die Numidier gegen die Stadt erlaubten, und gegen die sich die Punier nicht einmal wehren durften, weil jene römische Bundesgenossen waren. Von dieser Furcht sich zu befreien, beschlossen die Römer, ihren großen Feind zu verderben, bevor seine möglichen Pläne zur Reife gedeihen könnten. Vergebens stellte der edle Scipio Africanus vor, ein solches Verfahren sei der Römer unwürdig; seine Stimme ward nicht gehört, und im Senate ging der Beschluß durch, in Karthago die Auslieferung Hannibal's durch Gesandte fordern zu lassen. Obschon diese bei ihrer Ankunft daselbst anfangs vorgaben,

Digitized by Google

in einer andern Angelegenheit gekommen zu sein, so errieth doch Hannibal sogleich ihre wahre Absicht, und entzog sich durch die Flucht dem Untergange, worauf dann in Karthago die römisch gesinnte Oligarchie wieder zur Herrschaft gelangte. Nachdem Hannibal Tyrus, die Gründerin seiner Vaterstadt, begrüßt, begab er sich zu dem Könige von Syrien (195), mit dem er in Ephesos zusammentraf. Er rieth ihm, den Krieg nach Italien zu versetzen, weil die Römer nur dort zu besiegen wären; der König möge ihm zu diesem Ende ein Heer anvertrauen. Antiochos war für seine Person dem großen Kampfe, für den er sich vorbereitete, auf keine Weise gewachsen; dennoch aber viel zu mißtrauisch, unentschlossen und zaghaft, um Alles in die Hände des großen Mannes zu legen, den ihm ein günstiges Geschick zugeführt hatte. Und doch hätte ein Krieg mit Rom Seitens des asiatischen Großkönigs nur unter Hannibal's genialer und dictatorischer Leitung mit Erfolg geführt werden können; denn das große Reich war „in seiner inneren Halt- und Zusammenhangslosigkeit," in seiner Ausdehnung vom Hellespont bis nach Hochasien, dem alten Perserreiche nur allzu ähnlich, und die Seleukiden-Dynastie entbehrte zu sehr der Genialität, um auch mit nur einiger Aussicht auf Erfolg ihre unorganischen Massen gegen die Römer auszunutzen.

Antiochos kam nicht sofort zum Entschlusse; inzwischen suchte er zunächst die Verhältnisse im Innern seines Reiches und mit seinen Nachbarn nach Möglichkeit zu befestigen. Er trat in bessere Verhältnisse zu Aegypten (193); er suchte durch mancherlei Anerbietungen den König Eumenes von Pergamon (reg. seit 197) von der Verbindung mit den Römern loszureißen; er wußte Kappadokien und die Galater für sich zu gewinnen, und wollte sich in Betreff der hellenischen Küstenstädte in Asien „mit der formellen Anerkennung seiner Oberhoheit begnügen." In Europa aber war er der Aetolier, die sich von Rom für ihre Mitwirkung gegen Makedonien nur sehr dürftig belohnt sahen, gewiß; diese, deren Abneigung gegen Rom jetzt in einen heftigen Haß übergegangen war, thaten Alles, um Antiochos noch mehr aufzureizen, und versprachen nicht nur, ihm mit eignen Kräften beizustehen, sondern auch, ihm Hülfe von dem Könige Philipp und dem Tyrannen Nabis zu verschaffen.

In der That begann Nabis im Frühjahr 192 einen Krieg, um die lakonischen Seestädte wiederzugewinnen, und brach also dadurch mit den Römern. Diese sandten den Flamininus nach Griechenland, um ihre Partei zu ermuthigen, und die Treue ihrer Verbündeten zu befestigen. Bei den Achäern hatte dies auch keine Schwierigkeit; in Thessalien aber, Böotien und anderen Orten versuchten die Aetolier, die Bemühungen der

Digitized by Google

Römer zu vereiteln. Sie rühmten des syrischen Königs Reichthum, der so groß sei, daß man den ganzen römischen Staat damit kaufen könne, sie erinnerten an seine indischen Elephanten, vor deren Anblick Alles in Schrecken gerathen werde, und an die Menge der Soldaten und Flotten, welche er aufstellen könne. Zugleich bemühten sie sich, die für Antiochos strategisch wichtigen Punkte in Griechenland zu gewinnen. Der Stadt Demetrias bemächtigten sie sich durch List; Sparta hofften sie durch Verrath an Nabis zu gewinnen. Dieser, der, von ihnen angereizt, den Krieg begonnen hatte, wurde damals (192) von den Waffen der Achäer unter Philopömen auf's äußerste bedrängt, und bat sie dringend um Hülfe. Sie sandten Truppen, aber mit dem Auftrage, den Nabis zu ermorden, und die Stadt zu behaupten. Der Führer derselben, Alexamenos, vermochte indeß nur den Mord zu vollbringen, dann fielen die Spartaner über die plündernden Aetolier her, und tödteten die meisten. Jetzt entstand Streit in Sparta zwischen den Anhängern des Tyrannen und den übrigen Bürgern. Da erschien Philopömen, stellte die Ruhe wieder her, und brachte die Stadt zum achäischen Bunde.

Indessen war der Bruch zwischen Rom und Antiochos so gut wie entschieden. Die Unterhandlungen waren namentlich 193 und 192 mit besondrer Lebhaftigkeit geführt worden; die römische Forderung an den Seleukiden war: „entweder aus Europa zu weichen und in Asien nach Gutdünken zu schalten, oder Thrakien zu behalten und das Schutzrecht der Römer über Smyrna, Lampsakos und Alexandria Troas sich gefallen zu lassen." Nachdem die Verhandlungen endlich gescheitert, rüsteten die Römer, seit dem Sommer 192, in aller Weise für den neuen Kampf; Antiochos aber landete im Herbst im pagasäischen Meerbusen und besetzte Demetrias; die Aetolier ernannten ihn auf einer Tagsatzung zu ihrem Oberfeldherrn. In Chalkis, dessen sich die Aetolier vorher vergebens zu bemächtigen gesucht hatten, öffnete ihm seine Partei die Thore. Die Einnahme dieser Stadt gewährte ihm den sichern Besitz der wichtigen Insel Euböa, und verstärkte seinen Einfluß auf die den Römern ohnehin schon abgeneigten Böotier, die nun gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen beschlossen.

Als die Consuln des nächsten Jahres (191) ihr Amt antraten, beschlossen Senat und Volk nun auch förmlich den Krieg gegen Syrien, nachdem schon zuvor, im vergangenen Herbst, ein römisches Corps bei Apollonia gelandet war. Der Segen der Götter ward erfleht, und die Auguren und Haruspices verkündeten dem Volke, daß dieser neue Kampf Sieg und Erweiterung der Gränzen gewähren würde. Auf der andern

Digitized by Google

Seite aber war — denn bei diesem Kriege, in dem Hannibal von Neuem gegen Rom auftrat, glaubte man „eine allgemeine Coalition aller Staaten von Karthago bis tief nach Asien unter Syrien's Leitung erwarten zu müssen" — die Besorgniß so groß, daß der in Italien zur Führung des keltischen Krieges zurückbleibende Consul, Scipio Nasica, befehlen ließ, daß kein Senator sich weiter als auf eine Tagereise von Rom entfernen sollte, und überhaupt nie mehr als fünf auf einmal. Inzwischen zeigte es sich bald, daß man eben keine besondere Besorgniß zu hegen brauchte. Einerseits wußte eben Antiochos, in seinem beschränkten eifersüchtigen Mißtrauen, von Hannibal's Genialität so gut wie gar keinen angemessenen Gebrauch zu machen; andrerseits aber waren die meisten Versuche des syrischen Hofes, auswärtige Verbindungen anzuknüpfen, ohne Erfolg geblieben. Eumenes von Pergamon, dazu auch Bithynien, verfochten die römische Sache, und die Rhodier schlossen sich, wie früher, den Römern an. Die Haltung der größeren Mächte des Orients wurde nicht minder klar. In Afrika, wo von Rom aus Massinissa und Karthago um Kornlieferungen ersucht wurden, stellte der Erstere zugleich für das Heer eine Schaar numidischer Reiter und zwanzig Elephanten. Karthago wollte seine noch zu leistenden jährlichen Zahlungen auf einmal berichtigen, und auf eigne Kosten eine Flotte ausrüsten; aber beides ward von den Römern ausgeschlagen, vielleicht um selbst nicht erschöpft zu scheinen, die Karthager aber nicht gerüstet zu sehen. Auch der ägyptische Hof bot Geld und Soldaten an, wovon man eben so wenig Gebrauch machte. Desto willkommner war die Unterstützung, welche Philipp von Makedonien dem Senat anbot, da Macht und Lage dieses Staates der Partei, zu welcher er übertrat, bedeutende Vortheile gewährten. Die Römer hatten ihn durch unbestimmte Hoffnungen auf Ländererwerb in Thessalien und Aetolien zu gewinnen gesucht; mehr noch bestimmten diesen Monarchen Furcht vor Rom und Erbitterung gegen Antiochos, der ihn in seinem ersten Kriege verlassen, nachher beraubt hatte, und jetzt von Neuem „durch Aufstellung von Prätendenten auf die makedonische Krone, und durch prunkvolle Bestattung der Gebeine der Erschlagenen von Kynoskephalä" aufs tiefste beleidigte.

Hannibal, welcher die Bedeutung Makedonien's anders beurtheilte, rieth dem Antiochos dringend, Philipp für sich zu gewinnen; wäre dies aber nicht mehr möglich, dann seinen Sohn über Thrakien in Makedonien einfallen zu lassen, damit Philipp's Macht nicht sofort die Römer verstärken könne. Allein dieser Rath ward eben so wenig befolgt, als was Hannibal sonst noch zur bessern Abwehrung der Römer vorschlug, z. B. ihn

Digitized by Google

selbst mit einer Flotte nach der Küste von Afrika und Italien zu senden, ferner Korkyra zu besetzen, und mit dem Landheere bis nach Illyrien vorzudringen, was der Hauptmacht der Römer die Ueberfahrt und die Landung in Griechenland erschwert haben würde, indem Epirus für diesen Fall beizutreten versprach. Statt dessen feierte, nachdem man noch im Herbst 192 in Thessalien einige Bewegungen gemacht hatte, der funfzigjährige Antiochos zu Chalkis seine Hochzeit mit einer jungen Griechin, in die er sich verliebt hätte, wie mitten im Frieden; eben mit den größten Dingen, der sogenannten „Befreiung" Griechenland's und dem Kriege gegen Rom beschäftigt, ergab er sich dem Vergnügen, und brachte den ganzen Winter mit Festen und Schwelgereien zu. Auch das Heer, ohnehin keineswegs von imponirender Stärke (kaum eilftausend Mann) überließ sich bald einer ähnlichen Lebensart. Desto thätiger waren unterdeß die Römer, in Griechenland die Gemüther für sich zu gewinnen, und desto ungehinderter konnte der Consul M'. Acilius Glabrio, dem die Führung des Krieges durch das Loos zugefallen war, mit einer Anzahl ausgezeichneter Legaten nach Griechenland übersetzen. Das römische Heer mochte zusammen etwa vierzigtausend Mann stark sein, die nun durch Thessalien vordrangen. Hinter dem durch Gräben und Mauern befestigten Passe von Thermopylä stand Antiochos ohne große Aussichten auf einen glücklichen Erfolg. Der wider sein Erwarten geringe Antheil der griechischen Staaten, und die beginnende Lauigkeit der Aetolier, welche allerlei Ausflüchte zu suchen anfingen, ließen es ihn jetzt bereuen, so rasch in Griechenland vorgedrungen zu sein, während seine eigne Rüstung noch unvollendet war, und seine Hauptmacht noch entfernt in Asien stand. Er dachte nicht daran, mit raschem Entschlusse nach Asien zurückzukehren; denn noch glaubte er, in seiner Stellung einer entscheidenden Schlacht ausweichen zu können. Allein diese Hoffnung ward ihm schnell vereitelt. Cato, der als Legat bei dem Heere des Consuls diente, überstieg auf dem von Xerxes' Zeiten her bekannten, von den Aetoliern schlecht bewachten Bergpfade Kallidromos das Gebirge, kam dem Könige, der mit seinem Heere die engen Pässe der Thermopylen gegen die Angriffe von vorn glücklich vertheidigte, in den Rücken, und bereitete ihm eine ähnliche Lage, wie einst Xerxes den Spartanern. Nun suchten die Asiaten ihr Heil in der Flucht. In den engen Wegen erlitt das Heer großen Verlust; nur wenige erreichten Demetrias; in Begleitung von fünfhundert M. rettete sich der König selbst mit Noth über Elatea und Chalkis, und da die Sieger seiner Spur unermüdet nacheilten, ging er nach Asien. Als er in Ephesos angelangt war, ließ er sich erst von Hannibal daran erinnern, daß die Römer

Digitized by Google

ihm auch nach Asien folgen könnten, und traf zur Abwehrung eines solchen Ueberganges Anstalten, zunächst mit seiner Seemacht.

Indem die Römer den Entschluß faßten, auch hieher ihren Siegeslauf fortzusetzen, beobachteten sie zugleich durch den Flamininus die Entwickelung der griechischen Angelegenheiten, damit nicht Philipp oder die Achäer aus dem Verluste der Feinde einen überflüssigen Zuwachs an Macht gewönnen. Den Letzteren ward die von ihnen dringend begehrte Insel Kephallenia vorenthalten; Flamininus stellte ihnen vor, sie würden am besten thun, wenn sie, wie eine unter ihrer Schale versteckte Schildkröte, ihre Glieder nicht hervorstreckten. Den Aetoliern nahm Acilius die wichtige Stadt Heraklea, worauf sie, die den Römern vorher mit großem Uebermuthe begegnet waren, sich ihnen, wie die übrigen Hellenen, die sich an Antiochos angeschlossen hatten, auf Gnade und Ungnade ergeben wollten. Der Consul verlangte auf diese Erklärung ihrer Gesandten die Auslieferung derjenigen, die den Abfall von Rom bewirkt hatten, und als die Gesandten dies verweigerten, befahl er Fesseln herbeizubringen, weil ihm dies durch den Ausdruck ihrer Unterwerfung zustehe. Darüber gerieth das ätolische Volk in eine solche Wuth, daß es sich zur Fortsetzung des Krieges entschloß; nun wurde Naupaktos zwei Monate lang belagert, dann brachte Flamininus zunächst einen Waffenstillstand zu Stande. Um Philipp an sich zu fesseln, verstatteten ihm die Römer, einige Eroberungen in Nordgriechenland zu machen, und sandten ihm seinen Sohn zurück.

Unterdeß trug die römische, durch rhodische, pergamenische und karthagische Schiffe verstärkte Flotte unter C. Livius bei Kyssos, oder Korykos, der Insel Chios gegenüber, über die Seemacht des Antiochos einen Sieg davon, und der Weg nach Asien war nunmehr gebahnt. Je sicherer die Römer auch hier Sieg, Ruhm und Gewinn erwarteten, desto größer war unter den neuen Consuln, C. Lälius und L. Cornelius Scipio, Bruder des Africanus, der Wetteifer, den Kriegsschauplatz als Provinz angewiesen zu erhalten (190). Da sie endlich übereinkamen, die Entscheidung nicht dem Loose, sondern dem Urtheil des Senats zu überlassen, erhielt der Letztere alle Stimmen, da der große Scipio Africanus erklärte, er wolle seinen Bruder als Legat begleiten. Als der Consul nach Griechenland gekommen war, gewährte er den Aetoliern, die voll Verzweiflung den Kampf erneuert hatten, weil der Senat den Stillstand des Flamininus nicht anerkannte, und eine unerschwingliche Kriegssteuer oder unbedingte Ergebung forderte, einen Waffenstillstand auf sechs Monate, und zog nach Thessalien, um zu Lande bis an

Digitized by Google

den Hellespont zu gehen. Weil aber die Sicherheit dieses Weges von der guten Gesinnung Philipp's abhing, sollte diese vorher erforscht werden. Tib. Sempronius Gracchus erhielt diesen Auftrag, und reis'te mit außerordentlicher Schnelligkeit von Amphissa nach Pella, um den König desto unerwarteter zu überraschen. Er fand ihn unbefangen und offen, und im Lande durch geschlagene Brücken, geebnete Wege, und aufgehäufte Vorräthe so bereitwillig für das römische Heer gesorgt, daß die Scipionen kein weiteres Mißtrauen hegten. Noch mehr verschwand es bei einer persönlichen Zusammenkunft derselben mit dem Könige. Ohne alles Hinderniß vollendete das römische Heer seinen Zug durch Makedonien und Thrakien zum Hellespont, wo es im Spätsommer ankam.

Unterdeß hatte Antiochos Alles versucht, um sich in Asien zu sichern, aber ohne glücklichen Erfolg. Er hatte ein gewaltiges Landheer zusammengetrieben; er hatte den Hannibal zu dessen Stamm- und Sprachgenossen, den Phöniciern, geschickt, und durch ihn daselbst eine Seemacht rüsten lassen, die zu seiner bei Ephesos liegenden Flotte stoßen sollte. Allein die Römer hatten, obwohl die Rhodier zuerst von der feindlichen Flotte bei Samos eine schwere Niederlage erlitten, mit Hülfe der Rhodier und Pergamener die Vereinigung zu vereiteln gewußt, und beide abgesonderte syrische Flotten geschlagen, die phönicische unter Hannibal's Führung bei Aspendos, die des ägäischen Meeres beim Cap Myonnesos. Dadurch war das Haupthinderniß für den Fortgang ihrer Waffen aus dem Wege geräumt. Ein Angriff der syrischen Macht auf die Stadt Pergamon war mit Hülfe eines achäischen Corps ebenfalls zurückgeschlagen worden. Auch die Bemühungen des Antiochos, sich Verbündete zu verschaffen, schlugen fehl. Dem Könige Prusias von Bithynien ließ er vorstellen, daß die Römer nur kämen, um jede königliche Herrschaft zu zerstören, und daß auch ihn das Loos treffen werde, sobald nur erst Syrien vernichtet sei. Aber das lockende Beispiel des Massinissa, welches ihm Scipio dagegen vorhielt, mehr noch der lähmende Schrecken, der vor Rom herzugehen begann, hielt Prusias von jeder Verbindung mit Syrien zurück.

Die Niederlage seiner Flotten und die Ankunft der Scipionen am Hellespont setzte den Antiochos in solchen Schrecken, daß er, anstatt den keineswegs hoffnungslosen Versuch einer Vertheidigung des Hellespontes zu wagen, die Römer ungehindert den asiatischen Boden betreten ließ, und ihnen Friedensanträge machte. Allein Alles, was er, als große Opfer wie er meinte, anbieten ließ: Lysimachia, Smyrna, Alexandria Troas, und andere griechische Städte abzutreten, und die Hälfte der

Digitized by Google

Kriegskosten zu zahlen, genügte nach Ueberschreitung des Hellespontes den Römern nicht mehr. Da sie die Räumung des ganzen vordern Asien's diesseits des Tauros, nebst der Erstattung sämmtlicher Kriegskosten verlangten, so beschloß Antiochos, doch lieber zuvor den Waffenkampf zu versuchen, dessen unglücklicher Ausgang ihm, wie es schien, kein größeres Opfer werde abnöthigen können. Seine zahlreichen Kriegsschaaren, fast achtzigtausend Mann, bestanden aus einem bunten Gemisch verschiedenartiger Völkerschaften, Syrern, Griechen, Kappadokiern, Galatern, Medern, Dahern u. a. m. Er hatte arabische Bogenschützen mit vier Ellen langen Schwerdtern, die auf Kameelen ritten, eine Anzahl vierspänniger Sichelwagen, und sechsundfunfzig Elephanten. Alles dieses konnte gegen römische Kriegskunst und Tapferkeit keinen Ausschlag geben, und unweit Smyrna, im Thale des Hermos, bei Magnesia am Sipylos, erlitt Antiochos durch die Römer, die kaum halb so stark waren, eine völlige Niederlage (im Spätherbst d. J. 190). Es ist bemerkenswerth, daß diese entscheidende Schlacht ohne die Theilnahme der beiden größten Feldherren der Zeit geliefert wurde, die man hier mit aller Kraft ihres Geistes einander entgegenwirken zu sehen erwarten durfte. Denn P. Scipio lag indeß krank zu Elää, und Hannibal war, wie wir oben gesehen, vom Antiochos zur Flotte weggesandt worden.

Antiochos hatte nicht blos die Schlacht verloren, sondern auch allen Muth zum ferneren Kriege. Von Apamea aus, wo er auf der Flucht Halt gemacht, ließ er den Consul um Frieden bitten, dessen vorläufige Bedingungen ganz den letzten römischen Forderungen entsprachen. Der König sollte nämlich Asien innerhalb des Tauros abtreten, in zwölf Jahren nach und nach funfzehntausend Talente Kriegskosten zahlen, und bis zur Ratificirung des Friedens das römische Heer unterhalten*); die Anstifter des Krieges, Hannibal, der Aetolier Thoas und einige andere griechische Flüchtlinge, sollten ausgeliefert werden. Mit diesen vorläufigen Bedingungen reis'ten römische und syrische Abgesandte nach Rom, damit Volk und Senat sie bestätigten. Zugleich strömten von allen Völkern und Staaten Asien's diesseits des Tauros Gesandte herbei, um ihr Schicksal von Rom's Willen bestimmen zu lassen. Unter diesen traten besonders der König von Pergamon, Eumenes, welcher persönlich erschien, und

*) Dieser Unterhalt kam nachher dem Könige auf dreitausend Talente zu stehen. „Die Gränze ward später so festgestellt, daß der Halys in seinem ganzen Lauf, und die Bergkette des Tauros, welche Cilicien und Lykaonien scheidet, die Abtretungen umschlossen; so blieb in Kleinasien den Seleukiden nur Cilicien übrig."

Digitized by Google

die Rhodier hervor. Die Letztern verlangten, daß Rom, dem Zwecke, welchen es beim Beginn dieses Krieges angegeben, gemäß, allen griechischen Städten in Asien die Freiheit schenken möchte, und waren dabei eben so wenig von Eigennutz frei, als Eumenes, der nach dem Besitz vieler derselben trachtete. Die Römer hatten damals noch keine Neigung, sich neben Spanien ohne Noth mit dem zweifelhaften Besitz neuer entlegener Provinzen zu belasten. Deshalb entschied sich der Senat dahin, daß er Lysimachia und den Hellespont, ganz Phrygien, Mysien und Lydien, das nördliche Karien, Großphrygien und Lykaonien nebst einigen anderen Landstrichen, „sowie das Patronat über die griechischen Städte, die nicht unbeschränkt die Freiheit erhielten," an Eumenes abtrat; die griechischen Städte dagegen, die am Tage der Schlacht von Magnesia frei und den Römern beigetreten waren, sollten auch künftig frei und, mit Ausnahme der dem Eumenes zinspflichtigen, von Tributen unbelästigt bleiben, viele dieser Städte erhielten nachher auch Gebietserweiterungen und andere Vortheile. Rhodos bekam ganz Lykien mit dem der Insel gegenüber liegenden Theil von Karien, südlich vom Mäander, und die dauernde Zollfreiheit im syrischen Reiche. Zehn Gesandte, die der Senat nach Asien schicken wollte, sollten das Einzelne noch genauer bestimmen und ausführen. L. Scipio hielt einen mit reichen Schätzen und Siegeszeichen geschmückten Triumph, und ward für seine Thaten mit dem Beinamen Asiaticus beehrt.

Die Angelegenheiten der Aetolier wurden von M. Fulvius Nobilior, einem der Consuln des folgenden Jahres (189), zur Entscheidung gebracht. Es hatten dieselben während des Krieges in Asien die Waffen wieder ergriffen, die Makedonier aus Athamanien vertrieben, und Amynander, den König dieses Landes, ihren Freund, wieder eingesetzt; auch hatten sie Amphilochia eingenommen, und die Doloper von dem makedonischen Bündnisse in das ihrige gezogen. Allein die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des syrischen Königs zerstörte ihre neuen Hoffnungen, und sie sahen sich endlich genöthigt, sich dem Fulvius, der im Frühjahr 189 Ambrakia eroberte, und von den allenthalben sich erhebenden Feinden Aetolien's — Makedoniern, Illyriern, Epiroten, Akarnanen und Achäern — unterstützt wurde, unter folgenden Bedingungen zu ergeben. Sie verloren alle Städte und Landschaften, die bereits in den Händen ihrer Gegner sich befanden, namentlich Ambrakia, Oeniadä und Kephallenia, welches letztere Rom für sich behielt; sie sollten ferner fünfhundert Talente, zweihundert baar, dreihundert in sechs Jahren bezahlen, künftig mit Rom gleiche Freunde und Feinde haben, und alle

Digitized by Google

Ueberläufer ausliefern. Ueberdies stellten sie vierzig Geiseln zum Unterpfand ihrer Treue, die indeß am besten gesichert ward durch eine aus selbstsüchtiger Rücksicht römischgesinnte Partei, und durch ihre völlige Entkräftung. Als Fulvius nach zwei Jahren, während welcher ihm der Oberbefehl verlängert worden war, nach Rom zurückkehrte, führte er in seinem Triumphe bedeutende Summen in Gold und Silber auf, viel erbeutetes Geschütz, auch zweihundertfünfundachtzig eherne und zweihundertdreißig marmorne Standbilder, die man hauptsächlich aus Ambrakia, der ehemaligen Hauptstadt des Königs Pyrrhos, genommen hatte. So ward Rom mit jedem Jahre immer mehr durch fremde Kunst verschönert, und mit fremden Schätzen bereichert.

Während dieser Zeit war auch der andere Consul des Jahres 189, Manlius Vulso, in Asien nicht müßig gewesen. Nicht zufrieden, das durch Scipio's Sieg Gewonnene mit den zehn Gesandten zu ordnen, deutete er (wie nachmals seine Gegner behaupteten, eigenmächtig, und blos von der Begierde nach Beute und Ruhm gelockt) seinen Auftrag dahin, daß er Asien erst noch durch Bezwingung aller Feinde Rom's vollends beruhigen, und so des Scipio Werk vollenden müsse. Zu diesen Feinden rechnete er besonders die Galater, und gegen sie war sein Kriegszug eigentlich gerichtet. Von Eumenes begleitet, der ihn zu dieser gegen unruhige Feinde des pergamenischen Reiches gerichteten Unternehmung vorzüglich aufgeregt hatte, zog der Consul von Karien nach Pisidien und Pamphylien, und von da nördlich nach Galatien. Auf dem Wege zwang er überall einzelne Völker, Herrscher und Städte zum Gehorsam, sowie zu höchst ergiebigen Geldzahlungen und Kornlieferungen. So nahte er sich den Galatern, deren wilde Tapferkeit allen Asiaten furchtbar war, während die Römer schon so viele Kämpfe mit ihren keltischen Stammgenossen in Oberitalien bestanden hatten. Manlius nöthigte sie nach einigen Treffen, bei denen namentlich die Geschosse der römischen Schleuderer und Schützen den Ausschlag gaben, zur Unterwerfung. Ihre auf den vielen Kriegs- und Raubzügen zusammengebrachten Schätze wurden die Beute der Soldaten; sie mußten versprechen, sich solcher Züge über die Gränzen ihres Landes hinaus künftig zu enthalten, und besonders mit Eumenes in Frieden zu leben. Unter diesen Bedingungen gab ihnen Manlius, als er im folgenden Jahre in Asien noch als Proconsul waltete, den Frieden. Auch die übrigen Angelegenheiten jener Länder ordnete er in Verbindung mit den von Rom gekommenen zehn Commissarien. Der König von Kappadokien, der dem Antiochos in der Schlacht bei Magnesia Hülfe geleistet hatte, erhielt gegen

Digitized by Google

eine Geldbuße Verzeihung, und wurde ein Bundesgenosse Rom's; und wie auf diesem Punkte Syrien's Einfluß aufhörte, so wurde seitdem auch Armenien ein völlig selbständiger Staat. Antiochos aber mußte sich einen Vertrag gefallen lassen, der ihm einige noch härtere Bedingungen als die vorläufig verabredeten vorschrieb; so verlor er das Recht, gegen die westlichen Staaten Angriffskriege zu führen, und im Fall des Vertheidigungskrieges von ihnen beim Frieden Land zu gewinnen; er durfte fortan, außer im Fall eines Vertheidigungskrieges, nur noch zehn Kriegsschiffe halten, die nicht über Cilicien hinaus gehen sollten; alle übrigen Kriegsschiffe, seine Elephanten, sowie die bei ihm befindlichen politischen Flüchtlinge, sollte er ausliefern, auch dergleichen künftig nicht mehr aufnehmen, und endlich keine Werbungen mehr in den westlichen Ländern veranstalten.

---

12. Scipio's, Hannibal's, und Philopömen's Ausgang.

Auch dieser Kriegszug hatte den Staatsschatz eben so bereichert, wie das Heer. Manlius führte bei seinem Triumphe zweihundertzwanzigtausend Pfund Silber, zweitausendeinhundertunddrei Pfund Gold, nebst einer verhältnißmäßigen Summe an baarem Gelde auf. Aber mit solchen Schätzen wuchs auch das Sittenverderbniß in dem Staate, der die schweren Schäden sittlicher Verwilderung, die der Hannibalische Krieg gebracht hatte, ohnehin nicht zu verwinden vermochte. Die letzten Siege, die im Vergleich mit den hartnäckigen karthagischen Kämpfen, welche die Kraft des Volks gestärkt hatten, mühelos zu nennen waren, führten zu Uebermuth und stolzer Härte, und die alte Einfalt und Sitte erstarb unter den vielen fremden Genüssen und Genußmitteln, welche die siegreichen Heere mit in die Heimath brachten. So wurde um diese Zeit (186) entdeckt, daß die geheime nächtliche Feier der Bachanalien (Bacchus-Feste), die sich von dem verdorbenen hellenischen Campanien aus durch Etrurien über Rom und die italischen Stämme verbreitet hatte, der Sitz und die Schule der schändlichsten Laster war. Die Eingeweihten, Männer und Weiber, überließen sich in den zahlreich besuchten Versammlungen schnöder Wollust, aber die Frevel dieser lichtscheuen Zusammenrottungen beschränkten sich nicht auf die Befriedigung der vom vorübergehenden Sinnentaumel angeregten wilden Begierden; auch Betrug, Testa-

Digitized by Google

mentsfälschung, Unzucht unerhörter Art, Mord, Giftmischerei wurden hier gelehrt und angezettelt. Viele Hinrichtungen folgten dieser schauderhaften Entdeckung; im Ganzen aber wurden mehr als siebentausend Menschen deswegen criminell bestraft, und die Feier der Bacchanalien wurde durch einen Senatsschluß auf das strengste untersagt. Aber alles Dieses hatte dennoch die völlige Austilgung des schändlichen Uebels nicht zur Folge! Wie sehr müssen die Sitten schon entartet gewesen sein, da eine solche Verruchtheit um sich greifen konnte! Als Cato zwei Jahre darauf (184) zum Censor gewählt wurde, verfolgte er jede Pracht und Ueppigkeit mit der äußersten Strenge, und zog sich dadurch einen großen Haß zu. Er wurde, sagt Plinius, während seines Lebens vierundvierzig mal angeklagt, aber jedesmal losgesprochen. Dieser Eifer des Cato war indessen weder von persönlicher Leidenschaftlichkeit frei, noch hatte er dauernde und nachhaltige Ergebnisse, da Cato „sein Lebelang nur gegen die Symptome des Unheils focht," ohne „die Quellen des Uebels" verstopfen zu können.

Neben der einreißenden Sittenverderbniß fehlten auch die Scenen leidenschaftlichen Parteigeistes nicht. Die Scipionen wurden theils von Neidern angefeindet, theils von denen, welche in ihrer Hinneigung zu griechischer Weise und Bildung Gefahr für die Erhaltung des römischen Lebens sahen. Darum nahm Cato an dieser Verfolgung großen Antheil. Es kam dazu das gewöhnliche republikanische Bedenken gegen mächtige Männer, deren Bedeutung und Kraft über das Maß bürgerlicher Gleichheit hinauszuwachsen scheint. Im J. 187 beantragten zwei Tribunen beim Volke eine Untersuchung gegen diejenigen, die sich im syrischen Kriege Unterschleife hätten zu Schulden kommen lassen; der Angriff galt zunächst dem L. Scipio. Dieser Versuch, dem Hause der Scipionen beizukommen, scheiterte indeß; die zu jener Untersuchung eingesetzte senatorische Commission endete aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Freisprechung des L. Scipio.

Nun aber klagte der Tribun M. Minucius Augurinus den L. Scipio unmittelbar bei dem Volke an, und stellte den Antrag, denselben (in den Tributcomitien) zu einer Geldstrafe zu verurtheilen. Dies geschah; und schon sollte der Verurtheilte verhaftet werden, schon kam es zu den schwersten Conflicten zwischen dem herbeieilenden P. Scipio und den Tribunen, als der Tribun Tib. Sempronius Gracchus, obwohl selbst ein Gegner der Scipionen, dieser persönlichen Herabwürdigung des Lucius Einhalt that. Inzwischen mußte Lucius doch zur Bezahlung jener Strafe

Digitized by Google

sein ganzes Vermögen hergeben, und im J. 184 strich ihn der wüthende Cato von der Liste der Ritter aus.

Bald wurde auch der Sieger von Zama selbst, und zwar im Senate, angefochten; er sollte über die von König Antiochos erhobenen Contributionen und die gemachte Beute Rechenschaft ablegen; Scipio faßte das als schroffe Feindseligkeit auf, und verfuhr mit charakteristischem Stolze. Er zerriß vor dem Senate seine Rechnungsbücher, und erklärte, „es sei eine Unwürdigkeit, den wegen dreitausend Talenten zur Rechenschaft zu ziehen, welcher deren funfzehntausend in den Schatz gebracht habe." Damit hatte es diesmal allerdings sein Bewenden. Aber im J. 184 erhob ein Tribun vor dem Volke eine ähnliche Anklage. Scipio verwirrte jedoch seine Gegner durch eine unerwartete Wendung. Als der erste Tag mit Reden vor Gericht, wo er blos seine ruhmwürdigen Thaten in Erinnerung brachte, hingegangen war, erschien er am folgenden Tage mit einem Siegerkranze geschmückt und sprach: „An diesem Tage, ihr Tribunen und Quiriten, habe ich über Hannibal in Afrika einen herrlichen Sieg erfochten; heute sei kein Streit! Ich eile nach dem Capitol, um den Göttern zu danken, daß sie mir Geist und Kraft gegeben haben, an diesem Tage sowohl, als auch sonst oft, die Sache der Republik würdig zu führen. Wem unter euch dies gefällt, ihr Quiriten, der folge mir, und bitte die Götter, daß sie euch Männer zu Führern geben, die mir gleichen." Und so ging er, von allem Volke begleitet, auf das Capitol und in alle Tempel der Stadt, und ließ die Tribunen allein und verlassen zurück. Dergestalt hatte Scipio allerdings die Angriffe abgeschlagen. Allein seine Stellung in Rom war doch erschüttert; er fühlte wohl, wenn auch mit tiefstem Schmerz und Zorn, daß seine Zeit vorüber sei. So zog er es denn vor, die Stadt zu verlassen, und sich auf sein Landgut Liternum zu begeben, wo er im J. 183 starb.

Wenn übrigens das Jahr 183, wie es Polybios angibt, wirklich das Todesjahr des großen Scipio ist: so starb er in Einem Jahre mit Hannibal und Philopömen. Hannibal, der dem Vertrage zufolge von König Antiochos den Römern ausgeliefert werden sollte, war auf Umwegen zu dem Könige Prusias von Bithynien geflohen, den er in seinen Fehden mit Eumenes von Pergamon unterstützte. Als aber der unversöhnliche Haß der Römer — die Angaben schwanken, in wie weit den Senat, oder nur den Flamininus, der als römischer Gesandter damals zwischen Eumenes und Prusias vermitteln sollte, diese Schuld trifft — ihn auch hier verfolgte, und vom Prusias seine Auslieferung oder Hinrichtung begehrt ward: da nahm Hannibal Gift, um, wie er

Digitized by Google

sagte, die Römer von der Furcht zu befreien, die ihnen das Leben eines Greises einflöße.

Auch Philopömen fand ein Ende, das seiner Thaten nicht würdig war. Die oligarchische Partei in Messene, einen gewissen Deinokrates an der Spitze, brachte ihre Vaterstadt zum Abfall vom achäischen Bunde. Der siebzigjährige Philopömen lag eben zu Argos krank; dennoch raffte er sich bei dieser Nachricht auf, eilte nach Megalopolis, und versammelte eine kleine Anzahl Reiter, mit welchen er in Messenien eindrang, bald aber, von überlegner feindlicher Macht gedrängt, sich zurückziehen mußte. Um seine Begleiter zu retten, ritt er zuletzt im Zuge. So wurde er umstellt und abgeschnitten, auf einem felsigen Wege stolperte sein Pferd, und er fiel so gefährlich, daß die Feinde ihn für todt hielten. Als sie ihn aber das Haupt wieder aufrichten sahen, eilten sie auf ihn zu, banden ihn, und führten ihn im Triumphe nach Messene. Hier ward er in ein finsteres unterirdisches Gefängniß geworfen, und Deinokrates eilte, ehe die Achäer seinetwegen etwas thun konnten, ihn durch Gift zu tödten. Unerschrocken leerte der alte Mann den dargebrachten Becher, legte sich still nieder und starb. Der achäische Strateg Lykortas, des berühmten Geschichtschreibers Polybios Vater, rächte den Tod des greisen Helden. Er erschien mit einem Heere vor Messene und zwang die Stadt, sich zu ergeben, und die Urheber der Empörung auszuliefern. Deinokrates hatte sich schon selbst den Tod gegeben, Andere wurden hingerichtet oder verbannt.

---

13. Perseus, König von Makedonien.

Außer jenen großen Kämpfen in Griechenland und Asien, welche Rom der Weltherrschaft immer näher brachten, hatten seine Heere in den Kriegen mit Kelten, Liguriern und Spaniern immer Beschäftigung und eine treffliche Kriegsschule, da die Ueppigkeit des Ostens schon begann, auch auf die Römer und Italiker ihre erschlaffende Wirkung auszuüben. Die Kelten in Oberitalien (s. oben) und die Ligurier wurden damals fast gänzlich bezwungen. In Spanien wurde die römische Herrschaft sehr langsam und nur unter den hartnäckigsten Kämpfen gegründet.

So wuchs denn der Kreis, der dem Einfluß der römischen Politik und Machtstellung unterlag, von Jahr zu Jahr; die östlichen Staaten

Digitized by Google

verlor der Senat seit dem syrischen Kriege nicht mehr aus den Augen. Philipp von Makedonien trug mit Unwillen den Druck, der seit Syrien's Besiegung sich stärker als zuvor fühlbar machte; namentlich fühlte er sich dadurch wiederholt verletzt, daß in den zahlreichen Conflicten mit seinen hellenischen und pergamenischen Nachbarn die Römer, bei denen der makedonische König verklagt ward, regelmäßig zu seinem Nachtheile entschieden. Das Mißtrauen der Römer wuchs in dem Maße, als Philipp sich stärkte, um sich gegen so unsichere Freunde in eine wehrhafte Stellung zu setzen. Er suchte seine Bergwerke besser zu benutzen, vermehrte die Zölle an den Küsten, und führte viele Thrakier nach Makedonien, um die Bevölkerung zu vermehren. Die Römer suchten ihn in diesen Bestrebungen zu hindern, und nährten in den Landstrichen, welche er in dem letzten ätolischen Kriege gewonnen hatte, die Unzufriedenheit der Bewohner mit seiner Herrschaft. Sie benutzten einen zweideutigen Ausdruck des Acilius, der ihm diese Eroberungen damals überlassen hatte, um ihn zur Herausgabe einiger derselben zu nöthigen. Da er auch in Thrakien Erwerbungen gemacht hatte, nach denen Eumenes lüstern war, so nöthigten ihn ferner die Römer, die Küste dieses Landes zu räumen.

So tief der leidenschaftliche, von brennendem Ehrgefühl wie von glühender Rachsucht beherrschte Philipp dies Alles auch empfand, und seine Stimmung durch eine ihm einst entfallene Drohung verrieth, „es sei noch nicht aller Tage Abend gekommen“: so glaubte er doch, um Zeit zu gewinnen, die Römer jetzt noch besänftigen zu müssen. Er zähmte seinen wilden und stolzen Sinn, er verbarg mit Ruhe und Ernst die Beschlüsse, die er gefaßt, „deren Ausführung er mit ruhiger Consequenz vorbereitete.“ Er schickte (183) seinen jüngeren Sohn Demetrios, der mehrere Jahre als Geisel in Rom zugebracht, und dort persönliche Bekanntschaften hatte, an den Senat, um seine Sache gegen die Menge von Anklägern zu vertheidigen, von denen es in Rom wimmelte. Demetrios, in Rom persönlich eben so sehr beliebt, wie er selbst an den Römern Gefallen gefunden, ward freundlich aufgenommen, und der Senat erklärte: er wolle um seinetwillen, da er ein aufrichtiger Freund des römischen Volks sei, Alles vergessen, und dem Könige, seinem Vater, verzeihen. Eine Antwort, welcher offenbar die Absicht zu Grunde lag, die Glieder des königlichen Hauses unter einander zu entzweien, in Demetrios Hoffnungen zu erregen, seinen Vater und seinen zum Thron bestimmten älteren, aber von Philipp in ungleicher Ehe erzeugten Bruder Perseus mit Argwohn zu erfüllen. Die böse Frucht der bösen Saat blieb nicht

Digitized by Google

aus. Zwischen Demetrios und Perseus, welcher mit dem Vater den glühenden Haß gegen Rom theilte, entstand bei des Ersteren Rückkehr ein Mißtrauen, das zu offener Feindschaft erwuchs. Perseus klagte den Bruder bei dem Vater an, daß er ihm nach dem Leben trachte, und sich mit Hülfe der Römer auf den Thron von Makedonien schwingen wolle. Die Beweise, die er darüber vorlegte, sollen nach dem Berichte der römischen Geschichtschreiber untergeschoben gewesen sein. Philipp glaubte an die wahre oder erdichtete Schuld des Demetrios, und da er Aufsehn vermeiden wollte, befahl er, ihn heimlich zu tödten. Er bekam Gift, und da dieses nicht schnell genug zu wirken schien, wurde er unter Decken erstickt.

Ehe Philipp seine Rüstungen vollendet hatte, ehe sich eine Gelegenheit zeigte, den Kampf mit einiger Aussicht auf Erfolg zu beginnen, starb er (179) in Demetrias. Ob er in den letzten Augenblicken seines Lebens seine That gegen Demetrios bereute, und statt des Perseus einen entfernten Anverwandten des Hauses auf den Thron habe setzen wollen, ist ungewiß, da wir es bloß aus der Erzählung seiner Feinde, der Römer, wissen. Der Grieche Polybios rühmt den König Perseus als einen stattlichen Mann, dessen Körper tüchtig zu allen Leibesübungen, und Werken des Krieges gewesen, der viel Würde und Anstand gehabt, und sich entfernt gehalten habe von den Ausschweifungen im Trinken und mit Weibern, denen sein Vater sich so oft ergeben. Daß er indeß, obwohl herrisch und in der Wahl seiner Mittel wenig bedenklich, die Mannhaftigkeit und Entschlossenheit, die unumgängliche geistige Kraft, nicht besaß, ein großes Unternehmen zu Ende zu führen, wird die Folge zeigen.

Philipp hatte durch sein Verhalten vor seiner Niederlage bei Kynoskephalä das Vertrauen der Griechen verloren; es war das erste Bestreben des neuen Königs, der mit allem Eifer sich zum Römerkriege vorbereitete, es wieder zu gewinnen. Der bedeutendste Staat Griechenland's, der achäische Bund, hatte, so lange Philopömen wirkte, auch noch den meisten hellenischen Sinn gezeigt, und was ihm von Selbständigkeit noch übrig geblieben war, in dem Verkehr mit Rom nicht unwürdig behauptet. Aber Rom, dem mehr und mehr nur gehorsame Unterwerfung gefiel, war mit diesem edlen Stolze unzufrieden, und suchte daher eifrigst, den Bund äußerlich immer mehr zu entkräften. Messenien und Sparta, die nur mit großem Widerwillen Mitglieder des Bundes waren, der an ihnen allerdings Elemente sehr zweifelhaften Werthes gewonnen hatte, fanden in ihren Versuchen, sich davon loszureißen, bei den Römern heim-

Digitized by Google

lichen und öffentlichen Beistand. Ja als die Achäer, beim förmlichen Abfall der Messenier (S. 147), die Römer zur Hülfe aufforderten oder doch zur Erlassung eines Verbots, die Messenier von Italien aus mit Waffen und Korn zu unterstützen, gab der Senat die hinterlistige Antwort: Rom kümmere sich nicht darum, und wenn Korinth, Argos oder Lakedämon noch dazu abfielen. Diese Sprache mußte natürlich immer mehr Glieder zum Abfall reizen, und wenn der Erfolg nicht so schlimm war, so rührte es von dem oben erzählten Erfolge des Lykortas gegen die Messenier her. Auch Sparta, wo (188) die vollständige Beseitigung der lykurgischen Gesetze tiefen Unwillen gegen die Achäer erregt hatte, mußte bei dem Bunde bleiben, doch unter Bedingungen, die Rom's feindlichen Absichten sehr nützlich werden konnten. Die von den Achäern Verbannten sollten zurückkommen, in peinlichen Fällen sollte Berufung an den römischen Senat stattfinden. An Haß gegen Rom und an Bereitwilligkeit, mit Perseus' Hülfe das Joch desselben abzuschütteln, konnte es also in Griechenland nicht fehlen, wo man nunmehr erkannte, „daß selbst die engste Beziehung zu Makedonien minder zerstörend wirken könne, als die von den Fremden und ihren Waffen gebrachte s. g. Freiheit." Auch der den Römern nicht minder abgeneigte illyrische König Gentius von Scodra war mit Perseus in Verbindung, und konnte, wenn er zu dem Bunde trat, durch die Lage seines Staats in der Nähe Italien's und durch seine bedeutende Seemacht Rom sehr gefährlich werden.

In Asien war nicht minder vielfacher Anlaß zu herbem Unwillen gegen Rom. Als die Lykier sich in Rom über die üble Behandlung von Seiten ihrer neuen Herren, der Rhodier, beschwerten, antwortete der Senat unverhohlen: die Lykier ständen nur so unter der Herrschaft der Rhodier, daß beide als verbündete Staaten unter der Hoheit Rom's zu betrachten seien. Die Könige von Syrien, Pontus, Kappadokien, Bithynien, sahen sich in allen ihren Schritten gegen die Vergrößerungssucht des Eumenes durch Rom's gebieterische Befehle gehemmt. Von diesen Fürsten glaubte daher Perseus bedeutende Unterstützung erwarten zu dürfen, und er unterließ nicht, sich mit zweien derselben zu verschwägern. Selbst von Karthago, das durch die Unterstützung, die Rom auch den ungerechtesten Angriffen des Massinissa gewährte, zu gerechtem Zorne gereizt war, hoffte er eine nicht verächtliche Mitwirkung.

Aber der Kraft zum Widerstande, welcher aus diesem Hasse hervorgehen zu müssen schien, wirkte die lähmende Furcht entgegen, die Rom's Macht und Glück erzeugten. Und da seine Staatskunst von willigem Gehorsam immer Vortheile erwarten ließ, so bemächtigten sich Schwanken

Digitized by Google

und Unentschlossenheit aller Gemüther; davon noch abgesehen, daß außerhalb des Peloponnes die hellenischen Gemeinden großentheils in schlimmer wirthschaftlicher Zerrüttung sich befanden. In den Freistaaten bildeten sich zwei Parteien. Die Edleren vertheidigten die Selbständigkeit des Staats, und setzten zum Theil auf Perseus ihre Hoffnungen; die Feigen und Selbstsüchtigen verriethen ihn an die Römer, in der Hoffnung, unter ihrem Einflusse Gewinn und Macht zu erlangen.

So wirkte hauptsächlich im achäischen Bunde Kallikrates nach Philopömen's Tode. Er wurde einst (179) nach Rom geschickt, um in den lakedämonischen Händeln für seinen Bund etwas zu bewirken, erklärte aber statt dessen laut im Senate, es sei nur Schuld der Römer, daß die Griechen nicht genug gehorchten, indem sie seine Partei in den Staaten nicht kräftig genug unterstützten. Er und seines Gleichen waren daher auch bemüht, jede Annäherung an Perseus zu verhindern, und den Haß, der bei den Athenern und Achäern neuerdings (vgl. S. 126) so weit gegangen war, daß sie den Makedoniern die Betretung ihrer Gränzen untersagt hatten, in Griechenland vielmehr recht zu entflammen. In Thessalien wie in dem jetzt ganz erschöpften und zerstörten Aetolien kämpfte die Wuth innerer Parteien; nur einige Böotier wandten sich ernstlich dem Perseus zu.

Im Eumenes hatten die Römer einen Verbündeten, wie sie ihn geschäftiger und thätiger gar nicht wünschen konnten. Er überwachte nicht nur mit Eifer alle Schritte des makedonischen Hofes; er wiegelte auch die Thrakier, wo Perseus mit dem tüchtigen und mächtigen Könige der Odryser, Kotys, eine enge Verbindung geschlossen hatte, auf, und brachte eine Verbindung zwischen einigen Stämmen derselben und den Römern zu Stande. Endlich, um das Feuer mit allen Kräften zu schüren, erschien er selbst in Rom (172), und versicherte, daß neben dem Wunsche, die Götter und Menschen zu sehen, die ihn gegen Andere so überglücklich gemacht hätten, er auch gekommen sei, um die Römer zur Bekriegung des Perseus aufzumuntern. In einer Rede, welche er vor dem versammelten Senate hielt, zählte er alle als feindselig auslegbaren Schritte des Perseus und die Kriegsmittel desselben auf. Er habe dreißigtausend Mann Fußvolk, fünftausend Reiter, Geld für mehr als zehntausend Söldner, in seinen Zeughäusern Waffen für ein dreimal so starkes Heer, und Kornvorräthe auf zehn Jahre. An den mit ihm verbundenen thrakischen Völkern habe er sich eine unerschöpfliche Quelle von Menschen eröffnet. Zuletzt wies er auf solche Aeußerungen des Perseus hin, die nicht zweifelhaft ließen, welchen Gebrauch dieser von seinen Rüstungen und Hülfsquellen zu machen vorhabe.

Digitized by Google

Diese Rede ward von dem Senate mit Wohlgefallen angehört, und der makedonische Gesandte Harpalos, der gekommen war, seinen Herrn zu rechtfertigen, fand die Gemüther schon gänzlich gegen ihn eingenommen. Er erklärte daher zuletzt, daß, wenn Rom die Gelegenheit zu einem Kriege so eifrig suche, auch sein König sich zu vertheidigen wissen werde. Der Senat aber beschloß insgeheim den Krieg, und besetzte einstweilen die epirotischen Häfen. Der letzte Anstoß zum Kriege fand sich bald. Eumenes wurde auf seiner Rückreise in einem Hohlwege bei Delphi durch herabgerollte Steine fast tödtlich verwundet, und ein von den Römern willig geglaubtes Gerücht machte den Perseus zum Urheber dieser That. Bald darauf wollte man auch wissen, daß derselbe einen Einwohner von Brundusium, bei dem die nach Griechenland gehenden römischen Gesandten und Befehlshaber einzukehren pflegten, zur Vergiftung gewisser Personen aufgefordert habe. Der Senat schickte nun Gesandte an den König, die ihm alle von Eumenes angegebenen Klagepunkte vorlegen, und ihn an sein beschwornes Bündniß erinnern mußten, welches er in mancher Rücksicht, wie durch die Vertreibung des mit Rom befreundeten thrakischen Häuptlings Abrupolis, und neuerdings durch seine Bündnisse mit Byzanz, Böotien und den Aetoliern, verletzt habe. Perseus schalt in seiner Antwort die Habsucht und den Stolz der Römer, beschwerte sich bitter über das Aufseherwesen, welches sie durch unaufhörliche Gesandtschaften übten, und erklärte endlich, daß, wenn sie ein Bündniß mit ihm schließen wollten, man erst über billige Bedingungen übereinkommen müsse, indem das alte mit seinem Vater geschlossene ihn nichts angehe. Auf diese Antwort kündigten ihm die römischen Gesandten die Freundschaft und Bundesgenossenschaft auf (Herbst 172).

---

14. Krieg wider Perseus.

(171—168 v. Chr.)
(583—586 d. St.)

So war denn der Krieg entschieden. Der Senat ordnete eine bedeutende Verstärkung des Heeres an, und die Ausrüstung einer Flotte, deren Bemannung wenigstens zu zwei Dritteln aus Römern bestehen sollte; die Führung dieses Krieges fiel dem Consul d. J. 171, P. Licinius Crassus zu. Es gehörte nun schon lange zur Politik der

Digitized by Google

Römer, beim Ausbruch eines Kampfes nicht bei bloßen Rüstungen stehen zu bleiben, sondern andere Staaten zu bearbeiten, zu locken, zu schrecken. So gingen auch diesmal Abgeordnete nach Afrika, Asien und besonders (im Winter 172/1) nach Griechenland. Sie erreichten ihren Zweck fast überall; die Furcht vor Rom trieb Alles in ihre Schlingen, und ließ es fast nirgends zu ernster Parteinahme für Perseus kommen. Einer dieser Gesandten namentlich, Q. Marcius Philippus, wußte den böotischen Bund aufzulösen, worauf die einzelnen Städte desselben, außer Koroneia und Haliartos, sich von dem makedonischen Bündnisse lossagten und zu Rom übertraten. Ja, den Perseus selbst verstand er zu berücken, der wie die meisten seiner Zeitgenossen zwischen Haß und Furcht schwankte, und darum auch die schöne Gelegenheit versäumt hatte, noch im Herbst 172 ganz Griechenland in Besitz zu nehmen, und die fünftausend M. Römer aufzureiben, die unter Cn. Sicinius in Epirus standen. Er bewog ihn zu einer nochmaligen Beschickung des Senats und zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen, und zwar, wie er sich nachmals selbst im Senate rühmte, in der listigen Absicht, den schon gerüsteten König in seinen Unternehmungen aufzuhalten, den Römern aber zur Vollendung ihrer Rüstungen Zeit zu verschaffen. Denn die makedonischen Gesandten richteten, wie er vorhergesehen, nichts aus, sondern mußten, so wie alle Makedonier, in dreißig Tagen Italien räumen. Inzwischen hatte der Römer P. Lentulus mit den Böotiern Haliartos eingeschlossen; Chalkis wurde von achäischen, die Landschaft Orestis mit epirotischen Truppen, die illyrischen Burgen an der makedonischen Gränze von Sicinius besetzt, und „mit der Eröffnung der Schifffahrt" im J. 171 wurden zweitausend Römer nach Larissa geworfen.

Jetzt erst, nachdem er vergeblich eine kostbare Zeit verloren, setzte (im Frühjahr 171) Perseus sein Heer in Bewegung, und ging mit demselben über die kambunischen Berge nach Thessalien, wo er bis Gonni vordrang, und durch Befestigung dieses Orts sich des Eingangs zum Paß von Tempe versicherte. Aber gleichzeitig landeten auch die römischen Legionen an der westlichen Küste; und während nun außer Kotys alle Staaten, auf die Perseus irgend gezählt hatte, sich vollkommen ruhig hielten, sah er sich lediglich auf seine eigene Macht, dreiundvierzigtausend Mann (einundzwanzigtausend Phalangiten, viertausend makedonische und thrakische Reiter; die Uebrigen Söldner), verwiesen. Ihm gegenüber hatten die Römer dreißig- bis vierzigtausend M. italischer Krieger, an zehntausend M. Bundestruppen aller Art, und eine Flotte von vierzig Schiffen mit zehntausend M. Landungstruppen.

Digitized by Google

Während Lucretius die Flotte führte, zog der Consul Licinius Crassus mit seiner Hauptmacht, unbelästigt von Perseus, der am Tempe-Passe hielt, von der adriatischen Küste nach Thessalien. Hier traf zuerst bei Lariſſa die Reiterei beider Heere zusammen, und die Makedonier errangen einen glänzenden Vortheil. Aber sogleich zeigte sich deutlich, daß Perseus der Mann nicht war, die Römer mit Erfolg zu bekriegen. Schon rückte der Phalanx vor, den Sieg zu vollenden, da gab der unentschlossene König einem feigen oder verrätherischen Rathe Gehör, die Römer ziehen zu lassen, um sie einem ehrenvollen Frieden geneigter zu machen. Wirklich schlug er jetzt einen Vergleich vor; aber die Römer, bei denen es fester Grundsatz war, gerade im Unglück stolzer und kecker zu erscheinen, machten zur ersten Bedingung, daß der König sich und sein Reich der willkürlichen Entscheidung des Senats überlasse.

Der Krieg wurde also fortgesetzt; doch fiel in diesem Jahre nichts Entscheidendes mehr vor. Nach unentschiedenem Umherziehen in Thessalien erfuhr Perſeus bei Phalanna eine kleine Schlappe, und ging nun nach Makedonien zurück; der Consul nach Böotien, wo Haliartos und Koroneia vernichtet wurden, und das Heer in den Winterquartieren sich solche Erpressungen erlaubte, daß der Senat die Erklärung erließ, Niemand solle ohne seine ausdrückliche Verordnung den römischen Feldherren etwas liefern. Diese Behandlung, die unerhört schlechte Mannszucht des römischen Heeres, mußte nothwendig in ganz Nord- und Mittel-Griechenland dem Hasse gegen Rom neue Stärke geben; die elende Kriegführung des Licinius minderte sogar überall die Furcht vor den römischen Waffen. Denn auch der neue Consul Aulus Hoſtilius Mancinus erreichte (170) nichts; seine Versuche, die kambunischen Berge zu überschreiten, mißlangen; die Flotte „lief ohne Erfolg die thrakische Küste an"; die Römer in Illyrien unter Appius Claudius erlitten zu Anfang des Winters durch Perseus, den der tiefe Schnee vor allen Angriffen aus Thessalien sicher stellte, schwere Verluste, und Gentius näherte sich dem Perseus nun ernstlich. Hostilius suchte indeß durch allerlei Künste zu wirken. Seine Gesandten reis'ten in den griechischen Staaten umher, priesen die Milde des Senats, gaben aber zu verstehen, daß man genau wisse, wer eifrig und warm, wer saumselig und lau gegen Rom sei, um so Alle in eine besorgliche und unschlüssige Stimmung zu versetzen. Sie suchten einfluß-

*) Aehnliche, vom Senat als gegründet erkannte, Klagen kamen aus Spanien, wo die römischen Beamten die Bewohner zwangen, einen Theil ihrer Kornernte um einen willkürlich gesetzten Preis zu verkaufen.

Digitized by Google

reiche Leute, die sich nicht unterwürfig genug zeigten, wie den Lykortas in Achaja, durch erdichtete Anklagen zu stürzen, und schleppten Verdächtige ohne Weiteres nach Rom; Maßregeln, welche freilich an vielen Orten den beabsichtigten Zweck erreichten, aber an anderen die Bedrängten, wie z. B. in Epirus die Molosser, bewogen, förmlich zu Perseus überzugehen, und überall wenigstens die heimlich für diesen gestimmte Partei vergrößerten; um so mehr, da die Zuchtlosigkeit der Römer und ihre schamlosen Erpressungen sowie andere Gewaltthaten nicht aufhörten, und da auch im dritten Jahre des Krieges die Römer keine wesentlichen Fortschritte machten.

Der oben schon erwähnte Q. Marcius Philippus, in diesem Jahre (169), und zwar zum zweiten Male Consul, ein mit jugendlichem Geiste ausgerüsteter Greis, machte, da Perseus die Engen von Tempe noch immer stark besetzt hielt, den Versuch, durch den Paß von Labathus westlich von Tempe in Makedonien einzudringen. Da diesen der Makedonier Hippias mit zwölftausend Mann vertheidigte, Perseus selbst von Dion aus (im Norden der Peneiosmündung) mit seiner Hauptmacht den Ausgang jenes Passes beherrschte, so war der Plan des Marcius „geradezu tollkühn." Nur die unverantwortliche Thorheit oder Unentschlossenheit der Gegner bewirkte, daß der Zug der Römer nicht zu ihrem völligen Untergange ausschlug. Denn als Marcius, von Hippias kräftig zurückgewiesen, dessen Stellung auf unwegsamen Bergpfaden umging, hätte leicht auf diesem Marsche ein ernster makedonischer Angriff ihn vernichten können. Aber weder hier, noch als die Römer in die schmale Strandebene zwischen Herakleon und Dion vorgedrungen waren, wo sie zwischen Perseus' Heer und den makedonischen Castellen von Tempe „eingekeilt" waren, rührte sich der König. Im Gegentheil, er gab seine Stellung zu Dion Preis, und räumte sogar das Tempethal. So hatte Marcius, ob auch Perseus nachher wieder nach Dion zurückkehrte, und sich hier an dem Flüßchen Enipeus in uneinnehmbaren Verschanzungen „vergrub", wenigstens „die thessalischen Pforten und die freie Verbindung mit der römischen Flotte gewonnen." Mehr als die südlichste Ecke makedonischen Gebietes vermochten die Römer aber nicht zu gewinnen; denn ihre Flotte richtete gar nichts aus, und in Illyrien fing Gentius an, nach Abschluß eines Bündnisses mit Perseus (Anfang 168), thätlich gegen die Römer aufzutreten.

Noch immer war also für Perseus nichts verloren, wie selbst die Meinung der mit gespannter Erwartung harrenden übrigen Staaten zu erkennen gab. Rhodos, dessen Seehandel durch diesen Krieg freilich sehr

Digitized by Google

litt, ward so keck, daß es die Römer in einem fast gebieterischen Tone zum Frieden aufforderte, welcher allerdings die beiden Mächte in einem für alle kleinere Staaten wünschenswerthen Gleichgewicht erhalten zu können schien. Ja selbst Eumenes, dieser so sehr erbitterte Feind des Perseus, fing an, einige Lauigkeit gegen Rom zu zeigen. Seine Flotte hatte, wie die Römer meinten, nichts geleistet, und unter dem Schein, die Gefangenen auswechseln zu wollen, unterhandelten beide Könige mit einander. Nur ein ganz unbegreiflicher Geiz hinderte Perseus, der seine Schätze doch nicht besser anwenden konnte als in dem Kampfe für seine Selbständigkeit, Eumenes gänzlich für sich zu gewinnen. Dieser Geiz raubte ihm noch andere Bundesgenossen; so hätte er mit einigem Gelde leicht in Griechenland gefährliche Aufstände entzünden, leicht keltische Hülfsvölker gewinnen können. Die Bastarnen, ein wahrscheinlich germanischer Volksstamm, der jenseits der Donau hausete, sandten ihm auf sein Ansuchen zehntausend Reiter und eben so viel Fußvolk; als er diesen aber den ersten Sold auszahlen sollte, erklärte er, daß er nur fünftausend gebrauchen könne, und auch diese wollte er nicht gleich befriedigen. Hierüber aufgebracht, zogen sie Alle wieder fort, und verheerten auf ihrem Rückmarsche Thrakien. Nicht anders hatte er den Gentius behandelt. Dieser König hatte sich nur nach langem, zweideutigem Schwanken gegen Hülfsgelder zu einem förmlichen Kriege gegen Rom anheischig gemacht; allein sobald er nun die beiden bei ihm befindlichen römischen Gesandten in's Gefängniß geworfen hatte, ließ Perseus die mit dem Gelde (dreihundert Talenten) beladenen Wagen, denen er absichtlich befohlen hatte, langsam zu fahren, wieder umkehren, da Jener nun doch wohl gezwungen sei, sich zu vertheidigen. Er sah in seiner Einfalt nicht, daß er durch dieses Verfahren wenigstens die Kraft und den Eifer des Gentius lähmte.

Die Römer zeigten unter diesen Umständen eben so viel Ruhe als Klugheit. Sie schienen die Lauigkeit ihrer Bundesgenossen nicht zu bemerken, damit sie desto mehr in jener Zweideutigkeit verharrten, die ihnen nichts schadete, dem Perseus nichts nützte. Eben so wenig zeigten sie irgend ein geringeres Vertrauen zu ihrer Macht und ihrem vorigen Glück. Dieses trat denn auch in dem neuen Feldzuge (168) wieder in seinem alten Glanze hervor. Zuerst vernichtete der Prätor Anicius in dreißig Tagen das Bollwerk, welches Perseus sich durch Gentius zu bilden gesucht hatte. Ein bei Dyrrhachium und Apollonia versammeltes römisches Heer von zwei Legionen trieb die illyrischen Schaaren in die

Digitized by Google

Flucht, und nöthigte den in seiner Hauptstadt Skodra eingeschlossenen König zur Uebergabe.

Nicht so schnell, aber nicht minder glücklich entwickelte sich der Kampf gegen Perseus selbst durch den neuen Feldherrn L. Aemilius Paulus. Dieser treffliche Mann, ein Sohn des bei Cannä gefallenen Consuls, hatte dreizehn Jahre vorher durch Siege über die Ligurier, und ebenso in Spanien, Ruhm erworben, dann sich in eine ehrenvolle Muße zurückgezogen, die er mit einer sorgfältigen Erziehung seiner Kinder ausfüllte. Jetzt, wo das Volk sehr unzufrieden war, daß ein so zaghafter Feind wie Perseus den römischen Waffen schon Jahre lang widerstehe, während durch die Unfähigkeit der Feldherren auch die Zucht bei den Untergebenen erschlaffe, richtete es seine Blicke auf diesen vorzüglichen Heerführer, der, obwohl er schon fast sechzig Jahre zählte, noch immer frisch und kräftig war, und wählte ihn zum Consul; der Erfolg zeigte, daß es sich nicht geirrt hatte. Aemilius, dem der Krieg in Makedonien zufiel, trat gleich mit aller der Würde und Festigkeit auf, die der Retter der Nationalehre zeigen mußte. Zuerst gingen Abgeordnete zum Heere, um eine genaue Kunde von dem Zustande desselben zu erhalten. Nachdem sie in Rom Rechenschaft abgelegt hatten, rüstete sich Aemilius zum Aufbruche. Bevor er die Stadt verließ, hielt er folgende Rede an das Volk, welche recht deutlich zeigt, wie sehr der alte Ernst und die Bedächtigkeit in Rom schon abgenommen hatten.

„Ich glaube bemerkt zu haben, Quiriten, daß Ihr der Meinung seid, der so sehr in die Länge gezogene makedonische Krieg werde durch mich ein Ende, würdig des römischen Namens, gewinnen. Allerdings sind die Vorbedeutungen günstig, und von mir kann ich versichern, daß ich mich mit aller Kraft bestreben werde, Eure Erwartungen nicht zu täuschen. Nun glaubet aber auch künftig dem, was ich schreiben werde, und gebet keinen fliegenden Gerüchten Raum, welche die Gemüther beunruhigen und verwirren. Es gibt hier Leute in den Trinkgesellschaften, die Heere nach Makedonien führen, und auf's Genaueste wissen, wo die Lager, wo Verschanzungen anzubringen sind, durch welche Pässe man hätte eindringen müssen, wo Magazine angelegt, wie die Zufuhr geleitet, wann geschlagen und wann ausgeruht werden müsse. Da wird über den Feldherrn abgeurtheilt, als ob er schon vor Gericht stände, und Jeder will ihn meistern. Das ist ein großes Hinderniß für einen Befehlshaber, und Wenige ertragen wohl Spott und Tadel so gleichgültig, wie einst Fabius. Wohl wünschte ich mir Belehrung und Rath, aber die ihn ge-

Digitized by Google

den wollten, müßten bei mir sein, meine Lage sehen, meine Gefahren theilen. Und ist nun Jemand unter Euch, der sich zutraut, mir in dem Kriege, den ich führen soll, zu rathen, der mache sich auf mit mir nach Makedonien; er soll ein Schiff, Pferde, Zelt und Zehrung erhalten. Wer aber diese Mühe scheut, der befehle auch nicht von der Stadt aus, sondern schweige und bedenke, daß wir uns im Lager genügend berathen werden."

Auf ähnliche Weise erklärte er, als er nun bei dem Heere vor Dion angelangt war, den Soldaten, sie möchten sich um nichts als um ihre Körper und Waffen bekümmern, für alles Uebrige aber den Feldherrn sorgen lassen. Zur Abstellung der eingerissenen Mißbräuche, der argen Zuchtlosigkeit, erließ er die gemessensten Anordnungen, und die Soldaten, die seinen ernsten und kräftigen Willen sahen, gehorchten pünktlich. Nun begann er den Krieg, und vereitelte den Plan des Perseus, der sich auf seine starken Vertheidigungslinien am Enipeus stützte. Indem er nämlich auf diesem Punkte einen mehrere Tage über fortgesetzten Scheinangriff machte, schickte er den Scipio Nasica mit fünftausend Mann südlich um den Olympos zurück, und ließ ihn die kambunischen Berge ersteigen. Scipio nahm die schlecht bewachte Position von Pythion, welches den Uebergang beherrschte, und bedrohte auf diese Weise den Perseus mit Umgehung. Ein makedonisches Corps, das dieser römischen Abtheilung entgegenging, wurde geschlagen; so sah sich Perseus nun genöthigt, sein verschanztes Lager aufzuheben und sich zurückzuziehen. Schwankend zwischen den beiden Entschlüssen, entweder sein ganzes Land vor sich her zu verwüsten und sein Heer in die festen Städte zu vertheilen, oder den Römern zu einer Schlacht Stand zu halten, entschied sich Perseus endlich für das letzte. Vor den Mauern von Pydna wollte er für sein Reich und seine Ehre kämpfen; aber er that es nicht mit der festen Entschlossenheit, zu siegen oder zu sterben. Ein Zufall führte am 4. September nach früherer Rechnung (am 22. Juni nach julianischem Kalender) erst ein Gefecht, dann die entscheidende Schlacht herbei. Der Anblick des dichtgeschlossenen Phalanx erfüllte selbst den Aemilius, wie er nachher gestand, mit Staunen und Schrecken; er faßte sich aber, und wußte den Soldaten seine Gemüthsbewegung zu verbergen. Nachdem ein Angriff auf die Stirn des Phalanx zurückgeschlagen worden war, die Römer schon schwere Verluste erlitten hatten und bis an ihr Lager gewichen waren, befahl der Consul den Seinen, wo sich Lücken in der feindlichen Schlachtordnung zeigen würden, einzudringen. Dies gelang. Der Phalanx, unwiderstehlich, wenn es darauf ankam, mit der zusam-

Digitized by Google

mengeschlossenen Kraft der ganzen Masse vorwärts zu bringen, war verloren, wenn er sich theilen mußte, um einzelnen Seitenangriffen zu begegnen. So geschah es hier. Bei der raschen Verfolgung auf dem unebenen Terrain hatten sich die Glieder des Phalanx gelöst; nun drangen die Römer in Cohorten in die Lücken ein, griffen von der Seite und von hinten an. Als nun so die Schlachtordnung gesprengt war, hieben die Römer die Phalangiten, die sich nicht durch die Flucht retteten, allenthalben nieder. Das Gemetzel wurde um so furchtbarer, da die makedonische Reiterei, statt zu Hülfe zu eilen, erst ruhig zusah, dann in Masse flüchtete. Perseus selbst war auf der Flucht voran; nach einer andern Nachricht hatte er gleich im Anfange des Treffens, einer erhaltenen Wunde wegen, das Schlachtfeld verlassen müssen. Die Folgen dieser schweren Niederlage — zwanzigtausend Mann waren gefallen, elftausend Mann gefangen — waren vollkommen entscheidend. Ganz Makedonien verließ den König; zurückgewiesen von seinen eignen, eine Belagerung fürchtenden Städten, floh er mit seinem zur Unzeit gesparten Schatz von noch sechstausend Talenten nach der Insel Samothrake in das dortige Heiligthum. Ein treuloser Kreter versprach ihm, ihn mit einem Theile seiner Schätze zu Schiffe an die thrakische Küste zu bringen; als aber das Geld eingeschifft war, segelte er davon, und ließ dem Perseus keine Wahl, als sich auf Gnade oder Ungnade dem die Insel belagernden römischen Befehlshaber zu ergeben, der ihn dem Consul zusandte.

Mit seiner Freiheit hatte Perseus für sich und sein Geschlecht den Thron von Makedonien verloren. Ueber das Schicksal des Landes bestimmte der römische Senat; „die Wiege Alexander's des Großen" sollte unschädlich gemacht werden, das Land aufhören, ein Staat zu sein. Im Eingange des Decrets hieß es: „Die Makedonier und Illyrier sollen frei sein, um allen Völkern zu zeigen, daß die römischen Waffen den Freien keine Knechtschaft, sondern den Knechten Freiheit brächten, und daß, wenn Rom mit Königen Krieg führe, der Ausgang den Römern Sieg, den Völkern Unabhängigkeit gewähre. Damit aber die schlechtgesinnte Menge die ihr zum Heil geschenkte Freiheit nicht in verderbliche Zügellosigkeit verkehre," solle Makedonien nicht eine Volksversammlung haben, sondern in vier republikanisch organisirte, „nach Art der hellenischen Eidgenossenschaften geordnete," Bezirke getheilt sein, jeder mit einer besondern Versammlung.

Schon hieraus ging die wahre Absicht der Römer, die Makedonier ohnmächtig und unschädlich zu machen, hervor, und noch deutlicher zeigte sich dies, als, nach der Ankunft von zehn Bevollmächtigten des Senats,

Digitized by Google

Aemilius die vornehmsten Makedonier nach Amphipolis zu einer Versammlung beschied (167). Hier, umgeben von dem ganzen, den Besiegten schrecklichen Glanze der römischen Hoheit, verlas er, von einem hohen Tribunal herab, den Beschluß des Senats. Er begann mit der Freiheitserklärung für Makedonien; dann folgte die Eintheilung in die vier „Kreise" von Amphipolis im Osten, Thessalonike mit der chalkidischen Halbinsel, Pella im Südwesten und Pelagonia im Binnenland; weiter, daß sich Niemand außer dem Bezirk seines Kreises eine Frau nehmen, oder Grundstücke erwerben dürfe; daß die Gold- und Silberbergwerke nicht benutzt, und kein Salz eingeführt werden sollte; endlich daß die Makedonier weder für sich noch für Andere in ihrem Lande einen Baum zum Schiffbau fällen sollten. In einer zweiten Versammlung wurde ein Verzeichniß der Großen von Perseus' Hofe, der höheren Offiziere, Räthe und Beamten vorgelesen, welchen befohlen ward, sammt ihren Söhnen Makedonien zu verlassen und nach Italien zu ziehen, bei Lebensstrafe; unter dem Vorwande, daß ihr höfischer und übermüthiger Sinn der neuen Freiheit gefährlich werden würde. Die Gesetze und Einrichtungen blieben bestehen; die Beamten wurden „durch Gemeindewahlen" ernannt, die Suprematie in den Gemeinden und den Eidgenossenschaften der Aristokratie gegeben. Das ganze Land mußte hundert Talente als jährlichen Tribut nach Rom zahlen; ferner wurde es entwaffnet, „nur an der Nordgränze blieb eine Postenkette zum Schutze gegen die Barbaren bestehen." Ebenso wurde das Reich des Gentius in drei kleine Freistaaten „zerschnitten."

Von Amphipolis begab sich Aemilius nach Epirus, wo er einen empörenden Befehl des Senats auszuführen hatte, dies Land nämlich für seinen Uebertritt zum Perseus durch eine systematische Plünderung zu züchtigen. Er befahl in jeder Stadt zehn der angesehensten Bürger dafür zu sorgen, daß alles Gold und Silber auf öffentliche Plätze gebracht werde. Sobald dieses geschehen war, wurde den Soldaten das Zeichen zur Plünderung gegeben, worauf diese hervorbrachen, und sich aller übrigen Güter bemächtigten. Ungefähr siebzig Städte wurden auf diese Weise rein ausgeplündert, dann die Mauern niedergerissen, endlich hundertundfünfzigtausend Einwohner als Sklaven weggeführt. An diesem fürchterlichen Beispiele sollten die Völker lernen, wie die römische Regierung den Abfall bestrafe.

So bedeutend auch der Antheil war, der den Soldaten von dieser Plünderung zufiel, war doch ihre Habsucht noch nicht befriedigt. Sie verlangten auch einen Theil von der außerordentlich reichen makedoni-

Digitized by Google

schen Beute, und diese Stimmung des Heeres ward von den Feinden des Aemilius Paulus benutzt, sich seinem Triumphe zu widersetzen. Im schneidenden Gegensatz zu der altrömischen Gesinnung, klagten sie ihn an: er sei gegen die Truppen im Dienst zu streng, in der Belohnung zu karg gewesen. Allein die gerechte Sache siegte, und Aemilius hielt seinen Triumph mit einem Glanze, der alles in dieser Art bisher Gesehene übertraf. Eine nähere, aus dem Plutarch entlehnte Beschreibung desselben mag hier zur Veranschaulichung dieser Festzüge eine Stelle finden.

Das Volk, heißt es dort, hatte auf den Straßen und öffentlichen Plätzen der Stadt eine Menge von Schaugerüsten erbaut, um von denselben den Zug bequem ansehen zu können. Alle Zuschauer waren in festlichen Kleidern; alle Tempel waren geöffnet und mit Kränzen geschmückt, und strömten Düfte köstlichen Weihrauchs aus. Drei Tage dauerte das Fest. Der erste reichte kaum hin, um die in Griechenland weggenommenen Gemälde, Bildsäulen und andere treffliche Kunstwerke, die auf zweihundertundfünfzig Wagen prangten, durch die Straßen zu fahren. Am zweiten Tage kam die Reihe an die erbeuteten Waffen und Rüstungen, die im hellsten Glanze blitzten und strahlten. Man hatte Helme, Schilde, Harnische, Köcher, Pferdezäume u. s. w. sehr künstlich, doch scheinbar verworren, über einander gepackt, und so, daß die dazwischen gestellten Schwerdter und Lanzen überall hervorragten und grauenvoll an einander klirrten. Hinter diesen Wagen folgten dreitausend Männer, welche das gemünzte Silber in siebenhundertfünfzig offenen Gefäßen trugen, und nach diesen kamen andere Träger, beladen mit dem verarbeiteten Silber, mit Tischgeräthen, silbernen Bechern, Kannen und Schalen. Der dritte Tag war der glänzendste von allen. Schon früh ließen sich die Trompeter mit kriegerischer Musik in den Straßen hören. Der Aufzug begann mit hundertundzwanzig fetten Opferthieren, denen man die Hörner vergoldet, und Nacken und Rücken mit Bändern und Kränzen verziert hatte. Jünglinge mit schön gestickten Binden, und Knaben mit goldenen und silbernen Opfergefäßen begleiteten sie zum Altar. Hierauf folgten die Träger des gemünzten Goldes, das man erbeutet hatte, und welches in siebenundsiebzig Gefäßen zur Schau getragen ward. Hinter diesen sah man eine große Opferschale, die Aemilius von zehn Talenten Goldes hatte verfertigen, und mit vielen Edelsteinen besetzen lassen, und eine große Menge goldner Becher und Gefäße aus dem Schatze des Perseus.

Hierauf ward der Wagen des Perseus vorbeigefahren, auf welchem seine Waffen und sein Diadem lagen. Dann kamen die gefangenen Kin-

der des Königs, die in ihrem zarten Alter die Größe ihrer Schmach noch nicht fühlten, und von ihren weinenden Erziehern angehalten wurden, ihre Hände flehentlich zu dem Volke emporzustrecken. Nun folgte Perseus selbst, mit niedergeschlagenen Augen, ganz verstört und verzweifelnd. Hinter ihm gingen seine mitgefangenen Freunde und Verwandten, traurig und beschämt, wie er selbst. Dann wurden wieder vierhundert goldene Kronen getragen, welche die griechischen Städte als Geschenke dem Sieger durch Abgeordnete hatten reichen lassen. Nun endlich erschien auch Aemilius, gehüllt in ein prächtiges, goldgesticktes purpurnes Gewand, und in der Hand einen Lorbeerzweig haltend. Er saß auf einem herrlichen Triumphwagen, und hinter ihm folgte zum Schlusse sein ganzes Heer, mit Lorbeerreisern geschmückt. Den Soldaten sah man bei den Triumphen einige Ausgelassenheit nach, die sich im Absingen von Spottliedern auf den siegenden Feldherrn zu äußern pflegte, der dadurch an die Schattenseite seines Glückes und Glanzes gemahnt wurde. — Der unglückliche Perseus starb einige Jahre später als Staatsgefangener zu Alba am Fuciner See; seine Kinder fristeten ihr Leben kümmerlich. In einem zweiten Triumphe, den der Prätor L. Anicius über die Illyrier hielt, ward der König Gentius mit seiner Familie aufgeführt.

So unermeßlich bereichert hatten diese Siege Rom, daß von da an hundertvierundzwanzig Jahre von den Bürgern keine Vermögenssteuer gefordert wurde, durch welche sonst die Kriegskosten bestritten wurden. Mit diesem Reichthum griff aber auch die Sittenverderbniß immer schneller um sich; Geld ward nun in ausgedehnten Kreisen die Losung, und die schändlichste Habgier unterdrückte jede wahre Tugend. So viele Consuln, Prätoren, Unterbefehlshaber und Gesandte, Rom in die Provinzen und fremden Länder schickte, so viele Völkergeißeln sandte es aus; und da in der Provinzialverwaltung die meisten dieser Aemter alljährlich neu besetzt wurden, so suchte Jeder seine Zeit so gut er konnte zu benutzen, und die Aussaugung der bedrückten Provinzen erneuerte sich von Jahr zu Jahr. Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit hatten längst aufgehört, unterscheidende Charakterzüge der Römer zu sein, und seit der nähern Bekanntschaft mit den ganz entarteten Griechen hatten auch die bisher so bindenden religiösen Gefühle sehr viel von ihrer Stärke verloren. Von Zeit zu Zeit faßte der Senat Beschlüsse, um dem einreißenden Verderben zu steuern, aber sie wurden immer kraftloser und unwirksamer.

Digitized by Google

15. Mißhandlung Syrien's, Aegypten's und Griechenland's.

Es war den Römern sehr erwünscht, daß, während ihres Kampfes mit Perseus, der syrische König Antiochos Epiphanes, statt Makedonien zu unterstützen, einen Krieg gegen Ptolemäos VI. Philometor von Aegypten um den immer streitigen Besitz von Kölesyrien und Palästina begonnen hatte. Da er sich dort erobernd ausbreitete, und ägyptische Gesandte in Rom hülfeflehend erschienen, fertigte der Senat zwar eine Gesandtschaft ab, die den Antiochos vom Kriege abmahnen sollte; aber diese wartete auf dem Wege so lange, bis Perseus besiegt war, um alsdann eine desto entschiedenere Sprache führen zu können. Jetzt vollendeten die römischen Gesandten, an deren Spitze C. Popillius Länas, ein strenger, barscher und harter Mann, stand, ihre Reise und trafen den Antiochos in der Nähe von Alexandria (168). Der König wollte dem Popillius die Hand reichen, allein der stolze Römer übergab ihm erst den Senatsbeschluß, der den Syrern befahl, Aegypten zu räumen, und alles Eroberte aufzugeben. Antiochos las ihn und erwiederte, er wolle die Sache mit seinen Räthen in Ueberlegung ziehen. Mit gebieterischer Miene zog hierauf der Gesandte mit seinem Stabe einen Kreis in den Sand um den König her, und sagte: „Noch ehe Du aus diesem Kreise trittst, muß ich Deine Entschließung wissen." — „Ich werde thun, was der Senat verlangt," antwortete der bestürzte König nach einigem Besinnen, und nun erst reichte ihm Popillius die Hand. Antiochos zog seine Truppen aus Aegypten, und gab alle Eroberungen zurück. Seine Gesandten in Rom, die wegen des Sieges über Perseus Glück zu wünschen kamen, mußten dem Senate sagen, der Friede, den die Römer dem Könige auferlegt hätten, sei ihm vorzüglicher, als alle Siege, und den Befehlen der römischen Gesandten habe er wie denen der Götter selbst gehorcht. So beugte sich seit dem Sturze des Perseus, dessen kraftvoller Staat bisher noch die letzte Mauer gegen die Suprematie der Römer im Osten gewesen war, Alles zu williger Dienstbarkeit. In Rom selbst aber nahm damit die Neigung zu brutalem und rücksichtslosem Verfahren gegen die kleinern hellenischen und hellenistischen Staaten, sowie die Tendenz, jenseits des Adriatischen Meeres auch wirkliche Eroberungen zu machen, in bedenklichem Maaße zu. „Das Geschlecht der Staatsmänner, die auch in der auswärtigen Politik die strenge Ehrenhaftigkeit nicht Preis gaben, war in Rom im Aussterben begriffen."

So wurden denn, gewöhnlich unter Hinblick auf ihre Haltung während des Krieges mit Perseus, die hellenischen und halbgriechischen Staa-

Digitized by Google

ten schmählich gedemüthigt, gemißhandelt, ihre allmähliche Einverleibung immer entschiedener vorbereitet. Solche Mißhandlung traf zunächst Pergamon, welches Reich nach Beseitigung von Makedonien für die Römer keiner besondern Rücksicht mehr werth, vielmehr seinerseits zu mächtig schien. Deswegen hatte man auch dem thrakischen Bundesgenossen des Perseus, Kotys, „der gelegentlich gegen die Attaliden gebraucht werden konnte," einfach „verziehen". Es verstand sich von selbst, daß Pergamon von der makedonischen Beute nicht das Geringste erhielt. Ja, König Eumenes würde für seine angebliche Hinneigung zu Perseus mit dem Verluste der Hälfte seines Reiches bestraft worden sein, wenn sein Bruder Attalos, den er nach Rom gesandt hatte, unedel genug gewesen wäre, die geheimen Anerbietungen, die ihm dort gemacht wurden, zu benutzen. Indeß wurde Jener durch allerlei Anordnungen in Asien beeinträchtigt und gekränkt.

Mit offenbarem Zorne wurden die Rhodier behandelt. Diese waren bei der Nachricht von der Schlacht bei Pydna von der größten Bestürzung ergriffen worden. Als Popillius auf seiner Reise nach Alexandria zu ihnen kam, und ihnen mit seiner rauhen Strenge ihr Betragen vorhielt, verurtheilten sie alle ihre Mitbürger, die etwas zu Gunsten des Perseus gethan oder auch nur geredet hatten, zum Tode. Jetzt gingen ihre Gesandten nach Rom, fanden aber dort die Gemüther höchst erbittert gegen ihre Republik. Der Prätor Thalna trug sogar beim Volke auf Krieg gegen sie an. Nur nach langem Bitten und Flehen erlangten sie es, vor den Senat gelassen zu werden. Beim Eintritt warfen sie sich weinend zur Erde nieder, und erst auf den Ruf des Consuls erhoben sie sich, um ihre Vertheidigungsrede zu beginnen. Als nun abgestimmt wurde, zeigten sich Viele noch immer durchaus feindlich gegen sie, bis Cato das Wort für sie ergriff*). „Ich glaube wohl," sagte er unter Anderm, „daß den Rhodiern ein solcher Lauf des Krieges und die Besiegung des Perseus nicht erwünscht waren. Aber so dachten nicht blos sie, sondern auch viele andere Staaten und Völker. Und diesen Wunsch haben sie wohl nicht aus Freude an unserer Schmach gehegt, sondern sie fürchteten, daß, wenn Niemand mehr sei, den wir scheuten, und wir Alles nach unserm Belieben einrichten könnten, sie in unsere Knechtschaft fallen würden. Auch haben sie ja dem Perseus niemals offnen Beistand geleistet. Das Stärkste, was gegen sie gesagt werden kann, ist, daß sie

*) Diese Rede stand in Cato's verlornen Büchern von den „Urgeschichten," doch haben sich noch einige Bruchstücke daraus erhalten, bei Gellius, VII, 3.

Digitized by Google

ihm Beistand leisten wollten. Wer unter uns würde es für billig halten, bestraft zu werden für das, was er thun gewollt? Welches Gesetz ist so streng, daß es eine Geldstrafe auf den Willen, dies oder jenes zu thun, legte?" Diese Beredtsamkeit wandte freilich nur den Untergang von den Rhodiern ab. Es wurde ihnen indeß befohlen, ihre Besitzungen auf dem Festland, Lykien, Karien, und noch zwei andere Städte, die sie schon früher besessen hatten, wieder zu räumen. Ein so herber Verlust dies auch war, so hatte man in Rhodos so Schlimmes erwartet, daß die Nachricht des Senatsbeschlusses große Freude erregte. Nicht minder nachtheilig für die Rhodier war es, daß die Römer, um ihrem Handel zu schaden, Delos (168) zum Freihafen erklärten; dadurch sank binnen kurzer Zeit die jährliche Einnahme aus dem rhodischen Hafenzoll von zweihundertsechsundachtzigtausend auf dreiundvierzigtausend Thaler herab. Die Rhodier bemühten sich jetzt um das, was sie früher, in der Absicht, sich nicht die Hände zu binden, sorgfältig vermieden hatten, um einen förmlichen Bundesvertrag mit Rom; aber die Annahme dieser Anerkenntniß ihrer Abhängigkeit wurde nun als eine Gunst betrachtet, die ihnen erst nach langem Bitten (164), und als sich der Senat von ihrer völligen Unterwürfigkeit überzeugt hatte, gewährt ward.

Tiefere Erniedrigung und herberes Leid erfuhren die europäischen Griechen. Empörend wüthete die römische Partei allenthalben gegen die Bessergesinnten, gegen Alle, welche nur leise Wünsche für Perseus gehegt, d. h. oft nur eine Erhaltung der makedonischen Macht, des letzten Dammes gegen die römische schrankenlose Gewalt, gewünscht hatten; und nicht minder empörend wurde sie von den Römern unterstützt; Hochverrathsprozesse wucherten allenthalben. Als Aemilius Paulus durch Griechenland reis'te, erschienen ätolische Gesandte vor ihm mit der Klage, daß jene Partei, von Lykiskos geführt, mit Hülfe römischer Soldaten fünfhundertundfünfzig der Vornehmsten hingerichtet, Andere aus dem Lande getrieben habe. Als die Sache vor die römischen Bevollmächtigten kam, billigten diese schamlos den Frevel; „denn sie sahen," wie selbst Livius sagt, „auf die Partei, nicht auf Recht oder Unrecht." Dieser Spruch erfüllte die Römisch-Gesinnten in den anderen Städten mit maßloser Frechheit. Sie gaben dem römischen Feldherrn die Namen derer an, welche heimliche Freunde des Perseus gewesen sein sollten, und auf diese Angabe hin wurden die besten Männer in Thessalien, Aetolien, Akarnanien, Epirus und Böotien nach Italien geführt; nicht gerade, um ihnen dort den Prozeß zu machen, sondern um diese unbequemen Elemente in unschädlicher Entfernung von ihrer Heimath verkommen zu

Digitized by Google

lassen. Nur die Athener wurden damals begünstigt, und mit Lemnos, Delos und dem Gebiet von Haliartos beschenkt.

Unter den Achäern machte Kallikrates, einer der verworfensten Buben, die Griechenland je erzeugt, den Angeber. Aber man war in Verlegenheit, einen Vorwand zu finden. Die Achäer hatten alle gegen Rom übernommenen Verpflichtungen treulich erfüllt, und es fand sich nicht der geringste directe Beweis gegen sie. Es gingen daher zwei besondere Bevollmächtigte nach Achaja, um ohne Weiteres einen vernichtenden Gewaltstreich zu Gunsten der römischen Partei auszuführen. Sie erschienen in der Bundesversammlung, und verlangten von ihr die Bestrafung aller jener „Verräther," welche dem Perseus irgend beigestanden, ohne ihre Namen zu nennen. Als man hierauf drang, sagte einer der beiden Römer: es sind Alle, welche die Strategie geführt haben. Hierauf erhob sich Xenon, einer der angesehensten und würdigsten Achäer, und sagte: „Ich bin auch Strateg gewesen, war aber nie den Römern feindselig, noch dem Perseus zugethan. Darüber will ich mich jeder Untersuchung unterwerfen, hier oder in Rom." — „Wohlan," sagte der Römer, dieses Wort sogleich ergreifend, „die Angeklagten sollen nach Rom." Und hierauf wurden alle, die auf der Liste des Kallikrates standen, die edelsten Patrioten der Bundesstädte, mehr als tausend an der Zahl, nach Rom gebracht. Unter ihnen war der berühmte Geschichtschreiber Polybios (167). Kallikrates wurde ein solcher Gegenstand allgemeinen Abscheues, daß selbst die Kinder, wenn sie aus der Schule kamen und ihm begegneten, laut riefen: „Verräther! Verräther!"

Ohne irgend Gehör zu erlangen, wurden die Angeklagten nach Etrurien geschickt, und dort in verschiedene Städte vertheilt; Fluchtversuche wurden mit dem Tode bestraft. Einer Gesandtschaft des achäischen Bundes, die um Untersuchung bat, antwortete der Senat, verlegen und höhnisch zugleich, er wundere sich über dieses Begehren, da sie ja selbst diese Männer schon gerichtet hätten. Indeß ließ der Bund nicht ab, von Zeit zu Zeit neue Gesandtschaften zu schicken, aber lange ohne Erfolg. Erst nach siebzehn Jahren, als wiederum im Senat darüber verhandelt wurde, erhob sich Cato und sagte: „Als ob wir sonst nichts zu thun hätten, sitzen wir den ganzen Tag da, zu untersuchen, ob einige griechische Greise von unsern Todtengräbern beerdigt werden sollen, oder von achäischen." Dieser rechtzeitige Spott bewirkte, daß die Rückkehr endlich gestattet ward (151); aber von den Tausend waren nur noch dreihundert am Leben.

Als Perseus gefallen war, wetteiferten die Könige des Orients in

Digitized by Google

knechtischer Unterwürfigkeit. Der König Prusias von Bithynien, der an Leib und Seele gleich häßlich war, ging in der Tracht der Sklaven, denen die Freiheit geschenkt wird, den römischen Gesandten entgegen, und nannte sich einen Freigelassenen des römischen Volkes. Als er späterhin selbst nach Rom kam, küßte er beim Eintritt in den Senat die Schwelle, und nannte die Senatoren seine rettenden Götter. Er wurde seitdem zur Ueberwachung des pergamenischen Reiches verwendet. Massinissa blieb in diesen kriechenden Schmeicheleien nicht zurück. Er schickte seinen Sohn nach Rom, welcher erklären mußte, sein Vater sei durch Zweierlei beschämt: daß ihn der Senat um Beihülfe zum Kriege gebeten, und es nicht befohlen habe, und daß er ihm für das gelieferte Korn Geld geschickt, da doch sein ganzes Reich der Römer Eigenthum sei, und ihm genüge, was der Senat ihm übrig lasse.

Diese und ähnliche Aeußerungen der von allen Seiten nach Rom zusammenströmenden Gesandten der Fürsten und Völker zeigen deutlich, in welchem Grade jetzt Rom's Uebermacht anerkannt wurde, und daß es völlig unangreifbar und unerschütterlich erschien. In Rom selbst näherte sich mehr und mehr der Zeitpunkt, wo man das Princip, jenseits des Adriatischen Meeres abhängige Staaten neben sich zu dulden, völlig aufgab, und bedacht war, die „Clientelstaaten" in wirkliche Unterthanen zu verwandeln.

In der damaligen civilisirten Welt war kein Feind mehr zu fürchten, und es bedurfte für den Senat nur einer gewandten, und die Leidenschaften wie die vielgetheilten Interessen der Gegner listig benutzenden Staatskunst, um die noch vorhandenen Kräfte der übrigen Staaten vollends zu brechen. Er theilte (162) das ägyptische Reich unter die seit 170 gemeinsam regierenden, aber in argen Zwist gerathenen beiden Brüder Ptolemäos Philometor und Physkon (Th. II. S. 388 fg.), um desto sicherer über das Ganze zu herrschen. Nachdem Antiochos Epiphanes von Syrien gestorben war (164), hielt der Senat dessen Neffen, des Seleukos IV. Sohn Demetrios, der als Geisel zu Rom lebte, und das nächste Recht auf den Thron hatte, zurück, damit der unmündige Sohn des Epiphanes, Antiochos Eupator, König wurde, und das unter einem Kinde stehende syrische Reich leichter in Abhängigkeit zu erhalten sei. Dies noch sicherer zu erreichen, ordnete der Senat Gesandte ab zur Mitverwaltung Syrien's während der Minderjährigkeit des neuen Königs. Sie hatten den Auftrag, die syrischen Kriegsschiffe verbrennen, und den Elephanten die Sehnen durchschneiden zu lassen, überhaupt die Machtmittel dieses Hofes so viel als möglich zu schwächen. Dies erregte eine

Digitized by Google

solche Erbitterung, daß einer der Gesandten, Cn. Octavius, erschlagen ward. Demetrios (Soter) entfloh bald nachher aus Rom, dem Senate wohl nicht ungelegen, weil nun in Syrien ein Bürgerkrieg entstand. Er gewann die Oberhand, ließ den Eupator hinrichten, bestieg den Thron, und wurde von den Römern endlich auch anerkannt. Nach seinen Zeiten begann im syrischen Reiche eine solche Verwirrung (Th. II. S. 394), daß die Römer keine Erhebung desselben mehr fürchten konnten. Bei alledem wurden freilich die orientalischen Angelegenheiten von den Römern so schlaff und ohne Consequenz behandelt, daß, trotz der inneren Zerfahrenheit dieser Staaten, dennoch das Ansehen der römischen Politik sich nicht eben auf imponirender Höhe erhielt.

---

16. Der dritte punische Krieg. Zerstörung von Karthago.

Es gab nach Perseus' Fall nur noch einen Culturstaat, der, so schwach er war, und so wenig ihm die bestehenden Verhältnisse eine neue Auflehnung erlaubten, dennoch bei der scheinbaren Unverwüstlichkeit seiner Hülfsquellen den Römern stets eine geheime und unüberwindliche Furcht einflößte. Es war sehr wesentlich die Erinnerung an die Zeiten des Hannibal, welche dieses stille Grauen vor Karthago lebendig erhielt, und die Römer endlich zu dem letzten tödtlichen Stoße bestimmte.

Seit dem zweiten punischen Kriege waren die Karthager unaufhörlichen Beeinträchtigungen von Seiten des Massinissa ausgesetzt. Er entriß ihnen einen wichtigen Landstrich nach dem andern; und wenn die Karthager, da sie, dem Friedensschluß zufolge, ohne Rom's Genehmigung keinen Krieg anfangen konnten, bei den Römern Klage führten, so entschieden diese unversöhnlichen Feinde Karthago's, die zudem als Kaufleute, Capitalisten und Gutsbesitzer mit heftiger Eifersucht die immer noch gewaltige Handelsblüthe der afrikanischen Hauptstadt verfolgten, stets für Massinissa. So war der Gränzkrieg zwischen Karthago und dem numidischen König eigentlich fortwährend im Gange. Hatten nun die Römer schon lange zuvor den Massinissa systematisch begünstigt, so fingen sie, seit Karthago sich allmählich wenigstens an Reichthum und Volkszahl von den Schlägen des letzten Krieges wieder erholt hatte, vollends an, offen zu Gunsten des Königs zu interveniren. Der lange schwebende Streit um den Besitz der reichen Landschaft Emporia

Digitized by Google

an der kleinen Syrte, ward 161 zu Rom in der schroffsten Weise gegen Karthago entschieden. Darauf okkupirte Massinissa sofort einen andern Landstrich, an der punischen Westgränze, das Gebiet von Tuska am Bagradas; diesmal kam die Intervention einer römischen Abordnung nicht sofort zur Entscheidung. Aber diese Abordnung zog Karthago's Verderben nach sich. Ihr Haupt war der alte M. Cato gewesen; und dieser Veteran aus dem hannibalischen Kriege, damals der einflußreichste Mann im römischen Senate, erstaunte, als er sah, wie die Stadt sich wieder gehoben, und in welchem blühenden, ja streitbaren Zustande sie war. Dies schärfte seinen tief eingewurzelten Haß gegen die alte Nationalfeindin auf's Höchste. Er schilderte im Senate die Gefahr, die von der wiederauflebenden Macht Karthago's drohe. Am Ende der Rede ließ er, wie erzählt wird, einige Feigen aus seiner Toga fallen, und rief, als man die Schönheit und Größe derselben bewunderte: „Wisset, daß sie erst vor drei Tagen in Karthago gepflückt sind. So klein ist der Zwischenraum, der uns von diesem Feinde trennt." Ja er schloß, von dieser Zeit an, jede seiner Reden im Senate, wovon sie auch immer handeln mochten, mit den Worten: „Und endlich sage ich noch, Karthago muß zerstört werden." Ihm widersprach stets Scipio Nasica, ein Sohn des oben (S. 133) Genannten, weil es ihm sehr gefährlich schien, das verderbliche Gefühl der Sicherheit Rom's durch den Untergang dieser Stadt noch höher zu steigern; wie es denn auch eine Bemerkung mehrerer einsichtsvoller Geschichtschreiber ist, daß in Rom, als es nach der Zerstörung Karthago's von jeder Besorgniß frei war, Uebermuth, Zügellosigkeit, und alle Laster schnell und unaufhaltsam überhand genommen haben. Indessen die klare Einsicht der freier denkenden Staatsmänner, die von einer bloßen Handelsstadt, welche man eventuell leicht in eine Provinzialstadt umwandeln konnte, nichts fürchteten, vermochte den blinden Haß des Cato, und den tückischen Handelsneid der römischen Großhändler und großen Landwirthe, denen es um die Vertilgung von Karthago zu thun war, nicht zu besiegen.

Im karthagischen Staate hatte die Lage der Dinge drei verschiedene Parteien erzeugt. Einige glaubten, nur in der völligen Hingebung an Rom Heil und Sicherheit zu finden; Andere schlossen sich dem Massinissa an; noch Andere haßten beide Dränger, hatten noch Glauben an eigene Kraft, und hofften, sich selbständig wieder zu erheben; d. h. sie hofften nicht, die römische Suprematie zu vernichten, aber sie gedachten wenigstens ihr Recht gegen Numidien entschlossen zu vertheidigen. Von diesen drei Parteien siegte endlich die letzte. Das Volk, von Hasdrubal

Digitized by Google

und Karthalo geleitet (154), vertrieb die Anhänger des Massinissa aus der Stadt, und man schloß mit unabhängigen numidischen Stämmen Bündnisse. Massinissa war inzwischen schlau genug, jetzt nicht zu rüsten, sondern wegen des streitigen Gebietes wiederholt auf Rom's Entscheidung sich zu berufen, so daß die Römer die neuen karthagischen Rüstungen als gegen sich gerichtet deuten konnten, und auch wirklich auf deren Einstellung drangen. Dies verweigerten die Karthager. Rom seinerseits schlug nicht sofort los; wohl aber entbrannte nunmehr (151/50) der Krieg zwischen Karthago und Massinissa. Derselbe entschied sich bei Hasdrubal's unfähiger Leitung bald zum Nachtheile der Karthager. Der neunzigjährige Massinissa schloß endlich ihr auf achtundfünfzigtausend Mann angegebenes Heer ein, und brachte es in solche Noth, daß Karthago alle seine Forderungen bewilligen, sich zu einer Zahlung von fünftausend Talenten verpflichten, und die Vertriebenen wieder aufnehmen mußte.

Man sollte glauben, daß dieser Ausgang die Römer über die Gefährlichkeit Karthago's vollends hätte beruhigen müssen; allein man war bereits zum Kriege und zur Vernichtung der Stadt entschlossen, und freute sich, in dem ohne Erlaubniß geführten Kriege der Punier gegen Massinissa einen bequemen Vorwand zur Kriegserklärung zu besitzen; umfassende Rüstungen waren bereits im Gange. Utika, welches sich den Römern zu ergeben eilte, beschleunigte diesen Entschluß, indem es den Krieg erleichterte. Die Karthager, im höchsten Grade erschreckt, verurtheilten Hasdrubal und Karthalo abwesend zum Tode, und schickten Gesandte nach Rom, die den letzten Krieg mit Massinissa als das Werk einer Partei darstellten, und alle Schuld auf jene Feldherren schoben. Da sie keine andere Antwort erhielten, als die, die Karthager möchten selbst zusehen, welche Genugthuung sie den Römern schuldig wären: so schickten sie (Anfang 149) abermals Abgeordnete, die ihren Staat dem römischen Volke mit einer Formel übergaben, welche dieses zum unumschränkten Herrn desselben machte*). Unterdeß war der Krieg bereits offiziell beschlossen, und die beiden Consuln dieses Jahres Man. Manilius und L. Marcius Censorinus schon mit einer Flotte und einem Heere von vierundachtzigtausend Mann nach Sicilien abgegangen. Der Senat erklärte den Gesandten, die Karthager hätten nun den rechten Weg ergriffen, versicherte sie ihrer Freiheit, ihrer Gesetze und ihres ganzen Gebietes, erwähnte aber mit absichtlicher Zweideutigkeit der Stadt

*) Se suaque omnia populi Romani potestati permittere.

Digitized by Google

nicht. Nur forderte er Gehorsam gegen die weiteren Befehle der Consuln, und dreihundert Kinder der Vornehmsten als Geiseln. Die Karthager erfüllten diese Bedingung, und überlieferten die Kinder nach Lilybäum; aber die Consuln, anstatt nun mit ihren Heeren zurückzugehen, erklärten: das Uebrige, was die Beendigung des Krieges beträfe, sollten sie in Utika hören.

Mit steigender, durch die Qualen der Ungewißheit vergrößerter Unruhe sah man in Karthago der furchtbaren Landung entgegen; der geforderte Proviant wurde den Römern geliefert. Auf der alten Lagerstelle des Scipio, umgeben von dem zur Schau aufgestellten Heere, auf einem Throne sitzend, empfing Censorinus die karthagischen Gesandten. Er lobte sie für die schnelle Uebergabe der Geiseln, fügte aber sogleich eine neue harte Forderung hinzu, sie sollten ihre Waffen ausliefern, da sie ja bei aufrichtiger Friedensliebe keiner bedürften. Auch zu dieser Aufopferung, die sie, so verhängnißschwer sie war, unbedenklich für die letzte hielten, verstanden sich die Bedrängten, und übergaben dem dazu befehligten Scipio Nasica zweihunderttausend volle Rüstungen, an dreitausend Wurfmaschinen, und eine zahllose Menge von Wurfspießen und Pfeilen; auch die Flotte, welche die Consuln vor den Augen der Stadt verbrannten. Aber dem furchtbaren Hasse der Römer war noch immer kein Genüge geschehen. Nur entwaffnet sollten die Karthager erst sein, um auch das Schrecklichste dulden zu müssen. Mit finsterem Blick ermahnte sie Censorinus, nun noch die letzte Forderung zu erfüllen. Sie sollten ihre Stadt Karthago, welche die Römer zu zerstören beschlossen, verlassen, und sich achtzig Stadien (zwei Meilen) tiefer in das Land, wo sie wollten, ansiedeln. Das Meer, fügte Censorinus mit tief verletzendem Hohne hinzu, verführe wegen der Leichtigkeit des Erwerbes nur zu Ungerechtigkeiten; das Land gewähre dagegen, wenn gleich geringern, doch sicherern Gewinn. Auch werde ihnen fern von dem Meere und mit der Vernichtung ihrer städtischen Denkmäler die stachelnde Erinnerung ihrer vorigen Größe verschwinden, in welcher Vergessenheit allein das Heilmittel ihres Unglücks und die Möglichkeit einer dauernden Freundschaft mit Rom liege.

Die letzten Worte des Consuls wurden von dem Jammergeschrei der Karthager unterbrochen. Mit den Gebehrden der Verzweiflung fluchten sie den Römern, und riefen die Götter an, Rächer des schrecklichen Betruges zu werden. Als die Trauerbotschaft nach Karthago kam, beseelte Alle nur eine Empfindung und ein Wille, der Rache und der Vertheidigung bis zum Tode. Die ganze schwärmerische und todesmu-

Digitized by Google

thige Begeisterung erwachte, die in Fällen so beispielloser Unterdrückung orientalische Völker wiederholt an den Tag gelegt haben. Obgleich entwaffnet und von dem mächtigen Feinde an ihren Thoren bedroht, wollten sie doch für ihre alte, heißgeliebte Vaterstadt und für die theuren Denkmäler ihrer Vorfahren die letzte Kraft aufbieten. Die empörende Forderung ward einmüthig verweigert; entschlossen sahen alle Bewohner dem heißen, letzten Kampfe und der Belagerung entgegen. Alle Vertreter der bisherigen Nachgiebigkeitspolitik, sowie die zufällig anwesenden Italiener, wurden zuerst erschlagen. Mit außerordentlicher Anstrengung suchten sie dann den Mangel der Waffen zu ersetzen, die auch nicht alle ausgeliefert waren*). Männer und Weiber, Jung und Alt, waren unabläßig, ohne sich selbst in der Nacht Ruhe zu gönnen, bei der möglichst schnellen Bereitung neuer Vertheidigungsmittel geschäftig. Die Tempel und öffentlichen Gebäude wurden in Werkstätten verwandelt; alles Metall ward zusammengetragen, um Waffen und Wurfgeschütz daraus zu schmieden; die Weiber gaben ihr Haar zu Seilen her. Der früherhin wegen des Krieges gegen Massinissa, aus Furcht vor den Römern, verurtheilte Hasdrubal ward wieder zurückgerufen; mit einem Heere von zwanzigtausend Mann, das er seither als Freibeuter um sich gesammelt hatte, sollte er außerhalb der Stadt die Vertheidigung lenken, während ein anderer Hasdrubal, ein Tochtersohn des Massinissa, in der Stadt befehligte; sämmtliche Sklaven erhielten die Freiheit. Blieben gleich alle diese Anstrengungen zuletzt fruchtlos, so haben die Karthager doch den unsterblichen Ruhm davon getragen, nach der außerordentlichsten, drei Jahre währenden, Gegenwehr als Helden gefallen zu sein.

Die römischen Consuln, die von der Ohnmacht Karthago's entweder nichts mehr fürchteten, oder vielleicht wähnten, daß bald Furcht an die Stelle der Verzweiflung treten werde, zauderten lange Zeit unthätig bei Utika; überdies wurden sie durch die Karthager getäuscht, indem diese einen dreißigtägigen Waffenstillstand zur Absendung einer Gesandtschaft nach Rom erbaten. Der glühende Volkshaß machte es möglich, daß die Römer von den neuen karthagischen Rüstungen immer noch nichts erfuhren. Endlich schritten die Consuln zum Angriff auf Karthago, von zwei Punkten her, von der See- und der Landseite. Allein sie fanden zu ihrem Erstaunen an beiden Stellen tapferen Widerstand; ja das Landheer erlitt unter Manilius durch einen Ausfall aus der Stadt, ein anderes Mal unter Censorinus bei einem Sturmversuche, und

*) Zonaras sagt dies ausdrücklich.

Digitized by Google

dann wieder bei einem Angriff des Manilius auf Hasdrubal, der mit seinem in der Nähe, am tunesischen See bei Nepheris, befindlichen Heere den Römern die Zufuhr abschnitt, bedeutende Verluste, und würde vielleicht aufgerieben worden sein, wenn nicht P. Cornelius Scipio Aemilianus, der als Tribun im Heere diente, dasselbe durch Klugheit und Tapferkeit vom Verderben gerettet hätte*). Um diese Zeit starb Massinissa. Vor seinem Tode hatte er dem Scipio die Verfügung über die Theilung seines Erbes unter seine Söhne übertragen. Das Reich blieb ein Ganzes; Scipio gab dem ältesten Sohne, Micipsa, den Königstitel und die innere Regierung; dem zweiten, Gulussa, die Kriegsmacht und die Entscheidung über Krieg und Frieden; dem dritten, Mastanabal, die höchste Aufsicht über die Gerechtigkeitspflege. Gulussa führte den Römern sogleich die unentbehrlich gewordenen numidischen Reiter zu. Dennoch hatten die Römer vor Karthago nach wie vor nicht den geringsten Erfolg.

Als auch im folgenden Jahre (148) der mit dem Kriege in Afrika beauftragte Consul, L. Calpurnius Piso, weder gegen die Stadt noch gegen Hasdrubal etwas ausrichtete, und die mit wachsenden Hoffnungen erfüllten Karthager schon Mauritanien aufwiegelten, und mit einem Insurgentenführer in Makedonien (s. unten) sich verbanden, ward man in Rom wegen dieses Krieges besorgter, und erwartete bald nur von Scipio's Führung einen schnellen und glücklichen Ausgang. Als dieser nach Rom gekommen war, sich um die Würde eines Aedils zu bewerben, wählte ihn das Volk einmüthig zum Consul für das folgende Jahr, trotz des Gesetzes, kraft dessen Keiner Consul werden konnte, der nicht erst Aedil und Prätor gewesen, und das vierzigste Jahr erreicht hatte. Auch wurde ihm, ohne daß er loosen durfte, der Krieg in Afrika übertragen. Bevollmächtigt, so viele Freiwillige, als ihm gut dünke, mitzunehmen, von den verbündeten Fürsten so viel zu fordern als er wolle, und eine neue Aushebung zu veranstalten, brachte Scipio eine große Verstärkung nach Afrika hinüber (147), und stellte unter dem Heere, welches er vorfand, die Kriegszucht wieder her; denn die Soldaten des-

*) Der alte Cato (er starb noch zu Ende des Jahres 149) wandte bei dieser Gelegenheit auf Scipio einen Homerischen Vers an, wo Circe dem Odysseus den in der Unterwelt hausenden Seher Tiresias schildert (Od. X, 495):

Er allein hat Verstand, die Andern sind irrende Schatten.

Dieser Scipio war ein Sohn des berühmten Aemilius Paulus, und von einem Sohne des großen Scipio Africanus adoptirt worden. Daher man ihm nach römischer Sitte den Namen Scipio Aemilianus beigelegt hat.

Digitized by Google

selben hatten den Kampfruhm der alten Zeit in Raub- und Plünderungssucht untergehen lassen. Hierauf schritt er zum ernsthaften Angriffe.

Karthago lag auf einer Halbinsel, die nur auf der Westseite mit dem festen Lande zusammenhängt, und hier durch die Riesenmauern seiner Burg, der s. g. Byrsa, gedeckt war. Hier ließ Scipio, nachdem er die feste Vorstadt Magelia erobert hatte, ein großes Bollwerk erbauen, und schnitt der Stadt dadurch alle Gemeinschaft mit dem Lande ab. Ebenso wollte er ihr durch einen mühsam aufgeführten Damm den Hafen und somit den Zugang zum Meere verschließen; doch die Karthager gruben gleichzeitig mit rastloser Anstrengung einen neuen Hafenausgang. Nun eroberte Scipio aber alle festen Oerter, welche die Karthager noch außerhalb der Stadt besetzt hielten, und unterwarf sich das ganze Landgebiet, so daß die Zufuhr nur noch aus entfernten Gegenden über's Meer gebracht werden konnte. Hasdrubal's Unverstand kam ihm dabei zu Hülfe; denn den bisherigen Befehlshaber in der Stadt, den andern Hasdrubal, der ihm wegen seiner Verwandtschaft mit Gulussa verdächtig war, hatte er tödten lassen, und sich nach Scipio's ersten Erfolgen mit dem besten Theile seines Heeres in die Stadt gezogen, wodurch das Landgebiet Preis gegeben, und in der Stadt der schon fühlbare Mangel durch die Truppen vermehrt ward.

Gegen Ende des J. 147 gelang es aber dem Scipio, den äußern Hafen zu erobern, und damit die Stadt völlig zu sperren; ebenso wurde der Rest des Heeres bei Nepheris vernichtet. Während nun im Winter Noth und Seuchen in der Stadt gewüthet, eröffnete Scipio im Frühjahr 146 den entscheidenden Angriff. Der innere Hafen, Kothon genannt, wurde erstürmt, und nun drangen die Römer in die durch keine Befestigung von diesem getrennte Stadt. Den Karthagern blieb nichts mehr übrig, als die auf der Stadtseite nicht ummauerte Burg Byrsa. Drei, mit sechs Stockwerke hohen Häusern besetzte, enge Straßen, welche von dem Markt am Hafen nach dieser Burg führten, wurden von ihnen, Haus für Haus, mit der ganzen Kraft eines verzweifelnden Volkes vertheidigt. Da befahl Scipio, die Häuser in Brand zu stecken, und bahnte sich so den Weg durch die rauchenden Trümmer, über Haufen von zertretenen, verschütteten, verstümmelten und verbrannten Leichnamen.

Sechs Tage und sechs Nächte hatte dieser fürchterliche Kampf gedauert, als endlich die Burg erreicht war. Da baten funfzigtausend Männer und Weiber, die sich dorthin geflüchtet hatten, um Gnade, und erhielten sie. Nur Neunhundert, meist römische Ueberläufer, und Hasdrubal mit seiner Familie, vertheidigten sich noch in einem auf der höch-

Digitized by Google

sten Spitze stehenden Tempel des Heilgottes; sie alle endeten zuletzt in den Flammen des von ihnen selbst angezündeten Gebäudes ihr Leben, Hasdrubal ausgenommen, der selbst durch seiner Gattin Beispiel zu einem solchen Muthe nicht hatte vermocht werden können, sondern es ertrug, von Scipio begnadigt, sein Vaterland zu überleben. Von siebenhunderttausend Einwohnern, welche Karthago früher gezählt hatte, waren bei weitem die meisten in der Belagerung umgekommen. Die Ueberlebenden wurden der Mehrzahl nach als Sklaven verkauft, die vornehmsten nach Italien verwiesen. Mehrere Tage ward den Soldaten erlaubt zu plündern, nachdem vorher die kostbarste Beute, besonders die heiligen Weihgeschenke, ausgesucht war, und auf einem besondern Schiffe nach Rom gesandt wurde. Die ungeheure Stadt aber wurde, trotz der Abmahnungen des Siegers und des Scipio Nasica, auf ausdrücklichen Befehl des Senats gänzlich niedergebrannt; siebzehn Tage dauerte die Zerstörung. Als Scipio die dunkelrothe, himmelanfliegende Lohe der untergehenden Stadt sah, die länger als ein halbes Jahrtausend das Meer beherrscht hatte, und nun in Asche sank, sprach er, mit einem ahnenden Blick auf das künftige Schicksal Rom's, zu dem ihn begleitenden Geschichtschreiber Polybios die Homerischen Verse (Il. IV, 164.):

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs!

Rom dagegen empfing die Siegesnachricht mit unendlicher Freude, deren der nur kurz vorher gestorbene Cato nicht mehr theilhaftig ward, und frohlockte über den Untergang eines Staats, „mit welchem durch hundertundachtzehn Jahre ununterbrochen entweder Krieg oder Vorbereitung zum Kriege, oder ein unsicherer Friede gewesen war, und gegen den der Haß auch über die Furcht hinausgedauert hatte;" daher denn auch der Platz der gänzlich vernichteten Stadt durch den Pflug geebnet, und durch eine feierliche Verwünschung zu einer ewigen Wüste bestimmt ward. Das Gebiet der Karthager, mit Ausnahme einiger an Numidien abgetretener Striche, ward zu einer römischen Provinz gemacht, Afrika mit Namen, deren Hauptstadt Utika wurde.

Digitized by Google

17. Krieg wider den Achäischen Bund. Zerstörung Korinth's.

In derselben Zeit, wo Rom seine vordem gefährlichste Nebenbuhlerin vernichtete, kämpften andere Feldherren desselben gegen Makedonien und Achaja. In dem erstern Lande stand ein Abenteurer, Namens Andriskos, ein Mysier aus Adramyttion von niedrer Herkunft, unter dem Namen Philipp auf, und gab sich für einen Sohn des Perseus aus. Mit Hülfe einer Schaar tapferer Thrakier unterwarf er sich binnen Kurzem ganz Makedonien, und wurde von einem großen Theile der Einwohner, denen die Zerreißung und Demokratisirung des Landes nur Unheil gebracht hatte, freudig aufgenommen. Thessalien wurde nur mit Mühe durch achäische und pergamenische Truppen unter Scipio Nasica geschützt; aber bald nachher wurde der Prätor P. Juventius Thalna, den die Römer mit einer Legion gegen Andriskos sandten (149), geschlagen und kam selbst im Treffen um. Nun ging auch Thessalien verloren, doch nur, um von dem Usurpator nicht minder übermüthig und grausam verwaltet zu werden, als er bereits in Makedonien aufzutreten begann. Erst als des Juventius Nachfolger, der Prätor Q. Cäcilius Metellus, mit starker Macht und mit Hülfe der pergamenischen Flotte in Makedonien eindrang, und Andriskos sein Heer zu theilen veranlaßt war, gewannen die Dinge eine andere Gestalt. Metellus überwand den Prätendenten in zwei Schlachten, bekam ihn selbst in seine Gewalt (148), und machte nunmehr Makedonien zur Provinz. Mit derselben wurden damals die Besitzungen in Epirus und die ionischen Inseln verbunden. Zwei andere Betrüger versuchten es noch, eine ähnliche Rolle zu spielen, aber mit noch schlechterem Glücke als Andriskos.

Die Behandlung, welche das dem Scheine nach noch unabhängige Griechenland erfuhr, war ganz im Sinne jener tückischen und treulosen Staatskunst, wie sie Rom zur Befriedigung seiner unersättlichen Habgier jetzt übte. Hier aber traten ihr nicht, wie in Karthago, eine großartige Verzweiflung, sondern Leidenschaft und verwegner Ungestüm, ohne Kraft und Tüchtigkeit, entgegen. Der Untergang des achäischen Bundes knüpfte sich an die fortdauernden elenden Zwistigkeiten mit Sparta; aus ganz kleinlichen Motiven war um 148 abermals ein Krieg zwischen Sparta und dem achäischen Bunde ausgebrochen. Schon vorher aber hatten beide Theile in Rom geklagt, und dieses die Abordnung einer Gesandtschaft nach dem Peloponnes in Aussicht gestellt. Als nun

Digitized by Google

nach Niederwerfung des Andriskos die Römer ihr makedonisches Heer für alle Fälle wieder zu freier Verfügung hatten, erschien (147) diese entscheidende Deputation. Die römischen Botschafter verkündeten auf einer Versammlung zu Korinth den Befehl des Senats, daß Sparta, Korinth, Argos, Orchomenos in Arkadien, und Heraklea am Oeta, von dem Bunde abgesondert werden sollten. Das hieß aber eigentlich, den Bund selbst sprengen. Die Forderung erregte denn auch die tiefste Entrüstung; ohnehin hatte die Rückkehr des Restes der im J. 167 nach Italien Abgeführten die Achäer nur mit grollenden Stimmungen erfüllt. Als daher die Menge zu Korinth Rom's Verlangen hörte, fiel sie über die dort befindlichen Spartaner her, und schleppte sie ins Gefängniß; einige wurden sogar auf der Stelle getödtet. Kaum entgingen die römischen Abgeordneten der Wuth der Gereizten.

Der Senat blieb bei dieser Nachricht ungewöhnlich ruhig, und schickte im Herbst d. J. 147 neue Abgeordnete, welche zwar die ausgesprochene Auflösung des Bundes nicht widerriefen, aber doch auch keine harte Sprache führten, sondern versöhnlich auftraten; namentlich in Bezug auf den Zwist zwischen Sparta und dem Bunde. Man konnte glauben, daß diese unerwartete Milde ihren Grund in den schwierigen Kriegen hatte, die Rom damals gegen Karthago und Spanien zugleich führte, und die der Senat wohl nicht gern durch einen neuen vermehren mochte. Wenigstens hatten Diäos und Kritolaos, erst 151 aus Italien heimgekehrt, die leidenschaftlichen Häupter der Römerfeinde unter den Achäern, diese Ansicht; sie bewogen daher — nachdem Kritolaos, seit dem Herbst d. J. 147 Strategе, alle Ausgleichung verhindert, auch allenthalben die niederen Volksklassen gegen Rom fanatisirt, und durch die schlechtesten Mittel für sich gewonnen hatte, — im Lenz d. J. 146 zu Korinth die Bundesversammlung, dem Worte nach den Spartanern, in der That aber den Römern, den Krieg anzukündigen. Die Thebaner und Chalkidier schlossen sich dem Bunde an. Kritolaos wandte sich zuerst gegen das widerspenstige Heraklea am Oeta. Aber Metellus, der indeß Makedonien völlig beruhigt hatte, und den neuen Krieg gern vor der Ankunft des Consuls L. Mummius entscheiden wollte, rückte ihm mit seinem Heere entgegen. Kritolaos hob sogleich die Belagerung auf, und wich furchtsam zurück; Metellus aber ereilte ihn in Lokris, und zwang ihn bei Skarphea zu einer Schlacht, in welcher die Griechen eine gänzliche Niederlage erlitten. Von Kritolaos ist es ungewiß, ob er auf der Flucht umgekommen, oder sich selbst durch Gift getödtet hat. An seine Stelle trat, nach einem Herkommen der Achäer, der vorjährige Strategе Diäos, der mit gleicher Hef-

Digitized by Google

tigkeit und wildem Terrorismus den Kampf fortzusetzen beschloß. Er ließ zwölftausend der kräftigsten Sklaven ausheben, und zwang die Reichen zu starken Geldbeiträgen; auch mußte alle freie junge Mannschaft bei Korinth sich sammeln. Da aber der Kampf nicht aus der Begeisterung des ganzen Volks für Selbständigkeit und Freiheit hervorging, so brachten diese gewaltsamen Schritte bei Vielen eine wahre Verzweiflung hervor. Im Peloponnes war die Furcht, von einer römischen Flotte heimgesucht zu werden, so groß, daß Viele die Heimath verließen und hülflos herumschweiften, Andere sich selbst den Tod gaben.

Metellus, der siegreich vordrang, behandelte Theben, welches die meisten Einwohner verlassen hatten, und das von der achäischen Besatzung aufgegebene Megara, mit großer Milde, und ließ nochmals Friedensvorschläge thun, zumal er gern dem Mummius zuvorgekommen wäre. Wenn aber früher die verrätherischen Römerfreunde die Oberhand hatten, so waren jetzt die Besonnenen und die besseren Bürger, welche den Frieden wünschten, den heftigen Demagogen und den fanatisirten Massen, die ihnen blind folgten, nicht gewachsen. Diäos ließ einen der angesehensten Friedensfreunde grausam hinrichten, und die Vorschläge wurden zurückgewiesen. Nun erschien der Consul L. Mummius, und Diäos bot ihm in der Nähe von Korinth auf dem Isthmus, bei Leukopetra, die Schlacht an. Obgleich das griechische Fußvolk mit vielem Muthe stritt, erfochten die doppelt so starken Römer dennoch einen vollständigen Sieg. Anstatt sich mit den Ueberbleibseln seines Heeres in die Stadt Korinth zu werfen, und durch Behauptung dieses festen und wichtigen Punktes den Römern wenigstens einen mildern Vergleich abzunöthigen, entfloh Diäos nach seiner Vaterstadt, Megalopolis, und vergiftete sich dort sammt seiner Familie. Das von seinen Vertheidigern, die sich nach allen Seiten zerstreuten, widerstandslos verlassene Korinth stand dem siegreichen Heere offen.

Diese unglückliche Stadt mußte nun den Römern für die Schuld aller Achäer büßen. So wie wenige Monate früher Karthago schrecklich geendet hatte, sank auch jetzt Korinth, die reichste und bevölkertste Stadt Griechenland's, dahin. Die Männer wurden getödtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft, und nachdem die beste Beute in Sicherheit gebracht war, machte auf Befehl des Senats, „der damit den römischen Großhändlern und Banquiers eine zweite commerzielle Concurrenz vernichten half," ein ungeheurer Brand von mehreren Tagen der Herrlichkeit Korinth's ein Ende. Mummius selbst war kein Scipio, und von dem damals in Rom auflebenden Sinne für griechische Bildung war

Digitized by Google

in seine Seele nichts gedrungen. Als ein Beauftragter des Königs Attalos von Pergamon bei dem öffentlichen Verkaufe eines Theiles der Beute auf ein den Bacchus darstellendes Bild des Malers Aristides sechshunderttausend Sestertien*) bot, befahl der Consul schnell, dasselbe zurückzuhalten, in der Meinung, nur eine geheime Zauberkraft könne einer bemalten Tafel einen solchen Werth geben. Gleich lächerlich drohte er denen, welche die Bildsäulen und Gemälde, unersetzliche Kunstwerke längst verstorbener Meister, nach Rom brachten, wer etwas zerbreche oder verdürbe, müsse es neu machen lassen. Zu seinem Ruhme muß indeß erwähnt werden, daß er von den Reichthümern Korinth's sich selbst nichts zueignete.

Zunächst wurden nun Theben und Chalkis zerstört, auch andere achäische Städte geplündert, und ihre Mauern niedergerissen. Hierauf erschienen zehn Bevollmächtigte von Rom, die Angelegenheiten des Landes zu ordnen. Die demokratischen Verfassungen wurden aufgehoben, alle Bundesversammlungen verboten; Griechenland aber, nun auch ein römisches Unterthanenland, wurde zunächst noch keine selbständige Provinz, sondern unter die Oberleitung des Statthalters von Makedonien gestellt, mit welchen Lande es seitdem verbunden blieb, bis zu Augustus' Zeit die Provinz Achaja selbständig organisirt ward. — Die Geldstrafen, welche Mummius einigen Städten auferlegt hatte, wurden späterhin erlassen, und in der Behandlung des Volkes trat im Ganzen etwas mehr Milde ein. Dies sehr wesentlich in Folge der Verwendung des Schriftstellers Polybios, der auch schon bei der neuen Organisirung des Landes aufopfernde Thätigkeit gezeigt hatte, bei seinem mächtigen römischen Freunde Scipio Aemilianus.

Die Triumphe des Metellus, welcher Macedonicus, und des Mummius, welcher Achaïcus genannt wurde, bereicherten Rom mit einer Menge der herrlichsten Kunstwerke. Vor dem Prachtwagen des Erstern ging der gefangene Andriskos, und unter der einhergetragenen Beute bewunderte man vor Allem jene fünfundzwanzig Roßbildsäulen, die Alexander einst von Lysippos seinen am Granikos gefallenen Kampfgenossen hatte setzen lassen.

*) Der Sestertius ist eine römische Münze, die etwa ein und drei Fünftel Silbergroschen beträgt. Obige Summe kommt daher, dem Geldwerthe nach, zweiunddreißigtausend Thalern preußischen Geldes gleich.

Digitized by Google

18. Kriege in Spanien. Numantia's Fall.

Während dieser Zeit und bald nachher wurden auch in Spanien, von der „diesseitigen" und der „jenseitigen" Provinz aus, immer mehr Stämme unterworfen; aber unter sehr harten Kämpfen, weil die kriegerischen Völker der Halbinsel ihre Unabhängigkeit auf das Tapferste vertheidigten, und die Beschaffenheit des gebirgigen Landes ihnen dabei sehr zu Statten kam. Die römischen Befehlshaber, die mit dem unermüdlichen, unruhigen Volke nicht fertig wurden, kämpften hier mehr mit den Waffen der Treulosigkeit und des Verraths als sonst irgendwo, wodurch die Erbitterung der Einwohner natürlich immer höher stieg.

Die Römer waren lange vor Allem bemüht, das keltiberische Binnenland, das heutige Castilien, allmählich zu unterwerfen, während sie sich gegen die westlichen und nördlichen Stämme, Lusitanier, Gallächer, Asturier, Kantabrer, mehr nur abwehrend verhielten. Die tapferen Lusitanier (im j. Portugal und Estremadura) machten unaufhörlich Einfälle in die jenseitige Provinz, und wenn sie geschlagen waren, standen sie bald wieder unter den Waffen, und bedrängten die Römer in ihrem Gebiet von Neuem. Lange stritten diese mit einem ständigen Heere von vierzigtausend M. nur für Erhaltung des bereits eroberten Landes; erst seit einem sehr gefährlichen Angriffe der Lusitanier, denen sich bald die Bettonen anschlossen, und der bis nach Carthagena seine Schrecken verbreitete (154), fingen sie an, jene lästigen Feinde in ihren eignen Gränzen aufzusuchen; übrigens mit wiederholt sehr zweifelhaftem Erfolge. Die schändliche Treulosigkeit, mit der dann namentlich (150) die Generale L. Lucullus und Servius Sulpicius Galba die Lusitanier behandelten, und die geringere Aufmerksamkeit, die das zunächst in Afrika und Makedonien dringend beschäftigte Rom den Angelegenheiten Spanien's dazumal widmete, gab dem Kriege daselbst seit 149 einen neuen Aufschwung.

Galba hatte nämlich eine im J. 151 erlittene Niederlage rächen wollen. Er benutzte die (150) momentan bedrängte Lage der Lusitanier, verhandelte mit drei Stämmen am rechten Ufer des Tajo, und heuchelte Bedauern mit ihrem unglücklichen Loose, weil die Unfruchtbarkeit ihres Bodens sie zu Raubzügen zwänge. Darum wolle er ihnen drei von einander getrennte, aber sehr fruchtbare Gegenden anweisen. Es kam hierauf wirklich eine Schaar von siebentausend Menschen, die sich in drei Theile sondern ließ, und dann, nachdem sie auf Galba's Begehr die

Digitized by Google

Waffen, als unter Freunden unnütz, abgeliefert hatten, ein Haufe nach dem andern, umzingelt und niedergehauen wurden. Galba wurde dieser Schandthat wegen in Rom von Cato, dem eifrigen Vertheidiger der bedrückten Spanier, zwar angeklagt, kam aber ohne Strafe davon.

Da erstand nun (149) unter dem schwer verletzten Volke ein Rächer, Viriathus mit Namen. Dieser, der erst Hirt, dann Anführer beutelustiger Schaaren gewesen war, ein kühner, kluger, hochherziger Mann, war dem Blutbade des Galba entronnen, und entwickelte fortan an der Spitze der gesammten Lusitanier alle Eigenschaften, die den Volksführer in schwerer Bedrängniß, so wie den großen Feldherrn ausmachen*). Die römischen Anführer vermochten bald nichts wider ihn auszurichten. Er lockte sie durch verstellte Flucht, und brachte ihnen schimpfliche Niederlagen bei. So groß war binnen Kurzem die Ueberlegenheit der lusitanischen Waffen, daß, als einst in einem Walde tausend Römer auf nur dreihundert Lusitanier stießen, die Römer dennoch geschlagen wurden, dergestalt, daß dreihundertsiebzig Römer fielen gegen siebzig Lusitanier. Weit über die Gränzen Lusitanien's hinaus schaltete Viriath; den Römern im Norden wurde er nicht minder gefährlich, als denen im Süden, und es war nahe daran, daß ganz Spanien verloren ging.

Nach dem Falle Karthago's und Korinth's erhob sich Rom allerdings auch nach dieser Seite hin zu größeren Anstrengungen, ohne indessen zunächst größere Erfolge zu ernten. Der Consul Q. Fabius Maximus Aemilianus behielt zwar (145 und 144) mehrfach im Kampfe die Oberhand; aber an Hülfsmitteln unerschöpflich, reizte Viriath nun

*) „Bei seinem Auftreten hat er schon Herrschergewalt, und als wenn lange seine Kraft geprüft, lange seine Einsicht und Weisheit bewährt wären, als wenn ein wohlbegründeter Glaube, und die Zuversicht, der Sieg könne nur kommen durch ihn, das schirmlose Volk an ihn fesselte; so folgt der Lusitanier ihm nach, ohne daß ein Volksbeschluß ihn zum Anführer ernannt hätte ... An Kraft, Schnelligkeit und Gewandtheit übertraf er bei weitem alle Hispanier; die Natur hatte ihn stark gebildet, und Uebung seine Stärke gestählt. ... Anstrengung und Arbeit waren ihm ein Bedürfniß, aber unter freiem Himmel, unter dem er den größten Theil seines Lebens zugebracht hat. ... Noch höher ragte er empor durch Tugenden der Seele. Eine Schnellkraft des Geistes besaß er, wie Wenige. Alsobald wußte er jedesmal auszusinnen und auszurichten, was Noth that; Gefahren auszuweichen, und im Voraus vor Unheil sich zu schützen, die Fehler des Gegners zu benutzen, und auch die eignen Nachtheile zum Besten wieder zu lenken, verstand er, und darum war er unüberwindlich. Seine Plane errieth keiner; die Seinigen vertrauten ihm blind, und den Feind hatte er gelehrt, noch mehr zu fürchten, als er kund that." U. J. H. Becker, Viriath und die Lusitanier S. 18 fg.

andere Völker wider die Römer auf, und während diese Bundesgenossen einen Theil der feindlichen Streitkräfte beschäftigten, wurde er der wider ihn abgesandten Truppen Meister. Im zehnten Jahre dieses blutigen Krieges (141) schloß er sogar den Proconsul Q. Fabius Maximus Servilianus, der anfangs bedeutende Vortheile errungen hatte, mit seinem ganzen Heere in einer wilden Gebirgsgegend so ein, daß die Römer verloren waren, wenn die Großmuth der Feinde sie nicht schonte. Dies geschah. Viriath gewährte freien Abzug unter der Bedingung, daß Friede sein, und beide Völker sich in dem gegenwärtigen Besitzstand anerkennen sollten; ein Vertrag, wie er freilich bisher von den Besiegern mächtiger Könige nicht geschlossen worden, den aber doch das römische Volk (so furchtbar schien dieser Feind) genehmigte. Viriath wurde ein Freund des römischen Volks genannt. Allein der Bruder des Fabius Servilianus, Q. Servilius Cäpio, im Jahre 140 Consul und nach Spanien gesandt, hielt bei dem Senate so lange darum an, den Frieden, der dem römischen Volke zur Unehre gereiche, brechen zu dürfen, bis er es endlich durchsetzte. Und diesmal nöthigte die römische Uebermacht nach einiger Zeit (139) den Viriathus, auf Unterhandlungen anzutragen. Der römische Feldherr benutzte dieselben aber schimpflicherweise dazu, die Unterhändler zu gewinnen, daß sie ihren Anführer ermordeten. Wirklich vollführten sie die Schandthat, und befreiten so die Römer von einem Feinde, den ihre Kraft allein nicht zu besiegen vermocht hatte, ihre unersättliche Eroberungsgier aber nicht friedlich neben sich dulden wollte.

In der diesseitigen Provinz hatte namentlich Q. Cäcilius Metellus, der Besieger des Andriskos, als Consul siegreiche Fortschritte gemacht, und die meisten keltiberischen Völkerstämme zur Unterwerfung gezwungen (143). Allein der Consul Q. Pompejus, der seit dem Jahre 141 hier den Oberbefehl führte, erregte, um nicht müßig zu sein, durch schnöde Treulosigkeit gegen die bereits nach langem Kampfe zur Ergebung entschlossene Stadt Numantia (Garray bei Soria, im heutigen Altcastilien, am Duero), einen Hauptort der Arevaker, die schon i. J. 153 den Römern sich furchtbar gemacht hatten, seit 139 einen neuen und schweren Krieg. Diese Stadt zählte nur achttausend Mann streitbarer Mannschaft, aber sie widerstand mit wunderbarem Muthe den zahlreichen wider sie ausgesandten römischen Heeren, bei denen jetzt Streitbegierde, Zucht und Ehre schon sehr im Sinken waren. Die Numantiner schlossen im Jahre 137 den Consul C. Hostilius Mancinus mit seinem ganzen Heere so ein, daß er um Frieden bat. Die Sieger erklärten, daß sie keinem Römer trauen würden, außer dem Tib. Sempronius Gracchus, der als Quästor bei

dem Heere stand, den sie seiner eigenen Tugenden willen ehrten, und dessen Vater, ehemaligen Statthalter der Ebro-Provinz, sie als einen sehr redlichen Mann kennen gelernt hatten. Durch diesen kam denn auch ein billiger Vergleich zu Stande, der zwanzigtausend römischen Bürgern das Leben rettete. Aber der Senat war weit entfernt, den von allen römischen Stabsoffizieren beschworenen Frieden zu bestätigen. Man wiederholte das Spiel der Caudinischen Pässe, und erklärte, daß man auf die, welche den Frieden beschworen, alle Schuld des Meineids und Friedensbruches werfe, indem man sie den Feinden zur Bestrafung ausliefern wolle. Gracchus brachte es jedoch durch die Gunst des Volkes zu einer Milderung, so daß nur den Consul, der minder mächtigen Einfluß besaß, jenes Schicksal traf. Allein die Numantiner dachten nicht weniger stolz, als einst die Samniter, und wiesen den durch einen Priester nackt und gefesselt vor ihre Thore gebrachten Mancinus zurück. Die nächsten Feldherren hatten nicht einmal den Muth, Numantia anzugreifen, bis endlich die Römer diese Schmach ernstlich zu rächen beschlossen, und den ersten Feldherrn seiner Zeit, den Besieger von Karthago, Scipio Aemilianus, zum Consul wählten (134). Ohne loosen zu dürfen, erhielt er Spanien zu seiner Provinz, und entsprach auch den Erwartungen des Volkes; denn er endete den Krieg nach funfzehn Monaten. Zuerst mußte er das Heer aus der ärgsten Zuchtlosigkeit und Verderbtheit reißen; zweitausend liederliche Weiber wies er aus dem Lager, und ließ dann die Packpferde verkaufen, damit die Soldaten es sich nicht zu leicht machten. Aber auch dann schien es ihm so mißlich, sich auf den Muth der Soldaten zu verlassen, daß er zunächst mit sechzigtausend Mann nicht einmal ein Treffen wagte, als die Numantiner aus der Stadt zogen und es ihm anboten. Statt dessen schloß er seit dem Winter 134/3 die Stadt durch Gräben und Wälle so vollkommen ein, daß er sie ohne Schwerdtstreich in seine Gewalt zu bekommen hoffte. Aber er überwand hierdurch endlich doch nur die Mauern, nicht die Einwohner. Denn als der wüthende Hunger die Numantiner schon gezwungen hatte, sich von Menschenfleisch zu nähren, und alle Aussicht zur Rettung verloren war, tödteten sie sich selbst durch Feuer und Schwerdt*), und überließen dem Sieger nur eine menschenleere und verwüstete Stadt (im Herbst 133), die nun vollends zerstört ward.

*) So erzählen die meisten Geschichtschreiber. Nach Appian endeten nur Einige so, während die Uebrigen sich den Römern ergaben, und als Sklaven verkauft wurden.

Digitized by Google

In eben diesem Jahre machten die Römer noch eine höchst wichtige Erwerbung. Der zweite Nachfolger des Königs Eumenes von Pergamon, der halb blödsinnige Wütherich Attalos III. Philometor (138—133), starb, nachdem er sein Reich und seine Schätze dem römischen Volke vermacht hatte. Umsonst suchte ein angeblicher natürlicher Sohn des Eumenes, Aristonikos, der mit Hülfe zur Freiheit gerufener Sklaven und thrakischer Söldner eine erfolgreiche Erhebung unternommen hatte, den Römern in einem schweren Kampfe (131—130) diese Erbschaft streitig zu machen. Das pergamenische Reich, welches den größten und schönsten Theil von Kleinasien umfaßt hatte, wurde, soviel man nicht den benachbarten Vasallenstaaten überwies, unter dem Namen „Asien" zur Provinz gemacht, und die unmittelbare römische Herrschaft erreichte damit eine ebenso große als bedeutliche Ausdehnung. Und doch war die Zeit noch nicht gekommen, wo eine neue orientalische Macht, die Parther, den Römern als gefährliche Feinde entgegentreten sollten. Dieses Volk, das schon seit 250 v. Chr. den Seleukiden gegenüber eine selbständige Haltung gewonnen hatte, erhob sich zu einer „Großmacht" unter dem sechsten Arsakiden, Mithradates I. (175—136), der nicht nur das baktrische Reich zertrümmerte, sondern auch die sämmtlichen Länder vom Tigris und Babylonien an bis zum Hindukusch für immer der syrischen Monarchie entriß; denn letztere, die auch durch thörichte Hellenisirungsversuche sich die Iranier entfremdet, und bei den steten Thronwirren die unbotmäßigen Satrapen nicht zu zügeln verstanden hatte, war nach Antiochos Epiphanes um so weniger vermögend, ihre Macht wieder geltend zu machen, als ihrer fortdauernden innern Zerrüttung — in den Parthern eben die Kraft der neubelebten iranischen, obwohl vielfach hellenistisch gefärbten, Nationalität entgegentrat.

Schon mehrere Jahre vorher hatte Scipio, als er Censor war, das gewöhnliche Gebet, die Götter möchten Rom's Macht vergrößern, in das um die Bewahrung und Erhaltung derselben verwandeln lassen. Scipio sah ein, welche Gefahr Rom drohe, wenn eine immer größere Last eroberter Provinzen sich wie ein todter Stoff um den kleinen lebendigen Mittelpunkt anhäufte. Daher auch jene berühmten auf den Trümmern Karthago's von ihm gesprochenen Worte wohl nicht blos aus der unbestimmten Empfindung hervorgingen, die der Wechsel aller menschlichen Dinge einflößt.

Aber kaum mochte der Held damals ahnen, wie nahe dieser Zeitpunkt war, wo Rom, von jeder Furcht vor einem äußern Feinde befreit, „unter seiner eignen Schwere" zu erliegen begann, an seinem eignen

Digitized by Google

Verderbniß erkrankte, und in eine innere Gährung gerieth, welche die jeder äußerlichen Gewalt unbezwingliche Kraft durch sich selbst vernichtete. Denn schon in der Zeit, wo er mit Numantia's Verzweiflung kämpfte, zeigten sich die ersten fieberhaften Erscheinungen als Vorboten der tödtlichen Krankheit.

---

19. Kriegswesen der Römer.

Ehe wir jedoch zur Erzählung dieser Begebenheiten übergehen, mit denen ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Römer beginnt, wollen wir einen Seitenblick auf die kriegerische Verfassung dieses Volkes werfen, auf deren Vorzüglichkeit man schon daraus schließen kann, daß die Römer mit einem angebornen Talente zum Kriege eine so ununterbrochene Uebung desselben verbanden.

Die römische Kriegsverfassung hing genau mit der Entwickelung der Staatsverfassung zusammen; in der so eben geschilderten Zeit ist das Heer, vor Allem sein Kern, die Legion, ein ächtes Bürgerheer, wo wesentlich nur die besitzenden Klassen zu Roß und mit schwerer Rüstung dienten; der Sold war allerdings seit dem Kriege des Camillus gegen Veji eingeführt, aber darum kannte man die stehenden Heere im neuern Sinne vor dem Beginne der Kaiserherrschaft noch lange nicht. Vielmehr wurden jährlich aus der Bürgerschaft regelmäßig vier neue Legionen ausgehoben, über deren Zusammenbleiben und Dienst im Felde die Lage der Verhältnisse entschied; ebenso hing es von den Umständen ab, wieviel Legionen überhaupt unter den Waffen zu stehen hatten; erst die Erwerbung der zahlreichen Provinzen machte allmählich die ständige Erhaltung sehr zahlreicher Legionen dauernd nöthig. Die Dienstpflicht des Römers währte vom siebzehnten bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahre; er war als Legionar zu sechzehn, ja zwanzig Feldzügen verpflichtet, als Reiter zu zehn. Ein Offiziercorps in modernem Sinne entwickelte sich erst in der Zeit der stehenden Gränzlegionen der Kaiserzeit. Vorher aber hatte man schon seit Marius die Aushebung nach Censusklassen aufgegeben, wodurch denn die Proletarier in Masse in die Legionen gedrungen waren, Geist und Zusammensetzung der Armee völlig verändert wurden.

Vor der Erfindung des Schießpulvers und dem Gebrauche desselben

Digitized by Google

im Kriege kam es weit mehr auf die persönliche Tapferkeit der Streiter an, und bei den Belagerungen fester Städte mußte man durch künstliche Maschinen und vielfache Zusammensetzung einzelner Kräfte das bewirken, was die fürchterliche Wirkung des Pulvers weit schneller zu Stande bringt. Daher dauerten in alten Zeiten die Belagerungen weit länger, und die Schlachten, in denen Mann auf Mann einhieb, waren weit blutiger. Darauf waren denn auch die Schirm- und Angriffswaffen der römischen Soldaten berechnet. Den Kopf des schwer bewaffneten Legionssoldaten deckte ein eherner oder eiserner Helm mit Federbusch; die Brust schützte ein Harnisch von demselben Stoffe, auch um die Beine wurden eiserne Schienen gelegt. Um aber die feindlichen Würfe und Hiebe noch leichter auffangen zu können, trug der Soldat an einem Riemen, durch den er den linken Arm steckte, einen vier Fuß langen und drittehalb Fuß breiten Schild, aus zwei Brettern zusammengeleimt, mit Leder überzogen, und am Rande mit Eisen beschlagen. Bei den Reitern war der Schild kleiner und rund. Sattel und Steigbügel kannten die Alten nicht, dafür lernte man, sich mittelst des Spießes aufs Pferd zu schwingen, und zur Unterlage diente eine Decke aus Wolle oder Leder.

Als Waffe zum Angriff trug der römische Soldat ein spitzes, kurzes, zweischneidiges Schwerdt, und entweder zwei Wurfspieße, oder eine längere und schwerere Lanze. Auf dem Marsche mußte jeder Soldat außer diesen schweren Waffen noch seinen ganzen Proviant auf mehrere Tage tragen, ferner eine Säge, einen Korb, Stricke, eine Handmühle, eine Kette, einen Topf, ein Beil, und drei bis vier Schanzpfähle, womit jeden Augenblick ein verschanztes Lager aufgeschlagen werden konnte. Mit dieser ungeheuren Last von zweiundsechzig Pfund, die gewöhnlich bunt zusammengeflochten auf den Schultern getragen wurde, mußten sie doch in einer gewissen Ordnung marschiren. Wenn es auf einen langen und schnellen Marsch ankam, wurde dieses Gepäck zuweilen unter einer Bedeckung zurückgelassen, oder Lastthiere und Sklaven, die in einer gewissen Entfernung folgten, mußten es tragen.

In der Blüthezeit Rom's blieb also das Heer eingetheilt in Legionen, d. h. in Truppenkörper von überwiegend schwerem Fußvolk zu viertausendzweihundert Mann, die jedoch später auf etwa sechstausend Mann gebracht wurden, wie dies seit dem Kriege mit Perseus üblich blieb; dazu kam je eine Schwadron von dreihundert Reitern. Das schwer bewaffnete Fußvolk war in drei Classen getheilt, Haſtaten, Principes und Triarier. Die Letzteren, welche aus den ältesten und geübtesten Soldaten bestanden, bildeten das Hintertreffen. Den Anfang des Gefechts machten die

Digitized by Google

leichten Truppen der Legion, die Veliten, aus Leuten der untersten Censusklasse genommen; sie führten den Lederhelm, einen kleineren Schild, das s. g. spanische Schwerdt, und mehrere leichte Wurfspieße; dann kamen die Hastaten, hierauf die Principes zum Angriff. Diese beiden Truppenarten bedienten sich besonders des Wurfspießes (pilum), der aber auch zum Nahkampfe brauchbar war; schließlich griffen sie auch zum Schwerdte. Erst, wenn diesen Angriffen der Feind nicht gewichen war, rückten die Triarier vor. Durch sie ward manche sehr zweifelhafte Schlacht zum Vortheil der Römer entschieden. Die Abtheilungen dieser Classen hießen Manipel, deren bei jeder Legion von jeder der schweren Truppenarten zehn waren. Jedes Manipel war in zwei Centurien getheilt, so daß die Legion sechzig Centurien zählte, deren jeder Abtheilungen von Veliten zugetheilt waren. Beim Treffen waren die dreißig Manipeln in schachförmiger Stellung hinter einander aufgestellt. Da der Legion nun immer eben so viel Truppen von Bundesgenossen zugegeben waren, so hat man in der Regel ihre Größe auf das Doppelte der oben angegebenen Zahl zu schätzen. Unter einer Cohorte versteht man später gewöhnlich den zehnten Theil einer Legion; sie umfaßte also gemeinhin drei Manipeln.

Die Hauptleute der einzelnen Centurien hießen Centurionen. Die sechs Centurionen der drei ersten Manipel von jeder Gattung des schweren Fußvolks hatten die angesehensten und ausgezeichnetsten Stellen, und wurden von den Feldherren jedesmal mit in den Kriegsrath gezogen. Der Erste von Allen war der Centurio (primipilus) der ersten Centurie des ersten Manipels der Triarier. Die obersten Offiziere der Legionen, die zunächst unter dem Consul oder dessen Legaten standen, waren die Kriegstribunen. Ihrer waren sechs, deren einige von den Consuln, die meisten aber vom Volke ernannt wurden.

In der Belagerung fester Städte waren die Römer lange Zeit sehr zurück. Erst von den Griechen, unter denen zuerst Dionysios I. von Syrakus als Erfinder auf diesem Gebiet sich ausgezeichnet hatte, lernten sie den Gebrauch der künstlichen Belagerungsmaschinen. Es gehörten dazu besonders die Ballisten und Katapulten, aus denen man vermittelst scharf angespannter, elastischer Seile bald Steine im Bogen warf, bald lange, spitze Balken mit solcher Kraft abschnellte, daß sie in einer Weite von zwei- bis dreihundert Schritten die stärksten Pallisaden zersprengten. Zuweilen bediente man sich der Ballisten, um brennende Materialien in die Städte oder Verschanzungen der Feinde zu werfen, ja man schleuderte damit sogar Koth, Leichname und todte Pferde hinein.

Wollte man Mauern untergraben, oder nicht weit von denselben

Digitized by Google

Wälle aufwerfen, und fürchtete sich doch vor den Feuertöpfen, Steinen und Pfeilen der Belagerer, so stellte entweder jeder arbeitende Soldat einen Schanzkorb vor sich hin, oder man errichtete hölzerne bewegliche Brustwehren, die mit nassen Häuten und Flechtwerk bedeckt waren, und hinter welchen ganze Reihen von Soldaten ungestört arbeiten konnten. Sollte ein Angriff dicht unter der Mauer geschehen, so hielten die Soldaten ihre großen Schilde über den Häuptern dicht zusammen, so daß sie darunter wie unter einem Dache fortschritten. Von den Griechen nahmen die Römer auch den Gebrauch der beweglichen Thürme an, und bauten dieselben von einer Höhe, welche die Mauern der Stadt, ja sogar die Thürme auf denselben, überragten; ungeheure Maschinen, von denen kaum zu begreifen ist, wo man die Kräfte hergenommen hat, sie auf den Rädern, auf denen sie ruhten, mit Allem, was sie enthielten, an die Mauern zu schieben. Denn während sich in den unteren Stockwerken Ballisten, Katapulten und Mauerbrecher befanden, waren die oberen voll von Schleuderern und Bogenschützen.

Die Mauerbrecher hatten verschiedene Gestalten und Namen, doch kamen sie im Wesentlichen darin überein, daß sie aus einem langen, wagerecht liegenden Balken bestanden, der entweder in Ketten hing, oder auf Rollen hin- und hergeschoben werden konnte. An dem vordern Ende war er mit einem ehernen Knaufe versehen, dem man die Gestalt eines Widderkopfes zu geben pflegte, von welchem die ganze Maschine den Namen des Widders erhielt. Konnte man mit diesem schrecklichen Zerstörungswerkzeuge der Mauer ungehindert nahe kommen, so war es um sie geschehen; denn hatte man den schweren Balken einmal in Schwung gesetzt, wozu es einer großen Anzahl Menschen bedurfte, so durchbohrte er zuletzt unwiderstehlich den härtesten Stein. Die Belagerten schützten sich gegen ihn dadurch, daß sie Säcke mit Erde von der Mauer herabließen, gegen welche die wiederholten Stöße ihre Kraft verloren, oder man suchte auch die ganze Maschine umzustürzen oder seitwärts zu drehen, oder den Widderkopf mit langen Zangen einzuklemmen, oder endlich die Arbeiter zu tödten, die jedoch durch ein übergebautes und mit nassen Häuten bedecktes Dach ziemlich gesichert waren.

Die Lager der Römer, besonders bei längerem Kriege in fernen Ländern die Winterlager, wo man statt der Zelte Hütten errichtete, sahen befestigten Städten ähnlich. Die pünktlichste Ordnung herrschte in ihnen; man sah regelmäßige Straßen, Thore, Plätze, Wälle und Graben darin; jede Cohorte hatte ihren angewiesenen Platz. Das Ganze ward vor der Ankunft des Heeres von bestimmten Feldmessern abgetheilt und genau

Digitized by Google

vermessen, und sobald das Heer erschien, ging die Schanzarbeit an. Die Zelte bestanden aus zusammengenähten und mit Stricken ausgespannten Thierhäuten. Ein Haupttheil und der Mittelpunkt des in Quadratform angelegten Lagers war das Prätorium, wo die Zelte des Feldherrn und der vornehmsten Unterbefehlshaber standen. Rechts von diesem Bezirke war das Quästorium, wo der Quästor oder Kriegszahlmeister sein Zelt hatte.

Der Sold eines Legionssoldaten betrug täglich fünf Asse (etwa zwei Silbergroschen). Außer dem Solde und der Kleidung bekam er noch ein bestimmtes Maaß Getreide. Wer sich auszeichnete, erhielt allerlei Schmuck, Halsketten u. s. w. Wer zuerst einen feindlichen Wall, eine Stadt erstiegen hatte, bekam zur Belohnung eine goldne Krone, die er bei Feierlichkeiten öffentlich tragen durfte. Höher noch galt die Belagerungskrone, die für die Befreiung einer eingeschlossenen Stadt ertheilt wurde, obschon man sie nur von Gras fertigte, wo möglich von dem, welches an dem befreiten Orte selber wuchs.

Die gelinderen Strafen, besonders für diejenigen, die einen höhern Rang bekleideten, waren Herabsetzung und Entziehung des Soldes; Gemeine wurden geprügelt, oft bis zum Tode, auch fand Enthauptung mit dem Beile Statt. Hatten ganze Cohorten oder gar Legionen ihren Platz verlassen, oder sonst ihre Schuldigkeit nicht gethan, so ward zuweilen durchs Loos der zehnte Mann herausgerissen und hingerichtet. Dies strenge Verfahren hieß Decimation.

Die Kriegsmusik der Römer bestand aus Blase-Instrumenten verschiedener Art. Die gewöhnliche Standarte einer Legion war ein silberner Adler, der, auf einer Stange befestigt, vorauf getragen wurde.

Digitized by Google

Alte Geschichte.

Dritter Zeitraum.

Von dem ersten Zusammenstoß der griechischen und der römischen Welt in dem Kriege des Pyrrhus bis zur Herstellung der römischen Weltmonarchie (270—30 v. Chr.).

Rom als Träger der Weltgeschichte.

1. Die Blüthezeit Rom's. 2. Der Verfall der römischen Republik und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Zweiter Abschnitt.

Verfall der römischen Republik und Uebergang in die Universalmonarchie.

Die Römer, von den Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus (133—30 v. Chr.).

1. Die Gracchischen Unruhen.

Wir haben bisher erzählt, wie die Römer nach der endlichen Ausgleichung des alten Gegensatzes zwischen Patriciern und Plebejern die ganze Fülle ihrer Kraft entfalteten; wir haben gesehen, wie eine Reihe von glücklichen Kriegen dieselben zuerst zu der herrschenden Nation in der Westhälfte der civilisirten Welt, dann zur weltbeherrschenden Macht hatte werden lassen. Die Reihe der Staaten und Stämme, die Rom unter seiner Herrschaft vereinigen sollte, war aber noch lange nicht abgeschlossen; vielmehr sollten im Laufe des nächsten Jahrhunderts die römischen Legionen noch weit gen Norden und Osten ihre Waffen tragen, ihre Feldzeichen am Fuße des Kaukasus und in dem arabischen Sande aufpflanzen, es sollten dieselben in den Fluthen des Rheines und der Themse sich spiegeln. Indeß, nicht die auswärtigen Kriege und — mit

Digitized by Google

Ausnahme der Eroberung von Gallien und des linken Rheinufers — nicht die neuen Eroberungen sind es, welche in der demnächst zu behandelnden Periode der römischen Geschichte das Haupt-Interesse ausmachen.

Vielmehr ist es das Wiederaufleben der inneren Kämpfe, ist es jene Reihe furchtbarer Revolutionen und gräuelvoller bürgerlicher Kriege, die endlich mit der Vernichtung der republikanischen Freiheit abschließen, worauf demnächst das Hauptgewicht fällt. Es sind die Kämpfe zwischen der neuen aristokratischen Partei und der s. g. Volkspartei, die jetzt an die Stelle der Kriege mit dem Auslande treten; die Zeit naht heran, wo mehr und mehr — nicht der Einzelne der Partei, sondern die Partei dem Einzelnen dient: die Zeit, wo eine Reihe von Machthabern um den Besitz der höchsten Gewalt kämpfen, und wo endlich der Sieg derjenigen, die, auf Heer und Volkspartei gestützt, die Repräsentanten der Aristokratie bekämpfen, die „Aera der Cäsaren" einleitet.

Während die römische Herrschaft sich unwiderstehlich im Osten, Süden und Westen der Welt des Mittelmeeres ausbreitete, waren — verschiedene Details unserer bisherigen Erzählung haben es bereits deutlich erkennen lassen — in den inneren, den sittlichen wie den socialen und politischen Verhältnissen des Staates sehr bedeutende und zugleich sehr gefährliche Veränderungen vorgegangen. Am nächsten und schärfsten zeichneten sich die politischen Veränderungen. Im Laufe der Zeit seit der Beseitigung der patricischen Vorrechte hatte sich fast unvermerkt eine neue mächtige Aristokratie gebildet, die uns, seit dem Ausgang des hannibalischen Krieges, herrschend, ja allmächtig entgegentritt.

Diese neue Aristokratie war im Gegensatz zu dem alten rein patricischen Adel theils patricischer, theils plebejischer Abkunft; sie war ursprünglich ein reiner Beamten-Adel. Aus den Nachkommen solcher Männer nämlich, welche hohe Staatsämter bekleidet hatten, und auch durch äußere, ebenfalls vererbende Ehrenabzeichen sich unterschieden (bei „den Männern war es der Purpurstreif am Untergewande und der goldene Fingerring, bei den Jünglingen ein silberbeschlagener Pferdeschmuck, bei den Knaben der Purpurbesatz des Oberkleides"), hatte sich allmählich ein neuer Erbadel gebildet, der mit dem Namen der Nobilität bezeichnet wird, und dessen Mitglieder gewöhnlich Optimaten genannt werden. Diese neue Aristokratie, die aber nur nach und nach zu politischer Geschlossenheit gelangte, nahm endlich wiederum den Charakter einer neuen Oligarchie an; d. h. sie strebte immer entschiedener nach kastenartiger Begränzung und nach der Alleinmacht im Staate. Es war eine Anzahl

Digitized by Google

mächtiger regierender Familien, aus denen in der Regel die höchsten Staatsämter ausschließlich besetzt wurden. In der Zeit, zu deren Darstellung wir jetzt übergehen, war es — wenn nicht dringende Noth doch einmal dazu zwang, hervorragende Talente zu hohen Aemtern ohne Rücksicht auf Ahnen und Gunst zu berufen — sehr schwer für einen ahnenlosen Mann, als homo novus, d. i. „Neuling", in die höheren Stellen einzudringen. „Ebenso hatte die neue Nobilität mit Erfolg dahin gestrebt, den Senat und die Ritterschaft vollkommen zu ihren Organen zu machen. Die beiden Mittel, den Senat zu ergänzen, das Anrecht gewesener curulischer Beamten auf Sitz und Stimme im Senat, und die Berufung durch den Censor, legten die Ergänzung des Senats allmählich so gut wie ganz in die Hände der herrschenden Aristokratie." Der Ritterstand aber wurde immer mehr zu einem Sammelplatz vornehmer und vermögender Männer. Mit Einem Wort: zwei Klassen, die vornehmen Beamten und Familien, deren Centralpunkt der Senat war, und eine mächtige Geldaristokratie, führten in der römischen Welt jetzt die entscheidende Stimme.

Die neue Aristokratie, obwohl sie weniger schroff geschlossen war, als einst das Patriciat, entwickelte nichtsbestoweniger schon in der Zeit seit dem dritten makedonischen Kriege die Merkmale oligarchischer Entartung. Man suchte die Zahl der hohen Aemter auf möglichst geringer Zahl zu halten; „man schnitt, indem man die Ernennung der meisten Militärtribunen für die jährlich auszuhebenden vier Legionen in die Comitien verlegte, dem Talente möglichst den Weg ab, durch Dienen von unten auf zu hohen Heeresstellen zu gelangen;" man suchte endlich innerhalb des eigenen Standes den überwiegenden Einfluß genialer Männer fern zu halten, und hatte deßhalb im Jahre 165 die Wiederwahl zum Consulat untersagt. Die Ergebnisse dieses oligarchischen Regiments waren keineswegs glänzend. Die militärische Kraft freilich ist den Römern nicht abhanden gekommen, wohl aber hat uns die Geschichte seit dem Kriege mit Perseus wiederholt Spuren jämmerlicher Heerführung, und mehr noch schimpflicher Erschlaffung der alten strengen Kriegszucht gezeigt. Die Leitung der politischen Angelegenheiten nach Außen entbehrte — nicht des Erfolges, wohl aber mehr und mehr der sittlichen Hoheit, des höheren Ernstes, und der imponirenden Kraft; die innere Verwaltung begann schlaff zu werden, die mächtigen Beamten aber begannen schon jetzt, in den eroberten Provinzen sich jenen Gewaltthaten und jenen schrecklichen Erpressungen hinzugeben, die für mehrere Menschenalter den römischen Namen mit Schmach befleckten. Es begann die

Digitized by Google

Zeit, wo man die unterworfenen Landschaften lediglich als zur Ausbeutung im Interesse Rom's bestimmt erachtete und behandelte: ein Verfahren, das auf die sittliche Corruption der aristokratischen, „in ihrer Stellung fast den persischen Satrapen gleichen", Provinzialbeamten, von denen viele noch dazu jährlich wechselten, auf das Unheilvollste zurückwirken mußte.

Alles dies stand in enger Verbindung mit der Abnahme der alten sittlichen Strenge und Zucht, wie sie auf den verschiedensten Gebieten sich kund gab. Nicht ohne bedeutenden Einfluß war dabei die eindringende hellenische Bildung, die, unbeschadet ihrer sonstigen Vorzüge, dennoch in weiten Kreisen des römischen Lebens auflösend oder zersetzend wirkte. Die Ausartung oder Ueberwucherung der römischen Religion in üppigen Prunk, durch das Eindringen schnöder orientalischer Culte, womit schneidende Frivolität, kecker Zweifel und frecher Unglaube parallel lief; das Ueberhandnehmen arger Schwelgerei und Zügellosigkeit, wie nicht minder schwerer Verbrechen in vornehmen Familien; die sich einnistende Neigung zur Ehelosigkeit und das Sinken der Ehe; die wachsende Gier, schnell reich zu werden; die Nachahmung der Ueppigkeit und des wüsten Prunkes der Kleinasiaten; das müßige Umhertreiben in den Gassen und auf dem Markte; endlich aber das Eindringen und der lebhafte Betrieb so unmenschlicher und entmenschender Volkslustbarkeiten, wie der blutigen Thierhetzen und der mörderischen Gladiatorenkämpfe — das Alles, dieser Sittenverfall, der seiner Natur nach nur immer größere Fortschritte machen konnte, warf einen finstern Schatten auf den äußeren Glanz der stolzen Republik.

An einem entschiedenen Gegensatze zu der neuen Aristokratie Rom's fehlte es nun keineswegs; er beruhte auf der Gemeindeversammlung; aber ihrer Natur nach hatte diese nur wenig Mittel, der neuen Oligarchie mit dauerndem Erfolge zu begegnen. Allerdings gehörte formell die souveräne Gewalt nach wie vor dem römischen Volke; aber es lag nahe, daß im gewöhnlichen Laufe der Dinge die Leitung der höhern Politik dem Senate, den regierenden Familien immer ausschließlicher überlassen wurde, je kolossalere Dimensionen das Gebiet annahm, über welches sich die politischen Interessen Rom's ausdehnten, je weniger solche Verhältnisse von der Masse zu übersehen waren, je weniger endlich das Volk seit dem Jahre 167 — wo, Dank der makedonischen Beute, die directe Besteuerung desselben aufhörte — von den Lasten der Staatsverwaltung unmittelbar betroffen wurde. Weit wichtiger aber noch war die Ausbreitung der römischen Bürger über einen großen Theil

Digitized by Google

von Italien; so bildeten namentlich Latium (im weitesten Sinne), das Sabinerland und ein Theil von Campanien römisches Bürgergebiet, wozu dann noch die zahlreichen „Colonieen" mit Vollbürgerrecht, und zahlreiche Bürger kamen, die in ganz Italien zerstreut lebten. Die Folge hiervon war, daß das kernhafte Bürgerthum nicht mehr im Stande blieb, wie früher als wirksames und organisches Glied des Staates sich geltend zu machen; da die Römer niemals dazu gelangten, von dem System der Comitien des gesammten Volkes zu einer Repräsentation in irgend welcher Form überzugehen, so wurden natürlich die demokratischen Organe der römischen Verfassung immer schwerfälliger und unbehülflicher. War es nun schon sehr schlimm, daß der Theorie nach die Entscheidung über die wichtigsten Fragen bei Staatsangelegenheiten, Wahlen u. s. w., Versammlungen zufiel, für die selbst im Falle der Vollständigkeit gar keine Möglichkeit innerer Organisation und nützlicher Vorberathung mehr bestand: so war es noch viel bedenklicher, daß in der Regel die Entscheidung in den Comitien thatsächlich der Bevölkerung von Rom und der nächsten Landschaft zufiel, die auf mannichfache Art zu entarten begann. Denn auch in Rom bildete sich mit der Zeit ein schlimmer Pöbel aus; nicht bloß aus verarmten Bürgern, weit mehr noch aus der Masse von Freigelassenen (soweit dieselben nicht in der Lage waren, mächtige Capitalisten zu werden), die zugleich viele fremdartige Elemente in das Bürgerthum brachten, und deren Einfluß in den Comitien, man wiederholt durch strenge Maßregeln, Entfernung aus den Centurien, oder Beschränkung auf eine einzige, höchstens auf die vier städtischen Tribus, zu schwächen versuchte.

Hatte nun die Gemeindeversammlung auf diese Weise allmählich das höhere Gewicht moralischer Macht großentheils verloren, so war doch ihre Einwirkung von Rechtswegen immer die entscheidende; und hierbei hatte nun die Nobilität sehr zahlreiche Mittel, demokratische Stürme abzuwenden und die Menge nach ihrem Willen zu lenken. Einerseits bestand jene Masse Clienten, die, den adeligen Familien dienstbar oder zugewandt, in den Versammlungen den unabhängigen Stimmen gegenüber sich sehr bemerkbar machten. Dann aber scheute der Adel auch solche Mittel nicht, die demagogisch genannt werden müssen, und auf deren Gebiet die demagogischen Gegner ihm damals wie später „so erfolgreiche Concurrenz machten." Lange ehe man die Stimmen zu kaufen begann, warben demagogische Vertreter wie Feinde der Nobilität durch neue Volksfeste, durch möglichst billige Kornverkäufe, namentlich vor den Wahlen, um die Gunst des Volkes; nicht minder bereicherten die meisten

Digitized by Google

Feldherren durch üppige „Verspendung der Beute" ihre Soldaten. Endlich aber bot der schmähliche Mißbrauch der Auspicien, um unbequeme Volksbeschlüsse zu verhindern, der Senatsgewalt eine weitere Stütze; und der factische Alleinbesitz der Criminalgerichtsbarkeit für gewisse Verbrechen (in den seit 149 bestehenden quaestiones perpetuae verhandelt) konnte ebenfalls für die Senatspartei eine sehr scharfe Waffe werden.

Gegenüber den schweren Schäden, an denen das römische Gemeinwesen krankte, waren schon seit langer Zeit Reformversuche gemacht worden; sie nahmen einen mehr politischen Charakter im engeren Sinne an, so lange sich die Reformer noch auf einen starken Bauernstand stützen konnten. In solchem Sinne und als rechter Vertreter der römischen Bauern hatte der alte Cato gearbeitet; er hatte dem „neumodischen" Wesen oft mit einseitiger Heftigkeit, aber ehrlichem Willen sich entgegengestellt; er hatte sich bemüht, durch immer neue Landauftheilungen aus dem ager publicus den hinschwindenden Bauernstand zu erhalten und zu vermehren. Man hatte ferner, während auch schon demagogische Elemente emporkamen und den factiosen Gewaltmenschen die Wege unmerklich ebneten, — um die Selbständigkeit der Gemeinde zu stärken, in den Comitien die geheime Abstimmung eingeführt; im Jahr 139 für die Aemterwahlen, im Jahr 137 für die Volksgerichte, und später noch (131) für die Abstimmung über Gesetzesvorschläge.

Aber den schwersten Schäden des römischen Staatslebens, das sollte sich bald zeigen, war nicht durch Maßregeln auf dem Gebiete der Verfassung allein abzuhelfen. Denn sie entwickelten sich auf socialem Gebiete; und hier eben liegen die Keime zu jener ersten schweren Erschütterung, von der wir demnächst zu erzählen haben.

Wir haben schon früher (S. 120) bemerkt, daß der hannibalische Krieg furchtbare Folgen für den kleineren und mittleren Grundbesitz in Italien zurückließ, von denen die Halbinsel sich nicht wieder erholen konnte. Die Verödung des Landes, der Verfall der kleineren Bauernstellen war um so schwerer zu überwinden, als den Bauern nicht allein die nöthigen Geldmittel mangelten, sondern auch dieselben theils durch das lange Kriegsleben der soliden Arbeit entwöhnt waren, theils durch die neuen und gewinnbringenden Feldzüge seit dem Jahre 200 v. Chr. mehr und mehr an das reizvollere und unruhige Treiben im Lager gewöhnt wurden. Es gab aber noch andere Verhältnisse, die weit gefährlicher auf das Verschwinden des kleinen und mittlern Bauernstandes römischer Nationalität einwirkten. Es liegt auf der Hand, daß der große Grundbesitz sich weit leichter von den schweren Schlägen des

Digitized by Google

hannibalischen Krieges erholen konnte; die vornehme Aristokratie gebot über weit bedeutendere Mittel, die sich — trotz der kostspieligen Aemterbewerbung — durch die ungeheure Beute aus den Feldzügen und die Ausbeutung der Provinzen beständig vermehrten. Andererseits waren die auf Handel und Geldwirthschaft beruhenden Reichthümer der eigentlichen Capitalisten, des Ritterstandes, nicht minder gewaltig. Und diese beiden Mächte nun wurden den freien römischen Bauern in verschiedenster Weise gefährlich. Zunächst und vor Allem durch die übermächtige Concurrenz, welche die römischen Speculanten in den neuen Provinzen entwickelten. Ein guter Theil dieser Länder, vor allen aber Sicilien, ward von diesen Leuten dazu benutzt, Viehwirthschaft und Landbau im Großen zu betreiben, d. h. mit allmählicher Vernichtung der kleinen Wirthschaften durch Anstellung ungeheurer Massen von Sklaven. Die vielen Kriege dieses Jahrhunderts, in Folge deren zahlreiche Bürgerschaften in die Sklaverei verkauft wurden, dazu die schamlose Art, mit der Piraten und Sklavenhändler namentlich in Vorder-Asien auf Menschenraub ausgingen, lieferten Hunderttausende solcher Unglücklichen, deren Arbeitskräfte dann auf den ungeheuren Gütern oder Plantagen in rücksichts- und mitleidslosester Weise ausgenutzt wurden. Die Sklaven auf den Aeckern arbeiteten mit Fußschellen an den Beinen, und wurden Nachts in gemeinsame Arbeitshäuser (die berüchtigten ergastula) eingesteckt.

Allerdings hatte diese Art der Wirthschaft ihre schweren Gefahren; obwohl der Sklave der alten Welt nicht durch den Farben- und Racenhaß, wie heutzutage in Nordamerika, von seinem Herrn getrennt erschien, so war doch gerade in der Zeit, von der wir reden, die Welt von solchen Sklaven aus Karthago, Griechenland und dem Orient überfüllt, die in besseren Tagen vielfältig angesehene und glückliche Männer gewesen waren. Es ist daher sehr begreiflich, wenn in den nächsten zwanzig Jahren nach dem Untergang von Karthago und Korinth die Annalen von Italien, Sicilien und Griechenland wiederholt von Aufständen, Verschwörungen und blutigen Kämpfen der Sklaven zu erzählen wissen. Die schrecklichsten Scenen dieser Art zeigte zu verschiedenen Malen die unglückliche Insel Sicilien, wo sich auch das freie Proletariat mehrerer Städte den Sklaven anschloß. Nachdem die Unzufriedenheit der Letzteren, oft auch die Gewissenlosigkeit der Herren, schon längst zu der „stehenden Plage" der Räuberwirthschaft Veranlassung gegeben hatte, brach hier im Jahr 135 bei Enna eine gewaltige Empörung der Sklaven aus. Dem Beispiel des Sklavenführers Eunos aus Apameia in Syrien, der sich

Digitized by Google

„Antiochos, König der Syrer" nennen ließ, und seines Genossen Achäos, folgte bei Agrigent der ehemalige cilicische Räuber Kleon; die Insurgenten verfügten über ein Heer von siebenzigtausend Mann, nach der mäßigsten Angabe, und konnten dergestalt den Römern lange mit Erfolg die Stirn bieten. Vier Jahre (134—131) machten sie römischen Heeren und Consuln zu schaffen, bis es endlich dem Consul M. Rupilius gelang, diesem furchtbaren Aufstande ein gänzliches Ende zu machen; nach der Einnahme von Enna wurden zwanzigtausend Sklaven an's Kreuz geschlagen.

Aber trotz so schrecklicher Ausbrüche war die Sklavenwirthschaft den römischen Capitalisten in hohem Grade „profitabel"; namentlich mit Vieh und Korn machten sie die großartigsten Geschäfte. Da sie weit billiger produciren und verkaufen konnten, als die kleinen italischen Bauern des römischen Gebietes; da ferner die römische Regierung die Naturallieferungen an Getreide aus den Provinzen theils zur Ernährung ihrer Heere, theils zur Erhaltung der Kornpreise auf niedrigstem Stande zu Gunsten des städtischen Pöbels benutzte, und somit den römischen und italischen Bauern sehr wichtige Absatzquellen entgingen: so mußte die römische Kleinwirthschaft nothwendig immer mehr dahinsiechen. Ein anderer Grund kam hinzu.

Denn nunmehr begann auch in Italien der große Besitz zu dem unseligen Systeme der Sklavenwirthschaft überzugehen; und zugleich, da die Getreidewirthschaft unergiebig geworden war, ging er zu anderen „Culturen" über. An die Stelle freier Arbeiter traten also mehr und mehr Sklaven ohne Weib und Kind, wenn auch ohne Arbeitskerker und ohne Fesseln; man producirte nunmehr in Masse Wein und Oel, man betrieb die Weidewirthschaft, den Erwerb der Schafwolle in ausgedehnter Weise; alles Dinge, die nur bei dem Betrieb im Großen nutzbar wurden. Es kam dazu, daß man immer mehr davon abstand, den ager publicus in kleine Bauernhufen zu vertheilen, und denselben vielmehr in großen Massen an die Reichen und Vornehmen überließ, die nun meist diesen Besitz als Weideland ausbeuteten oder Waldwirthschaft, Pechsiederei ꝛc. trieben. So begann, Dank der Großwirthschaft und den großen Gütern, den s. g. Latifundien, schon lange vor dem Unwesen, das schönste Land in Villen mit Parks und Fischteichen zu verwandeln, der Getreidebau in großen Theilen von Italien, südlich von den Apenninen, zu verschwinden.

Die schwierige Lage der römischen Bauern ward dadurch noch verschlimmert, daß die Senatoren (seit 218) ihr Vermögen gesetzlich

Digitized by Google

nicht in Geldspeculationen anlegen durften; in Folge dessen wurde es seit dem hannibalischen Kriege immer mehr Sitte, daß die großen Besitzer und Capitalisten die kleinen und mittlern Bauernhöfe aufkauften, oft auch geradezu in der rohesten Weise den Eigenthümern abzwangen, um große Güter zu formiren. Mehr und mehr verschwand daher auf dem römischen Bürgergebiet der alte freie Bauernstand; die ehemaligen Bauern sanken theils zu abhängigen Pächtern, zu Arbeitern herab, oder sie gingen nach Rom, wo sie das Proletariat vermehrten, und vom Verkauf ihrer Stimme bei den Wahlen ꝛc., oder von den Mitteln lebten, welche die Politik des Senats und der Nobilität dem Pöbel bot. Denn auch der Betrieb einer schwunghaften Industrie war — selbst wenn sich der stolze Römer zu solcher Arbeit hätte hergeben wollen — dem Bürger dadurch abgeschnitten, daß jeder fabrikmäßige Betrieb in den Händen der Speculanten war, die auch hier sich der Sklavenarbeit bedienten. Das Resultat war, daß die römische Bürgerschaft auf der eigentlichen Halbinsel allmählich in zwei Klassen zu zerfallen drohte: in eine kleine Zahl von Besitzern ungeheurer Reichthümer, und eine Masse verarmter Bauern, neben denen dann die Hunderttausende vaterlandsloser Sklaven standen, die da, wo sie als berittene Hirten hausten, wie in Apulien, Lukanien, Bruttium, sogar die öffentliche Sicherheit bedenklich gefährdeten.

So war denn ein wahrhaft bedrohlicher Zustand der Dinge eingetreten, der seiner Natur nach zu immer schlimmeren Situationen führen mußte. Es fragt sich, ob es überhaupt möglich war, dem einmal eingewurzelten Verderben noch von Grund aus abzuhelfen; ob alle Mittel, mit denen man ihm von Seiten kühner Reformer zu begegnen dachte, den endlichen Verfall mehr als hinauszuschieben, oder auch nur hinauszuschieben vermochten. Jedenfalls wurde das eine der Mittel, an die man in Rom gedacht hat, erst zu einer Zeit und unter Umständen angewandt, wo es nur dazu beitrug, den Verfall der Republik zu steigern; das andere bildet das Hauptinteresse unserer nächsten Erzählung.

Wollte man dem römischen Staat, nachdem er auf der einen Seite die Zahl seiner Unterthanen so ungeheuer erweitert, auf der anderen in eine Entwickelung gerathen war, die ihn in erschreckender Schnelle seiner Kernkraft, seines bäuerlichen Mittelstandes, beraubte, frische Kräfte zuführen, seine Herrscherstellung innerlich wieder stärken, und mit breiteren Grundlagen versehen, so lag es nahe, die Zahl der Vollbürger durch Ertheilung des vollen römischen Bürgerrechts an die verbündeten Völker der italischen Halbinsel in bedeutendem Maße zu vermehren. Es

Digitized by Google

wurde damit zugleich eine sehr billige und natürliche Anforderung dieser Völker befriedigt, da sie durch Sitte und Sprache den Römern so nahe standen, und ihnen durch ihr Blut und Geld die Weltherrschaft hatten erringen helfen. Auch waren sie von der Gerechtigkeit ihres Begehrens schon längst so erfüllt, daß sie auf mannichfaltigen Wegen nach der Erfüllung desselben trachteten, und die Klugheit forderte, daß man ihnen endlich rechtzeitig entgegenkam, um gewaltsamere Ausbrüche zu verhüten. Allerdings war es fraglich, ob die Einverleibung des übrigen Italiens in das Bürgergebiet jenen socialen Schäden dauernd hätte begegnen können; denn Italien hatte ja dieselben Leiden durch Hannibal erfahren, wie das römische Gebiet, und die italische Landwirthschaft litt unter denselben Uebeln, wie die römische. Aber in den italischen Landschaften — von Etrurien nicht zu reden, wo der alte Landesadel schon um 134 die freien Bauern völlig verdrängt hatte, und wo auch nachmals das sicilische Plantagensystem feste Wurzeln schlug — hatten die römischen Geld- und Grundbesitzer noch keine Latifundien anlegen, noch keine Bauern auskaufen können, weil Ankäufe der Römer im Gebiete ihrer italischen Bundesgenossen so lange nicht möglich waren, als die letztern noch nicht in das römische commercium aufgenommen waren. Offenbar wäre das mit der Aufnahme der Italiker in das römische Vollbürgerrecht bald anders geworden; ebenso wäre die brennende Nothwendigkeit einer fundamentalen Veränderung der Verfassung bei solchen Schritten schon jetzt scharf herausgetreten. Jedenfalls aber wäre Rom damit zunächst um eine sehr große Zahl wohlhabender, sittlich tüchtiger und gebildeter Männer reicher geworden. Doch jeder derartigen Zumuthung trat damals der schroffe Stolz der Römer, des Adels wie der Proletarier, entgegen. Ja seit dem Kriege mit Perseus hatte die Nobilität angefangen, die Italiker mehr und mehr mit Härte und verletzendem Uebermuthe zu behandeln.

Der zweite Weg bestand darin, unter den alten verarmten und verarmenden römischen Bürgern eine hinlängliche Zahl bemittelter Grundeigenthümer dadurch zu erschaffen, daß man den großen Grundbesitzern einen Theil des Gemeinlandes zur Vertheilung unter Aermere wieder abforderte. Dieses war, formell und juristisch, auf keine Weise ungesetzlich, da jene Ländereien noch immerdar dem Staate gehörten, und sogar noch das alte, freilich nicht beachtete Gesetz des Licinius bestand, kraft dessen Keiner mehr als fünfhundert Jugern von dem Domanialande besitzen sollte (S. 31 ff.). Aber auch hier waren außer dem natürlich zu erwartenden Widerstande der großen Besitzer die

Digitized by Google

Schwierigkeiten groß und mannichfaltig. Da man sich seit langer Zeit gewöhnt hatte, jene Güter als Privateigenthum zu behandeln, dergestalt, daß unendlich reiche und complicirte Interessen und Erwerbsquellen damit zusammenhingen, so waren sie dadurch in neue, schwer zu beseitigende Rechtsverhältnisse getreten. Sie waren bei Erbschaftstheilungen als Ausgleichung mit angewiesen, oder Gläubigern verpfändet und verfallen, oder mit Wirthschaftsgebäuden und anderen Anlagen auf Kosten der Besitzer versehen; vor allem aber mochte es jetzt schwer sein, sie von dem besonderen Eigenthum auszuscheiden. Man durfte sich nicht verhehlen, daß diese Maßregel, wenn wirklich in vollem Umfange durchgeführt, bei aller „juristischen Unanfechtbarkeit," praktisch einer socialen Revolution wenigstens sehr nahe kommen konnte, und daß — sofern es nicht gelang, den herrschenden Geist, die Erwerbgier der Reichen, die Abneigung einer heruntergekommenen Menge gegen schwere und langsame Arbeit, ja die ganze Richtung der wirthschaftlichen Verhältnisse, völlig umzuwandeln — es zweifelhaft bleiben mußte, ob und auf wie lange ein so tief einschneidendes Mittel wirklich zu dem erwünschten Ziele führen werde; ob man damit den kleinen Besitz in der That dauernd gegen die Macht des Capitals zu schützen und zu halten vermöge. An solchen Zweifeln scheiterte die Hoffnung des edlen Scipio Aemilianus; anders dachte ein Kreis edler und hochstehender Männer, wie der mächtige Consular Appius Claudius, der berühmte Rechtsgelehrte und Pontifex Maximus P. Licinius Crassus Mucianus, sein noch berühmterer Bruder, der Rechtslehrer P. Mucius Scävola, und nicht minder der wackere Feldherr Q. Cäcilius Metellus; sie Alle waren von der Ausführbarkeit und Heilsamkeit des Reformplanes überzeugt.

Aus diesem Kreise nun ging der jüngere Mann hervor, der seinen Geist, seine ganze Bildung und Beredtsamkeit aufwandte, um dem römischen Volke auf dem Wege der agrarischen Reform die Rettung zu bringen. Es war Tib. Sempronius Gracchus, den wir schon bei dem numantinischen Kriege kennen gelernt haben, Sproß einer volksfreundlichen Familie, Sohn eines als trefflicher Charakter und besonnener Reformer gefeierten Vaters, und Enkel des älteren Scipio Africanus durch seine Mutter Cornelia, die als Wittwe die Hand eines ägyptischen Königs ausgeschlagen hatte, um, als eine Frau von seltenem, durch griechische Litteratur und Philosophie hochgebildetem Geiste, die Erziehung ihrer beiden Söhne selbst zu leiten. Er war ferner der Schwiegersohn jenes Appius Claudius, und der Schwager des großen Scipio Aemilianus, unter dem er als achtzehnjähriger Jüngling die Eroberung

Digitized by Google

von Karthago mitgemacht hatte. Von Natur echt sittlich geartet, und ursprünglich mehr ruhigen und sanften Wesens, hatte sein edler Geist durch die nahen und vertrauten Beziehungen zu hellenischen Philosophen, namentlich zu dem Rhetor Diophanes aus Mitylene und dem Stoiker Cajus Blossius aus Kyme (Cumä), schon früh einen höheren idealistischen Schwung genommen.

Der Anblick des auf die oben beschriebene Weise entvölkerten, einst so blühenden Etrurien's hatte, nach der Aussage seines jüngeren Bruders, den Tib. Gracchus zuerst tief erschüttert. Er fühlte inniges Mitleid mit dem Volke, welches jetzt die Heere bildete. „Diese braven Römer" — heißt es in einem Bruchstücke einer seiner Reden, wie es Plutarch aufbehalten — „besitzen nichts, als Luft und Licht, denn diese kann man ihnen nicht rauben. Sie fechten nur, um Anderen Pracht und Aufwand zu verschaffen, und deren Reichthümer zu vermehren, und indem sie Herren der Welt genannt werden, besitzen sie keinen Fuß breit Erde."

Um die Zeit, wo Scipio Aemilianus den numantinischen Krieg völlig beendete, der Consul Piso gegen die Sklaven in Sicilien kriegte, und Rom sich rüsten mußte, in Asien das Vermächtniß des Attalos gegen Aristonikos durch Krieg zu behaupten (133), trat Gracchus als Tribun mit der Erneuerung des Licinischen Gesetzes auf, daß Niemand vom Gemeinland mehr als fünfhundert Jugern besitzen solle, doch mit der begünstigenden Milderung, daß für jeden noch unter väterlicher Gewalt stehenden Sohn noch die Hälfte dieses Maßes, also noch drittehalbhundert Jugern, behalten werden dürften; dagegen sollten die sonstigen okkupirten und von den Inhabern ohne Entgelt benutzten Domanial-Ländereien (auf die verpachteten bezog sich das Gesetz nicht) sämmtlich von Staatswegen eingezogen werden. Für alle von den bisherigen Inhabern vorgenommenen Verbesserungen, namentlich für die Urbarmachung und die errichteten Gebäude, sollten Entschädigungen bewilligt werden. Das eingezogene Domanialland sollte in Loose zu dreißig Morgen Landes zerschlagen, dieselben an arme Bürger zum Feldbau — „nicht als freies Eigenthum, sondern als unveräußerlicher Erbpacht" — mit der Verpflichtung, eine jährliche Rente an die Staatskasse zu zahlen, vertheilt werden.

Gracchus scheint auf eine Vereinbarung mit der Nobilität gerechnet zu haben; aber er täuschte sich von Anfang an, und sofort zeigte sich, daß die Nobilität und der Senat entschlossen waren, dem verwegenen Angriff auf ihre Stellung mit der schroffsten Entschiedenheit entgegenzutreten. Der Senat griff zu dem bei tribunicischen Anträgen schon längst gebräuch-

Digitized by Google

lichen nächsten Mittel: er gewann einen der übrigen Tribunen, den sonst mit Gracchus befreundeten M. Octavius, daß er dem Vorschlage widersprach, und dadurch die erforderliche Einmüthigkeit der Tribunen verhinderte. Das Volk, das die Vorschläge des Gracchus, und die Reden, durch die er in einer Reihe von Vorversammlungen (Conciones) die Römer für seine Ideen zu erwärmen suchte, mit wahrer Begeisterung aufgenommen hatte, war äußerst erbittert; und Gracchus ergriff das ihm gesetzlich zustehende Mittel, durch ein Edict allen Magistraten zu untersagen, ihre Amtsgeschäfte zu verrichten, bis über sein Gesetz gestimmt, und es vom Volke genehmigt oder verworfen sei. Aber auch dies konnte die Hartnäckigkeit der Gegner nicht beugen. Die leidenschaftliche Erregung und die ganz veränderte Natur der damaligen Römer ließ nicht mehr daran denken, das zu thun, was einst in der Zeit der Patricierkämpfe herkömmlich gewesen. Früher hatte man mit unbeugsamer Zähigkeit die legale Agitation organisirt, denselben Antrag Jahr auf Jahr erneuert, und endlich den Gegner überzeugt, oder doch ermüdet und erschöpft. Anders jetzt, wo aus ganz Italien die römischen Bürger zu der Abstimmung herbeigekommen waren. Und so ließ sich Gracchus, in der Verzweiflung mit seinen guten Absichten nicht durchdringen zu können, verleiten, die Verfassung in ihren Grundlagen durch einen widergesetzlichen Eingriff in die Unverletzlichkeit des Tribunats anzugreifen. Er trug beim Volke auf Entsetzung des Octavius an. Doch fühlte er selbst, wie höchst gefährlich ein solcher Schritt war, und daß er damit auf die Bahn der Revolution hinüberbiege. Denn als von den fünfunddreißig Tribus siebzehn gegen Octavius gestimmt hatten, bat er diesen nochmals flehentlich, seine Einsprache zurückzunehmen, damit die Entsetzung nicht vor sich gehen möchte. Da aber Octavius, „ein entschlossener Mensch, der von der Verwerflichkeit des Gracchischen Planes ernstlich überzeugt schien," beharrlich blieb, so verlor er schließlich sein Amt, und rettete vor dem erbitterten Volke kaum das Leben.

Nun ging das Gesetz durch, und demnächst wurde eine, nach dem Antrag jährlich zu erneuernde, Commission von drei Männern bestellt, welcher das Einziehungs- und Vertheilungsgeschäft zufiel, sowie die schwere Aufgabe, „rechtlich festzustellen, was Domanialland und was Privatbesitz sei;" bei der ersten Wahl wurden Gracchus selbst, sein jüngerer, damals zwanzigjähriger Bruder Cajus, und sein Schwiegervater Appius Claudius mit der Vollstreckung beauftragt. Aber der Senat bemühte sich, der Ausführung alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen, und kränkte den Tiberius auf mancherlei kleinliche Weise. Schon ließen auch

Digitized by Google

die Optimaten sich verlauten, sie würden an ihrem Feinde Rache zu nehmen wissen, sobald sein Amtsjahr vorüber sein würde. Andererseits kamen nun alle Schwierigkeiten recht zu Tage, welche bei der äußerst verwickelten Natur der Sache der Ausführung des Gesetzes, zumal der Ausscheidung des Domaniallandes, entgegenstanden. Bei der Verzögerung der Austheilung mußte nun Gracchus fürchten, daß das Volk von ihm abfallen werde; überdies schien es seine eigene und seines Gesetzes Sicherheit zugleich zu erfordern, daß er die tribunicische Würde auch für das folgende Jahr bekleide. Deshalb war er genöthigt, darauf zu denken, die dauernde Gunst der Gemeinde durch neue populäre Schritte zu fesseln, die ihn aber dem Herkommen, den Optimaten immer schroffer gegenüberstellten, seine Haltung immer gewaltsamer machten. So beantragte er, zur Ausstattung der neuen Landbesitzer den, so eben dem römischen Staat durch Erbschaft (S. 184) zugefallenen, pergamenischen Schatz zu verwenden; so sprach er der Bürgerschaft das Recht zu, über die neue Provinz von Pergamon endgültig zu entscheiden; andere populäre Maßnahmen scheint er in Aussicht gestellt zu haben. Die Nobilität ihrerseits brachte die Anschuldigung in Umlauf, daß Tiberius sich mit Plänen zur Erwerbung monarchischer Gewalt trage; schon daß er seiner Sicherheit halber sich stets mit bedeutendem Gefolge zeigte, ward ihm bitter verdacht.

So nahte sich unter leidenschaftlichster Bewegung der Tag der neuen Tribunatswahlen. Als die Stimmen der Comitien anfingen, sich auf Gracchus zu neigen, ward von der Nobilität der Einwurf erhoben, es sei ungesetzlich, zwei Jahre nach einander das Tribunat zu bekleiden. Unter den Tribunen selbst konnte man sich nicht sofort einigen; man verschob Entscheidung und Wahl auf den nächsten Tag. Gracchus wußte, daß er von der Wuth seiner Feinde das Schlimmste zu befürchten habe, daher beschwor er das Volk, ihn zu schützen. Zum Unglück aber waren viele seiner Anhänger auf dem Lande, denn es war die Zeit der Erndte. Am andern Morgen kam der Senat, um dieselbe Zeit, wo das Volk sich an dem Capitol versammelte, in der Nähe, im Tempel der Fides, zusammen. Ueber der Wahl entstand ein Tumult, in welchem Gracchus aus irgend einem Grunde nach dem Haupte deutete; seine Gegner schrieen, er habe damit das Diadem gefordert, und trugen die schlimmsten Gerüchte in den Senat. Hier nun drangen die Heftigen in den Consul, Gewalt zu brauchen. Da aber dieser, Mucius Scävola, der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit, der Freund des Tribunen, sich weigerte, Bürgerblut zu vergießen, trat der Pontifex Maximus, Scipio Nasica,

Digitized by Google

ein Sohn des oben (S. 133) genannten, auf, und sagte: „Der Consul verräth den Staat; wer ihn retten will, folge mir.“ Damit erhob er sich von seinem Sitze, und eilte, begleitet von vielen, mit Knitteln bewaffneten Senatoren, nach dem Capitol. Ein blutiger Bürgerkampf erhob sich, in welchem Gracchus selbst sein Leben einbüßte; mit ihm fielen noch dreihundert Andere, von den Optimaten und ihren Anhängern mit Knitteln und Stuhlbeinen erschlagen. Sein Leichnam ward, wie der eines Verbrechers, von einem curulischen Aedil eigenhändig in die Tiber geworfen. Der Senat verfolgte seinen Sieg, indem er (132) mehrere Anhänger des Gefallenen, wie Blossius von Cumä, verwies, andere, zum Theil auf grausame Weise, hinrichten ließ. Das Volk, welches bei solchen Händeln auch seine angebeteten Günstlinge in der Stunde der Gefahr selten verficht, wandte, da es aus seiner Betäubung erwachte, allen seinen Haß gegen den Scipio Nasica. Bedenkliche Drohungen wurden laut, und der Senat hielt es für gerathen, seinen Führer durch eine Sendung nach Asien in Sicherheit zu bringen, wo er aus Verdruß bald nachher (132) starb.

Aber mit dem Urheber des Ackergesetzes war das Gesetz selbst nicht vernichtet. Im Gegentheil, nach Gracchus' Tode nahmen die der Reform geneigten Männer des Adels, die Metellus und Scävola, und Andere, die Sache in die Hand; der Senat konnte auch nicht umhin, die Theilungscommission fortdauernd anzuerkennen und ergänzen zu lassen. Und in der That wurden deren Geschäfte mit großem Nachdruck betrieben, zumal da seit 130/29 außer dem Bruder des Tiberius, dem eifrigen Cajus, zwei leidenschaftliche Führer der sich entwickelnden demokratischen Bewegungspartei, M. Fulvius Flaccus und C. Papirius Carbo, der Commission angehörten. So wurden denn in den nächsten Jahren seit Tiberius' Tode eine Menge neuer Bauernhöfe in ganz Italien gegründet; man rechnete schon im Jahr 125 eine dadurch bedingte Steigerung der waffenfähigen Römer um mehr als siebzigtausend Köpfe.*) Aber zugleich häuften sich dabei die außerordentlichsten Schwierigkeiten. Es war nun einmal nicht immer mit Sicherheit auszumitteln, welche Grundstücke Gemeinland und welche Eigenthum seien; Verletzungen wohlbegründeter Rechte und Interessen konnten daher um so weniger ausbleiben, als man nur bei rücksichtslosem Durchgreifen im Stande war, vorwärts zu kommen, und die Sache in der Hand heftiger Parteimänner lag. Auch die Empfangenden waren keineswegs immer zufrieden; sie beklagten sich, entweder nicht genug Land, oder kein gutes empfangen zu haben. Noch ernsthaftere Hindernisse zeigten sich, als es sich

*) Vgl. Mommsen, R. G. Bd. II. S. 95 ff.

Digitized by Google

darum handelte, auch jene Theile des ager publicus wieder einzuziehen, die früher durch Senats- und Volksbeschluß verschiedenen bundesgenössischen Gemeinden in Italien zugewiesen waren. Man hatte offenbar das Recht, auch diese Domänen zurückzunehmen; aber man durfte sich doch scheuen, durch solche Schritte die schon längst gereizten Italiker noch mehr zu verletzen. Die latinischen Bundesgenossen wandten sich um Hülfe an den mächtigen Scipio Aemilianus. Dieser große Mann hatte, obwohl in früheren Jahren als Reformer dem Senate feindlich gegenüberstehend, nachher dennoch die späteren Schritte seines Schwagers Gracchus (seit der Austreibung des Octavius) gemißbilligt, und (nach seiner Rückkehr aus Spanien, 132 v. Chr.) durch seine „halbe Billigung" des Unterganges desselben sich die Stimmung der Massen in Rom schon wesentlich entfremdet. In Folge dessen stand ihm namentlich der begabte Demagoge Papirius Carbo als schroffer Gegner gegenüber. Dennoch war Scipio der neuen Landreform an sich nicht feindlich, ohne darum mit deren obengenannten Vertretern im Senate vollkommen zu harmoniren oder Hand in Hand zu gehen. Eher scheint er damals sich mit einer selbständigen Reformidee getragen zu haben; zunächst jedoch arbeitete er auf eine Abwehr der den latinischen Bundesgenossen drohenden Einziehungen hin. In diesem Sinne setzte er es durch, daß (129) die Entscheidung über die Frage, was Gemeinland, und was Privateigenthum sei, nicht mehr den Dreimännern, sondern dem Consul, damals C. Sempronius Tuditanus, zustehen solle. Da aber dieser, aus Abneigung gegen das Gesetz selbst oder gegen diese verwickelten Untersuchungen, sich zu einem Kriege nach Illyrien entfernte, so gerieth mittelbar das ganze Geschäft in Stillstand, was denn auch von Scipio bezweckt war. Darüber mit der Reformpartei und der Demagogie völlig zerfallen, seinerseits aber mit Eifer auf die Regelung der Verhältnisse der Latiner bedacht, ward er nicht lange nachher eines Morgens in seinem Bette todt gefunden. Allgemein schrieb man diese Blutthat dem Hasse der Gracchischen Partei zu. Ja einige Schriftsteller nennen sogar seine Gemahlin Sempronia, die Schwester der Gracchen, als seine Mörderin; mit mehr Wahrscheinlichkeit wurde dagegen Carbo als der Anstifter bezeichnet *).

Dies erschütternde Ereigniß und der auffällige Rücktritt des Carbo von den öffentlichen Dingen, dem dann sein Uebergang zu der Nobilität folgte, sistirte für mehrere Jahre alle weiteren Bewegungen in der agrarischen Angelegenheit. Ein Versuch in anderer Richtung, mit der

*) Vgl. Peter, R. G. Bd. II. S. 25.

Digitized by Google

Absicht, vorerst die Italiker für die Volkspartei zu gewinnen, leitete sie später wieder ein. Als es nämlich dem leidenschaftlichen Demokraten Fulvius Flaccus gelungen war, Consul zu werden (125), schlug er vor, die schwierige Landvertheilung zu unterlassen, statt dessen aber den Italikern das Bürgerrecht zu ertheilen. Indeß verwarf das Volk den Antrag, und der Senat entfernte den Consul nach Gallien, wo er als Schützer der verbündeten Stadt Massilia in einem glücklichen Kriege gegen die Salluvier, Allobroger und Arverner den Grund zu einer gallischen Provinz jenseits der Alpen legte. Die Stadt Fregellä am Liris aber, die im Vertrauen auf jene Vorschläge eine Verschwörung zur Erzwingung des Bürgerrechts angestiftet hatte, und nach der Ablehnung ihres Begehrens einen Aufstand begann, ward zum abschreckenden Beispiel durch den Prätor L. Opimius gänzlich zerstört.

Doch jetzt trat der den Optimaten gefährlichste Freund des ermordeten Tiberius Gracchus und der kühnste Verfechter der neuen Bewegung auf. Dies war der jüngere Bruder desselben, Cajus. Er war mit weit ausgezeichneteren Talenten ausgerüstet, besonders mit einer hinreißenden Gewalt der Rede, aber, bei aller Reinheit seiner Sitten und seines Charakters, zugleich leidenschaftlicher, heftiger und ungestümer, weil ihn der Schatten seines Bruders zur Rache zu treiben schien. Der Senat, der ihn längst kannte und längst gefürchtet hatte, versuchte es, ihn durch eine Verlängerung seiner (im Jahre 126 angetretenen) Quästur in Sardinien von Rom fern zu halten. Allein Gracchus zerriß dies Netz. Er verließ (124) Sardinien, eilte nach Rom, rechtfertigte diesen Schritt, und bewarb sich, was der Senat eben fürchtete, um das Tribunat. Er erhielt es, und ragte an Einfluß, Thätigkeit und Volksgunst über alle seine Amtsgenossen hervor. In jeder Rede erinnerte er das Volk an sein Unglück, einen solchen Bruder verloren zu haben. Seine Beredtsamkeit war unwiderstehlich. Cicero, ein entschiedener Gegner der Gracchen, erzählt, er habe seine Worte mit einem solchen Ausdrucke in Stimme, Augen und Geberden begleitet, daß selbst seine Feinde sich der Thränen nicht enthalten konnten.

Cajus nahm nun keineswegs einfach die Gesetze seines Bruders wieder auf; vielmehr trat er mit einer Reihe selbständiger Vorschläge hervor, die in letzter Linie auf die gänzliche Erschütterung der Machtstellung der Aristokratie hinauszielten, und sehr wesentliche Neuerungen in das römische Verfassungsleben theils einführen sollten, theils auch wirklich eingeführt haben. Seine Maßregeln waren sämmtlich wohldurchdacht, und mit äußerster Schärfe darauf berechnet, die verschiedensten Elemente des

Digitized by Google

römischen Staates und Volkes zum Kampfe gegen die Nobilität zu gewinnen. Auch nach seinem Sturze hat er tief einschneidende Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen, die freilich — so isolirt wie sie nun blieben — auch manches Nachtheilige und Schädliche in dem politischen Organismus erzeugt haben.

Als er im Jahre 123 als Tribun auftrat, setzte er zunächst ein Getreidegesetz durch, demzufolge den ärmeren Bürgern der Stadt monatlich Korn aus den Staatsmagazinen zu möglichst niedrigem Preise, das Maß zu $\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ Aß, vertheilt werden sollte; dadurch zog er die ganze Masse des Proletariats an sich, und machte, bei der schwankenden Natur der ländlichen Stimmberechtigten, die bisher meist von der Aristokratie beeinflußten Stadtbürger zu seinen Anhängern. Ferner, von minder bemerkenswerthen Gesetzen abgesehen, sollte von nun an der Staat den Soldaten im Felde die Kleidung beschaffen, auch wurde die militärische Dienstzeit ermäßigt und fixirt; in der Rechtspflege und dem Strafrecht traten manche Milderungen ein, namentlich aber wurde durch ein Gesetz der beliebigen Ausdehnung der Criminaljurisdiction des Senats durch unbeschränkte Heranziehung auch solcher Verbrechen, die vor die Volksgerichte gehörten, eine Schranke gesetzt. Hatte Cajus überdies schon darauf hingearbeitet, dem Senat auch auf dem Gebiete der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten zu begegnen: so war es ein weiterer Schachzug von außerordentlicher Wichtigkeit, wenn er nunmehr begann, den einflußreichen Ritterstand, d. h. diejenigen Römer, die ein Vermögen besaßen, wie es sonst nöthig war, um für den Dienst zu Roß pflichtig zu sein, von der Nobilität loszureißen. Dieser ritterlichen Finanzaristokratie, aus deren Mitte vor Allen die Publikanen oder Steuerpächter, namentlich auch in den Provinzen, hervorgingen, wandte Cajus die Besetzung der „ständigen Gerichtscommissionen," der quaestiones perpetuae, zu, die bisher dem Senat zugestanden hatte; damit war bisher auch das Richteramt über Verbrechen der Senatoren, namentlich über große Erpressungen in den Provinzen, verbunden gewesen; dies sollte nun ebenfalls den Rittern zufallen, und man war damit sehr einverstanden, weil gerade damals von den senatorischen Richtern mehrere ganz unverantwortliche Freisprechungen ihrer Standesgenossen erfolgt waren. Materiell aber wandte Cajus den Rittern, mit Umänderung des neuerdings vom Senat daselbst eingeführten Besteuerungsmodus, die Erhebung sämmtlicher Steuern in der reichen Provinz Asien ausschließlich zu. So gewaffnet, schritt er dann zu dem agrarischen Gesetz, aber in anderer Weise. als sein Bruder. Er scheint eine weitere Auftheilung

Digitized by Google

von Domanialland praktisch nicht besonders lebhaft betrieben zu haben; dagegen betrieb er zunächst den Plan, das römische Proletariat in die überseeischen Provinzen zu verpflanzen, die arme Bevölkerung (mit Ausschluß des gänzlich heruntergekommenen Pöbels) materiell zu versorgen; in dieser Beziehung beantragte er namentlich die Anlegung einer Colonie auf der Flur von Karthago.

Es ist nicht sicher zu ermitteln, wie weit Cajus im Laufe des Jahres 123 mit der Ausführung seines Werkes vorgeschritten war; jedenfalls bedurfte er zur Vollendung seiner Pläne der Wiederwahl zum Tribunat für das nächste Jahr. Es gelang ihm, dieselbe durchzusetzen, und nun im Jahre 122 die meisten seiner Gesetze durchzubringen und praktisch in's Leben zu führen. So stellte er sich als ein furchtbarer Gegner des Senats dar; er griff durch die von ihm geleiteten Volksabstimmungen der Comitien in die wichtigsten Angelegenheiten, namentlich auch der Verwaltung, entscheidend ein, über welche bisher der Senat ausschließlich geboten hatte; er beschränkte die Macht des Senats, indem er die Einrichtung einführte, daß die jedesmalige Competenz und Aufgabe der neuzuwählenden Consuln jedesmal noch vor der Wahl dieser Beamten festgestellt wurde; er entwickelte nach allen Seiten hin eine ganz außerordentliche Thätigkeit, als Agitator, als Verwalter, als Staatswirth, überall controlirend, eingreifend, überwachend und anregend.

Es blieben ihm wesentlich jetzt nur noch zwei Aufgaben zur Erreichung seines Zieles übrig; einerseits die wirkliche Anlegung der bereits beschlossenen Colonieen, andererseits aber eine Wiederaufnahme und Durchführung der alten Rogation des Flaccus, nämlich den italischen Bundesgenossen das Bürgerrecht zu verleihen, um dergestalt die letzten Anhänger der Nobilität gegen die demokratische Partei, an sich zu ziehen und eventuell von den Italikern um jenen Preis die Zustimmung zu weiteren Domanialanweisungen zu erlangen. Es war dies der Punkt, an den die Katastrophe des gewaltigen Demagogen anknüpft. Der Senat stellte denn auch der Wiederaufnahme dieses Gesetzes den härtesten und zähesten Widerstand entgegen, und hierbei fand die Aristokratie einen Bundesgenossen an dem römischen Pöbel, der von einer Ausdehnung des Bürgerrechts aus Stolz und Selbstsucht auch seinerseits nichts wissen wollte. Des Cajus Antrag, wie er ihn mit Flaccus stellte, den Italienern latinischen Rechtes das volle Bürgerrecht, den übrigen das bisherige latinische Recht zu gewähren, wurde durch den Tribunen Livius Drusus, den der Senat gewonnen hatte, verhindert, und dessen Veto von den Comitien mit Beifall aufgenommen.

Digitized by Google

Dieser Erfolg gab dem Senat den Muth zu neuen Wagnissen gegen Cajus. Er bediente sich einer ziemlich plumpen List, um denselben auf seinem eigenen Gebiete anzugreifen und unschädlich zu machen. Er eröffnete gewissermaßen eine Concurrenz mit dem mächtigen Volksführer, indem er ihn nämlich in populären Versprechungen und Concessionen überbot, hoffend, ihm dergestalt die Gunst der Gemeinde zu entziehen. Der schon genannte Tribun Livius Drusus schlug zu dem Ende im Auftrage des Senates zu mehreren Gesetzvorschlägen des Cajus Zusätze vor, die noch freigebiger gegen das Volk waren, als die Gracchischen Entwürfe selbst. So sollten die neubelehnten Ackerempfänger ihre Güter als freies und verkäufliches Eigenthum ohne Zinsrente erhalten; so sollten, statt der überseeischen, zwölf Colonieen in Italien angelegt werden, für je 3000 Bürger, u. s. w. Das Volk sollte glauben, daß die bisherigen Weigerungen des Senats nur einen Widerwillen gegen die persönlichen Urheber zur Ursache hätten. Als die Gunst des Volkes für Gracchus auf diese plumpe Art wirklich schon erschüttert war, fiel ihm durch das Loos der Auftrag zu, auf dem Boden des zerstörten Karthago die neubeschlossene römische Colonie Junonia anzulegen, und diese seine siebenwöchentliche Abwesenheit benutzten seine Gegner auf alle Weise. Einer seiner ärgsten Feinde, L. Opimius, der Fregellä zerstört hatte, wurde zum Consul für das nächste Jahr erwählt. Gracchus eilte von Afrika nach Rom zurück; aber er konnte seine abermalige Wahl zum Volkstribun nicht mehr durchsetzen. Nun trat Opimius sein Amt an (121), und Gracchus war nur eine Privatperson. Der Consul, einer der rücksichtslosesten Aristokraten, trug sogleich darauf an, daß der Beschluß wegen Karthago's Wiederaufbau, worauf (s. oben, S. 175) bei der Zerstörung jener Stadt Verwünschungen gelegt waren, zurückgenommen werde. Den Cajus klagte er an, die üblen Vorbedeutungen, die sich dabei gezeigt, nicht berücksichtigt zu haben. Eine Volksversammlung auf dem capitolinischen Hügel sollte entscheiden; die Gemüther erhitzten sich, man sah dem dazu anberaumten Tage mit bangen Erwartungen entgegen. Er erschien, der Consul opferte; einer seiner Lictoren erlaubte sich Beleidigungen gegen die (bewaffneten) Anhänger des Gracchus. Er ward niedergestoßen, Alles gerieth in Bewegung, doch trennte ein starker Regen die Versammlung. Aber man wußte, daß Opimius nun Anstalten traf, die Gracchische Partei mit Gewalt niederzuwerfen. Am folgenden Tage zog Fulvius Flaccus mit einem Haufen nach dem aventinischen Berge, der alten Burg der Plebejer. Auch Cajus folgte, mit einer Anzahl seiner Anhänger. Indeß hatte sich

Digitized by Google

der Senat versammelt, und dem Opimius durch die in solchen Fällen gewöhnliche Formel: er möge sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide, dictatorische Gewalt übertragen. Gracchus und Fulvius Flaccus ließen Anträge zu einer friedlichen Ausgleichung machen; aber Opimius verwarf sie, zog mit den bewaffneten adeligen Rittern (der senatorischen Jugend) und den Senatoren, ihren Clienten und Sklaven aus, und sandte gleichzeitig Truppen gegen den aventinischen Berg. Fulvius ward mit Vielen seiner Partei niedergehauen. Cajus ließ sich auf der Flucht von einem Sklaven tödten. Die Anzahl der Umgekommenen wird auf dreitausend angegeben. Dies war der Ausgang der Gracchen.

Der Adel beutete seinen Sieg in roheſter Weise aus; es folgten blutige Prozesse in Masse, das Andenken der Gracchen wurde geächtet, der Cornelia nicht einmal das Trauergewand gestattet. Die Güter der Ermordeten wurden eingezogen, selbst die ihrer Frauen nicht verschont. Aber die Optimaten vermochten durch ihren frevelhaft errungenen Triumph die Ruhe nicht zu erhalten, da sie, von Eigennutz und Selbstsucht verblendet, jede wohlthätige Aenderung des verderbten Zustandes verschmähten. Allerdings blieben manche Gesetze der Gracchen, heilsame wie bedenkliche, in Kraft. Auch die „Fütterung des Proletariats durch den Staat" überlebte leider ihren Urheber, der sie nur aus Motiven der Parteipolemik und Parteitaktik eingeführt hatte; nicht minder die Veränderung der Gerichte, die nunmehr fast nur die Folge hatte, jenen Geldmenschen, die z. B. Asien in der grauenhaftesten Art finanziell ausbeuteten, eine Waffe auch gegen solche Beamten in die Hand zu geben, welche die Provinzen redlich gegen finanzielle Erpressungen der Steuerpächter zu schützen bedacht waren. Der Uebermuth der herrschenden Geschlechter wuchs indessen durch das Gefühl vermeinter Sicherheit, da sie keinen demokratischen Führer sich mehr gegenüber sahen; und das Volk, das seine Forderungen zur Verbesserung seines Zustandes unbefriedigt sah, fing seinerseits an, Gesetze und Verfassung offen zu verachten. So trug der Staat die gefährlichsten Keime zu Unruhen in sich, und als der Consul Opimius aus den confiscirten Gütern am Capitol der Eintracht einen Tempel erbauen ließ, hielt das Volk dies nur für einen grausamen Hohn.

Digitized by Google

2. Der Jugurthinische Krieg.

Der gegenseitige Haß war in stetem Zunehmen begriffen; die Parteien traten immer schroffer aus einander, und die Nobilität that nichts, weder zur Versöhnung, noch auch, um sich der neu befestigten Gewalt würdiger zu zeigen denn bisher. Im Gegentheil, man ließ die schöne Idee, durch Colonieen in den Provinzen die Bürgerschaft zu entlasten, (mit Ausnahme der im Jahre 118 in Gallien angelegten Colonie Narbo) wieder fallen; man cassirte 119 die agrarische Commission definitiv; die Anträge des Drusus blieben natürlich liegen. Im Jahre 111 verwandelte man dann sogar alles okkupirte Domaniallaud in zinsfreies Eigenthum. Schlimmer aber war noch die tiefe sittliche Verderbtheit der hohen Nobilität, die nicht einmal durch Talente und Thaten einigermaßen entschädigte. Dieselbe zeigte sich in wahrhaft abschreckender Gestalt bei dem jetzt zu erzählenden Kriege mit einem vergleichsweise unbedeutenden Fürsten im nördlichen Afrika. In der That ist dieser Krieg weniger merkwürdig als äußerer Kampf, wie deshalb, weil er die Verderbniß der herrschenden Geschlechter auf grelle Weise enthüllt. Der Held des Krieges, Jugurtha, wagte auch nur im Vertrauen auf diese Entartung des Senats mit der Frechheit aufzutreten, die zuletzt seinen Untergang herbeiführte.

Nach dem Tode des alten numidischen Königs Massinissa (s. oben, S. 173) im Jahre 149 hatte Scipio Aemilianus unter dessen drei Söhne die Herrschaft in der Art getheilt, daß Micipsa die Residenz und die innere Verwaltung, Gulussa das Kriegswesen, Mastanabal die Gerichtsbarkeit übernahm. Die beiden letzteren waren vor dem Jahre 120 gestorben, und Micipsa regierte nunmehr allein. Er selbst hatte zwei unmündige Söhne, so daß bei seinem hohen Alter schon damals die größte Macht in den Händen seines Neffen Jugurtha sich befand. Dieser, ein illegitimer Sohn des Mastanabal, hatte schon früh einen zu allen Geschäften tüchtigen Geist, aber auch einen jedes Verbrechens fähigen Ehrgeiz gezeigt. Micipsa vertraute ihm die Anführung eines Hülfsheeres an, welches er den Römern im numantinischen Kriege zusandte. Jugurtha zeichnete sich hier so aus, daß er große Achtung erwarb, und viele vornehme Römer im Lager enge Verbindungen mit ihm anknüpften. Micipsa hatte erkannt, welche Gefahr seinen Söhnen, Hiempsal und Adherbal, einst von diesem Vetter drohen würde. Er wollte ihn daher durch Güte gewinnen, nahm ihn (120) an Kinder Statt an, und ernannte ihn zum Miterben und Mitregenten seines

Digitized by Google

Vettern. Aber diese Hoffnung ging nach Micipsa's Tode (118) nicht in Erfüllung. Jugurtha's Ehrgeiz und der Unwille seiner Vettern gegen ihn führten bald Zwistigkeiten herbei, in deren Folge jener den Hiempsal in seinem Palast ermorden ließ. Diese That entzweite das ganze Reich; man theilte sich zwischen dem schwachen Adherbal, der Alles fürchtete, und dem kühnen Jugurtha, der Alles wagte. Es konnte nicht fehlen, daß in einem solchen Kampfe der letztere den vollständigsten Sieg davontrug (116), und nun alle Anhänger seines Vetters aufs Grausamste verfolgte.

Adherbal sah keine andere Rettung, als nach Rom zu flüchten, und die Republik, unter deren Garantie Micipsa sein Testament gestellt hatte, um Schutz anzuflehen. Jugurtha, der im numantinischen Kriege den sittlichen Zustand der hohen römischen Welt von Grund aus kennen gelernt, schickte sogleich Gesandte nach, um seine Sache so viel als möglich in eine günstige Lage zu bringen. Es gelang ihm dies auch durch Geld, womit er sich in der Gunst seiner alten einflußreichen Freunde im Senate befestigte und neue erkaufte, so gut, daß die römische Regierung zehn Gesandte, an ihrer Spitze den uns von den Gracchischen Unruhen her bekannten Opimius, nach Numidien schickte und, ohne den Mord des Hiempsal zu strafen, eine neue Theilung des Reichs zwischen Jugurtha und Adherbal anordnete, wobei Jener von der Commission am besten bedacht ward. Adherbal erhielt allerdings die Hauptstadt Cirta (j. Constantine), aber mit dem östlichen Theil des Reichs eine Menge nur aus Wüsten bestehender Landstriche, während Jugurtha die fruchtbare und bevölkerte Westhälfte davontrug. Nach einiger Zeit überzog der kühner gewordene Jugurtha den Adherbal mit Krieg, schlug ihn bei der Hafenstadt Rusikade (j. Philippeville), und nöthigte den hülflosen Fürsten, sich in Cirta einzuschließen (112). Vergebens rief dieser zweimal den römischen Senat um Schutz an, vergebens erschienen auch zweimal römische Gesandtschaften; Jugurtha wußte regelmäßig diese Schritte zu vereiteln, und dem unglücklichen Adherbal blieb zuletzt nichts übrig, als sich seinem Feinde zu ergeben, der ihn, gegen sein gegebenes Wort, unter Martern hinrichten ließ. Ueberdies gebot Jugurtha, sämmtliche Einwohner — darunter auch alle Italiener — in Cirta, weil sie an der Vertheidigung lebhaft Theil genommen, niederzuhauen.

Vielleicht würden selbst jetzt noch die bestochenen Freunde des Jugurtha im Senat zu seinem Vortheile das Uebergewicht erlangt haben, wenn der für das nächste Jahr designirte Tribun C. Memmius diese Schändlichkeiten nicht aufs schärfste (gegen Ende des J. 112) gerügt

Digitized by Google

hätte. Furcht vor dem Volke und eigne Scham bewog nun den Senat, an Jugurtha den Krieg zu erklären, und den Consul L. Calpurnius Bestia mit einem Heere nach Afrika zu senden (111); den Gesandten, welche Jugurtha auf die Nachricht von diesen Beschlüssen nach Rom geschickt, wurde erklärt, daß, wenn sie nicht kämen, die unbedingte Unterwerfung des Jugurtha anzukündigen, sie Italien sogleich wieder verlassen müßten. Aber auch dieses anscheinend drohendere Ungewitter wußte Jugurtha abzulenken. Er erkaufte sich von dem geldgierigen Consul und dem im Senat viel geltenden M. Aemilius Scaurus, den Calpurnius in der Eigenschaft eines Legaten mit sich genommen hatte, als das römische Heer am Fl. Bagradas vordrang, und bereits der Abfall der numidischen Städte von Jugurtha begann, einen Frieden, kraft dessen er nicht, wie der Senatsbeschluß bestimmt hatte, sein Reich verlor, sondern nur um dreißig Elephanten, eine Anzahl von Pferden und Schlachtvieh, und eine nicht bedeutende Geldsumme gebüßt ward. Aber auch diese Elephanten und Pferde nebst seinen Ueberläufern erhielt er durch einen schmählichen Handel von dem Befehlshaber zurück, den der Consul bei seiner Rückreise nach Rom im Lager gelassen hatte.

Solches Verfahren erregte zu Rom den Unwillen des Volkes in hohem Grade; selbst im Senate wurde die Rechtsbeständigkeit jenes Friedens angefochten; der Tribun Memmius aber schalt den unverschämten Trotz des Adels heftig, und trug darauf an, den Jugurtha, unter dem Versprechen eines sichern Geleits, nach Rom zu fordern, damit er selbst diejenigen angeben möge, durch deren Unterstützung er eine so freche Verspottung der römischen Majestät gewagt habe. Jugurtha erschien, seine königliche Würde und seinen Uebermuth unter dem demüthigsten Aufzug verbergend, obgleich durch sein Geld und durch die Sorge seiner bestochenen Gönner für ihre eigne Sicherheit schon zum Voraus seiner Rettung gewiß. Als er nun in der öffentlichen Versammlung erschien, wo allerdings die Erinnerung an den Mord der Italiener in Cirta die Menge zu der gefährlichsten Haltung gegen den König führte, und Memmius ihn aufforderte, die Schuldigen zu nennen: da trat ein anderer, von der Jugurthinischen Partei gewonnener Tribun, Bäbius, auf, und verbot ihm, zu antworten. So aus dem schlimmen Handel gezogen, wagte Jugurtha sogleich eine neue Schandthat. Im Senat nämlich hatte man fortdauernd dahin gearbeitet, den Frieden des Calpurnius wieder zu cassiren; und darauf hin machte Massiva, Sohn des Gulussa, Massinissa's Enkel, seinerseits Ansprüche auf Numidien bei dem Senate geltend. Diesen seinen Verwandten ließ nun Jugurtha sofort

Digitized by Google

durch seinen Begleiter Bomilkar in Rom selbst aus dem Wege räumen. Dies neue unter den Augen der Regierung begangene Verbrechen wirkte wenigstens so viel, daß der Senat den Frieden in der That annullirte. Bomilkar aber entzog sich durch die Flucht der gerechten Strafe, und Jugurtha, jetzt von dem Senat (Winter 111/10) aus Rom ausgewiesen, verließ unter dem Schutz des sichern Geleits ungestört Italien, selbst erstaunt über das Verderbniß der „feilen Stadt", die, wie er sich ausdrückte, „schnell untergehen würde, wenn sie nur einen Käufer fände."

Zwar folgte ihm bald (110) eine römische Armee, aber die Vertheidigung gegen dieselbe ward ihm nicht schwer. Denn die Soldaten waren nicht allein ohne Zucht und Ordnung, so daß sie unterschiedslos feindliches und römisches Gebiet plünderten, sondern es ließen auch viele Offiziere und Soldaten sich in heimliche Einverständnisse mit dem Gegner ein. Der Anführer aber, der Consul Sp. Postumius Albinus, ließ sich, entweder getäuscht durch Jugurtha's listige Wendungen im Felde und in der Unterhandlung, oder, wie man später behauptete, förmlich gewonnen, von allen entscheidenden Schritten abhalten; und sein Bruder Aulus, dem er bei seiner Abreise nach Rom, zur Leitung der neuen Consulwahlen, die Führung des Heeres übergab, unternahm aus Eitelkeit und Beutegier im Spätherbst einen Zug nach der festen Stadt Suthul (j. Guelma), wo sich die königlichen Schätze befanden, auf welchem ihn Jugurtha durch List und Tapferkeit so in die Enge trieb, daß er vermöge eines schimpflichen Vertrages mit seinem Heere „durch das Joch ziehen", den Calpurnischen Frieden erneuern und (Anfang 109) Numidien räumen mußte. Diese Schmach war zu groß, um in Rom nicht allgemeine Bestürzung und Entrüstung zu erregen. Man verwarf den Vertrag, als ohne des Senats und Volkes Zustimmung gemacht, und erkor den Consul des J. 109, Q. Cäcilius Metellus, diese Schande zu rächen. Metellus gehörte zwar zu den herrschenden Geschlechtern, und war vielleicht eines der stolzesten Glieder derselben; aber er war unbestechlich, voll Gefühl für die Würde seines Vaterlandes, und militärisch sehr tüchtig. Doch wegen des Geschehenen konnte er die Ehre seines Standes nicht retten. Der Tribun C. Mamilius Limetanus trug auf eine genaue gerichtliche Untersuchung gegen diejenigen an, welche das Vaterland den Feinden verkauft hatten. Diese Untersuchung ward durch eine außerordentliche Commission vor den durch das Gracchische Gesetz bestimmten Richtern aus dem Ritterstande gegen die aristokratischen Frevler mit einer Strenge geführt, welche die Verbannung von vier gewesenen Consuln — darunter Calpurnius, Opimius und, was bis jetzt unerhört, ein Oberpriester,

Digitized by Google

Sulpicius Galba —, sowie Strafurtheile gegen viele andere Optimaten zur Folge hatte. Doch war das noch nicht als ein Sieg der demokratischen Opposition über die Geschlechter, sondern eher als eine Concession an die reichen Ritter zu betrachten. Hatte man doch eben damals den kaum minder schuldigen Scaurus nicht allein zum Censor, sondern selbst zum Mitgliede jener Commission ernennen können.

Der Einfluß dieses Schlages zeigte sich ferner, und weit entschiedener, in dem Schicksale des Metellus, der indeß seinen Krieg in Afrika mit Erfolg begonnen hatte, und glücklich zu enden hoffte. An seiner Festigkeit und Umsicht waren alle Künste des Jugurtha im Felde und in den Unterhandlungen gescheitert. Metellus eroberte, von tüchtigen Legaten unterstützt, nachdem er die völlig verwilderte Armee reorganisirt hatte, nach einem schwer errungenen Siege am Fl. Muthul (108), viele der besten Städte, und verwüstete die vorzüglichsten Gegenden des Reiches, so daß Jugurtha, der sich mit begeisterter Unterstützung der Afrikaner jetzt auf den kleinen Krieg gelegt hatte, endlich bewogen ward, ernste Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Metellus forderte vorläufig eine starke Summe Geldes, die Kriegselephanten, eine große Anzahl von Pferden und Waffen, und erhielt Alles. Nachdem er ihn so entwaffnet, verlangte er seine persönliche Erscheinung als Gefangener im römischen Lager (108). Nun fürchtete Jugurtha die äußerste Gefahr, und beschloß, lieber den Krieg (107) von neuem anzufangen. Seine Kräfte waren aber beim Wiederanfang des Feldzuges bald erschöpft; er floh daher aus den cultivirteren Gegenden Numidien's in die südlicheren, wüsteren, bewaffnete und regelte die wilden Gätulier am südlichen Abhange des Atlas für sich, ermüdete die Römer in dem unabsehbaren Kampfe in den Steppen des Binnenlandes, und gewann seinen Schwiegervater Bocchus, König von Mauritanien. Durch dessen zahllose Reiterschaaren verstärkt, trat er dem Metellus wieder entgegen.

Aber eben als dieser auf Mittel sann, den neuen Kräften des Feindes auf die schicklichste Weise zu begegnen, erfuhr er, daß ein Anderer ihn kraft eines Volksbeschlusses abzulösen komme. Dies war C. Marius, der zu Arpinum, einer Stadt, die das römische Bürgerrecht besaß, oder zu Cereatä in der Gegend derselben, im J. 155 geboren war und von einem armen, unbekannten Geschlechte stammte. Er besaß nichts von jener feinen griechischen Bildung der damaligen vornehmen Römer, sondern war rauh, bäurisch und derb, aber voll unverwüstlicher Kraft, und hatte ein wunderbares Talent für den Krieg, in welchem er auch nachmals als Schöpfer neuer Einrichtungen auftrat. Was er auf dieser

Digitized by Google

Laufbahn, die er schon sehr früh betrat, leistete, mußte ihm Anerkennung verschaffen*). So war er denn, wiewohl nicht ohne große Mühe, und erst als ihm glückliche Speculationen Vermögen, und seine Heirath mit einem Mädchen aus dem Hause der Julier bedeutende Verbindungen verschafft hatte, bis zur Würde eines Prätors (115) gestiegen, und nichts fehlte ihm noch als das Consulat, das aber, nach dem Ausdrucke des Sallust, unter den herrschenden Geschlechtern von Hand zu Hand ging. Indeß ließ die Stimmung des Volks jetzt auch hier einen günstigen Erfolg erwarten, und so beschloß er, aus Afrika, wo er bei dem Heere (109 und 108) mit Ruhm als Legat diente, zur Bewerbung um das Consulat für das J. 107 nach Rom zu gehen**). Metellus, den er um die Erlaubniß dazu bat, war im stolzen Geiste seines Standes erstaunt über dieses Beginnen des „homo novus," und rieth ihm wie ein Freund, doch nicht über sein Verhältniß hinauszustreben; als Marius nicht nachließ, sagte er mit höhnendem Spott: er möge doch wenigstens nicht so eilen, er werde noch immer zeitig genug sich mit seinem (des Metellus) Sohne um das Consulat bewerben können. Dieser war damals erst zwanzig Jahre alt, und das gesetzliche Alter zum Consulate das vierzigste. Dadurch erbittert, verfolgte Marius, bisher noch keineswegs dem Adel feindlich gesinnt, seinen Zweck nun mit leidenschaftlichem Eifer, und arbeitete, als Metellus den Dringenden nicht länger zurückhalten konnte und wollte, in Rom mit allen Mitteln für seinen Plan. Er hatte die Soldaten durch gute Behandlung gewonnen; den römischen Kaufleuten, die nach Frieden seufzten, versprach er ein schnelleres Ende des Krieges, den Metellus, dessen Kriegführung er, wie vorher schon brieflich, vor dem Volke bitter kritisirte, aus Ehrgeiz verlängere; die Ritter, die sich sämmtlich in seiner Person verhöhnt sahen, waren ihm gleichfalls günstig. Seine Freunde hatten ihm überdies schon durch Briefe aus Afrika vorgearbeitet. So ward Marius in Rom von dem Volke, das in diesem Augenblicke sehr gern Einen aus seiner Mitte erhob, mit ungeheurer Mehrheit zum Consul für 107 gewählt und, gegen den Willen des Senats, für d. J. 106 mit dem afrikanischen Commando beauftragt; für 107 hatte der Senat dem Metellus bereits den Oberbefehl verlängert.

Marius kam (106) nach Afrika, von frischen Truppen begleitet, die er, was vorher nie geschehen war, unter der niedrigsten, ganz unbe-

*) Der große Scipio Aemilianus hatte ihm das schmeichelhafteste Zeugniß gegeben Als vor Numantia einmal die Rede darauf kam, wie ihn nach seinem Tode Keiner würde ersetzen können, schlug Scipio den Marius auf die Schulter und sagte: Dieser!

**) Vgl. Mommsen, a. a. O. S. 146. 151.

Digitized by Google

steuerten Classe der Bürger (capite censi) ausgehoben hatte. Denn seitdem die städtischen Tribus die vom Kriegsdienst ausgeschlossenen Stände, die Kaufleute, Handwerker und Freigelassenen, in sich aufgenommen hatten, lag die Last des Dienstes fast allein auf den Landtribus, auf dem immer mehr dahinschwindenden Mittelstand, und war um so drückender, da die Legionen neuerdings nicht mehr am Ende jedes Feldzugs aufgelöst wurden, sondern in den Provinzen beisammen blieben. Marius suchte daher, indem er nunmehr lediglich nach der körperlichen Brauchbarkeit aushob, den Bauern einige Erleichterung zu verschaffen. Damit begannen aber die besitzenden und vornehmeren Classen immer mehr sich von dem Dienst als gemeine Soldaten zurückzuziehen, und das Heer setzte sich immer mehr aus Proletariern zusammen, die in dem Kriegsdienst eine Erwerbsquelle fanden. Dergestalt wurde allmählich das römische Heer aus einem Bürgerheere ein Söldnerheer, das nicht dem Staate, sondern den zahlenden Feldherren zu Gebote stand, und unbekümmert um die Interessen des Vaterlandes zu allen Diensten bereit war, die ihm selbst Beute und Lohn in Aussicht stellten.

Marius begann sein Werk sofort mit rastloser Thätigkeit und unerhörter Kühnheit. Er schlug und verfolgte den Jugurtha aller Orten, und als dieser ihm nirgends mehr in geordneten Treffen Stand hielt, suchte er ihm eine Stadt nach der andern zu entreißen. Er wagte sich endlich sogar in die ganz südlichen, wasserlosen, und mit giftigen Schlangen angefüllten Gegenden, mit einer Verwegenheit, die, weil Alles glückte, als eine übermenschliche, von den Göttern selbst begünstigte Tapferkeit erschien. Die Soldaten ertrugen willig diese Beschwerden, da ihr Feldherr jede Gefahr und jedes Ungemach mit ihnen theilte. Aber freilich kam man damit immer dem Ziele nicht näher; denn dieses konnte, wie einmal die Dinge lagen, doch nur die Gefangennahme des Jugurtha sein; und diesen Ruhm sollte ein glücklicherer Soldat dem Marius entreißen.

Im Heere des Marius diente nämlich während dieses Feldzuges als Quästor sein nachmals so berühmt gewordener Feind L. Cornelius Sulla. Dieser (geb. 138 v. Chr.) stammte aus einem alten patricischen Geschlechte, und wie hierin war er fast in allen Dingen das Gegentheil von Marius. Folgendes ist die Charakterschilderung, die Sallust, der treffliche Geschichtschreiber des Jugurthinischen Krieges, von ihm entwirft. „Sulla war in griechischer und römischer Wissenschaft gleich gründlich unterrichtet, groß an Geist, gierig nach Wollust, gieriger nach Ruhm. In der Muße war er ausschweifend, aber nie hielt ihn der Genuß von

Geschäften zurück. Er war beredt, verschlagen, in der Freundschaft gefällig, einen Anschlag zu verbergen wunderbar geschickt, verschwenderisch in Vielem, am meisten im Gelde, im hohen Grade glücklich, aber vor dem Bürgerkriege niemals über Verdienst, so daß bezweifelt werden kann, ob seine Kraft oder sein Glück größer gewesen ist." — Als er nach Afrika kam, war er im Kriege noch gänzlich unerfahren, in kurzer Zeit hatte er es außerordentlich weit darin gebracht. Dabei befleißigte er sich eines möglichst gefälligen und zuvorkommenden Betragens, und gewann dadurch Aller Herzen.

Die Fortschritte der Römer, die zuletzt eine Festung am Molochath (j. Muluja), dem mauritanischen Gränzfluß, erobert und die Mauren in blutiger Schlacht geworfen hatten, machten den Bocchus für seine Sicherheit und für sein Reich besorgt. Er fing (Winter 106/5) Unterhandlungen mit den Römern an, und bat den Marius, ihm einen Vertrauten zu senden, mit dem er die gemeinschaftlichen Angelegenheiten berathen könne. Marius wählte den bereits als kühnen Reiterführer ausgezeichneten Sulla zu diesem Geschäfte, und dieser wußte zuletzt den schwankenden und zweideutigen Bocchus dahinzubringen, daß er ihm den Jugurtha, den er zu sich gelockt hatte, auslieferte (105). So war denn der Krieg beendet, und Jugurtha erhielt endlich den Lohn seiner Schandthaten. Schon halb wahnsinnig, ging er vor dem Wagen des triumphirenden Marius her (1. Jan. 104); wie der Zug vorüber war, ward er in ein unterirdisches Gefängniß geworfen. Auf dem bittern Wege dahin zog ihm der Pöbel die Kleider vom Leibe, und riß ihm, der goldnen Ohrringe wegen, die Ohrläppchen ab. Sechs Tage, nachdem er hinabgestürzt war, starb er in dem feuchten Kerker am Capitol den Hungertod. — In Afrika wurde das westliche Numidien an Bocchus gegeben; das übrige Land unter einen Halbbruder des Jugurtha, Namens Gauda, gestellt.

---

3. Die Cimbern und Teutonen.

Schon während des Jugurthinischen Krieges hatte sich von Norden her ein ganz neuer höchst furchtbarer Feind gezeigt. Schwärme oder vielmehr wandernde Völker unbekannter Barbaren, welche durch ihre riesenmäßige Größe und Stärke, ihren wilden Muth, ihre unge-

Digitized by Google

wöhnlichen Waffen, allgemeines Schrecken einflößten, drangen gegen Süden vor. Sie werden Cimbern und Teutonen genannt und waren germanischen Stammes, doch wußten die Römer nicht, von wannen sie eigentlich kamen; nur wußte man, daß sie von Norden her gezogen waren. Neuere Forscher setzen die Heimath der Cimbern nach der schleswigjütischen Halbinsel; die der Teutonen noch mehr östlich, an das deutsche Ostsee-Ufer. Nach längeren Kämpfen mit den keltischen Völkern, die damals an der obern Donau wohnten, namentlich mit den Bojern (in Böhmen und Baiern) waren die Cimbern tief in die Alpenländer eingedrungen, und erschienen (113) an den Pässen der östlichen Alpenkette. Der Consul Cn. Papirius Carbo zog ihnen mit einem Heere von Aquileja aus über die kärnthischen Alpen entgegen, erlitt aber bei Noreja*) eine fürchterliche Niederlage (113).

Dennoch hörte man nicht eher wieder von den Cimbern als 109, wo sie, nachdem sie durch die Alpen- und Donauländer gen Westen gezogen waren, in Gallien erschienen. Hier stießen sie nun unmittelbar mit den römischen Interessen zusammen. Denn seitdem die Herrschaft der Römer nicht mehr allein Italien, sondern auch die östliche und die westliche Halbinsel von Süd-Europa umfaßte, hatte man daran denken müssen, sich zu besserer Landverbindung auch in den gesicherten Besitz der Uferlandschaften zwischen Italien und Makedonien, wie zwischen Italien und Spanien zu setzen. In dieser Beziehung war jedoch in neuerer Zeit Bedeutenderes nur auf der gallischen Seite gewonnen worden, wo die Römer von Alters her an der tüchtigen Hellenenstadt Massilia eine treue Bundesgenossin hatten. Theils in massaliotischem, theils in römischem Interesse waren seit 154 v. Chr. von den Römern gegen die benachbarten ligurischen und keltischen Stämme Feldzüge unternommen worden; aber erst seit 125 v. Chr. begannen ernsthaftere Eroberungen jenseits der Alpen, und dauernde Einmischungen der Römer in die Angelegenheiten der vielgetheilten keltischen Nation in Gallien. Die Niederwerfung der Völker zwischen Alpen und Rhone, namentlich der Allobroger, hatte zu einem schweren Kampfe mit den mächtigen Arvernern geführt (121), während deren Nebenbuhler in Gallien, die Aeduer, auf Seite der Römer traten. Mehrere blutige Schlachten an der Rhone brachen die Macht der Arverner, und Rom konnte nun eine neue, transalpi-

*) Mannert sucht diesen Ort an der Stelle des heutigen Neumarkt in Steiermark; Mommsen, Röm. Gesch. Bd. II. S. 166, „unweit St. Veit, nördlich von Klagenfurt."

Digitized by Google

nische Provinz anlegen, welche einerseits das Land zwischen den Alpen und der Rhone, andrerseits den südgallischen Küstenstrich zwischen der untern Rhone und den Pyrenäen, mit Einschluß des obern Garonne-Thals (die Stadt Tolosa mit inbegriffen), umfaßte. Hauptstadt der neuen Provinz wurde Narbo am Atax, wohin auch eine römische Colonie geführt wurde; das neugewonnene Land ward dann durch Festungen, wie Aquä Sextiä (Aix), und neue Heerstraßen den Eroberern gesichert.

Zur Deckung der römischen Provinz gegen die Cimbern erschien 109 ein starkes Heer unter dem Consul M. Junius Silanus; ihn baten die Cimbern um Land, um sich friedlich niederlassen zu können, was freilich nicht zu gewähren war. Statt aller Antwort griff Silanus sie an, ward aber vollständig geschlagen. Da jedoch die Cimbern ihren Sieg nicht verfolgten, sondern ihre Bitten um Land jetzt bei dem Senat wiederholten, und inzwischen mit den keltischen Stämmen Gallien's fehdeten, so gewannen die Römer Zeit zu neuen Rüstungen. Inzwischen verließen aber auch große Massen der keltischen Helvetier (damals in dem Lande zwischen dem Genfersee und dem Main — Schweiz, Franken und Schwaben) ihre Sitze, um mit den Cimbern sich zu vereinigen und im westlichen Gallien bessere Niederlassungen zu gewinnen; unter Diviko zogen damals die helvetischen Tougener und Tiguriner nach Gallien, drangen bis zur Garonne vor, und brachten (107) dem Consul L. Cassius Longinus eine schwere Niederlage bei; er selbst fiel, und sein Legat C. Popillius mußte das Leben der Entronnenen mit der Schmach des Durchkriechens unter dem Joche erkaufen. Die allerschrecklichste Niederlage aber erlitten die Römer im October 105 unter dem Consul Cn. Mallius, einem geistlosen Menschen ohne alles Verdienst, und dem Proconsul Q. Servilius Cäpio, der durch schändliche Plünderung reicher Tempelschätze in dem abgefallenen und 106 wiedergewonnenen Tolosa (Toulouse) allgemeinen Haß auf sich geladen hatte*). Denn nachdem die Cimbern schon unter Bojorix das Corps des Consuls M. Aurelius Scaurus vernichtet hatten, wurden schließlich beide römische Heere, deren Führer uneinig waren, an achtzigtausend Mann stark, von den Cimbern in der Nähe der Rhone, bei Arausio (Orange), bis auf wenige Flüchtlinge in Stücke gehauen, und die Lager erobert. Was war jetzt mehr zu fürchten, als diese schrecklichen Feinde geraden Weges auf Rom losgehen

*) Hierfür und für die Niederlage bei Arausio wurde Cäpio, was bisher unerhört war, durch Volksbeschluß seines Amtes sofort entsetzt; überdies aus dem Senat gestoßen, und mit Einziehung seiner Güter bestraft, was seit der Vertreibung der Könige nicht geschehen war.

Digitized by Google

zu sehen? Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo das römische Reich eine Beute der Germanen werden sollte.

In dieser Gefahr, die Alles zu den angestrengtesten Rüstungen nöthigte, richteten sich die Blicke des Volkes auf Marius, der eben noch in Afrika mit den Anordnungen des numidischen Reiches beschäftigt war. Gegen zwei Gesetze, daß kein Abwesender zum Consul erwählt werden sollte, und Niemand innerhalb zehn Jahren zum zweiten Mal, ward ihm das Consulat übertragen. Ja, da sich dieser Krieg in die Länge zog, geschah es, theils durch den Volksanhang des Marius, theils weil ein solcher Feldherr unentbehrlich schien, daß er — bisher ein unerhörter Fall — vier Jahre hintereinander Consul blieb (104—101).

Uebrigens war er in der That der Mann, der wilden Völkern Scheu und einem entmuthigten Heere Vertrauen einflößen konnte. Seine Körperstärke, sein wildes Gesicht, seine unermüdete Thätigkeit, und selbst die Derbheit seiner Sitten, nahmen die rohen Soldaten bis zur Begeisterung für ihn ein. Und an der Spitze des Lagers zeigte er sich nicht nur als einen strengen Befehlshaber, sondern auch als einen geraden und Gerechtigkeit liebenden Mann.

Die Feinde hatten sich unterdeß nicht nach Italien, sondern nach Verheerung des Arvernerlandes nach Spanien gewandt. Marius, von vielen trefflichen Offizieren, darunter abermals Sulla, begleitet, benutzte diese Zeit trefflich zur Abhärtung seiner Truppen durch strenge Kriegszucht; außerdem aber wußte er innerhalb wie außerhalb der Provinz von den keltischen Völkern Beistand und Zuzug zu erlangen. Erst im dritten Jahre (102) traf er mit den von Teutobod geführten Teutonen, und dem einen Theile der Helvetier, im südlichen Gallien zusammen; die Cimbern hatten, nachdem sie, mit jenen gemeinsam im J. 103 von Spanien zurückkehrend, am Ocean hinabgezogen, und dann gegen die tapfern Belgier ohne Erfolg zum Angriff geschritten waren, sich von denselben getrennt, um durch Deutschland gegen Italien zu ziehen. Marius verschanzte sich in einem festen Lager an der Mündung der Isère in die Rhone, welches er so lange unthätig hütete, daß die römischen Soldaten selbst unwillig auf ihn wurden. Aber weislich hielt der Feldherr ihre noch unzeitige Begierde zur Schlacht zurück, und begnügte sich, die Legionen in den Verschanzungen an den schrecklichen Anblick der Barbaren zu gewöhnen, die das Lager, das sie vergeblich angriffen, umgaben, und die Römer höhnend zum Kampfe herausforderten. Endlich wurden es die Teutonen müde; sie zogen vor dem Lager vorbei, um in Italien einzubrechen. Marius folgte ihnen auf dem Fuße von Raste zu

Digitized by Google

Raste. Endlich bei Aquä Sextiä (dem heutigen Aix in der Provence) entschloß er sich zum Schlagen. Der erste Kampf entspann sich zufällig zwischen den Vortruppen beider Theile beim Wasserschöpfen. Am ersten Tage erlitten die Ambronen, ein mit den Teutonen verbundenes keltisches Volk, eine gänzliche Niederlage. Die verfolgenden Römer, die das Lager der Barbaren stürmten, sahen jetzt ein neues Schauspiel; die Weiber der Ambronen, mit Beilen und Schwerdtern bewaffnet, warfen sich hier auf die Feinde, dort auf die Fliehenden, griffen den Römern in die Schwerdter, und fielen, bis zum Tode unbezwungen. Aber an diesem Tage war noch nicht Alles geschehen, und der nächste Tag verging wieder ohne Gefecht. Die Teutonen selbst hatten an dem Kampfe keinen Theil genommen, und das entsetzliche Kriegsgeheul, welches sie die Nacht über hören ließen, klang schauerlich in das römische Lager hinüber. Doch gab nun der folgende Tag dem überlegenen Kriegsverstande der Römer einen vollständigen Sieg über die streitbaren und muthvollen, aber rohen Barbaren (Sommer 102). Der Erschlagenen sollen so viele gewesen sein, daß die Massilier mit den Gebeinen ihre Weinberge einzäunten, und die Felder umher, von den zahllosen Leichen gedüngt, im folgenden Sommer eine erstaunliche Menge von Früchten trugen.

Die Cimbern waren in demselben Sommer ohne Hinderniß über den Rhein gegangen, hatten die Alpen im heutigen Tyrol überschritten, und den römischen Consul Q. Lutatius Catulus, der die Pässe der Etsch zwischen Trident und Verona hütete, genöthigt, diese Stellung zu räumen und sich hinter den Padus zurückzuziehen. Da indessen die Cimbern ihren Sieg nicht verfolgten, vielmehr in dem ihnen überlassenen reichen Lande zwischen Po und Alpen in den neuen Genüssen des italienischen Lebens schwelgten, so gewannen die Römer vollkommen Zeit, für den Feldzug d. J. 101 das Heer des Marius aus Gallien herbeizuziehen. Im Frühling 101 überschritten Marius und Catulus wieder den Po; vereint zählten die Römer fünfundfunfzigtausend Mann. Am 30. Juli endlich geschah die Schlacht auf den Raudischen Feldern bei Vercelli (unweit der Mündung der Sesia in den Po), gegen unermeßliche Schaaren der Barbaren. Lange schwankte die Entscheidung, endlich wurde den Römern, denen Staub und Sonne zu Hülfe kamen, der entscheidendste Sieg zu Theil; die ganze Nation der Cimbern soll an diesem Tage vertilgt worden sein. Auch hier nahmen zuletzt die Weiber am Gefechte Antheil, und ermordeten, als jede Hoffnung wich, sich und die Ihrigen. Die Römer hatten in dieser Schlacht, wie ein großer

Digitized by Google

Geschichtschreiber*) sich ausdrückt, nicht blos für ihren Ruhm und für ihr Land gestritten, sondern für die Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften der südlichen Welt, und für alles Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen. Als die Kunde des großen Sieges nach Rom erscholl, wurden dem Marius, wie einem Unsterblichen, beim Mahle Trankopfer gespendet, das Volk nannte ihn neben Romulus und Camillus den dritten Stifter Rom's, und selbst seine stolzen Feinde mußten eingestehen, daß er die Republik gerettet habe.

Zur Zeit dieses Krieges war auch ein neuer höchst gefährlicher Sklavenaufstand in Sicilien ausgebrochen, dem ähnliche Unruhen in dem sklavenreichsten Theile von Unteritalien, bei Nuceria, Capua, Thurii, zur Seite liefen. Die sicilischen Empörer riefen (104) einen gewissen Salvius zum Könige aus, der nun den Namen Typhon annahm, sich mit allen Zeichen der königlichen Würde schmückte, und alle Einrichtungen einer geregelten Herrschaft machte; der Mittelpunkt dieser Insurrection war das Land zwischen Enna und Leontini. Eine andere Erhebung auf der Westküste unter dem cilicischen Sklaven und ehemaligen Räuber Athenion, einem sehr kriegsgewandten Menschen, der sich sofort dem Typhon anschloß, gab der neuen Bewegung Halt und Ausdehnung. Die Römer sahen sich in der That zu einem regelmäßigen Kriege genöthigt. Und erst im vierten Jahre der Empörung (100) gelang es dem Consul M'. Aquilius, dieselbe völlig zu unterdrücken.

---

4. Neue Gährungen in Rom.

Kaum war die Republik von so gefährlichen äußeren Feinden, wie die tapferen und kräftigen Germanen waren, gerettet, so traten die inneren Parteien, die während jener Gefahren geruht, aber aus den Erscheinungen des Cimbernkrieges selbst nur neue Nahrung gezogen hatten, mit neuer Heftigkeit wieder hervor, und es entwickelte sich nun ein Kampf, bei welchem Marius als leidenschaftlich demokratisches Parteihaupt und unversöhnlicher Feind des Adels auftrat. Er war nämlich durch Geld, welches er reichlich gespendet, und getragen durch das Volk,

*) Johann von Müller.

Digitized by Google

welches ihm ergeben war, weil er die Barbaren besiegt hatte, und in ihm den Rächer und Nachfolger der Gracchen sah, auch zum sechsten Mal Consul geworden (100). Denn die Gefahr, die der Verfassung aus der Gewöhnung an die Herrschaft Eines Mannes erwuchs, ward in der Hitze der Leidenschaftlichkeit vergessen; Jeder wollte nur seine Gegner stürzen. In seinem Haß gegen die Optimaten auf die Häupter der allmählich immer lebhafter sich wieder regenden demokratischen Partei hingewiesen, die seit dem Untergange der Gracchen sich keineswegs sittlich gehoben hatte, verband sich Marius mit dem Prätor C. Servilius Glaucia und den Tribun L. Appulejus Saturninus. Jener war ein gemeiner Demagoge von gefürchteter, wirksamer „Gassenberedtsamkeit;" dieser eine feurige, begabte, und ursprünglich besser geartete Natur, aber ein ungestüm leidenschaftlicher Feind der Senatspartei, die ihn einst persönlich schwer gereizt hatte, und dabei rücksichtslos und gewaltthätig, wie kein Demagoge vor ihm, was sich denn auch schon bei den Wahlen für d. J. 100 gezeigt hatte. Kaum hatte Saturninus sein Amt angetreten, als er verschiedene Pläne des C. Gracchus wieder aufnahm, und namentlich neue Ackergesetze in Vorschlag brachte; der Gedanke war, eine ausgedehnte „Colonisation auf Provinzialland" durchzuführen, namentlich in der durch die Verheerung der Cimbern öde und wüst gewordenen oberitalischen Ebene, zahlreiche Landanweisungen vorzunehmen, dann auch in Sicilien, Achaja und Makedonien Colonien anzulegen, und endlich jedem der Veteranen des Marius in Afrika Landloose zu je 100 Morgen anzuweisen; zur Leitung der Landauftheilung und der etwa dabei weiter nöthigen Maßregeln sollte C. Marius berufen werden. Diese Gesetze wurden mit Hülfe der Anhänger des Marius unter den gewaltthätigsten Auftritten durchgesetzt, und die Senatoren sollten sich, bei Verlust ihrer Sitze in der Curie, durch einen Eid verpflichten, sie zu beobachten. Marius erklärte anfangs, daß ein solcher Eid wider die Würde dieser Körperschaft sei, doch nach einigen Tagen leistete er selbst den Schwur, und alle Senatoren folgten seinem Beispiele bis auf den einzigen Metellus Numidicus, den tapfern Gegner des Jugurtha und entschlossenen Vorfechter der Senatspartei, der standhaft bei seiner Weigerung verharrte. Dies hatten Marius und Saturninus nur erwartet. Der Letztere setzte beim Volke die Verbannung des Metellus durch, der sich nach Rhodos begab, wo er den Wissenschaften lebte. Nicht minder gewaltsam wurde ein Gesetz durchgebracht, welches auf die dauernde Gewinnung des Proletariats abzielte, auf das sich diese Demagogen weit entschiedener stützten, als auf die Ritter, die bisherigen Gegner der

Digitized by Google

Optimaten; nämlich ein neues Getreidegesetz, welches der Masse die vom Staate beschafften Kornvorräthe fast ganz unentgeltlich gewährte.

Aufgeblasen durch diese Siege ließ sich Saturninus zu neuen Frevelen hinreißen; er wollte nämlich den Glaucia zum Consul für das folgende Jahr erheben, und ließ deshalb den Mitbewerber desselben, Memmius, auf dem Forum erschlagen. Aber eine solche That empörte Alle, und führte nun rasch die Katastrophe herbei. Schon seit den ersten Siegen der Demagogen war zwischen ihnen und Marius eine Erkaltung eingetreten. Jene Männer waren weit von der edlen Haltung und Gesinnung der Gracchen entfernt; ihr wüstes Auftreten bedrohte Rom mit reiner Pöbelherrschaft, und wandte alle besonnenen und besitzenden Römer von ihnen ab. Marius seinerseits, der zwar ein großer Feldherr, aber kein Staatsmann war, der weder die Geschicklichkeit hatte, seine gemeinen Verbündeten nur als Werkzeuge zu handhaben und auszunutzen, noch auch die rücksichtslose Schlechtigkeit besaß, um die verwerflichen Mittel zu billigen, zu denen seine Genossen vorschritten, und der sich bereits in seiner zweideutigen Stellung als höchster Staatsbeamter und als Haupt der Revolutionspartei in größter Verlegenheit befand, hatte so eben gleichfalls begonnen, sich von ihnen zurückzuziehen. Als nun auch noch die Ermordung des Memmius hinzukam und die Gemüther aufregte, da drang die senatorische Partei auf energische Gewaltmaßregeln. Der Senat ertheilte durch die bekannte Formel: „die Consuln mögen Acht haben, daß die Republik keinen Schaden nehme", den Consuln unbeschränkte Vollmacht gegen die Unruhestifter, — und Marius konnte nicht mehr vermeiden, persönlich die Schritte gegen seine alten Bundesgenossen zu leiten. Die ganze Stadt war in Bewegung; alle Senatoren und Ritter, unter ihnen sogar der greise Q. Mucius Scävola, auf einen Stock gestützt, und M. Aemilius Scaurus, erschienen bewaffnet; mit ihnen ihre jungen Anhänger und Clienten. Die Demagogen wurden (10. Decbr.) auf dem Forum zerstreut, und mußten auf das Capitol flüchten, wo man sie durch Abschneidung des Wassers zur Uebergabe nöthigte. Da Marius hierauf die Gefangenen, namentlich Glaucia und Saturnin, in die Curia Hostilia einschließen ließ, um sie, wie er sagte, gerichtlich verurtheilen zu lassen, stürmte die vornehme Jugend, voll Mißtrauen, daß er sie unter diesem Vorwande nur retten wolle, das Gebäude, erschlug die Schuldigen, unter ihnen mehrere öffentliche Beamte, und gab dadurch ein neues böses Beispiel eines willkürlich und gesetzlos geübten Strafgerichts. Der Senat schöpfte indeß nun wieder Muth, und die Rückkehr des Metellus kam in Anregung. Der

Digitized by Google

Tribun P. Furius widersprach zwar, wurde aber dafür, als er sein Amt niedergelegt hatte, vom Volke getödtet. Metellus kehrte zurück (98) und ward mit der allgemeinsten Freude empfangen.

Marius, der sich durch seine ebenso ungeschickte wie schwankende Haltung um allen politischen Credit gebracht, allen Glanz seiner vorjährigen Siege verdunkelt hatte, und damals keiner Partei sicher war, entfernte sich auf einige Zeit, unter dem Vorwande, ein Gelübde zu lösen, nach Asien. Als er zurückkehrte, fand er die Stimmung nicht günstiger, und seine Gegner noch immer im Besitz der Macht und des Einflusses. Er wagte es daher auch nicht, sich um die Censur zu bewerben, und mußte vielmehr sehen, daß die Adelspartei gegen ihn den Sulla begünstigte, und auf Kosten seines Ruhmes erhob. Als der König Bocchus von Mauritanien unter anderen Standbildern auch eine Gruppe auf das Capitol schenkte, welche die Uebergabe des Jugurtha an Sulla darstellte, kränkte dies den ehrgeizigen, durch seine nunmehrige Zurücksetzung und Thatenlosigkeit immer tiefer gereizten Mann so schwer, daß es zwischen ihm und Sulla vielleicht zu Thätlichkeiten gekommen wäre, wenn nicht ein eben im Ausbruch begriffener gefährlicher Krieg, vor den Thoren Rom's, diese Bewegungen zurückgedrängt hätte.

---

5. Der Bundesgenossenkrieg.

Die Ereignisse des Jahres 100 v. Chr. hoben die Macht der Senatspartei auf verschiedene Weise; war schon nicht zu leugnen, daß sich in Mitte der Optimaten selbst eine Zahl ehrenwerther Männer, wie die Metellus, die berühmten Redner L. Licinius Crassus und M. Antonius, die beiden Q. Mucius Scävola, der wackere P. Rutilius Rufus, zu höherem Einflusse erhoben, so hatte nicht allein die politische Selbstvernichtung des Marius, sondern auch die schroffe Spaltung, die sich neuerdings zwischen dem Proletariat und dem Ritterstande entwickelt hatte, wesentlich dazu beigetragen, die Macht der Optimaten zu steigern. Diese konnten nun auch daran denken, einen wesentlichen Theil ihrer früheren Gewalt, die ihnen durch C. Gracchus (s. oben S. 207) einst entrissenen Geschwornengerichte, wieder zu erobern. Und dazu gab ihnen die Art, wie die Ritter, d. h. die Kaufmannschaft und die Capitalisten, die Gerichte verwalteten, bequeme Gelegenheit. Denn darüber bestand zur

Digitized by Google

Zeit kein Zweifel mehr, — diese Gerichte über Staatsvergehen, welche die Senatoren, der dabei geübten Parteilichkeit und Ungerechtigkeit wegen, verloren hatten, waren in keine besseren Hände gekommen; das Uebel hatte sich nur nach einer andern Seite hin gewandt, und noch verderblicher gestaltet. Waren vormals räuberische Statthalter losgesprochen worden, so wurden jetzt die gerechten und wohlwollenden verurtheilt. Wer in seiner Provinz den Plünderungen der habsüchtigen Finanzpächter mit Ernst steuerte, und nicht zugeben wollte, daß die Provinz ausschließlich eine gute Beute für die römischen Geldmänner sein sollte, wurde am Ende seiner Verwaltung in Rom durch bestochene Kläger vor Gericht gezogen, und von den Rittern aus Rache, weil er ihren Genossen Eintrag gethan, verurtheilt. Als ein schreiendes Beispiel einer solchen Rachsucht wurde die um diese Zeit (92) erfolgte Anklage und Verurtheilung des P. Rutilius Rufus, bei der auch Marius sehr thätig war, angesehen. Er war einer der redlichsten Optimaten seiner Zeit; aber der muthige Eifer, mit dem er sich als Legat des edlen gleichgesinnten Statthalters Q. Mucius Scävola (98 v. Chr.) in Asien den Erpressungen der römischen Wucherer und Finanzpächter widersetzte, hatte ihm den Haß der Ritter zugezogen, die dann unter nichtsnutzigen Anklagen Exil und die Confiscation seiner Güter über ihn verhängten. Dieser Mißbrauch der richterlichen Gewalt erregte großen Unwillen; man empörte sich dagegen, daß jeder räuberische Statthalter straflos blieb, wenn er nur die Finanzmänner ungestört rauben ließ, und daß für die unglücklichen Provinzen Recht und Schutz nicht mehr vorhanden zu sein schien.

Der bessere Theil des Adels beschloß denn auch, dem nicht ruhig zuzusehen. Den Sturm gegen die Suprematie der Ritter eröffnete ein sonst streng conservativer Mann von außerordentlichem Reichthum, der vornehme, stolze und energische, muth- und geistvolle M. Livius Drusus, der Sohn dessen, der dem C. Gracchus entgegen gewesen war (s. oben S. 209); im Jahre 91 v. Chr. Volkstribun, ging er mit einem umfassenden Reformplan um, der zugleich eine vermittelnde und ausgleichende Tendenz hatte. Er beantragte, daß der Senat, der damals aus dreihundert Mitgliedern bestand, um dreihundert neue aus dem Ritterstande zu entnehmende vermehrt, die Verwaltung der Gerichte aber dem auf diese Weise neugebildeten Senat übertragen werden sollte. Ferner forderte er (die Gesetze des Saturninus waren natürlich cassirt worden), daß einerseits die Getreidespende an das Volk erhöht, andererseits aber das noch unvertheilte italische Ackerland, „namentlich die campanische Domäne," nunmehr verloost, und der beste Theil von Sicilien zur Anle-

Digitized by Google

gung von Bürgercolonieen verwendet würde. „Gegen die italischen Bundesgenossen ging er endlich die bestimmtesten Verpflichtungen ein, ihnen das volle römische Bürgerrecht zu verschaffen.“ Die letztere Idee hielt Drusus indessen vorläufig noch zurück.

Bei den Optimaten stand der bessere Theil, so die L. Crassus und selbst Aemilius Scaurus, entschieden zu Drusus; dagegen hatte er in dem fanatischen Consul L. Marcius Philippus, einem ergebenen Freunde der Ritter, in seinem persönlichen Feinde Q. Cäpio, und in der „trägen Masse“ der Aristokraten schwer zu bezwingende Gegner; die Ritter verfochten natürlich ihre Rechte mit Ungestüm. Erst nach hartem Kampfe, und indem Drusus alle seine Anträge kluger Weise in ein einziges Gesetz zusammenfaßte, gelang es, nicht ohne Gewalt gegen den Consul, die Gesetze durchzubringen. Indeß benutzte Philippus eben diese, einem neuen Gesetze vom Jahre 98 zuwiderlaufende, Zusammenfassung der Anträge, um bei dem Senat auf Cassirung der Drusischen Gesetze anzutragen; außerdem starb plötzlich der kühne Freund des Drusus, L. Crassus (September 91); und endlich wurden die Römer lebhaft wider Drusus aufgeregt, dadurch, daß von seinen Verbindungen mit den bereits zu gewaltsamen Plänen sich rüstenden Italikern immer mehr Nachrichten sich verbreiteten. Dieses Alles gab der Agitation gegen Drusus eine solche Stärke, daß der Senat sich entschließen mußte, die neuen Gesetze fallen zu lassen. Ja, die Rache der Capitalisten gegen Drusus ging noch weiter; man verschwor sich wider sein Leben, und eines Tages erhielt er in dem Vorhofe seines Hauses einen Messerstich, an dem er nach wenigen Stunden starb (91). Sein Tod gab seinen Gegnern völlig das Uebergewicht; ja, durch ein Gesetz des Tribunen L. Varius Hybrida ward eine gerichtliche Untersuchung besonders gegen die eingeleitet, die auf irgend eine Weise an der Begünstigung und Aufregung der italischen Bundesgenossen Theil genommen. Viele angesehene Männer wurden kraft dieses Beschlusses verurtheilt. Aber wenn die Feinde des Drusus gehofft hatten, durch seine Ermordung auch die Bewegungen der Italiker zu stillen, so sahen sie sich furchtbar betrogen.

Die italischen Bundesgenossen der Römer waren seit dem Ausgang der großen und gefährlichen Kriege der Republik gegen Karthago und Makedonien in dem Zustand immer wachsender Unzufriedenheit gegen die Hauptstadt. Es war nicht gerade ihre materielle Lage, die sie verstimmte; im Gegentheil befand sich der kleine und mittlere italische Grundbesitzer vielfach besser situirt als der römische; die großen Grundbesitzer aber waren in ähnlicher vortheilhafter Lage wie die der Römer,

Digitized by Google

und die italischen Capitalisten beuteten mit den römischen um die Wette die Provinzen aus. Dagegen hatten sie schwere und gerechte Klagen über ihre politische Lage zu führen. Lange schon hatten die Römer aufgehört, durch Aufnahme neuer italischer Gemeinden in das römische Vollbürgerrecht die Zahl römischer Bürger zu vermehren, oder auch nur den bundesgenössischen Italikern eine entfernte Möglichkeit dazu anzubahnen. Nun waren die Italiker aber nicht nur an Sitte und Lebensweise, an Sprache und Brauch, den Römern immer ähnlicher geworden; es waren auch Rom's siegreiche Kriege zu sehr großem Theile mit ihrem Blute und Geld bezahlt worden. Und dennoch, je höher Rom's Macht stieg, desto rücksichtsloser und schroffer wurden die Italiker behandelt. „Die communale Freiheit allerdings, die den italischen Gemeinden vertragsmäßig zustand, wurde im Allgemeinen geachtet; aber die Art, wie Rom in den letzten Menschenaltern die oberste Leitung der militärischen und Verwaltungsangelegenheiten ausübte, stellte thatsächlich die Italiker beinahe den Provinzialen gleich. Die allmählich eingetretenen Milderungen des barbarischen römischen Kriegsrechts fanden auf die italischen Bundestruppen keine Anwendung; bei Aushebungen wurde, im Vergleich zu den Conscriptionen der römischen Dienstpflichtigen, immer eine unverhältnißmäßig höhere Zahl Italiker ausgehoben, die kostspieligeren Waffengattungen immer ausschließlicher den Bundesgenossen zugewiesen.“ Es kam dazu, daß sich ungescheut römische Bürger und Beamte die rücksichtslosesten Uebergriffe und Verhängung schimpflicher Strafen über die angesehensten Männer italischer Städte erlaubten; Ungebühren, gegen die der armseligste römische Proletarier durch seine Würde als römischer Bürger geschützt war.

Der Gedanke tüchtiger römischer Reformatoren, durch Ertheilung des Bürgerrechts an alle Italiker dem eignen Staat neue und frische Kräfte in Masse zuzuführen — rechnete man doch für jene Zeit neben vierhunderttausend waffenfähigen römischen Bürgern etwa fünf- bis sechshunderttausend waffenfähige Italiker*) —, war bisher immer an dem Hochmuth auch der Massen gescheitert; je mehr aber solcher Männer sich mit der Absicht trugen, den Italikern das zu verleihen, was diese mit vollem Rechte beanspruchen konnten, desto heftiger war auch bei den Italikern selbst die innere Erregung, das Drängen nach diesem großen Zugeständniß geworden, und desto mehr war ein endlicher gewaltsamer Ausbruch zu fürchten. Jetzt hatte sich zum letzten Male eine Gruppe

*) Mommsen, Röm. Gesch., Bd. II. S. 220.

Digitized by Google

tüchtiger Optimaten, Drusus an der Spitze, ihrer Sache angenommen; nur mit Mühe war es selbst dem in Italien allgemein verehrten Drusus gelungen, einen gewaltsamen Wuthausbruch der bereits zu den äußersten Mitteln entschlossenen Italiker gegen Philippus zu verhindern. Und nun sahen dieselben sich abermals um ihre Hoffnungen betrogen; nichts konnte daher fortan den Beginn der offenen Empörung, des entsetzlichsten Bürgerkrieges zurückhalten.

In den letzten Jahren durch geheime Verbindungen, mit denen auch Drusus im Einverständniß gewesen war, einander näher getreten, schickten die Italiker nach Drusus' Tode (Herbst 91) noch einmal Gesandte nach Rom, um das Bürgerrecht zu fordern; als diese abgewiesen wurden, betrieb man ganz offen die Rüstungen zum Kampfe gegen Rom. Die Völker sabellischer Abkunft, die Samniter, Lucaner, Marser, Marruciner, Peligner, Vestiner und Picenter, standen jetzt auf, und bezweckten nun nicht mehr Theilnahme an dem Bürgerrechte des römischen Staats, sondern die Gründung eines neuen. Zum Mittelpunkte desselben machten sie Corfinium (nicht weit vom heutigen Popoli), eine Stadt der Peligner, an einer wichtigen Stelle gelegen, und gaben ihr den bedeutenden Namen Italica (oder Vitellia); sie ordneten einen allgemeinen Senat an, der aus fünfhundert Abgeordneten der einzelnen Völker bestand, und übertrugen zweien Consuln, dem Q. Pompädius Silo, einem Marser, und dem C. Papius Mutilus, einem Samniter, nebst zwölf Prätoren, die Leitung und Führung des Krieges. Die übrigen italischen Völkerschaften blieben den Römern treu, namentlich die Etrusker und Umbrer, wo die allein herrschende locale Aristokratie zu Rom hielt; außerdem die längst romanisirten Latiner, dann die über Italien zerstreuten Städte latinischen Rechtes und, neben mehreren hellenischen Gemeinden, auch in den empörten Landschaften selbst manche Städte, wo — „gegenüber den Bauern, überhaupt dem italischen Mittelstand, der wesentlich die Bewegung trug" — die municipale Aristokratie sich an Rom anschloß.

Der eigentliche Kampf begann mit einer blutigen That zu Asculum im Picenterlande (gegen Ende 91). Diese Stadt sandte Geiseln ihrer Treue nach Corfinium, der römische Proconsul Q. Servilius in Picenum eilte herbei, stimmte aber sehr zur Unzeit gegen die Asculaner den gewohnten herrischen Ton an, und ward sofort nebst allen in der Stadt befindlichen Römern erschlagen. Dies war die Losung zum allgemeinen Aufstande. Die Erbitterung steigerte sich bis zur Wuth. Die Picenter mißhandelten Alle, die nicht Theil nahmen, grausam; den Wei-

Digitized by Google

bern rissen sie Haare und Haut von den Köpfen. In Rom schien die Gefahr so dringend, daß alle Tribunale geschlossen wurden, und die Bürger statt der Toga das Kriegskleid anlegten.

Nunmehr wurde auch in Rom auf's Stärkste gerüstet; selbst in Ober-Italien, Numidien und anderen unterthänigen Ländern wurden starke Aushebungen vorgenommen. Der eigentliche Krieg begann aber erst im Jahre 90 v. Chr. Während des Winters 91/90 belagerten nur die Italiker die vereinzelten Städte in ihren Landschaften, die sich der Bewegung nicht angeschlossen hatten; so wurde namentlich um Pinna im Vestinerland, Alba am Fucinersee, Aesernia in Samnium erbittert gestritten. Als dann die großen Operationen begannen, entwickelten sich zwei Hauptschauplätze des Krieges: ein nördlicher, das Gebiet der Picenter, Marser, Marrucciner, Peligner und Vestiner, wo Q. Pompädius Silo mit sechs Prätoren die Italiker führte; und ein südlicher, das Land der Samniter und Lukaner, wo C. Papius Mutilus mit den anderen sechs italischen Prätoren gebot. Da die Italiker an Kriegsübung und soldatischer Tüchtigkeit den Römern nicht nachstanden, auch vortreffliche Führer besaßen, so stellten die Römer ihre besten Feldherren zum Kampfe; Männer, wie Marius und Sulla, verschmähten es nicht, als Legaten zu dienen.

Auch die Römer theilten demnach ihre Consuln; P. Rutilius Lupus focht mit fünf Legaten im Norden, L. Julius Cäsar in derselben Weise im Süden. Die Natur des Krieges, wo auf der einen Seite die Italiker eine Menge Plätze im Rücken zu bekämpfen, die Römer andererseits die Bewegung in jeder Landschaft zu ersticken hatten, brachte es mit sich, daß es wohl zu einer Masse blutiger Gefechte kam, aber nicht zu raschen und entscheidenden Schlägen. Der Krieg wogte geraume Zeit in dieser Weise mit sehr wechselndem Glücke hin und her, im Ganzen aber doch zum Vortheil der Italiker; namentlich im Süden hatten die Insurgenten viele glückliche Erfolge, theils in Gefechten, theils indem sie eine Stadt im Innern nach der andern gewannen, selbst das starke Aesernia; ja, nicht nur Apulien, sondern auch fast ganz Campanien bis zum Vesuv fiel dem Mutilus im Jahre 90 in die Hände. Erst ein glänzender Sieg des Consuls Cäsar bei Acerrä brachte hier die Fortschritte der Italiker zum Stehen; in Folge dieses Sieges, wo an sechstausend Samniter gefallen waren, legte man in Rom das Kriegskleid wieder ab. Im Norden dagegen, wo Rutilius Lupus am Tolenus, an der Gränze zwischen dem latinischen und marsischen Gebiete, die hier am nächsten bedrohte Hauptstadt deckte, hatte dieser Consul, der gegen

Digitized by Google

Marius' Rath unbesonnen die Offensive ergriff, am 11. Juli d. J. 90 durch die Marser eine schwere Niederlage erlitten, die ihm und achttausend Römern das Leben kostete. Nur die Gewandtheit des Marius verhütete zunächst weitere Verluste; ihm und einem von Sulla geführten Theil des südlichen Heeres gelang es später, die Marser in ihrem eigenen Gebiete mit Erfolg zu bekämpfen. Inzwischen hatten sich die meisten Etrusker und Umbrer nun ebenfalls gegen Rom erhoben, und, wenn sie gleich keine so gefährlichen Feinde waren, wie die Marser und Samniter, so hatten sie doch auch auf dieser Seite neue Anstrengungen nöthig gemacht; wie denn jetzt sogar Freigelassene in das Heer aufgenommen wurden.

In dieser Lage bequemte man sich in Rom endlich dazu, nachzugeben, um durch kluge Concessionen den Brand womöglich zu ersticken. Ein von dem Consul L. Julius Cäsar (Ende des Jahres 90) gegebenes Gesetz verlieh das römische Bürgerrecht den Bürgern aller derjenigen italischen Bundes-Gemeinden, die bis dahin noch nicht offen den Krieg an Rom erklärt hatten. Ein zweites der Volkstribunen M. Plautius Silvanus und C. Papirius Carbo setzte jedem italischen Bürger „eine zweimonatliche Frist, binnen welcher es ihm gestattet sein sollte, durch Anmeldung bei einem römischen Beamten das römische Bürgerrecht zu gewinnen." Indeß sollten diese italischen Neubürger im Stimmrecht dadurch beschränkt sein, daß sie — um nicht durch ihre Masse das Gewicht der Altbürger zu überwiegen — nur in acht der fünfunddreißig Tribus eingeschrieben werden durften. Damit wurden zunächst alle latinischen Gemeinden, sowie alle Gemeinden latinischen Rechts in Italien und in den ehemaligen Keltenländern am Padus für Rom gesichert; die Etrusker und Umbrer, bei denen die Bewegung nur erst im Entstehen war, wurden durch diese Zugeständnisse rasch gewonnen; bei den Insurgenten die Energie des Kampfes wenigstens geschwächt.

In dem Feldzuge des Jahres 89 hatten denn auch die Römer gute Erfolge. Im Norden vernichtete der schon im vorigen Jahre als Legat in Picenum glücklich gewesene Consul Pompejus Strabo (Winter 90/89) ein marsisches Heer, welches nach Etrurien vorbrechen wollte, vollständig; und als er nach einer blutigen Schlacht, in der sein College Cato gegen die Marser gefallen war, auf dem nördlichen Kriegstheater allein das Commando führte, zwang er nicht nur endlich die Marser, und durch seine Legaten die anderen mittel-italischen Stämme, zur Unterwürfigkeit, sondern eroberte auch nach hartem Kampfe mit dem italischen Prätor Judacilius die picenische Stadt Asculum, wo nun zur Rache für die blutigen Thaten des Jahres 91 alle Offiziere und vornehmen

Digitized by Google

Bürger getödtet, die Einwohner ausgetrieben, und Aller Besitz eingezogen wurde. Während auf dieser Seite bis nach Apulien hin bis zum Jahre 88 die Ruhe hergestellt wurde, hatte (89) auf dem campanisch-samnitischen Schauplatze der Legat Sulla, zuerst in Campanien, dann in Samnium, eine Reihe glänzender Siege erkämpft, zuletzt noch das wichtige Bovianum eingenommen. So war der ungeheure Krieg, der mit entsetzlicher Wildheit geführt ward, und an dreihunderttausend Römern und Italikern das Leben gekostet haben soll, auf Samnium und Lukanien beschränkt. Sulla allerdings führte hier nicht mehr den Kampf; er hatte sich in der letzten Hälfte des Jahres 89 nach Rom begeben, um sich für das Jahr 88 um das Consulat zu bewerben, weil die schweren Verwickelungen in Asien die Kriegserklärung an König Mithridates (s. unten) und die Entsendung eines Heeres nach Asien nöthig machten. Aber der römische Prätor Aemilius Mamercus schlug im Jahr 88 die Samniter gänzlich; auch der tapfere Pompädius Silo war gefallen. Seitdem „verschlangen sich" die Reste der italischen Empörung mit den in demselben Jahre in Rom ausbrechenden bürgerlichen Unruhen. Die mit den Waffen unterworfenen Italiker gelangten erst im Laufe der nächsten Jahre (s. unten) zum römischen Bürgerrecht.

Rom hatte also den Italikern gegenüber einigermaßen nachgegeben; aber die neue Gestaltung der Dinge brachte weder den Römern noch den Italikern auch nur entfernt den Segen, den eine angemessene Heranziehung der Bundesgenossen zum Bürgerrecht, bei Zeiten bewirkt, dem Staate hätte bringen können. Zunächst war es ein schwerer Fehler, daß die Römer — statt eines großen versöhnlichen Schrittes — das Zugeständniß des Bürgerrechts wieder dadurch geschmälert hatten, daß man die neuen Bürger durch Beschränkung auf die acht letzten Tribus zugleich demüthigte und im Stimmrecht zurücksetzte. Damit hatte es denn jeder kecke Parteiführer in der Hand, durch Eintreten für die vollkommene Gleichstellung der italischen Neubürger, dieselben für anderweitige Zwecke zu gewinnen. Aber abgesehen von dem schweren Elend, welches die gewaltsame Eroberung eines wohlbegründeten Rechtes über Italien brachte, und abgesehen von den einzelnen noch zu berührenden Phasen der Revolution, die endlich alle Italiker zu römischen Bürgern machte, war es noch weit schlimmer, daß man in Rom damals weder den Willen noch die Kraft hatte, die bisherige Stadtverfassung mit ihrem Senat und ihren Comitien den neuen Verhältnissen entsprechend organisch aus- und umzubilden. Wie die Dinge jetzt standen, wurde eine auf eine große Stadt berechnete Verfassung auf ein Volk von vielen Millionen,

Digitized by Google

und über eine weite Halbinsel ausgedehnt; der ganze „Widersinn einer entscheidenden und doch in Zahl und Zusammensetzung ganz unberechenbaren Volksversammlung" trat nun schroff zu Tage. Da selbstredend nicht die Stimmberechtigten von ganz Italien zu kolossalen Comitien räumlich zusammentreten konnten, so wurden dieselben mehr und mehr blos von der hauptstädtischen Bevölkerung dargestellt, zu der nun bei jeder Gelegenheit eine Masse Italiker aus der Nachbarschaft herbeigezogen werden konnten; wie sich begreift, war es nicht der Kern der tüchtigen italisch-römischen Nation, sondern die am wenigsten achtungswerthe Klasse, die schwankende Masse, die sich auf dem Forum der Hauptstadt zusammenhäufte, und schon in den nächsten Jahren eine verhängnißvolle Rolle spielte. Dagegen dauerte es sehr lange, bis die günstigen Folgen der vollkommenen Gleichstellung der Italiker und Römer hervortraten; die Uebernahme aller irgend hervorragenden Talente in den römischen Staatsdienst wird am ersten und entschiedensten bemerkbar. Freilich hatte nur Rom wahren Gewinn davon; und im Allgemeinen entwickelte die Hauptstadt seitdem auf Italien einen ähnlichen absorbirenden Einfluß, wie heutzutage Paris auf Frankreich.

Sobald übrigens die Gleichstellung der Bewohner der Halbinsel nach den furchtbaren Stürmen dieser und der entsetzlichen sullanischen Zeit überall in's Leben getreten war, wirkte auch dies wesentlich mit dahin, daß die neue Gestaltung des römischen Heerwesens, wie sie, nebst vielen vorzüglichen technischen Verbesserungen, Marius eingeführt hatte, zu dauernder Herrschaft gelangte; denn nun traten auch die Italiker einfach in die Legionen ein. Wie der Umstand, daß auch sie meist als verarmte Leute oder „Glückssoldaten" Dienste nahmen, zu jener schon erwähnten Entartung des Heeres beitrug, die erst mit der festern Gestaltung der Militärverhältnisse in den stehenden Gränzlegionen der Kaiserzeit wieder zu weichen begann: so blieb nunmehr bis tief in die Kaiserzeit hinein auch der Grundsatz bestehen, das Heer nur aus zwei Bestandtheilen zu bilden: aus Legionen, die man den mit römischem Bürgerrecht begabten Staatsangehörigen entnahm, und bei denen nun die alte innere und äußere Gliederung ganz aufhörte, so daß die Cohorten-Eintheilung herrschend ward; und aus den Hülfstruppen, welche die Provinzialen je nach ihren Verhältnissen zu stellen hatten.

Digitized by Google

6. Der erste förmliche Bürgerkrieg.

Die letzten Zuckungen des italischen Krieges, so sagten wir vorher, verschlangen sich mit dem ersten offenen römischen Bürgerkrieg. Obwohl Rom eben damals in jeder Beziehung sich in der wildesten Gährung befand, so erzeugte sich der eigentliche Kampf mit den Waffen zuletzt wesentlich aus dem Haß und dem Ehrgeiz der großen Machthaber; denn, wenn auch die Grundsätze der Parteien noch energisch genug und oft mit fanatischer Zähigkeit von den Parteigenossen verfochten wurden, so begann doch schon damals immer mehr jene Richtung sich geltend zu machen, vermöge deren „die Parteien eben so sehr Verfechter der Interessen ihrer Führer wurden, als bisher die Führer Verfechter der Interessen ihrer Partei gewesen waren." Jetzt sind es Marius, den die demokratische Partei von Neuem auf den Schild hebt, und Sulla, der rücksichtslose Verfechter des schroffsten Oligarchismus, die zunächst im Kampfe auf einander stoßen.

Die neue Revolution in Rom begann im Jahre 88 v. Chr. Ein hochbegabter Mann von glänzender Beredtsamkeit, der Volkstribun P. Sulpicius Rufus, ursprünglich der reformatorischen Partei unter den Optimaten angehörig, trat mit einer Reihe von Gesetzen auf, die das Signal zu heftigen Kämpfen in der Hauptstadt gaben. Zuerst beantragte er, daß die vielen trefflichen Männer, welche durch die rachsüchtigen Verfolgungen nach des Livius Drusus Tode in's Exil getrieben waren (s. oben S. 228), zurückberufen würden. Dann aber forderte er, daß die italischen Neubürger, sammt den Freigelassenen, nicht auf acht Tribus beschränkt, sondern unter alle Tribus vertheilt werden sollten. Die Consuln, Sulla und Q. Pompejus Rufus, beide entschiedene Gegner der Demagogie und der Neubürger, der Senat, und ein großer Theil der alten Bürger, widersetzten sich diesen Gesetzen mit Heftigkeit. Allein Sulpicius, dem persönliche Verfeindung mit einem Theile des Adels von Anfang an eine gewaltsamere Stellung gab, und der — nicht gemeint, sein eigenes und das Schicksal seiner an sich zweckmäßigen Maßregeln „von den wechselnden Stimmungen des Senates abhängig zu machen" — sich mit dreitausend Bewaffneten und sechshundert reichen jungen Männern, seinem s. g. „Gegensenat", umgeben hatte, erregte einen Aufstand, in welchem viele Bürger erschlagen wurden, unter Anderen der Sohn des Consuls Pompejus. Sulla selbst soll nur durch Flucht in das Haus des Marius sich gerettet haben. Nun gaben allerdings die Gegner nach, und die sulpicischen Anträge gingen durch. Aber

Digitized by Google

damit hatte die demokratische Partei nur in Rom selbst gesiegt; sie mußte dagegen auf den bewaffneten Widerstand Sulla's gefaßt sein, der gleich nach den Ereignissen in Rom sich zu seinem bei Nola in Campanien stehenden Heere von sechs Legionen begeben hatte. Dies Bedenken veranlaßte den Sulpicius zu dem bisher unerhörten Schritte, durch Volksbeschluß das Commando über jenes Heer dem Sulla abnehmen, und dasselbe sammt der Führung des Krieges in Asien dem greisen Marius, mit dem der Tribun sich jetzt in Verbindung setzte, übertragen zu lassen. Sogleich schickte Marius zwei Tribunen ab, um das Heer, welches die in Nola eingeschlossenen Samniter belagerte, für ihn zu übernehmen. Sulla aber, jetzt zum Aeußersten entschlossen, kam ihnen zuvor, stellte dem Heere die ihm als Consul von Sulpicius und Marius angethane Schmach vor, und forderte es auf, ihm zu helfen. Diese Soldaten, die sich jetzt von jedem bei ihnen beliebten Feldherrn willig zu Allem gebrauchen ließen, was Beute und Lohn versprach, bedachten sich nicht lange, und antworteten mit dem Rufe, Sulla möge sie nur nach Rom führen. Die Gesandten des Marius wurden gesteinigt. Zum ersten Male führte ein römischer Consul ein römisches Heer gegen Rom; nur die meisten Offiziere dieses Heeres hatten noch bürgerlichen Sinn genug, um sich von diesem Zuge auszuschließen.

In Rom war Alles in großer Bewegung, und Marius in nicht geringer Verlegenheit, als sich Sulla an der Spitze seiner sechs Legionen näherte. Als dieser aber durch das collinische und esquilinische Thor in die Stadt eindrang, suchten Marius und Sulpicius durch einige in der Eile zusammengebrachte Truppen zu widerstehen, und das Volk warf von den Dächern herab mit Steinen und Ziegeln, so daß die Soldaten schon zu weichen begannen. Da erschien Sulla selbst mit der Fackel in der Hand, und drohte, die Stadt in Brand zu stecken, wenn man Widerstand leisten würde. So drang er denn bis zum esquilinischen Markte vor; und hier wurde nach längerem Gefechte Marius zurückgeschlagen, und mußte mit Sulpicius fliehen. Sulla verhinderte die Plünderung der besiegten Stadt. Am folgenden Tage berief er nebst seinem Amtsgenossen, der mit ihm zurückgekehrt war, das Volk, beklagte das durch einzelne Ehrgeizige herbeigeführte Verderbniß des Staates, das solche Schritte nothwendig gemacht habe, und traf Anordnungen zur Sicherung der aristokratischen Staatsleitung. Namentlich wurde festgestellt, daß von nun an Volksbeschlüsse nie ohne Vorbeschluß des Senates eintreten, außerdem aber Gesetze nur durch die Centuriat-Comitien erlassen werden sollten. Alle mehr demokratischen Umge-

Digitized by Google

staltungen der Centurienverfassung, die seit dem dritten Jahrhundert v. Chr. allmählich stattgefunden hatten, wurden wieder abgeschafft; zugleich schloß diese Maßregel die italischen Neubürger, die noch nicht censirt waren, und also noch keiner Klasse angehörten, vor der Hand ganz vom Stimmrecht aus. Der durch die Prozesse und Kriege der letzten Jahre sehr zusammengeschmolzene Senat wurde durch dreihundert neue, in optimatischem Sinne erlesene, Mitglieder ergänzt. Die sulpicischen Gesetze wurden ausdrücklich aufgehoben, Sulpicius selbst und Marius nebst zehn anderen Senatoren vom Senat für Feinde des Vaterlandes erklärt. Der erstere, von einem seiner Sklaven verrathen, ward bei Laurentum ergriffen und getödtet, sein Kopf auf Sulla's Befehl am Forum auf der Rednerbühne ausgestellt. Marius aber entging unter tausend Abenteuern und Gefahren seinen Verfolgern. Einmal mußte er auf einem beladenen Wagen versteckt werden, zuletzt sich in einem Sumpf verbergen, und hier ward er durch einen Privatfeind aus Terracina gefaßt, und der Obrigkeit des benachbarten Minturnä ausgeliefert. Diese aber, wiewohl Marius schon von Rom aus für vogelfrei erklärt worden war, beförderte seine Rettung und Flucht. Anfangs, erzählt Plutarch, wollten ihn die Minturner tödten lassen, und schickten deshalb, da sich kein Anderer dazu bereit fand, einen gallischen oder cimbrischen Sklaven zu ihm. „Du wagst es, Mensch," rief ihm der greise Kriegsheld entgegen, „den Cajus Marius zu tödten?" Erschreckt vor den funkelnden Augen und der donnernden Stimme floh der Sklave, und bekannte sich unfähig, die That zu vollziehen. Nun von den Minturnern nach der Insel Aenaria (j. Ischia) befördert, rettete sich Marius nach anderen Fahrnissen endlich nach der Insel Kerkina an der afrikanischen Küste, wo sich auch die übrigen Geächteten bei ihm einfanden, Alle den Augenblick erwartend, wo ihnen Rückkehr und Rache gewährt würde.

Dieser Augenblick blieb nicht lange aus. Sulla hatte zugegeben, daß, neben dem ihm ergebenen Optimaten Cn. Octavius, einer seiner heftigsten demokratischen Gegner, L. Cornelius Cinna, zum Consul für das nächste Jahr bestimmt wurde. Er verließ sich auf einen Eidschwur desselben, daß er nichts gegen ihn unternehmen werde; noch mehr aber auf die in Mittelitalien stehende Armee, die zur Zeit sein College Pompejus Rufus befehligte. Bald indeß wurde dieser, wahrscheinlich auf Anstiften des früheren Anführers Pompejus Strabo, der ihm wider Willen das Commando hatte abtreten müssen, von seinen Soldaten ermordet; das erste Mal, daß ein römisches Heer sich mit dem Blute eines Consuls befleckte. In Rom selbst erhob sich die Volkspartei bald

Digitized by Google

von Neuem; denn als Sulla's Conſulat zu Ende ging, drängte Cinna den Sulla zur Abreiſe gegen Mithridates, ja ein Tribun drohte ihm mit Anklage vor dem Volke. Sulla nun, ſei es aus patriotiſchen Abſichten, um den furchtbaren Gefahren, womit der pontiſche König den Staat bedrohte, raſch zu begegnen, ſei es aus Ueberdruß gegen die wüſte Wirthſchaft in Italien, wich dem neuen Kampfe in Rom aus, überließ den Krieg in Samnium dem ihm ergebenen Metellus Pius, und ſchiffte ſich zu Anfang des Jahres 87 mit ſeinen Legionen nach dem Oſten ein.

Kaum hatte Sulla Italien verlaſſen, ſo erneuerte Cinna den Geſetzvorſchlag des Sulpicius über die Vertheilung der neuen Bürger und der Freigelaſſenen in die alten Tribus (87). Der andere Conſul und die Mehrzahl der Volkstribunen widerſetzten ſich, und darüber kam es zu einem Kampfe in der Stadt, der ſo blutig war, daß auf Cinna's Seite allein zehntauſend Menſchen umgekommen ſein ſollen. Cinna wurde beſiegt und mußte fliehen; durch Senatsbeſchluß verlor er auch ſein Amt, und wurde durch L. Cornelius Merula erſetzt. Indeſſen gab Cinna ſeine Sache nicht verloren; nicht genug, daß er überall bei den Italikern Unterſtützung fand, er eilte auch mit ſeinen Freunden zu dem römiſchen Heere, das in Campanien unter Appius Claudius noch immer vor Nola lag, und ſtellte den Soldaten ſeine Vertreibung als eine ſchreiende Verletzung des dem Volke gehörenden Wahlrechts dar. Alle riefen, er ſei der wahre Conſul, und leiſteten ihm den Eid, als ihrem Feldherrn. Dann durchzog er die Städte Italien's, brachte die neuen Bürger auf ſeine Seite, und verſtärkte durch zahlreiche Haufen derſelben das gewonnene Heer. So ſetzte er ſich gegen Rom in Bewegung. Hier waren die Conſuln in großer Rathloſigkeit. Schon zog auch Marius, von Cinna herbeigerufen, heran; ſein Rache ſchnaubender Sinn ſchien ſo gefährlich, daß der Edelſte und Tüchtigſte unter Cinna's Partei, Sertorius, ſich ſeiner Herbeiholung widerſetzt hatte, wiewohl vergeblich. Marius, der mit fünfhundert Mann zu Telamon gelandet war, durchzog im Traueraufzug Etrurien, erinnerte an ſeine ſechs Conſulate und ſeine cimbriſchen Siege, öffnete die Sklavenzwinger, und gewann ſechstauſend Etrusker, die ihm folgten. Durch eine Flotte ließ er die Mündung der Tiber blokiren. Er ſelbſt ſtieß zu Cinna und Sertorius; vereint zogen ſie gegen Rom. Pompejus Strabo, der das Heer des ermordeten Pompejus Rufus führte, lagerte allerdings am colliniſchen Thore, zeigte aber eine ſehr zweideutige Haltung; Metellus konnte Samnium ohne Gefahr nicht verlaſſen. So wurde Rom allmählich von den

Digitized by Google

Insurgenten umstellt; die Lage des Senats wurde immer schlimmer. Zwar trat nun Pompejus den Cinnanern entgegen; indeß sei es, daß „es ihm mehr darum zu thun war, selbst das Heft der Gewalt in die Hand zu bekommen," sei es, daß die zahlreichen Neubürger in seinem Heere nur mit Unlust gegen Cinna fochten, genug, er bewahrte fortdauernd eine reservirte Haltung, die das nähere Verständniß mit der Regierung hinderte. Als nun der Senat in seiner Bedrängniß den bis zum Jahre 88 mit den Waffen unterworfenen Italikern (s. oben S. 233) das Bürgerrecht zu verleihen sich entschloß, konnten dadurch zunächst doch nur zehntausend Mann auf die Beine gebracht werden, zumal da Cinna und Marius ihrerseits den Samnitern auch die ausschweifendsten Forderungen bewilligten. Und obwohl der Senat endlich den Metellus zurückrief, und der plötzliche Tod des Pompejus Strabo dessen Heer, soweit es nicht zu Cinna überlief, dem Senat zuführte, war die Lage der Hauptstadt damals schon sehr bedenklich. Die Streifschaaren des Marius schnitten ihr die Zufuhr aus der Nähe und zur See ab; die Wegnahme von Ariminum auch die aus dem Padusthal. Bürgerschaft und Truppen wurden durch Seuchen furchtbar decimirt; die Stimmung der Soldaten war der Art, daß der tapfere Metellus keinen Kampf im offenen Felde wagen konnte. Als unter solchen Umständen und nach mehrfachen vergeblichen Verhandlungen der Senat schließlich mit Cinna capituliren wollte, und nur anfangs Anstand nahm, ihn als Consul anzuerkennen, da benutzte Cinna die daraus entstandene Verzögerung dazu, sein Lager dicht an die Stadt zu legen. Nun begann ein solches Ueberlaufen in Masse zu ihm, daß der Senat sich vollständig fügen mußte, sich einfach dem geächteten Consul unterwarf; nur bat man um Unterlassung blutiger Gewaltthaten. Cinna versprach es zwar, das Leben der Bürger zu verschonen; da er sich aber weigerte, diese Zusage zu beschwören, so ließ sich wohl voraussehen, daß er und Marius, der schon in Ostia und ganz Latium furchtbar geschaltet hatte, nicht unterlassen würden, die wildeste Rache an ihren Feinden zu sättigen.

Auch waren sie kaum in Rom eingezogen, als Raub und Mord entsetzlich zu wüthen begannen; zu besserer Metzelei wurden die Thore gesperrt. Den Marius begleitete eine bewaffnete Leibwache von Sklaven, Bösewichter, die er aufgerafft und sich unter dem Versprechen der Freiheit verbunden hatte. Auf wen er zeigte, den hieben sie nieder. Jeder Wink von ihm kostete einem seiner Feinde das Leben. Der Consul Octavius ward gleich zuerst von seinem Amtsstuhle heruntergerissen und

Digitized by Google

ermordet, sein Haupt auf die Rednerbühne gesteckt; nach ihm Cinna's Nachfolger, Merula. Dasselbe Schicksal hatten viele angesehene Senatoren und Ritter; unter Andern der Consular L. Cäsar, der Sieger von Acerrä; der treffliche P. Crassus; und M. Antonius, der erste Redner seiner Zeit, dessen Beredtsamkeit sogar in diesem Augenblicke die Wuth der Soldaten noch einige Zeit aufhielt. Natürlich verfolgte das Gesindel namentlich die Reichen unter den Gegnern; denn die Güter der Ermordeten wurden sämmtlich eingezogen, und nachher meist von den Capitalisten aufgekauft. Als man dem Marius den Kopf des Antonius brachte, bezeugte er eine kindische Freude, legte ihn vor sich auf den Tisch hin, und weidete sich an dem blutigen Anblick. Als Q. Catulus, der Genosse des Marius im cimbrischen Siege, erfuhr, daß Banditen gegen ihn ausgesandt seien, erstickte er sich selbst im Kohlendampfe. Alle Bitten für diesen trefflichen Mann waren vergebens gewesen. Erstorben schien in dem grauen Krieger jedes Gefühl der Menschlichkeit, und selbst Cinna erschrak über ihn. Auch ohne seinen Befehl begingen die wilden Sklaven zahllose Frevel. Sie brachen in die Häuser, plünderten, tödteten die Männer, entehrten die Weiber. Fünf Tage und Nächte hindurch wütheten die Banditen des Marius in der Stadt; die Leichname häuften sich in den Straßen, denn es war von Marius verboten, sie zu beerdigen. Kein Befehl konnte den frechen Mördern Einhalt thun, bis sich endlich — bald nach Marius' allgemein ersehntem Ende zu Anfang des Jahres 86 — Cinna und Sertorius in einer Nacht an der Spitze zuverlässiger Truppen aufmachten, sie in ihrem Lager überfielen, und sie sämmtlich, viertausend an der Zahl, niedermachten. Und nicht blos in Rom hatten sie ihre Gräuel verübt, alle Landstraßen waren von ihnen bedeckt, um die Schlachtopfer zu verfolgen. Nur Wenige entkamen, unter diesen Sulla's Gemahlin mit ihren Kindern; sie eilte in das Lager ihres Gemahls, der zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt ward, in demselben Augenblick, wo er in Griechenland und Asien den gefährlichsten Feind Rom's besiegte. Auch unsere Erzählung mag von diesen blutigen Auftritten in das Lager des Sulla flüchten, um den erquicklicheren Kampf römischer Tapferkeit mit auswärtigen Feinden zu schauen.

Digitized by Google

7. Der Erste Mithridatische Krieg.

Mithridates VI. Eupator, der s. g. Große, König von Pontus, der es wagte, mit Rom in die Schranken zu treten und ihm Asien streitig zu machen, war weniger durch seine Persönlichkeit, als durch die Zeit, in welcher er auftrat, furchtbar. Seinen kräftigen Körper, der fähig war, die größten Anstrengungen mit Leichtigkeit zu ertragen, beseelte allerdings ein energischer Geist, der ungewöhnliche Ausdauer entfaltete, und dem Unglück hartnäckig widerstand. Die Nachstellungen seiner Vormünder, ja angeblich auch der eigenen Mutter, hatten diesen Fürsten in seiner Jugend gezwungen, sich sieben Jahre lang in Wäldern und Einöden umherzutreiben; dadurch ward er ungemein abgehärtet, und bekam großes Geschick und Fügsamkeit, aber auch einen wilden, argwöhnischen, grausamen Sinn. Achtung vor Recht und Sitte, sowie Menschlichkeit, blieben ihm fremd; nichts erkannte er an und ehrte er, als seine Kraft und die Pläne der Herrschsucht, die er vermittelst derselben ausführen wollte. Obwohl nicht ohne Begabung — wie er sich denn die Sprachen von zweiundzwanzig Völkern, die er beherrschte, angeeignet hatte —, war er doch eben nichts als „ein asiatischer Despot, von nicht höherem Werth als die meisten seines Gleichen, ohne sittliche Grundlage," ohne schöpferische Ader, ja selbst ohne nennenswerthes Feldherrntalent. Es ist eben nur die zähe Unermüdlichkeit, die Rastlosigkeit und die blutige Wildheit, die er in dem Kampfe mit den Römern entwickelt hat, die ihm ein gewisses Recht verleihen, nicht ohne einigen Ruhm neben andern großen Gegnern Rom's genannt zu werden.

Mithridates selbst leitete sein Geschlecht väterlicher Seits im sechszehnten Gliede auf den persischen König Darius, Hystaspes' Sohn, im achten auf den Stifter des pontischen Reiches Mithradates I. zurück; mütterlicherseits stammte er von dem Geschlechte des makedonischen und syrischen Königshauses; sein Vater hatte mit den Römern im Bündniß gestanden, und von ihnen nach dem Ausgang der Attaliden Großphrygien zum Geschenk erhalten. Als er in seinem zwanzigsten Jahre (er war um 130 v. Chr. zu Sinope, der pontischen Residenz, geboren und wurde schon im Jahre 120 dem Namen nach König) die selbständige Regierung antrat (113), ließ er zunächst seine Mutter in's Gefängniß werfen und dann, sowie einen jüngeren Bruder, ermorden. Fortan dachte er nur auf Vergrößerung seines Reiches, und richtete seine Blicke zuerst auf den Norden und Osten. Er unterwarf alle die verschiedenen kleinen Völkerschaften, welche von dem in Bithynien gelegenen Heraklea an

Digitized by Google

ringsum an den Küſten des Schwarzen Meeres bis zur tauriſchen Halbinſel (Krim) wohnten; namentlich in Kolchis, mit dem reichen Handelsmarkt Dioskurias, und in den Landſchaften am Nordrande des Schwarzen Meeres begründete er ſeine Macht feſt und ſicher. (Doch fallen einige dieſer Erwerbungen erſt in die Zeit nach ſeinem erſten Römerkriege.) Am wichtigſten war es, daß er ſich in den Beſitz der ſchönen „bosporaniſchen" Hellenenſtädte, d. h. der Küſtenſtädte zwiſchen Dniepr und Kuban, ſetzte und dieſe vor den barbariſchen Völkern der Steppen ſchützte. Sodann bemächtigte er ſich als Erſatz für Großphrygien, welches die Römer während ſeiner Minderjährigkeit dem pontiſchen Reiche wieder entzogen hatten (das erſte Moment ſeines Haſſes gegen Rom), eines Theiles von Paphlagonien; ließ hinterliſtig den jungen König Ariarathes VII. von Kappadokien, ſeinen nahen Anverwandten, ermorden, um das ihm wohlgelegene Land mit ſeinen Beſitzungen zu vereinigen; und ſachte (91) in Bithynien inneren Krieg an, indem er bei einer Thronerledigung den jüngeren Bruder gegen den älteren unterſtützte. Aber die Römer, denen endlich über die raſche Erhebung einer ſo bedeutenden Macht bange wurde, und die ſchon im Jahre 92 durch Sulla dem König die Räumung von Paphlagonien und Kappadokien anbefohlen hatten — was freilich keinen dauernden Erfolg gehabt hatte —, ſetzten durch den gewandten Geſandten M'. Aquillius den rechtmäßigen Thronerben Nikomedes III. wieder in Bithynien ein, und ſicherten dem von Sulla eingeſetzten, aber durch den Schwiegerſohn des Mithridates, Tigranes von Groß-Armenien, neuerdings bedrängten Ariobarzanes den kappadokiſchen Thron (90).

So mächtig er war, wagte Mithridates doch noch nicht, den Römern mit Gewalt zu begegnen; er benutzte nicht einmal die Gunſt jenes Moments, wo der Aufſtand der Italiker Rom in die größte Gefahr gebracht hatte. Aber Aquillius, der entweder die Unvermeidlichkeit eines großes Kampfes vorausſah, oder leichtſinnig perſönliche Vortheile ſuchte, „beſchloß, den Krieg herbeizuführen," und veranlaßte den Nikomedes von Bithynien, Pontus mit Krieg zu überziehen. Mithridates, obgleich im Beſitze zahlreicher Heere, deren Vermehrung und Ergänzung ihm durch ſeine Bündniſſe mit kriegsluſtigen ſkythiſchen, germaniſchen, ſarmatiſchen und thrakiſchen Völkerſchaften zwiſchen dem Kaſpiſchen Meere und der Donau ſehr erleichtert wurde, und einer vierhundert Segel ſtarken Flotte auf dem Schwarzen Meere, ſetzte dieſem Angriffe anfangs nicht Widerſtand, ſondern nur Klagen bei Aquillius entgegen. Da die Antwort aber ungünſtig ausfiel, brach er im Verein

Digitized by Google

mit dem ihm längst verbündeten und verschwägerten Könige Tigranes von Groß-Armenien in Kappadokien ein, und bemächtigte sich des Landes (Ende 89); dann wandte er sich gegen Westen. Er soll aus seinem weiten Reiche und allen angränzenden Landschaften massenhafte Schaaren, an zweihundertundfünfzigtausend Mann und vierzigtausend Reiter, aufgeboten haben; dazu standen ihm tüchtige griechische Feldherren, wie Archelaos und Neoptolemos, zur Seite. Er schlug im Frühling 88 die Bithynier, sowie die Römer des Prokonsuls von Asien, die ihnen zu Hülfe kamen, und suchte durch Milde die Gemüther, namentlich auch der Hellenen, für sich zu gewinnen. Seine Gesandten gingen nach Aegypten, Kreta, Griechenland und Thrakien, um diese Länder gegen Rom in Waffen zu bringen. Mit großer Schnelle eroberte er Phrygien, Mysien, Lykien, Pamphylien; in Kurzem war er Herr von ganz Kleinasien. Die Lesbier lieferten ihm den M'. Aquillius aus, der nun des Königs Grausamkeit in vollstem Maße empfand. Er wurde gefesselt, gepeitscht, und auf einem Esel sitzend durch die Städte geführt, wobei er von Zeit zu Zeit selbst rufen mußte, er sei Aquillius; zuletzt goß man ihm, mit einem unmenschlichen Spotte gegen die römische Habgier, zu Pergamon geschmolzenes Gold in den Hals. Neben solchen Greuelthaten machte Mithridates auch die schon damals im östlichen Mittelmeer hausenden Piraten zu seinen Bundesgenossen; und nun erfüllten unter pontischer Flagge massenhafte Corsaren das Mittelmeer.

Unterdeß hatte der römische Senat die Kriegserklärung gegen Mithridates erlassen. Dieser schickte dagegen von Ephesos aus in alle ihm unterworfenen kleinasiatischen Städte den Befehl, an einem bestimmten Tage alle römischen und italischen Familien zu überfallen und zu ermorden; die Güter der Erschlagenen sollten sie mit ihm theilen. Hier zeigte sich der außerordentliche Haß, den sich die Römer zugezogen hatten, im vollsten Maße. Die Provinz Asien war seit vierzig Jahren durch römische und italische Steuerpächter, Wucherer und Sklavenjäger in entsetzlicher Weise ausgebeutet worden; nun glühten Hellenen wie Asiaten vor namenloser Wuth gegen die Bedrücker. Mithridates erschien Allen als Befreier und Retter; und so geschah es, daß mit sehr vereinzelten Ausnahmen die Städte mit der größten Bereitwilligkeit jenen unmenschlichen Befehl vollzogen; nach der geringsten Angabe waren es achtzigtausend Römer und Italiker, welche auf diese Weise umkamen. Nur die Stadt Magnesia a. M., und sonst besonders die Inseln Kos und Rhodos blieben Rom treu. Die letztere bot den wenigen Römern, die sich durch die Flucht dem allgemeinen Blutbade hatten entziehen

Digitized by Google

können, einen Zufluchtsort dar, und vertheidigte sich, als Mithridates sie mit großer Macht belagerte, auf das Tapferste. Dieser ging hierauf nach Pergamon, das er zu seiner neuen Hauptstadt machte, um von dort aus die ferneren Unternehmungen zu leiten; er schickte seinen Sohn Ariarathes mit starken Schaaren durch Thrakien nach Makedonien; dagegen mit einer bedeutenden Flotte den Feldherrn Archelaos, der an den bisherigen Siegen den größten Antheil hatte, nach Griechenland, wo er auf einen eben so großen Haß gegen Rom, wie in Asien, rechnete.

Die Athener, durch einen unverschämten Sophisten, Namens Aristion, bethört, warfen sich in der That mit ihrem alten Leichtsinn dem Mithridates in die Arme. Aristion wurde zum Oberherrn in der Stadt ernannt und übte eine furchtbare Tyrannei; Archelaos machte aus Athen und den festen Häfen Peiräeus und Munychia seinen Waffenplatz, und zog von da aus Sparta, Achaja, Böotien und andere griechische Staaten in das Bündniß. Griechenland schien für Rom verloren, und würde eine höchst gefährliche Basis für weitere Operationen gegen Italien gewesen sein, wenn Mithridates diesen wohlberechneten Plan nur um ein Jahr früher ausgeführt hätte, wo Rom noch mit den Italikern im unentschiedenen Kampfe war. Aber nun erschien Sulla im Frühling 87 mit etwa dreißigtausend Mann in Epirus, und begann den Kampf mit sicherer und starker Hand. Er ging unmittelbar auf Athen los, während von seinem Legaten Hortensius Thessalien, Munatius Chalkis und ein auf Euböa unter Neoptolemos stehendes pontisches Corps beobachteten. In der Stadt befehligte Aristion, der Peiräeus ward von Archelaos vertheidigt. Sulla bot Alles auf, beide Plätze rasch zu nehmen. Um Belagerungswerkzeuge zu bauen, ließ er den unter dem Namen der Akademie berühmten schönen Lustwald fällen; und um Geld zu bekommen, griff er die Tempelschätze zu Olympia, Epidauros und Delphi an. Diese Maßregeln beschleunigten den Fall von Athen, das sich lange auf's Tapferste gehalten hatte. Es ward, nachdem es schon den höchsten Mangel ausgestanden, zuerst an einer schwachen Seite erstiegen, und einem grausen Strafgericht geweiht (1. März 86). Mordlust und Raubsucht wütheten durch die Stadt und überströmten die Straßen und die Häuser mit Blut; die Menschenmenge war schon halb vernichtet durch das Schwerdt, als endlich Sulla sich erbitten ließ, Vieler um Weniger, und der Lebendigen um der Todten willen zu schonen, wie er, auf die ruhmvolle Vorzeit Athen's anspielend, sagte Der elende Aristion, der während der entsetzlichen Hungersnoth um ihn

Digitized by Google

her auf der Burg geschwelgt hatte, ward bald darauf zur Uebergabe derselben genöthigt, und später hingerichtet. Den Peiräeus hielt Archelaos noch geraume Zeit, weil es den Römern vor der Hand noch an einer Flotte gebrach, um den Hafen zu sperren; erst, so scheint es, als der thörichte König eine entschiedene Offensive verlangte, räumte der pontische Feldherr den festen Platz, den Sulla nun seiner Mauern und Arsenale beraubte. Während sich der Römer Lucullus bemühte, in den südöstlichen Staaten des Mittelmeeres eine Flotte für Rom zu sammeln, ging Archelaos auf seiner Flotte, mit der er das Meer beherrschte, nach Thermopylä, und vereinigte sich dort mit den pontischen Schaaren, die unter Taxiles aus Thrakien und Makedonien nach dem südlichen Thessalien gekommen waren. An Zahl war dies vereinigte Heer dem römischen, welches gleichfalls nach Böotien rückte, weit überlegen; aber es fehlte dieser Masse von angeblich hunderttausend M. und zehntausend Reitern, deren pontische Führer wider den klugen, auf vorsichtigen Kampf gerichteten Rath des Archelaos zu einer Hauptschlacht drängten, an Ordnung, Zucht und Einheit der Führung. Das erleichterte dem Sulla den Kampf; er erfocht bei Chäronea auf wohlgewähltem Terrain (Ende März 86) einen glänzenden Sieg. In sehr verringerter Zahl flüchtete das mithridatische Heer nach Chalkis.

Hier aber erhielt Archelaos im nächsten Winter 86/85 von Asien aus eine neue ansehnliche Verstärkung unter Dorylaos, hundertundzwanzigtausend M., mit denen er im J. 85 nach Böotien vordrang und die große Ebene bei Orchomenos besetzte, ohne daran gehindert zu werden. Die Marianisch-Cinnanische Partei in Rom nämlich, die Sulla im J. 87 ächtete, hatte nach des Marius Tode (Anfang 86) dessen Ersatzmann, den demokratischen Consul L. Valerius Flaccus, zum Kriege gegen Mithridates und Sulla bestimmt. Derselbe langte in der That im Sommer 86 mit zwei Legionen in Thessalien an, wohin sich Sulla zunächst wandte. Indessen als die Heere bei Melitäa einander nahe gekommen waren, hatte Flaccus es bedenklich gefunden, mit den für ihren Feldherrn begeisterten Truppen Sulla's anzubinden. Er hatte sich daher, von Sulla nicht verfolgt, wieder nordwärts gewandt, um durch Makedonien gegen Asien vorzugehen. Sulla seinerseits hatte dann in Melitäa überwintert. Auf die Nachricht aber von jenem Vordringen des Archelaos in Böotien brach er (85) ebenfalls dorthin auf und griff denselben bei Orchomenos an. Schon flohen die Römer, von der Reiterei der Barbaren gedrängt, da sprang Sulla vom Pferde, riß einem Adlerträger das Feldzeichen aus der Hand, und schrie: „Hier, ihr Römer, ist es rühmlich für

Digitized by Google

mich, zu sterben. Wird man euch aber fragen, wo ihr euern Feldherrn verrathen habt, so sagt: bei Orchomenos!" Mit diesen Worten stürzte er sich in die Feinde; seine Soldaten, beschämt durch diese Anrede, eilten ihm nach, und gewannen den Sieg. Das feindliche Heer ward fast gänzlich aufgerieben. Archelaos rettete sich nur, indem er sich anfangs in einem Sumpf versteckte, und dann auf einem kleinen Schiffe nach Chalkis flüchtete, jetzt allein noch auf seine Seemacht eingeschränkt. Die großen Massen, die Mithridates nach Europa geworfen hatte, waren also vollkommen nutzlos geopfert, und in Kleinasien selbst begann bereits der Boden unter ihm zu wanken, weil er angefangen hatte, die Städte je nach seiner Laune und Stimmung in Despotenart zu mißhandeln.

Zur weiteren Verfolgung seiner Vortheile bedurfte Sulla mehr denn je einer Flotte. Sich eine solche zu verschaffen, hatte er, wie erwähnt, schon während der Belagerung Athen's seinen Legaten L. Licinius Lucullus nach Aegypten und Kyrene gesandt. Dort hatte dieser zwar seine Absicht nicht erreicht, wohl aber versahen ihn mehrere syrische Küstenstädte und besonders die Rhodier mit einer hinreichenden Anzahl von Kriegsschiffen, mit denen er denn auch im J. 85 mehrere glückliche Kriegsthaten an der Küste von Kleinasien ausführte. Indeß war der demokratische Feldherr Flaccus im J. 86 nach Chalkedon gelangt, gerieth aber dort in Streit mit seinem Legaten Fimbria, einem der schrecklichsten Marianischen Blutmenschen, aber geschicktem Offizier, der die Soldaten wider ihn aufhetzte, und ihn endlich bei Nikomedien ermorden ließ (85). Den Krieg wider Mithridates betrieb nun Fimbria mit Eifer; er zwang den König, Pergamon zu verlassen, und sich in Pitane (einem kleinen Orte an der Küste von Mysien) einzuschließen. Hier belagerte er ihn von der Landseite, und forderte jetzt den Lucullus auf, mit seiner Flotte den Hafen von Pitane zu sperren, wodurch sie denn Beide, ohne Sulla, den Preis des mit Einem Hauptschlage geendeten Krieges davon tragen würden. Lucullus aber, selbst im Kriege mehr Optimat als Römer, wollte mit einem Marianer nichts zu thun haben, und ließ den Mithridates nach Lesbos entkommen.

Unter dem niederschlagenden Eindruck seiner Verluste hatte Mithridates im Winter 85/84 zu Delion durch Archelaos Friedensunterhandlungen mit Sulla angeknüpft. Archelaos wollte die Verlegenheit, in der sich Sulla durch die Herrschaft seiner Feinde in Italien befand, benutzen, und trug ihm im Namen des Königs eine Unterstützung an Geld, Schiffen und Truppen an, wenn er nach Rom gehen, und Asien dem König lassen wollte. Aber Sulla gedachte hier nur der Ehre und Größe

Digitized by Google

der Republik, und verlangte die Herstellung der Verhältnisse in Asien, wie sie vor dem Kriege bestanden hatten, d. h. die Räumung Paphlagonien's, Kappadokien's, Bithynien's und der römischen Provinz, ferner dreitausend Talente und achtzig bewaffnete Schiffe. Mithridates fand diese Forderungen übermäßig; er wollte Paphlagonien behalten und die Schiffe nicht ausliefern. „Wie?" sagte Sulla, „Mithridates dankt es mir nicht fußfällig, daß ich ihm die rechte Hand lasse, mit welcher er so viele Römer getödtet hat?" Sofort (84) setzte sich Sulla aus Thessalien und Makedonien in Marsch nach Asien, und nun endlich, auch von Archelaos bestürmt, gab Mithridates nach, und in einer persönlichen Unterredung mit Sulla zu Dardanos am Hellespont bewilligte er alle Forderungen desselben. Hierauf wandte sich Sulla nach Thyatira gegen Fimbria, der sich selbst den Tod gab, da seine Soldaten, denen er jede Zuchtlosigkeit, jede Greuelthat in Asien nachgesehen hatte, im entscheidenden Moment den Gehorsam versagten. Diese gingen nun zu Sulla über, der sie unter L. Licinius Murena in Asien zurückließ, als er selbst die Heimkehr beschloß.

Zuvor blieb noch die Bestrafung des abgefallenen Asien's zu vollziehen. Aber weil Sulla begierig war, an seinen heimathlichen Feinden blutige Rache zu nehmen, verlangte er nicht das Blut, sondern die Schätze der Asiaten, durch die er das Werkzeug seiner Rache, sein Heer, an sich fesseln konnte. Die Provinz Asien mußte daher, nachdem nur die Hauptschuldigen an dem Römermorde hingerichtet, die wenigen im J. 88 treugebliebenen Orte reich belohnt worden, eine Geldstrafe von zwanzigtausend Talenten als Kriegskosten, ferner die Summe aller seit den letzten fünf Jahren rückständigen Steuern baar bezahlen, und das ganze Heer mit einer höchst kostspieligen Bewirthung verpflegen. Denn jeder Wirth mußte dem bei ihm eingelegten Soldaten, außer der gewöhnlichen Mahlzeit, täglich sechzehn Drachmen (zu 7½ Silbergr.), und jedem Hauptmann täglich funfzig Drachmen, sowie auch ein Haus- und ein Prachtkleid geben. Das waren Leistungen, die um so mehr, als die Asiaten bei Aufbringung der großen baaren Geldsummen in die Hände der römischen Wucherer fielen, diese Provinz nahezu gänzlich zu Grunde richteten.

Digitized by Google

8. Sulla's Schreckensherrschaft, Dictatur und Tod.

Nach einer vierjährigen Entfernung wandte sich Sulla endlich nach Rom zurück. In einem Briefe an den Senat, worin er seiner Verdienste um die Republik und des ihm von seinen Gegnern angethanen Unrechts gedachte, hatte er seine Ankunft angekündigt, und den Entschluß, seine und des Vaterlands Schmach zu rächen. Das siegreiche, ihm ganz ergebene Heer, die Schätze und Schiffe, über die er zu gebieten hatte, und das Sicherheitsgefühl, mit welchem er, unbekümmert um der Gegner Wüthen, des Vaterlandes stolzen Feind erst ruhig gedemüthigt hatte, gaben dieser Drohung den größten Nachdruck.

Seine Hauptgegner waren nicht mehr; Marius, von Alter, Anstrengung und Besorgnissen aufgerieben, war in den ersten Tagen seines siebenten Consulats gestorben (13. Januar 86), belastet mit dem Vorwurf, den Staat, den er als Feldherr gerettet, als Bürger durch ungemessenen Ehrgeiz und blinden, sich kaum noch eines Zweckes bewußten, rachedurstenden Haß an den Rand des Verderbens gebracht zu haben. Cinna, von dem Vellejus Paterculus sagt, er habe gewagt, was kein Guter würde gewagt haben, und durchgeführt, was nur der Tüchtigste hätte durchführen können, war auch nicht mehr. Drei Jahre hindurch hatte er sich eigenmächtig im Consulat erhalten, Sulla's Institutionen natürlich sofort beseitigt, und sich gegen Sulla's zu erwartende rächende Rückkehr durch Rüstungen aller Art, namentlich aber auch durch die vom Senat nunmehr (84) bestätigte vollkommene Gleichstellung der Neubürger und Freigelassenen mit den Altbürgern im Stimmrechte, zu sichern gesucht; als er indeß nach Illyrien übersetzen wollte, um den Krieg mit Sulla auf hellenischem Gebiete zu beginnen, wurde er von seinen eignen Soldaten in einem Aufruhr zu Ancona erschlagen (Anfang 84). Jetzt standen an der Spitze der Partei: Marius, der Sohn, seinem Vater an Grausamkeit und Wildheit, nicht an Thatkraft und Geschick gleich, Papirius Carbo, die beiden Consuln des Jahres 83, C. Norbanus und L. Scipio, endlich der Tüchtigste, aber nicht der Einflußreichste von Allen, Q. Sertorius. Sie konnten über eine Heeresmacht von beinahe zweihunderttausend Mann gebieten, es waren aber zum großen Theile freilich neugeworbene, an militärischer Brauchbarkeit den Veteranen des mithridatischen Krieges keineswegs gleichzustellende Schaaren; von den Provinzen waren Sicilien, Sardinien, Gallien, Spanien und Afrika in den Händen der demokratischen Partei.

Sulla hatte nicht mehr als vierzigtausend Mann entgegenzustellen, aber kriegsgeübte und ihrem Führer treu ergebene Truppen, bei

Digitized by Google

denen sich eine große Anzahl nach und nach zu ihm geflüchteter Senatoren befand. Da er sehr wohl wußte, welche Masse Feinde ihm mit und ohne Waffen entgegenstanden, und er des Erfolges der seinigen oder starken Zuzugs noch keineswegs sicher war, so begann Sulla überall mit der schonendsten Rücksicht und der versöhnlichsten Weise. Namentlich in Betreff der Neubürger; schon vor dem Aufbruch nach Italien hatte er bestimmt erklärt, die den letzteren ertheilten Rechte achten zu wollen; überdies aber hatte er seine Soldaten schwören lassen, daß sie den Italikern als Freunden und Mitbürgern begegnen würden*). Die große Geschicklichkeit, mit der Sulla dergestalt auftrat, hatte denn auch wirklich bedeutenden Erfolg, um so mehr als er durch die Unfähigkeit der meisten seiner Gegner nicht wenig gefördert wurde.

Als Sulla mit seinen Veteranen im Frühling 83 Asien verlassen hatte, und bei Brundusium ungehindert gelandet war, mehrte sich sein Heer durch schnellen Zulauf, und unter vielen anderen Männern der optimatischen Partei erschienen zu seiner großen Freude der geachtete Metellus Pius und der junge, nachmals so berühmt gewordene Sohn des Pompejus Strabo, Cn. Pompejus (geb. 106), der ihm drei Legionen zuführte, die er in Picenum, wo er große Güter und bedeutenden Einfluß besaß, selbst geworben hatte. Da im südöstlichen Italien außer den noch immer insurgirten Samnitern und Lucanern zur Zeit kein Feind stand, so konnte Sulla ohne große Mühe durch Apulien und Samnium nach Campanien vordringen, wo die feindliche Macht sich sammelte. Das Corps des Consuls Norbanus wurde am Berge Tifata aufs Haupt geschlagen, dann in den Städten Capua und Neapel eingeschlossen. Den andern Consul, L. Scipio, der bei Teanum gelagert war, entwaffnete Sulla ohne Schwerdtschlag durch List. Er ging dem Scheine nach einen Waffenstillstand ein, um mit Scipio über den Frieden zu unterhandeln, in der That aber, damit das demokratische Heer zum Uebertritt bearbeitet werden konnte. Dies gelang auch so gut, daß Scipio, als er nach Abbrechung der erfolglosen Unterhandlung wieder zum Schwerdt greifen wollte, sich, von seinem Heere verrathen, in der Gewalt des Sulla befand, der ihn entließ, da er ihn nicht für sich gewinnen konnte. In Sulla, sagte Carbo bei dieser Gelegenheit, sei zugleich ein Löwe und ein Fuchs zu bekämpfen, aber den Fuchs fürchte er am meisten. Auch das war ein unschätzbarer Glücksfall für Sulla, daß Sertorius, unzufrieden mit den Maaßregeln seiner Partei, Italien verließ und nach seiner

*) Vergl. Peter, a. a. O. S. 123. Mommsen, a. a. O. S. 318.

Digitized by Google

Provinz Spanien ging. Der ganze südliche Theil der Halbinsel, ausgenommen die Punkte, welche die Samniter und Lucaner noch behaupteten, war jetzt in Sulla's Gewalt.

Jetzt, während der Winterquartiere nach diesem ersten glücklichen Feldzuge, schlossen bereits eine Menge italischer Gemeinden ihre Privatverträge mit Sulla, die ihnen die neuen politischen Rechte sichern sollten. Damals noch nachgiebig und, wie gewöhnlich, von kühler und verständiger Berechnung geleitet, gewährte er auch jedem Manne, der sich von der gegnerischen Partei lossagte, Versöhnung; noch waren die Tage der schrecklichen Rache nicht gekommen. Indessen seine Hoffnung auf rasche Entscheidung ging nicht in Erfüllung. Rom mit seinem Gebiet und die nördlichen Landschaften wurden von der Marianischen Partei vertheidigt, die den jüngern Marius und den Carbo zu Consuln des folgenden Jahres ernannte, und in der Hauptstadt noch gegen Alle, die der Anhänglichkeit an Sulla verdächtig waren, mit Mord wüthete; zugleich aber rüstete sie mit der größten Energie, und auch die Samniter erhoben sich jetzt noch einmal mit verzweifelter Wuth. Carbo behauptete Etrurien und Umbrien, Marius Latium und Rom. Gegen den erstern zogen (82) Metellus und Pompejus; Sulla rückte gegen Marius vor, der sich zwischen Signia und Präneste aufgestellt hatte, um ihm den Weg auf Rom zu verlegen. Aber Sulla schlug ihn so vollständig, daß er kaum noch Zeit hatte, sich in das stark befestigte Präneste, seinen Hauptwaffenplatz, zu werfen, überließ dann dem C. Lucretius Ofella*) die Einschließung dieser Stadt, und eilte nach Rom, wo er ohne Hinderniß einrückte, es aber dann bald wieder verließ, um den Kampf in Ober-Italien zu Ende zu führen. Hier hatte Carbo anfangs mit schwankendem Kriegsglück in der Küstenlandschaft im N. von Picenum mit Metellus und Pompejus gefochten; dann aber hatte er sich selbst nach Etrurien geworfen, und dem seit Sulla's Abmarsch nach Rom aus Capua abgezogenen Norbanus das Padus-Thal überlassen. Während nun Metellus und M. Lucullus die Marianer im Paduslande bekämpften, und nach langem Ringen den Norbanus endlich nöthigten, das Land aufzugeben und nach Rhodos zu flüchten, — drangen Pompejus und M. Crassus aus Um-

*) Dio Cassius bemerkt, Sulla habe weit tüchtigere Männer, die ihm stets treu gewesen, um sich gehabt, als den ruhm- und thatenlosen Ofella; er habe aber von dieser Zeit an den geringen und mittelmäßigen Geistern weit mehr getraut, weil er willige Werkzeuge für jede Gewaltthat gewollt. Als dieser Ofella sich nachmals wider seinen Willen um das Consulat bewarb, ließ er ihn auf dem Forum niederstoßen.

Digitized by Google

brien, Sulla von Rom her in Etrurien ein. Indessen boten die Demokraten Alles auf, um Präneste zu retten. Von dem Heere im Paduslande und Etrurien waren starke Massen unter Damasippus dahin abgesandt, vor Allem aber kamen siebzigtausend Samniter und Lucaner unter Pontius Telesinus und M. Lamponius herangezogen. Auf diese Kunde ließ Sulla nur eine Abtheilung in Etrurien zurück, und zog sich mit seiner Hauptmacht in Eilmärschen nach Präneste, in dessen Nähe er eine so feste Stellung einnahm, daß dem Feinde der Entsatz der Stadt nicht möglich wurde. Inzwischen hatte, in Folge der Flucht des Norbanus, auch Carbo den Muth verloren, und war nach Afrika gegangen; sein Heer löste sich theils auf, oder zog unter Carrinas ebenfalls nach Präneste. Jetzt, wo Alles verloren schien und der Anmarsch der pompejanischen Truppen nahe bevorstand, beschlossen die Führer des Entsatzheeres, namentlich die Samniter und Lucaner, in verzweifeltem Grimm, von Präneste abzulassen und sich auf Rom zu stürzen; in der Hoffnung, die in diesem Augenblick ohne Vertheidigung gelassene Stadt zu nehmen, und mit Feuer und Schwerdt zu zerstören. Wenig fehlte, so wäre der Anschlag gelungen. Doch kam Sulla noch zur rechten Zeit herbei, und vor den Thoren der Stadt entspann sich ein erbittertes und höchst blutiges Treffen (25. Oct. 82). Schon hatten die Feinde große Vortheile erkämpft, und nur mit großer Mühe gelang es Sulla, die Schlacht zu wenden. Zuletzt blieb ihm ein vollständiger Sieg, der das feindliche Heer beinahe ganz vertilgte, der Marianischen Partei den Todesstoß versetzte, und das Schicksal Italien's ganz in die Hände des Ueberwinders legte.

Dieses Schicksal war furchtbar. Wenn Sulla vorher, wo er die Gemüther zu gewinnen suchte, gütig und freundlich aufgetreten war, so entwickelte er jetzt nach dem Siege seine ganze Härte und Grausamkeit, da er Alles, was ihm und seinen Absichten hinderlich schien, ohne Schonung niederzutreten beschlossen hatte; überdies mußten der Raubsucht und Mordlust seiner Genossen viele Opfer gebracht werden. An den der letzten blutigen Niederlage entronnenen und in seine Hände gefallenen Samnitern ward das erste gräßliche Beispiel gegeben. Da Sulla sich überzeugt hielt, daß Italien nicht eher Ruhe haben werde, als bis alle Samniter vernichtet wären, ließ er jene, sechstausend an der Zahl, auf dem Marsfelde zusammenbringen und ohne Unterschied niedermetzeln. Diese Gräuelscene ging in der Nähe des Tempels der Bellona vor, wo er den Senat zusammenberufen hatte, und ihm mit strengen Worten über sein bisheriges Verfahren Vorwürfe machte. Als nun das Weh-

Digitized by Google

klagen, Winseln und Angstgeschrei der Hingewürgten in der Versammlung gehört ward, ergriff alle Senatoren banges und furchtbares Entsetzen. Aber ohne eine Miene zu verändern, ermahnte sie Sulla, ihm aufmerksam zuzuhören, und sich um das, was draußen vorginge, nicht zu kümmern. „Es sind", fügte er hinzu, „einige Elende, die auf meinen Befehl gezüchtigt werden." Und „um den samnitischen Namen für immer von der Erde zu vertilgen, wurde endlich ganz Samnium auf das Furchtbarste verheert, und dieses Land in die Einöde verwandelt, die es nachher geblieben ist"*).

Hierauf erfolgte ein blutiges Wüthen gegen alle irgend bedeutende Männer von der Gegenpartei, die nicht bisher auf irgend eine Weise ihren Frieden mit Sulla gemacht hatten. Auf Bitten seiner Anhänger, um der allgemeinen Todesfurcht ein Ende zu machen, entwarf Sulla endlich von Tage zu Tage Proscriptionslisten, die einige tausend Namen umfaßten**). Wessen Name sich auf diesen schrecklichen Verzeichnissen befand, war dem Tode geweiht, sein Vermögen wurde eingezogen, auch seine Söhne und Enkel aller öffentlichen Aemter für verlustig erklärt. Damit die Proscribirten aber auch wirklich ihre Henker fänden, wurde ein Preis von zwölftausend Denaren (3400 Thlr.) auf eines Jeden Kopf gesetzt, und hätte selbst ein Sklave seinen Herrn oder ein Sohn seinen Vater getödtet. Bei Todesstrafe sollte Niemand einen Geächteten herbergen oder ihm auf der Flucht durchhelfen. Ein Ende dieser scheußlichen Verhältnisse sollte erst mit dem 1. Juni 81 eintreten.

So begann denn nun das Morden auf den Straßen, in den Häusern, in den Tempeln, oder wo sonst nur der Zufall den Schlächter und das Schlachtopfer zusammenführte. Mit besonderm Haß wurden die Verwandten des Marius verfolgt, ja selbst die Asche des greisen Feldherrn in den Anio geworfen. Unter den Mördern — in Rom und Italien arbeiteten neben den sullanischen Soldaten auch zahlreiche freiwillige, niedere und hochgeborne, Banditen — zeichnete sich vor allen der nachher so berüchtigt gewordene Catilina durch Gräuelthaten aus. Er hatte seinen Bruder schon vorher getödtet und bat den Sulla jetzt, ihn auf die Proscriptionsliste zu setzen***). Die Güter der Ermordeten ließ Sulla

*) Mommsen, a. a. O. S. 329.

**) Die Angaben der Zahlen weichen sehr von einander ab, und sind sämmtlich unzuverlässig. S. Drumann, Geschichte Rom's in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, Th. II. S. 473.

***) „Andere zu beweinen war verpönt, und erkünstelte Freude über den Untergang der Verbrecher rettete nicht. ... Der galt für beneidenswerth, den nicht die

massenhaft versteigern; trotz der argen Verschleuderung, die Sulla's nähere Anhänger in den Stand setzte, schnell reich zu werden (wie namentlich M. Crassus), gewann der Staat durch diese schauderhaften Maaßregeln damals an vierundzwanzig Mill. Thlr. Und nicht blos in der Hauptstadt wüthete das blutige Racheschwerdt, sondern das Strafgericht umfaßte ganz Italien, und verurtheilte, wo sich nur die leiseste Spur einer Gemeinschaft mit den Feinden zeigte, nicht nur Einzelne, sondern auch ganze Städte und Landschaften. Präneste hatte sich nach dem letzten Siege Sulla's ergeben, der jüngere Marius sich von einem Sklaven tödten lassen. Als Sulla selbst hinkam, ließ er unter den zwölftausend Gefangenen alle männlichen Präneſtiner und Samniter tödten. Aehnliche Blutscenen fanden in andern Städten statt, und es kam vor, wenn sich eine Stadt nach langer Gegenwehr auf Bedingungen ergab, daß dann die wüthenden Soldaten eigenmächtig die Capitulation brachen; so wurde z. B. nach der Uebergabe von Volaterrä in Etrurien, das sich noch bis z. J. 79 hielt, die abziehende Besatzung verrätherisch ermordet. Unter den italischen Landschaften wurde vor allen, wie wir sahen, Samnium in eine Wüste verwandelt; nicht viel besser erging es Etrurien, wo Sulla, den hartnäckigen Widerstand zu rächen, viele Tausende der Eingebornen von Haus und Hof vertrieb. Zu bestrafende Gemeinden, die man nicht ganz vertilgte, wurden durch Geldbuße, Schleifung der Mauern, Burgen, Entziehung eines Theils oder selbst der ganzen Feldmark gezüchtigt.

Noch waren einige Häupter der Marianischen Partei in den Provinzen, Carbo und des Cinna Schwiegersohn, der Statthalter Domitius, in Afrika, und Sertorius in Spanien; Sardinien und Gallien waren ohne Mühe gewonnen worden, und Sicilien entriß (82) Pompejus dem M. Perpenna. Gegen die Ersteren sandte Sulla den jungen Pompejus, der den Carbo auf der Insel Cossyra gefangen nahm und

---

Gattin preis gab, der Blutsfreund, der Bruder erschlug; oder der vom Schicksal ereilt wurde, ohne es zu ahnen. Auch im Bewußtsein der Unschuld im Sinne der Herrschenden lag keine Bürgschaft. Mit und ohne Absicht wurden die Namen verwechselt; und Privatfeinde oder Reiche, oder solche, die Sulla nicht haßte, nicht einmal kannte, im Verzeichnisse aufführen zu lassen, fand bei der großen Leichtfertigkeit und Nachsicht Sulla's gegen seine Anhänger keine Schwierigkeit. Und auch dies wurde überflüssig; die Proscription hatte der gerichtlichen Klage überhoben, und bald überhob man sich der Proscription; es war vorauszusehen; wo die Menge die Urtheile vollzieht, da wirft sie sich zur Richterin auf. Selbst Sullaner wurden erwürgt." Drumann a. a. O. S. 472.

Digitized by Google

zu Lilybäum hinrichten ließ (82), und den Domitius in einer Schlacht besiegte, in welcher dieser das Leben verlor (80). Von dem Schicksal des Sertorius wird weiter unten die Rede sein.

Die Consuln waren todt; hauptlos war die Republik nach dem blutigen Octobersiege d. J. 82 in den Händen des Siegers. Dieser ließ sich sofort (Novbr. 82) durch Beschluß des Senats und Volkes zum Dictator ernennen, welche Würde in Rom seit hundertundzwanzig Jahren nicht mehr üblich gewesen war. Aber eine ganz andere Machtvollkommenheit ließ er sich geben, als die alten Dictatoren sie gehabt: im Amte zu bleiben, so lange er es für nöthig halten würde, die höchste Staatsgewalt ohne Beschränkung zu üben, über Leben und Gut der Bürger nach Belieben zu schalten, und endlich durch neue Gesetze für die Zukunft den Staat zu ordnen. — An den unbesiegbaren Beistand der Götter zu erinnern, nahm er den Beinamen des Glücklichen (felix) an. Ueberhaupt wollte er für einen besondern Günstling der Götter angesehen sein, und er selbst maß seine Erfolge mehr dem Glücke als der Ueberlegenheit seines Geistes bei. In den Denkwürdigkeiten über sein Leben, die er verfaßte, und die Plutarch noch las, sagte er: nicht was er nach reiflicher Ueberlegung, sondern was er nach der Eingebung des Augenblicks gethan, sei ihm immer am besten gelungen.

Um seine Krieger zu belohnen, wurden dieselben in Masse in den wüst gelegten Landschaften, wie Samnium und Lucanien, mehr noch in solchen Gegenden, wo man zahlreichen Städten die Feldmark geraubt hatte, namentlich in Etrurien, angesiedelt; viele auch in Latium und Campanien in derselben Weise, oder auch dergestalt, daß sie zu einer schon bestehenden Gemeinde hinzutraten; es wurden solchermaßen an hundertundzwanzigtausend Colonisten bestellt, wodurch die Bevölkerung eines großen Theils der Halbinsel ganz verändert, Italien nun zuerst vollständig romanisirt ward. Zehntausend Sklaven der Geächteten erhielten überdies Freiheit und Bürgerrecht, und durften sich nach des Dictators Namen „Cornelier" nennen.

Mit unwiderstehlicher Gewalt hatte Sulla seine Feinde niedergeschmettert; aber nicht blos zur Vollendung seines Sieges wollte er seine unumschränkte Macht anwenden, sondern der oligarchischen Partei, aus der er hervorgegangen, und mit deren Beistand er gesiegt hatte, auch die Herrschaft für die Zukunft sichern. Zu dem Ende gab er eine Reihe von Gesetzen, welche alle durch und seit den Gracchen eingeführte Neuerungen beseitigten, und die demokratischen Elemente der Verfassung möglichst beschränkten. Die Getreidespendungen hörten auf; das den Capi-

Digitized by Google

talisten so günstige System der Besteuerung von Asien wurde abgeschafft; die Rittergerichte wurden aufgehoben, die Gerichte dem Senat zurückgegeben. Von den älteren Institutionen erfuhr besonders das Tribunat starke Schmälerungen. Das alte Intercessionsrecht gegen jede Amtshandlung der übrigen Magistrate und Behörden blieb bestehen; aber „auf Mißbrauch desselben wurde eine ungeheure Geldstrafe gesetzt; die Befugniß der Tribunen, vor dem Volke zu reden und mit ihm zu verhandeln, theils um ihm Mittheilungen zu machen, theils um Gesetze zur Abstimmung zu bringen, wurde von einer vorgängig bei dem Senate nachzusuchenden Erlaubniß abhängig gemacht;" und um endlich die Kühnen und Ehrgeizigen vom Tribunate zurückzuhalten, sollte Keiner, der es bekleidet, zu den höheren Staatsämtern gelangen. Die Bekleidung dieser Aemter ward an ein regelmäßiges stufenweises Aufsteigen von der Quästur bis zum Consulat geknüpft, von dem kein Machtspruch des Volkes zu Gunsten aufstrebender Lieblinge hinfort entbinden könne; zwischen Bekleidung zweier verschiedener Aemter sollten mindestens zwei, zwischen zweimaliger Bekleidung desselben Amtes mindestens zehn Jahre verfließen; die priesterlichen Würden sollten nicht mehr durch die Volksversammlungen, sondern wie sonst durch die Priestercollegien vergeben werden. Was dem Volke entzogen ward, gewann der Senat, der — nach den schrecklichen Heimsuchungen seit dem J. 87 — jetzt durch dreihundert vornehme Männer vom Rittercensus, über die einzeln in den Tribus abgestimmt ward, ergänzt wurde. Der Eintritt in den Senat sollte künftig nur solchen Männern zustehen, die ein höheres Amt bekleidet hatten; doch sollten nunmehr auch schon solche dazu berechtigt sein, welche die Quästur — und die Zahl der Quästoren wurde auf zwanzig erhöht — verwaltet hatten. Der Senat, dessen Mitgliederzahl damals anscheinend auf sechshundert festgestellt ward, trat als vorberathende Behörde in sein altes Verhältniß zu den Volksversammlungen, und erhielt wieder größern Einfluß auf die Staatsverwaltung, besonders in Beziehung auf die Provinzen. Dagegen behielten die italischen Neubürger ihre neuen Rechte; nur die Freigelassenen wurden wieder auf ihre alten Tribus beschränkt.

Durch die Kraft des Schreckens hatte Sulla in kurzer Zeit die Anarchie und wilde Zügellosigkeit gebändigt. Wollte er die wiederhergestellte Ordnung und Ruhe befestigen, so mußte er der entstandenen Gewohnheit der Gesetzwidrigkeiten und Verbrechen durch verstärkte und erweiterte Macht der Strafgerichte entgegenwirken. Dies that er durch eine Reihe neuer sehr zweckmäßiger Criminalgesetze, und durch eine

Digitized by Google

bessere Form, die er den Criminalgerichten gab. Von jenen kennen wir besonders drei: ein Gesetz gegen das Verbrechen der beleidigten Volksmajestät, namentlich gegen die, welche an der Spitze eines Heeres die Gränzen ihrer Provinz überschreiten, und eigenmächtig fremde Völker bekriegen würden; ein anderes gegen Mörder, Brandstifter und Giftmischer; ein drittes gegen falsche Zeugnisse, Betrügereien und Fälschungen aller Art, aus deren Anführung wir recht deutlich sehen, wie groß das während der Bürgerkriege eingerissene sittliche Verderben war. Auch suchte er durch Aufwandsgesetze der eingerissenen Ueppigkeit zu steuern.

So die neue Verfassung und Gesetzgebung; bei aller seiner Macht hatte Sulla doch nicht die Absicht, dauernd an der Spitze des Staats zu bleiben. Vielmehr scheint er schon seit dem J. 81 daran gedacht zu haben, allmählich — nach möglichster Sicherung der oligarchisch-senatocischen Machtstellung — „den restaurirten Bau sich selbst zu überlassen." So geschah es denn, daß der mächtige Gewaltherr Rom's bereits i. J. 80 den Staat nur dem Namen nach als Consul mit Metellus verwaltete, dann aber zu Anfang des folgenden Jahres (79) zum Erstaunen Aller von der Höhe seiner Macht und Größe wie gesättigt herabstieg, die Dictatur niederlegte, und sich auf sein Landgut bei Puteoli an der campanischen Küste begab. Immer hatte er der Wollust und Schwelgerei gefröhnt; hier überließ er sich ihnen um so freier, ungestört von Geschäften, nur umgeben von liederlichen Weibern, Tänzern, Sängern und Schauspielern, denen er Vieles von den eingezogenen Gütern geschenkt hatte. Doch beschäftigte ihn auch die Abfassung seiner Denkwürdigkeiten. Als er eben das zweiundzwanzigste Buch derselben geendet hatte, ein Jahr nach der Niederlegung seiner Würde, starb er nach kurzer Krankheit im sechzigsten Lebensjahre (78).

---

9. Pompejus und Crassus. Sertorius, Spartacus, und die Seeräuber.

Kaum war Sulla gestorben, so zeigte sich, daß fast lediglich die Furcht vor ihm auf einige Zeit Ruhe hatte erhalten können, und daß es auch künftighin der Gewalt bedürfen würde, um die neubegründete Herrschaft des Senats zu sichern. Denn die Elemente zu einer neuen Umwälzung waren in Menge vorhanden. Neben der grollenden demokratischen

Digitized by Google

Partei standen vor Allem mächtige, unzufriedene Classen, wie die ihres jungen Stimmrechtes wieder beraubten Freigelassenen, die mehrfach geschmälerten Capitalisten vom Rittercensus; dann aber die Masse der, namentlich in Etrurien, zu Gunsten der sullanischen Soldatencolonien von Haus und Hof vertriebenen Grundbesitzer und Bürger, die das Land als Bettler und Räuber überschwemmten; endlich waren die sullanischen Soldaten selbst zum Theil auf den schlimmen Weg gerathen, ihre neuen Güter schnell zu verschlemmen, um sich dann nach neuem leichten und blutigen Erwerb zu sehnen. Parteihaß und Leidenschaft riefen denn auch bald wieder Erschütterungen hervor. Einer der damaligen (78) Consuln, M. Aemilius Lepidus, ein unbesonnener und unbedeutender Mensch, der, früher Optimat und reich geworden bei den sullanischen Confiscationen, zur „Opposition" übergegangen war, weil ihm wegen starker Erpressungen in Sicilien eine Anklage drohte, hatte den Plan, alle Einrichtungen Sulla's wieder umzustoßen. Er versuchte es zuerst, wiewohl vergeblich, die Leichenfeier desselben zu stören; dann ging er darauf aus, den Umsturz der sullanischen Schöpfungen durch Wiederherstellung des von Sulla Beseitigten anzubahnen, verhandelte mit den Geächteten und den Mißvergnügten in Rom. Daneben bildete sich in Etrurien aus beraubten Eigenthümern eine Schaar, die zuerst Fäsulä den sullanischen Veteranen wieder entriß. Zur Dämpfung dieses Aufstandes beschloß der Senat, die Consuln zu entsenden; Lepidus aber benutzte seinen Auftrag nur, um für sich selbst ein Heer zu rüsten, mit dem er zu Anfang d. J. 77 von der Regierung die Herstellung der tribunicischen Gewalt, die Wiedereinsetzung der Vertriebenen in Bürgerrecht und Eigenthum, und für sich die Erneuerung des Consulats forderte. Das führte zu offenem Kriege, in welchem Lepidus von dem Consul Catulus bei Rom auf dem Marsfelde gänzlich geschlagen, und nach Etrurien zurückgeworfen wurde. Nur mit Mühe schlug sich Lepidus nach der Küste durch, um dann nach der Insel Sardinien zu flüchten, wo er bald nachher an einer Krankheit (77) starb.

So wurde es denn immer klarer, daß es nicht der Kampf der aristokratischen und demokratischen Partei war, von dem Rom's Schicksal abhing, sondern daß einzelne Ehrgeizige unaufhörlich danach trachteten, diesen Zustand der Republik zu benutzen, um sich selbst zu einem unwiderstehlichen Einfluß zu erheben. Dieses Ziel wurde denn auch besonders von dem geist- und talentvollsten Anhänger Sulla's, dem Cn. Pompejus (geb. den 29. Sept. 106), verfolgt, der es nur gern zugleich mit der Anerkennung einer gewissen Macht des Senats und des An-

Digitized by Google

sehens der Gesetze verbunden, und auf dem Wege ängstlicher Vorsicht erreicht hätte. Kriegerischen Ruhm, das vorzüglichste Mittel ein solches Ziel zu erreichen, hatte er, wie oben erzählt ist, schon unter Sulla erlangt. Dieser gab ihm, als er von seinem Siege über den Domitius zurückkam, den Beinamen des Großen (Magnus), und bewilligte, wiewohl erst nach einigem Widerstreben, dem siebenundzwanzigjährigen Jünglinge auf sein Andringen sogar die Ehre des Triumphs (12. März 79), obschon er weder Consul noch Prätor gewesen war, was sonst durchaus dazu erfordert wurde. Auch nach dem Tode Sulla's konnte es dem Pompejus nicht an Gelegenheit fehlen, seine Lorbeeren zu vermehren; das Glück verschwendete an ihm seine Gunst, um ihm das Wichtigste fast ohne Mühe zuzuwenden.

Die erste Stufe seines neuen Ruhmes ward der Krieg gegen Sertorius. Dieser treffliche Mann, ein Sabiner aus Nursia, hatte, wie wir schon erwähnten, sich (82) nach seiner Provinz Spanien begeben, und hier eine Zeitlang mit bedeutendem Erfolge Römer und Provinzialen für seine Sache in Bewegung gesetzt. Sulla hatte den C. Annius und C. Valerius Flaccus gegen ihn gesandt, und Sertorius vor dessen Kriegsmacht nach Afrika flüchten müssen (81). Hier verfiel er auf den Gedanken, sich nach den glückseligen, d. i. nach den Canarischen Inseln zu begeben, von deren herrlicher Natur man damals übertriebene Vorstellungen hatte, um dort für immer von Rom's Unruhen und Gefahren geschieden zu sein, als die Lusitanier ihn auf die Nachricht von einer kühnen Kriegsthat, der Wegnahme des mauritanischen Tingis (Tanger), durch eine Gesandtschaft einladen ließen, sich an ihre Spitze zu stellen (80). Er nahm den Antrag an, wußte mit anfangs nur sehr geringen eigenen und lusitanischen Mitteln in Bätika glänzende Erfolge zu gewinnen, und machte sich in Spanien bald so beliebt, daß die meisten dortigen Völkerschaften sich zu ihm schlugen. Sertorius war zum Feldherrn geboren; er hatte ebensoviel politisches als militärisches Talent, und zeigte als Heerführer nicht nur das Geschick zu „ebenso verschlagener wie muthiger Kriegführung", sondern auch eine ganz ungewöhnliche Befähigung zu rascher und glücklicher Organisirung; mit einer ungemeinen Körperkraft und Ausdauer in allen Beschwerden verband er große Unerschrockenheit, Besonnenheit im Glück und Unglück, Gewandtheit und Einsicht. Die Spanier nannten ihn einen zweiten Hannibal, dem er auch darin glich, daß er im italischen Kriege ein Auge verloren hatte; und wie sie seinen großen Eigenschaften Bewunderung zollten, so waren auch ihre Herzen durch seine Gerechtigkeit, Milde und Ritterlichkeit völlig gewonnen.

Digitized by Google

Er gewöhnte sie an römische Kriegsweise und Mannszucht, die Kinder der Vornehmsten ließ er zu Osca in griechischer und römischer Wissenschaft unterrichten.

Begeistert folgten die Spanier seinen Fahnen, und mit ihrer Hülfe gelang es ihm und seinen Legaten, alle Anstrengungen der von Sulla abgesandten Feldherren zu vereiteln, wiewohl sie ihm an Truppenzahl bei weitem überlegen waren; selbst der tüchtige Metellus (seit 79) bemühte sich umsonst, dieses genialen Gegners Herr zu werden. Aber Sertorius wollte nicht Spanier sein, sondern Römer; er erklärte die von Sulla geleitete Regierung zu Rom für eine unrechtmäßige, und wählte unter den ihn umgebenden geächteten Römern eine Anzahl von dreihundert, die er für den wahren römischen Senat erklärte; auch sonst trat er überall nicht als spanischer Feldherr, sondern als römischer Proconsul in Spanien auf. Perpenna, ein Anhänger des gestürzten Consuls Lepidus, führte ein aus den Trümmern der Macht desselben gebildetes Heer über Ligurien nach Spanien, um dort vom Senate unabhängig zu sein; aber seine Soldaten zwangen ihn, sich mit Sertorius zu verbinden und dessen Oberbefehl anzuerkennen (77). In Rom war man mit den geringen Erfolgen des Metellus sehr unzufrieden, und gesellte ihm daher den Pompejus zu (Sommer 77). Aber auch der vereinten Kraft dieser Feldherren widerstand der unermüdliche Sertorius, trotz aller Niederlagen seiner Legaten auf entfernten Punkten, im Ganzen mit Glück. Mithridates, der damals zum dritten Male wider Rom aufstand, suchte sogar ein Bündniß mit ihm; und hier zeigte Sertorius eine so viel größere und edlere Gesinnung als die meisten seiner Zeitgenossen, daß er, selbst in der Lage, in der er sich befand, der Republik nichts vergeben wollte, und es durchaus abschlug, dem Könige die römische Provinz in Kleinasien zuzuerkennen. Der Krieg gegen ihn, der sich zuletzt namentlich in den Ebrolandschaften festsetzte, dauerte seit der Theilnahme des Pompejus noch bis ins sechste Jahr; und Sertorius würde sich, obwohl allmählich seine Kräfte sich doch erschöpften, bei der schroffen Ablehnung aller von ihm gemachten Vergleichsvorschläge, ohne Zweifel noch länger vertheidigt haben, wenn er nicht schließlich durch Verrätherei der Seinen gefallen wäre. Der ränkesüchtige Perpenna regte die Gemüther wider ihn auf, und als Sertorius bemerkte, daß seine Umgebungen sich ihm entfremdeten, ward er mißtrauisch, und ließ sich sogar zu Grausamkeiten verleiten. Nun bildete sich eine förmliche Verschwörung, an deren Spitze sich Perpenna stellte, und Sertorius ward in Osca bei einem Gastmahle ermordet (72). Perpenna maßte sich jetzt den Oberbefehl an, aber sein leerer

Digitized by Google

Hochmuth ward bald gezüchtigt. Er erlitt gegen Pompejus eine Niederlage, ward gefangen und hingerichtet. Die Reste des Aufstandes in Spanien wurden nun bald gedämpft.

So hatte das Glück dem Pompejus statt eines unbezwinglichen Gegners einen untüchtigen in die Hände geliefert, und bald gab es ihm Gelegenheit, sich mit dem Scheine zu schmücken, als ob auch ein anderer Kampf, der noch bedenklicher geschienen hatte, durch ihn geendet worden sei. Es war dies der Sklaven- und Fechterkrieg, der durch den seltenen Geist eines Mannes, des Spartacus, sich von einem unscheinbaren Anfange zu großer Gefahr für Rom steigerte, während zugleich die Waffen des Sertorius noch drohten, und ein neuer Krieg mit Mithridates angefangen hatte. Spartacus, von Geburt ein Thrakier, war als Räuber gefangen und in die Fechterschule nach Capua als Gladiator verkauft, d. i. zu einem jener unglücklichen Fechter bestimmt worden, die in den unmenschlichen, von den Römern mit leidenschaftlicher Wuth geliebten, Spielen auf Tod und Leben kämpfen mußten. Der edle Sinn des Spartacus fand das empörende Handwerk unerträglich; mit noch vierundsiebzig Unglücksgefährten entfloh er von Capua (73), und setzte sich auf dem Vesuv. Die Sklaven aus dem südlichen Italien, darunter viele tapfere Kriegsgefangene, Kelten, Thrakier u. dergl. m., sammelten sich häufig um ihn; Raub und Beute setzten die Schaaren in den Stand, sich regelmäßig zu bewaffnen. Die wehrlosen Städte Campanien's und Bruttium's fühlten zuerst die schrecklichen Wirkungen dieser losgelassenen Wuth, aber auch ihre wohlgeleitete Tapferkeit lernte der Prätor P. Varinius fürchten, indem er mehrere Treffen verlor. Seine Amtszeichen wurden der Ehrenschmuck des Spartacus, der sie erbeutete. Dieser wollte die Seinen jetzt über die Alpen führen; denn da sie größtentheils aus Thrakiern und Kelten bestanden, so konnten sie dann leicht in ihr Vaterland gelangen. Aber der Haufe, durstig nach Rache und Plünderung, zog es vor in Italien zu bleiben. Da die Schaaren jetzt zu vielen Tausenden angewachsen waren, theilten sie sich (72). Spartacus rückte gegen Oberitalien vor; Crixus, ein anderer Anführer, blieb in Unteritalien. Aber ungeschickt oder zu sorglos in seinem Glück, ward dieser in Apulien am M. Garganus von dem Consul Gellius und dem Prätor Arrius angegriffen, und mit seinem Heere von zwanzigtausend Mann geschlagen; er selbst verlor das Leben. Nun gerieth Spartacus zwischen zwei Heere; aber glücklicher und fähiger als Crixus, schlug er beide Consuln und den Prätor Arrius gänzlich, dann in Oberitalien bei Mu-

Digitized by Google

tina den Proconsul C. Cassius und den Prätor Manlius. Jetzt wagte er es, gegen Rom vorzurücken.

Im höchsten Grade aufgebracht wider Feldherren und Heere, die den Staat gegen Sklavenbanden nicht zu schützen vermochten, übertrug jetzt der Senat dem Prätor M. Licinius Crassus, einem ehemaligen sullanischen Legaten, Abkömmling einer erlauchten Adelsfamilie (geb. um 113), der „als reicher und glücklicher Speculant bekannt, aber auch als Soldat mit Ruhm genannt war," und in den bürgerlichen Kriegen Geschick und Muth bewiesen hatte, den Befehl über acht Legionen (71). Um die gänzlich verfallene Kriegszucht durch Schrecken wiederherzustellen, ließ Crassus einen Theil der geschlagenen Truppen decimiren. Durch Besetzung der apenninischen Pässe beschützte er die bedrohte Hauptstadt, und folgte dem Spartacus, der nach den ersten Niederlagen nach der Südspitze Italien's zog. Von dort wollte dieser, mit Hülfe von Raubschiffen, die er in der Meerenge antraf, nach Sicilien übersetzen, um den dort schon zweimal (S. 197 und 223) versuchten Sklavenkrieg von Neuem anzufachen. Aber die Seeräuber betrogen ihn und segelten davon. Crassus suchte ihn nun in Bruttium durch eine Reihe mühsamer, fast sieben Meilen langer Werke am Fl. Krathis einzuschließen. Aber nach wiederholten Gefechten gelang es dem Spartacus, dies Bollwerk zu durchbrechen, Lukanien zu erreichen, und Rom in neuen Schrecken zu versetzen. Doch jetzt benutzte Crassus eine entstandene Uneinigkeit unter den Sklaven, griff einen abgesonderten, aus Kelten bestehenden Haufen an, und brachte ihm eine große Niederlage bei. Voll Eifer den Krieg zu enden, ehe Pompejus, der schon auf dem Rückmarsche aus Spanien begriffen war, herbeikäme, ging er nun auch auf Spartacus los, und griff ihn an. Spartacus fiel im Treffen, die Seinen flohen. Nur fünftausend derselben, die den Alpen zueilten, fielen, fast am Ziele, dem aus Spanien kommenden Pompejus in die Hände, der sich daraufhin rühmte, durch ihre Niederlage erst die Wurzel des Sklavenkrieges ausgerissen zu haben, und dergestalt dem Crassus den ihm gebührenden Ruhm zu entwinden suchte (71).

So erhielt die schon bestehende Eifersucht zwischen Pompejus und Crassus, der nicht minder hochfliegende Herrschaftsplane verfolgte, neue Nahrung. Crassus war noch mehr als durch seinen Kriegsruhm durch seinen außerordentlichen Reichthum bedeutend, den er sich nicht durch die edelsten Mittel verschafft hatte. Eine nie befriedigte Habgier, die aber nur seinem hochstrebenden Ehrgeize diente, war bei diesem vornehmen „Banquier und Advocaten" die hervorstechendste Eigenschaft. Bei

Digitized by Google

Sulla's Proscriptionen gewann er große Summen, indem er viele beträchtliche Ländereien für unbedeutende Preise an sich brachte. Alte, eingefallene und abgebrannte Häuser kaufte er für eine Kleinigkeit, und ließ sie dann von seinen Sklaven, unter denen er mehr als fünfhundert Bau- und Zimmerleute hatte, wieder aufbauen, so daß er der Eigenthümer eines großen Theiles der Grundstücke in Rom wurde. Man schätzte das Vermögen, wie er es schließlich zusammengebracht hatte, auf mehr als siebentausend Talente. Noch kurz vor seinem Tode, nach Bestreitung ungeheurer außerordentlicher Ausgaben, belief sich dasselbe auf zwölf Millionen Thaler. Nach seiner eigenen Aeußerung sollte sich Niemand reich nennen, der nicht im Stande wäre, aus seinen Zinsen ein Kriegsheer zu unterhalten*). Dabei war er gegen Jedermann freundlich und höchst dienstfertig, während Pompejus sehr unzugänglich und feierlich war, und stets ängstlich besorgt, seiner Würde nichts zu vergeben.

Diese beiden Nebenbuhler, jeder an der Spitze seines noch nicht entlassenen Heeres, bewarben sich jetzt um das Consulat für das nächste Jahr (70), und Beide erlangten es, wiewohl Pompejus nur immer noch Ritter war**), keine der von Sulla verordneten Mittelstufen durchschritten, und das gesetzlich erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte. Die Gunst der Menge nöthigte den Senat, den Pompejus, als den Sieger über Sertorius und die Sklaven, von diesen hemmenden Bestimmungen zu entbinden. Sich der Gunst des Volkes in vollem Maße zu versichern, gab Pompejus eine der wesentlichsten Verfassungsänderungen Sulla's wieder auf. Das Volk sehnte sich nämlich ganz besonders nach der Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt in ihrem alten Umfange. Versuche, die seit dem Jahre 77 wiederholt in dieser Richtung gemacht waren, hatten zu keinem Resultate geführt, ausgenommen, daß der Consul C. Aurelius Cotta im Jahre 75 das Verbot beseitigte, welches den gewesenen Volkstribunen den Zugang zu weiteren Ehrenstellen verschloß. Pompejus stellte nun zu großem Unwillen

*) Mommsen, Bd. III. S. 13 fg.

**) Daher ergötzte auch damals die ehrgeizige oder vielmehr eitle Bescheidenheit des Pompejus das Volk durch einen sonderbaren Auftritt. Denn bei der von dem Censor gehaltenen Heerschau der Ritter führte Pompejus, als Consul, wie die Uebrigen, sein Pferd vor, und konnte auf die herkömmliche Frage des Censors, ob er seine Feldzüge gethan, antworten, daß er sie alle, und zwar unter seiner eigenen Anführung, gemacht habe. Das Volk jauchzte, vergaß aber, daß es nur durch den krankhaften Zustand des Staates zu diesem Schauspiel gelangte. Auch mußte Varro dem Pompejus, der noch nicht Senator gewesen war, als er Consul ward, eine Schrift über die Einrichtung und das ganze Verfahren im Senate aufsetzen.

Digitized by Google

des Senats die alte tribunicische Macht vollkommen wieder her. Von da an konnten die Tribunen wieder Gesetzvorschläge an die Comitien der Tribus bringen, auch über Gegenstände der höheren Verwaltung Beschlüsse fassen lassen; und die emporstrebenden Parteihäupter bedienten sich dieses Weges immer eifriger, um gegen den Willen des Senats die Verleihung wichtiger Provinzen oder außerordentlicher militärischer Aufträge zu erwirken. Auch begünstigte Pompejus das vom Prätor L. Aurelius Cotta vorgeschlagene Gesetz, vermöge dessen nicht mehr blos der Senat, dessen Verwaltung der Rechtspflege von Neuem zu den schwersten Anschuldigungen Anlaß gegeben hatte, sondern auch wieder die Ritter, und außerdem noch die „zum Plebejat mit Rittercensus gehörigen" Schatztribunen, in gleichem Maße, an den Gerichten Antheil haben sollten. Das Gesetz ging durch, und blieb bis zur Dictatur des Cäsar in Kraft. Crassus dagegen speiste das Volk an zehntausend Tischen, und schenkte ihm Korn auf drei Monate. Während ihrer ganzen Magistratur waren beide Machthaber in einer bedenklichen Spannung, bis ganz am Ende derselben in einer Volksversammlung Alles in sie drang, sich auszusöhnen. Ein römischer Ritter glaubte sogar, das Ansehen der Götter wirken lassen zu müssen, indem er erzählte, daß ihm Jupiter im Traume erschienen sei, und durch ihn beide Consuln auffordere, Freunde zu werden. Pompejus blieb noch immer unbeweglich, bis endlich Crassus von seinem Sitze herabstieg, und ihm die Hand reichte. Nun versöhnten sich Beide unter dem Zujauchzen des Volkes, und verordneten zur Freude desselben die Auflösung ihrer Heere. So verzog sich das drohende Ungewitter. Crassus war übrigens der Aufgabe, dem Pompejus gegenüber zu treten, keineswegs gewachsen. Pompejus aber, dessen Ehrgeiz beständig nach der Alleinherrschaft trachtete, und doch zu keiner formell ungesetzlichen Handlung sich entschließen konnte, blieb zunächst den Optimaten mehr verhaßt, als wirklich gefährlich. Das letztere wurde er erst, als die große Gunst des Volkes, sowie die unerschöpfliche Gunst des Glückes, nach einigen Jahren ihm neuen und leicht erworbenen Ruhm nebst einer gewaltigen Macht in die Hände spielte.

Auf dem Mittelländischen Meere herrschte nämlich damals zum Nachtheil alles Verkehres ein furchtbares Seeräuberwesen. Die durch das römische Verfahren gegen andere Staaten erzeugte Vernichtung aller Seemacht, die Verarmung vieler, vorzüglich der asiatischen, Provinzen in Folge der schrecklichen römischen Erpressungen, die Aussicht endlich auf großen Gewinn, welche dies Handwerk besonders durch den einträglichen, in kolossalstem Umfange betriebenen Sklavenhandel darbot, hatten die See-

Digitized by Google

räuber, die ohnehin in den Meeren von Kreta und Cilicien, und in dem griechischen Archipel, immer ihr Wesen getrieben, sobald es an einer tüchtigen „Seepolizei" mangelte, mehr und mehr überhand nehmen lassen; der Krieg gegen Mithridates und der Zulauf zahlreicher in dem italischen und spanischen Kriege ruinirter Menschen hatten das Uebel noch höher gesteigert. Die geschlossene Macht der Piraten, die an tausend Schiffe aufstellten, und eine Art von Gemeinwesen bildeten, und die gebirgigen Küsten des südlichen Kleinasien's und Kreta's, wo sie schwer zugängliche Schlupfwinkel besaßen, hatten die sehr verspäteten Versuche, sie zu unterdrücken, wie sie namentlich seit dem Jahre 79 von verschiedenen Feldherren unternommen worden waren, jederzeit vereitelt. Aber die Gefahr ward immer dringender. Rom selbst wurde durch die Verhinderung der Zufuhr aus Aegypten und dem nördlichen Afrika wiederholt mit Mangel bedroht. Die Küsten von Italien waren vor unmittelbaren Verheerungen nicht sicher, sogar in die Tiber waren die Seeräuber bei Ostia eingelaufen. Der Seeverkehr auf dem Mittelmeer befand sich in wahrhaften Nöthen; die vornehmsten Römer liefen Gefahr, auf ihren Seereisen gefangen, und zu schweren Lösegeldern gezwungen oder gar ermordet zu werden; die Tempel und offenen Städte an den Meeresufern und auf den Inseln wurden bald da, bald dort geplündert. Auch die Eroberung der Pirateninsel Kreta durch Quintus Metellus (68—67 v. Chr.) hatte dem Unwesen kein Ende machen können. Endlich trat im Jahre 67 der Tribun A. Gabinius auf und that, kraft des von Pompejus hergestellten Rechtes, den Vorschlag, unter den gewesenen Consuln einen Mann zu wählen, der auf drei Jahre, innerhalb des ganzen Mittelländischen Meeres und an allen Küsten bis fünfzig Millien (zehn deutsche Meilen) in das Land, den Oberbefehl führe; daß man diesem eine Flotte von zweihundert Schiffen anvertraue, und ihm das Recht ertheile, so viel Geld zu erheben, und so viel Soldaten (bis auf hundertundzwanzigtausend Mann und fünftausend Reiter) und Matrosen aufzubieten, als ihm erforderlich scheinen würde. Er zweifelte nicht, daß das Volk, wie es auch geschah, den Pompejus dazu wählen würde. Der Senat, wo Gabinius zuerst mit seinem Antrage auftrat, widerstrebte vergebens der Anwendung eines Mittels, das für die Herrschaft der Aristokratie noch gefährlicher schien als das Uebel selbst; auch Pompejus selbst that bedenklich, eine Gewalt, welche die Hülfsquellen fast der Hälfte des ganzen römischen Reiches in seine Hände legte, anzunehmen; er wollte das Ansehen haben, sie nicht ehrgeiziger Bewerbung, sondern dem Drange der Umstände zu verdanken, wie er sich überhaupt am meisten verstellte, wo er

Digitized by Google

am heftigsten begehrte. Das Gesetz ging endlich, als Gabinius sich vom Senat an das Volk wandte, unter heftigen Stürmen durch, und so groß war das Zutrauen zu Pompejus und zu den unermeßlichen ihm gegebenen Hülfsmitteln, daß von Stund an die wegen der verhinderten Zufuhr gestiegenen Preise der Lebensmittel fielen. Pompejus rechtfertigte dieses Zutrauen; er rottete in der That, durch eine sehr zweckmäßige Anordnung und mit großer Thätigkeit, binnen drei Monaten das Uebel bis auf den Grund aus. Er theilte das ganze Mittelländische Meer in dreizehn Abtheilungen, und bestimmte für jede ein besonderes Geschwader; dadurch wurden die Seeräuber auf allen Punkten zugleich bedrängt. Das westliche Mittelmeer war binnen vierzig Tagen gesäubert; die tüchtigsten und kühnsten Piraten wandten sich nach Cilicien, wo sie ihre stärksten und sichersten Schlupfwinkel hatten. Aber Pompejus verfolgte sie auch dorthin, besiegte sie in einem Seetreffen bei Korakesion, und nachdem sie sich in diese Stadt geworfen hatten, zwang er sie zur Uebergabe. Sie überlieferten ihm ihre Städte und Inseln mit den reichsten Vorräthen an allen Kriegs- und Seebedürfnissen, neunzig große Kriegsschiffe, und viele kleinere. Außerdem fielen dem Sieger zwanzigtausend Gefangene in die Hände, die er mit kluger Milde behandelte. Er versetzte sie alle nach verschiedenen verwüsteten Gegenden und Städten Griechenland's und Asien's, wie Dyme in Achaja, Soli, Adana, Mallos und Epiphania in Cilicien, und hoffte, sie durch Entfernung von der Meeresküste und durch Anweisung von Landeigenthum von ihrem bisherigen Leben zu einer bürgerlichen und gesetzmäßigen Thätigkeit zurückzuführen. So war endlich die Herrschaft über das Meer im Sommer 67 den Römern zurückgegeben.

---

10. Der letzte Mithridatische Krieg. Pompejus, Ordner von Asien.

Die Dankbarkeit des Volkes für die Beseitigung der schweren Nothstände, die mit der Piratenherrschaft verknüpft gewesen waren, sprach sich dadurch aus, daß es eilte, dem unerschöpflichen Glück des gefeierten Helden zu neuem Ruhme Stoff zu geben. Während Pompejus noch mit Anordnung der Ergebnisse seines letzten Feldzuges gegen die Piraten beschäftigt war, machte schon der Tribun C. Manilius den von Cicero, der damals zuerst als Staatsredner auftrat, durch seine glänzende Beredtsamkeit unterstützten Vorschlag (Anfang 66), daß die außerordent-

Digitized by Google

liche Vollmacht, die dem Pompejus zum Behufe des Seeräuberkrieges übertragen war, verlängert und auch über den Orient ausgedehnt werden möchte, wo der oben (S. 245 ff.) erwähnte Lucullus seit geraumer Zeit schon im hartnäckigen Kriege mit Mithridates begriffen war, und nun nach mehrjährigen Verdiensten in einem höchst kritischen Augenblicke den Preis des Sieges einem Andern überlassen sollte. Um zu sehen, was Pompejus hier zu thun fand und that, müssen wir vorher betrachten, was Lucullus schon gethan hatte.

Mithridates hatte in dem Frieden, den er mit Sulla geschlossen (oben S. 247), zwar seine damals errungenen Vortheile, aber, da jener ihn im Besitz seiner ursprünglichen Macht gelassen, nicht seine Entwürfe aufgegeben. Auch ein zweiter Krieg mit Rom, welcher ausgebrochen war, nachdem Sulla Asien verlassen hatte, und der auf des Letztern bestimmte Weisung an seinen Feldherrn sehr bald beendet wurde (83—81), konnte dem Mithridates die Hoffnung nicht rauben; denn der römische Befehlshaber L. Murena, durch dessen Ehrgeiz dieser Krieg hauptsächlich entflammt war, hatte in demselben keine sonderlichen Lorbeeren geerntet, war vielmehr beim Eindringen in Pontus mit Verlust zurückgewiesen worden, und hatte Kappadokien wieder räumen müssen (82). Durch das in seinem ersten Versuche, die Herrschaft über Asien zu erringen, erfahrene Unglück glaubte Mithridat belehrt zu sein, wie er bei einem neuen glücklicher sein könne, und dem gemäß betrieb er auf's Eifrigste die Verbesserung seiner Heere, Flotten und Kriegsmittel nach römischem Muster*); dabei suchte er seine Herrschaft in den östlichen und nördlichen Ländern am Schwarzen Meere immer fester zu begründen. Der Augenblick, mit jenen neuen Hülfsmitteln zum neuen Kampfe aufzutreten, schien endlich gekommen zu sein, als der letzte König von Bithynien, Nikomedes III. Philopator, starb und sein Reich den Römern vermachte (75). Sich diese gefährliche Nachbarschaft abzuwehren, stellte Mithridat einen Bewerber um den bithynischen Thron auf, und fiel in Paphlagonien ein, womit er Rom den Krieg erklärte (Winter 75/4); andere pontische Schaaren drangen in Kappadokien und Phrygien vor.

In Rom bewarben sich die beiden Consuln des Jahres 74, M.

*) Als das Fimbrianische Heer sich dem Sulla ergeben mußte, waren viele Hauptleute zu Mithridates geflohen. Auch Sertorius hatte ihm in dem M. Marius einen römischen Anführer gesandt, und viele römische und italische Flüchtlinge befanden sich überdies, seit dem Bürgerkriege in Italien und Spanien, in seiner Umgebung. Die Piraten waren auch diesmal eifrige Bundesgenossen des Königs.

Digitized by Google

Cotta und L. Lucullus, um die Anführung in dem dritten Mithridatischen Kriege. Lucullus erhielt sie mit der Provinz Cilicien. Doch ließ sich sein Amtsgenosse Cotta die Flotte und das eben erst zur Provinz gemachte Bithynien ertheilen, um auch einigen Antheil am Kampfe zu haben. Lucullus, bisher schon ausgezeichnet durch griechische Bildung, Gelehrsamkeit und mannichfaltige Kenntnisse, entwickelte nun auch die Eigenschaften eines großen Feldherrn. Mithridates belagerte nach einem Seesiege bei Chalkedon über Cotta mit großer Macht und Anstrengung das wichtige Kyzikos zu Wasser und zu Lande; aber Lucullus, der von Phrygien her herbeieilte, unterstützt durch die heldenmüthige Ausdauer der Belagerten, rettete die Stadt. Nachdem der König einen außerordentlichen Verlust an Menschen und Schiffen erlitten, mußte er (Frühling 73) einen fluchtartigen Rückzug antreten. Nicht weniger entscheidend waren zwei Siege des Lucullus, bei Tenedos und Neä (73), über eine in's Aegäische Meer entsendete feindliche Flotte, die nach Italien bestimmt war, wo ihre Ankunft bei dem damals ausgebrochenen Sklavenkriege äußerst gefährlich hätte werden können; sie wurde jetzt völlig vernichtet. Da Mithridat inzwischen durch Cotta und die Legaten des Lucullus auch aus Bithynien ganz vertrieben war, griff Lucullus ihn in seinem eigenen Lande an (Herbst 73). Der König bot neue Heerschaaren auf, aber auch diese wurden von den Römern in einigen glücklichen Treffen, namentlich in einem großen Kampfe bei Kabeira, zerstreut und niedergemacht. Ganz Pontus bis nach Trapezunt unterwarf sich, mit Ausnahme einiger Seestädte, den Siegern; die Schlösser des Mithridat gingen sämmtlich über, und die Römer fanden hier große Schätze aufgehäuft. Der König selbst flüchtete nach Armenien, nachdem er vorher seine Gemahlinnen und Schwestern zu Kerasus hatte ermorden lassen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen (Ende 72).

Nachdem Lucullus Pontus und ganz Kappadokien erobert hatte, nahm er sich der Provinz Asien an, die seit dem ersten Mithridatischen Kriege in großem Elend schmachtete. Die ihr von Sulla damals aufgelegte Strafsumme von zwanzigtausend Talenten war jetzt durch Zins und Wucher auf hundertfünfundzwanzigtausend gestiegen. Dabei mißhandelten die römischen Gläubiger ihre Schuldner auf die empörendste Weise. Die Städte mußten ihre Tempelschätze ausliefern. Vornehme Bürger wurden gefoltert, gefesselt und in Kerker geworfen; man ließ sie im Sommer nackt in glühender Mittagshitze brennen, und im Winter mit bloßen Füßen im Kothe und auf dem Eise stehen, und verkaufte sie am Ende mit Weibern und Kindern in die Sklaverei.

Digitized by Google

In dieser unglücklichen, ärger als von Tigern und Wölfen geängsteten Gegend trat Lucull wie ein hülfreicher Schutzgott auf. Er setzte den Zinsfuß auf das gewöhnliche Maß von zwölf vom Hundert herab, verbot, die Zinsen zum Kapital zu schlagen und Zins von Zins zu fordern, verordnete, daß jedem Schuldner ein Theil seiner Einkünfte zum Lebensunterhalte gelassen werden müsse, und traf Anstalten, daß die Abzahlung auf eine billige Weise in einer bestimmten Frist möglich ward. Durch diese Wohlthat, die er den Asiaten erzeigte, lud er den Haß aller jener habsüchtigen Wucherer auf sich, deren böser Einfluß nachmals dazu beitrug, ihn auf der Siegeslaufbahn zu hemmen, auf der er jetzt weiter fortschritt.

Ein neuer Feind hatte sich, während (72—70) noch die festen Seestädte belagert wurden, gegen ihn erhoben: Tigranes, Mithridat's Schwiegersohn, der sein angestammtes Reich Armenien von jeder Spur einer Abhängigkeit von den Parthern frei gemacht, die Parther selbst, die damals durch innere Unruhen zerrüttet waren, weit zurückgedrängt, und viele benachbarte Länder erobert hatte, worunter sich namentlich kurdische, medische und mesopotamische Gebiete befanden, wie auch der von Parthern und Römern schon vielfach geschmälerte Ueberrest des syrischen Reiches; selbst Antiochien war in seinen Händen. Deswegen nannte er sich einen „König der Könige", und trotzte mit Unverstand auf seine Macht. Denn statt gleich anfangs mit Mithridates gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Römer, die er seinerseits durch Eroberungen in Kappadokien beleidigt hatte, von seinen Gränzen abzuwehren, wollte er jetzt die durch Siege Gestärkten in ihrem Laufe hemmen. Lucullus fürchtete ihn nicht; er drang, da Tigranes ihm die Auslieferung des Mithridates abschlug, mit nur fünfzehntausend Mann über den Euphrat und über den Tigris nach Armenien vor (Frühjahr 69). Der erste Heerhaufe, den der durch diesen kühnen Zug überraschte Tigranes ihm entgegenschickte, ward von ihm zurückgeschlagen; das Hauptheer, an Menge mehr als zwanzigfach der römischen Schaar überlegen, litt bei Tigranocerta*), der Hauptstadt des Königs, eine völlige, fast unglaubliche Niederlage, welche sich nur durch das

*) Diese Stadt, im südlichen Armenien, nicht weit von der mesopotamischen Gränze, zwischen dem jetzigen Diarbekir und dem Wan-See, hatte Tigranes erst angelegt, und nach orientalischer Weise durch Herbeischleppung von Menschen, namentlich griechischer Abkunft, aus allen seinen Provinzen, und durch erzwungene Bauten, schnell bevölkert und ausgeschmückt. Lucullus schickte die gepreßten Bewohner wieder heim.

Digitized by Google

Uebergewicht des römischen Geistes und der europäischen Kriegskunst über die asiatischen ordnungs- und kunstlosen Massen erklärt (6. Oktbr. 69). Die Hauptstadt mit allen ihren Schätzen war der Preis für die Soldaten und ihren tapferen Feldherrn, der demnächst noch Samosata eroberte. Ohne Waffengewalt, nur durch große Milde und Klugheit, gewann Lucull die nahen, der Herrschaft des Tigranes unterworfenen, Fürsten und Völkerstämme von Syrien, Mesopotamien und Kurdistan. Mithridates und Tigranes suchten jetzt den König der Parther in ihr Bündniß zu ziehen. Der Erstere schilderte ihm in einem Briefe die Lage der Dinge; er fragte ihn, ob er glaube, daß die Römer, dieses zum Verderben des ganzen Erdkreises erwachsene Volk, bei seinen Gränzen Halt machen würden, und ob er nach dem Untergange des pontischen und armenischen Reiches sich besser zu vertheidigen hoffe. Dagegen bemühte sich auch Lucullus um dessen Freundschaft; als jener aber neutral bleiben wollte, entschloß er sich angeblich, ihn zu bekriegen. Doch an der Ausführung dieses Vorsatzes hinderten ihn das laute Murren und der Ungehorsam seiner durch die reiche Beute übermüthig gewordenen Soldaten. Er mußte nachgeben, und führte das Heer nach dem inneren Armenien (Sommer 68), wo er gegen einen Theil der von Mithridates mit aller Anstrengung aufgebotenen Schaaren bei Artaxata am Araxes einen abermaligen Sieg erfocht. Als er jedoch diese wichtige Festung belagern wollte, brach unter den Truppen eine abermalige ernsthafte Meuterei aus. Sie wollten in dem rauhen Klima nicht länger bleiben, und Lucullus sah sich genöthigt, sie nach dem warmen Mesopotamien zu führen, wo er Nisibis eroberte.

Die Soldaten waren theils über die unaufhörlichen und beschwerlichen Winterfeldzüge erbittert, wobei sie häufig trotz der Kälte unter Zelten lagern mußten, theils wegen Lucull's strenger Manneszucht und Unerbittlichkeit im Strafen, welche die Gemüther um so entschiedener von ihm abwandten, als er, der vornehme Optimat, die Gabe nicht besaß, der Strenge durch Leutseligkeit und freundliches Benehmen ein Gegengewicht zu geben. Dazu kamen Aufhetzungen persönlicher Feinde des Feldherrn, besonders seines eignen Schwagers, des P. Clodius, eines frechen und schändlichen Menschen. Dieser wiegelte namentlich jene demokratischen Fimbrianischen Soldaten (oben S. 247) auf, die sich noch im Heere des Lucullus befanden, indem er ihnen das Glück der Soldaten des Pompejus pries. Auch in Rom begannen jetzt Umtriebe gegen Lucullus. Man benutzte den allerdings nicht ungegründeten Vorwurf,

Digitized by Google

daß er bei seiner willkürlichen Kriegführung sich selbst übermäßig bereichere, um ihn beim Volke auf alle Weise zu verkleinern.

Diese Umstände und die Entfernung des bei Nisibis weilenden Lucullus benutzte der unermüdliche Mithridates. Er brachte neue Heere zusammen, und eroberte einen Theil des eigentlichen Pontus, sowie einen Theil von Kappadokien wieder, nachdem er die dort befindlichen römischen Schaaren besiegt und (Frühjahr 67) fast vernichtet hatte. Um diese Zeit wurde in Rom der Consul Glabrio mit der ferneren Führung des Krieges beauftragt, und den Fimbrianischen Veteranen der Abschied bewilligt. Als die Nachricht davon in's Lager des Lucullus kam, wollten die Soldaten durchaus nicht mehr gegen den Feind aufbrechen, dem Lucull jetzt, wo er vom Schauplatze abtreten sollte, den errungenen Vortheil so gern noch zuvor wieder entwunden hätte; auch die Truppen, die unter Q. Marcius in Lykaonien standen, weigerten den Marsch nach Armenien. Glabrio aber, der die Früchte schon erfochtener Siege zu ernten, nicht aber neue Gefahren erwartet hatte, blieb unthätig; und so mußte Lucullus sich nach der Provinz Asia zurückziehen, und dem Mithridates einstweilen Pontus und Kappadokien überlassen. Inzwischen ward Pompejus, wie (oben S. 266) schon erwähnt ist (Anfang 66), mit der Fortsetzung dieses Krieges beauftragt, wobei sein Anhang an den einflußreichen Abgabenpächtern und Wucherern, die den Lucullus haßten, kräftige Unterstützung fand. Pompejus begab sich demgemäß von Cilicien nach dem asiatischen Heerlager. Beide Feldherren hatten eine Zusammenkunft in Galatien, wo es zu einem heftigen Wortwechsel kam, in welchem Pompejus dem Lucullus seine unersättliche Geldgier, Dieser Jenem seinen ungemessenen Ehrgeiz vorwarf; und Keiner, fügt der Geschichtschreiber Vellejus hinzu, konnte den Andern der Unwahrheit zeihen. Vergebens suchte Lucullus zu beweisen, daß der Krieg geendigt sei, und es keines neuen Feldherrn bedürfe; das ganze Gespräch hatte keinen anderen Erfolg, als daß Pompejus den Befehl ergehen ließ, dem Lucullus nicht mehr zu gehorchen, und alle von diesem getroffenen Anordnungen aufhob.

Obschon Lucullus in Asien diese Demüthigungen erfuhr, hielt er doch in der Folge in Rom einen prächtigen Triumph. Den Geschäften entsagte er aber von dieser Zeit an völlig, aus Unmuth und Ueberdruß, oder aus einem unüberwindlichen Hang nach schwelgerischer Ruhe. Er brachte den Rest seines Lebens theils mit wissenschaftlichen Beschäftigungen, theils in dem Genuß aller der sinnlichen Freuden hin, die sein unermeßliches Vermögen gewähren konnte. Die Pracht seiner Gärten

Digitized by Google

und Landhäuser, die Fülle von Kunstwerken und kostbaren Geräthen, mit denen sie geschmückt waren, und die verschwenderische Ueppigkeit seiner Tafel haben seinen Namen zur Bezeichnung verfeinertsten Sinnengenusses sprichwörtlich gemacht.

Indeß betrat Pompejus begierig die Laufbahn der Mühen, aber auch des Ruhmes, die sich in Asien vor ihm ausbreitete. Mit seiner gewohnten Thätigkeit und Schnelligkeit wandte er theils die Waffen, theils Unterhandlungskünste gegen den Feind. So hielt er den König Phraates von Parthien ab, ein Bündniß mit Mithridates zu schließen. Dieser war jetzt aller fremden Hülfe beraubt, da Tigranes durch eine Empörung seines Sohnes beschäftigt wurde, ja sogar diese Empörung der Schuld des Mithridates beizumessen schien. Unter solchen Umständen suchte Mithridates sorgfältig eine Schlacht zu vermeiden, und wich zurück, als Pompejus im Frühjahr 66 den Krieg gegen Pontus von Galatien aus eröffnete. Allein Pompejus, der inzwischen auf das Stärkste gerüstet hatte, erreichte ihn endlich im Gebiet des obern Euphrat, und griff in einer Nacht das feindliche Heer an, welches, den Anmarsch der Römer nicht ahnend, in der Nähe des Fl. Lykos (bei dem Platze des späteren Nikopolis) durch ein enges Thal zog. Der Nachtheil des Ortes, der keine Anordnung erlaubte, die Verwirrung, die durch den unvorhergesehenen Anfall entstand, endlich die Nacht, die erst durch ihre Dunkelheit, dann durch das falsche Licht des Mondes täuschte, beschleunigten das Verderben der Barbaren; was nicht durch das Schwerdt der Römer fiel oder gefangen wurde, stürzte sich in eine wilde Flucht. Mithridates wollte sich nach Armenien werfen; aber Tigranes, weil er ihn eben in Verdacht hatte, mit seinem Sohne im Einverständniß zu stehen, verschloß ihm seine Gränzen, ja setzte sogar einen Preis auf seinen Kopf. So abgewiesen, ging Mithridates, noch immer ungebeugt und voll kühner Pläne und Hoffnungen, durch die Pässe des Kaukasus nach der tauriſchen Halbinsel, entschlossen, von dem nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres her, mit Hülfe der skythischen, germanischen und thrakischen Völkerschaften, über die Donau gegen Italien vorzudringen.

Diesem starkmuthigen Geiste unähnlich, suchte indeß Tigranes allein Rettung und Heil in der Gnade des Pompejus, der, nachdem er den Mithridat bis an den Phasis verfolgt hatte, begleitet von dem aufrührerischen Sohne des Königs, in dessen Land einrückte und sich Artaxata näherte. Demüthig und sich selbst seines königlichen Schmuckes beraubend, warf Tigranes, der „König der Könige", sich vor dem römischen Feldherrn nieder, der, gerührt von dem Falle menschlicher

Digitized by Google

Größe, und stets nach dem Ruhme der Milde trachtend, ihn aufhob, neben sich setzte, und ihm sagte, daß er durch Lucullus Phönicien, Syrien und andere Landschaften verloren habe, durch ihn aber Armenien behalte, und die Bundesgenossenschaft der Römer gewinne, die er sich dann freilich mit einer Summe von sechstausend Talenten und einem Geschenke an die Soldaten noch erst erkaufen mußte. Absichtlich mochte Pompejus den alten Tigranes erhalten, und den Sohn, als Schwiegersohn und Schützling des parthischen Königs, nur mit Abtretung der Landschaften Sophene und Corduene belohnen. Im Schmerz getäuschter Hoffnungen benahm sich der junge Fürst so heftig und unüberlegt gegen den römischen Feldherrn, daß dieser ihn in Fesseln legen ließ.

Nun wollte Pompejus den Mithridates, der sich zur Zeit in Dioskurias aufhielt, in seinen nördlichen Schlupfwinkeln aufsuchen; überzeugt, daß der Krieg nur mit dem Tode oder der Gefangennehmung des unermüdlichen Königs sein Ende finden könne. Der römische Feldherr hatte jedoch während der Winterquartiere (66/65) am Fl. Cyrus (Kur) mit den kriegerischen Gebirgsvölkern am Südabhange des Kaukasus und am Kaspischen Meere, den Albanern und Iberern, harte Kämpfe zu bestehen gehabt; und auf dem Zuge durch Iberien und das Phasisthal (Frühling 65) überzeugte er sich, wie die Schwierigkeiten für das römische Heer in einem Maße zunahmen, daß die Erreichung des erstrebten Zieles sehr unwahrscheinlich wurde. Daher beschloß er, zunächst den Mithridates sich selbst zu überlassen, und kehrte nach einem siegreichen Marsche durch das Gebiet der Albaner, in Folge dessen alle Stämme zwischen dem Cyrus und dem Kaspischen Meere den Römern huldigten, nach Armenien zurück. Von da wandte er sich nach Amisos (64), um im Namen des weltgebietenden Rom's die Verhältnisse der asiatischen Staaten und Fürsten zu ordnen. Hier erschienen zwölf Könige und noch viele andere Fürsten vor ihm. Er zog einige der eroberten Landstriche für Rom's unmittelbaren Besitz ein, andere vertheilte er an die Fürsten, die sich während des Krieges als Anhänger der Republik bewiesen hatten. Dann ging er nach Syrien, machte der Herrschaft des Seleukidischen Stammes ein völliges Ende (nur die kleine Landschaft Commagene blieb im Besitz eines seleukidischen Fürsten) und das Land zur Provinz. Dadurch wurden die Parther unmittelbare Nachbarn des römischen Staates. Im nächsten Jahre (63) brachte Pompejus auch die Juden in ein abhängiges Verhältniß zu demselben.

Ein Streit über die hohenpriesterliche Würde und das Königthum, der unter diesem Volke zwischen zweien Brüdern aus dem Stamm der

Digitized by Google

Makkabäer seit dem Jahre 69 ausgebrochen war, gab ihm Veranlassung dazu. Hyrkanos, der ältere, aber an Geist und Kraft unbedeutendere, dagegen von den Pharisäern unterstützte, war von dem jüngeren, kräftigeren und kühneren Aristobulos aus dem Besitz jener Würden gewaltsam verdrängt worden. Nachdem Beide schon den nabatäischen König des peträischen Arabien's, Aretas, und zwei römische Unterbefehlshaber, Gabinius und Scaurus, zu Hülfe gerufen hatten (65), wandten sie sich jetzt (63) an Pompejus. Dieser erklärte sich für Hyrkanos, der von dem schlauen Idumäer Antipater, dem Stammvater des nachmaligen Herodischen Geschlechts, geleitet wurde. Die Partei des Aristobulos flüchtete, nachdem sich ihr Führer selbst schon ergeben hatte, in den festen Tempel Jerusalem's; erst nach dreimonatlicher Blokade eroberte Pompejus den Tempel mit Sturm, wobei Ströme von Blut flossen*). Aristobulos wurde mit zwei Söhnen und zwei Töchtern gefangen fortgeführt. Hyrkanos erhielt nun das hohenpriesterliche Amt, aber ohne die königliche Würde. Jerusalem wurde seiner Mauern beraubt; das jüdische Reich verlor alle von Kölesyrien an dasselbe gekommenen Städte; dem Volke ward eine ungeheure Summe abgepreßt, und ein fortwährender Tribut auferlegt. Auch mit den arabischen Nabatäern wurde (63) gefehdet, und den Parthern zum ersten Male ein drohender Ernst gezeigt.

Während Pompejus auf diese Weise die Schicksale der Reiche bestimmte, that das ihm noch immer getreue Glück das Schwerere für ihn, indem es dem unermüdeten Mithridates durch eine andere Hand den Untergang bereitete. Der kühne und abenteuerliche Gedanke desselben, den Krieg von den skythischen Steppen aus gegen Rom zu erneuern, und durch das Donauthal nach Italien vorzudringen, hatte keinen Anklang in den Gemüthern seiner Umgebung gefunden. Die Furcht vor der Macht Rom's, die Scheu vor der Kühnheit des Unternehmens, verstärkt in den abergläubischen Gemüthern durch den Schrecken eines furchtbaren

*) Zwölftausend Juden verloren ihr Leben; unter ihnen viele Priester, die während der Erstürmung an einem Sabbath mit dem Opferdienst fortfuhren. Die strenge Sabbathfeier hatte dem Pompejus erlaubt, an diesen Tagen ungestört seine Belagerungswerkzeuge aufzuführen. Nichts war bei diesem ganzen Unglück den Juden so empfindlich als die Entheiligung ihres Tempels, indem Pompejus mit einer großen Begleitung in das Allerheiligste ging, wo die Römer mit Erstaunen, und mit einer Art von Abscheu über der Juden „Gottlosigkeit," keine Götterbilder sahen. Inde vulgatum, sagt Tacitus, nulla intus deum effigie vacuam sedem et inania arcana. Von dem reichen Tempelschatz rührte Pompejus nichts an.

Digitized by Google

Erdbebens, erzeugten Verrätherei und Aufruhr. Mithridates, der im Jahre 65 von Dioskurias nach Pantikapäon (j. Kertsch) auf der Krim gezogen war, und neuerdings wieder sechsunddreißigtausend Mann versammelt hatte, wurde bei der wachsenden Abneigung seiner Umgebung gegen ihn, und bei dem dadurch zu Phanagoria und auf der Krim bereits herbeigeführten Abfall, immer mißtrauischer und grausamer, so daß endlich sein eigener Sohn, Pharnakes, an die Spitze der Empörung sich stellte, und den Vater, der sich nun von Allen verlassen sah, bestimmte, sich und seinen ganzen Harem zu Pantikapäon selbst zu tödten (63). In Judäa, auf dem Zuge nach Jerusalem, vor Jericho, erhielt Pompejus die Nachricht von diesem Ende eines der unversöhnlichsten und kühnsten Feinde, die je wider Rom aufgestanden. Ehe er Asien, nach der umfassendsten Neuordnung aller Verhältnisse, gänzlich verließ, ging er nach Pontus, und bestätigte den Pharnakes in der Herrschaft über die Besitzungen seines Vaters im Osten und Norden des Schwarzen Meeres.

Bei der Abreise aus Asien vertheilte der siegreiche Feldherr unter sein Heer reiche Geschenke; gleiche Freigebigkeit zeigte er auf seinem ganzen Rückwege nach Rom, besonders gegen die Gelehrten in Mitylene, Rhodos, Athen. Er entzückte durch die Mäßigung, womit er, vor dem ganz Asien gezittert hatte, seinen Kriegsruhm dem Ruhme dieser Männer unterzuordnen schien. In noch weit höherem Grade zeigte er diese Mäßigung, als er nach Italien kam. Denn da viele Römer mit Bangigkeit einen Feldherrn erwarteten, den erstaunenswürdige Erfolge und der Genuß einer mehr als königlichen Macht nach einer dauernden Herrschaft im Vaterlande lüstern machen konnten, und dem zur Ausführung eines solchen Vorhabens ein sieggewohntes und ergebenes Heer zu Gebote stand, so entließ Pompejus dies ganze Heer, sobald er bei Brundusium gelandet war. Nur begleitet von seinen Freunden und Angehörigen durchzog er, wie ein gewöhnlicher Reisender, Italien unter dem Zulaufe und Zujauchzen der Einwohner, die jetzt mit leichterem Herzen seine Thaten bewunderten, deren Fülle kaum ein zweitägiger Triumph im Abbilde fassen und darstellen konnte.

Dieser von Pompejus im Herbst des Jahres 61, am 28. und 29. September, gefeierte Triumph war wohl der reichste und glänzendste, den Rom je gesehen. Auf vorangetragenen Tafeln waren die Namen der überwundenen Völker zu lesen: daß er tausend feste Schlösser bezwungen, neunhundert Städte erobert, den Seeräubern achthundert Schiffe abgenommen, neununddreißig Städte gestiftet oder neu bevölkert, mit wie vielen Millionen er durch seine Siege die jährlichen Einkünfte

Digitized by Google

des Staates vermehrt habe. Man schaute das Gemälde der furchtbaren nächtlichen Siegesschlacht (S. 271), und erblickte auf zahllosen Wagen die erbeuteten Waffen, Schiffsschnäbel und die Millionen an baarem, gemünztem und ungemünztem Gelde, die in die Schatzkammer niedergelegt wurden. Sichtbar endlich schienen auch die besiegten Völker selbst einherzuschreiten in den dreihundertvierundzwanzig Personen ihrer Fürsten und Vornehmsten, dem Sohne des Tigranes, vier Söhnen des Mithridates, dem jüdischen Könige Aristobulos, den Fürsten der Albaner, Kolcher, u. s. w. Alle in ihrer vaterländischen Tracht und ungefesselt, zogen dem mit Edelsteinen reich verzierten Triumphwagen voraus. In diesem selbst prangte Pompejus, geschmückt mit der vorgeblich unter Mithridat's Schätzen erbeuteten Rüstung Alexander's des Großen, dem er selbst von den Schmeichlern gleich gestellt wurde, aber nicht vom Schicksal. Denn den Alexander riß der Tod aus der Mitte glänzender Siege, in der höchsten Fülle des Ruhmes und Glanzes, hinweg, aber den Pompejus erwartete in den Stürmen bürgerlicher Unruhen ein bejammernswerthes Ende.

11. Die Catilinarische Verschwörung.

Der glänzende Purpurmantel, mit welchem der siegreiche Feldherr den römischen Staat vor den Augen der Welt schmückte, deckte einen krankhaften und seiner Auflösung entgegen gehenden Körper. Während die römischen Heere gegen die äußeren Feinde siegreich kämpften, befeindeten sich im Innern die Parteien der Optimaten, den Senat an der Spitze, und des Volkes, jetzt wieder vorzugsweise von den Tribunen geführt, mit großer Wuth*). Unerhörte Begierde nach Pracht und Genüssen, welche Reichthümer suchte und vergeudete, drückende Armuth und lastende Schulden, von denen nur Verbrechen befreien konnten, führten

*) So wie Gabinius wegen seines Vorschlages zu Gunsten des Pompejus (oben S. 264) beinahe im Senat ermordet worden wäre, so klagte später (im Jahre 63) der Tribun T. Labienus den greisen Senator C. Rabirius, wenn auch ohne Erfolg, als Mörder des vor sechsunddreißig Jahren erschlagenen Saturninus an, in der Absicht, durch die erneuerte Untersuchung alter Senatsbeschlüsse und vergangener Begebenheiten ähnlichen verwegenen Parteigängern, wie es Saturninus gewesen, Sicherheit zu verschaffen.

Digitized by Google

den Kämpfenden stets neue Genossen zu; denn wie neben den sich befehdenden Parteien und von ihnen getragen die mächtigen Gewaltmenschen immer mehr Boden gewannen, so gab es zahlreiche Ehrgeizige geringeren Ranges, die, bald im Gefolge und im Interesse dieser Gewalthaber, bald in ihrem eigenen auf die wachsende Zerrüttung des Gemeinwesens speculirten. Aus den Volksversammlungen waren Ordnung und Freiheit geschieden, unter den Kämpfen tumultuarischer Haufen wurden Gesetze gegeben oder vernichtet; Bestechlichkeit und Gewaltthätigkeit öffneten oder verschlossen den Weg zu Aemtern, Verurtheilung und Lossprechung gingen von Haß oder Zuneigung der Richter aus, oder waren ihrer Gewinnsucht feil. Eine gefährliche Verschwörung, in welcher sich alle diese bösen und verpesteten Dünste zu einem drohenden Wetter vereinigten, enthüllte, während Pompejus noch in Asien war, die ganze Tiefe des inneren Verderbens, und würde, wenn sie zum vollständigen Ausbruch gekommen wäre, schon jetzt den Staat in gränzenlose Verwirrung gebracht haben.

Der Urheber dieser Verschwörung war der oben (S. 252) als Anhänger des Sulla erwähnte L. Sergius Catilina, der aus einem sehr vornehmen patricischen Geschlechte stammte. Wir haben ihn schon als Brudermörder kennen gelernt; aber dieser Frevel war nicht der einzige, der auf ihm lastete, vielmehr scheint sein ganzes Leben eine Kette von Freveln gewesen zu sein. Er hatte sein eigenes und fremdes Vermögen schwelgerisch vergeudet, und trachtete nun gierig nach neuen Schätzen; seine Lüste zu befriedigen, bebte er vor keinem Frevel zurück. Mit dieser Gesinnung wäre er unter dem Haufen gemeiner Bösewichter verborgen geblieben, wenn ihn die Vorzüge des Körpers und Geistes, die er mit der größten Verruchtheit verband, nicht zu einem höchst gefährlichen Verbrecher gemacht hätten. Er war beredt, listig, kühn, tapfer und zu allen Anstrengungen tüchtig. „Ich glaube nicht," sagt Cicero in einer seiner Reden, „daß jemals ein aus so widersprechenden und unverträglichen Trieben und Begierden zusammengesetztes Ungeheuer auf der Erde gelebt hat, als Catilina. Wer war zu gewissen Zeiten bei berühmten Männern beliebter? Wer mit schändlicheren vertrauter? Welcher Römer hielt sich einst zu einer besseren Partei? Wer war je ein scheußlicherer Feind dieses Staates? Wer war durch Wollüste besudelter? Wer ausdauernder in der Arbeit? Wer im Rauben unersättlicher? Wer in der Freigebigkeit verschwenderischer? Eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besaß dieser Mann, sich eine Menge Freunde zu machen, ihnen durch Geld, Gunst, Anstrengung, ja durch Verbrechen zu dienen; seine Natur zu wandeln, und sich nach den Umständen zu

Digitized by Google

drehen und zu verändern; mit den Strengen ernst zu sein, mit den Heiteren fröhlich, mit den Alten gesetzt, mit der Jugend gefällig, mit Liederlichen liederlich zu leben." Diese mannichfaltigen Fähigkeiten machten ihn zum Führer einer ganzen Schaar junger Leute, „meist von hohen Ansprüchen, von Muth und Verwegenheit, ohne sittliche Bedenken," die ihm an Lastern, Genußliebe und Ehrgeiz glichen, und sich wie er durch ein ausschweifendes Leben tief in Schulden gestürzt hatten, und eben darum zu jeder Gewaltthat bereit waren. Selbst kühne und verderbte Weiber mischten sich wie heillose Furien unter diese Rotte. Im Gefühl der Kraft, die ihm ein solcher Anhang darbot, und zu einer Zeit, wo Pompejus mit vielen Legionen fern war, beschloß Catilina, sich des Staates zu bemeistern, alles Bestehende umzustürzen, und auf den Trümmern desselben sich und seinem Anhange Befreiung von einer unermeßlichen Schuldenlast, Reichthümer, Aemter, Priesterwürden und willkürliche Herrschaft zu verschaffen. Er konnte auch außer dem Kreise seiner Genossen auf Mitwirkung rechnen. Die sullanischen Soldaten, welche die geschenkten Güter vergeudet hatten, wünschten einen neuen Bürgerkrieg, um neue zu erwerben; der zügellose Haufe eine Umwälzung, um sich zu bereichern; die Abkömmlinge, der von Sulla Geächteten einen Anlaß, um Vermögen und Ehre wiederzuerlangen. Zur Ausführung seiner Pläne wollte Catilina das Consulat benutzen, und bewarb sich schon für das Jahr 64 darum, ermangelte aber damals des Erfolges; ebenso hatte er schon im Jahre 66 und 65 eine gefährliche Verschwörung geleitet, die aber zu keinem Resultate führte. Den ganzen Nachdruck seiner gefährlichen Thätigkeit entwickelte er aber in den Jahren 64 und 63. Catilina's Streben war zunächst darauf gerichtet, jedenfalls für das Jahr 63 zum Consulat zu gelangen.

Dabei hatte er zwei Mitbewerber sehr verschiedener Art: der Eine war C. Antonius, ein Gesinnungsgenosse des Catilina; der Andere, der Candidat nicht allein der Senatspartei, sondern auch der besitzenden Klassen, war M. Tullius Cicero. Dieser, der größte Redner seiner Zeit und seines Volkes, geboren den 3. Januar 106, stammte aus Arpinum, der Vaterstadt des Marius. Von seinem Vater dazu bestimmt, dem bis dahin unbekannten Namen der Familie Glanz und Ansehen zu verschaffen, wurde der junge Cicero früh nach Rom gebracht, und genoß einer sehr sorgfältigen Erziehung. Er legte sich dort unter griechischen Lehrern, die sich damals in großer Zahl zu Rom aufhielten, auf das Studium der Redekunst, Philosophie und griechischen Litteratur, und that sich darin bei einem feurig emporstrebenden

Digitized by Google

Geiste und großen Anlagen außerordentlich hervor. Auch die Kunde des bürgerlichen Rechts, die einem jungen Römer, der zu Ehrenämtern gelangen wollte, unentbehrlich war, versäumte er nicht. So früh sich sein Talent zum Reden entwickelte, so eifrig lag er demselben auch ob; keinen Tag ließ er vorbeigehen ohne Uebungen in der Kunst, aus dem Stegreif zu sprechen. In seinem siebenundzwanzigsten Jahre erschien er zuerst in einem Criminalprocesse als Sachwalter und Vertheidiger des Angeklagten vor Gericht. In dieser heillosen Periode der Republik, wo Verbrechen aller Art zu dergleichen Processen immer häufigern Anlaß gaben, wo so viele römische Große und Reiche in üble Händel verwickelt waren, hatte ein geschickter Redner Gelegenheit genug, sich unter den Vornehmen wichtige Freunde zu erwerben, und beim Volke durch Vertheidigung unschuldig Unterdrückter, oder durch muthigen Angriff mächtiger Verbrecher, sich in Gunst und Ansehen zu setzen. Ein gewisser Sextus Roscius war der Erste, den Cicero in einer noch vorhandenen Rede vertheidigte (80), und mit so außerordentlichem Erfolge, daß Roscius unter dem lautesten Beifall aller Zuhörer losgesprochen wurde, und sein Vertheidiger in den Ruf kam, daß keine Sache für sein Talent zu schwierig sein könne. Nachdem er hierauf zu seiner weiteren Ausbildung noch eine Reise durch Griechenland gemacht hatte, ward er im dreißigsten Jahre, welches er nach dem Gesetze zurückgelegt haben mußte, um wahlfähig zu sein, Quästor (75), und als solcher dem Statthalter von Sicilien an die Seite gesetzt. Dort zeigte er so viel Klugheit, Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit, daß die Liebe der Bewohner zu ihm sich bei seinem Abzuge in Ehrenbezeugungen kund gab, wie sie vor ihm nie einem römischen Statthalter zu Theil geworden waren. Eine Folge dieser seiner Wirksamkeit in Sicilien war die berühmte Klage, die er (70) gegen den verworfenen Blutsauger dieser Provinz, den früheren Statthalter Verres, richtete.

So begann die Laufbahn dieses merkwürdigen Mannes, der fast ein Menschenalter hindurch mit allen Staatshändeln seiner Zeit so eng verflochten erscheint. Ein Mann von reichem und beweglichem Geiste und umfassendster Bildung, aber einer ganz unrömischen Weichheit und Elasticität, jedem Eindruck zugänglich, bei hohem Selbstgefühl mehr eitel als stolz, weit mehr Redner als Staatsmann, voll hohen Ehrgeizes, aber ohne rücksichtslose Energie des Charakters, — war er nicht berufen, in dem Kampf der großen Gewaltmenschen seiner Zeit eine andere Rolle, als die bald des unterdrückten Ehrenmannes, bald die des auf bloße Klagen zurückgeführten Anhängers der Republik zu spielen. Zu ehrgeizig, um dem Kampf der Politik ganz zu entsagen, blieben ihm die herbsten

Digitized by Google

Demüthigungen nicht erspart; und mit allen seinen edlen Eigenschaften — seiner Sittenreinheit, Uneigennützigkeit und Humanität, wie mit all seinen glänzenden Talenten, blieb seine politische Thätigkeit doch eine vergebliche, während sein wahrer Ruhm auf seiner glanzvollen Beredtsamkeit, seiner Größe als „Stylist," und auf seinen wissenschaftlichen Leistungen beruht. Indessen war ihm doch wenigstens ein glänzender Moment auf seiner Laufbahn als Staatsmann vergönnt: der Kampf gegen Catilina. Nachdem er nämlich seit seiner Quästur die Zwischenstufen der Aedilität und Prätur durchgemacht, und sich bei seiner schon erwähnten Vertheidigung des Manilischen Gesetzvorschlages auch als einen gewandten Staatsredner bekundet hatte, trug er bei den Wahlen des Jahres 64 in seiner Bewerbung um das Consulat für das Jahr 63 über seinen Mitbewerber Catilina mit einhelligen Stimmen aller Centurien den Sieg davon. Die Mittel, deren Catilina zur Werbung der Stimmen sich bediente, und eine dunkle Kunde von seinen Absichten, die sich in Rom verbreitet hatte, trugen stark dazu bei, dem Cicero zum Siege zu verhelfen.

Es war diesmal ein gefährlicher Posten, auf den Cicero gestellt war. Denn da Catilina seinen Zweck, Consul zu werden, nicht erreicht hatte, wurde er nur noch heftiger, und suchte die Zahl seiner Anhänger auf alle Weise zu verstärken, während er sich um das Consulat für das folgende Jahr bewarb. Cicero, der schon den Consul Antonius dadurch von Catilina abgezogen und für sich gewonnen hatte, daß er ihm für die Zeit ihres Proconsulats die Provinz Makedonien überließ, beobachtete alle Schritte des Catilina mit der größten Wachsamkeit und Thätigkeit; namentlich durch Verbindung mit der Fulvia, einer vornehmen Römerin, die von einem der vornehmen Frevler in Catilina's Umgebung, dem schwatzhaften Q. Curius, mit dem sie ein verbotenes Verhältniß unterhielt, viele Mittheilungen erhielt, konnte er den Gang des Complotts genau verfolgen. Zuletzt forderte er den Catilina im Senate, wo dieser noch immer erschien, auf, sich zu reinigen (21. October). „Es gibt," antwortete Catilina eben so wahr als übermüthig, „zwei Parteien in der Republik, die eine ist schwach und hat ein kraftloses Haupt, die andere ist stark und ihr soll, so lange ich lebe, ein Haupt nicht fehlen." Dabei wurde auch die äußere Gefahr immer dringender; C. Manlius, ein Vertrauter Catilina's, ein alter Soldat aus Sulla's Schule, hatte in Etrurien, in der Gegend von Fäsulä, namentlich unter den nach Verschwendung ihrer Güter wieder verarmten sullanischen Militärcolonisten, ein Heer geworben, und begann schon Feindseligkeiten; die Consuln wur-

Digitized by Google

den daher durch die gewöhnliche Formel mit außerordentlicher Gewalt bekleidet, und der Feldherr Q. Marcius Rex beauftragt, sich gegen Fäsulä zu wenden; ebenso auch andere militärische Maßregeln auf anderen Punkten Italien's getroffen. Da man aber in Rom selbst noch immer mit der größten Vorsicht auftreten mußte, und Gewaltmaßregeln scheute, so konnte Catilina noch immer seine Schritte um das zu gewinnende neue Consulat fortsetzen. Indeß seine Absicht, bei den Wahlen (28. October) den Cicero ermorden zu lassen, wurde vereitelt; er selbst fiel bei der Wahl durch, und ein Anschlag auf Präneste mißlang ebenfalls. Gleicherweise scheiterte ein neuer Mordversuch auf Cicero, am Morgen des 7. November. Dennoch hatte Catilina noch die Unverschämtheit, sich an dem folgenden Tage im Senate zu zeigen, wo Cicero eine sehr heftige Rede, die erste unter den noch vorhandenen „catilinarischen," gegen ihn hielt. Nun erachtete es Catilina doch für nöthig, die Stadt zu verlassen. Er begab sich in's Lager des Manlius, und nahm hier die Ehrenzeichen des Consulates an. Mit gewaffneter Hand wollte er von außen die Unternehmungen unterstützen, welche seine in der Stadt zurückgelassenen Anhänger, C. Cethegus, der Prätor P. Lentulus Sura u. A. betrieben, und die nichts Geringeres bezweckten, als bei dem Anrücken des catilinarischen Heeres Rom an zwölf Orten anzuzünden, Cicero und den größten Theil des Senats, nebst mehreren Anderen, in der entstandenen Verwirrung umzubringen, und sich dann mit Catilina zu vereinigen. Cicero war in steter Bemühung, ihren Absichten, so viel er davon wußte, zuvorzukommen; denn bei der Spannung und Eifersucht der Parteien gegen einander, und dem ausgedehnten Anhange des Catilina, durfte er ohne die zweifellosesten Beweise nichts gegen sie unternehmen. Nur Catilina und Manlius wurden, bei ihrer offenbaren Empörung, für Staatsfeinde erklärt.

Doch ein Zufall spielte dem Consul auch gegen die Häupter der Partei in der Stadt untrügliche Beweismittel in die Hände. Die Verschwornen hatten nämlich gesucht, die Gesandten der Allobroger, eines keltischen Stammes, die damals in Rom waren, zu gewinnen, und dieses tapfere Volk, dessen Gemeinwesen gleichfalls unter dem gewöhnlichen Drucke der römischen Beamten und dem weit verbreiteten Uebel einer allgemeinen Verschuldung litt, in die Verschwörung hineinzuziehen. Da sich den Gesandten hier die Aussicht darbot, die Beschwerden ihres Volkes erhört und gehoben zu sehen, so schwankten sie anfangs, entdeckten aber doch zuletzt dem Cicero die ganze Sache. Auf sein Geheiß stellten sie sich nun, als gingen sie in die Verschwörung ein, und verschafften

Digitized by Google

ihm dadurch schriftliche Beweise. Mit diesen in der Hand, versicherte sich Cicero sogleich aller der darin angegebenen Häupter, fünf an der Zahl, und überzeugte den Senat (3. December) von ihren sträflichen Absichten so klar, daß Keiner mehr zu zweifeln wagte, und nur die Frage war, welcher Strafe sie unterliegen sollten. Der im Senat (5. December) zuerst gefragte, zum Consul für das nächste Jahr bestimmte D. Junius Silanus trug auf Todesstrafe an. Seiner Meinung traten alle folgenden Senatoren bei, bis die Reihe an C. Julius Cäsar kam, der im folgenden Jahre Prätor werden sollte. Dieser trug nur auf lebenslängliche Verwahrung der Verbrecher und Einziehung ihrer Güter an, und stützte sich dabei auf die Gesetzwidrigkeit der noch dazu blos vom Senate ausgesprochenen Todesstrafen bei Bürgern, und auf die Gefährlichkeit eines solchen Beispiels*). Sein Ansehen und seine Beredtsamkeit bestimmten schon die Meinung Vieler, als sich M. Porcius Cato erhob. Es war dies ein Urenkel (geb. 95 v. Chr.) des uns aus der früheren Geschichte wohlbekannten Cato's des Censors. In diesen Zeiten tiefen Verderbens hatte Cato eine seltene Reinheit der Gesinnung, die größte Strenge der Sitten, unerschütterliche Rechtschaffenheit und wahrhaft hingebende Treue für die Form wie für den Geist der alten Verfassung bewahrt. Sein Gemüth war mit den Grundsätzen der stoischen Philosophie genährt, und ganz erfüllt von Liebe und Sorge für des Vaterlandes Freiheit, Recht und Gesetz. Er besaß alle Festigkeit und Charakterstärke altrömischer Seelen, und bildete den schneidendsten Gegensatz mit seiner Zeit, in die er sich nur schwer zu schicken verstand: der einzige Vorwurf, den man ihm machen konnte**). Dieser Mann, der entschiedenste und ehrenwertheste Vertreter der damaligen Optimatenpartei, stand jetzt im Senate auf, stellte die Gefahr vor, in welcher Alle schwebten, zeigte, daß die Freiheit, ja das Leben auf dem Spiele stehe, und daß es unmöglich sei, die Verbrecher gefangen zu halten, daß aber mit ihrer strengen Bestrafung über Catilina's Heer und die ganze Verschwörung der Stab gebrochen werde; er verlangte, daß an ihnen als offenbaren Verbrechern nach alter Sitte (more majorum) das Todesurtheil vollzogen werde. Als er geendet hatte, stimmte ihm Alles unter lautem Beifall zu, und seine Meinung ward zum Senatsbeschluß.

*) Cäsar war bei der Anklage des Rabirius (S. 275 Anm.) vorzüglich thätig gewesen. Man kann daher ahnen, was er hierbei bezweckte.

**) Cicero sagt in einem Briefe von ihm: er schadet oft der Republik, denn er sagt seine Meinung so, als lebte er in Platon's Staate und nicht in der Hefe des Romulus.

Digitized by Google

Cicero ließ sogleich das Urtheil an den Verschwornen im Kerker durch den Strang vollziehen, damit weder Gewalt noch neue Ränke ihre Rettung herbeiführten.

Das Volk nahm an diesen Vorgängen den lebhaftesten Antheil. Es war Nacht geworden, als Cicero, begleitet von den ersten Männern Rom's, die seine That als eine größere und heilsamere denn alle ihre kriegerischen Triumphe priesen, nach Hause zurückkehrte. Ein zahlloser Haufe jubelnder Menschen drängte sich um ihn, und begrüßte ihn mit den ehrenvollsten Ausrufungen. Die Straßen glänzten vom Schein unzähliger Lichter, die Weiber leuchteten mit Fackeln von den Dächern herab, die ganze Stadt war in freudiger Bewegung, daß man einer so großen Gefahr entgangen sei. Allgemein ward Cicero als Retter der Republik gepriesen, er ward mit dem Namen „Vater des Vaterlandes" geehrt, das einzige Mal, daß das freie Rom diesen Beinamen ertheilte. Cicero war auf dem Gipfel seines Lebens, er schwelgte in den Genüssen, die seiner Ehrliebe zu Theil wurden.

Gegen Catilina selbst, dessen Macht bei Fäsulä allmählich bis auf zwei Legionen gewachsen war, zogen zwei Heere in's Feld, das eine geführt von Cicero's Amtsgenossen, dem Consul C. Antonius Hybrida, jenem zweideutigen, kraftlosen Manne, der früher wenigstens Freund des Catilina gewesen. Der Letztere sah sich im Anfang des nächsten Jahres (62) in den Engpässen der Apenninen bei Pistoja eingeschlossen und durch Metellus Celer von der Flucht nach Gallien abgeschnitten. Antonius wollte gegen seinen alten Verbündeten nicht in Person fechten, schützte daher einen Gichtanfall vor, und überließ den Befehl seinem Legaten M. Petrejus. Catilina's verwegener Geist belebte auch sein Heer, der Geist der Rache und Verzweiflung. Der Sieg kostete den Truppen der Republik große Anstrengung. Catilina fiel mit Manlius und dem größten Theile der Seinen. Sie lagen alle in geschlossenen Gliedern, keiner hatte im Rücken eine Wunde.

Aber obgleich nun alle Häupter der Verschwörung aus dem Wege geräumt waren, so sahen sich doch die noch übrigen Anhänger Catilina's in ihrer Wirksamkeit keineswegs gänzlich gehemmt, wiewohl sie jetzt viel leiser auftreten mußten. Ihr Haß richtete sich gegen Alle, die bei der Entdeckung und Verfolgung der Verschwörung thätig gewesen waren, besonders gegen Cicero. Der Volkstribun Metellus Nepos beschuldigte ihn beim Ausgang seines Consulates der ungesetzmäßigen Gewaltthätigkeit gegen Bürger; eben so sehr gegen Cicero wie gegen die ganze Machtstellung des Senats war auch der Gesetzesvorschlag gerichtet, den

Digitized by Google

derselbe Tribun im Anfange des Jahres 62 ankündigte. Er verlangte nämlich, man solle den Pompejus aus Asien mit seinem Heere zurückrufen, zur Rettung des durch die Gewaltmaßregeln gegen die Catilinarier in Rom gefährdeten Vaterlandes, und zur Beilegung der damals noch schwebenden Kämpfe in Etrurien. Die Absicht war also offenbar, dem Pompejus unter legalem Vorwande auch in Italien die entscheidende Gewalt in die Hände zu spielen. Aber Cato, damals gleichfalls Tribun, der die ganze Tragweite jenes Antrages erkannte, kämpfte, selbst mit großer Lebensgefahr (denn Metellus bediente sich bewaffneter Rotten), gegen seinen Amtsgenossen, und errang auch durch seine seltene Beharrlichkeit und Furchtlosigkeit den Sieg.

---

12. Pompejus, Cäsar und Crassus im Bunde.

Die Unterdrückung jener gefährlichen Empörung und die strenge Bestrafung ihrer Theilnehmer hob die Macht des Senates wieder auf einige Zeit; aber unter dem Anschein von Ruhe gährten dennoch in der Tiefe die revolutionären Geister der Zeit, und die Heimkehr des Pompejus entband ihre Kräfte wieder. Pompejus hatte bei seiner endlichen Rückkehr aus Asien, als alle Verhältnisse es wahrscheinlich machten, daß er sich der höchsten Gewalt bemächtigen werde, im letzten Augenblicke entscheidende Schritte doch nicht gewagt. Wie immer ohne den Muth, den Schein der formalen Gesetzlichkeit aufzugeben, legte er die Waffen aus der Hand, indem er bei seiner Ankunft zu Brundusium (zu Anfange des Jahres 61) sein Heer entließ; aber indem er sich damit das Ansehn gab, nicht als Herr des Staates erscheinen zu wollen, hatte er sich der Macht beraubt, es wirklich zu sein; und davon mußte er bald die Erfahrung machen. Die Freunde der republikanischen Verfassung, vor Allen Cato (der wackere Catulus war eben gestorben), hielten es für Pflicht, seiner gefährlichen Größe entgegenzutreten, und ihn zu zwingen, auch das nicht zu sein, was er nicht scheinen wollte. Lucullus, bitter grollend, weil Pompejus die Erndte davon getragen, die er selbst zur Reife gebracht; Metellus Creticus, der bei seiner Bezwingung des seeräuberischen Creta mit des Pompejus Legaten die unangenehmsten Conflicte gehabt; Crassus, der den Nebenbuhler seiner auf Reichthum gegründeten Macht haßte und fürchtete; der Consul des Jahres 60, Metellus Celer, von dessen

Digitized by Google

Schwester sich Pompejus geschieden hatte: diese Alle hielten es auch aus persönlichen Gründen für nützlich, einen solchen Gegner zu demüthigen. Anders Cicero. Er sah in Pompejus, der in der That von Natur — trotz seiner ehrgeizigen Wünsche und seiner bisherigen Verbindung mit den Führern der Volkspartei — wesentlich optimatischen Gepräges war, eine nothwendige Stütze der Optimatenpartei, um sich gegen den zügel- und schrankenlosen Haufen halten zu können, und wollte daher mit ihm nicht brechen. Aber die herbe Opposition, welche die grundsätzlichen und die persönlichen Gegner des berühmten Feldherrn diesem im Senate machten, vereitelte alle derartige Erwartungen, und trieb den Pompejus erst recht in die Arme der heftigsten Widersacher der Senatspartei.

Als Pompejus nämlich wünschte, alle seine in Asien getroffenen Maßregeln, wo er Kronen genommen und vergeben, Reiche gegründet und vernichtet hatte, vom Senate bestätigt zu sehen, und verlangte, für seine Soldaten Anweisungen von Ländereien zu erhalten, setzte ihm der vereinte Einfluß aller seiner Gegner hier, wie bei andern Wünschen, und auf allen Punkten einen systematischen Widerstand entgegen. Es kam darüber zu den gewaltsamsten Auftritten. Der Tribun Flavius, der die Ländervertheilung vorschlug (60), ließ den Consul Metellus Celer, der heftig widersprach, ins Gefängniß führen. Der Consul berief den Senat dorthin; dies zu hindern, ließ der Tribun seinen Amtsstuhl vor die Thür stellen, aber der Consul befahl, die Mauer niederzureißen, um dem Senat einen Weg zu bahnen. Pompejus war gedemüthigt, ohne Macht, und bereute nun, sein Heer entlassen zu haben.

In dieser Verlegenheit näherte sich ihm der Mann, der vom Schicksal zu seinem Besieger bestimmt war, als hülfreicher Freund. Es war C. Julius Cäsar. Da dieser „Größte aller Römer" von nun an eine höchst wirksame, dann die erste Rolle in der Republik spielt, so wird hier der bequemste Ort sein, Einiges aus seinem früheren Leben nachzuholen. Abkömmling eines alten und namhaften patricischen Geschlechtes, war er (geb. den 12. Juli 102) mehrere Jahre jünger als Pompejus, und um die Zeit, als dieser sich bereits vom Sulla den Beinamen des Großen verdient hatte, erst ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling. Aber er dachte schon damals nicht schlechter von sich, als von allen denen, die er die höchsten Stellen bekleiden sah, und selbst in diesem Alter zeigte er sich mehr Mann als der „große" Pompejus. Er hatte, 17 Jahre alt, die Cornelia, eine Tochter des Cinna, geheirathet, und als nun Sulla gegen alle Anhänger, und besonders gegen die Verwandten des Marius und

Digitized by Google

Cinna wüthete, erhielt Cäsar, der noch dazu ein Neffe der Frau des Marius war, den Befehl, sich von der Cornelia zu scheiden. Es schien dies gar keine besonders harte Forderung, da auch Pompejus seine Gemahlin Antistia verstoßen hatte, um nach dem Wunsche des allmächtigen Sulla die Aemilia, dessen Stieftochter, zu heirathen, die noch dazu hochschwanger ihrem Manne entrissen werden mußte (die Mutter der Antistia wollte die Schmach nicht überleben und tödtete sich selbst). Doch während Pompejus sich gefügt hatte, erklärte Cäsar dagegen laut, daß er sich auf keines Menschen Befehl dazu verstehen werde, ein Weib, das er liebe, zu verstoßen. Diese ehrenwerthe Widersetzlichkeit brachte ihn um die Priesterwürde und das Erbgut seiner Gemahlin, und da Sulla auch damit umging, ihn ermorden zu lassen, floh er aus Rom. Jede Nacht hatte er eine andere Stätte, und da Krankheit ihn befiel, mußte er sich in einer Sänfte weiter tragen lassen. Endlich erreichten ihn Späher Sulla's, und nur mit Mühe erkaufte er sein Leben durch die Summe, welche der Preis für einen Geächteten war. Indeß hatten einige Freunde des Dictators für ihn gebeten, selbst die Vestalinnen legten Fürbitten für sein Leben ein, bis endlich Sulla nachgab, und die merkwürdigen Worte sagte: „So mögt ihr ihn denn haben, aber wisset, daß der, für den ihr so dringend bittet, einst den Untergang der Optimaten herbeiführen wird; denn in dem Cäsar stecken viele Mariusse." So durchschaute Sulla's Scharfblick das noch unentfaltete Innere des Jünglings.

Cäsar war indeß nach Asien gegangen, wo er seine ersten Feldzüge machte; erst nach dem Tode des Sulla kehrte er nach Rom zurück. Einige Jahre nachher beschloß er eine Reise nach Rhodos zum Molo, einem der berühmtesten Redekünstler seiner Zeit. Auf dieser Reise fiel er Seeräubern in die Hände, deren Unwesen damals vom Pompejus noch nicht gesteuert war. Die Räuber forderten ein Lösegeld von zwanzig Talenten von ihm. Cäsar verlachte sie, daß sie von einem Manne, wie Er sei, nicht mehr forderten, und versprach ihnen funfzig. Während er seine Begleiter fortschickte, um das Geld zusammenzubringen, blieb er mit einem Arzte und zwei Sklaven sechs Wochen lang in dieser Gesellschaft, und setzte sich bei den Seeräubern in solche Achtung, daß er nicht ihr Gefangener, sondern ihr Herr zu sein schien. Wenn er schlafen wollte, befahl er ihnen still zu sein. Zuweilen machte er sich den Scherz, ihnen Gedichte oder Aufsätze vorzulesen, die er verfertigt hatte, und wenn sie solche nicht bewunderten, schalt er sie laut lachend Barbaren, und drohte ihnen mit dem Kreuze, wenn er wieder los sein würde. Die Piraten hielten das für bloßen jugendlichen Uebermuth und hatten ihre

Digitized by Google

Freude daran. Endlich kam das Geld von Milet, und Cäsar löste sich, wie er versprochen hatte, mit funfzig Talenten. Aber er vergaß auch sein anderes Versprechen nicht, bemannte in Milet einige Fahrzeuge, überfiel die Räuber, erbeutete ihre Schätze, nahm die Meisten gefangen, und ließ sie in Pergamon ans Kreuz schlagen. Bald nachher kehrte er nach Rom zurück, wo er sich durch seine Beredtsamkeit, Freigebigkeit und Leutseligkeit unter dem Volke viele Freunde erwarb. Die mächtigen Optimaten wußte er trefflich zu täuschen, so daß sie trotz seiner beständigen Theilnahme an den Kämpfen der Volkspartei wenigstens nichts Ungewöhnliches von ihm fürchteten. Während er stets mit weitaussehenden und kühnen Plänen schwanger ging, hielten sie ihn, seines zierlichen Aeußern wegen, für einen Stutzer. Dabei versäumte er aber nicht leicht eine Gelegenheit, sich dem Volke als einen kräftigen Beschützer zu zeigen. Als im J. 68 Marius' Wittwe starb, so hielt ihr Cäsar, als Neffe, eine ehrenvolle Gedächtnißrede, und zeigte, gegen das Verbot, des Marius Bildniß auf dem Forum. Er erhielt den lautesten Beifall, denn das Volk freute sich des kühnen Mannes, der vor den Optimaten nicht zitterte. Bei der damaligen befreundeten Stellung der Demokratie zu Pompejus hatte er denn auch wiederholt die Pläne des letzteren gefördert, auch im J. 67 eine Verwandte desselben geheirathet. Er begleitete hierauf als Quästor (68) den Prätor Antistius in das jenseitige Spanien. Als er hier in die Stadt Gades gekommen war, blieb er im Tempel des Hercules vor einem Standbilde des Alexander, von ungewöhnlicher Rührung ergriffen, stehen. „Der hatte in meinem Alter schon die Welt erobert, und ich habe noch nichts gethan!" rief er in dem Schmerze unbefriedigten Thatendurstes. Späterhin wurde er Aedil (65), und da er, wie es dieses Amt mit sich brachte, dem Volke Spiele gab, übertrafen sie an Pracht Alles, was bis dahin von der Art in Rom gesehen worden war. Damals war es auch, wo er es wagte, die Statue des Marius und dessen Trophäen aus dem jugurthinischen und cimbrischen Kriege, die Sulla zerstört hatte, in der Nacht auf dem Capitol wiederherzustellen. Für dieses Alles zog ihn aber auch das Volk nachmals bei seiner Bewerbung um die Würde des Oberpriesters älteren und angeseheneren Männern vor. Daß er in dem Jahre, wo Cicero Consul war (63), zum Prätor gewählt wurde, ist schon erwähnt. Nach Ablauf des Jahres fiel ihm als Provinz wiederum das jenseitige Spanien zu. Auf der Reise dahin kam er durch ein kleines, armseliges Städtchen jenseits der Alpen, wo seine Begleiter zum Scherz die Frage aufwarfen, ob hier auch wohl Bewerbungen um Aemter und eifriger Rangstreit herrschten. „Ich we-

Digitized by Google

nigstens," sagte Cäsar bedeutungsvoll, „möchte lieber der Erste in diesem Flecken, als in Rom der Zweite sein.

Es war während des Consulats des Metellus Celer (60), der sich dem Pompejus, wie wir gesehen haben, mit Erfolg widersetzte, als Cäsar von dieser Statthalterschaft zurückkam, die ihn auch von einem großen Theil seiner kolossalen Schulden — sie beliefen sich auf die Summe von achthundertunddreißig Talenten — befreite. Er hatte in Spanien einige Völkerschaften bezwungen, und sollte deswegen nun einen Triumph feiern. Weil aber zugleich die Consulwahl einfiel, er nach dem Gesetze vor seinem Triumphe nicht in die Stadt kommen durfte, und Cato seinem Antrage, auch abwesend berücksichtigt zu werden, sich mit Erfolg widersetzte, so ließ er den Triumph fahren, um das, was größere und reichere Triumphe versprach, das Consulat, zu erlangen, und erschien in der Stadt als Bewerber. Der Volksgunst sicher, kam es ihm jetzt darauf an, die beiden mächtigen Parteiführer, den Crassus und Pompejus, zu gewinnen; mit Crassus stand er auch sonst schon in näherer Beziehung, wie denn derselbe bei Cäsar's Abgange nach Spanien wegen jener Schuldensumme für ihn gutgesagt hatte. Durch seine bezaubernde Kunst, die Gemüther für sich einzunehmen, und durch jene scharfblickende Klugheit, womit er Menschen und Verhältnisse auffaßte, gelang es ihm, Beide mit einander zu versöhnen, und zugleich zu seinen Freunden zu machen. Er stellte ihnen vor, daß sie vereint dem Widerstand aller Anderen überlegen sein würden; und so entstand die berühmte Verbindung dieser drei Männer (das erste Triumvirat), zu dem Zwecke, sich gegenseitig in allen öffentlichen Angelegenheiten zu unterstützen, ihre Interessen gemeinschaftlich auf jede Weise zu fördern. Nun erhielt Cäsar ohne Mühe das Consulat.

Der Nerv der Staatsgewalt war jetzt in den Händen dieser Verbündeten, der Einfluß des Senats wieder gebrochen. Durch alle Versuche, die dieser zum Widerstande machte, enthüllte er nur seine Ohnmacht. Um das Volk zu gewinnen, trat Cäsar als Consul (59) mit einem Ackergesetze, sonst gewöhnlich nur das Werk der Volkstribunen, auf; dasselbe sollte zugleich und vorzugsweise die Veteranen des Pompejus befriedigen. Er hatte es mit solcher Umsicht und so vieler Berücksichtigung des Rechts und der Billigkeit abgefaßt, daß er es zuerst dem Senat vorlegen konnte, und die eifrigsten Gegner dieser Anordnungen, wie sein Amtsgenosse M. Calpurnius Bibulus und Cato, es von keiner Seite anzugreifen vermochten. Der Letztere wußte im Senat nichts dagegen zu sagen, als daß es eine Neuerung sei; als wahren Grund

Digitized by Google

seiner Bedenken gab er an, daß er nicht die Ackervertheilung fürchte, wohl aber den Lohn, den diese Schmeichler des Volks dafür verlangen würden. Da nun der Senat zu gar keinem Schlusse kam, und durch verschiedene Mittel die Entscheidung zu verschleppen suchte, so benutzte dies Cäsar, um nunmehr über diese Angelegenheit mit dem Volke unmittelbar zu unterhandeln. Pompejus leistete ihm den wirksamsten Beistand. Er lobte das Ackergesetz in der Volksversammlung, und als Cäsar ihn fragte, ob er es unterstützen werde, antwortete er: wenn Einer das Schwerdt dagegen erheben würde, werde er mit Schwerdt und Schild kommen, um es zu vertheidigen. Bibulus ließ sich noch nicht zurückschrecken, er erschien am Tage der Abstimmung mit Cato und drei ihm befreundeten Tribunen in den von bewaffneten Veteranen des Pompejus erfüllten Comitien; aber ein wilder Lärm erhob sich, Bibulus ward von den Stufen des Dioskuren-Tempels, von welchen herab er reden wollte, hinuntergestoßen, seine Fasces wurden zerbrochen, zwei Tribunen geschlagen und verwundet. Das Ackergesetz ging durch; und eine zweite Verordnung, kraft welcher den Pächtern der öffentlichen Einkünfte ein Drittheil des Pachtpreises für die Einkünfte in der Provinz Asien erlassen wurde, eine Begünstigung, die sie oft vergebens vom Senat verlangt hatten, gewann auch den mächtigen Stand der Ritter. Die Bestätigung der von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen fand nun keine Schwierigkeit mehr, und noch eine Reihe anderer Verordnungen ward von Cäsar durchgesetzt.

Jeder Widerstand verstummte. Bibulus wagte während der ganzen übrigen Zeit seines Consulats nicht mehr sein Haus zu verlassen; er begnügte sich, Schriften aller Art gegen Cäsar bekannt zu machen, die begierig gelesen wurden, sonst aber wirkungslos blieben*). Cato verkündete wie ein begeisterter Prophet im Senat eben so vergeblich die Zukunft. Alles war eingeschüchtert durch die Macht der drei Verbündeten, und Diejenigen, die das Vaterland über ihren Villen und Fischteichen vergaßen, und ihre Häuser, Gemälde und Standbilder höher als die Republik achteten, rechtfertigten sich um so leichter vor sich selbst. „Der Staat," sagt Cicero in einem Briefe an seinen Freund Atticus, „stirbt an einer neuen Krankheit; denn wiewohl Alle das, was geschehen ist, mißbilligen, beklagen und bejammern, über nichts eine Meinungsverschiedenheit herrscht, Alle offen reden und laut seufzen: so erscheint doch Kei-

*) Römische Witzlinge bezeichneten daher dieses Jahr spöttisch als das Consulat des Julius und des Cäsar, da man in Schriften immer mit den Namen beider Consuln datirte.

Digitized by Google

ner mit einem Heilmittel. Denn wir glauben, daß wir nicht widerstehen können, ohne uns ins Verderben zu stürzen, und sehen doch auch, daß alles Nachgeben mit der allgemeinen Zertrümmerung enden muß." Die Freunde der alten Ordnung konnten nur noch von der Zwietracht der Verbündeten etwas erwarten; allein Cäsar, dessen kühner und klarer Geist das ferne Ziel der Alleinherrschaft im Auge hatte, bot Alles auf, diese Zwietracht abzuwehren, bis er sich selbständig genug fühlte, auch der Hülfe seiner jetzigen Freunde nicht mehr zu bedürfen. Mit größter Besonnenheit wirkte er für beide Zwecke. Durch den Tribunen P. Vatinius ließ er sich vom Volke das cisalpinische Gallien (Ober-Italien) und Illyrien als Provinz mit drei Legionen auf fünf Jahre, gegen alle bestehende Gesetze, anweisen. Der Senat seinerseits fügte noch die transalpinische Provinz in Gallien (s. oben) mit einer Legion auf dieselbe Zeit hinzu; vielleicht hoffte er sich damit Cäsar's für geraume Zeit entledigen zu können, denn jenseits der Alpen waren eben damals schwere Verwickelungen im Anzuge.

Die fast übermüthige Freude, die Cäsar hierüber, besonders wegen der jenseitigen Provinz, empfand, verrieth die Vortheile, die er sich davon versprach. Seinem scharfen Blick war der Zustand des noch unbezwungenen transalpinischen Gallien's nicht entgangen. Abgesehen von der römischen Provinz jenseit der Alpen (s. oben S. 219 fg.) zerfiel Gallien in drei große Gebiete: Aquitanien, das von iberischen Stämmen besetzte Land zwischen den Pyrenäen, dem Ocean und der Garonne; das mittlere, eigentliche Keltenland, welches auch den größeren Theil der heutigen Schweiz mit umfaßt, also das Land zwischen Garonne, Seine und den Alpen, wo im Osten die Sequaner (die früher mächtigen Arverner waren durch ihre Kämpfe mit den Römern geschwächt) um die Hegemonie mit den Aeduern rangen; endlich Belgien, das Land zwischen Seine und Niederrhein, dessen verbündete keltische Stämme aber vielfach mit germanischen Elementen versetzt waren. Das im Allgemeinen wohlbevölkerte und, mit Ausnahme der rohern und kraftvollern belgischen Stämme, bereits in nicht geringem Grade civilisirte Land war in viele kleine Völkerschaften getheilt, durch bürgerliche, über Staaten und Familien sich erstreckende Parteiungen gespalten, ohne rechte Volkskraft, weil ein mächtiger Priesterstand (die Druiden) und ein stolzer Adel in den meisten rein-keltischen Gauen alle Macht und allen Reichthum allein besaßen, und die großentheils tief verschuldeten gemeinen Freien in weitem Umfange zu Hörigen herabgedrückt hatten. Ein Land wie dieses bot theils Stoff zu langen Kriegen

Digitized by Google

und glorreichen Triumphen, theils bei seinem großen Reichthum die Aussicht auf Erwerbung großer und reicher Schätze dar. Auf einem solchen Boden konnte sich Cäsar zugleich in der langen ihm zugestandenen Zeit das unentbehrlichste Mittel der Herrschaft, eine Heeresmacht, bilden, die er dann gänzlich für seine Zwecke zu stimmen hoffte; und in der That besaß Niemand die dazu erforderlichen Eigenschaften in einem solchen Grade als er. Durch eine bewundernswürdige Kriegskunst und durch außerordentliche Erfolge erfüllte er seine Soldaten mit blindem Vertrauen; mit der feinsten Klugheit, mit einer wohlberechneten Abwechselung von Strenge und Milde, lenkte er sie nach Gefallen, und bildete Tüchtigkeit, Gehorsam und Anhänglichkeit auf gleiche Weise in ihnen aus. Während er sie in öffentlichen Anreden seine Kameraden nannte, strafte er Widerspenstigkeit und Flucht auf das härteste; und während er sie durch unverhoffte Befehle in Spannung erhielt, oder in beschwerlichen Zügen ermüdete, hatte er, selbst ein Freund alles Schönen und Anmuthigen, ja Prunkenden*), seine Freude daran, sie geschmückt und geziert zu sehen. Wenn ihm nun die jenseits der Alpen gelegene gallische Provinz diese großen Hoffnungen gewährte, so setzte ihn dagegen die Verwaltung des cisalpinischen Gallien's und Illyrien's in den Stand, die italische Halbinsel und Rom mit einer bewaffneten Macht halb zu umlagern, und aus sicherer Nähe seinen eignen Vortheil wahrzunehmen. Fügen wir hinzu, daß die Eroberung von Gallien ein Ereigniß von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden ist. Dieselbe vollendete erst nach Norden und Nordwesten hin die Ausbildung des römischen Reiches; sie brachte die Römer in die seitdem nicht wieder unterbrochene Verbindung mit der großen germanischen Völkerfamilie; sie öffnete ferner einen ungeheuern neuen Raum, auf dem sich während einer Reihe von Jahrhunderten römische Cultur und römisches Wesen siegreich ausbreiten, und so tiefe Wurzeln schlagen konnten, daß hier eine ganz neue Nation, die keltisch-romanische, das wesentliche Element der heutigen Franzosen, sich entwickelt hat.

*) Sueton (C. 45 und 46) erzählt, wie sorgsam er in seinem Anzuge gewesen, wie sehr er überhaupt Schmuck und Eleganz geliebt, und selbst auf seinen Feldzügen sich damit umgeben habe. Daher war es ihm sehr empfindlich, wenn man über seine Glatze spottete, und von den Auszeichnungen, die er späterhin erhielt, war ihm keine so lieb, als die Erlaubniß, stets einen Lorbeerkranz zu tragen, weil er sie damit bedeckte. Wenn er gern rühmte, daß seine Soldaten auch von Salben duftend tapfer fechten konnten, so traf dieses Lob ihn selbst nicht minder.

Digitized by Google

13. Clodius im Kampfe mit Cicero, Cato und Pompejus.

Zur Sicherung seines Einflusses in Rom während seiner bevorstehenden längeren Abwesenheit ergriff Cäsar auch noch andere Mittel. Um den Pompejus, dessen Macht er am meisten zu fürchten hatte, zu fesseln, gab er ihm seine Tochter Julia zur Gemahlin, und heirathete selbst die Tochter des für das nächste Jahr zum Consul bestimmten L. Calpurnius Piso Cäsonianus, die Calpurnia. Durch Piso und den andern, ebenfalls den mächtigen Triumvirn ergebenen, Consul d. J. 58, A. Gabinius, wesentlich unterstützt, setzte er ferner gegen die Senatspartei den P. Clodius*), den wir schon in der Geschichte des Lucullus als bösartigen Ränkestifter kennen gelernt haben, und der wieder im J. 62 durch schamlose Verletzung des Frauenfestes der „bona dea" allgemeinen Unwillen erregt hatte, in Bewegung. Er verband sich mit diesem, weil er ihm die Aristokratie untergraben half, nicht als ob er sonst mit dessen Gesinnung und Bestrebungen im geringsten etwas gemein gehabt hätte. Damit Clodius für das nächste Jahr Tribun werden könne, war ihm Cäsar (59) zur Adoption durch einen Plebejer behülflich, da er sonst, als von einem patricischen Geschlechte stammend, das Tribunat nicht hätte bekleiden können. Kein gültiger Rechtsgrund zur Adoption war vorhanden, und nicht minder willkürlich ward bei der Bestätigung verfahren**).

Clodius begann sein Tribunat (58) mit einer Reihe von Gesetzen, vorzüglich darauf berechnet, dem Volke zu schmeicheln, und es für seine demagogischen Zwecke zu gewinnen. Eines derselben verbot, an dem Tage, wo das Volk einen Beschluß fassen wolle, Beobachtungen am Himmel anzustellen***); überhaupt sollten die Auspicien in keiner Weise mehr gebraucht werden, um die Volksversammlungen zu stören. Durch ein anderes ward den Censoren das Recht genommen, einen Senator durch Auslassung seines Namens im Verzeichnisse auszustoßen, außer wenn er durch förmliche Untersuchung und Urtheil von beiden Censoren

*) Er gehörte dem Claudischen Geschlechte an, und hieß also eigentlich Claudius; an ging hier zuerst in der Aussprache, dann auch in der Schreibart in o über. Drumann, a. a. O., Th. II. S. 200.

**) Daselbst S. 223.

***) Weil hierdurch die höheren Magistrate ein allerdings oft gemißbrauchtes Mittel hatten, die Abstimmung in den Comitien zu hindern, und auf dem Wege untergeordneter Mittel dem Vorgehen unbequemer Tribunen zu begegnen.

Digitized by Google

der Schuld überführt worden sei; dies sollte auch die Optimaten gewinnen. Dann ließ er die Innungen und Klubbs, die neuerdings durch Senatsbeschlüsse aufgehoben waren, weil sie in den letzten Zeiten dem Parteigeist zu sehr gedient, wieder herstellen und vermehren, und endlich ordnete er an, daß die monatlichen Getreidespenden an das Volk, die bald nach Sulla's Tode hergestellt worden waren, nicht mehr gegen Erlegung eines noch so geringen Preises, sondern vollkommen unentgeltlich erfolgen sollten; eine ganz enorme Belastung des Staatsbudgets zu Gunsten des hauptstädtischen Pöbels.

Nachdem diese Gesetze, welche Cäsar und Pompejus durch ihr Stillschweigen gut hießen, durchgegangen waren, richtete Clodius seine Angriffe auf Cicero, den er besonders und mit großer persönlicher Bitterkeit haßte. Die mächtigen drei Verbündeten ließen ihn gewähren, weil es ihnen vollkommen genehm war, Cicero außer Thätigkeit zu setzen, und zugleich in diesem Manne den Senat aufs tiefste zu demüthigen, und der wegen der senatorischen Energie gegen Catilina bitter grollenden Volkspartei dadurch eine Genugthuung zu bereiten. Zur Erreichung seines Zweckes trat Clodius mit einer Rogation auf, vermöge welcher Jeder geächtet werden sollte, der einen römischen Bürger ohne Entscheidung des Volkes habe hinrichten lassen. Cicero war nicht genannt, aber entschieden gemeint wegen seines Verfahrens bei der Catilinarischen Verschwörung. Er verstand denn auch die Absicht des Clodius auf der Stelle, und fühlte sich bei seiner genauen Kenntniß der Verhältnisse in dem Grade bedroht, daß er sofort in Trauerkleidern erschien und das Volk um Schutz anflehte. Zwar erfuhr er die entschiedenste Theilnahme vieler Römer, nicht allein der Optimaten; der Senat, der ganze Ritterstand legten mit dem Bedrohten Trauerkleider an. Allein diese Demonstration war ohnmächtig; die beiden Consuln, Piso und Gabinius, von Clodius durch das Versprechen, die von ihnen zur Herstellung ihrer zerrütteten Finanzen für die Zeit ihres Proconsulates gewünschten reichen Provinzen Makedonien und Syrien erhalten zu sollen, gewonnen, thaten nicht nur nichts für Cicero, sondern hemmten vielmehr durch ihre Amtsrechte, was im Senat hätte geschehen können. Cäsar, der im J. 59 dem Cicero verschiedene Anerbietungen gemacht hatte, die ihn zwar vor Clodius sichern, aber ebenfalls aus Rom entfernen sollten, jetzt um seine Meinung öffentlich befragt, wies auf das hin, was er bei der Berathung über Catilina's Genossen im Senat geäußert, und ließ dadurch also auch seinerseits Cicero fallen; Pompejus, der gleichfalls im J. 59 dem Cicero seinen Schutz gegen Clodius zugesichert hatte, erwiederte

Digitized by Google

nunmehr, als sich der Bestürzte, ganz außer Fassung Gebrachte, vor ihm so tief erniedrigte, daß er sich ihm zu Füßen warf, in kaltem Tone: er vermöge nichts wider Cäsar's Willen. So von den Mächtigen Preis gegeben, hielt es Cicero für das räthlichste, dem Ungewitter auszuweichen und in der Ferne die Rückkehr günstiger Umstände zu erwarten. Aber damit war Clodius nicht zufrieden; er setzte vielmehr in der Volksversammlung das förmliche Verdammungsurtheil gegen ihn durch, kraft dessen er bis auf vierhundert Millien von Rom verbannt sein sollte, ließ sein Vermögen einziehen, sein Haus am Palatin ausplündern und niederreißen, und seine Landgüter verheeren (April 58) — sonst nur eine Strafe für entschiedene Hochverräther!

Unter weniger harten Formen zwar, aber doch auf eine gewaltsame und fast beschimpfende Weise, wurde auch der den Triumvirn lästige, unbeugsame Cato entfernt. Clodius befriedigte dabei zugleich eine persönliche Rachsucht. Ptolemäos, König von Cypern, aus dem Geschlechte der Lagiden, hatte nichts gegen die Republik verbrochen, aber früher einmal den Stolz des Clodius verletzt; genug, um den König, dessen Thronrechte allerdings nicht vollkommen zweifelloser Natur waren, jetzt zu stürzen. Der freche Tribun trat mit einem Gesetzvorschlage auf, daß Jenem sein Reich und seine Schätze genommen werden sollten. Der Staatsschatz war leer, die Reichthümer des Cyprischen Königs berühmt; so ward die Gewaltmaßregel genehmigt, und auf den Antrag des Clodius zugleich beschlossen, daß Cato, der damals Quästor war, mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragt werden solle (58). Vergebens erklärte Cato dem Tribunen, daß er darin nicht, wie dieser es darstellte, eine Anerkennung seiner Rechtschaffenheit und Würde, sondern Hinterlist und eine wahre Beschimpfung sähe; Clodius erwiederte ihm stolz und verächtlich, wenn er nicht gutwillig gehen wolle, würde er ihn wider seinen Willen dazu zwingen. Cato mußte der Gewalt weichen, und reis'te von Rom ab. Während er zuerst Verbannte nach Byzanz zurückführte, welches Geschäft ihm Clodius auch noch aufgetragen hatte, um die Zeit seiner Entfernung zu verlängern, hatte schon der verzweifelnde König, der ohne seine Schätze nicht leben wollte, und, obwohl Cato ohne Heer erschien, jeden Widerstand für vergeblich hielt, selbst sich mit Gift getödtet, so daß Cato nur die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen brauchte. Mit seiner gewohnten Sorgfalt und strengen Uneigennützigkeit ließ er besonders die vielen Kostbarkeiten darunter öffentlich versteigern, und brachte die ansehnliche Summe von siebentausend Talenten nach Rom zurück, wo er mit den größten Ehrenbezeugungen von Volk, Rit-

Digitized by Google

tern und Senat empfangen wurde. Cypern aber wurde unter den Statthalter von Cilicien gestellt.

Kaum hatte Clodius durch die Entfernung Cato's und Cicero's — sowie andrerseits auch Cäsar's, der im März Rom verließ — und durch seine Gesetze den freiesten Spielraum gewonnen, als er im Gefühl seiner Macht es verschmähte, ferner ein Werkzeug Anderer zu sein, nun auch dem Gabinius und sogar dem Pompejus übermüthig entgegen trat, dessen Anordnungen über die asiatischen Angelegenheiten erschütterte, indem er dem jüngern Tigranes (s. oben S. 272) im April v. J. 58 zur Flucht aus Rom verhalf, ja dessen Freunde mit Anklagen verfolgte, und ihn selbst persönlich verhöhnte. Viele der Optimaten ließen sich in ihrem leidenschaftlichen Haß gegen Pompejus und seine Verbündeten so verblenden, daß sie sich dieser Schritte des verruchten Menschen freuten, oder ihn wohl gar unterstützten. Pompejus selbst war beschämt, er fühlte, daß er von allen Parteien befeindet wurde, und suchte jetzt einzulenken; da alle Optimaten die Rückkehr des Cicero wünschten, so bemühte er sich nun selbst in seiner Weise dafür, da er in diesem Manne zugleich dem Clodius, der ihn zuletzt sogar mit Meuchelmord bedrohte, einen mächtigen Feind entgegenstellen konnte*). Zweimal scheiterte der Antrag auf Cicero's Zurückberufung an dem Einspruch eines mit Clodius befreundeten Tribunen; nun ging aber das Tribunat des Clodius zu Ende, und einer der Consuln des folgenden Jahres, P. Cornelius Lentulus Spinther, Cicero's Freund, erneuerte den Vorschlag gleich beim Antritt seines Amtes (57). Acht Tribunen, unter welchen besonders T. Annius Milo durch Thätigkeit und Eifer hervortrat, und die meisten Prätoren unterstützten ihn. Doch hatte die Sache auch jetzt noch große Schwierigkeiten. Zuerst scheiterten die Antragsteller in einer ersten Volksversammlung an einer tribunicischen Intercession. Eine Versammlung der Tributcomitien führte dann zu den gewaltsamsten Auftritten (25. Januar). Denn Clodius, umgeben von einer Rotte von Gladiatoren, widersetzte sich mit blutiger Energie. Es kam zu so heftigen Auftritten, daß dem Consul Lentulus die Fasces zerbrochen wurden, ein Volkstribun tödtlich verwundet ward, und viele Menschen auf dem Platze blieben. Diese schmachvollen Scenen wiederholten sich noch einige Male. Erst als Milo Fechterbanden gegen Fechterbanden führte, bekamen die Optimaten die Ober-

*) Auch Cäsar ward deswegen beschickt; der für d. J. 57 designirte Tribun P. Sextius reis't zu ihm, aber Cicero drückt sich in seiner Rede für diesen Sextius über den Erfolg sehr unbestimmt und zweideutig aus.

Digitized by Google

hand. Cicero's Zurückberufung ward endlich (4. August 57) von allen Centurien beschlossen, und der Senat fügte in der Folge noch hinzu, daß er für den Verlust seines Hauses und seines übrigen Vermögens auf öffentliche Kosten entschädigt werden sollte. Rom und ganz Italien empfingen den Rückkehrenden, der bisher zu Thessalonika in Makedonien Schutz gefunden hatte, am 4. September mit dem höchsten Jubel.

Damit stieg auch das Ansehen des Pompejus wieder. Da um diese Zeit ein gefährlicher Kornmangel in Rom entstand, worüber das Volk in eine heftige Gährung gerieth, so ward der Vorschlag gemacht, ihn zur Besorgung der Lebensmittel mit der Gewalt eines Proconsuls innerhalb und außerhalb Italien's auf fünf Jahre zu bekleiden. Unter thätiger Mitwirkung Cicero's, den die letzten Ereignisse in die Hand des Pompejus gegeben hatten, ging dieses Gesetz durch. Clodius fuhr zwar fort, zu wüthen; er machte Angriffe auf Cicero's Person und störte dessen Hausbau, er verfolgte und verhöhnte den Pompejus; aber nur seine rücksichtslosen Gewaltthätigkeiten und seine für d. J. 56 erlangte Aedilenwürde schützten ihn vor gerichtlicher Verfolgung; und daß durch Cicero's Bemühungen alle Anordnungen seines Tribunats nicht sogleich aufgehoben wurden*), verhinderte nur Cato's Einfluß, der seine Reise nach Cypern und seine ganze dortige Wirksamkeit nicht gern für nichtig wollte erklären lassen.

Allein für Pompejus entstand eine ganz andere Besorgniß. Cäsar's Ruhm wuchs so außerordentlich, daß auch er dadurch in den Hintergrund gestellt zu werden fürchten mußte. Denn während er auf dem Forum und den Gassen von Rom mit Clodius und dessen Sklavenrotte unrühmlich kämpfte, hatte Cäsar Eroberungen an Eroberungen und Siege an Siege gereiht, die wir jetzt in einem kurzen Ueberblick betrachten wollen.

---

14. Cäsar's Eroberungen in Gallien. Untergang des Crassus.

Seitdem die Römer den größten Theil von Spanien unterworfen hatten, war es, wie wir oben gesehen haben, Bedürfniß für sie geworden, die gallische Küste am Mittelmeer in ihre Gewalt zu bringen, um mit jenem Lande eine ungestörte Verbindung zu haben. Von diesem Zwecke wesentlich waren denn auch ihre ersten Eroberungen in Gallien ausge-

*) Cicero bewies nämlich, daß, da seine Adoption nicht gesetzmäßig gewesen, auch sein ganzes Tribunat und Alles, was er darin gethan, gesetzwidrig sei.

Digitized by Google

gangen, die (s. oben) bisher nur die Landschaften zwischen den Alpen und der Rhone, die beiden Ufer dieses Flusses, die Küste zwischen den Cevennen und den Pyrenäen, ins innere Land bis über Tolosa hinaus, umfaßten: „etwa die heutigen Landschaften Savoyen (mit Genf), Dauphiné, Provence und Languedoc." Dagegen war die eigentliche Masse Gallien's von den Römern bisher nur erst wenig berührt worden, obwohl politische Beziehungen mit einigen, commerzielle mit den meisten der gallischen Stämme schon lange im Zuge waren. Gerade zur Zeit von Cäsar's Auftreten im römischen Gebiete Gallien's waren nun sehr wichtige Bewegungen jenseits der Alpen im Gange, in die er sofort entscheidend eingreifen sollte.

Die Helvetier, ein keltisches Volk, durch Uebervölkerung in ihren Thälern beengt und von den Germanen gedrängt, hatten in jener Zeit den Entschluß gefaßt, sammt und sonders auszuwandern, und sich in dem westlichen Gallien eine bequemere Heimath zu suchen. Nach zweijähriger Vorbereitung ward der Plan ausgeführt. Zwölf Städte und vierhundert Dörfer nebst Allem, was nicht mit fortgeschafft werden konnte, verbrannten sie; hierauf traten sie die Reise an, etwa dreihundertundachtzigtausend Köpfe stark (März 58). Der bequemste Weg führte über Genf durch das Gebiet der den Römern unterworfenen Allobroger. Hier in Genf, wohin Cäsar, der eben erst (im März 58) Rom verlassen hatte, auf die Nachricht von diesen Bewegungen sogleich eilte, kamen helvetische Gesandte zu ihm, und baten um freien Durchzug durch die römische Provinz; Cäsar erwiederte: es sei den Grundsätzen des römischen Volkes zuwider, dergleichen zu gestatten. In der That hatten die Römer viel zu fürchten, wenn so kriegerische Männer sich in den Ebenen Gallien's ansiedelten; mehr noch, wenn gar die streitbaren Germanen in das helvetische Alpenland nachrückten. Nachdem die Helvetier es vergebens versucht hatten, sich diesen Weg mit Gewalt zu öffnen, schlugen sie einen andern ein, durch die Jura-Pässe und durch das Gebiet der Sequaner und Aeduer. Die Letzteren riefen nun Cäsar um Hülfe an, dem es sehr willkommen war, von gallischen Stämmen zu einer Unternehmung aufgefordert zu werden, die er selbst wünschte und beabsichtigte. Er eilte daher von Genf aus mit seinem inzwischen versammelten Heere von sechs Legionen den Helvetiern nach, und schlug sie bei Bibracte (j. Autun) völlig. Was die blutige Niederlage überlebt hatte (hundertundzehntausend von dreihundertundachtzigtausend), wurde genöthigt, in die Heimath zurückzukehren, damit nicht über diesen leeren Raum sich der Strom der germanischen Völker ergießen möge, der sich schon damals

Digitized by Google

im ſtarken, ſelbſt für die Römer bedenklichen, Andrange nach Gallien Bahn gemacht hatte. Germaniſche Stämme waren namentlich bereits an verſchiedenen Punkten des belgiſchen Landes ſeßhaft geworden, und hatten ſich — als z. B. die Aduatuker, die Tungrer, die Trevirer, die Nervier — mit den Kelten gemiſcht*). Andere deutſche Schaaren hatten namentlich am linken Ufer des Oberrhein Sitze gewonnen.

Gleich nach jenem Siege und durch denſelben erhielt Cäſar eine willkommene Gelegenheit, eben dieſen deutſchen Völkerſtrom zurückzudrängen, ohne Zweifel zu großem Vortheil für die Sicherheit der römiſchen Provinz und Italien's. Der Glanz ſeines Sieges über die Helvetier erfüllte nämlich die galliſchen Völker mit Bewunderung, und die Bedrängten ſuchten Hülfe bei ihm. Dies waren zunächſt die den Römern ſchon ſeit geraumer Zeit befreundeten Aeduer. Lange hatten ſie, nach der Schwächung der einſt übermächtigen Arverner durch die Römer, mit den Sequanern um den Vorrang in Gallien geſtritten, als dieſe, um ſich zu verſtärken, Deutſche von jenſeit des Rheines herbeiholten (71 v. Chr.). Aber indem ſie durch dieſelben, namentlich mit Hülfe des deutſchen Königs Arioviſt, die heimathlichen Gegner überwanden (61), fielen ſie unter das härtere Joch der Fremden. Denn Arioviſt zog nunmehr Maſſen anderer Germanen, angeblich bis auf hundertundzwanzigtauſend Mann, nach Gallien herüber, ſuchte ſeine Herrſchaft immer feſter zu begründen, und zwang verſchiedene Keltenſtämme, ja die Sequaner ſelbſt, ihm ein Drittheil ihrer Ländereien abzutreten. Nach einiger Zeit forderte Arioviſt für neue germaniſche Haufen von den Sequanern ein zweites Dritttheil ihres Landes. Da gingen die Gallier, in der Furcht, von den Germanen allmählich ganz verdrängt oder zu Knechten gemacht zu werden, den ſiegreichen Cäſar um Hülfe an.

Cäſar war aus den ſchon angegebenen Gründen ſehr geneigt, ſie zu gewähren. Es kam dazu, daß eben damals auch am Mittel- und Niederrhein, und an der helvetiſchen Gränze germaniſche Stämme gegen Weſten drängten**). Er ließ zuerſt den Arioviſt, der übrigens (59) unter dem Conſulate Cäſar's für einen Freund und Bundesgenoſſen des römiſchen Volks erklärt worden war, zu einer Zuſammenkunft auffordern, die der deutſche König ſtolz verweigerte; er wiſſe nicht, ließ er dem Cäſar entbieten, was er in ſeinem Gallien mit dem römiſchen Volke zu verhandeln haben könne. Als Cäſar hierauf von ihm verlangte, daß er

*) Vgl. Mommſen, III. S. 229 ff.
**) Mommſen, S. 233.

Digitized by Google

die Herbeiziehung anderer Germanen einstellen, die Geiseln der Aeduer frei lassen, und sich fernerhin aller Feindseligkeiten gegen dieselben enthalten solle, widrigenfalls die Römer die Beleidigungen ihrer Bundesgenossen zu rächen wissen würden, antwortete Ariovist: es sei Kriegsrecht, daß Sieger den Besiegten, wie sie wollten, befehlen; auch das römische Volk behandle die, welche es unterworfen, nicht nach fremder Vorschrift, sondern nach eigner Willkür; wolle Cäsar mit ihm kämpfen, so möge er nur kommen; er werde erfahren, was die Tapferkeit der unbesiegten, kriegsgeübten Deutschen, die in vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen, vermöge.

Auf diese Nachricht brach Cäsar schnell nach Besontio (Besançon) auf, seinen Gegner zu überraschen und ihm in Besetzung dieses wichtigen Punktes zuvorzukommen. Jetzt aber zeigte sich das römische Heer, aufgeregt durch die Erzählungen der Gallier von der ungeheuren Körpergröße, der zahllosen Menge, und der unwiderstehlichen Kriegskraft der Germanen, von bangem Schrecken ergriffen, und Cäsar erfuhr Aeußerungen der Soldaten, daß sie dem Befehle zum Aufbruche gegen die Deutschen nicht Folge leisten würden. Da zeigte er seine bewundernswürdige Kunst, die Gemüther zu lenken, in ihrer ganzen Stärke. Er rief alle Offiziere zusammen, und erinnerte sie an die Siege ihrer Väter über denselben Feind, über die Cimbern und Teutonen, Siege, an denen die Heere nicht mindern Theil gehabt als der Feldherr; an die Niederlage der Helvetier, welche oft siegreich mit denselben Germanen gestritten, die sie nun fürchteten; den Ungehorsam, von dem man ihm gesagt, fürchte er nicht, nur unglückliche, ungerechte und habsüchtige Feldherren hätten ihn erfahren; für seine Redlichkeit aber bürge sein ganzes bisheriges Leben, für sein Glück der Helvetierkrieg. „Ich werde daher," fügte er hinzu, „noch in dieser Nacht den Befehl zum Aufbruch ertheilen, um so schnell als möglich zu erfahren, was bei Euch überwiegt, Ehrgefühl und Scham, oder Furcht. Will mir sonst Niemand folgen, so werde ich mit der zehnten Legion allein vorwärtsgehen, an der ich nicht zweifle, und diese soll künftig meine Leibwache sein." Dieses nachdrückliche und kraftvolle Auftreten brachte schnell eine gänzliche Veränderung der Stimmung hervor. Die zehnte Legion dankte dem Feldherrn für sein großes Vertrauen; die übrigen ließen ihm sagen, sie wüßten wohl, daß nur dem Führer zukäme, zu entscheiden, was geschehen müsse. Jetzt ging Cäsar auf den Feind los, den er im oberen Elsaß (bei dem j. Belfort) traf. Ariovist bot nun selbst die früher ausgeschlagene Zusammenkunft an, die aber fruchtlos ablief. Es kam zur Schlacht, die sehr hartnäckig war, sich aber zuletzt

Digitized by Google

durch die größere Kriegserfahrung und zweckmäßigere Bewaffnung des römiſchen Heeres, und den überlegenen Geiſt des Führers, für Cäſar entſchied. Was von den Deutſchen ſich retten konnte, floh über den Rhein, unter ihnen Arioviſt. Die römiſchen Truppen aber nahmen ihre Winterquartiere bei den Sequanern.

So hatte Cäſar in Einem Sommer (58) zwei gefährliche Kriege ruhmvoll geendet. Er hatte die römiſchen Waffen bis an den Oberrhein geführt, dieſen Strom nunmehr als Gränze des Reiches bezeichnet; Gallien aber war in ſeinem Sinne bereits eine neue römiſche Provinz, und in dem eigentlichen mittleren Keltenlande war, trotz des bittern Grolles einer ſehr ſtarken römerfeindlichen Partei, ſein Einfluß ſchon unwiderſtehlich. Noch hatte er indeß zur Vollendung ſeiner Aufgabe eine unermeßliche Arbeit vor ſich; ja, aus jedem Siege entwickelte ſich für ihn Stoff zu einer neuen Aufgabe. Während er ſich für den Winter nach Oberitalien begab, blieben, wie geſagt, ſeine Legionen bei den Galliern eingelagert, die jetzt inne wurden, daß ſie die Befreiung von den Deutſchen nur mit dem Druck der Römer vertauſcht hatten. Sie ermunterten daher die Belgier, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen. Die Belgier, ihrerſeits beſorgt, daß nach dem übrigen Gallien auch an ſie die Reihe kommen werde, gaben dieſer Aufforderung Gehör, und verbanden ſich, den Römern zuvorzukommen; denn es war leicht vorauszuſehen, daß Cäſar trachten werde, ganz Gallien für Rom zu unterwerfen, und die ganze Rheingränze zu ſichern. Von den Belgiern ſonderte ſich nur einer ihrer Stämme, die Remer (bei dem j. Rheims), welche vielmehr den Cäſar von den belgiſchen Rüſtungen in Kenntniß ſetzten.

Mit ſeiner gewohnten Blitzesſchnelle eilte dieſer herbei (Frühjahr 57), um die Feinde zu überraſchen, ſtellte ſich mit acht Legionen an der belgiſchen Gränze auf, und verſchanzte ſich an den Ufern der Axona (Aisne). Nachdem die Belgier, dreihunderttauſend Mann ſtark, auf die dem Lager der Römer benachbarte Remiſche Stadt Bibrax und auf eine von Cäſar an der Axona angelegte Schanze vergebliche Angriffe gemacht hatten, zogen ſie ſich zurück; Mangel an Vorräthen, Uneinigkeit und Stammeseiferſucht brachten ſie alsbald dahin, auseinanderzugehen, wenn auch mit dem Entſchluß, abzuwarten, welches Volk Cäſar angreifen würde, um dieſem dann mit gemeinſamer Kraft zu helfen. Aber Cäſar machte alle ihre Pläne zu Schanden. Er ereilte ſie auf ihrem Rückzuge, und brachte ihnen hier ſchon einen ſtarken Verluſt bei, ging dann raſch auf die einzelnen Völkerſchaften los, auf die reichen Sueſſionen, die zahl-

Digitized by Google

reichen Bellovaker, die wilden Nervier (im Hennegau), die stolzen Aduatuker, welche letztere Ueberbleibsel der Cimbern und Teutonen waren. Sein Glück und Geist, und seine den Belgiern ganz unbekannten Belagerungswerkzeuge, die er gegen ihre Städte führte, vereitelten, wenn auch oft erst nach hartnäckigen Kämpfen, doch zuletzt allen Widerstand, und unterwarfen jene Völker der römischen Herrschaft; viele Flüchtlinge zogen nach Britannien. Nur die Küste und das Land zwischen Schelde und Rhein blieb noch frei. Dagegen operirten Cäsar's Legaten bereits in andern gallischen Landschaften mit Erfolg. Noch im Herbst 57 brachte P. Crassus, Sohn des Triumvirn, die armorikanischen Gaue (Bretagne und Normandie) zur Huldigung; und als im folgenden Jahre die kühnen Veneter (im Norden der Loiremündung) einen Aufstand aller Küstenbewohner von der Loire bis zum Rhein entzündeten (56), warf Cäsar persönlich die Veneter nieder — unter seiner Leitung schlug Decimus Brutus sie zur See, auf dem Atlantischen Ocean — und ließ sie dann sämmtlich als Sklaven verkaufen; hierauf wurde, wie auch im folgenden Jahre, mit den Morinern und Menapiern an der belgischen Küste gefehdet. Im Jahr 56 unterwarf P. Crassus die iberischen Aquitanier, und zudem wurde auch durch die Ueberwältigung der Veragrer und Seduner (seit dem Herbst 57) der wichtige Alpen-Paß über den großen Bernhard zugänglich gemacht.

Die Nachricht von diesen glänzenden Siegen über Völker, die den Römern bisher zum größten Theile ganz unbekannt gewesen waren, erregte so viel Freude und Bewunderung in Rom, daß der Senat (57 und 56) eine fünfzehntägige Dankfeier deswegen beschloß, während selbst für die größten Thaten des Pompejus nur eine zehntägige angeordnet worden war. Zugleich bereicherte sich Cäsar bei diesen Eroberungen so sehr, und benutzte die gewonnenen Schätze, seinen Anhang in Rom zu erhalten und zu vergrößern, so geschickt, daß, indeß er an den fernen Ufern des Oceans focht, doch sein Einfluß in der Stadt, auf dem Forum und im Senat immer fühlbarer wurde. Pompejus empfand, wie sehr er dadurch in den Schatten gestellt, und wie bald er dem Cäsar nicht mehr gewachsen sein werde. Er vereinigte sich daher von Neuem wieder inniger mit Crassus, und Beide beschlossen, Consuln zu werden, um als solche desto leichter ihre ferneren Zwecke ausführen zu können. Cäsar's Absichten traten diesen Wünschen seiner „Bundesgenossen" nicht entgegen; um so mehr, da einerseits sie bereit waren, seine Zustimmung durch Bewilligung großer Vortheile zu erkaufen, — andererseits aber es sich sehr deutlich zeigte, daß die republikanische Verfassung im römisch-itali-

Digitized by Google

schen Volke doch auf's tiefste Wurzel geschlagen hatte, und daß die Herrschaftsgelüste der drei Machthaber mehr und mehr Mißstimmung erregten, — eine Situation, welche die Widerstandskraft der Aristokratie neuerdings sehr bedeutend verstärkt hatte. Pompejus und Crassus fühlten ihres Theils wohl, daß sie ohne Cäsar's Zustimmung doch nichts würden ausrichten können. Es kam zwischen ihnen darüber in Luca, wo alle drei eine Zusammenkunft hielten, zu einer erneuerten Verbindung und gegenseitigen Verpflichtungen (April 56); außer Anderem wurde bestimmt, daß Crassus für Syrien, Pompejus für Spanien ein fünfjähriges Proconsulat erhalten, dem Cäsar aber sein gallisches Commando, das mit dem Jahre 54 ablief, bis zum Jahre 49 verlängert werden sollte.

Crassus und Pompejus hatten indeß große Mühe, das Consulat für das Jahr 55 zu erlangen. Der Consul des Jahres 56, Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus, widersetzte sich, unterstützt von vielen Senatoren, mit Kraft und Entschlossenheit ihrem Vorhaben, welches sie, um den Widerstand zu schwächen, noch mit einem Schleier bedeckten. Sie wollten deswegen die Consularcomitien hindern, die jetzt unter dem Vorsitze des Marcellinus hätten gehalten werden müssen, und erreichten ihren Zweck durch die Hülfe einiger Tribunen. Auch Clodius, der, durch Cäsar gebändigt, jetzt wieder zu ihren Anhängern gehörte*), unterstützte sie. Marcellinus wollte sie entlarven und zu einer Erklärung zwingen, und fragte daher den Pompejus öffentlich im Senate: ob er sich um das nächste Consulat bewerben würde? Stolz erwiederte dieser: „Redlicher Männer halber bedürfe er desselben nicht, aber der Aufwiegler wegen wünsche er es von ganzem Herzen." Da auch Crassus gefragt wurde, antwortete er zweideutig: „Er werde thun, was er dem Staate für nützlich erachte." Pompejus führte noch einige Schmähungen gegen Marcellinus hinzu, der dies als den letzten Versuch betrachtete, und nun von aller weiteren Bemühung abstand. Er und die meisten Senatoren legten das Amtskleid ab, und erschienen bis zum Ablaufe des Jahres weder in den Versammlungen, noch bei den öffentlichen Feierlichkeiten.

Als es nun im Anfange des folgenden Jahres (55) endlich zur wirklichen Wahl kam, mußten sich Pompejus und Crassus durch

*) Clodius wollte außerdem durch Pompejus Mittel finden, seine Geldforderungen in den Provinzen einzutreiben, wo er während seines allmächtigen Tribunats Aemter und Gunst verkauft hatte.

Digitized by Google

Anwendung von Gewalt Bahn machen. Gewaltthätigkeiten auf der Gasse waren damals ja überhaupt in Rom an der Tagesordnung; und wie heutzutage in New-York, Baltimore und anderen amerikanischen Städten die politischen Kämpfe ihren schmutzigen Widerhall in den Gefechten der Rowdey-Banden finden, so waren damals die käuflichen Banditen und bewaffneten Haufen in der Welthauptstadt politische Mächte geworden. Clodius mit seinen Bravo's, der bald seine persönlichen, bald die Interessen der Triumvirn verfocht, auf der einen, Milo mit seinen Gladiatoren, der die senatorische Partei vertrat, auf der anderen Seite, waren die namhaftesten Führer dieser „Gassenpolitiker." Cato hatte mit anderen Optimaten, da alle Uebrigen sich scheu zurückhielten, den L. Domitius Ahenobarbus bewogen, als Bewerber aufzutreten, denn es sei hier ein Kampf nicht für ein Amt, sondern für die Freiheit des Staates; allein als Domitius auf dem Forum erscheinen wollte, wurde sein Fackelträger, der vor ihm her ging, niedergestoßen, Andere seiner Begleiter, unter ihnen auch Cato, verwundet, und Alles so eingeschreckt, daß Pompejus und Crassus ihre Wahl durchsetzten*). Mittelst ähnlicher Gewaltthätigkeiten und Bestechungen ließen sie nun auch andere Aemter mit ihren Anhängern besetzen, und vereitelten Cato's Bewerbung um die Prätur. Dennoch ward Cato nicht müde, gegen sie zu kämpfen, als sie durch ihre Geschöpfe sich und ihrem Verbündeten Cäsar neue Machtmittel ertheilen lassen wollten. Der Tribun C. Trebonius trug nämlich, zur Ausführung der Verabredungen von Luca, darauf an, dem Crassus nach seinem Consulate Syrien zur Provinz zu geben, dem Pompejus Spanien, mit der Vollmacht, so große Heeresmacht unter den Bürgern und Bundesgenossen zu werben, als ihnen gut dünken werde. Dem Cäsar sollte die Verwaltung seiner Provinzen noch auf fünf Jahre verlängert werden. Cato und sein Nacheiferer M. Favonius versuchten, von zwei Tribunen unterstützt, diese gefährlichen Vorschläge zu hintertreiben; aber an dem Tage, wo abgestimmt werden sollte, besetzten Trebonius und seine Anhänger das ganze Forum mit ihren Rotten, so daß keiner der Widersacher heran konnte, und als der Tribun

*) „Unsäglich traurig war der damalige Zustand Rom's: das Volk irre geleitet und gemißbraucht von denen, die es vertraten, seine wahren Rechte schützen sollten; diese, in den Händen der Machthaber, Werkzeuge ihrer Gewalt, welche von Jahr zu Jahr wuchs; die Optimaten, uneingedenk ihres ehrwürdigen Namens, voll Neides gegen einander, ohne Einheit und Plan; der Senat in Parteien zerfallen; auch ein Consul, der werth war, es zu sein, nicht im Stande, Gesetz und Ordnung zu erhalten." Abeken, Cicero in seinen Briefen, S. 147.

Digitized by Google

Atejus nebst Cato auf die Schultern der Hintersten stiegen, um durch Ankündigung einer Himmelsbeobachtung die Versammlung zu zerstreuen, wurden sie durch die Lictoren der übrigen Volkstribunen herabgerissen und fortgetrieben, wobei es nicht an Getödteten und Verwundeten fehlte. Die Vorschläge gingen nun sämmtlich durch. Pompejus benutzte nach dem Ende seines Consulats theils sein noch fortdauerndes Amt, die Sorge für die Verpflegung Italien's und der Hauptstadt, theils den Widerstand, der von den Gegnern seinen Werbungen entgegen gesetzt ward, um auf eine ganz unerhörte Weise seine Provinz von Rom aus zu leiten und nur durch Legaten verwalten zu lassen. Er selbst blieb deshalb in Rom, um sich im Mittelpunkte des Staates zu befestigen, während seine Verbündeten, Crassus und Cäsar, ihre Hülfsmittel durch Kriege mit auswärtigen Feinden zu vermehren bedacht waren. Aber natürlich mußte hierdurch die Entwickelung des ungeheuren Schauspieles immer näher geführt werden; bald mußte sich zeigen, wer von den Dreien die besten Mittel ergriffen habe, die Herrschaft über das römische Reich als Beute davon zu tragen.

Daß sie dem Crassus nicht zu Theil werden sollte, entschied sich zuerst. Mit großen Hoffnungen begann der sechzigjährige Greis, der im Jahre 55/54 sich nach Syrien begeben hatte, im Jahre 54 seinen Feldzug gegen die Parther, durch den er die Thaten des Lucullus und Pompejus zu übertreffen, und seinen ungeheuren Reichthum noch zu vermehren hoffte. Anlässe waren leicht zu finden. Seit dem letzten mithridatischen Kriege hatte bereits zwischen Rom und den Parthern eine herbe Spannung bestanden. Und seit 56 v. Chr. hatte der parthische König Mithradates des Tigranes von Armenien Nachfolger Artavasdes, Rom's Vasallen, befehdet. Aber die kühne Energie des Statthalters von Syrien, Gabinius, und innere dynastische Unruhen im Partherreiche hatten die Gefahr einstweilen abgewandt. Schon trug sich Gabinius mit neuen Angriffsplänen, als Crassus, sie auszuführen, in Syrien erschien. Aber nicht seine Erwartungen wurden erfüllt, sondern die Verwünschungen, die der Tribun Atejus, nachdem er sich vergeblich gegen diesen willkürlichen, von Volk und Senat nicht beschlossenen Kriegszug erklärt hatte, an den Thoren Rom's feierlich über den ausziehenden Crassus aussprach. Dieser hatte gehofft, in den Parthern so feige Schaaren zu finden, wie die Kappadokier, Armenier u. A., die kaum einen Widerstand gegen Rom wagten, stieß aber auf ein tapferes, muthiges Volk, gegen dessen theils leichte und bogenführende, theils wohlgepanzerte und speertragende Reiterschaaren, bei eigenthümlicher Fechtart, die Waffen

Digitized by Google

und die Kriegsweise der Römer nichts vermochten. Ihr Land bot den Parthern einen großen Reichthum trefflicher Pferde dar; von Jugend auf wurden sie im Reiten und Bogenschießen geübt, worin ihnen Keiner gleich kam. Wenn die feindlichen Reihen sich im Treffen den ihrigen näherten, wandten sie sich zur Flucht und zerstreuten sich nach allen Seiten, aber im Fliehen schossen sie mit großer Schnelligkeit und Sicherheit ihre fast nie fehlenden Pfeile auf die Feinde. Dann kehrten sie plötzlich wieder zurück, umstellten die Gegner, reizten, verwirrten, ermüdeten sie auf diese Weise so lange, bis sie völlig erlagen.

War der Kampf gegen ein solches Volk schon an sich äußerst schwierig, so trug Crassus zu seinem Verderben noch selbst durch falsche Maßregeln bei. Er ging im Jahr 54 ohne Kriegserklärung über den Euphrat und besetzte mehrere Städte Mesopotamien's, welche die Parther seit dem letzten mithridatischen Kriege sich unterworfen hatten; aber statt den ersten Schrecken der noch nicht vorbereiteten Parther zu benutzen, und den Krieg nachdrücklich fortzusetzen, ließ er ihnen Zeit, ihre Kräfte zu sammeln, und ging gegen den Winter nach Syrien zurück, wo er sich, nach Plutarch's Ausdruck, nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein Geldwechsler beschäftigte, und viele Tage damit zubrachte, die reichen Tempelschätze von Hierapolis zu wägen, den Tempel zu Jerusalem und andere Heiligthümer auszuplündern. Als er sich nun im folgenden Jahre (53) mit sieben Legionen, nebst viertausend Reitern unter seinem trefflichen, von Cäsar in Gallien gebildeten, Sohne Publius, zu einem neuen Feldzuge anschickte, lehnte er zunächst die Anträge des Königs Artavasdes von Armenien, den Krieg von diesem Lande aus zu beginnen, unklugerweise ab; dann ließ er sich von dem verrätherischen Abgaros, dem arabischen Häuptling von Osroëne, bethören, der, scheinbar den Römern befreundet, heimlich mit den Parthern einverstanden war; dieser lenkte ihn von seinem ersten Plane, am Euphrat hin auf Seleukia und Ktesiphon loszugehen, ab und bewog ihn, unmittelbar in die mesopotamische Steppe und dem parthischen Hauptheere entgegen zu ziehen. Hier nun, unfern von Carrä, wurde das vortreffliche römische Fußvolk bald von den großen Reiterschaaren der Parther unter Surena umringt, und litt, nachdem der jüngere Crassus mit seinen Reitern gefallen war, durch Hitze und Staub erschöpft, eine schwere Niederlage. Als die Nacht einbrach, rettete sich Crassus mit dem übrig gebliebenen Heere nach Carrä, von wo er sich dann nach Armenien durchschlagen wollte. Die Parther setzten ihm aber nach und ereilten ihn, der von verrätherischen Führern geleitet wurde. Nun befand er sich zwar mit seinem Haufen (andere Abtheilungen hatten

Digitized by Google

andere Wege eingeschlagen) am Fuße der armenischen Gebirge, bei Sinnaka, in einer dem römischen Fußvolk günstigen Stellung, und die Parther wagten nicht, ihn hier anzugreifen; aber es gelang ihnen, ihn durch Verrath zu fangen. Surena bot ihm nämlich einen günstigen Vertrag an, und forderte ihn zu einer mündlichen Unterredung auf. Wie wenig auch die Klugheit rieth, einem solchen Feinde zu vertrauen, so mußte sich doch Crassus, von seinen verzweifelnden und meuterischen Soldaten gezwungen, dazu entschließen. Er näherte sich zu Fuße mit wenigen Begleitern den Parthern, die sogleich ihre böse Absicht verriethen, indem sie ihn unter dem Scheine der Höflichkeit mit Zudringlichkeit auf ein prächtig geschmücktes Pferd setzten, und dasselbe heftig forttrieben. Einige Römer, die ihren Feldherrn begleiteten, wollten dies verhindern; darüber entstand ein Handgemenge, in welchem Crassus getödtet ward (9. Juni 53). Um seine Habgier zu verspotten, gossen die Parther dem abgeschnittenen Kopfe geschmolzenes Gold in den Mund. Dreißigtausend Menschen hatten die Römer bei diesem Zuge eingebüßt, dessen Erfolg andeutete, daß ihre östlichen Eroberungen hier ihr Ziel finden würden. Zunächst fiel ganz Mesopotamien wieder in die Hand der Parther, Armenien wurde ein parthischer Vasallenstaat, und Rom's Herrschaft im Orient begann im Grunde zu beben. Aber zum Glück für die Römer ermordete der Partherkönig Orodes bald nachher seinen siegreichen Feldherrn Surena, und der treffliche Legat des Crassus, C. Cassius, schützte die syrischen Provinzen mit Erfolg gegen die Angriffe des unfähigen parthischen Prinzen Pakorus (53—51), bis endlich innere Unruhen die Parther anderweitig beschäftigten.

---

15. Gänzliche Unterjochung Gallien's. Wachsende Eifersucht zwischen Pompejus und Cäsar.

Mit glücklicherem Erfolge erweiterte Cäsar im Westen die römische Herrschaft, indem er die Eroberung Gallien's durch Unterdrückung aller Versuche der keltischen Völker, ihre Freiheit wiederzugewinnen, vollendete. Einen solchen Versuch machten im Winter 54/53 die Eburonen (zwischen Maaß und Rhein) unter ihrem Könige Ambiorix. Es gelang ihnen, da die Römer in weitläufigen Winterrastungen lagen, eine Legion und fünf Cohorten unter Q. Titurius Sabinus zu überfallen und gänzlich zu vernichten. Nun schlossen sich gleich die Aduatuker, Menapier und Nervier an, und warfen sich auf das Lager des Q. Cicero

Digitized by Google

im Nervierlande; aber Cäsar eilte in großer Schnelligkeit aus der Gegend des jetzigen Amiens mit zwei Legionen herbei, schlug mit dieser geringen Macht das zahlreiche gallische Heer völlig, und übte im folgenden Jahre (53) an den Eburonen und anderen Völkerschaften grausame Rache, um von ähnlichen Unternehmungen abzuschrecken.

Aber der Haß gegen die römischen Unterdrücker gährte zu heftig in den Gemüthern der Gallier, als daß sie den Verlust ihrer Freiheit jetzt schon mit ruhiger Ergebung hätten ertragen können. In der Hoffnung, daß Cäsar, der gegen Ende des Jahres 53 sich nach Oberitalien begeben hatte, durch seine Angelegenheiten in Rom ganz beschäftigt sei, und daß der Winter, der alle Straßen unwegsam machte, sowie ihre sehr zahlreiche, der römischen bei weitem überlegene, Reiterei, ihnen große Vortheile gewähren würden, traten fast alle gallischen Stämme, unter Anführung des Vercingetorix, eines angesehenen Arverners, zu einem furchtbaren Aufstande zusammen, der zu Genabum (Orleans) mit Ermordung der anwesenden Römer begann. Als Cäsar auf diese Nachricht mitten im Winter 53/52 über die Alpen kam, fand er es eben so bedenklich, seine an der oberen Seine stehenden Legionen zu sich in die alte Provinz zu entbieten, als sich zu ihnen zu begeben. Er entschloß sich aber zu dem Letzteren, und es gelang ihm durch Schnelligkeit und List. Der Kampf, der nun begann, war blutig und hartnäckig, das Glück oft schwankend und wechselnd; aber Cäsar, der den Abfall der keltischen Reiterei jetzt zuerst durch deutsche Söldner ersetzte, entwickelte die ganze Fülle seiner großen Kriegskunst und seines an immer neuen Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, so wie sein Heer eine unermüdliche Beharrlichkeit und fast unglaubliche Tapferkeit, theils im offenen Felde, theils bei der Belagerung der festen Plätze. So wurde um Avaricum (Bourges) im Lenz 52, und um Gergovia (bei dem jetzigen Clermont d'Auvergne) blutig gestritten; hier erlitt Cäsar sogar eine Niederlage, in Folge deren auch die Aeduer aufstanden, die Belgier sich wieder erhoben, und selbst in der alten Provinz sich Bewegungen zeigten; nur die Remer und einige denselben benachbarte Stämme hielten noch zu Rom. Nun entfaltete aber Cäsar vollends seine kriegerische Größe; seinem Genie gelang es, dem Kampfe bald eine neue Wendung zu geben, bis sich endlich der Krieg um die feste Stadt Alesia im Gau der Mandubier (Sainte-Reine bei Semur im Departement Côte d'or)*) zusammendrängte. Cäsar schloß hier mit sechzigtausend Mann den Ver-

*) Mommsen, R. G. Th. III. S. 271.

Digitized by Google

cingetorix, der sich mit achtzigtausend Mann und fünfzehntausend Reitern hineingeworfen hatte, durch Errichtung eines Bollwerkes von eilftausend Fuß im Umfange ein, und schützte sich selbst durch eine zweite, noch ausgedehntere Reihe von sinnvoll ausgedachten Befestigungen gegen ein Heer von zweihundertachtundfünfzigtausend Mann, das Aufgebot des ganzen Gallien's, welches heranrückte, die Belagerten zu entsetzen und die Römer zu vernichten. Er behauptete sich gegen die gleichzeitigen Angriffe von Außen und von der Stadt her, und siegte völlig.

Die Thaten dieses Feldzuges, die der römische Senat durch ein zwanzigtägiges Dankfest feiern ließ, schienen, sagt ein römischer Geschichtschreiber, nicht von Menschen, sondern von Göttern ausgeführt zu sein; und Vercingetorix selbst, der nun an der Freiheit Gallien's verzweifelte, rieth seinen Landsleuten, sich dem Willen der Götter zu fügen, und unterwarf sich dem Cäsar (Ende 52). Fünf Jahre später wurde der große Kelten-Feldherr in Cäsar's Triumph aufgeführt, und dann — enthauptet! Die vereinzelten Stämme, die auch jetzt noch den Widerstand fortsetzten, wurden bis zum Jahre 50 ebenfalls bezwungen. In acht Jahren hatte Cäsar, unterstützt durch die Erschlaffung der gallischen Gemeinwesen, die Kraft dieses großen Landes für die ganze künftige Dauer der römischen Herrschaft gebrochen. Das neugewonnene Land wurde im Jahre 44 in zwei neue Provinzen, das eigentliche Gallien und Belgien, eingetheilt.

Damit die Gallier nicht von stammverwandten oder benachbarten Völkern Hülfe erhalten möchten, hatte Cäsar überdies noch, inmitten jener Kriegsthaten, einige ob ihrer Kühnheit und Neuheit vielbewunderte Züge unternommen: nach Britannien und über den Rhein. Nach dem ersteren, ebenfalls von Kelten bewohnten Lande, von dem man damals noch wenig oder nichts wußte, und von dessen Lage auch Cäsar die verwirrtesten Vorstellungen behielt, schiffte er zweimal hinüber. Zuerst in der zweiten Hälfte des Jahres 55; er segelte*) von der Gegend des heutigen Ecale nach der Küste des jetzigen Dover, landete mit zwei Legionen, kehrte aber bald zurück. Bei dem zweiten Zuge (Frühling 54) landete er, vom jetzigen Boulogne ausgehend, mit fünf Legionen und zweitausend Reitern ebenfalls an der Küste von Kent, und drang bis über die Themse; allein seine Legionen fanden an dem Fürsten Cassivellaunus, der jedem offenen Kampfe auswich, und mit seinen Streitwagen vortrefflich operirte, einen schlimmen Gegner, und da ihm weder der Zustand

*) Mommsen, R. G. Th. III. S. 253.

Digitized by Google

Gallien's noch der von Rom erlaubte, sich in ein weitaussehendes Unternehmen einzulassen, zog er wieder ab, und ließ auf der Insel nichts zurück, als Ehrfurcht vor der römischen Macht, und die Scheu, die gallischen Kelten ferner zu unterstützen.

Nichts Anderes bezweckten oder erreichten seine beiden Uebergänge über den Rhein, in die Heimath der germanischen Völker, denen er allerdings die gallischen Gränzen nachdrücklich verschloß. Nachdem er zuerst den Ariovist zurückgeworfen, und nachher (55) die Tenchterer und Usipeter, die am Niederrhein (beim jetzigen Emmerich) in Gallien eingedrungen waren, um Land zu suchen, und mit Weibern und Kindern beinahe eine Anzahl von vierhundertdreißigtausend Menschen ausmachten, durch einen treulosen*) Ueberfall fast ganz vernichtet hatte, beschloß er, über den Rhein selbst zu gehen. Er ließ zu diesem Behuf (zwischen Koblenz und Andernach) eine künstliche, viel bewunderte Brücke schlagen (in der ersten Hälfte des Jahres 55). Aber nachdem er sich achtzehn Tage lang jenseits des Flusses aufgehalten, ging er zurück, und brach die Brücke ab, da er seinen Zweck, die Deutschen in Schrecken zu setzen, erreicht zu haben glaubte. Das zweite Mal (53) behauptete er sich eben so wenig im Lande, brach aber dieses Mal die Brücke nur halb ab, und ließ auf der gallischen Seite einen Brückenkopf mit einer Besatzung, um, wie er selbst sagt, den Barbaren desto mehr Furcht einzuflößen. Das römische Reich fand hier im Westen an dem Rheinstrome und dem Volke der Germanen seine Gränze, wie es sie im Osten an den Parthern gefunden hatte. Für Cäsar war aber die Stunde gekommen, nicht mehr für die Republik, sondern um die Alleinherrschaft zu kämpfen.

Durch den Untergang des Crassus fehlte ein wichtiger Vermittler zwischen Cäsar und Pompejus; schon vorher (54) war Julia, die Tochter Cäsar's und vielgeliebte Gemahlin des Pompejus, gestorben, der bald auch ihr einziges Kind folgte, und damit war ein anderes Band der Vermittelung zwischen ihnen dahingesunken. Ihr Verhältniß wurde jetzt kühler, dann gespannter. Indem nun Cäsar durch seine glänzenden Kriegsthaten immer mehr Begeisterung erregte, und durch seine frischen Lorbeeren die Erinnerung an Pompejus' frühere Thaten immer mehr verdunkelte, auch

*) Cäsar selbst stellte die Sache zwar in ein für sich günstiges Licht; aber Cato betrachtete sie aus einem anderen Gesichtspunkte, und sagte, freilich als Cäsar's erbitterter Feind, im Senate: man solle den Cäsar den beleidigten und mit Unrecht angegriffenen Germanen ausliefern, damit diese sähen, daß der Senat keinen Theil an dieser Treulosigkeit gehabt.

Digitized by Google

seine Truppenmacht, ohne viel nach dem Senat zu fragen, nach und nach auf zwölf Legionen vermehrte, glaubte Pompejus ein Großes zu gewinnen, wenn er in Rom die Dictatur erlangte. Im Stillen bemühte er sich darum, aber so leise auftretend, daß man über seine Absicht nicht klar sah. Den Optimaten war sie ein Schrecken; denn ob sie auch wiederholt bei den Beamtenwahlen den Sieg über die beiden Machthaber und deren Anhänger davontrugen, und namentlich „die Werkzeuge derselben mit politischen Prozessen nicht ohne Erfolg plagten," — für alle ernsthaften und großen Schritte fehlten ihnen die Waffen.

Wahrscheinlich wegen solcher Umtriebe begann das Jahr, wo Crassus fiel (53), ohne Consuln. Und so vergingen sieben Monate, während welcher die Tribunen, die sich alle Gewalt anmaßten, die Consularcomitien verhinderten. Einer derselben, Luccejus Hirrus, trug sogar auf die Dictatur für Pompejus an; da sich aber der Senat und vorzüglich Cato auf das lebhafteste widersetzten, hielt es Pompejus selbst für gerathener, sie abzulehnen und dahin zu wirken, daß der Staat für den Rest des Jahres Consuln erhielt. Aber die Stürme erhoben sich bei der Wahl für das folgende Jahr von Neuem, und im Anfange desselben (52) war die Republik wieder ohne Consuln. Verwirrung und Gesetzlosigkeit stiegen in Rom in wahrhaft erschreckendem Grade, Blutvergießen und Mord befleckten jeden Tag. Unter diesen Gewaltthaten war keine verhängnißvoller als die Ermordung des Clodius (20. Januar 52). Der oben schon genannte Milo, sein persönlicher Gegner, ein entschlossener, thatkräftiger Mann, der in allen diesen Bewegungen eine sehr thätige Rolle spielte, auch gewaltsame Mittel nie gescheut hatte, und sich jetzt um das Consulat bemühte, begegnete ihm auf dem Lande bei Bovillä, und bei der Erhitzung der Gemüther entzündete sich zwischen ihren bewaffneten Begleitern ein Handgemenge, an welchem Clodius Theil nahm und verwundet ward. Seine Leute, an Zahl schwächer, flüchteten mit ihrem Herrn in ein Gasthaus; Milo aber, der nichts so sehr fürchtete als die Rache des Verwundeten, ließ ihn herausschleppen und ermorden. Diese blutige That gab den Unruhen neues Leben. Der Pöbel, aufgehetzt durch einige Tribunen, die den Leichnam des Ermordeten, um Mitleid zu erregen, auf das Forum bringen ließen, trug denselben in die Curie und verbrannte ihn auf einem in der Eile aus den Bänken errichteten Scheiterhaufen. Das ganze Haus gerieth dabei in Flammen, auch mehrere benachbarte Gebäude brannten nieder.

Milo, der in dem ersten Sturme mit Mühe sein eigenes Haus vor dem Niederbrennen gerettet, und sich selbst nur durch einstweiliges

Digitized by Google

Zurückziehen vor der Rache des wüthenden Pöbels geſichert hatte, trat bald wieder hervor, und ſetzte ſeine Bewerbung um das Conſulat mit Gewalt und ganz koloſſalen Beſtechungen fort. Gefechte bewaffneter Horden und Mordthaten häuften ſich von Neuem. Mit Ungeſtüm wurde bei dieſer Auflöſung der Verhältniſſe die Dictatur für Pompejus verlangt, der ſich durch die Anarchie dergeſtalt in ſeinen Zwecken gefördert ſah. Der Senat widerſtrebte zwar wiederum, doch ſahen auch die eifrigſten Verfechter der republikaniſchen Staatsform, Männer wie Cato und Bibulus, keinen andern Ausweg, als den Staat dem Pompejus, doch unter einer weniger gehäſſigen Form, anzuvertrauen. Auf ihren Vorſchlag wurde er für das laufende Jahr (52) zum alleinigen Conſul gewählt, eine Ehre, in der ſich der eitle Mann nicht wenig gefiel*). Die Optimaten hofften dabei, ihn, deſſen Verhältniſſe zu Cäſar immer mehr einem Bruche entgegenreiften, durch ſolches Entgegenkommen allmählich für ſich zu gewinnen.

Für den Augenblick leiſtete Pompejus gegen die Anarchie die Hülfe, die man von ihm erwartete. Mit ſtarker Hand bezähmte er die aufrühreriſchen Elemente in der Stadt, und ſtellte das Anſehen der Gerichte wieder her, durch welche jetzt Alle zur Unterſuchung gezogen wurden, die ſich ungeſetzmäßiger und gewaltthätiger Bewerbungen ſchuldig gemacht, oder an dem Morde des Clodius und an der darauf erfolgten Verbrennung der Curie Theil genommen hatten. Viele angeſehene Männer wurden verurtheilt, und unter Anderen auch Milo, den Pompejus jetzt mit großer Rückſichtsloſigkeit verfolgte, trotz der Vertheidigung durch Cicero. Milo begab ſich (April deſſelben Jahres) in's Exil nach Maſſilia. Dagegen rettete Pompejus ungerechter Weiſe den mit einer Anklage auf Amtserſchleichung bedrohten Q. Metellus Scipio, deſſen Tochter er kurz vorher geheirathet hatte, und nahm ihn ſogar zum Amtsgenoſſen für die letzten fünf Monate des Jahres 52 an. Dann erneuerte er auch das Geſetz, daß Keiner abweſend um ein Amt anhalten dürfe, und ließ einem ſchon im vorigen Jahre gefaßten Senatsbeſchluſſe Geſetzeskraft verleihen, demzufolge kein abgehender Conſul und Prätor vor dem Ablauf von fünf Jahren die Verwaltung einer Provinz bekommen ſollte. Sich ſelbſt aber ließ Pompejus ſeine ſpaniſche Statt-

*) „Wie er zwei Mal als Ritter, ohne Senator zu ſein, triumphirt hatte, und als Ritter zum erſten Mal Conſul geworden war, ſo ſchmeichelte ihm das Unerhörte, daß er dieſe Würde jetzt allein und als Abweſender, als Proconſul von Spanien erhielt, und ohne ſich gemeldet und beworben zu haben." Drumann a. a. O. Th. II. S. 349.

Digitized by Google

halterschaft auf weitere fünf Jahre verlängern. Die Consuluwahl für das folgende Jahr ging in ruhiger und gesetzmäßiger Weise vor sich, und wenn Cato nicht gewählt ward, so war es vielleicht nicht blos der Einfluß von Pompejus und Cäsar, der es verhinderte, sondern auch seine eigene ungefügige Bewerbung. Auf alle Fälle nutzte Pompejus seine gegenwärtige Stellung aus, um sich für den auch in seinem Sinne allmählich unvermeidlichen Kampf mit Cäsar zu rüsten; denn ebenso wie die Optimaten durch des berühmten Mannes Annäherung sich wieder zu stärken suchten, so strebte Pompejus, an der Aristokratie eine weitere Stütze für sich zu gewinnen. Dies Alles aber wurde immer mehr durch die Entwickelung der Verhältnisse geboten. Die augenblickliche Ruhe konnte nur vorübergehend sein; denn es drohte ein furchtbares und zerstörendes Ungewitter, wenn Cäsar nach dem Ablauf seiner Verwaltungszeit und der völligen Eroberung Gallien's wieder unmittelbar in die inneren Staatsangelegenheiten eingriff. Es war nicht wohl zu hoffen, daß sich alsdann abermals ein beruhigendes Gleichgewicht einstellen, daß einer dieser beiden Mächtigen sich dem andern friedlich unterordnen werde. Durch den frischen Glanz seiner großen Thaten, vor dem der fast veraltete Ruhm des Pompejus erbleichte, und durch eine fast unglaubliche Freigebigkeit hatte Cäsar den großen Haufen in Rom an sich gezogen, und viele Senatoren für sich gewonnen; hat er es doch nicht verschmäht, sogar die einflußreichen Sklaven bedeutender Männer zu erkaufen. Die Hauptaufgabe für ihn aber war, sich nicht entwaffnen zu lassen, um nicht, wenn er aus seiner Provinz als Privatmann schiede, dem schon ziemlich stark ausgesprochenen Hasse seiner Gegner Preis gegeben zu sein. Er trug daher darauf an, daß es ihm erlaubt werden möchte, sich bei dem Ablauf seiner Statthalterschaft (49) auch abwesend um das Consulat (für das Jahr 48) zu bewerben, weil er dann als Befehlshaber von zehn Legionen diese Würde antreten, folglich mit unwiderstehlicher Macht sich erheben, und seine ehrgeizigen Pläne dann vielleicht sogar ohne großen Krieg verwirklichen konnte*). Obschon nun jene Forderung dem eben erst durch Pompejus gegebenen Gesetze zuwider war, so ward sie doch bewilligt; denn Pompejus widersetzte sich ihr nicht, theils weil er jeder Unternehmung Cäsar's gewachsen zu sein glaubte, theils weil er selbst sein Gesetz überschritten, und sich die Verwaltung Spanien's auf abermalige fünf Jahre hatte übertragen lassen, mit tausend Talenten jährlicher Unterstützung aus dem öffentlichen Schatz zur Unterhaltung der Truppen. Cato's Widerstand gegen Cäsar's Antrag war vergeblich.

*) Vgl. Mommsen, a. a. O. S. 341 fg.

Digitized by Google

Im folgenden Jahre (51) machte der heftige und ungestüme Consul M. Marcellus, ein strenger Aristokrat und unter den jetzigen Umständen Anhänger des Pompejus, zum ersten Male im Senat einen entschiedenen Angriff auf Cäsar; er verlangte, daß derselbe mit dem 1. März 49, dem eigentlichen Schlußtage der für Cäsar bestimmten Verwaltungszeit, und nicht erst mit dem 1. Januar 48, einen Nachfolger erhalten*), seine ausgedienten Soldaten sofort entlassen, und bei der Consulwahl abwesend nicht berücksichtigt werden sollte. Allein er konnte jetzt diese Anträge nicht durchsetzen. Sein Amtsgenosse, Sulpicius Rufus, erklärte sich dagegen; und selbst Pompejus sagte wenigstens, mit seiner gewöhnlichen Versteckheit oder Unentschlossenheit, es sei Unrecht, um einer so kleinen Frist willen einen so hochverdienten Mann zu beschimpfen. Indeß setzte einige Zeit nachher Marcellus, im Einverständniß mit Pompejus, den Senatsbeschluß durch (30. September 51), daß die für das folgende Jahr bestimmten Consuln, C. Marcellus und L. Aemilius Paulus (beide eifrige Anhänger des Pompejus), am 1. März 50 die Angelegenheit der consularischen Provinzen zur Erwägung bringen sollten; Cäsar's Veteranen aber sollten schon jetzt veranlaßt werden, sich wegen ihrer Verabschiedung an den Senat zu wenden. Als mehrere Tribunen gegen diesen wider Cäsar gerichteten Beschluß protestirten, und Pompejus im Senat gefragt wurde, was zu thun wäre, wenn an dem bestimmten Tage wieder Protestationen erfolgten, antwortete er: es komme auf Eins hinaus, ob Cäsar selbst den Befehlen des Senats nicht Folge leisten wollte oder Leute anstellte, die einen wirksamen Beschluß verhinderten. Wenn er nun, fragte ein Anderer, zugleich Consul sein und sein Heer behalten wollte? Wie, versetzte Pompejus voll Selbstvertrauen, wenn mein Sohn den Stock aufhöbe, mir einen Schlag zu geben?

Je mehr nun die Zeit herannahte, wo die Verhältnisse zur letzten

*) Nach bisheriger Weise hätte Cäsar allerdings Gallien bis zum 1. Januar 48 verwalten können, weil erst mit diesem Tage ein Consul des Jahres 49 als Proconsul ihn ablösen konnte; aber nach dem neuen Provinzialgesetze des Pompejus vom Jahre 52 (s. o. S. 310 fg.) ward nicht mehr der Consul des Jahres 49, sondern ein früherer Consular sein Nachfolger, und dieser hätte recht wohl schon am 1. März 49 Gallien übernehmen können. Verließ aber Cäsar schon am 1. März 49 Gallien, so war er zunächst nur Privatmann, und konnte durch eine „schon bereit stehende" Anklage an jeder Bewerbung um das Consulat für 48 gehindert werden. Auch das Privilegium wegen der abwesenden Bewerbung um das Consulat, welches Cäsar im Jahre 52 noch erlangt hatte, unterlag, wie das Detail dieser Geschichte zeigt, schweren formellen Mängeln. Vgl. Peter, a. a. O. S. 283 ff. Mommsen, S. 343 ff.

Digitized by Google

Entscheidung kommen mußten, desto eifriger bot Cäsar alle seine Kräfte und Mittel auf, um die Absichten seiner Gegner zu vereiteln, und für den Fall der Entscheidung durch die Waffen die Sache so zu wenden, daß seine Gegner in's Unrecht versetzt würden. Schon ohne sein Zuthun kam ihm das große Mißvergnügen zu Statten, welches die strengen Gerichte des Pompejus erregt hatten; denn nicht nur die Verurtheilten waren aufgebracht, sondern auch die Zahl derjenigen, die sich der vielen aus den Bestechungen ihnen zufließenden Vortheile beraubt zu sehen fürchteten. Aber es gelang ihm auch wider alles Erwarten, den künftigen Consul Aemilius Paulus durch große Geldgeschenke (fünfzehnhundert Talente, d. i. zwei Millionen Thaler), und den zum Tribun bestimmten C. Curio durch Bezahlung seiner ungeheuren Schulden (vier Millionen Thaler) zu gewinnen, und so nicht nur seinen Gegnern den Beistand dieser Männer zu entziehen, sondern auch an Curio, der kühn, gewaltig im Reden, und beim Volke beliebt war, bisher aber als eifriger Anhänger der Republik und des Pompejus galt, ein sehr thätiges Werkzeug für seine Zwecke zu erwerben.

Als nun die neuen Consuln ihr Amt angetreten hatten (50), und Marcellus im Senate darauf antrug, dem Cäsar für den 1. März 49 einen Nachfolger zu geben: da trat Curio auf, lobte mit großer Schlauheit den Vorschlag, fügte aber hinzu, daß alsdann auch Pompejus seine Statthalterschaft nicht länger behalten möge. Denn um der Republik wahre Sicherheit und dauernden Frieden zu verschaffen, sollten Beide ihre Macht niederlegen und ihre Heere entlassen. Der Antrag kam nun lange nicht zu entscheidender Berathung. Curio hatte aber auch keinen anderen Zweck gehabt, als durch solche Einreden die Entscheidung im Senat zu verschleppen, und zugleich dem Cäsar sowohl eine passende Formel für versöhnliche Vorschläge, als auch einen Vorwand zu geben, sich im Besitz seiner Macht zu behaupten; denn es ließ sich wohl voraussehen, daß Pompejus sich nicht dazu bequemen werde, sein Heer zu entlassen, wiewohl er fortfuhr, eine große Mäßigung zu heucheln. In der That vertraute Pompejus jetzt mehr als je der Festigkeit seiner Stellung. Da die Genesung von einer gefährlichen Krankheit, von der er damals befallen worden war, und welche dazu beitrug, die entscheidenden Verhandlungen zu vertagen, in ganz Italien mit Opfern gefeiert wurde und die lauteste und allgemeinste Freude erregte, glaubte er, der Anhänglichkeit des Volkes völlig versichert zu sein. Zugleich wurde unter dem Vorwande, daß das von den Parthern bedrohte Syrien eine größere Truppenzahl bedürfe, ein Senatsbeschluß durchgesetzt (Juni 50), kraft

Digitized by Google

deſſen er und Cäſar, jeder eine Legion hergeben ſollten. Da er nun dem Cäſar bei einer früheren Gelegenheit eine ſeiner Legionen geliehen hatte, ſo forderte er dieſe jetzt zurück. Cäſar widerſetzte ſich nicht, ſondern ſandte zwei Legionen, die freilich dem galliſchen Helden ganz ergeben waren; und beide blieben in Capua. Durch alles dieſes erhielt Pompejus, obſchon er ſich noch immer unſchlüſſig zeigte, ſo viel Zuverſicht, daß er auf die Frage, welche Hülfsmittel er denn gegen Cäſar habe, wenn dieſer auf Rom marſchiren ſollte, antwortete: „Wo ich nur in Italien mit dem Fuße auf den Boden ſtampfe, werden Legionen hervorſpringen.“

Indeß fuhr der Senat gegen Ende des Jahres 50 mit den Berathungen über die Statthalterſchaften fort, und in einer Sitzung ließ der Conſul Marcellus, ſcheinbar auf Curio's frühere Gedanken eingehend, über die Abdankung des Cäſar und über die des Pompejus abgeſondert ſtimmen. Die meiſten Stimmen waren gegen Cäſar und für Pompejus; als aber Curio, ſehr geſchickt, beide Fragen zuſammenfaßte, waren faſt alle Stimmen für die Abdankung Beider: ein Beſchluß, den jedoch der Conſul offiziell nicht verkündete. Curio wurde dafür vom Volke mit Jubel und Frohlocken empfangen. Marcellus aber und die deſignirten Conſuln für 49, auf die (falſche) Nachricht, daß Cäſar vier Legionen bei Piacenza concentrirt habe, erſuchten aus eigener Machtvollkommenheit den Pompejus, das Commando der Truppen bei Capua zu übernehmen, und nach ſeinem Ermeſſen weitere Rüſtungen zu veranſtalten. Cäſar, der dem Ausbruche eines in ſeinen Ergebniſſen nicht zu berechnenden Bürgerkrieges, wie es ſcheint, gern zuvorgekommen wäre, und ſich doch kein Geſetz vorſchreiben laſſen wollte, das den Pompejus nicht ſo gut träfe als ihn, machte Vergleichsvorſchläge, und trug ſeinerſeits im Weſentlichen auf gemeinſame Entwaffnung und Abdankung an; aber die Gegner waren zu erbittert, um darauf einzugehen. Vielmehr wurde im Anfange des folgenden Jahres (49), von den neuen Conſuln betrieben, der ſtrenge Beſchluß gegen ihn gefaßt: wenn er nicht bis zu einem beſtimmten Tage (wahrſcheinlich 1. März) das Heer entlaſſen und ſeine Provinzen abgeben werde, ſolle er für einen Feind des Vaterlandes gelten. Vergebens widerſprachen die beiden dem Cäſar ergebenen Tribunen M. Antonius und Q. Caſſius Longinus; es ward (7. Januar) durch die gewöhnliche Formel, die oberſten Magiſtrate möchten Sorge tragen, daß die Republik nicht Schaden nehme, erklärt, daß das Vaterland in Gefahr ſei; durch einen Senatsbeſchluß wurde dem Pompejus als unumſchränktem Oberfeldherrn die unter den Waffen

Digitized by Google

stehende und die zu berufende Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, und der öffentliche Schatz übergeben, auch Rüstungen aller Art angeordnet, um den Waffenkampf zu beginnen. Die einsprechenden Tribunen, nicht ohne Grund vor Mißhandlungen besorgt, hatten indeß nebst Curio in Sklavenkleidern die Stadt verlassen, und waren zu Cäsar geeilt, der sich damals in Ravenna aufhielt; sie forderten ihn zur Beschützung der tribunicischen Würde auf, die (wie sie erzählten) durch tumultuarische Auftritte bei ihrer Intercession verletzt worden sei, und schienen dadurch ihm einen gerechten Vorwand zur Ergreifung der Waffen zu geben.

Cicero, der nach einer fast zweijährigen Abwesenheit aus seiner Provinz Cilicien zurückgekehrt war, erhob in diesem Sturm der Leidenschaften fast noch allein die Stimme des Friedens und der Vermittelung. Sein scharfer Geist sah klar, daß wesentlich nicht für die Republik, die überhaupt nur noch wenig uneigennützige Anhänger habe, sondern um die Gewalt zweier Männer gekämpft werde, und daß der Krieg nothwendig Einen derselben zum Herrn des Staates machen müsse; er sah, daß es jetzt zu spät sei, dem Cäsar, nachdem man ihn einmal so mächtig gemacht hatte, nun mit Gewalt entgegen treten zu wollen. Da aber seine Versuche zur Versöhnung vergeblich blieben, der Waffenkampf nicht mehr zu vermeiden war, und Partei genommen werden mußte, schloß er sich, mit den Optimaten, dem Pompejus an; denn so richtig er auch Cäsar's Kraft würdigte, so verkannte er doch dessen Mäßigung und Einsicht, indem er fürchtete, derselbe werde als Sieger eben so blutdürstig wie Cinna gegen die Edeln, und eben so plünderungssüchtig wie Sulla gegen die Reichen sein. Doch erwartete er von dem Siege des Pompejus auch nichts Besseres als Dienstbarkeit, und verglich, indem er die Partei desselben nahm, mit den Thieren, die sich den Heerden ihrer Gattung anschließen. Auch schrieb er bald nachher, daß es den Pompejus schon lange gelüste, den Sulla zu spielen, und zu proscribiren.

So war es denn nunmehr entschieden, daß um die Herrschaft der römischen Welt mit den Waffen gestritten werden solle. Cäsar's Aufgabe war durchaus keine leichte. Die Anhänglichkeit der Römer und Italiker an die Republik war, trotz der wiederholt erwiesenen Unhaltbarkeit der bestehenden Verfassungsform für das jetzige Reich, dennoch viel tiefer, „instinctiver," allgemeiner, als man lange geglaubt hatte. Und Cäsar gebot außer dem frisch eroberten Gallien unbedingt doch nur über die cisalpinische Provinz, deren Einwohner ihm allerdings enthusiastisch ergeben waren*). In Italien dagegen sah man in Cäsar überwie-

*) Vgl. Mommsen, S. 353. 360.

Digitized by Google

gend nur einen kecken Usurpator, von dem man die schrecklichsten Revolutionsgreuel besorgte; zudem aber, und wenn Jener auch allerdings keltische und deutsche Söldner in Menge werben konnte, standen doch andererseits dem Pompejus und den Optimaten alle übrigen Provinzen mit ihren ungeheuren Mitteln und zum Theil, wie Spanien, mit ihren vortrefflichen römischen Besatzungen zu Gebote; und nicht minder die zahlreichen Vasallenfürsten der Römer, von denen namentlich König Juba von Numidien den Feinden Cäsar's sich mit Leidenschaft anschloß. Ein Umstand indeß bildete einen bedenklichen Unterschied: im pompejanischen Lager war die so nothwendige Einheit der militärischen und politischen Leitung nur ungenügend vorhanden, während Cäsar in Allem selbst entschied. Diesem standen zunächst seine durch den gallischen Krieg vorzüglich geschulten, ihm begeistert ergebenen neun Legionen, mit fünfzigtausend Mann Fußvolk und trefflichen Unterführern, zur Verfügung; in letzter Linie aber vertraute er auf sein eigenes Genie und auf sein wunderbares Glück.

---

16. Der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus.

Als Cäsar sah, daß Pompejus und die Optimaten für den Krieg entschieden seien, beschloß er, wiewohl der größte Theil seines Heeres noch in Gallien war, und er zu Ravenna nur Eine Legion — fünftausend Mann nebst dreihundert Reitern — bei sich hatte, dennoch seinen ungerüsteten Gegnern zuvorzukommen, und sie zu überraschen. Er rief diese Legion, ein Häuflein, sagt Livius, mit welchem er den Erdkreis angriff, zusammen, zählte die Beleidigungen auf, die er von jeher von seinen Feinden erfahren, und klagte die neue Art von Unbill hart an, daß den gesetzmäßigen Einschreitungen der Tribunen Gewalt entgegengesetzt würde. Er schloß diese Rede mit der Aufforderung an die Krieger, das Ansehen und die Würde eines Feldherrn, unter dem sie neun Jahre so glücklich gestritten, gegen seine Feinde zu vertheidigen. Alle riefen, sie seien bereit, seine und der Tribunen Beleidigungen zu rächen. Als er sich so dieser Truppen völlig versichert hatte, ging er (Januar 49) auf den Rubicon zu, ein Flüßchen, das seine cisalpinische Provinz von dem eigentlichen Italien trennte; überschritt er es, so war der Bürgerkrieg erklärt. Als er an dem Ufer desselben stand, schien ihm noch einmal die ganze, ungewisse und schauerliche Zukunft, in die er sich und sein

Digitized by Google

Vaterland zu stürzen im Begriffe war, vor die Seele zu treten, und er verfiel in Nachdenken. Aber plötzlich raffte er sich auf, und rief: „Der Würfel sei geworfen!" und ging entschlossen hinüber. Er wagte den sofortigen Einmarsch, wenn auch mit schwacher Macht, weil er hoffen konnte, dergestalt am ehesten in Italien, wo die pompejanischen Streitkräfte sich erst sammelten, Fortschritte zu machen. In Kurzem hatte er, ohne auf nennenswerthen Widerstand zu treffen, in der That alle Orte inne, welche den Besitz von Etrurien, Umbrien und Picenum sicherten.

Während Cäsar so reißende Fortschritte machte, that Pompejus, dadurch überrascht und erschreckt, nichts, um ihm schon in Mittel-Italien einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, sondern verließ nebst dem ganzen Senat mit so jäher Eile Rom, daß die Consuln sogar den gefüllten Staatsschatz zurückließen; erst in Campanien setzte er sich wieder. Durch diese Flucht beraubte sich Pompejus nicht nur des Gewichts, welches der Besitz von Rom gewährte, sondern verlor auch den Raum zu Werbungen im Norden des Liris, obgleich er in Italien augenblicklich noch keine andere organisirte Kriegsmacht bei der Hand hatte, als die zwei dem Cäsar abgeforderten Legionen, denen wenig zu trauen war. Dabei herrschte unter seinen Anhängern eine große Verwirrung und Rathlosigkeit, und der vorige leidenschaftliche Eifer für den Krieg mit Cäsar machte ängstlichen Besorgnissen Platz. Unter diesen Umständen richtete sie für eine kurze Zeit der Uebertritt des T. Labienus (Januar 49) wieder auf. Dieser, bisher Cäsar's vertrautester Legat, verließ seinen Feldherrn in dem entscheidendsten Augenblicke, und wandte sich zur Gegenpartei. Seine Aussagen über Cäsar's Macht und Hülfsmittel, von denen er in einem wegwerfenden Tone sprach, fanden dort willigen Glauben; man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der Uebertritt eines solchen Mannes ein wirksames Beispiel werden, und recht viele Anhänger Cäsar's zur Nachahmung reizen würde. Aber bald gewahrte man, daß die That des Labienus gänzlich vereinzelt stehen blieb, dem Cäsar in der Meinung seiner Anhänger nicht schadete, höchstens seinem Gefühle schmerzlich war, und daß die voreilig gefaßten Hoffnungen ohne Grund und Halt waren. Cäsar machte zwar wiederholt Friedensanträge, setzte aber nichts destoweniger die Verfolgung eifrig fort, um seine Gegner in Italien nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Pompejus hatte sich zunächst von Campanien nach Luceria in Apulien begeben, wo die beiden früher Cäsarischen Legionen standen; nur L. Domitius Ahenobarbus versuchte es mit einer allmählich gesammelten, nicht unbedeutenden Macht von zwanzigtausend Mann, in der wichtigen Stellung von

Digitized by Google

Corfinium den durch Picenum heraudringenden Cäsar aufzuhalten. Da Pompejus indeß nicht wohl wagen konnte, jene beiden Legionen dem Cäsar selbst entgegenzuführen, so hätte Domitius, dieser Unterstützung baar, besser gethan, dem Pompejus schnell zuzuziehen. Statt dessen wartete er die Ankunft Cäsar's (14. Februar) ab, dessen Heer durch nachrückende Legionen und neue Aushebungen bis auf vierzigtausend Mann gewachsen war. Cäsar nöthigte den Domitius nun leicht zur Uebergabe (21. Februar), ließ ihn aber nebst vielen Senatoren und Rittern ungehindert zum Pompejus abziehen*), während die meisten Truppen desselben übertraten. Dann drang Cäsar rasch gegen Apulien vor; allein Pompejus, der schon nach dem Verlust von Picenum entschlossen war, Italien aufzugeben, und mit den Hülfsquellen des Orients den Kampf in Griechenland aufzunehmen, hatte sich inzwischen nach Brundusium gewendet, um hier seine italischen Streitkräfte, noch fünfundzwanzigtausend Mann, nach Epirus einzuschiffen. Als Cäsar vor Brundusium ankam (im März), war Pompejus eben mit der Einschiffung seiner letzten Cohorten beschäftigt, und er konnte ihn weder daran hindern, weil in der Stadt die besten Anstalten getroffen waren, noch ihm nach Griechenland folgen, weil Jener sich in den ausschließlichen Besitz aller Schiffe gesetzt hatte.

Cäsar ließ es nun seine nächste Sorge sein, Italien, das er innerhalb sechzig Tagen erobert hatte, zu sichern. Daher befestigte er Brundusium, damit den Abziehenden die Rückkehr über diesen wichtigen Zugang verschlossen bliebe. Dann ließ er Sardinien, welches M. Cotta hielt, durch Q. Valerius mit Einer Legion besetzen; eben so Sicilien, das Cato bei der Annäherung Curio's räumte, der vier Legionen befehligte (zumeist die Armee, die bei Corfinium übergegangen war), und der darauf nach Afrika überging, um auch diese für Italien wichtige Provinz in Besitz zu nehmen. Vor Allem aber mußte Cäsar sich und Italien gegen einen Angriff der spanischen Legionen sicher stellen, denen er eine vorzügliche Tüchtigkeit zutraute. Erst, sagte er daher, wolle er das Heer (die spanischen Legionen) ohne Feldherrn, dann den Feldherrn (Pompejus) ohne Heer schlagen. Freilich gewann Pompejus dadurch volle Zeit, seine Streitkräfte in Griechenland zu sammeln

*) Dem Domitius ließ er auch eine Summe von sechs Millionen Sesterzen (dreihundertachtzehntausend Thaler unseres Geldes), welche dieser als sein Privateigenthum in Anspruch nahm, wiewohl Cäsar überzeugt war, daß dies Geld ihm von Pompejus zur Bezahlung des Soldes gegeben sei. Ne continentior in vita hominum quam in pecunia fuisse videatur, sagt Cäsar selbst von sich.

Digitized by Google

und zu organisiren, und mit Hülfe seiner Flotte eine gefährliche Sperre, eine Aushungerung Italien's durch Abschneidung aller überseeischen Getreidezufuhr, zu versuchen.

Zunächst zog Cäsar von Brundusium nach Rom, wo trotz der Erklärung des Pompejus und der Consuln: „Jeden, der nicht mitziehen werde, für einen Feind zu halten," eine Anzahl von Senatoren zurückgeblieben war. Diesen Schatten des Senats und das Volk rief er zusammen, und suchte sie durch Aeußerungen unerwarteter Milde, wie er sie seit dem Beginn des Krieges überall gezeigt hatte, zu beruhigen*). Auch wollte er, daß der Senat eine neue Friedensgesandtschaft an Pompejus schicke, die jedoch nicht zu Stande kam. Ueberhaupt stieß er, wenn man die untersten Schichten ausnimmt, in Rom selbst auf Kälte und Abneigung, während man allerdings seinen Erfolgen sich überall ohne Widerstand fügte. Natürlich eilte er, sich in den Besitz der dreiundzwanzig Millionen Thlr. des zurückgelassenen Staatsschatzes zu setzen, den der Tribun L. Metellus vergeblich zu retten suchte. Denn als dieser im Senate Einspruch that und sich auf das Gesetz berief, erwiederte Cäsar: der Krieger bedürfe der Waffen, nicht der Gesetze; und als der Tribun vor die verschlossene Thür, die mit einer Axt geöffnet werden sollte, seinen Amtsstuhl setzte, drohte ihm Cäsar bei längerer Widersetzlichkeit mit dem Tode, und fügte hinzu: „Wisse, junger Mann, daß es mir schwerer wird dies zu sagen, als es zu thun."

Nun ließ Cäsar Italien unter der Aufsicht des M. Antonius, Rom unter der des Prätors und nunmehrigen Stadtpräfecten M. Aemilius Lepidus, und ging (April 49) nach Spanien. Unerwartet verursachte ihm Massilia einen großen Aufenthalt. Unter dem Vorwande der zu beobachtenden Neutralität verschloß ihm diese Stadt die Thore, in Wahrheit aber, weil sie dem Pompejus zugethan war, wie sich bald zeigte, da Domitius Ahenobarbus, den Cäsar bei Corfinium entlassen hatte, eintraf, und von den Massiliern aufgenommen wurde, um die Vertheidigung zu leiten. Cäsar traf sofort Anstalten, diese Stadt, die sich auch mit den benachbarten Albikern verbündet hatte, zu belagern, übergab dann aber den Befehl über das Einschließungsheer von drei Legionen dem C. Trebonius, sowie die Blokadeflotte dem Decimus Brutus, und eilte selbst weiter nach Spanien. Hier schien sich das Glück anfangs wider ihn zu erklären. Die Legaten des Pompejus, L. Afranius

*) Dem Labienus hatte er sein Gepäck nachgeschickt; auch vergriff er sich nicht an den reichen picentinischen Landgütern desselben.

Digitized by Google

und M. Petrejus, traten ihm in dem diesseitigen Spanien am Sicoris bei Ilerda mit fünf Legionen, achtzig spanischen Cohorten, und fünftausend Reitern entgegen, während M. Varro mit zwei Legionen das jenseitige Spanien hielt. Cäsar hatte sechs Legionen und sechstausend keltische Reiter. Afranius schlug zuerst einen Angriff Cäsar's bei Ilerda zurück; auch litt dieser durch das außerordentliche Anschwellen der Flüsse Sicoris und Cinga, zwischen welchen sein Lager sich befand, eine Zeitlang großen Mangel. Aber sein erfindungsreicher Geist wußte bald Mittel zu ersinnen, sich aus der Verlegenheit zu helfen; und er bedrängte nun seinerseits die Gegner so, daß ihnen nichts übrig blieb, als Ilerda zu räumen und nach dem Ebro abzuziehen. Cäsar folgte ihnen auf diesem Marsche, und brachte sie durch überlegene strategische Schachzüge fast ohne Gefecht dahin, daß sie sich ergeben mußten (2. August). Obschon er sie nunmehr gänzlich in seiner Gewalt hatte, so begnügte er sich doch mit der Auflösung ihrer Legionen; die Führer und höheren Offiziere begaben sich zum Pompejus, von den Soldaten nahmen Viele bei Cäsar Dienste. M. Varro aber mußte seinen Widerstand aufgeben, weil bei Cäsar's Anmarsch Truppen und Provinzialen sofort von ihm abfielen. Cäsar versicherte sich nun des gewonnenen Landes durch Zurücklassung von vier Legionen unter Q. Cassius, und der Gemüther durch Milde, nur daß er viel Geld beitrieb, und eilte durch Gallien, wo die Massilier sich nach zwei verlorenen Seeschlachten ergeben mußten, nach Italien zurück.

Zu Rom, wo ihn Lepidus gegen alle Form zum Dictator ernannt hatte, verweilte er nur kurze Zeit, um einige Anordnungen zu treffen. Er rief die noch seit den Cinnanischen Zeiten, wie die in den letzten Jahren seit 52 durch Pompejus Verbannten zurück, mit Ausnahme des Milo*), setzte die Kinder der von Sulla Geächteten in ihren früheren Stand ein (vgl. oben S. 252), ordnete das durch die Unsicherheit der Zeiten noch mehr verwickelte Schuldenwesen auf eine billige Weise**),

*) Dieser mochte ihm wohl in Massilia schlechte Dienste geleistet haben. Als der Prätor M. Coelius Rufus im nächsten Jahre (48) ungebührliche communistische Anordnungen in Rom machte, und dann, genöthigt aus der Stadt zu fliehen, einen Aufstand wider Cäsar erregte, entbot er Milo zu sich. Dieser kam, zog Gladiatoren und Hirten an sich, und gab vor, im Auftrage des Pompejus zu handeln, doch ohne Erfolg. Er streifte mit seiner Bande umher, und fand seinen Tod bei der Belagerung eines festen Ortes im Gebiete von Thurii. Auch Coelius wurde bald nachher erschlagen.

**) Die Güter der Schuldner wurden nach ihrem Werthe vor dem Kriege

Digitized by Google

ertheilte endlich den ihm treu ergebenen Bewohnern der transpadanischen Landschaften in Ober-Italien das römische Bürgerrecht, und ließ für das folgende Jahr die Beamten wählen; er und Servilius Isauricus wurden Consuln. Dann legte er nach elf Tagen seine Dictatur nieder, ohne irgend eins der Schrecken erneuert zu haben, ohne die sich seit Sulla kein Römer diese Würde hatte denken können, eilte im December 49 wieder nach Brundusium, und traf Anstalten zum Uebergange nach Griechenland und zum unmittelbaren Angriffe auf Pompejus.

Dieser war indessen zu Thessalonika in Makedonien, wo er seinen Sitz aufgeschlagen hatte, mit Vorbereitungen zum Kriege eifrig beschäftigt gewesen. Er hatte aus Asien und den griechischen Landschaften neue Truppen aufgeboten, so daß er endlich neun Legionen beisammen hatte, ungerechnet zwei, die noch in Syrien standen; dazu kam die siebentausend Pferde starke, durchgängig auserlesene Reiterei, und eine in den östlichen Seestaaten gesammelte Seemacht von fünfhundert Kriegsschiffen. Zu der letzteren hatte er ein besonderes Vertrauen, so daß Cicero seinen ganzen Kriegsplan einen Themistokleischen nennt. Mehrere orientalische Könige und Fürsten, Freunde Rom's, oder als dessen Vasallen zu betrachten, führten die Truppen, die sie dem von ihnen besonders verehrten Pompejus stellten, in Person an, und hatten überdies Geld und Vorräthe aller Art ihm zur Verfügung gestellt. Auch an zweihundert Senatoren waren in seinem Feldlager, dem es daher an keiner Art imponirenden Glanzes fehlte.

Ein Jahr war fast verflossen, seit die Pompejaner Italien verlassen und sich gerüstet hatten, und noch war von ihnen trotz Cäsar's sechsmonatlicher Abwesenheit in Spanien nichts weiter geschehen, als daß sie mit überlegener Seemacht unter M. Octavius und L. Scribonius Libo im Sommer 49 die adriatische Flotille Cäsar's unter P. Dolabella vernichtet, den im April nach Illyrien entsandten Cäsarischen Befehlshaber C. Antonius auf der illyrischen Insel Curicta (auch die „schwarze Korkyra" genannt, j. Veglia im Golf von Quarnero*) eingeschlossen, und ihn durch Hunger und Verrath unter den Seinen genöthigt hatten, sich mit funfzehn Cohorten zu ergeben. Die große von Bibulus befehligte Flotte hatte sich unterdeß im adriatischen Meere versammelt, und Pompejus beschloß, sich selbst mit der Landmacht den adriatischen

abgeschätzt, und zu diesem Werthe den Gläubigern abgetreten; dabei sollten ferner die schon gezahlten oder zum Capital geschlagenen Zinsen abgezogen werden.

*) Drumann a. a. O. Th. I. S. 524. Mommsen a. a. O. S. 387.

Digitized by Google

Küſten zu nähern und hier zu überwintern; zunächſt um von dem Centralplatze Dyrrhachium aus Cäſar am Uebergange zu verhindern, dann um womöglich Italien durch Abſchneidung aller öſtlichen Getreidezufuhr gänzlich auszuhungern, oder es vielleicht auch durch einen förmlichen Angriff wieder zu erobern. Aber ehe er noch dieſe Pläne ausführen konnte, kam ihm ſchon Cäſar mit ſeiner gewöhnlichen Schnelligkeit und Kühnheit zuvor. Er eilte nach Ordnung der Angelegenheiten in Rom, ſofort, um zwölf Legionen nach dem Oſten zu führen, nach Brundusium; und obſchon es bereits December war, und er nur Schiffe genug vorfand, um ſieben ſchwache Legionen, welche funfzehntauſend Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter zählten, aufzunehmen, ſchiffte er ſich doch mit dieſen Truppen unverweilt nach der Küſte von Epirus ein, landete bei Paleaſſa zwiſchen den Keraunifchen Felſen glücklich (4. Januar 48), und ſchickte die Schiffe ſogleich zurück, um die übrigen Truppen herbeizuholen. Bibulus, der mit hundertundzehn Schiffen bei Korkyra lag, war nicht zeitig genug herbeigekommen, um die Landung zu verhindern; er hatte nur einen Theil der zurückkehrenden leeren Schiffe wegnehmen können, und verdoppelte nun ſeine Vorſichtsmaßregeln. Auch Pompejus beſchleunigte ſeinen Anzug, damit Cäſar, der ſich mit großer Schnelligkeit in Epirus ausbreitete, nicht auch Dyrrhachium überrumpeln möge; und an den beiden Ufern des Fluſſes Apſus ſtanden die Heere einander gegenüber. Neue von Cäſar gemachte Friedensanträge hatte Pompejus kurzweg verworfen, auf Betrieb der emigrirten Oligarchie in ſeinem Lager, die in ihrer tiefen Gereiztheit nur nach blutiger Rache gegen Cäſar und deſſen Partei lechzte, und ſchon jetzt in grauſamer Niedermetzelung gefangener Cäſarianer ſich gefiel. Dennoch wagte Pompejus nicht, den Gegner anzugreifen, obſchon dieſer weit ſchwächer war. Denn M. Antonius war noch immer mit den übrigen Cäſariſchen Legionen zu Brundusium, und der Winter faſt abgelaufen, wo nach Cäſar's Willen die Ueberfahrt bewerkſtelligt werden mußte, weil die mächtige Flotte der Feinde in der ſtürmiſchen Jahreszeit die See nicht halten konnte. Von heftiger Ungeduld getrieben, ſetzte ſich endlich Cäſar ſelbſt, in Sklavenkleider gehüllt, zur Nachtzeit in ein Boot; aber die von einem wüthenden Sturme aufgeregten Meereswellen warfen ſich dem kleinen Fahrzeuge mit ſolcher Gewalt entgegen, daß der Steuermann umzukehren beſchloß. „Fürchte nichts!“ rief der plötzlich aufſpringende Cäſar; „du führſt Cäſar und ſein Glück.“ Erſtaunt und zur höchſten Anſtrengung ermuthigt, boten die Schiffer alle ihre Kräfte auf, das Meer zu überwältigen; aber es war vergeblich, die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke,

Digitized by Google

und Cäsar mußte sich zurückführen lassen. Indeß sandte er jetzt die gemessensten Befehle nach Brundusium, die Ueberfahrt um jeden Preis zu bewerkstelligen, und hatte endlich die Freude (Frühling 48), sein Verlangen erfüllt zu sehen. Durch den Tod des Bibulus, der das Opfer seines Eifers und seiner Anstrengungen geworden war, hatte sich nämlich die Lage der Dinge insofern zum Vortheile Cäsar's geändert, daß in der Führung der Pompejanischen Flotte keine Einheit mehr war; günstige Winde kamen dazu, und führten den Antonius glücklich nach der ersehnten Küste, freilich aber nicht nach seinem Bestimmungsorte Apollonia, sondern nach Lissus. Nun war allerdings zu befürchten, daß Pompejus, hinter dessen Rücken Lissus lag, schnell herankommen und den Antonius vernichten könne; und er machte sich auch wirklich dazu auf den Weg. Aber dessen ungeachtet brachte Cäsar, der rasch nach Norden aufbrach, um das Heer des Antonius aufzunehmen, obwohl er erst später als Pompejus in der Nähe desselben erscheinen konnte, seine Vereinigung mit Antonius zu Stande; und nun begann er, eine rasche Entscheidung suchend, den Angriff gegen Pompejus, der durch seine Seemacht eben so sehr über jede Art von Zufuhr gebieten konnte, als Cäsar in diesem gebirgigen, von Pompejus absichtlich ausgeleerten Lande bald Mangel zu leiden fürchten mußte. Abtheilungen Cäsarianischer Truppen wurden schon jetzt nach Aetolien, Thessalien und Makedonien gesandt.

Nachdem es Cäsar gelungen war, seinem Gegner durch einen schnellen Zug den Landweg nach Dyrrhachium abzuschneiden, und als dieser sich nun in der Nähe, in der Position von Petra befestigte, faßte Jener den kühnen Plan, ihn, den an Truppenzahl weit Ueberlegenen, durch errichtete Linien förmlich einzuschließen; und da Pompejus weder ein allgemeines Treffen wagen, noch seine Stellung aufgeben wollte, so blieb ihm nichts übrig, als sich hier förmlich belagern zu lassen, und seine Linien weiter auszudehnen. Wiewohl Cäsar selbst an Korn empfindlichen Mangel litt*), so gerieth doch Pompejus in noch größere Verlegenheit durch Mangel an Wasser und Futter für die Pferde. Er mußte sich also entschließen, endlich mit Gewalt durchzubrechen, wenn er nicht seine ganze Reiterei zu Grunde gehen lassen wollte. In diesem

*) Seine Soldaten ertrugen diese Entbehrungen mit großer Geduld, machten sich Brot aus einer Wurzel, die dort häufig wuchs, und warfen dergleichen Speise an die Vorposten des Pompejus, ihnen zu zeigen, daß so lange die Erde dergleichen erzeuge, sie nicht aufhören würden, sie zu belagern. „Mit welchen wilden Thieren haben wir zu kämpfen!" soll Pompejus dabei ausgerufen haben.

Digitized by Google

Augenblick gingen zwei angeſehene Allobroger, welchen Cäſar viel Vertrauen und Gunſt bewieſen hatte, die ſich aber jetzt für beleidigt hielten, zu ihm über, und verriethen ihm die ſchwächſten Stellen der 3½ Meilen langen Linien Cäſar's. Dadurch gelang der mit concentrirter Macht ausgeführte Ausfall vollkommen. Cäſar erlitt in zwei Gefechten einen bedeutenden Verluſt*), und Pompejus glaubte ſchon nicht blos Cäſar's Plan vereitelt, ſondern deſſen ganze Macht vernichtet zu haben; vielleicht hätte ihm das letztere auch bei mehr Raſchheit und Entſchloſſenheit gelingen können. Cäſar aber, der einſah, daß er in dieſen Gegenden nicht länger mehr bleiben könnte, beſchloß nach Theſſalien zu gehen, wo er reiche Vorräthe zu finden hoffte, und ſeinem daſelbſt (ſ. oben) bereits operirenden Legaten Domitius Calvinus, der ein dem Pompejus von ſeinem Schwiegervater Metellus Scipio aus Aſien friſch zugeführtes Heer aufhalten ſollte, Hülfe bringen konnte. Im Angeſicht des Pompejus brach er alſo plötzlich auf, und gewann ihm durch Liſt und Gewandtheit ſo vielen Vorſprung ab, daß er, ohne von ſeinem Gegner eingeholt zu werden, durch Epirus und Akarnanien zog, ſich an der theſſaliſchen Gränze mit Domitius verband, und über die Gebirge in Theſſalien eindrang. Hier ergaben ſich ihm, nach Erſtürmung von Gomphi, alle Städte, mit Ausnahme von Lariſſa, wo ſich Metellus Scipio inzwiſchen feſtgeſetzt hatte.

17. Die Schlacht bei Pharſalus. Tod des Pompejus.

Gleich nach dem Aufbruch des Cäſar wurde im Heer des Pompejus berathſchlagt, was jetzt zu thun ſei. Einige beſtanden darauf, gleich nach Italien überzuſetzen. Dieſes ſei der eigentliche Preis des Krieges, und eröffne denen, die es behaupteten, zugleich den Beſitz Sicilien's, Sardinien's, Spanien's und Gallien's. Allein dieſe Maßregel, die wohl dem Cäſar nichts anders übrig gelaſſen haben würde, als ſich durch Illyrien einen beſchwerlichen Landweg nach Italien zu bahnen, ward verworfen. Pompejus erklärte, daß der für Rom am beſten ſorge, der

*) Cäſar erzählt, Labienus habe die Gefangenen, die dabei gemacht wurden, vor ſich bringen laſſen, ſie ſpöttiſch ſeine Kameraden genannt und geſcholten, daß ſich ſolche Veteranen fangen ließen, und ſie dann niedermachen laſſen.

Digitized by Google

ſo fern als möglich davon Krieg führe, da es dem Sieger doch nicht entgehen könne; dagegen ſei es ſchimpflich, zum zweiten Male vor Cäſar zu fliehen, und den Scipio nebſt ſo vielen würdigen Römern Preis zu geben. So führte denn auch er ſein Heer nach Theſſalien, wo er es, nach geſchehener Vereinigung mit den Truppen unter Scipio, dem Cäſar in der Gegend von Pharſalos gegenüber ſtellte. Es war ſeine durchaus verſtändige Abſicht, eine Schlacht zu vermeiden, den Cäſar einzuſchließen, und ihn durch Mangel allmählich aufzureiben. Aber die meiſten der vornehmen Römer in ſeinem Lager wünſchten den Krieg mit Einem Streiche beendet, ſchon um dann auch dem Einfluß ihres Feldherrn entgegentreten zu können. Sie waren des Sieges ſo gewiß, daß ſie ſchon um die Früchte deſſelben mit einander haderten, die Fragen, wer Cäſar's Oberprieſterthum bekommen, wie die hohen Staatsämter vertheilt werden ſollten, mit leidenſchaftlichem Ernſt behandelten, und das Zaudern des Pompejus ſeiner Selbſtſucht und ſeinem Ehrgeiz zuſchrieben, der ſich in der verlängerten Führung eines ſo vornehmen Heeres gefalle. Seitdem ſie mit Scipio vereint waren, hielten ſie vollends den Ausgang für unbezweifelt; dazu kamen glückliche Vorbedeutungen und Götterzeichen, die von Rom aus gemeldet wurden*), und die blendenden Verſicherungen des Labienus, daß Cäſar's Heer bei weitem nicht mehr aus jenen Veteranen beſtehe, welche einſt Gallien und Germanien beſiegt hatten. Dieſe außerordentliche Zuverſicht riß, wie es ſcheint, endlich auch den Pompejus mit fort. Er hatte bisher immer Stellungen eingenommen, die ſo gut wie unangreifbar waren, und den Cäſar, der an Proviant den äußerſten Mangel litt, bereits in große Verlegenheit gebracht. Nun gab er ſeine bisherige Kriegsweiſe auf, und entſchloß ſich endlich zu einer Schlacht auf gleichem Boden, bei Pharſalos. Cäſar, der ſie bisher faſt täglich vergebens angeboten hatte, war eben im Begriff, ſeine Stellung zu ändern, als er des Feindes Anſtalten zum Treffen ſah (9. Auguſt 48). Freudig verkündigte er die endliche Gewährung des lang erſehnten Wunſches ſeinen Soldaten, die voll Zuverſicht auf ihre oft erprobte Tapferkeit, und voll Hoffnung auf ihres Führers ſtets bewieſene Kunſt, ſich zu der großen Entſcheidung anſchickten. Pompejus beſaß die Uebermacht, fünfundvierzigtauſend Mann und jene vorzügliche Reiterei

*) Auf dieſe gab Pompejus ſelbſt ſehr viel. Etenim ille admodum extis et ostentis movebatur, ſagt Cicero de divinatione II, 24. In dieſem patriciſchen Aberglauben glichen ſich Pompejus und Sulla. Cäſar war ganz frei davon. Sueton, Cäſ. K. 59.

Digitized by Google

von siebentausend Pferden; sein Gegner gebot nur über fünfundzwanzigtausend Mann und tausend Reiter. Cäsar ordnete, sobald er die feindliche Stellung übersehen hatte, seine geringere Macht aufs zweckmäßigste. Den linken Flügel lehnte er an den Fluß Enipeus, um hier vor Ueberflügelung durch die Pompejanischen Reiter geschützt zu sein; die Truppenkörper gruppirte er auf eine neue Art, indem er hinter den drei gewöhnlichen Treffen ein viertes stellte, das aus sechs Cohorten, darunter ein Theil germanische Söldner, bestand. Diese hatten den meisten Theil an der Entscheidung, indem sie sich, als Cäsar's weichende Reiter die Pompejanische Cavallerie weit von dem feindlichen Hauptheere abgezogen hatten, plötzlich auf dieselbe warfen, sie völlig schlugen, und nun die entblößte linke Flanke des Pompejanischen Heeres umgingen und faßten. Cäsar errang einen großen und glänzenden Sieg. Je größer die Zuversicht bei den Besiegten gewesen war, so daß man die Zelte im Lager mit Epheu und Festzeichen geschmückt und mit prächtigen Geräthen gefüllt fand, und je weniger man also auf einen, in diesem ringsum von Gebirgen eingeschlossenen Lande schon an sich beschwerlichen, Rückzug gedacht hatte, desto größer mußten nun nach der Niederlage Rathlosigkeit und Verwirrung sein. Pompejus selbst, dieser viel erfahrene, tüchtige Feldherr, verlor alle Besonnenheit und Hoffnung. Stumm und niedergeschlagen verließ er nach der Auflösung seiner Reiterei das Schlachtfeld, und begab sich in das Lager, bis ihn hier die nachdrängenden Sieger verscheuchten. Denn unaufhaltsam führte Cäsar seine siegreichen, obwohl erschöpften Legionen gegen das Lager, und ließ es erstürmen. Eine sehr große Masse der Besiegten, etwa zwanzigtausend Mann, die Lariſſa zu erreichen trachtete, ward abgeschnitten und mußte sich ergeben.

Das ganze zahlreiche Heer des Pompejus war theils getödtet, theils gefangen, theils zerstreut. Als Cäsar das von Leichen bedeckte Schlachtfeld durchschritt, sprach er: „So wollten sie es; denn nach so großen Thaten würde ich verurtheilt worden sein, wenn ich nicht bei meinem Heere Schutz gefunden hätte.“ Auch jetzt befliß er sich einer klugen Mäßigung. Alle, die gegen ihn gefochten, behielten Leben, Freiheit und Eigenthum; diejenigen ausgenommen, welche, schon einmal von ihm gefangen und entlassen, zum zweiten Male die Waffen wider ihn ergriffen hatten. Und selbst von diesen durften seine Freunde jeder einen frei bitten. Eine Anzahl von Senatoren und Rittern fanden indessen jetzt den Tod, andere wurden durch Geldbuße oder Confiscation gestraft. Die sämmtlichen Briefschaften des Pompejus, die in seine Hände fielen, ließ Cäsar, ohne sie zu lesen, verbrennen, damit er nicht, zu Mißtrauen oder Rache

Digitized by Google

verleitet, die Milde vergessen möchte, welche er Allen zeigen wollte. Dagegen hatten die besiegten Optimaten, nur von künftiger umfassender Rache träumend, im thörichten Wahne, den Sieg in Händen zu haben, schon beschlossen, die Proscription nicht über Einzelne, sondern über alle Gegner ergehen zu lassen*).

Während so der siegende Heerführer seiner Feinde schonte, fand der besiegte Pompejus von der Hand vermeinter Freunde den Tod. Nachdem er bei dem Eindringen der Cäsarianer in sein Lager nach Larissa abgeritten, dann durch das Thal Tempe an das Meer, und von hier über Amphipolis nach Lesbos geflohen war, wo er seine Gemahlin und Kinder abholte, segelte er an der Küste Asien's hin, ungewiß, wo er den Kampf wieder aufnehmen solle. Da jedoch die Niederlage bei Pharsalos überall in Asien seinen Einfluß gebrochen hatte, so entschloß er sich zuletzt, in Aegypten Hülfe zu suchen. Das dortige Königshaus war dem Pompejus viel schuldig; denn Ptolemäos Auletes, der Vater des damaligen Königs, war früher, da er (58) aus Furcht vor dem wachsenden Mißvergnügen des Volkes sein Reich verlassen hatte, hauptsächlich durch des Pompejus Einfluß von dem Proconsul Syrien's, A. Gabinius, im Jahre 55 in seine Herrschaft wieder eingesetzt worden.

Des Auletes Sohn, der junge zehnjährige König Ptolemäos Dionysos (reg. seit 51), der damals mit seiner etwa sechzehnjährigen Schwester Kleopatra in Zwist und offnem Krieg lebte, stand eben mit einem Heer bei Pelusium. Dorthin segelte also Pompejus von Cypern aus mit seiner Begleitung und etwa zweitausend Mann, sandte aber einen Boten voraus, um sich Aufnahme zu erbitten. Pothinos, ein Verschnittener, der Vormund und vorzüglichste Vertraute des ganz willenlosen Königs, versammelte sogleich einen Rath, in welchem nächst ihm der Feldherr Achillas und des Königs Hofmeister, der griechische Rhetor Theodotos, das vorzüglichste Gewicht hatten. Man schwankte, ob Pompejus zuzulassen oder abzuweisen sei. Da stand Theodotos auf und behauptete, Beides sei gleich gefährlich. Durch das letztere mache man sich den Zurückgewiesenen zum Feinde, durch das erstere zöge man sich nicht blos den Haß des mächtigen Siegers zu, sondern Pompejus selbst könne gefährlich werden; es sei also das Beste, den Flüchtigen kommen zu lassen, und ihn dann zu ermorden. Dieser Rath gefiel, und der feige Frevel ward beschlossen.

Begleitet von L. Septimius, einem in ägyptischen Diensten stehenden

*) Cicero ad Att. XI, 6.

Digitized by Google

ehemaligen römiſchen Kriegstribunen, beſtieg Achillas ein kleines Boot, den Pompejus darin abzuholen, unter dem Vorwande, daß man mit dem großen Schiffe nicht an das ſeichte Ufer kommen könnte. Pompejus ſtieg mit einem Freigelaſſenen, Namens Philippus, einem Sklaven und zwei Hauptleuten ein; aus dem düſtern Schweigen ſeiner Führer konnte er ein böſes Schickſal ahnen. Als der Kahn ans Land ſtieß, und er ſich eben aufrichten wollte, empfing er vom Septimius einen Stich durch den Leib, zugleich hieben die Uebrigen auf ihn ein. Ohne einen Laut auszuſtoßen, verhüllte Pompejus mit dem Gewande das Geſicht und ſank todt nieder. Die Mörder ſchnitten ihm den Kopf ab, und ließen den nackten Rumpf am Ufer liegen (28. September 48). Der treue Philippus baute aus mühſam zuſammengeſuchten Schiffstrümmern einen kleinen Scheiterhaufen und verbrannte den Leichnam darauf. So wurde der große Pompejus beſtattet.

Als Cäſar, der, allenthalben von Unterwerfungserklärungen der Landſchaften des Orients begrüßt, der Flucht ſeines Gegners im Fluge gefolgt war, von nur zwei Legionen (zuſammen dreitauſendzweihundert Mann) und achthundert Reitern begleitet, im October in Aegypten landete, nahte ſich ihm Theodotos mit dem Haupte des Pompejus. Cäſar wandte ſich mit Abſcheu von ihm, aber den ihm überreichten Siegelring des Getödteten betrachtete er mit Wehmuth, innig gerührt von dem kläglichen Ende eines ſolchen Mannes. Es iſt oft bemerkt worden, es ſei das größte Unglück des Pompejus geweſen, daß er einen Cäſar zum Gegner gehabt. Aber ſeine eigne Zweideutigkeit, ſein Mangel an Entſchloſſenheit und Feſtigkeit, haben an ſeinem Verderben nicht geringen Antheil. Welche Zukunft man für Rom fürchtete, wenn er Sieger geblieben wäre, haben wir aus dem Munde eines Zeitgenoſſen ſeiner eignen Partei vernommen. Und ein großer römiſcher Geſchichtſchreiber ſagt von ihm: er ſei verſteckter geweſen, als Marius und Sulla, nicht beſſer*).

*) Occultior, non melior. Tacitus Histor. II, 38.

18. Cäsar's fernere Siege.

Indeß wäre Cäsar in der Fülle seines Glücks beinahe durch dieselben unwürdigen Hände gefallen, die seinem Widersacher den Untergang bereitet. Er trat in Alexandrien mit allem Glanze eines römischen Siegers auf, und beleidigte dadurch den Stolz der Alexandriner, die ihm von Anfang an eine trotzige Haltung zeigten. Hiezu kam eine alte Schuldforderung von siebzehn Millionen und fünfmalhunderttausend Drachmen; Ptolemäos Auletes hatte dieses Geld den Triumvirn von Luca dafür zugesagt, daß sie nicht allein die Anerkennung seiner zweifelhaften Rechte auf den ägyptischen Thron bei dem römischen Volke durchsetzten, sondern auch nach seiner Vertreibung durch die Aegypter ihn durch Gabinius wieder zurückführen ließen. Cäsar ermäßigte nun zwar diese Forderung auf zehn Millionen, trieb diese aber um so unerbittlicher ein, und erhitzte dadurch die Gemüther noch mehr. Endlich regte er eine sehr gefährliche Partei gegen sich auf, als er im Streite zwischen dem König Ptolemäos Dionysos und seiner Schwester Kleopatra den Schiedsrichter machen wollte. Nach der dem römischen Volke zur Ausführung empfohlenen Anordnung des verstorbenen Königs sollten sein ältester Sohn und seine älteste Tochter, nach der scheußlichen Sitte dieses Hofes mit einander vermählt, gemeinschaftlich regieren. Aber der junge König, oder vielmehr Diejenigen, welche seine Jugend leiteten und die Macht mit ihm theilten, hatten die an Jahren ältere, geistvolle Kleopatra gewaltsam entfernt und zur Flucht nach Syrien genöthigt; gegen ihre Angriffe hatte das ägyptische Heer, wie wir schon sahen, bei Pelusium gestanden. Jetzt war sie, da Cäsar sie und ihren Bruder vor sein Tribunal berief, nach Alexandrien zurückgekehrt, mit der Hoffnung, den siegreichen Cäsar durch ihre glänzende Schönheit und bezaubernde Anmuth, ihre unübertroffene Koketterie und ihren Geist zu gewinnen. Dies gelang ihr auch vollkommen; und da Cäsar sie nun als Gemahlin und Mitregentin ihres Bruders bestätigte, fürchtete die bisher herrschende Partei, daß sie die Herrschaft ganz an sich reißen werde.

Zuerst nun versuchten Pothinos und Achillas einen meuchelmörderischen Angriff auf das Leben Cäsar's, in der Absicht, sich dadurch bei der republikanischen Partei in Rom einen bessern Dank zu verdienen, als sie für die Ermordung des Pompejus bei jenem gefunden hatten. Da aber der Versuch mißglückte, und Pothinos auf Cäsar's Befehl hingerichtet wurde, so beschloß Achillas, der sich gerettet, mit seiner noch bei Pelusium lagernden Armee gegen die Römer in offener Gewalt vor-

Digitized by Google

zugehen. Davon versprach er sich einen sichern Erfolg, da Cäsar wegen der Schnelligkeit seiner Verfolgung, und weil er hier keine Feindseligkeiten erwartete, eben nicht viel über dreitausend Mann bei sich hatte, wogegen das königliche Heer vierundzwanzigtausend Mann stark war, und theils aus allerlei römischen Ueberläufern, vornehmlich jedoch aus römischen Soldaten bestand, die, von Gabinius (s. oben) hier zurückgelassen, durch Heirathen einheimisch geworden waren. Außerdem hatte Alexandrien unter seinen dreimalhunderttausend Einwohnern einen wilden und rauflustigen, höchst gefährlichen Pöbel, der namentlich aus ägyptischen Arbeitern und griechischen Seeleuten bestand.

An der Spitze des königlichen Heeres rückte Achillas heran, und besetzte ganz Alexandrien bis auf den östlichen, am Meer gelegenen Theil der Stadt, der den königlichen Palast enthielt. Hier verschanzte sich seinerseits Cäsar, der sich auch der Person des jungen Königs bemächtigt hatte, und behauptete sich durch Tapferkeit und kluge Anordnungen. Um nicht von der Zufuhr und den Verstärkungen, die er von allen Orten her beorderte, abgeschnitten zu werden, steckte er die ganze ägyptische Flotte, die hier im Hafen in seiner Nähe lag, in Brand. Er selbst beherrschte nun mit vierunddreißig Schiffen den Doppelhafen der Stadt, und damit die See-Verbindungen. Achillas wurde zwar durch die bei dem Heere befindliche jüngere Prinzessin Arsinoë aus dem Wege geräumt*) (47); doch sein Nachfolger in der Anführung, der Eunuche Ganymedes, war ein nicht minder tüchtiger Gegner. Er verschanzte die Straßen der Stadt mit Steinwällen, zog aus dem Innern neue Schaaren herbei, und ließ die Wasserleitungen verstopfen, um dem Cäsar das Trinkwasser zu entziehen; aber dieser beruhigte seine darüber erschrockenen Soldaten, und ersetzte den Mangel an Trinkwasser bald durch Brunnen, die er graben ließ. Dann kam ihm endlich auch aus Asien zur See eine Legion zu Hülfe. Nun bauten die Alexandriner mit großer Anstrengung und Geschicklichkeit eine neue Flotte; aber Cäsar trug mit einer geringern Zahl von Schiffen im Hafen einen Sieg über die ungeübten Aegypter davon, und rettete dadurch sich und sein Heer vom gänzlichen Untergange. Um solche Versuche der Feinde für die Zukunft zu erschweren, wollte sich Cäsar der Leuchtthurm-Insel Pharos bemächtigen, welche die Häfen im Norden begränzte, und durch einen sieben Stadien langen, von zwei Brücken durchbrochnen Damm (der den Hafen eben theilte) mit der von

*) So hatten zwei Urheber der Ermordung des Pompejus schon ihren Untergang gefunden; der dritte, Theodotos, ward später hingerichtet.

Digitized by Google

den Feinden besetzten Stadt verbunden war. Der Plan gelang allerdings; als jedoch Cäsar hierauf versuchte, sich der zweiten, der Stadt näher gelegenen, Damm-Brücke zu bemächtigen, erlitt er eine bedeutende Niederlage; und indem seine Schaaren zurückgetrieben wurden, gerieth er selbst in die augenscheinlichste Todesgefahr, da das mit Menschen überfüllte Fahrzeug in das er sich gerettet hatte, zu sinken drohte. Aber rasch entschlossen sprang er ins Meer, und schwamm davon, mit solcher Besonnenheit, daß, obgleich die Feinde mit aller Macht auf ihn schossen, er doch Schriften, die er nicht gern wollte naß werden lassen, mit der einen Hand hoch über dem Wasser hielt.

Da seine Gegner sahen, daß sie mit offener Gewalt nicht so leicht zum Ziele gelangten, und außerdem erfuhren, daß bedeutende Hülfstruppen für Cäsar herannahten, so versuchten sie endlich List, nachdem der Kampf schon fünf Monate gewährt. Sie erbaten sich von ihm ihren jungen König, den er immer noch gefangen hielt; dies, stellten sie vor, sei das sicherste Mittel, das Volk zur Ruhe zu bringen. Cäsar traute ihnen zwar nicht; da er aber überzeugt war, nichts Bedeutendes dabei zu verlieren, und es im schlimmsten Falle für ehrenvoller hielt, gegen einen König als gegen einen wilden Soldatenhaufen zu kämpfen, entließ er den jungen Fürsten, der unter Thränen das Beste gelobte. Der Betrug kam jedoch bald zum Vorschein. Statt friedlicher Unterhandlungen setzten die Rathgeber des Ptolemäos an der Spitze des Heeres den Waffenkampf fort; aber von seinen eignen Soldaten wegen seiner Jugend und Unfähigkeit verachtet, beschleunigte der König selbst nur seinen gänzlichen Untergang. Denn jetzt endlich zog dem Cäsar von Asien her ein ansehnliches Hülfsheer unter dem Pergamener Mithridates zu (März des Jahres 47), welches Pelusium eroberte und in Aegypten einrückte. Es wandte sich zuerst südwärts, um den Nil oberhalb des Delta, da, wo er noch ungetheilt fließt, zu überschreiten. Zwar zog der König diesem Heere entgegen; aber zugleich eilte Cäsar über's Meer herbei, vereinigte sich mit den Angekommenen, griff die Aegypter an dem kanopischen (westlichsten) Nilarme an, und schlug sie völlig in die Flucht, auf welcher der König im Nil ertrank. Der Sieger rückte vom Schlachtfelde rasch vor Alexandrien, das sich ohne weitern Widerstand ergab (27. März 47). Jetzt war er Herr Aegypten's, und hätte es in eine römische Provinz verwandeln können; doch statt dessen bestätigte er der Kleopatra den Besitz des Thrones, gesellte ihr zum Schein ihren jüngern Bruder als Gemahl und Mitregenten zu, und ließ einen Theil seiner Heeresmacht zur Befestigung ihrer Herrschaft zurück. Nur mit Einer Legion zog er,

Digitized by Google

nachdem er den Reizen der schönen Königin lebhaft huldigend*) noch drei Monate in Aegypten verweilt hatte, endlich ab, um die mannichfachen feindseligen Bewegungen zu unterdrücken, die sich während seines neunmonatlichen Aufenthaltes in Aegypten zu einer drohenden Größe entfaltet hatten.

In Rom selbst, wo man seit dem December 48 mehrere Monate lang ohne Nachricht von Cäsar geblieben war, gährten heftige Unruhen, angeregt von dem Tribun P. Cornelius Dolabella, der (47) durch einen Gesetzvorschlag über die Aufhebung der Schulden sich von seinen Gläubigern befreien und das Volk gewinnen wollte, worüber sich die alten gewaltsamen Auftritte in der Stadt erneuerten. Damals besaß Antonius die höchste Gewalt in Rom. Denn auf die Botschaft von der Schlacht bei Pharsalos hatte der Senat den Cäsar nicht allein mit glänzenden Ehren überhäuft, ihn nicht nur mit dem Recht über Krieg und Frieden, der Verwaltung verschiedener Provinzen, und mit tribunicischer Unverletzlichkeit beliehen, sondern ihn auch auf fünf Jahre zum Consul und auf Ein Jahr zum Dictator ernannt; und als magister equitum des Dictators schaltete seitdem in Rom Antonius. Diesem gelang es nun zwar, jenen gewaltthätigen Scenen mit dem Schwerdt in der Hand ein Ziel zu setzen; doch war er auf die Dauer nicht im Stande, der Verwirrung Einhalt zu thun. Er war verhaßt wegen seines Uebermuths, und der würdelose Leichtsinn seines schwelgerischen Lebens raubte ihm die öffentliche Achtung, die ihm seine vorzüglichen Fähigkeiten sonst offenbar erworben haben würden.

Bedenklicher als diese Bewegungen in Rom schienen für Cäsar die Rüstungen seiner Gegner in Afrika zu werden. Cato, der von Pompejus bei dem Abmarsche nach Thessalien in Dyrrhachium mit einigen Truppen zurückgelassen worden, hatte sich nach der Niederlage bei Pharsalos nach Korkyra begeben, wo die Flotte sich befand**); nachdem er dort eine Anzahl von Flüchtlingen gesammelt — darunter Cn. Pompejus, Sohn des Feldherrn, Metellus Scipio und T. Labienus — war er

*) Die Königin ward auch bald nach Cäsar's Abreise von einem Sohne entbunden, den die Aegypter Cäsarion nannten.

**) Plutarch (Cicero K. 39) erzählt, daß Cato hier dem Cicero als dem an Rang Vorangehenden die Oberanführung übergeben wollte. Aber dieser verbat es, worüber des Pompejus Sohn, Cnejus, so wüthend ward, daß er sein Schwerdt zog, und den greisen Consularen durchbohrt haben würde, wenn Cato nicht dazwischen getreten wäre. Cicero trennte seine Sache nun entschieden von der Pompejanischen und ging nach Italien.

Digitized by Google

unter Segel gegangen, um Schiffe und Truppen nach Aegypten zu führen, wo er den Pompejus vermuthete. Als er aber an der Küste von Kreta hinsegelte, erfuhr er das unglückliche Ende desselben, landete nun in Kyrene, und zog dann zu Lande nach der Provinz Afrika, wo, in Verbindung mit dem numidischen Könige Juba, der pompejanische Heerführer P. Attius Varus eine ansehnliche Macht sammelte. Juba war ein eifriger Anhänger des Pompejus, und hatte, mit Hülfe des Attius Varus, schon im Sommer des Jahres 49 den nach Afrika gekommenen, anfangs sehr glücklich operirenden, Curio sammt seinem Heere von zwei Legionen in der Nähe von Utika am Bagradas vernichtet.

Nach einem durch Wassermangel, Hitze und tiefen Sand sehr beschwerlichen Zuge, während dessen Cato selbst sich weder eines Pferdes noch eines Wagens bediente, langte er in der Provinz Afrika an, fand aber den Attius Varus und den schon von Korkyra dahin abgegangenen Metellus Scipio mit einander in Zwist, und den König Juba, dessen Gunst jeder von Beiden suchte, nicht wie einen Verbündeten, sondern wie einen Herrn der Römer vor. Cato dämpfte den Uebermuth des fremden Königs, versöhnte die Entzweiten, und übergab nun die Führung des Ganzen dem Scipio, als ältestem Consular und weil dessen Name auf afrikanischem Boden von besonders günstiger Vorbedeutung schien, wiewohl er ihm persönlich feind war, und Scipio's geringe Fähigkeiten wenig Glänzendes versprachen (48). Er selbst übernahm die Behauptung Utica's, befestigte es mit neuen Werken, und sammelte hier Vorräthe und Kriegsmittel aller Art; überhaupt wurden die Rüstungen im größten Umfange betrieben. Dies Alles konnte um so ungestörter vor sich gehen, da Cäsar um diese Zeit in Aegypten für seine eigene Rettung kämpfen mußte, und da ein schon lange befohlener Angriff auf den König Juba von Spanien aus, durch einen bedenklichen Zwiespalt daselbst (48—47) zwischen den cäsarianischen Statthaltern, an welchem die großentheils noch pompejanisch gesinnten Soldaten und Provinzialen Theil nahmen, nicht zu Stande kam.

Indeß hatte Pharnakes, Sohn des berühmten Mithridates, den Bürgerkrieg im römischen Staate für die günstigste Gelegenheit gehalten, sein väterliches Reich wieder zu gewinnen. Er brach nach der Schlacht bei Pharsalos aus seinem, ihm von Pompejus angewiesenen, nördlichen Bosporanischen Königreiche hervor, entriß dem Könige Dejotarus von Galatien das ihm von Pompejus verliehene Kleinarmenien, eroberte einen Theil des Pontus und Kappadokien's, erfocht bei Nikopolis an der pontisch-armenischen Gränze im Anfang des Jahres 47 einen Sieg über

Digitized by Google

den cäſarianiſchen Statthalter Domitius Calvinus und die demſelben zugezogenen flüchtigen Könige von Galatien und Kappadokien, wüthete gegen Römer und Römiſchgeſinnte mit barbariſcher Grauſamkeit und drang endlich gegen die Provinz Aſien vor.

Wider dieſen Feind erhob ſich Cäſar zuerſt. In Syrien, Cilicien und Kappadokien verweilte er nur ſo lange, als nöthig war, um die Verhältniſſe dieſer Länder zu ordnen, und erſchien bald mit Einer ſchwachen Legion ſeiner Veteranen und zwei Legionen des Domitius, ſammt galatiſchen Hülfsvölkern, auf pontiſchem Boden in der Nähe des Pharnakes. Dieſer wähnte, Cäſar müſſe eilen, Rom und Afrika zu beruhigen, und ſuchte ihn daher durch argliſtige Unterhandlungen und Anerbietungen hinzuhalten. Aber Cäſar durchſchaute ihn, und fing ihn in ſeinen eignen Schlingen. Nachdem er ihn durch ſcheinbare Geneigtheit, auf ſeine Vorſchläge einzugehen, ſicher gemacht hatte, griff er ihn raſch und unerwartet bei Zela an (2. Auguſt 47), und endete mit Einem Schlage den ganzen Krieg. Pharnakes entkam zwar aus der Schlacht, welche ſein Heer gänzlich vernichtete, verlor aber alle ſeine Eroberungen, und endlich ſein Leben durch die Treuloſigkeit eines ſeiner Diener, Namens Aſander, der dadurch vom Cäſar das Bosporaniſche Reich zu verdienen glaubte, ſich aber in dieſer Hoffnung getäuſcht fand; denn Cäſar übergab daſſelbe jenem Mithridates von Pergamon. Selbſt von der ungemeinen Schnelligkeit, mit der er dieſen Krieg beendigt, überraſcht, ſchrieb Cäſar einem Freunde nach Rom nichts als die drei berühmten Worte: veni, vidi, vici (ich kam, ſah, ſiegte).

Nachdem Cäſar auch noch die von den Pächtern der öffentlichen Einkünfte hart gedrückte Provinz Aſien geordnet, eilte er über Griechenland nach Italien, beladen mit Schätzen, die er überall zuſammengebracht hatte. Indem er nun in Rom, wo er im September 47 eintraf, Allen verzieh, ſeine Freunde mit Aemtern und Würden belohnte, die Menge durch ökonomiſche Erleichterungen befriedigte, verſtummte plötzlich der Geiſt der Zwietracht vor ſeiner Macht und Milde, und er durfte hoffen, mit eben der Schnelligkeit und eben dem Glück auch die feindliche Kraft in Afrika zu überwältigen.

Allein in dieſem Augenblicke ſchien die Grundlage, worauf das Gebäude ſeiner Macht ruhte, erſchüttert zu werden; es wankte die Treue der Soldaten, ſogar die ſeiner tapferen und ergebenen zehnten Legion. In Campanien, wo die nach Afrika beſtimmten Truppen im Lager ſtanden, war, bei der Antipathie der Veteranen gegen den neuen beſchwerlichen Krieg, ſchon in Cäſar's Abweſenheit eine Meuterei ausge-

Digitized by Google

brochen; sie sehnten sich nach Erfüllung der ihnen vor dem Beginn des Kampfes gemachten Zusagen. Seine Befehle, die er von Syrien aus schickte, sie nach Sicilien zu führen, waren deshalb nicht ausführbar gewesen. Ihre Wildheit steigerte sich, als Cäsar endlich in Italien eingetroffen war. Da sie zu dem bevorstehenden Kriege ganz unentbehrlich zu sein glaubten, forderten sie mit immer größerem Ungestüm die ihnen früherhin zugesicherten Belohnungen. Cäsar, der in diesem Augenblick außer Stande war, seine Verheißungen zu erfüllen, schickte den eben zum Prätor erwählten Crispus Sallustius ab, die Unzufriedenen durch das Versprechen zu beruhigen: nach dem Ende des afrikanischen Krieges werde Jeder das ihm Zugesagte und noch überdies ein bestimmtes Geschenk an Gelde erhalten. Aber diese Anerbietungen vermehrten den Trotz der Meuterer nur. Sie mißhandelten den Sallustius, ermordeten in ihrer Wuth zwei Senatoren, und zogen drohend gegen Rom. So bedenklich war die Stimmung, daß Cäsar den Empörern seine Leibwache nicht entgegen zu schicken wagte, aus Furcht, sie möchte mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Er selbst aber trat unerschrocken auf dem Marsfelde unter sie, ihre Klagen zu vernehmen. Die Aufrührer sprachen jetzt nicht mehr von Belohnungen; sie glaubten Cäsar in eine weit empfindlichere Verlegenheit zu setzen, wenn sie ihre Entlassung forderten. „Ihr sollt sie haben," erwiederte Cäsar, ohne einen Augenblick aus der Fassung zu kommen, „und nichtsdestoweniger sollen Euch die verheißenen, ja noch andere nicht versprochene, aber bereits bestimmte Belohnungen zu Theil werden, sobald ich an der Spitze anderer Truppen triumphirt haben werde." Zum Zeichen, daß er sie schon als völlig Entlassene betrachte, nannte er sie „Quiriten", wie bei den Römern nur die Bürger im Frieden, nie Soldaten angeredet wurden.

Diese unerwartete Wendung verfehlte ihre wohlberechnete Wirkung nicht. Wie vom Donner gerührt standen die Soldaten da; ihr Trotz verwandelte sich auf der Stelle in Versicherungen der Reue, und flehentlich baten sie, doch nur in den afrikanischen Krieg geführt zu werden. Was er sehnlichst verlangte, konnte Cäsar nun wie eine Gunst gewähren; und als er, wie von ihren Bitten erweicht, sagte, er werde Jeden annehmen, der ihm als Freiwilliger folgen wolle, boten sich Alle zum Dienste an*).

*) Nach Sueton bestrafte er die Rädelsführer mit dem Abzuge eines Drittels der ihnen angewiesenen Land- und Geld-Bewilligung. Dio Cassius sagt: die Schlimmsten habe er in Afrika absichtlich durch den Krieg aufgerieben. Nach dem Vers. des „Buches vom afrikanischen Kriege" benutzte Cäsar, als

Digitized by Google

Nach diesem neuen glänzenden Beweise der Ueberlegenheit seines Geistes eilte er nach Sicilien, und beschleunigte mit der ihm eigenen bewundernswürdigen Thätigkeit die Einschiffung. Mit sechs Legionen, darunter nur eine Veteranenlegion, und zweitausend Reitern stach er zu Lilybäum in See, und zwar gerade in der ungünstigen Jahreszeit (am 27. December 47), weil ihn seine Feinde da nicht mehr erwarteten. In Afrika harrte aber seiner eine schwere Aufgabe; seine Gegner hatten außer Juba's vier Legionen und zahlreicher Reiterei, ihrerseits an zehn Legionen gesammelt, und hundertundzwanzig Elephanten; überdies hatte man große Geldsummen und Vorräthe aller Art aufgehäuft, unhaltbare oder cäsarianischer Gesinnung verdächtige Ortschaften zerstört, wichtige Plätze wie Utica, Thapsus, Adrumetum zu Centralpunkten gemacht, und zuletzt eine starke Flotte vereinigt.

Cäsar hatte gleich anfangs mit bedeutenden Hindernissen zu kämpfen. Ein starker Sturm zerstreute seine ganze Flotte, und nur mit wenigen Schiffen, mit kaum dreitausend Mann und hundertundfünfzig Pferden, erreichte er nach vier Tagen die Gegend von Adrumetum. Beim Landen fiel er von Ungefähr zur Erde: „Afrika," rief er mit lauter Stimme, „ich halte dich!" und tilgte so mit der ihm nie fehlenden Geistesgegenwart den übeln Eindruck, den ein solcher für die ungünstigste Vorbedeutung geltender Zufall sonst auf die Soldaten gemacht haben würde. Da er, wie wir schon bemerkten, von allem römischen Aberglauben völlig frei war, so war es auch nur ein auf die Truppen berechneter Kunstgriff, oder ein Scherz über seine Gegner, daß er einen unbedeutenden Mann, der Scipio hieß, mit sich führte, um Namen gegen Namen zu setzen.

Da Adrumetum von den Feinden stark besetzt war, so mußte Cäsar sich zunächst unter steten Gefechten nach der Stadt Ruspina ziehen, wo er, wie auch zu Klein-Leptis, die Einwohner seiner Sache günstig fand. Nach und nach sammelte sich bei Ruspina die zerstreute Flotte und Mannschaft um den Feldherrn, der an jenem Punkte ein festes Lager anlegte; nun aber machte der Proviantmangel große Noth, und doch war an Truppenzahl Cäsar seinen Gegnern noch so wenig gewachsen, daß diese ihn schon mit der Masse ihrer numidischen Reiterei zu erdrücken hofften. Als er eines Tages mit dreißig Cohorten ausgezogen war (46),

die zehnte Legion in Afrika angekommen war, die Unverschämtheit eines Obersten, der ein ganzes Schiff statt mit Soldaten, blos mit seinem Gepäck und seinen Angehörigen angefüllt hatte, diesen nebst vielen anderen Hauptleuten, welche die Hauptaufreger gewesen waren, schimpflich fortzujagen.

Digitized by Google

Zufuhr herbeizuschaffen, sah er sich plötzlich von einer so großen feindlichen Uebermacht, zehntausend Reitern und vierzigtausend Mann, unter Labienus und Petrejus umgeben, daß es seiner ganzen Geschicklichkeit und Unerschrockenheit bedurfte, sich ihr nicht allein unmittelbar zu entziehen, sondern auch nachher seine vollkommene Einschließung zu Nuspina zu verhindern. Wenn indeß sein Geist und seine Kriegskunst ihre große Ueberlegenheit hier wieder vollkommen bewährten (wie sie sich denn überhaupt wohl nirgends so glänzend entwickelten, als in diesem schwierigen Feldzuge), so blieb doch seine Lage darum nicht weniger bedenklich, und wurde noch gefährlicher, als sich Scipio, der das Hauptheer — acht Legionen und dreitausend Reiter — heranführte, mit Petrejus und Labienus verbunden hatte; ja, auch der König Juba nahte sich jetzt mit großer Macht, besonders mit furchtbaren Schwärmen leichter Truppen und mit 30 Elephanten. Zum Glück für Cäsar mußte jedoch Juba bald umkehren, um sein eigenes Reich zu schützen, in welches auf Cäsar's Antrieb gätulische Wüstenvölker einfielen, und ferner ein gewisser P. Sittius einbrach, der, einst der Theilnahme an Catilina's Plänen verdächtig, im Jahre 64 aus Rom geflohen war, und sich in Afrika schon vor einer Reihe von Jahren an die Spitze einer Schaar römischer Abenteurer gestellt, jetzt auch den König des östlichen Mauritanien, den mit Cäsar befreundeten Bocchus, zum Angriff auf Numidien bewogen hatte. Vor Allem aber kam dem Cäsar die Unthätigkeit der Gegner zu Statten, welche die günstige Zeit, ihn durch ihre Uebermacht auf's Aeußerste zu treiben, ungenutzt verstreichen ließen, so daß er bedeutende Verstärkungen aus Sicilien an sich ziehen konnte.

Sobald diese angekommen waren (Ende Januar 46), verließ er das Vertheidigungssystem, das er bisher hatte befolgen müssen, und drang vorsichtig bis nach Uzita vor. Indeß war Juba mit einem Theile seiner Macht wieder zu Scipio gestoßen. Dennoch fürchteten die Verbündeten Cäsar's Ueberlegenheit in der offenen Feldschlacht, vermieden daher ein Treffen, und suchten ihn, wie Cato fortwährend rieth, durch die ungeheuer überlegene Macht ihrer leichten Truppen und die denselben eigne Kampfweise hinzuhalten und aufzureiben. Als aber Cäsar Ende März wieder neue Streitkräfte aus Sicilien erhalten hatte, suchte er rasch eine Entscheidung herbeizuführen; er erreichte durch einen Angriff auf Thapsus, das die Gegner nicht fallen lassen konnten, wider ihren Willen, vollständig seinen Zweck. Indem sie schon hofften, ihn auf der Landenge, auf der Thapsus lag, einzuschließen, und Scipio mit den Werken dazu beschäftigt war, griffen Cäsar's Schaaren diesen (6. April 46) mitten

Digitized by Google

in der Arbeit unvermuthet an, und verbreiteten ein ſo plötzliches Schrecken und eine ſolche allgemeine Verwirrung, daß nach Sprengung der Elephantenlinie es zu keinem „ſtehenden" Gefechte mehr kam. Die Häupter, ſelbſt Scipio, Juba, Afranius, gaben Alles auf, und ergriffen die Flucht; das große Heer blieb der unaufhaltſamen Wuth der cäſariſchen Veteranen Preis gegeben, die durch die Niederträchtigkeit, womit die Optimaten alle Kriegsgefangenen hatten ermorden laſſen, und durch die endloſe Ausdehnung des Bürgerkrieges tief aufgeregt waren*). Es ſollen an dieſem Tage an fünfzigtauſend Pompejaner gefallen ſein. Die ſich in einzelnen kleinen Haufen durch die Flucht retteten, verbreiteten durch die zügelloſe Raubſucht, mit der ſie in ihrer Verzweiflung die Städte und Bewohner der Provinz anfielen, Schrecken über das ganze Land, und machten ihm die Ankunft des Siegers höchſt wünſchenswerth. Alles öffnete ſich demſelben; ſogar Numidien, wo Sittius indeſſen neue Vortheile gewonnen hatte, ſtieß ſeinen flüchtigen König von ſich, und wurde theils an den König Bocchus gegeben, theils zur römiſchen Provinz gemacht und unter des Salluſtius Verwaltung geſtellt. Unter dieſen Umſtänden mußte jede Hoffnung der Pompejaner auf eine Fortſetzung des Krieges in Afrika verſchwinden. Juba und der tapfere Petrejus, an Cäſar's Gnade verzweifelnd, ermordeten ſich ſelbſt; Afranius fiel in des Sittius Hand, und wurde getödtet; auch Scipio, der nach Spanien gehen wollte, ſtürzte ſich, da er auf ſeinem Schiffe zu Hippo Regius durch Sittius' Flotte angehalten wurde, in ſein eigenes Schwerdt.

Auf gleiche Weiſe endete auch Cato, als ſich der Sieger der Stadt Utica näherte; doch nicht aus gleichem Grunde. Er fürchtete Cäſar's Zorn nicht, aber das Leben hatte jetzt weder Reiz noch Bedeutung für ihn, da die Republik nicht mehr war, deren Heile er ſein Daſein bisher mit der Anſtrengung aller ſeiner Kräfte gewidmet hatte. Denn ſie allein umfaßte nach ſeiner Anſicht alle eines Mannes würdige Wirkſamkeit; ſie dürfe, wie er meinte, Keiner überleben, der die Größe des Verluſtes zu würdigen wiſſe. In edlen Gemüthern kann feige Liebe zum Leben und ſeinen Genüſſen eine ſolche That nicht hindern; tiefere religiöſe oder philoſophiſche Einſicht vermöchte es wohl; aber in Cato's Seele drang kein Strahl von dem Troſte, welchen die Ueberzeugung gewährt, ſich den Zwecken einer göttlichen Weltleitung oder den Geſetzen einer weltge-

*) Sie vergriffen ſich ſogar an ihren eigenen Führern, die ihnen Einhalt thun wollten. Viele Senatoren und Ritter mußten ſich in die Nähe Cäſar's flüchten, um nicht getödtet zu werden.

Digitized by Google

schichtlichen Nothwendigkeit gefügt zu haben. Schon ganz erfüllt von seinem Vorhaben, sorgte er noch mit liebevoller Theilnahme für die Flucht vieler Freunde und für die Sicherheit der Stadt, saß am Abend unter heiteren aber ernsten Gesprächen zu Tische, brachte einen Theil der Nacht mit der Lesung des Platonischen Gespräches „Phädon" zu, und gab sich endlich gegen Morgen den Todesstoß.

Hier also wüthete der Bürgerkrieg weit grimmiger, denn bisher. Cäsar zeigte allerdings auch jetzt seine gewöhnliche Milde; doch fehlte es nicht an Hinrichtungen Solcher, die, schon einmal von ihm begnadigt, jetzt abermals gegen ihn gekämpft hatten.

19. Cäsar's Alleinherrschaft und Tod.

Nachdem Cäsar den gefährlichen afrikanischen Krieg in fünf Monaten geendet hatte, verließ er im Juni 46 Afrika, und kehrte nach kurzem Aufenthalte in Sardinien im Juli desselben Jahres nach Rom zurück. Schon vor seiner Ankunft hatte der Senat, sich vor dem allgewaltigen Sieger beugend, ihn zum Dictator auf zehn Jahre ernannt, und ihm eine Reihe besonderer Ehrenrechte und entscheidender Machtbefugnisse decretirt. Bis jetzt hatte ihm der Drang der Begebenheiten keine Muße zu dem Schaugepränge der Triumphe gegönnt; nunmehr feierte er (wahrscheinlich im August des Jahres 46) zu gleicher Zeit, doch an vier verschiedenen Tagen, seine Siege über die vier auswärtigen Feinde, Gallien, Aegypten, Pharnakes und Juba. Bei dem ersten ging unter den anderen Kriegsgefangenen Vercingetorix, bei dem zweiten Arsinoë, bei dem vierten der Sohn des Königs Juba gefesselt vor ihm her. In den öffentlichen Schatz legte er die außerordentliche Summe von fünfundsechzigtausend Talenten (achtzig Millionen Thaler), ungerechnet 2822 goldene Kronen. Glänzende Festspiele schlossen sich an die Feier des Triumphes.

Seine Soldaten, die Werkzeuge und Stützen seiner Macht, wurden mit Ländereien und Geld belohnt; jeder Veteran erhielt zwanzigtausend Sestertien (d. i. 1430 Thaler), der Centurio das Doppelte, der Kriegstribun das Vierfache. Nähere Freunde und Gehülfen und andere Anhänger erhielten Rang und Aemter, weswegen der Senat bis auf neunhundert Glieder vermehrt, und die Zahl der

Digitized by Google

Beamten sehr vergrößert wurde. Am bedeutsamsten und äußerst klug war sein Verhalten gegen seine politischen Feinde. Wie er schon unmittelbar nach seinem Siege so wenig als möglich politische Verfolgungen zugelassen, verhältnißmäßig wenige Gefangene mit dem Tode, und in der Regel nur die hartnäckigsten unter seinen vornehmen Gegnern durch starke Geldbußen gestraft, oder durch theilweise Confiscation und Exil unschädlich gemacht hatte: so übte er auch als Alleinherrscher fortdauernd große Schonung, suchte womöglich eine Versöhnung zu erzielen, und ließ nachträglich noch sehr zahlreiche Begnadigungen und Strafmilderungen eintreten. Cäsar „wollte eben Staatsoberhaupt, nicht oder nicht mehr Parteiführer sein." So „verzieh" er denn auch jenem M. Marcellus, dem Consul des J. 51 (oben S. 312), der sich als einen so entschiedenen Gegner gezeigt hatte; und, was noch mehr war, dem Q. Ligarius, der im afrikanischen Kriege besonders thätig gewesen, und den Cäsar als einen unversöhnlichen Gegner betrachtete, was sich nachher nur zu sehr bewährte. Beide vertheidigte Cicero, der sich in diesen für ihn äußerst trüben Zeiten sonst von den Staatsgeschäften ganz zurückgezogen hatte, und den Wissenschaften lebte. Hier aber, wo es galt, für politisch Befreundete zu wirken, vermochte ihn die Erinnerung an die alte Kraft seiner Rede, aus der Stille, in die er sich zurückgezogen, hervorzutreten. In der Rede für Ligarius, die wir noch übrig haben, feierte seine große Beredtsamkeit einen besondern Triumph. Cäsar war, als die Sache verhandelt wurde, mit dem bestimmten Vorsatze erschienen, nicht zu verzeihen; aber Cicero riß ihn so hin, daß er dem Ligarius die erbetene Erlaubniß, nach Rom zurückzukommen, gewährte. Im Jahre 44 erfolgte dann noch eine ausgedehnte Amnestie.

Unter das Volk ließ Cäsar große Vorräthe an Korn und Oel austheilen, und so reichliche Geldspenden, daß von hundertfünfzigtausend Menschen jeder vierhundert Sestertien erhielt. Auch gab er dem Volke ein Gastmahl, wo es an zweiundzwanzigtausend Tischen gespeist wurde, und, dessen Schaulust zu befriedigen, die prächtigsten und mannichfaltigsten Spiele. Bei den triumphalischen Festen gab es fünf Tage über Thierhetzen, wobei unter Anderem vierhundert Löwen auftraten. Man sah ferner Land- und Seegefechte; zu den letzteren waren jenseits der Tiber geräumige Becken für große Schiffe ausgegraben worden. Die Zuschauer gegen die Sonne zu schützen, ließ er Decken von kostbaren Zeugen ausspannen. Es strömten so viele Menschen aus Italien zu diesen Festen zusammen, daß die Meisten unter Zelten übernachten mußten.

Aber Cäsar wollte die monarchische Gewalt, die er sich im Staate

Digitized by Google

errungen, nicht blos befestigen, indem er die Gemüther gewann; er wollte sie auch benutzen, den inneren Frieden wiederherzustellen und zu sichern, die Wunden des nach allen Seiten hin durch die elende Regierung der Optimaten, wie durch den Bürgerkrieg auf's tiefste zerrütteten Gemeinwesens zu heilen. Daher gab er Gesetze, um der hinschwindenden freien Bevölkerung Italien's aufzuhelfen, und sandte zugleich achtzigtausend Menschen nach Colonieen, namentlich nach dem südlichen Gallien, und nach den wieder hergestellten Städten Korinth und Karthago, um Italien, besonders Rom, dadurch zugleich einigermaßen von dem besitzlosen Pöbel zu entlasten, und durch Ableitung der armen Bevölkerung Italien's in das Reich die Provinzen rascher zu romanisiren. Entsprechend wurde die römische Bürgerschaft durch Aufnahme zahlreicher und bedeutender Gemeinden in das volle Bürgerrecht erweitert, während andere, z. B. die sicilischen Städte, in das latinische Recht eintraten. Ferner erließ Cäsar strenge und streng gehandhabte Verbote gegen den eingerissenen außerordentlichen Luxus, schreckte das Verbrechen — auch die Ausraubung der Provinzen — durch erhöhte Strafen, ordnete den völlig verwirrten Kalender*), organisirte die Finanz-

*) Das von den Zeiten des mythischen Königs Numa an in Rom gebräuchliche Jahr war ein Mondjahr von 355 Tagen, in welches alle zwei oder drei Jahre ein Mondmonat eingeschaltet wurde, um die Monate in einerlei Jahreszeit zu erhalten. Späterhin kam eine andere Jahrform in Gebrauch. Man schaltete ein Jahr um das andere nach dem 23. Februar einen Monat, Mercedonius genannt, ein, abwechselnd von zweiundzwanzig und dreiundzwanzig Tagen. Dadurch wurde aber das römische Jahr im Durchschnitte um einen Tag länger als das wahre. Diesem Fehler konnte nur dadurch abgeholfen werden, daß man von Zeit zu Zeit einen Schaltmonat wegließ. Aber die Pontifices, denen die Bestimmung des Kalenders überlassen war, verfuhren dabei ohne astronomische Kenntniß, und mißbrauchten diese Befugniß noch dazu, um einem Consul oder einer anderen obrigkeitlichen Person das Amtsjahr nach Belieben zu verlängern, oder zu verkürzen. Dadurch entstand ein Schwanken und eine Willkür in der Einschaltung, die zuletzt eine beispiellose Verwirrung herbeiführten. Um die Zeit des letzten Bürgerkrieges war es dahin gekommen, daß der Januar bald nach der Herbstnachtgleiche anfing. Cäsar erwarb sich das große Verdienst, dieser Verwirrung ein völliges Ende zu machen, und eine Jahrform einzuführen, welche, bis auf eine in den letzten Jahrhunderten angenommene Verbesserung, unserm heutigen Kalender noch immer zu Grunde liegt. Cäsar war ein Freund der Sternkunde, er hinterließ sogar astronomische, nicht ungelehrte Schriften. Im Orient hatte er das reine Sonnenjahr kennen gelernt. Diesem gemäß ordnete er mit Hülfe des alexandrinischen Mathematikers Sosigenes eine vierjährige Schaltperiode an, so daß auf drei Jahre zu 365 Tagen ein viertes zu 366 folgen solle. Dies gibt, gegen das richtige Sonnenjahr gehalten,

Digitized by Google

verwaltung des Staates und die Besetzung der Statthalterschaften, und beschränkte die Dauer der Provinzialverwaltung, durch die er selbst mächtig geworden war.

Aber den Beschäftigungen mit solchen Einrichtungen für den Frieden konnte sich Cäsar nicht ungestört überlassen. In Spanien hatten der Hochmuth und die Habgier seines Statthalters, Q. Cassius Longinus (schon in den Jahren 49 — 47) eine allgemeine Erbitterung erregt, die auch dann fortwucherte, als Cäsar im Herbst 47 den C. Trebonius als Statthalter nach dem jenseitigen Spanien geschickt hatte. So geschah es, daß hier der Provinziale Annius Scapula einen gefährlichen Aufstand der Eingebornen anschürte. Dieser spanischen Nationalerhebung schlossen sich auch die im jenseitigen Spanien stehenden pompejanisch gesinnten Legionen sehr bald an; und da Pompejus noch im besten Andenken stand, fand der ältere Sohn desselben, der wie der Vater Cnejus hieß, großen Anhang, als er sich schon während des letzten Kampfes von Afrika hieher wandte. Sein Bruder Sextus, Labienus, und ein anderer Heerführer seines Vaters, Varus, führten ihm aus den Trümmern des afrikanischen Heeres Verstärkungen zu; in der Landschaft Bätika, die sich gänzlich in den Händen der Insurgenten befand, bildete sich nach und nach eine drohende Macht von dreizehn Legionen. Die Feldherren, die Cäsar nach Abschluß des afrikanischen Krieges nach Spanien schickte, vermochten den Aufstand nicht zu bändigen; vielmehr wurde er bald von seinen Legaten dringend aufgefordert, selbst zu kommen; und er ging in der That einer schweren Aufgabe entgegen, als er im November 46 nach Spanien abreiste. Der Kampf drehte sich anfangs lange um mehrere Städte im heutigen Ost-Andalusien und Granada; namentlich um Corduba, Ulia und Ategua. Die entscheidende Schlacht, welche endlich bei Munda (j. Monda bei Marbella), wo acht cäsarianische Legionen gegen dreizehn feindliche standen, erfolgte (17. März 45), war hartnäckiger und zweifelhafter als irgend eine der früheren Schlachten Cäsar's. Sein Heer fing schon an zu wanken, so daß er selbst vom Pferde sprang und sich wie ein Verzweifelter in die Reihen der

---

erst alle 128 Jahre einen Tag zu viel. Um die bestehende Unordnung mit einem Male zu heben, erhielt das Jahr 708 d. St. (46 v. Chr.) eine sehr seltsame Gestalt, nämlich 445 Tage. Mit dem folgenden Jahre trat alsdann der nach Cäsar genannte Julianische Kalender ein (s. Ideler's lehrreiche Abhandlung: Ueber die Zeitrechnung der Römer, in den Schriften der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin).

Digitized by Google

Fechtenden und Flüchtigen stürzte. „Schämt Ihr Euch nicht," rief er seinen Soldaten zu, „Euren Feldherrn Knaben in die Hände zu liefern?" Schon neigte sich der Tag fast zu Ende, als Cäsar eine unzeitige Bewegung der Feinde bemerkte, und sie mit seiner gewohnten Geistesgegenwart benutzte. Labienus sandte nämlich fünf Cohorten ab, das Lager zu decken, das von einem Haufen mauritanischer, dem Cäsar dienender Reiterei geplündert ward. Als ob diese fünf Cohorten sich zurückzögen, rief Cäsar laut: „Sie fliehen!" Dies schnell fortgepflanzte Wort ermuthigte die Seinen, verwirrte die Gegner, und er gewann endlich den blutigen Sieg. Dreißigtausend Feinde bedeckten das Schlachtfeld, und die abgeschlagenen Häupter seiner unversöhnlichen Gegner, Cn. Pompejus, Labienus und Varus, wurden ihm überreicht. Sextus Pompejus entkam, und irrte als Flüchtling auf öden Gebirgen umher.

Daß Cäsar, Ende August des Jahres 45 nach Rom zurückgekehrt, auch wegen dieses Sieges einen Triumph — also über „Mitbürger"*) — feierte (Anfang October), erregte großen Unwillen, und wandte viele Gemüther von ihm ab. Der Senat aber ging in der Anerkennung und Bestätigung der Gewaltfülle Cäsar's jetzt noch weiter, indem er ihn zum Consul für zehn Jahre, dann zum Dictator auf Lebenszeit ernannte, und zum immerwährenden Imperator; das letztere nicht in dem bisherigen Sinne, als Ehrentitel für einen Feldherrn nach dem Siege, sondern als Bezeichnung fortwährenden unbeschränkten (außerhalb der Stadt „consularischen" und „proconsularischen") Oberbefehls. Dieses Amt und seine Gewalt wurde ihm zugleich für seine leiblichen oder adoptirten Nachkommen verliehen, und damit der Republik grundsätzlich der Todesstoß versetzt. Nunmehr wurde auch seine Person für heilig und unverletzlich erklärt, und seine Standbilder neben denen der alten Könige aufgestellt, ja in den Tempeln der Götter. Noch andere, alles Maß übersteigende Ehrenbezeugungen (darunter die Benennung seines Geburtsmonats mit dem Namen Julius), sogar göttliche Verehrung, wurden ihm zuerkannt, so daß die Vermuthung, die Plutarch äußert, nahe liegt, nicht blos von seinen Schmeichlern sei alles dies ausgegangen, sondern auch von seinen Feinden, um ihn dadurch dem Neide und Unwillen Aller auszusetzen, oder um durch die Fülle der Ehren wenigstens den Namen der Monarchie abzuwehren.

*) Nach Mommsen, R. G. III. S. 453, galt jedoch der Triumph übrigens den besiegten Lusitanern. Auch Peter, Gesch. Rom's, Th. II. S. 384, legt großes Gewicht auf den wesentlich spanisch-nationalen Charakter jener Erhebung.

Digitized by Google

Während Cäsar's Ehrliebe in der That sich in der Annahme dieser Verfügungen gefiel, beschäftigte sich sein rastloser Geist unaufhörlich mit Plänen zu unermeßlichen Anlagen, theils der Zierde der Stadt, theils dem öffentlichen Nutzen, theils der Beschäftigung und Ernährung des Proletariates gewidmet; mit Plänen zu Prachtgebäuden, Landstraßen, Canälen, zur Austrocknung von Sümpfen u. s. w. Endlich, um seinem Bedürfnisse nach neuen Kriegsthaten zu genügen, und mehr vielleicht noch, um — die schwierigste Aufgabe der Militärdictatur — um das Heer zu beschäftigen, soll er den riesenhaften Entwurf gemacht haben, die Parther zu bezwingen, dann im Norden des Schwarzen Meeres nach Germanien zu ziehen, und so auch dieses Land zu unterwerfen; wahrscheinlich jedoch ist die Absicht Cäsar's dahin zurückzuführen, daß er einerseits die Niederlage des Crassus an den Parthern zu rächen, andererseits die Donau-Linie in ähnlicher Weise als Gränze für das Reich zu gewinnen und zu sichern gedachte, wie es mit der Rhein-Linie bereits geschehen war*).

Allein weder das ungewöhnliche Maß seines Geistes und Herrschertalentes, noch die durchschnittliche Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen, noch seine vorwaltende Mäßigung und Milde konnten die mit ihm versöhnen, die nur den „Räuber der Freiheit" in ihm sahen. Und das waren jetzt schon nicht mehr blos Optimaten und Pompejaner, sondern auch viele Glieder der alten Volkspartei, alle warmen Verehrer der Republik, darum selbst manche seiner eigenen, bisherigen und nächsten Anhänger. Denn Cäsar scheute sich nicht, laut zu sagen: die Republik sei nichts als ein Name ohne Körper und Gestalt**). Und in der That zeigte er, daß er auch ihre Formen nicht mehr schonen und achten wollte; er fing an, sich, zumal in Bezug auf den Senat, völlig rücksichtslos zu benehmen; dadurch verletzte er um so tiefer und empfindlicher, je zäher die gestürzten Republikaner an ihren Erinnerungen, an dem Cultus ihrer großen Männer, an den äußerlich noch vorhandenen Verfassungsformen festhielten, und im socialen Leben wie in der Litteratur die Alleinherrschaft befehdeten. Als er eines Tages vor dem Tempel der Venus saß, von der das Julische Geschlecht seinen Ursprung ableitete, und der gesammte Senat vor ihm erschien, ihm einige zu seiner Verherrlichung gefaßte Beschlüsse zu überreichen, stand er nicht auf, zum tiefsten Schmerze Aller, welche in dieser Herabwürdigung der vom Aineas einst

*) Mommsen, a. a. O. S. 481.

**) Nihil esse rempublicam, appellationem modo, sine corpore ac specie. Suet. Caes. c. 77.

Digitized by Google

einer Versammlung von Königen verglichenen Körperschaft ein Sinnbild der Zerstörung ihrer Freiheit und Verfassung sahen. Am verhaßtesten aber machte er sich durch das Streben nach dem Titel und den Zeichen der Königswürde. Denn es war nur zu deutlich, daß seine Anhänger und Schmeichler, die darauf ausgingen, sie ihm zu verschaffen, im Einverständniß mit ihm handelten. M. Antonius (innerhalb der Jahre 86/82 v. Chr. geb.) überreichte ihm als Consul bei dem Feste der Lupercalien (15. Februar 44) öffentlich ein Diadem; das Volk schwieg, und Cäsar mußte es zweimal zurückweisen, worauf ihm lauter Beifall zugeklatscht ward. Ein anderes Mal begrüßten ihn Einige bei seiner Rückkehr von den latinischen Festen als König, und zugleich fand man seine Bildsäule, die er neben den Standbildern der alten Könige hatte aufstellen lassen, mit einem Diademe geschmückt. Zwei Tribunen rissen es ab, und befahlen die, welche den Ruf hatten hören lassen, in's Gefängniß zu werfen. Diese Tribunen verklagte Cäsar beim Senat, als ob sie ihn des Strebens nach der Tyrannis verdächtig machen wollten, und bewirkte wider alles Recht und Gesetz ihre Absetzung. Dennoch aber hörte man, daß einer der Bewahrer der Sibyllinischen Bücher, L. Cotta, im Senate erklären werde, es stehe dort geweissagt, daß nur ein „König" die Parther werde überwältigen können.

Darüber entstand nun, inmitten einer wachsenden Gährung, unter mehreren der eifrigsten Republikaner der Gedanke, der entschiedenen und förmlichen Alleinherrschaft durch Ermordung des Dictators zuvorzukommen. Diese Männer waren Alle aus den ersten Geschlechtern, theils alte Anhänger Cäsar's, theils begnadigte Gegner. Zu jenen gehörten besonders Decimus Brutus Albinus und C. Trebonius, zu diesen C. Cassius und M. Junius Brutus. Der Letztere, zu dessen Schonung Cäsar auf dem Pharsalischen Schlachtfelde mit zärtlicher Besorgniß*) Befehle ertheilt, den er (so wie den Cassius) eben erst zum Prätor gemacht hatte, galt für das Haupt und den Schmuck der Verbindung. Der Tyrannenhaß des Brutus war rein; er ging aus der Gesinnung einer römischen Seele der alten Zeit und den Lehren der stoischen Philosophie hervor. Wie wenig persönliche Rücksichten seine politischen Entschlüsse zu bestimmen vermochten, hatte er in dem Bürgerkriege klar gezeigt. Sein Vater war zu den Zeiten der Insurrection des Lepidus

*) Cäsar war in früheren Jahren mit Servilia, der Mutter des Brutus und des Cato Schwester, in einem unerlaubten Verhältniß gewesen; und man glaubte, daß er den Brutus wohl für seinen eigenen Sohn hielte.

Digitized by Google

(s. oben S. 257) von Pompejus getödtet worden, aber Brutus wurde des Hasses, der ihn seitdem gegen den Urheber der That beseelte, Meister, und schloß sich an Pompejus an, weil er dessen Sache für die bessere hielt. Schon die vorgebliche, obwohl einigermaßen zweifelhafte, Abstammung seines Geschlechtes von jenem alten Brutus, dem Stifter der Republik, seine doppelte Verwandtschaft mit Cato, dessen hochgesinnte, männliche Tochter Porcia seine Gattin war, schienen ihn zum Erben von Gesinnungen zu machen, welche nicht erlaubten, dem Untergange des freien Gemeinwesens müßig zuzusehen. Auf ihn richteten sich daher die Blicke aller Derer, die in Cäsar's Tode das Heil der Republik sahen. Man suchte ihn durch die Erinnerung an jene Abkunft aufzureizen. Er fand des Morgens auf seinem Amtsstuhle Zettel mit den Worten: „Brutus, Du schläfst!" oder: „Du bist nicht der wahre Brutus." Auf dem Standbilde des alten Brutus las man: „O, daß Du jetzt lebtest, Brutus!" Als Cassius, der eigentliche Urheber und klügste Leiter der Verschwörung, der nicht frei von persönlichen Motiven war, einigen Freunden seinen Plan mittheilte, wollten sich diese nur unter der Bedingung zur Theilnahme verstehen, daß Brutus, dessen anerkannter Edelsinn die Gerechtigkeit des Vorhabens bezeugen sollte, sich an die Spitze stelle.

Es wurde dem Cassius nicht schwer, ihn für die Unternehmung zu gewinnen. Damit die That nicht in dem Lichte des Parteihasses erscheine, wollte Brutus durchaus nur den alleinigen Tod Cäsar's, und widersetzte sich der in Vorschlag gebrachten Ermordung Anderer, ja sogar der des Antonius, welcher durch Uebermuth, Eifer für Cäsar's Königthum und Gunst bei den Veteranen, den Republikanern am meisten verhaßt war, und ohne dessen Tod die neue Herrschaft nur abgehauen, nicht mit der Wurzel ausgerissen schien. Brutus wähnte aber, die Freiheit werde auch bei so völlig planlosem Verfahren, so gänzlichem Uebersehen aller praktischen Consequenzen, an sich schon stark genug sein, in diesem wie in allen Römern das Verderben zu ersticken, dem sie doch eben unterlegen war. Wenn man daher auch die Aufregung zum Morde Cäsar's vom Standpunkte jener Gemüther, denen nichts hassenswürdiger schien als die Tyrannis, erklärlich und verzeihlich finden kann: so muß man doch diesen Standpunkt einen beschränkten, ihr Verlangen ein überspanntes nennen, und die Verblendung beklagen, die das damalige Rom in dem idealen Lichte einer längst verblichenen Zeit betrachtete, und es für möglich hielt, das neue ungeheure Weltreich auch ferner noch in der alten und engen Form der römischen Republik zusammenzuhalten.

Digitized by Google

Brutus und Cassius bemühten sich nun, noch andere Genossen zu werben, und der erste, den Brutus gewann, war jener Ligarius, dem Cäsar so großmüthig verziehen hatte. Sie gingen indeß mit ihrem Geheimniß sehr vorsichtig um, und forderten nur Diejenigen zur Theilnahme auf, bei denen sie außer der gleichen Gesinnung auch auf kühne Entschlossenheit rechnen konnten. So offenbarten sie sich dem Cicero nicht, obschon sie auf seinen Beifall stark rechneten, wenn die That ausgeführt sein würde, da er bei allen Freunden der Republik für ihren wärmsten Verehrer galt; aber sie scheuten die ihm natürliche, durch das Alter noch vermehrte, Zaghaftigkeit und die Bedenklichkeiten seines scharfen Verstandes. Favonius, der Verehrer und Nachahmer Cato's, schien eines der eifrigsten Glieder des Bundes werden zu müssen; als er aber in einer deshalb angeknüpften Unterhaltung äußerte: ein bürgerlicher Krieg sei schlimmer, als eine gesetzwidrige Monarchie, ließ man sich gegen ihn nicht weiter heraus. Im Ganzen stieg die Zahl der Verschworenen zuletzt bis über sechszig.

Am Idus (fünfzehnten Monatstag) des März 44 war in einer Halle im Theater des Pompejus eine feierliche Senatsversammlung angesagt, in welcher man den Antrag erwartete, Cäsar bei seinem demnächst bevorstehenden Aufbruche gegen die Parther die königliche Würde zu ertheilen; doch sollte er nur für die unterworfenen Völker König heißen, für die römischen Bürger Dictator bleiben. In dieser Versammlung beschlossen die Verschworenen die That zu vollführen. Denn im Senat konnten sie sich Alle, ohne Aufsehen zu erregen, einfinden, und Cäsar war dort ohne Lictoren — eine eigentliche Leibwache hatte er nicht annehmen wollen — zu erwarten. Beinahe wäre er indeß gar nicht erschienen. Er befand sich seit der Nacht unwohl; seine durch ängstliche Träume und mancherlei Vorzeichen erschreckte Gemahlin Calpurnia suchte ihn abzuhalten, für heute in den Senat zu gehen, und er war schon entschlossen, die Versammlung zu vertagen. Allein Decimus Brutus, der sich bei ihm befand und sein volles Vertrauen besaß, fürchtete, daß bei längerer Zögerung Alles entdeckt werden möchte. Er stellte ihm daher vor, daß der seiner schon harrende Senat sich durch sein Ausbleiben sehr gekränkt fühlen würde, und Cäsar, nur allzugeneigt, die Gefahr zu verachten*), ließ sich leicht überreden. Noch unterweges

*) Es sei besser, soll er oft gesagt haben, lieber auf einmal alle Gefahr zu bestehen, als stets sich zu hüten und zu fürchten, und an der Erhaltung seines Lebens sei nicht sowohl ihm als der Republik gelegen. So sagte er auch noch am Abend vor seiner Ermordung bei einem Gastmahl, als die Frage aufgeworfen ward, welcher Tod wohl der schönste sei, schnell: der unerwartete.

Digitized by Google

ward ihm eine Schrift, die einen Bericht von der Verschwörung enthielt, überreicht, die er aber, durch den mannichfaltigen Zudrang verhindert, ungelesen in seiner Hand behielt. So trieb das Geschick ihn in die Netze seiner Feinde.

Diese fanden sich, ihre Dolche unter den Togen, mit dem Anschein der größten Ruhe und Kälte ein. So wie Cäsar in die Versammlung getreten war, umringten sie ihn, den stets Zugänglichen, unter dem Scheine freundlicher Höflichkeit, und als wollten sie den Tillius Cimber, der um die Rückkehr seines verbannten Bruders bat, unterstützen. Da Cäsar diese Angelegenheit für den Augenblick zurückwies, faßte ihn Tillius Cimber als ein zudringlich Bittender bei der Toga, und zog sie ihm von der Schulter. Dies war das Zeichen; indem Cäsar über diese Kühnheit unwillig ward, erhielt er von Casca den ersten Dolchstoß. Dieser traf aber statt des Halses die Schulter, und verletzte ihn nicht sehr. „Verruchter Casca, was machst Du?" schrie Cäsar, und packte ihn am Arme. Aber indem drangen von allen Seiten Dolche auf ihn ein. Die Mörder stachen so hitzig und so unsicher, daß sie sich unter einander selbst verwundeten. Einige Augenblicke suchte der Ueberfallene sich den Streichen zu entziehen und mit seinem Schreibgriffel sich zu vertheidigen; als er aber auch seinen geliebten Brutus auf sich eindringen sah, hüllte er sich, von der Gewalt übermannt, in seine Toga, und sank, von dreiundzwanzig Wunden bedeckt, todt zu den Füßen der Bildsäule des Pompejus nieder, die er hochgesinnt wieder hatte aufrichten lassen, als sie das Volk nach der Schlacht von Pharsalos umgestürzt hatte. Die meisten Senatoren waren stumme und thatlose Zeugen des Vorganges, und, theils überrascht und betäubt, theils erschreckt und vor den weiteren Folgen besorgt, zerstreuten sie sich. Lepidus, des ermordeten Dictators Reiteroberster, war nicht gegenwärtig gewesen; Antonius, damals (neben dem von Cäsar an seiner Statt für dies Jahr ernannten P. Dolabella) Consul, war von Trebonius an der Thür des Versammlungszimmers in ein Gespräch verwickelt, und dadurch festgehalten worden. So plötzlich hatte das Verderben den mächtigen, noch eben dem Erdkreise gebietenden Herrscher ereilt, daß von den vielen tausend Armen, die er sonst zu seiner Vertheidigung in Bewegung setzte, ihm auch nicht einer hülfreich sein konnte.

Digitized by Google

20. Unruhen nach Cäsar's Tode.

Gleich nach der schrecklichen That durchzogen die Mörder des Imperators mit ihren blutigen Schwerdtern die Stadt, und forderten die Bürger zur Freiheit auf; aber sie begegneten einem allgemeinen, rathlosen Entsetzen, und nur Wenige, die ihnen an republikanischem Eifer glichen, wie Favonius, schlossen sich ihnen an. Daher wurden sie für ihre Sicherheit besorgt, und gingen mit den ihnen dienstbaren Gladiatoren auf das Capitol, dessen sie sich bemächtigten. So wenig hatten sie etwas Weiteres vorbereitet, so sehr alle Folgen ihrer That dem Zufalle überlassen. Antonius, der sich in den ersten Augenblicken nach dem Morde verborgen hatte, trat schon am folgenden Tage in Verbindung mit Lepidus, der eben als Statthalter nach Spanien abgehen sollte und ein Heer vor den Thoren von Rom bereit hatte, wieder hervor. Die Veteranen, die um die ihnen von Cäsar angewiesenen Ländereien besorgt waren, boten ihnen eine sichere Stütze dar. Ueberdies konnte der müßige Haufe, der bei der Freigebigkeit des Alleinherrschers seine Rechnung gefunden hatte, sowie Alle, die den Staat gegen neue Stürme und Bürgerkriege gesichert wünschten, als Gegner der Mörder betrachtet werden. Den Senat aber, der in seinen überwiegend republikanischen Bestandtheilen sich der That am meisten freute und die Früchte derselben zu genießen hoffte, wußte Antonius zu lähmen, indem er die Furcht erregte, daß alle Die, welche von Cäsar Aemter erhalten hatten (und die Zahl derselben war nicht gering), sich der Ungewißheit einer neuen Wahl unterwerfen müßten, wenn man Cäsar für einen Tyrannen erkläre. Dazu wußte er sich auch des Staatsschatzes mit vierzig Millionen Thalern zu bemächtigen, und brachte bei Zeiten das Testament, den schriftlichen Nachlaß, und den Privatschatz Cäsar's an sich. Seinen Plan, Cäsar zu rächen, und sich selbst an dessen Stelle zu setzen, wußte er mit Geschicklichkeit zu verstecken, und so kam es in einer Senatssitzung vom 17. März zu einer versöhnenden Ausgleichung, die Cicero aus ächtem Eifer für den Frieden und die Republik beförderte. Die Mörder erschienen aber dabei so wenig als wirkliche Retter und Befreier, daß sie sich vielmehr mit einer Amnestie begnügen mußten; Cäsar's Verordnungen, sowohl die schon bekannten, wie die in seinem Nachlaß befindlichen, wurden bestätigt, doch mit dem von der republikanischen Partei noch abgerungenen Zusatz: weil dies dem Gemeinwohl ersprießlich geschienen. Die Veteranen wurden in dem Besitz ihrer Ländereien bestätigt. Nothwendig mußte nun auch das Testament Cäsar's mit den daselbst

verzeichneten Bestimmungen gültig bleiben, da es nur, wenn man ihn für einen Tyrannen erklärt hätte, angegriffen werden konnte. Ebenso ward dem Leichnam des Ermordeten, den die Verschwornen anfangs wie den eines gemeinen Verbrechers in die Tiber hatten werfen lassen wollen, jetzt eine feierliche Bestattung zuerkannt. Antonius, der bei der großen Schwierigkeit seiner Lage mit größter Vorsicht und Schlauheit operirte, und zunächst namentlich dem Senat vielfach entgegenkam, wußte wohl, welchen Vortheil er aus diesen beiden Thatsachen werde ziehen können. Cäsar hatte in dem Testamente seinen Schwesterenkel C. Octavius adoptirt und zum Haupterben eingesetzt. Unter den zweiten Erben befand sich D. Brutus; der meisten Mörder war wohlwollend gedacht. Auch hatte er dem Volke seine Gärten zum öffentlichen Vergnügen, und jedem Einzelnen in der Stadt ein Geschenk von dreihundert Sestertien vermacht.

Nach solchen, in einer Volksversammlung demnächst veröffentlichten Verfügungen mußte Cäsar dem Volke nicht wie ein Tyrann, sondern wie ein Wohlthäter, seine Ermordung als eine schändliche That erscheinen; und diese Empfindungen wußte Antonius bei der anscheinend der Vorlesung des Testaments unmittelbar folgenden Leichenfeier bis auf den höchsten Grad zu steigern. Als Amtsgenosse, Freund und Verwandter hielt er dem Cäsar, dessen Leichnam von den angesehensten Männern auf das Forum vor die Rednerbühne getragen worden war, die herkömmliche Leichenrede. Er rühmte die Thaten und Tugenden des Ermordeten, las alle zu seiner Verherrlichung und Sicherheit gefaßten Beschlüsse vor, und stellte zuletzt in dem blutbefleckten und vielfach durchbohrten Purpurmantel die Mordthat der versammelten Menge gleichsam lebendig vor Augen. Dadurch erhitzte er die Gemüther zuletzt so, daß das Volk wie in einem wilden Taumel auf der Stelle die Tragbahre des Leichnams in Flammen setzte, und was von Tischen, Bänken und anderm Holzwerk in der Nähe war, zum Scheiterhaufen aufhäufte. Nun warf jeder der Anwesenden, was er zur Hand hatte, Weiber ihren Schmuck, die Soldaten ihre Waffen, in die Flamme. Dann rannten die Wüthenden mit brennenden Fackeln durch die Straßen, die Häuser der Mörder anzuzünden und sie selbst zu erschlagen, fanden aber kräftigen Widerstand, den schließlich der schlaue Antonius selbst unterstützte. Ein Tribun, Helvius Cinna, der stets ein großer Anhänger Cäsar's gewesen war, ward damals von dem blind wüthenden Volke in Stücke gerissen, weil es ihn mit Cornelius Cinna, einem der Verschworenen, verwechselte (19. März). An dem Orte, wo Cäsar's Leichnam verbrannt worden

Digitized by Google

war, errichtete der Haufe einen Altar, und ein gewisser Amatius, der ein Enkel des Marius und dadurch zum Rächer Cäsar's berufen zu sein behauptete, stellte sich an die Spitze des Volkshaufens, und bedrohte den Senat und besonders die Mörder täglich mit neuen Gefahren. Dergestalt waren die Mörder Cäsar's doch bedeutend eingeschüchtert worden; einige von ihnen gingen daher in die schon von Cäsar ihnen angewiesenen Provinzen, dort Sicherheit und Streitkräfte zu suchen (Mitte April 44); Trebonius nach Asien, Tillius Cimber nach Bithynien, D. Brutus nach dem cisalpinischen Gallien. Die Häupter, M. Brutus und Cassius, verließen zwar ebenfalls Rom sehr bald*), und hielten sich in den latinischen Municipien auf, da sie aber als Prätoren nicht über zehn Tage von der Hauptstadt abwesend sein durften, mußten sie es als eine Gunst des Antonius ansehen, daß er sie nachmals vom Senat durch den Auftrag, die Hauptstadt mit Getreide zu versorgen, von der Pflicht, dort zu verweilen, entbinden ließ. Antonius war natürlich mit der Entfernung aller dieser Männer aus Rom sehr zufrieden.

Dennoch schien Antonius die in Furcht gesetzten Gemüther wieder beruhigen zu wollen. Er schlug das ohne Abstimmung genehmigte Gesetz vor, daß die Dictatur für alle Zeiten abgeschafft sein solle; er ließ jenen Amatius als einen Störer des Friedens durch seine Trabanten niederhauen, sein Mitconsul Dolabella den Altar auf der Brandstelle niederreißen und die aufrührerischen Haufen mit großer Strenge zerstreuen. Aber dieser Schein des Friedens und der Versöhnung dauerte nur kurze Zeit. Antonius begann alsbald mit maßloser Willkür zu schalten. Des reichen von Cäsar hinterlassenen Schatzes bediente er sich, um damit Freunde und Anhänger, vor allem die Ergebenheit der Veteranen zu erkaufen. Ebenso mißbrauchte er den Besitz der Papiere Cäsar's und den Beschluß, daß alle Verordnungen desselben gültig sein sollten, um sich durch schamlosen Betrug unermeßlichen Gewinn zu verschaffen. Täglich brachte er, unterstützt durch Cäsar's betrügerischen Schreiber Faberius, neue angebliche Verordnungen Cäsar's zum Vorschein, durch die er Königen, Provinzen, Städten, was sie begehrten, verkaufte; so den Sicilern das volle Bürgerrecht, der Insel Kreta Abgabenfreiheit, dem galatischen Könige Dejotarus Gebietserweiterungen. Er umgab sich mit Bewaffneten, dem Scheine nach seiner Sicherheit wegen, in der That, um alle Uebrigen einzuschrecken. Endlich, in der Absicht, auf Cäsar's Wege zu dessen Ziele zu gelangen, suchte er sich das cisalpinische

*) Drumann, a. a. O. Th. I. S. 135.

Digitized by Google

Gallien zur Provinz aus, wiewohl ihm früher auf seinen Wunsch (um die dort stationirten Legionen an sich zu ziehen), statt des von Cäsar designirten M. Brutus, Makedonien durch den Senat angewiesen, und Cisalpinien schon im Besitze des D. Brutus war. Der Verfügung des Senats setzte er nämlich einen Volksbeschluß entgegen (Juni 44), und den Besitz hoffte er sich mit Hülfe der sechs Legionen zu erzwingen, die zum Behuf des Parthischen Krieges von Cäsar schon nach Makedonien vorausgeschickt worden waren, nun aber zurückgeholt werden sollten. Der Bruch mit dem Senate war entschieden.

Indem jedoch Antonius so kühne Pläne faßte, ohne durch das Schicksal des größern Geistes, dem er nachstrebte, geschreckt*) zu werden, und während sein Verhältniß zu den Mördern Cäsar's bereits zu einem sehr gespannten sich gestaltete, trat ein anfangs unscheinbarer Nebenbuhler seiner Hoffnungen auf. Dies war C. Octavius, nunmehr C. Julius Cäsar Octavianus (geb. am 23. September des Jahres 63 v. Chr.), jener Großneffe des Ermordeten; seine Mutter Atia war eine Tochter der Julia, der jüngern Schwester Cäsar's. Zu Apollonia wissenschaftlichen Beschäftigungen und den Vorübungen zu dem Parthischen Kriege obliegend, erwartete er seinen Großoheim, dem er zu jenem Kriege folgen sollte, als die Nachricht von der Ermordung desselben erscholl. Voll Schmerz und Besorgniß ging er im April 44 nach Italien; aber bei Brundusium schon erfuhr er den Inhalt des Testaments und die bei der Leichenfeier kundgegebene Stimmung der Gemüther. Beides konnte große Hoffnungen in ihm erwecken; aber es schien nicht leicht, sie zu verwirklichen, wiewohl nach seiner Ankunft in Italien sich auch manche Freunde Cäsar's, besonders viele Veteranen, um ihn sammelten. Selbst seine Mutter und sein Stiefvater, L. Marcius Philippus, wollten ihn von dem Antritt der Erbschaft, als einem bedenklichen und gefährlichen Unternehmen, zurückhalten. Er selbst schien voll jugendlicher Unerfahrenheit, denn er war erst achtzehn Jahr alt, und ohne jene glänzenden Eigenschaften, welche Gemüther fortreißen. Allein in diesem unscheinbaren und hülflosen Knaben**) steckte ein kräftiger, besonnener, sich immer beherrschender und gewandter Geist, der geeignet war, der abgematteten

*) Brutus und Cassius erinnerten ihn (4. August) daran, in einem merkwürdigen Briefe, der sich unter denen des Cicero befindet, ad Fam. XI, 3. Es heißt darin: Tu etiam atque etiam vide, quid suscipias, quid sustinere possis: neque, quam diu vixerit Caesar, sed quam non diu regnarit, fac cogites.

**) So (puer) ward er von Cicero und dessen Freunden genannt.

Digitized by Google

und verwirrten Welt Meister zu werden; und im Bewußtsein dieses ihm inwohnenden Geistes beschloß er, nicht selbst unwürdiger von sich zu denken, als Cäsar von ihm gedacht.

Antonius, der ihn nach jener unscheinbaren Außenseite beurtheilen mochte, behandelte den Erben seines Herrn und Freundes mit Stolz und Uebermuth, und legte ihm die ersten und größten Schwierigkeiten in den Weg. Er lieferte ihm die Schätze seines Oheims nicht aus, unter dem Vorwande, daß sie Staatseigenthum gewesen, erschwerte ihm den Besitz der übrigen Erbschaft, indem er die gesetzliche Anerkennung seiner Adoption lange verhinderte, und vereitelte ihm seine Bewerbung um die erledigte Stelle eines Volkstribunen. Octavianus ertrug Alles mit Ruhe, und schien mit nichts beschäftigt, als den Pflichten zu genügen, die ihm die Erbschaft auflegte. Er eilte, dem Volke das von Cäsar zugesprochene Vermächtniß zu bezahlen, und verkaufte, da ihm Antonius die baaren Schätze geraubt, die ererbten Landgüter um jeden Preis. Er feierte (Mai 44) die zur Einweihung des von Cäsar erbauten Tempels der Venus genitrix angeordneten Spiele, welches nach der Ermordung desselben von den damit Beauftragten nicht geschehen war; er stellte endlich, da ein um diese Zeit erschienener Komet die Meinung von Cäsar's Vergötterung verbreitet hatte, das Standbild desselben, mit einem Stern auf dem Haupte, in jenem Tempel auf. Wenn er hiedurch den großen Haufen und die zahlreichen Anhänger seines Oheims gewann, so gelang es ihm nicht minder auf der andern Seite, selbst die eifrigsten Republikaner zu seinen Gunsten zu stimmen; auch den damals viel geltenden Cicero, der seit dem September 44 mit Antonius in entschiedener Feindschaft stand, und gegen den sich Octavian von Anfang an auf das Verbindlichste benommen hatte. Was ihm bei dieser Partei das größte Zutrauen erwarb, war seine wachsende Spannung mit Antonius, den sie am meisten haßte, weil er sich immer kühner und willkürlicher zeigte. Die makedonischen Legionen, mit deren Hülfe Antonius jeden Widerspenstigen zu überwältigen hoffte, waren schon in Brundusium angekommen. Rom war ganz wehrlos; die Mörder Cäsar's, welche es befreien gewollt, waren fern, und schienen es seinem Schicksale zu überlassen. In dieser Verlegenheit warfen sich die Republikaner dem Erben Cäsar's in die Arme.

Denn nicht weniger als sie war Octavian persönlich durch den Antonius bedroht; aber er rüstete sich, ihm die Spitze bieten zu können. Durch große Geldspenden und noch größere Versprechungen hatte er in Campanien viele schon angesiedelte Veteranen seines Großoheims versammelt, und aus ihnen so wie aus Neugeworbenen drei Legionen ge-

Digitized by Google

bildet. Noch wichtiger wurde, daß von den angekommenen vier makedonischen Legionen, welchen Antonius nach Brundusium entgegengeeilt war (Anfang October 44), die er aber anfangs durch zu ärmliche Anerbietungen beleidigt, dann durch seine Strenge erbittert hatte, auf ihrem Zuge nach dem cisalpinischen Gallien (im November 44) zwei zu Octavian übergingen, der sie durch kluge Agenten für sich hatte gewinnen lassen. Diese eigenmächtig (privato consilio) gesammelten Streitkräfte bot Octavian dem Senate als Unterstützung an. Sie wurde angenommen, wiewohl des Antragenden Name und Jugend bedenklich scheinen mußten. Cicero, der damals die ganze Kraft seiner Beredtsamkeit wider den bitter gehaßten Antonius richtete*), hatte an diesem Beschlusse den meisten Antheil. Von ihm geleitet, bestätigte der Senat durch förmliche Beschlüsse Octavian's eigenmächtiges Verfahren. Die Soldaten, die ihren Consul verlassen, und doch nicht zum Senat, sondern zu Octavian übergegangen waren, wurden nun wegen ihrer „unsterblichen Verdienste" belobt, und die Geldversprechungen, welche ihnen Octavian gethan, von der Staatskasse übernommen; auch ward der Widerstand des D. Brutus, der sich in seiner Provinz mit drei Legionen hielt, gegen den Volksbeschluß und gegen Antonius gebilligt (20. December 44); der Letztere hatte nämlich im December 44 den Angriff wider ihn in Oberitalien begonnen. In den ersten Tagen des Jahres 43 versuchte man zwar noch Unterhandlungen mit Antonius; da sie aber alle fruchtlos abliefen, ward der Krieg gegen ihn als einen Staatsfeind beschlossen, und den Consuln Hirtius und Pansa, sowie dem Octavian, als Proprätor, der Befehl übertragen. In Rom und ganz Italien wurden große Werbungen angestellt, auch Munatius Plancus und Lepidus, die im jenseitigen Gallien mit Truppen standen, beordert, dem D. Brutus zu Hülfe zu kommen, der von Antonius mit sechs Legionen in Mutina (Modena) belagert ward. So glaubte die republikanische Partei, des Sieges über Antonius sicher zu sein; und was sich zu gleicher Zeit im Osten begab, erhöhte ihre Zuversicht.

Nachdem nämlich M. Brutus (September 44) Italien verlassen hatte, ging er, ohne sich um die ihm vom Senate anstatt Makedonien's angewiesene Provinz Kreta-Kyrene zu bekümmern, nach Griechenland, bemächtigte sich dort großer Summen öffentlicher Gelder und vieler Waffenvorräthe, zog die noch in Makedonien und Illyrien befindlichen

*) Diese heftigen Reden gegen Antonius, vierzehn an der Zahl, heißen die Philippischen, als Gegenstück zu den Reden des Demosthenes gegen Philipp.

Digitized by Google

Truppen an sich, und übernahm die Verwaltung dieser Länder. Cajus, der Bruder des M. Antonius, den der Letztere einstweilen (28. Novbr.) nach der vom Senat ihm selbst zuerkannten Provinz Makedonien schickte, konnte sich nicht geltend machen, und wurde sogar späterhin zu Apollonia von Brutus gefangen genommen (Anfang März 43). Ebenso hatte es C. Cassius mit Syrien, der ihm noch von Cäsar angewiesenen Provinz, gemacht; er hatte (Frühling 43) dem Dolabella, dem Mitconsul des Antonius, der nach Volksbeschluß die Verwaltung dieser Provinz übernehmen sollte, den Eintritt in dieselbe verwehrt. Die eigenmächtigen Schritte Beider wurden jetzt auf Cicero's Antrag vom Senate als gesetzmäßig anerkannt. Dolabella dagegen, der den seit April 44 in Asien schaltenden Trebonius in Smyrna verrätherischer Weise überfallen und auf die grausamste Weise hatte tödten lassen (Anfang 43), wurde für einen Feind des Staats erklärt, und dem Cassius der Krieg gegen ihn übertragen, mit einer ausgedehnten Vollmacht über alle römischen Provinzen in Asien*). Dergestalt ward die Macht des Antonius geschwächt; und selbst wenn er in Italien siegte, schien doch zum zweiten Mal, wie unter Pompejus, der ganze Osten des Reichs für die Republik Rückhalt und Zuflucht zu gewähren.

Von diesen verwickelten Verhältnissen hoffte Octavianus das Gelingen seines Strebens; aber er war klug genug, diese Wünsche tief in seine Brust zu versenken, und sich scheinbar Anderen als ein williges Werkzeug hinzugeben. Daher machte er sich jetzt auf (Mitte Januar 43), den D. Brutus retten zu helfen, den er als den Mörder seines Oheims haßte. Während Pansa noch zurückblieb, die Werbungen zu vollenden, rückte Octavian mit Hirtius in die Nähe von Mutina, den eingeschlossenen Brutus zur Ausdauer zu ermuntern. Zum Hauptangriff wollten sie es erst kommen lassen, wenn sie durch Pansa's Ankunft verstärkt sein würden. Aber um diese Vereinigung zu verhindern, zog Antonius dem Pansa entgegen; es entspann sich bei Forum Gallorum (15. April 43) ein Treffen, in welchem Pansa geschlagen und tödtlich verwundet ward. Allein Hirtius, der auf die Nachricht von dem Vorgefallenen herbeieilte, entriß dem Antonius, dessen Heer der Sieg erschöpft und sorglos gemacht hatte, den eben gewonnenen Vortheil; ja, er brachte ihm bald in Verbindung mit Octavian einen noch entscheidenderen Nachtheil bei. Beide nöthigten nämlich ihren Gegner, der jetzt gern eine

*) Dolabella wurde nachmals von Cassius seit dem Mai 43 in Laodikea in Syrien belagert, und entleibte sich selbst (Sommer 43).

Digitized by Google

Schlacht vermieden hätte, zu einem Treffen bei Mutina, in welchem Antonius geschlagen, aber Hirtius getödtet ward (27. April), so daß dieser Krieg beiden Consuln das Leben kostete.

Im ersten Augenblick frohlockte die republikanische Partei, und ließ diesen Sieg, durch den sie am Ziele ihrer Hoffnungen zu sein wähnte, durch ein vierzigtägiges Dankfest feiern. Den Octavian behandelte sie mit einer Verachtung, welche das Gefühl ihrer Sicherheit zeigte. Die weitere Führung des Krieges gegen Antonius ward dem D. Brutus aufgetragen; es ward ihm ein Triumph, und seinen Legionen, die dem Siege nur von den Mauern der Stadt zugesehen hatten, wurden Belohnungen und Ehrenbezeugungen gewährt. Octavian's ward in dem darüber erlassenen Senatsbeschluß gar nicht gedacht; vielmehr ging man darauf aus, sich seiner gänzlich zu entledigen. Um ihn zu schwächen, ertheilte man ihm den Befehl, die zwei makedonischen Legionen an D. Brutus abzugeben, den er jedoch nicht befolgte. Dann machte man den Versuch, sein Heer zu gewinnen und von ihm abzuziehen; man versprach Belohnungen an Geld und ehrende Auszeichnungen, doch nur jenen beiden Legionen, um sie mit den übrigen absichtlich hintangesetzten Soldaten zu entzweien. Dagegen wurde jetzt Sextus Pompejus, ein Mann von unzweifelhaft großer Begabung, in Gnaden angenommen und geehrt. Seit der Schlacht bei Munda hatte derselbe abermals sieben Legionen im jenseitigen Spanien gesammelt, und damit nach Cäsar's Tode dem Statthalter C. Asinius Pollio ganz Bätika, sowie andere Districte abgenommen. Schon früher von Antonius und Lepidus aus Feindschaft gegen Octavian zurückgerufen, bot er jetzt der Republik seine Streitkräfte an; es wurde ihm die Führung der Seemacht anvertraut, was er sofort zur Besitznahme von Sicilien benutzte. Andrerseits wurden auch M. Brutus und Cassius herbeigerufen; und indem der Senat zu allen diesen Maßregeln noch die Besetzung des erledigten Consulats mit Freunden der republikanischen Partei hinzufügte, und sich so das ganze gesetzliche Ansehen der Staatsgewalt aneignete, glaubte er, daß ihm der Sieg nicht mehr streitig gemacht werden könne.

Digitized by Google

21. Das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus.

Aber Octavianus, der seinerseits es ebenso wenig ehrlich mit dem Senat gemeint hatte, und dem gar nichts daran lag, den Antonius zu vernichten, betrog die Republikaner um die Erfüllung aller ihrer Hoffnungen durch seine Schlauheit und durch seine Legionen, die zu den Mördern Cäsar's kein Vertrauen fassen konnten und alle Anerbietungen und Lockungen des Senates zurückwiesen. Da er die Gesinnungen des Letzteren vollkommen durchschaute, hatte er, durch den Tod der beiden Consuln von jeder hemmenden Fessel befreit*), gleich nach dem Siege den Antonius nicht verfolgt, sondern ihm Zeit gelassen, sich noch innerhalb Italien's durch drei Legionen, die ihm P. Ventidius aus Picenum zuführte, wieder zu verstärken, und den Alpen zuzueilen, jenseits welcher Lepidus mit sieben, und Plancus mit vier Legionen standen. Die Truppen des Lepidus, großen Theils aus alten Cäsarischen bestehend, brannten vor Begierde, sich zu Antonius zu schlagen. Lepidus ließ es bei dessen Annäherung zu einer Art von Meuterei kommen, um sich vor dem Senate das Ansehen geben zu können, als sei er gezwungen worden; denn im Herzen hatte er längst dieselbe Absicht gehegt. So geschah bei Forum Julii (j. Fréjus) in Gallien am 29. Mai die Vereinigung beider Heere. Der Senat ächtete hierauf am 30. Juni den Lepidus.

Octavian hatte sich indeß um das Consulat beworben. Es war ihm abgeschlagen worden; doch bewirkte die Nachricht von dem Vorgange im Lager des Lepidus, daß man sich ihm wieder näherte, und ihn nun dem Decimus Brutus zur Führung des Krieges gegen Antonius beigesellte. Diesen Beschluß benutzte der listige Octavian, das Heer wider den Senat einzunehmen. Er äußerte, daß man in Rom nur bezwecke, die Freunde Cäsar's sich unter einander selbst aufreiben zu lassen, worauf die Truppen schwuren, gegen kein Heer zu fechten, welches unter Cäsar gedient habe. Vierhundert aus ihrer Mitte zogen nach Rom, für ihren Feldherrn das Consulat zu fordern. Da man die Jugend desselben als Weigerungsgrund anführte, holte der Centurio, welcher das Haupt der Gesandtschaft war, sein Schwerdt herbei, und sagte trotzig: „Dieses wird's ihm geben." „Wenn dies bitten heißt," sagte Cicero, „wird er es er-

*) Es verbreitete sich daher auch das Gerücht, Octavian sei Schuld an ihrem Tode, indem er veranlaßt, daß in die Wunde des Pansa Gift gegossen, und Hirtius im Schlachtgetümmel von seinen eigenen Leuten getödtet worden sei. „Die Möglichkeit des Verbrechens und der Vortheil, welchen es verhieß, ist der einzige Beweis dafür," sagt sehr richtig Drumann, a. a. O. Th. I. S. 312.

Digitized by Google

langen." Und wirklich bat Octavian selbst auf diese Weise; denn bald zog er an der Spitze seiner acht Legionen nach Rom, wo der bestürzte Senat sich in Alles fügen mußte. Er ward zum Consul gewählt (19. August), mit ihm Q. Pedius, wie er selbst es bestimmt. Mit dem Gelde der Republik belohnte er nun seine Soldaten reichlich, und theilte Spenden unter das Volk aus. Dann wurde die Acht gegen Dolabella, Lepidus und Antonius aufgehoben. Trotz der Amnestie wurden nun die zu Cäsar's Mord Verschwornen, und Alle, die um die That gewußt, gerichtlich verfolgt. Es fehlte nicht an Anklagen, weil das Vermögen und die Aemter der Beschuldigten lohnten; nicht an Verurtheilungen (selbst so Fernstehender, wie S. Pompejus), weil Furcht und Haß zu Gericht saßen; wohl aber für jetzt an der Ausführung, weil keiner dieser Männer persönlich gegenwärtig war. Die meisten sammelten sich um Brutus und Cassius, die an der Spitze einer sehr ansehnlichen und bedeutenden Macht dastanden, und an das höhere Blutgericht des Kriegsgottes appellirten. Nur auf dem Schlachtfelde konnte also Octavian den Streit mit den Republikanern, als deren entschiedener Gegner er jetzt aufgetreten war, ausfechten, und um diesem Kampfe gewachsen zu sein, eilte er, sich mit Antonius und Lepidus auszusöhnen, und zur Bekämpfung ihrer gemeinsamen Feinde, des Brutus und Cassius, zu verbinden. Wunderbar! er, der vom Senate beauftragt war, sie mit seinem Heer (jetzt eilf Legionen) zu bekriegen, ließ statt dessen durch seinen Amtsgenossen Pedius darauf antragen, daß ihnen vollständig verziehen werde; und der Senat mußte sich fügen. Zwei Feldherren, Plancus und Asinius Pollio, die in Spanien und Gallien standen, verstärkten (im September) mit ihren Legionen den Antonius. Von so vielen Feinden umgeben, wollte D. Brutus, der anfangs den Antonius verfolgt, nach dem Abfall des Lepidus sich an der Isère mit Plancus vereinigt (9. Juni), dann aber sich wieder abgewandt hatte, über Illyrien zu M. Brutus stoßen, und, als ihm der Weg dahin versperrt wurde, durch Deutschland ziehen. Aber alle seine Soldaten verließen ihn, und da er nun seine Person retten wollte, wurde er auf der Flucht angehalten, und auf des Antonius Befehl getödtet.

Antonius und Lepidus erschienen jetzt mit siebzehn Legionen in der Nähe von Bononia (Bologna), und Octavian kam mit einer nicht geringern Zahl von Truppen. Sie beschlossen, auf der Insel eines Flusses bei dieser Stadt zusammen zu kommen. Da sie aber noch großes Mißtrauen gegen einander hegten, so ließen sie es nicht an Vorsichtsmaßregeln fehlen. Von beiden Seiten des Flusses her wurden Brücken

Digitized by Google

nach der Insel geschlagen. Octavian und Antonius kamen jeder mit fünf Legionen, die sie in gleicher Entfernung zurückließen; nur je dreihundert Reiter folgten den Feldherren bis an die Brücken. Lepidus begab sich zuerst auf die Insel, durchsuchte dieselbe, und gab dann ein Zeichen, worauf jene Beiden von verschiedenen Seiten herüberkamen. Drei Tage (27—29. October 43) dauerten die Berathungen, deren Ergebniß war, daß sie sich unter dem förmlichen Namen von Triumvirn „zur Einrichtung des Gemeinwesens" (triumviri reipublicae constituendae) auf fünf Jahre mit der höchsten Gewalt im Staate bekleideten. Eben so eigenmächtig theilten sie die westlichen Provinzen des Reiches unter sich, so daß Octavian Afrika und die Inseln, Lepidus Spanien und das narbonensische Gallien, Antonius das übrige Gallien diesseits und jenseits der Alpen erhielt; auch gaben sie sich das Recht, zu allen Aemtern auf jene fünf Jahre zu ernennen. Vor Allem aber wollte man jetzt auf die endliche Bestrafung der Mörder Cäsar's bedacht sein. Antonius und Octavian sollten die Führung des Krieges gegen Brutus und Cassius übernehmen, während Lepidus als Consul in Rom zurückbleiben würde. Diese Theilung der Herrschaft genügte indeß den Triumvirn noch nicht; sie bedurften auch großer Geldsummen, und wollten zugleich ihren Haß gegen ihre persönlichen Feinde, wie gegen die republikanische Partei von Grund aus befriedigen. Daher beschlossen sie, um alle diese Zwecke mit Einem Schlage zu erreichen, ihre Gegner durch Proscriptionen zu vernichten, wie es einst Sulla gethan. Allein die Zahl der Schlachtopfer mußte diesmal um so größer werden, da jetzt die Habsucht dreier Heere, die auf Geld und auf die Ländereien von achtzehn italischen Städten angewiesen wurden, sowie die Rachsucht oder die politische Verfolgungssucht dreier Führer gesättigt werden sollte; und zugleich mußten die Wirkungen um so gräßlicher ausfallen, als die Feindschaften und Freundschaften der drei Führer sich oft durchkreuzten, und nun ein kaltblütiger Tauschhandel um Menschenleben entstand, wobei man durch Aufopferung seiner Freunde und selbst Verwandter die Vernichtung seiner Feinde erkaufte. Einige Hundert Senatoren und eine noch größere Anzahl von Rittern*), unter anderen Cicero, L. Paulus Aemilius (der Bruder des Lepidus), L. Cäsar (der

*) Appian sagt: dreihundert Senatoren und zweitausend Ritter. In der Epitome des Livius (CXX) werden nur hundertunddreißig Senatoren, von den Rittern keine bestimmte Zahl angegeben. Es mochte schon damals unmöglich sein, sich genaue Bestimmungen zu verschaffen. Vgl. Drumann a. a. O. S. 375.

Digitized by Google

Oheim des Antonius), Plotius (der Bruder des Plancus*), wurden auf diese Weise dem Tode geweiht. Die Soldaten jubelten bei der Nachricht von der Vereinigung ihrer Feldherren, und verlangten, daß zur Befestigung derselben Octavian eine Stieftochter des Antonius (aus einer frühern Ehe der Gemahlin desselben, Fulvia, mit Clodius) heirathen solle.

Die Ungeduld der Triumvirn, ihre Blutthaten zu beginnen, war so groß, daß sie eine Anzahl Soldaten voraus nach Rom an Q. Pedius schickten, um mit dem Morde von siebzehn besonders bezeichneten Männern den Anfang zu machen. Die Bestürzung, welche die Ankunft derselben in der Hauptstadt verbreitete, wurde durch die qualvolle Ungewißheit so vieler Bürger vermehrt, ob nicht auch sie das furchtbare Loos treffen werde. Als die Triumvirn selbst (November 43) an der Spitze zahlreicher Heerschaaren eingezogen waren, ließen sie sich vom Volke durch ein besonderes Gesetz die bereits übernommene Gewalt bestätigen; dann traten sie förmlich (27. Nov.) ihr Amt an. Zunächst erließen sie ein Manifest, in welchem sie es als eine zu ihrer Sicherheit nothwendige Maßregel darstellten, ihre Feinde aus dem Wege zu räumen, ehe sie in den schwierigen Krieg gegen Cäsar's Mörder nach Griechenland zögen. Sie sandten Soldaten und Centurionen aus, um auf die Geächteten Jagd zu machen, und alle wichtigen Punkte zu durchstreifen; außerdem aber sicherten sie jedem Mörder eines Geächteten eine große Belohnung zu, dem Freien hunderttausend, dem Sklaven nebst der Freiheit vierzigtausend Sestertien, und verboten, irgend einem der bezeichneten Häupter beizustehen, bei Strafe, selbst auf die Proscriptionslisten zu kommen, die sie nach Art des Sulla bekannt machten. Nun wurden Rom und Italien furchtbarere Schauplätze von Mord und Verrath, aus den schon angegebenen Gründen, als es selbst zu Marius' und Sulla's Zeiten der Fall gewesen; was aber vor Allem empören muß, das ist die kalte und raffinirte „Staatsraison," wie sie bei diesem Gemetzel vorwaltend thätig war. Die Leichname wurden entweder in die Tiber geworfen oder den Thieren Preis gegeben; nur die Köpfe der Erschlagenen wurden den Triumvirn als Beglaubigung der That und zur Bezahlung vorgelegt, und dann auf der Rednerbühne zur Schau aufgestellt.

*) Bei dem Triumphzuge des Lepidus und Plancus wegen einiger erfochtener Siege sangen daher ihre Soldaten wortspielend: De Germanis, non de Gallis duo triumphant consules. „Ueber die Germanen (Brüder), nicht über die Gallier, feiern die beiden Consuln den Triumph."

Digitized by Google

Von allen solchen Häuptern erregte keines bei den Zuschauern gerade an diesem Platze so schmerzliche Empfindungen, als das greise Haupt Cicero's, dessen beredter Mund von da aus so oft gehört worden war. Cicero befand sich eben mit seinem Bruder Quintus auf seinem Tusculanischen Landgute, als sie die Nachricht von den Aechtungen erhielten. Anfangs beschlossen beide Brüder, zur See nach Makedonien zu M. Brutus zu gehen, und ließen sich zu dem Ende nach Astura, einem Landgute Cicero's an der Küste, bringen. Da es ihnen aber zu der weitern Reise an Geld fehlte, kamen sie überein, sich zu trennen. Quintus ging nach Rom zurück, um Geld zu holen. M. Cicero schiffte sich ein und kam bis Circeji. Dort faßte er einen andern Plan, landete, aber von Unentschlossenheit und tausend sich durchkreuzenden Gedanken verwirrt, stieg er noch zweimal zu Schiffe und kehrte immer wieder an's Land zurück. Er hatte sich zuletzt auf sein Formianisches Landgut bei Cajeta bringen lassen, doch seine treuen Sklaven, von bösen Vorbedeutungen und der unvermeidlichen Gefahr dieses Aufenthaltes geängstet, legten ihn halb mit Bitten, halb mit Gewalt in eine Sänfte, und trugen ihn dem Meere zu. Unterdeß waren die Mörder nach Cajeta gekommen, geführt von dem Kriegstribunen C. Popilius Länas, einem Menschen, dem Cicero einst durch seine Beredsamkeit vor Gericht das Leben gerettet hatte. Ein ehemaliger Anhänger des Clodius verrieth ihnen den Weg, den Cicero genommen. Als sie herannahten, wollten die treuen Sklaven fechten, Cicero aber befahl ihnen, die Sänfte niederzusetzen, steckte den Kopf heraus, und empfing (7. December) den Todesstreich. Popilius eilte mit dem blutbefleckten Haupte zum Antonius, der sich an dem Anblick kaum genugsam weiden konnte, und den Mördern den zehnfachen Blutpreis zahlte, während seine wilde Gemahlin angeblich die todte Zunge des berühmten Redners rachelüstern mit Nadeln durchstach.

Bei der Betrachtung solcher Scenen der Unmenschlichkeit, wo alle bösen Triebe losgekettet wüthen, würde der Glaube an den Adel der menschlichen Natur wankend werden, wenn die Geschichte nicht daneben auch manche schöne Züge von Aufopferung, Treue und Liebe bei Blutsverwandten, selbst bei Sklaven, aufbewahrt hätte. Q. Cicero war kaum zu Rom angelangt, als sich die Mordknechte schon in seinem Hause einfanden. Sein Sohn trat den Mördern entgegen und schwur, er wisse nicht, wo sein Vater sei. Aber damit nicht zufrieden, spannten sie ihn auf die Folter, um ein Geständniß hervorzulocken. Mit Entsetzen hört der versteckte Vater das Stöhnen des Gemarterten, er springt hervor, um seinen Sohn zu retten, und die Mörder tödten Beide. — Ein Sklave

Digitized by Google

stellte sich den einbrechenden Henkern in der Kleidung seines Herrn entgegen; schon wollten sie ihn niederstoßen, als ein anderer Sklave ihnen den wahren Herrn nachwies, der nun ermordet wurde. Als das Volk diesen Vorfall erfuhr, ruhte es nicht eher, bis der Verräther gekreuzigt, und der treue Sklave mit der Freiheit beschenkt ward. — Ein anderer Sklave setzte sich in der Kleidung seines Herrn in die Sänfte, und der Herr mußte ihn tragen helfen. So ward der Sklave getödtet, der Herr gerettet. — Mehrere der Geächteten wurden durch die Treue ihrer Frauen dem Verderben entzogen. Für den L. Cäsar, den Oheim des Antonius, ging dessen Schwester, Antonius' eigene Mutter, vor den Richterstuhl der Triumvirn, und sagte ihnen mit edlem Eifer, daß sie den Geächteten in ihrem Hause habe, und entschlossen sei, mit ihm zu sterben. So ward L. Cäsar gerettet. Oppius trug seinen greisen Vater auf den Schultern durch halb Italien. Das Volk machte ihn für diese schöne That einige Zeit nachher zum Aedil. Weil er aber zu arm war, die gewöhnlichen Spiele zu geben, arbeiteten die Handwerker unentgeldlich für ihn, und die Zuschauer warfen ihm reichliche Geschenke auf die Bühne.

Die großen Summen, welche die eingezogenen Güter der Geächteten eintrugen, genügten der Habsucht und den Bedürfnissen der Triumvirn nicht; sie forderten vielmehr noch zweihundert Millionen Drachmen. Das Elend der Bürger wurde daher durch unerschwingliche Steuern und schamlose Erpressungen aller Art auf den höchsten Gipfel gebracht. Gleich ihren Führern waren auch die Soldaten durch die vielen Belohnungen, die ihnen zufielen, durch die Güter der Geächteten, die ihnen um Spottpreise zugeschlagen wurden, noch nicht befriedigt; sie suchten ganze Verlassenschaften an sich zu reißen, und drängten sich kinderlosen Greisen als Erben auf *). So weit ging die Frechheit, daß ein Soldat sogar das Vermögen der Atia, der Mutter Octavian's, die damals starb, verlangte. Nur wer in Italien selbst die Waffen in der Hand hatte, erwehrte sich jetzt der Armuth, der Plünderung und des Todes. Wer fliehen konnte, begab sich entweder zu Brutus und Cassius, oder zu Sextus Pompejus. Der Letztere, mit seiner überlegenen Flotte, und als Herr von Sicilien, wurde besonders vielen Geächteten hülfreich.

*) Zu den Gräueln dieser Zeit rechnet Dio Cassius auch, daß die Soldaten einquartiert und auf Kosten ihrer Wirthe erhalten wurden.

Digitized by Google

22. Kampf und Fall des Brutus und Cassius.

Während Italien ein Schauplatz dieser Gräuel war, begab sich Brutus, der im Sommer des Jahres 43 seine Streitkräfte durch einen Feldzug gegen thrakische Barbaren geschult hatte, nach Asien, und traf im Herbst 43 zu Smyrna mit Cassius zusammen, der seinerseits (s. oben) inzwischen den Dolabella besiegt hatte. Beide beriethen sich hier über die gemeinschaftliche Führung des Krieges; sie geboten jetzt über einundzwanzig Legionen und zwanzigtausend Reiter. Nach vorgängiger Ueberwältigung der Lykier und Rhodier (im Jahre 42) zogen sie von Sardes aus im Spätsommer 42 über den Hellespont nach Europa. Hier waren ihnen die Triumvirn schon zuvorgekommen, hatten durch vorausgeschickte Heerhaufen ganz Makedonien, und selbst die wichtigen Pässe bei Philippi in der makedonisch-thrakischen Gränzlandschaft besetzt. Mit einer Schnelligkeit, welche die Gegner in Erstaunen setzte, eilte Antonius den Heeren nach; Octavian blieb Krankheits halber noch in Dyrrhachium zurück. Nur mit Mühe vertrieben Brutus und Cassius durch eine geschickte Umgehung die feindlichen Truppen wieder aus jenen Pässen, und gelangten nach Philippi, in dessen Nähe sie in einer wohlgewählten Stellung ein festes Lager bezogen. Ihre Lage war ungleich vortheilhafter, als die der Triumvirn. Sie waren diesen an Reiterei überlegen, während das Fußvolk auf beiden Seiten gleichmäßig je neunzehn Legionen betrug; sie waren ferner im ausschließlichen Besitz einer Flotte, die jenen alle Zufuhr beschränkte, und sie ihnen selber in Fülle zuführte. Antonius und Octavian, der krank herbeigeeilt war, damit Antonius nicht allein den entscheidenden Schlag führe, konnten nur von einer rasch zu liefernden Schlacht eine günstige Entscheidung erwarten; und diese suchten sie im Vertrauen auf die größere Tüchtigkeit ihrer Schaaren, in demselben Maße als Brutus und Cassius sie vermieden.

Durch die Thätigkeit und Einsicht des Antonius, wie er sie in den Augenblicken der Noth in bewundernswürdigem Grade zu entfalten wußte, wurde endlich doch ein Treffen herbeigeführt. Antonius besiegte den Cassius und bemächtigte sich seines Lagers; aber Brutus überwältigte dagegen das Heer des Octavian, der der Schlacht nur als Kranker unthätig beiwohnte, und eroberte gleichfalls dessen Lager*), so

*) Octavian erzählte späterhin selbst, daß er, durch einen Traum seines Arztes gewarnt, das Lager verließ, wo er ohne Zweifel seinen Tod gefunden haben würde, als es nachher erobert ward.

Digitized by Google

daß das Glück der Schlacht auf beiden Seiten gleich war. Doch alle günstigen Folgen, die der republikanischen Partei daraus hätten erwachsen können, gingen durch den Umstand verloren, daß Cassius wegen der Entfernung und der dicken Staubwolken von dem glücklichen Ausgange auf dem anderen Flügel nichts erfuhr, sondern sogar eine Schaar Reiter, die Brutus ihm zusendete, für einen feindlichen Haufen hielt, der ihn suche. Um indeß sichere Kunde zu erhalten, sandte er den Titinius, einen seiner Hauptleute, ab, den die Reiter, als er ihnen nahe kam, freudig begrüßten und von allen Seiten umringten. Auch dies ward von Cassius, der es aus der Ferne wahrnahm, falsch gedeutet; er glaubte seinen Hauptmann von den Feinden gefangen, und hielt sich nun von dem Unglück des Brutus überzeugt. Mit einer Uebereilung, die deutlich zu erkennen gibt, daß kein Vertrauen zum guten Erfolge seiner Sache ihn hob und beseelte, verzweifelte er an allem ferneren Heil, und ließ sich von seinem Freigelassenen Pindarus tödten. An seinem Leichnam ermordete sich nachher Titinius, weil er sich anklagte, dies Unglück durch sein Zögern herbeigeführt zu haben. Brutus, der unterdeß ebenfalls herbeikam, ward von tiefem Schmerz über den unglücklichen Irrthum erfüllt, und indem er den Todten den „letzten Römer" nannte, schien er selbst das Vorgefühl*) zu haben, daß der Kampf, der nun noch bevorstand, auch der letzte Kampf der Republik sein werde.

Indeß ließ Brutus es doch nicht an Thätigkeit fehlen, das Glück, wenn es sein könnte, zu einem besseren Ausgange zu zwingen. Er übernahm die Führung des ganzen Heeres, und suchte die Soldaten des Cassius zu beruhigen und zu gewinnen, indem er ihnen für den durch die Eroberung des Lagers erlittenen Verlust Ersatz gab. Er fügte angeblich sogar das Versprechen hinzu, ihnen Thessalonich und Sparta zur Plünderung zu überlassen, wenn sie in der Schlacht tapfer kämpfen würden, ein Versprechen, das ihm und der Sache, die er verfocht, schlecht geziemte. Denn welche Erwartungen durfte man von einer Freiheit hegen,

*) Plutarch erzählt, daß, als Brutus nach Europa übersetzen wollte, ihm in der Nacht zu Abydos eine Gestalt erschienen sei, die zu ihm gesagt: „Ich bin Dein böser Geist; bei Philippi wirst Du mich wiedersehen." Kurz vor der Schlacht sei ihm auch die Gestalt wieder erschienen. Darf man annehmen, daß hier keine spätere Erdichtung berichtet wird, sondern daß Brutus selbst die Erscheinung gehabt zu haben glaubte, wie dies in der überreizten Stimmung nach einer durchwachten Nacht sehr möglich ist: so wären die bösen Ahnungen, die seine Seele erfüllten, darin deutlich zu erkennen.

Digitized by Google

die ihre Verfechter mit solchen Mitteln gewinnen mußte! Indeß ist die Glaubwürdigkeit jener Angabe nicht über jeden Zweifel erhaben.

Bekannt mit der Lage seiner Gegner, die durch die Jahreszeit immer schwieriger wurde, wollte Brutus eine zweite Schlacht vermeiden und sie dadurch verderben. Hätte er gewußt, daß Domitius Calvinus, der den Triumvirn eine Verstärkung von zwei Legionen und einer Schaar Reiterei zuführen wollte, an demselben Tage, wo Cassius fiel, auf dem Meere von den republikanischen Flottenführern Murcus und Cn. Domitius Ahenobarbus überfallen, und daß dessen ganze Macht in Gefangenschaft gerathen war: so würde er diesem Plane unstreitig treu geblieben sein, und dadurch wahrscheinlich dem Kriege einen ganz anderen Ausgang gegeben haben. Aber zu seinem Unglück erfuhr er nichts von jenem Siege, und konnte auch die Ungeduld seiner Soldaten nur mit Mühe zähmen, während die Triumvirn, welche die schlimme Nachricht ereilt hatte, nur desto eifriger wiederum eine Schlacht herbeizuführen strebten. Sie geschah etwa zwanzig Tage nach der ersten. Das Heer des Brutus ward geschlagen und zerstreut; viele der Edelsten, unter Anderen Cato's Sohn, suchten und fanden den Tod im verzweifelten Gefechte. Brutus entfernte sich vom Schlachtfelde, und schien anfangs noch einige Hoffnung zu fassen; da er sich aber von seinem Lager abgeschnitten, von den vier Legionen, die noch bei ihm waren, bei dem Versuche, sich nach den nördlichen Gebirgen durchzuschlagen, verlassen, von feindlichen Spähern und Verfolgern umringt sah, stürzte er sich in sein eigenes Schwerdt, und endete wie Cato, an der Zukunft des Vaterlandes und der Freiheit verzweifelnd. Dio Cassius erzählt, Brutus habe kurz vor seinem Tode zwei griechische Verse gesprochen, des Inhalts: „Tugend, ich habe dich geübt, und hielt dich für etwas Wirkliches; aber ich sehe, du bist ein leerer Name und dienst dem Glücke.“ Wenn dies beglaubigt wäre, so müßte man den Mann doppelt bedauern, der nach einem solchen Leben keinen höheren Maßstab für den Werth des sittlichen Handelns gefunden, als den nächsten Erfolg in der äußeren Entwickelung der Dinge. Seine Gemahlin Porcia wollte ihn nicht überleben, und tödtete sich durch Verschluckung glühender Kohlen.

Den Leichnam des Brutus betrachtete Antonius mit Rührung, warf seinen Purpurmantel über ihn, ließ ihn dann feierlich verbrennen, und schickte der Servilia, der Mutter des Gefallenen, die Asche zu. Octavian aber hatte den Kopf zuvor abschneiden lassen, um ihn wie die Häupter aller Mörder Cäsar's, die in seine Gewalt kamen, zu dem Fuße der

Digitized by Google

Bildsäule desselben werfen zu lassen. Ueberhaupt soll sich Octavianus nach dem Siege weit unedler als Antonius benommen, und gegen die ausgezeichnetsten Gefangenen eine unwürdige leidenschaftliche Heftigkeit gezeigt haben. Die Ueberbleibsel des republikanischen Heeres brachte Messala Corvinus zu den Triumvirn.

---

23. Herrschaft des Triumvirats bis zum Sturze des Sextus Pompejus und des Lepidus.

Nach dem Untergange des Brutus und Cassius gab es keinen Vertheidiger der Republik mehr, als Sextus Pompejus auf Sicilien mit seiner Flotte, dessen Macht aber nicht hinreichend war, der Herrschaft der Triumvirn große Hindernisse in den Weg zu legen. Nur wurde jetzt die Fortdauer der Eintracht unter den Siegern bedenklich. Lepidus, der Unbedeutendste und Schwächste unter den Dreien, wurde von den beiden Anderen nach dem Siege mit großer Geringschätzung behandelt, und auf Afrika eingeschränkt. Die jetzt entbehrlichen Veteranen wurden entlassen; von den unter den Fahnen verbleibenden elf Legionen behielt Antonius sechs nebst zehntausend Reitern, Octavian die übrigen. Der Letztere kehrte nach Italien zurück, um den Westen zu überwachen, den Sextus Pompejus zu bekriegen, und den alten Soldaten, denen achtzehn der besten Städte Italien's mit allem Eigenthum versprochen waren, die Belohnungen zuzutheilen; Antonius zog nach Asien, um den Osten vollends zu besiegen, und dessen reiche Schätze für die Verbindung zu gewinnen. Indem so die beiden Mächtigen sich trennten, schieden sich innerlich gewiß schon ihre Herzen und ihre Bestrebungen, wie bald auch äußerlich ihr Schicksal und ihr Glück.

Nachdem Antonius erst die Griechen in ihrem Lande durch seine Leichtigkeit im Umgange und durch seine Theilnahme an ihrer geistigen Bildung einige Zeit erfreut hatte, ging er nach Asien hinüber, und überließ sich dort, in Gesellschaft liederlicher Genossen, seinem, sobald es nichts Schweres zu thun gab, zügellos hervorbrechenden Hange zu Ausschweifungen und Verschwendungen auf eine kaum glaubliche Weise. In Ephesos zog er als Bacchus ein, umgeben von Weibern und Männern, die Bacchantinnen, Satyrn und Pane vorstellten. Alle Straßen ertönten vom Schall der Flöten; er schien andeuten zu wollen, welch ein

Digitized by Google

Leben hier für ihn beginnen würde. Leichtsinnig, sorglos, verschwenderisch freigebig, wie er war, wurde dabei die ohnehin schon von Brutus und Cassius schrecklich heimgesuchte Provinz auf eine furchtbare Weise ausgesogen, und ihr in demselben Jahre eine zweite Steuer aufgelegt, weil seine Agenten die erste zum Theil für sich behalten hatten. „Wenn Du," sagte ihm darüber der Redner Hybreas, „die Steuer Eines Jahres zweimal forderst, kannst Du uns vielleicht auch zweimal Sommer und Herbst machen?" Dann fügte er noch freimüthiger hinzu: „Asien hat Dir nun schon zweimalhunderttausend Talente (eine fast unglaubliche Summe) geliefert. Wenn Du diese nicht bekommen hast, so fordere sie von Denen, welche sie genommen; hast Du sie aber wirklich erhalten und nichts mehr davon übrig, so sind wir zu Grunde gerichtet."

Als Antonius nach Cilicien gekommen war, ließ er die reizende Königin Kleopatra, einst Cäsar's Geliebte, aus Aegypten zu sich kommen, um sie dafür zur Verantwortung zu ziehen, daß sie Brutus und Cassius unterstützt habe. Dieser Ruf war der Kleopatra sehr erwünscht; sie wußte, daß Antonius dem weiblichen Geschlecht mit fast unrömischer*) Empfindsamkeit huldigte, und sie rechnete mit Gewißheit darauf, ihn zu fesseln. War sie doch nicht allein ausgezeichnet schön, sondern auch durch Anmuth, Liebreiz, Geist und alle Künste der feinen Buhlerei für solche Männer unwiderstehlich. Ihren ersten Eindruck so mächtig als möglich zu machen, und des Antonius Sinne ganz zu blenden, hatte sie zugleich den Glanz des Reichthums und der Kunst zu Hülfe genommen. Sie fuhr den Kydnosfluß hinauf nach Tarsos in einem prächtigen Fahrzeuge, dessen Hintertheil golden, dessen Ruder silbern und dessen Segel purpurn waren. Eine liebliche Musik begleitete den Takt der Ruder, eine Menge schöner Mädchen, als Grazien gekleidet, standen an dem Steuer und an den Tauen, sie selbst lag als Venus Anadyomene auf einem prachtvollen Ruhebette unter einem goldenen Pavillon; Knaben umgaben sie, als Liebesgötter, und fächelten ihr Kühlung zu. Die Luft war von den süßesten Wohlgerüchen erfüllt, die Ufer von unzählba-

*) Man möchte sagen, moderner. Denn an Heinrich IV. hat man Aehnliches liebenswürdig gefunden, was Cicero (Philipp. II, 31.) von Antonius als das Unwürdigste anführt. Er kommt aus Gallien, und da er nicht weit mehr von Rom entfernt ist, setzt er sich heimlich in ein leichtes Fuhrwerk, fährt schnell nach Rom, tritt verkleidet in sein eigenes Haus, und überreicht seiner Gemahlin einen zärtlichen Brief von sich, in welchem er ihr von nun an treue Liebe verspricht; sie wird bis zu Thränen gerührt, worauf er die Verkleidung von sich wirft, und ihr um den Hals fällt.

Digitized by Google

ren Schaaren bedeckt, die sich herandrängten, den Götterzug zu sehen, und überall riefen jubelnde Stimmen: Venus kehrt beim Bacchus ein zum Heile Asien's.

Ihr Vorgefühl hatte sie nicht betrogen. Antonius vermochte nicht, diesem verführerischen, lockenden Zauber der Sinnlichkeit und Wollust zu widerstehen, und gehörte von diesem Augenblicke nicht mehr sich, sondern der Kleopatra, die ihn nun nach Alexandrien mit sich führte. Hier bereitete sie ihm (Winter 41/40) eine ununterbrochene Reihe von Genüssen, in die ihr unerschöpflicher Witz und Geschmack stets Wechsel und neuen Reiz zu bringen wußte. Von dem Grade, zu welchem sie die Leckerei trieben, erzählt Plutarch folgendes Beispiel. Ein Fremder gerieth einmal in die Küche, und sah unter vielen anderen großen Zubereitungen auch acht wilde Schweine braten. Er erstaunte und meinte, es müsse heute wohl große Gesellschaft da sein. „Nein," sagte ihm ein Koch, „der Gäste sind etwa zwölf; allein jedes dieser Schweine ist immer etwas später an's Feuer gekommen, damit wir zu der Zeit, wo Antonius essen will, gerade das aussuchen können, welches in dem Augenblicke den höchsten Grad des Wohlgeschmacks erreicht hat." So sehr vergaß Antonius die römische Würde, daß er oft zur Nachtzeit mit der Kleopatra in Sklavenkleidern durch die Straßen lief. Dann drangen sie in dieser Verkleidung in die Häuser, und trugen da, wo man die vornehmen Possenreißer nicht gleich erkannte, derbe Antworten, auch wohl Schläge davon. Indem Kleopatra den Antonius in alle diese Lüste und Zerstreuungen stürzte, bedachte sie nicht, daß sie ihn dadurch zwar immer fester an sich kettete, ihn aber auch zugleich seinem Vaterlande, und seinen sowie ihren stolzen Hoffnungen immer mehr entfremdete.

Denn während Antonius nur den Genüssen und der Gegenwart lebte, war Octavian in Italien darauf bedacht, für sich selbst den Grund zu einer künftigen dauernden Herrschaft zu legen. Die schwierige Aufgabe, die ihm geworden war, zwang ihn auch zu angestrengter Thätigkeit. Denn bei dem Geschäfte, die Veteranen zu belohnen, welches nicht ohne die ärgste Gewaltthätigkeit vollbracht werden konnte, stellten sich ihm große Hindernisse entgegen. Die unglücklichen Bewohner jener achtzehn Städte, die ohne die geringste Entschädigung den Soldaten zum Opfer dargebracht wurden, ließen es nicht bei bloßen Klagen bewenden; die Verzweiflung trieb sie zur Gegenwehr. In Rom und an anderen Orten Italien's fielen täglich blutige Gefechte vor. Die Habsucht jener frechen, keinen Bürgersinn mehr, und noch weniger Erbarmen kennenden Schaaren war unersättlich, ihr Uebermuth und ihre Zügel-

Digitized by Google

losigkeit richtete sich nicht nur gegen die Bürger, sondern auch gegen ihre Führer*).

Diese in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten vermehrte Fulvia, des Antonius Gemahlin und Octavian's Schwiegermutter. Voll von Ehrgeiz und männlichem Wesen (oft trat sie mit dem Schwerdt an der Seite auf und hielt Reden an die Soldaten), beneidete sie die Selbständigkeit und den Einfluß ihres Schwiegersohnes. Unter dem Scheine, die Rechte ihres Gemahls zu vertreten, begann sie, sich feindselig gegen Octavian zu betragen, und hetzte im Jahre 41 ihren Schwager auf, den damaligen Consul L. Antonius, der alle Laster seines Bruders ohne seine Tüchtigkeit hatte. Vereint mit ihm, nahm sie sich der beraubten und gemißhandelten Bürger der italischen Städte an, indem sie zum Theil die Soldaten, besonders die unter M. Antonius gestandenen, durch die Versicherung zu beruhigen strebte, ihnen auf eine weniger gewaltsame und daher sichrere Weise zu ihren Belohnungen zu verhelfen.

Vergebens suchten die Hauptleute und Soldaten, die bei einer Entzweiung des Antonius und des Octavian für sich und ihren Länderbesitz fürchteten, eine Versöhnung zu bewirken. Octavian schickte der Fulvia ihre Tochter zurück; von beiden Seiten griff man sich öffentlich mit Schmähschriften und endlich mit den Waffen an (Herbst 41). Das unglückliche Italien, ohnehin mit furchtbarem Mangel bedroht, da Sextus Pompejus über alle Zufuhr gebot, war schon durch die Eintracht der Triumvirn zu Grunde gerichtet; nun sollte ihre Zwietracht es mit neuen Schrecken erfüllen. Die Veteranen waren zum großen Theile für Octavian, der, um sie zu gewinnen und zu befriedigen, in allen Tempeln borgen mußte, d. h. sie plündern ließ. Die Italiker dagegen begünstigten den L. Antonius, der die Auflösung des gewaltsamen Triumvirats zu erzwingen versprach. Während Octavian im sabinischen und umbrischen Gebiete operirte, ward Rom von Präneste aus durch Lucius Antonius gewonnen, aber sobald Octavian herbeikam, wieder verlassen, bis endlich

*) Appian erzählt mehrere Züge dieses Uebermuthes. Eines Tages kam ein Soldat in's Theater, und da er keinen eigenen Platz fand, setzte er sich auf die Bänke der Ritter; das Volk machte es bemerklich, und Octavian ließ ihn fortschaffen. Die Soldaten murrten, und als Octavian nach dem Ende des Schauspieles fortging, umringten sie ihn, und forderten die Auslieferung des Soldaten, den sie nicht sahen und daher für getödtet hielten. Als der Soldat erschien, glaubten sie, er werde aus dem Gefängniß gebracht, und als dieser selbst es läugnete und den wahren Verlauf erzählte, so behaupteten sie, er sage auf Befehl des Octavian die Unwahrheit, schimpften ihn, und nannten ihn einen Verräther an der gemeinen Sache.

Digitized by Google

Perusia der Brennpunkt des Kampfes ward. In diese Stadt warf sich Lucius, um dort Truppen seines Bruders zu erwarten, welche Ventidius aus Gallien herbeiführte. Octavian, von dem trefflichen Strategen M. Vipsanius Agrippa unterstützt, schloß seinen Gegner sogleich durch mächtige Werke ein; Ventidius aber beeilte sich nicht sehr, weil er der Zustimmung des M. Antonius nicht sicher war, und wurde auch durch Octavian's Legaten zurückgehalten. So ward Lucius, nach wiederholten muthigen Versuchen, sich durchzuschlagen, durch die äußerste Hungersnoth gedrängt, zuletzt gezwungen, sich zu ergeben (Ende des Winters 41/40). Octavian gewährte ihm und seinen Soldaten Verzeihung; aber die Behörden von Perusia, und drei- bis vierhundert hier anwesende römische Senatoren und Ritter, die in seine Hände fielen, ließ er grausam hinrichten. So endete denn auch dieser Krieg zu seinem Vortheil; ja die Anhänger des Antonius, die nicht umgekommen waren, verließen nunmehr Italien. Fulvia schiffte sich nach Griechenland ein; Julia, des Antonius Mutter, begab sich mit vielen Anderen unter den Schutz des S. Pompejus; Viele endlich gingen zum M. Antonius selbst, ihn aus seinem Schlafe zu wecken.

Aber auch schon von einer anderen Seite her wurde Antonius an seine Pflicht gemahnt. Die Parther, angeführt von dem Prinzen Pakorus, des Königs Orodes Sohn, und dem römischen Flüchtling T. Labienus, dem Sohne jenes leidenschaftlichen Feindes des Cäsar, überschwemmten seit Anfang des Jahres 40 mit großer Macht zuerst Syrien und Palästina, drangen dann erobernd in Vorder-Asien ein und bis nach Karien vor. Da wand sich Antonius endlich aus den Armen der Kleopatra los. Schon auf dem Wege, den Parthern entgegen zu gehen, ließ er sich jedoch durch die dringenden Briefe seiner Gemahlin bestimmen, diesen Vorsatz zu ändern, und ging nach Griechenland (Frühjahr 40), wo er Fulvia zu Sikyon krank fand. Nachdem er den eigentlichen Zusammenhang erfahren, machte er ihr wegen ihres Betragens heftige Vorwürfe, um so mehr, da er glaubte, der Wunsch, ihn den Armen der Kleopatra zu entreißen, habe keinen geringen Antheil daran gehabt. Die reizbare Fulvia nahm sich diese Kränkung so zu Herzen, daß sie in Kurzem starb. Indeß war Antonius an der Spitze einer zweihundert Segel starken Flotte nach Korkyra geeilt. S. Pompejus bot Alles auf, ihn von Octavian abzuziehen und für sich zu gewinnen. Antonius, selbst noch ungewiß über Octavian's Zwecke und Absichten, wies diese Anträge nicht ganz zurück; eben so wenig als den Domitius Ahenobarbus, der ebenfalls (seit der Schlacht bei Philippi) noch einen ansehnlichen Theil

Digitized by Google

der republikanischen Flotte unter seinem Befehl hatte, und sie ihm zuführte. Aber diese Verbindung mit einem Geächteten gab dem Befehlshaber Octavian's zu Brundusium einen guten Vorwand, den Antonius, als er mit Jenem vor dem Hafen erschien, zurückzuweisen. Antonius begann nun Feindseligkeiten (Sommer des Jahres 40); er belagerte Brundusium, während auf seinen Antrieb S. Pompejus in Bruttium einfiel, und Sardinien wegnahm. Aber die Veteranen, die ihren Vortheil durch einen Kampf unter den Cäsarianern nach wie vor gefährdet glaubten, drangen auf Ausgleichung; und mit Freuden ließen sich die beiden Häupter scheinbar zu dem nöthigen, was sie sehnlich wünschten; denn Keiner von Beiden wollte damals den Krieg. So wurde denn zu Brundusium Friede geschlossen. Der Tod Fulvia's gab Gelegenheit, die Versöhnung durch eine Vermählung des Antonius mit Octavian's Schwester, der schönen und tugendhaften Octavia, der Wittwe des C. Marcellus, zu befestigen. Das römische Reich ward von Neuem getheilt, Octavianus erhielt den Westen, Antonius den Osten; die Stadt Skodra in Illyrien sollte die Gränze bilden. Afrika behielt Lepidus.

Die Vereinigung beider Gebieter schien also inniger als je, und sie schickten sich an, jeder in seinem Antheile, ihre Feinde zu bekämpfen; Antonius die Parther, gegen die er schon zu Anfang des Jahres 39 den P. Ventidius voraufgeschickt; Octavian den Sextus Pompejus, welchen Antonius jetzt Preis gegeben hatte. Um sich das zu diesem schwierigen Kriege nothwendige Geld zu verschaffen, wollte Octavian neue Auflagen erheben; denn die unersättlichen Soldaten und die Verschwendung des Antonius verzehrten allen Ertrag der Staatseinkünfte. Allein die Unzufriedenheit des Volkes, das sich von dem durch die Flotten des Pompejus erregten Mangel schon hart genug gedrückt fühlte, brach nun in einen förmlichen Aufstand aus. Die Triumvirn wurden in Rom, als sie die Menge beruhigen wollten, mit Steinwürfen empfangen; Antonius war genöthigt, Truppen anrücken zu lassen, die auf die Meuterer einhieben, und Viele niedermachten. Indeß mußte man, des Volkes dringendsten Wunsch zu befriedigen, Unterhandlungen mit Pompejus einleiten (Sommer 39). Auch dieser ward fast wider seinen Willen durch einen Theil seiner Umgebung dazu gebracht, darauf einzugehen; denn er selbst glaubte von der immer steigenden Bedrängniß Italien's größere Vortheile zu ziehen, als von einer Uebereinkunft. Bei Misenum kam er mit Octavian und Antonius zusammen, die Letzteren von einem Landheere, Pompejus von seiner ganzen Seemacht begleitet. Das

Digitized by Google

Ergebniß der gepflogenen Unterhandlungen war, daß Sextus von nun an alle Feindseligkeiten einstellen, und Italien mit Getreide versorgen, dagegen außer Sicilien, Sardinien und Corsica auch noch Achaja als Provinzen, und 17½ Millionen Denare als Entschädigung für die von Antonius in Besitz genommenen Güter seines Vaters erhalten sollte. Den Geflüchteten, die bei ihm waren, mit Ausnahme der Mörder Cäsar's, wurde Rückkehr, und in verschiedenen Verhältnissen Wiedererstattung ihres Eigenthums, den im Heere dienenden Sklaven die Freiheit gewährt; auch wurden den freigeborenen Soldaten Belohnungen zugesichert. Den Abschluß des Friedens zu feiern, bewirtheten sich die Häupter gegenseitig, und Pompejus die beiden anderen auf seinem Admiralschiffe zuerst*); zugleich strömten von den beiderseitigen Heeren die durch die Leidenschaft und das Unglück bürgerlicher Kriege lang getrennten Freunde und Verwandten zu einander, unter mannichfachem Wechsel der Empfindungen, indem Einige Die wiederfanden, die sie nicht mehr suchten, Andere den Tod derer vernahmen, die sie noch lebend zu umarmen gehofft hatten. Die zuschauende zahllose Menge erhob ein wildes, schauerliches Freudengeschrei; sie wähnte sich nun von der Noth des Krieges und des Hungers auf immer befreit, und rechnete auf festen Frieden. Aber sie sollte schnell erfahren, daß ein Vertrag, den nur die Noth und der Drang des Augenblickes, nicht wahrhaft versöhnliche Gesinnungen eingegeben hatten, nicht von Dauer sein könne.

Denn nicht lange war Antonius nach Griechenland gegangen (Herbst 39), wo er sich zu Athen in den Armen der Octavia der Ruhe überließ, während sein Legat Ventidius siegreich die Parther zurücktrieb**): so klagten sich Pompejus und Octavian gegenseitig der Verletzung des Vertrages von Misenum an. Zuletzt ging ein Führer des Pompejus, Menas, zu Octavian über, und spielte demselben einen Theil der Flotte nebst den Inseln Corsica und Sardinien in die Hände; Octavian verweigerte die Auslieferung, und darüber brach der Krieg aus (Frühjahr 38). Der Anfang desselben war sehr unglücklich für Octavian. Nachtheilige Gefechte (bei Cumä und in der Meerenge von Rhe-

*) Pompejus sagte beim Empfange mit beißendem Wortspiele: er gebe ihnen das Mahl in seinen Schiffskielen (in carinis suis se coenam dare). „Die Carinen" hieß nämlich auch eine Gegend in Rom, wo der jetzt dem Antonius gehörige Palast seines Vaters lag.

**) Nachdem er im Jahre 39 Kleinasien gänzlich von den Parthern gesäubert, und den Labienus getödtet hatte, erfocht er im Jahre 38 in der nordsyrischen Landschaft Kyrrhestike am 9. Juni einen glorreichen Sieg, wobei Pakorus umkam.

Digitized by Google

gium) und Stürme zerstörten fast seine ganze Seemacht. Doch blieb er beharrlich, ließ neue Schiffe bauen, und zwanzigtausend Sklaven zu Matrosen einschulen (im Jahre 37). Seine treuen Freunde und kriegerischen Gehülfen Messala und Agrippa zeigten sich bei diesen Rüstungen besonders eifrig und unermüdlich thätig. Den Antonius hatte er schon früher aufgefordert, ihm Hülfe zu leisten, dieser aber lange gezögert, sie zu gewähren. Als er im Anfang des Jahres 36 endlich mit dreihundert Schiffen erschien, war Octavian, wie es scheint, mißtrauischer und feindseliger gesinnt als er*); denn Brundusium wurde ihm wiederum verschlossen. Da gelang es der edlen Octavia, zwischen Bruder und Gemahl eine abermalige Aussöhnung zu bewirken. Zwischen Tarent und Metapontum fand eine Zusammenkunft Statt. Sie kamen überein, daß Octavian dem Antonius zum Kriege gegen die Parther einige Legionen, dieser Jenem eine Anzahl von 120 Kriegsschiffen zu dem Kampfe gegen Pompejus stellen solle. Das Triumvirat wurde damals zugleich auf weitere fünf Jahre erneuert.

Antonius eilte dann nach Asien, und ließ die Octavia in Italien zurück; Octavian zog wohlgerüstet gegen Sicilien, mußte aber nochmals die Ungunst des ihm, wie es schien, besonders feindseligen Elements erfahren. Es war in der Mitte des Sommers (1. Juli 36), als er mit einem Theil seiner Flotte von Tarent in See ging, während Agrippa mit einem zweiten Geschwader sich in die westliche See wandte; da erhob sich ein in dieser Jahreszeit ungewöhnlicher Sturm, und zerstörte eine große Zahl der Fahrzeuge. Aber die Beharrlichkeit und die einsichtsvolle Führung des Agrippa besiegten zuletzt alle Schwierigkeiten. Er gewann die äolischen Inseln, siegte zur See bei Mylä, und landete auf der sicilischen Nordküste, während Octavian bald nachher bei Tauromenion, und nach einigen gefährlichen Unfällen, von Rhegium aus bei Mylä starke Heeresmassen landete. Lepidus war ebenfalls schon von Afrika aus nach Lilybäum gekommen. Die Heere der beiden Triumvirn vereinigten sich, und in einer großen Seeschlacht nicht weit von Messana, bei Naulochus zwischen Mylä und Cap Pelorum, besiegte Agrippa die Flotte des langgefürchteten und gehaßten Gegners völlig (3. September). Pompejus floh nach Asien; anfangs mit der Absicht, sich dem Antonius, auf dessen Eifersucht gegen Octavian er rechnete, in die Arme zu werfen. Aber bald ergriff ihn die Lust wieder, als unabhängiges Parteihaupt aufzutreten; er fing Bewegungen an, die jedoch miß-

*) Vgl Drumann, a. a. O. S. 448.

Digitized by Google

langen. Endlich fiel er in Bithynien den Befehlshabern des Antonius in die Hände, und wurde zu Milet, wahrscheinlich auf dessen Befehl, getödtet (Frühling 35).

Dem Siege über S. Pompejus reihte Octavian sogleich einen zweiten über Lepidus an, der sich, durch das Landheer des Pompejus verstärkt, an der Spitze einer beträchtlichen Macht von einundzwanzig Legionen sah, und nun aus der unbedeutenden Stellung heraustreten wollte, welche ihm die beiden anderen Triumvirn angewiesen hatten. In einem trotzigen Tone forderte er die Einräumung Sicilien's. Aber Octavian wußte zu gut, daß dieser Trotz weder in der Persönlichkeit des Fordernden, noch in der Gesinnung seines Heeres eine Haltung habe. Von Wenigen begleitet, trat er keck in das Lager desselben bei Meſſana. Während er die Soldaten zu gewinnen suchte, ward er von einem Wurfgeschoß getroffen und verwundet, so daß er wieder zurückeilen mußte; aber am folgenden Tage ging das ganze Heer zu ihm über. Der hülflose und verlassene Lepidus warf sich dem Sieger zu Füßen, und bat um sein Leben. Er war viel zu unschädlich, als daß Octavian es hätte nöthig finden sollen, sein Blut zu vergießen. Er behielt sein Vermögen und seine Würde als Pontifex Maximus, und lebte von nun an als Privatmann, zurückgezogen und vergessen, noch bis zum Jahre 13 v. Chr.

---

24. Wachsende Feindschaft zwischen Octavian und Antonius. Letzter Entscheidungskampf um die Herrschaft.

Jener Doppelsieg setzte Octavian in den Stand, dem letzten geheimen Ziele seines Strebens, dem ausschließlichen Besitz der Herrschaft, mit größerer Entschiedenheit entgegen zu gehen. Dies wurde ihm durch den bethörten Antonius selbst sehr erleichtert. Als dieser nämlich im Jahre 36 wieder nach Asien gekommen war, ließ er zwar große Zurüstungen zum Kriege gegen die Parther machen, die seit dem Sommer 38 durch inneren Zwist beschäftigt waren; allein er rief zugleich die Kleopatra aus Aegypten zu sich, überließ sich wieder ihrer Verführung, und vergaß der edlen Octavia gänzlich. Die nächste verderbliche Folge davon war, daß er den Kriegszug in zu später, ungünstiger Jahreszeit unternahm. Er brach im Sommer 36 mit sechzigtausend Mann römischer

Digitized by Google

Kerntruppen und vierzigtausend Mann Hülfstruppen in das nördliche Mesopotamien ein, und marschirte an der armenischen Gränze hin nach dem atropatenischen Medien, dessen König den Parthern verbündet war, und in dessen fester Hauptstadt Phraata der Partherkönig seine Schätze geborgen hatte. Antonius belagerte Phraata lange ohne Erfolg, während die parthischen Reiter sein Heer auf's Aeußerste beläftigten, seine Verbindungen gefährdeten. Die Niederlage des Legaten Oppius Statianus, der ihm Belagerungsmaschinen zuführen sollte, die späte Jahreszeit, und die zweideutige Haltung des Königs Artavasdes von Armenien, der als Bundesgenosse sich ihm angetragen hatte, aber nichts für ihn that, nöthigten ihn, sich unverrichteter Sache zurückzuziehen; zunächst nach dem nordöstlichen Armenien. Dieser Rückzug, der siebenundzwanzig Tage dauerte, bestand in einem ununterbrochenen Kampfe mit den verfolgenden Parthern, den Schwierigkeiten der Natur, und dem drückendsten Mangel an allem Nothwendigen, und kostete dem Antonius vierundzwanzigtausend Mann und sein ganzes Gepäck. Die Beschwerden des Winters raubten ihm dann noch in Armenien an achttausend Mann. Doch konnte er froh sein, dem unglücklichen Schicksale des Crassus entgangen zu sein. An Artavasdes Rache zu nehmen, bot sich später eine Gelegenheit dar. Der König von Medien hatte sich mit den Parthern entzweit, und da er den armenischen Herrscher nicht minder haßte, so reizte er den Antonius, der seit seiner Rückkehr von dem schlimmen Zuge wieder mit Kleopatra schwelgte, einen gemeinschaftlichen Krieg gegen Beide zu unternehmen. Antonius brach an der Spitze eines Heeres aus Aegypten auf (34), hatte es aber nur auf den Armenier abgesehen. Er rückte in dessen Land ein, bekam ihn in seine Gewalt, und führte ihn, mit goldenen Ketten gefesselt, bei seinem triumphirenden Einzuge in Alexandrien, der auf einem prächtigen und reichen Throne sitzenden Kleopatra zu.

Mit den schmerzlichsten Gefühlen sah Octavia ihren Gemahl von der buhlenden Königin völlig umstrickt. Sie brach daher (35) auf, sich zu ihm in das Morgenland zu begeben, um ihn, wenn es möglich wäre, diesem unwürdigen Bunde zu entreißen. Als sie nach Athen gekommen war, erhielt sie von Antonius die Weisung, nicht weiter zu kommen; er sei jetzt mit seinem parthischen Kriege beschäftigt. Die treffliche Octavia schrieb ihm zurück, er möge ihr dann doch wenigstens anweisen, wohin sie das Geld, die Truppen, Kleidungsstücke und Waffen senden solle, die sie für ihn mitgebracht habe. Kleopatra fürchtete, so viel Edelmuth werde den Antonius nicht ungerührt lassen, und bot alle ihre

Digitized by Google

Künste auf, die edleren Regungen in ihm zu unterdrücken. Sie stellte sich krank, zeigte verweinte Augen, und that, als ob die übergroße Liebe zu Antonius ihr noch das Leben kosten werde. Unwürdige, von ihr gewonnene Schmeichler stellten ihm vor, daß Octavia ihm doch nur aus Staatsrücksichten verbunden sei, Kleopatra aber aus Liebe für ihn Alles, selbst ihren Ruf und ihre königliche Ehre, Preis gegeben habe, während er grausam und gefühllos gegen sie sei. Antonius, in dem das Gute immer nur aufzukommen schien, um den bösen Neigungen einen neuen, stets noch verderblicheren Sieg zu bereiten, war bald gewonnen. Octavia kehrte nach Rom zurück, und obschon Octavian von ihr verlangte, daß sie wegen dieser Beschimpfung das Haus des Antonius sogleich verlassen sollte, so war sie doch nicht dazu zu bewegen, bis Antonius sie (32) förmlich verstieß. Auch dann theilte noch fortwährend ein Sohn des Antonius von der Fulvia die zärtliche Sorgfalt dieser seltenen Frau; ja später, als Antonius gestorben war, vertrat sie nicht weniger bei seinen mit der Kleopatra erzeugten Kindern Mutterstelle.

Antonius hatte indeß keine andere Sorge, als, mit Aufopferung aller und jeder eigenen Würde wie der des römischen Staates, seine geliebte Kleopatra zu verherrlichen. Er erklärte sie in einer feierlichen Versammlung des Volkes von Alexandria (34) für seine rechtmäßige Gemahlin, und erkannte sie als Königin von Aegypten, Libyen, Cypern und Kölesyrien, so wie den Cäsarion (s. oben S. 332) als rechtmäßigen Sohn Cäsar's an. Seinen beiden mit der Königin erzeugten Söhnen gab er den Titel „Könige der Könige", und ertheilte dem einen derselben Armenien und die von den Parthern zu erobernden Länder, dem anderen Phönicien, Syrien und Cilicien. Nichts war geeigneter, ihn in Rom verhaßt zu machen, als diese Schritte, die nicht nur die Würde des Staates verletzten, sondern ihn sogar einiger Provinzen berauben sollten. Den Octavian hatte er schon durch die beleidigende Behandlung seiner Schwester gekränkt und beschimpft; nun schien die Anerkennung eines natürlichen Sohnes des Cäsar zu zeigen, daß er den adoptirten zurückdrängen wolle. Aber er trat endlich auch, nach mehreren Reibungen von geringerer Bedeutung, mit offener Feindschaft gegen ihn hervor. Er ließ im Senate ihn anklagen (33), daß er den Vortheil von der Besiegung des S. Pompejus und der Abdankung des Lepidus für sich allein behalten, und (32) erklären, da die Zeit des Triumvirats abgelaufen sei, wolle er es niederlegen. Dies sollte den Gegner in Verlegenheit setzen, da man in ihn dringen würde, dasselbe zu thun. Octavian, der in Rom bereits ganz als Fürst zu schalten begonnen, durch Feldzüge gegen

Digitized by Google

dalmatisch-illyrische Barbarenstämme (35 — 33 v. Chr.) seine Legionen neu geschult, und dadurch seinen Ruhm wie sein Selbstgefühl verstärkt hatte, antwortete mit Beschuldigungen gegen Antonius. Es war deutlich, daß der entscheidende Kampf nicht mehr fern sei; die beiden Consuln, Sosius und Domitius, welche, vorzüglich der Erstere, Anhänger des Antonius waren, verließen (Anfang 32) Rom heimlich mit einigen Senatoren, um sich zu ihrem Freunde zu begeben. Dieser rüstete nun sofort mit Energie zum Kriege, ließ durch P. Canidius siebzehn bis neunzehn Legionen sammeln, zog seine Flotte zusammen, und begab sich nach Athen, von Kleopatra begleitet. Dagegen verließen den Antonius nun in Athen Plancus und Titius, zwei seiner bisherigen Anhänger, kamen nach Rom, und verschafften dem Octavian den erwünschten Stoff zu Anklagen. Sie setzten ihn in Kenntniß von einem bei den Vestalinnen niedergelegten Testamente des Antonius, dessen er sich bemächtigte, und es im Senate vorlas. Indem Antonius darin den Cäsarion als echten Sohn Cäsar's anerkannte, seine eigenen mit der Kleopatra erzeugten Kinder unter seinen Familienerben aufführte, und in Alexandrien begraben sein wollte, gab er die mißfälligsten Beweise seiner gänzlichen „Entartung vom Römerthume", und die allgemeine Stimmung erklärte sich jetzt entschieden gegen ihn. Durch einen Beschluß des Senats ward er der ihm übertragenen Macht und Ehren beraubt; und wenn man ihn, aus Rücksicht auf die Menge der bei ihm befindlichen Römer, nicht geradezu für einen Staatsfeind erklärte, so geschah es doch mittelbar, indem man auf Antrag Octavian's der Kleopatra den Krieg ankündigte. Antonius täuschte sich über den eigentlichen Sinn dieser Kriegserklärung nicht. Er vermehrte denn auch seine Rüstungen im umfassendsten Maße. Die asiatischen Könige sandten ihm Hülfsschaaren; die von Kappadokien, Galatien, Cilicien, Paphlagonien, Commagene, führten sie ihm persönlich zu; und zum dritten Male trat der römische Osten in den Kampf gegen den Westen, der dem Octavianus diente.

Der Letztere, dessen Rüstungen noch nicht vollendet waren, hatte Alles zu fürchten, wenn Antonius im Sommer des Jahres 32 losbrach, und mit Hülfe seiner ungeheuren Flotte von Korkyra aus den Krieg nach Italien spielte. Hier würden seine reichen Schätze in dem Augenblick, wo den Italienern zum Behufe der Rüstungen ihre letzte Habe abgepreßt wurde, eine große Wirkung gethan haben. Allein zum Glück für Octavian vergeudete er nach gewohnter Weise Zeit und Schätze in den ausgesuchtesten Schwelgereien und Lustbarkeiten, und

Digitized by Google

blieb den Winter über (32/31 v. Chr.) in Paträ, während sein Heer an der griechischen Westküste lagerte. Dadurch gewann Octavian Zeit, sich in vollen Kriegsstand zu setzen, obschon seine Streitkräfte (er hatte achtzigtausend Mann und zwölftausend Reiter, aber nur zweihundertfünfzig bis vierhundert Schiffe) denen des Antonius (hunderttausend Mann und zwölftausend Reiter, nebst achthundert Schiffen) nicht gleich kamen.

Im folgenden Jahre (Frühling 31) versammelte er zu Brundusium seine ganze Kriegsmacht und die vornehmsten Senatoren und Ritter, theils um sich ihrer Treue zu versichern, theils um der Welt zu zeigen, daß die angesehensten Männer Rom's auf seiner Seite wären. Von Brundusium segelte er nach Epirus, und stellte seine Streitkräfte im Norden der Mündung des Ambrakischen Golfes auf; in der Nähe, im Hafen Comarus, ankerte die Flotte. Ihm gegenüber stand Antonius, der seine Land- und Seemacht bei dem Vorgebirge Aktium in Akarnanien concentrirt hatte. Einzelne Schaaren des Octavianischen Heeres und Abtheilungen der Octavianischen Flotte unter Agrippa erschwerten dem Antonius die Zufuhr, und trugen in verschiedenen kleinen Gefechten zu Wasser und zu Lande den Sieg davon. Ja, mehrere Anhänger des Antonius, Domitius Ahenobarbus, der den Uebermuth der Kleopatra nicht ertragen mochte, die Könige von Paphlagonien und Galatien, und bald viele Andere, gingen zu Octavian über. Antonius beschloß daher, nicht länger zu zögern, sondern den entscheidenden Kampf zu wagen; es war nur die Frage, ob mit dem Landheere oder mit der Flotte. Das Erstere schien durch seine Menge und Tüchtigkeit den sichersten Sieg zu verheißen, Antonius selbst hatte hier die meiste Uebung und Erfahrung. Allein Kleopatra rieth, von einem Seegefechte die letzte Entscheidung zu erwarten. Durch ihren großen Einfluß behielt ihre Meinung im Rathe die Oberhand, und am 2. September 31 erfolgte die weltberühmte Seeschlacht bei Aktium.

Der Kampf blieb lange unentschieden, indem jeder Theil einen eigenthümlichen Vortheil hatte, Antonius durch seine hohen, schweren, mit Thürmen und Pfeilschützen bemannten Schiffe, Octavian durch seine leichten, niedrigen und beweglichen Fahrzeuge, so daß Dio Cassius den Kampf einem Gefecht zwischen Reiterei und schwerem Fußvolk vergleicht. Endlich aber gab Kleopatra zur Niederlage des Antonius den Ausschlag. Sei es, daß sie die ängstliche Spannung zwischen Furcht und Hoffnung nicht länger zu ertragen vermochte, oder daß sie, an der Sache des Antonius verzweifelnd, längst den verrätherischen Entschluß gefaßt hatte, sich einen Weg zur Gunst Octavian's offen zu erhalten, — sie

Digitized by Google

segelte plötzlich mit ihren sechszig ägyptischen Schiffen davon. Antonius, bethört von blinder Liebe, folgte ihr, und gab den Sieg eher auf als es seine Flotte that*), die ihn dem Octavian noch lange und hartnäckig streitig machte. Das Landheer, neunzehn Legionen stark, brannte vor Begier, dem Antonius einzubringen, was er zur See verloren hatte, und harrte seiner sehnsuchtsvoll sieben Tage lang. Erst dann, und nachdem auch ihr Anführer Canidius sie heimlich verlassen hatte, ergaben sich diese tapferen Schaaren dem Sieger.

Antonius war unterdeß mit Kleopatra gemeinschaftlich nach dem Peloponnes, und von da nach Afrika gesegelt. In Paräton ium, an der Westgränze Aegypten's, trennten sie sich. Kleopatra eilte nach Alexandria; Antonius hatte in dieser Gegend noch einige Legionen unter L. Pinarius, der aber jetzt die Befehle des Antonius nicht mehr annahm. Nun übersah Antonius den ganzen Abgrund, in den er sich gestürzt hatte, und wollte sich tödten. Seine Freunde hielten ihn davon ab, und führten ihn nach Alexandria. Hier ging er aus seiner Schwermuth bald wieder in den alten Leichtsinn über, und lebte von neuem den sinnlichen Genüssen. Er und Kleopatra knüpften Unterhandlungen mit Octavian an; die Königin außerdem auch noch heimliche, um im schlimmsten Falle sich selbst zu retten. Indeß war Octavian durch aufrührerische Bewegungen unter seinen in Italien stationirten Veteranen, die er indeß bald wieder dämpfte, und durch die Anordnungen, die er in Griechenland und Asien zu treffen hatte, von der schnellen Verfolgung seiner Feinde nach Aegypten abgehalten worden. Er antwortete der Kleopatra öffentlich in drohendem Tone, heimlich lockte er sie durch Versprechungen und Hoffnungen, wenn sie den Antonius entfernen oder tödten würde. Er wollte sie dadurch nur von einem verzweifelten Entschlusse abhalten, um ihre Person und ihre Schätze in seine Gewalt zu bringen, und erreichte diese Absicht bei der eitlen Fürstin, die den Antonius nie wahrhaft geliebt hatte, aber nun einen dritten Herrn des römischen Reichs zu fesseln hoffte. Als er endlich, durch Syrien vorrückend, im Frühling des Jahres 30 an der Gränze Aegypten's erschien, öffnete sich ihm das feste Pelusium, und als er vor Alexandria stand, ging die ägyptische Flotte zu ihm über, beides wahrscheinlich auf geheimen Befehl der Königin. Antonius hatte das Landheer zum Kampfe mit Octavian hinausgeführt, sah es fliehen, und

*) Antonius fugientis reginae, quam pugnantis militis sui, comes esse maluit; et imperator, qui in desertores saevire debuerat, desertor exercitus sui factus est. Vellei. Paterc. II, 85.

Digitized by Google

eilte verzweifelnd in die Stadt zurück. Kleopatra verbarg sich in einem prächtigen Grabmale, das sie sich hatte bauen lassen, und schickte Leute ab, die dem Antonius melden mußten, daß sie ihrem Leben ein Ende gemacht, in der verrätherischen Absicht, seinen Tod herbeizuführen, weil sie wußte, daß er sie nicht würde überleben wollen. Es geschah, was sie vorausgesehen. Antonius durchbohrte sich mit seinem Schwerdte, aber die Wunde bewirkte nicht gleich den Tod. Jetzt erfuhr er, daß Kleopatra noch lebe, und bat, daß man ihn zu ihr bringen möge. Es geschah, und in den Armen der Verrätherin hauchte er das Leben aus.

Als Octavian den Tod seines Gegners erfuhr, sandte er einen Vertrauten zur Kleopatra, um sich ihrer Person zu versichern; er ließ sie in ihren Palast zurückbringen, streng bewachen, aber als Königin behandeln; nachdem er in Alexandria eingezogen war, gewährte er ihr auf ihre Bitte eine persönliche Zusammenkunft (1. August 30). Sie war damals neununddreißig Jahre alt, traute sich aber noch Reize genug zu, den siegreichen Herrscher in ihr Netz zu ziehen. Sie lag auf einem prachtvollen Ruhebette, um sich her hatte sie Stand- und Brustbilder Cäsar's, und in ihrem Schooße die von demselben erhaltenen Briefe. Als Octavian hereintrat, erhob sie sich, und versuchte nun, bald durch die schwärmerische Erinnerung an Cäsar, dessen Briefe sie küßte und vorlas, auf ihn zu wirken, bald, indem sie sich ihm zu Füßen warf, Mitleid für ihr unglückliches Schicksal zu erregen, und ihn durch die Süßigkeit ihres Blicks und ihrer Rede zu umstricken. Aber an Octavian scheiterte alle ihre Kunst. Sein kalter Blick sah in ihr nichts als einen kostbaren Schmuck seines Triumphzuges, für den er sie aufsparen wollte, und seine Begierde fühlte sich von nichts angezogen, als von ihren Schätzen.

Jetzt entsagte sie aller Täuschung, und ihre stolze Seele beschloß, wenigstens ihre Person dem schmählichen Schicksale durch einen freiwilligen Tod zu entziehen. Zwar hatte Octavian alle Vorkehrungen getroffen, um auch dies zu verhindern, und ihr einen Freigelassenen zugesellt, sie aufmerksam zu beobachten; allein Kleopatra wußte diesen ganz unbesorgt zu machen, und ihn endlich durch den Auftrag, einen Brief an Octavian zu bringen, auf eine kurze Zeit zu entfernen. Während derselben führte sie ihren Entschluß aus. Als der Freigelassene zurückkam, fand er die Fürstin auf ihrem Ruhebette, königlich geschmückt, und in der edelsten Stellung, todt da liegen*). Der Brief enthielt die Bitte an

*) Ueber die Art, wie sie ihren Tod herbeigeführt, gab es verschiedene Erzählungen. Man fand ganz feine Stiche in ihrem Arme, die entweder von giftigen Nattern oder von vergifteten Haarnadeln herrührten.

Digitized by Google

Octavian, sie neben Antonius begraben zu lassen. So von ihr überlistet, bemächtigte sich Octavian nun wenigstens ihrer unermeßlichen Schätze und ihres herrlichen Reiches, das eine römische Provinz ward; den Cäsarion ließ er tödten. Hierauf ging er nach Syrien und Kleinasien, und kehrte endlich über Griechenland im Jahre 29 v. Chr. nach Rom zurück, welches, zur Dienstbarkeit eingeschüchtert, schon damals ausschweifende Ehrenbezeugungen auf ihn häufte, als auf den Gewaltigen, der das Schicksal der Republik in seinen Händen trug.

---

25. Sittenverfall, Aufwand und Ueppigkeit in den letzten Zeiten der Republik.

Das Gemälde des römischen Sittenverfalls ist in der Geschichte des Staats vom Anfange des siebenten Jahrhunderts der Stadt, und besonders von den Zeiten des Marius und Sulla bis zum Untergange der Republik, wie wir sie bisher erzählten, enthalten. Diese Geschichte, wir haben es zu wiederholten Malen gesehen, ist voller Beispiele von der Auflösung der alten Treue, Zucht und Vaterlandsliebe, von wildem Ehrgeize, Habsucht und Drang nach Genüssen, von Härte und Druck der Vornehmen, Zügellosigkeit des großen Haufens, frecher Willkür der Soldaten, und von dem bejammernswerthen Zustande der unglücklichen Provinzen. Wir tragen hier nur einzelne Züge nach, die sich theils in den Zusammenhang der Erzählung nicht wohl einfügen ließen, theils von der ungeheuren Prachtliebe und Schwelgerei der Römer in jenen Zeiten einen Begriff geben sollen.

Kaum hatten die Römer angefangen, den Orient zu unterwerfen, als das besiegte Land sich durch die Liebe zur Pracht, Schwelgerei und Weichlichkeit, die es den Siegern einflößte, rächte. Die Soldaten des Manlius, welcher die Galater zur Unterwerfung zwang (oben S. 143), brachten zuerst prächtigen Hausrath und andere Gegenstände der Ueppigkeit nach Rom, und machten die Begierde danach rege. Aus Griechenland und Asien wurden unzählige Kunstwerke zusammengeschleppt, und wenn die öffentliche Aufstellung derselben auch anfing, selbst bei dem Volke Sinn und Geschmack für die bildende Kunst zu erwecken, so blieb wahrer Kunstsinn den Römern im Allgemeinen doch fremd, und waren jene Schöpfungen hellenischer Meister auch für die meisten der vorneh-

Digitized by Google

men und reichen Römer in Wahrheit mehr Gegenstände des Prunks, die ihre Habsucht reizten, und ihrer Verschwendung Stoff darboten. Der Drang nach allen den neuen, kostbaren Lebensgenüssen erhöhte die Geldgier, welche nirgends ein so reiches Feld zu ihrer Befriedigung fand, als in den Provinzen. Die Ausplünderung der unterworfenen Völker wurde immer furchtbarer, und um so rücksichtsloser betrieben, je kostspieliger in Rom die Aemterbewerbung sich gestaltete, und je weniger die vorwaltende Regel des jährlichen Wechsels der Provinzialstatthalter ein näheres Verhältniß zwischen diesen und der Provinz oder zwischen den beiderseitigen Interessen aufkommen ließ. Um dem Unwesen zu steuern, wurde zwar schon im Jahre 149 v. Chr. ein Gesetz gegeben (lex Calpurnia de repetundis), welches die Provinzen berechtigte, von ihren Statthaltern die erpreßten Summen durch gerichtliche Klage wiederzufordern. Diese Verordnung wurde immer mehr geschärft, und viele neue Gesetze ordneten die Anklagen wegen solcher Erpressungen genauer, auch wurden in Folge derselben Viele verurtheilt. Dennoch hatten sie nicht Kraft und Ansehn genug, die Uebertreter zurückzuschrecken, und den gequälten Völkern festen und sichern Schutz ihres Eigenthums und ihrer Person zu verschaffen; die Provinzen galten den römischen Optimaten geradezu als eine unerschöpfliche Quelle von Schätzen, um ihre durch Verschwendung aller Art ruinirten Vermögensverhältnisse wieder herzustellen.

Die Geschichte einer solchen durch die schamloseste Raubsucht und die frechste Verachtung alles Rechts bezeichneten Provinzialverwaltung, die uns mit allen Einzelheiten bekannt ist, da Cicero in einer Anzahl auf uns gekommener Reden die Kraft seiner Beredtsamkeit dagegen gerichtet hat, läßt uns besonders tief in dieses Unwesen schauen. Der Bösewicht, von dem wir hier reden, hieß C. Verres, war i. J. 74 v. Chr. Prätor, und dann drei Jahre Statthalter in Sicilien, während welcher er nichts unterließ, die Einwohner zu drücken, zu quälen, zu berauben. Er verkaufte das Recht, er stellte falsche Ankläger auf, um unschuldige Personen zu verdammen und ihr Vermögen einzuziehen. Statt des Zehnten ließ er durch die Diener seiner Ungerechtigkeiten von den Ackerleuten meistens die Hälfte des Ertrages, oft noch mehr heben, und brachte dadurch Viele dahin, daß sie ihre Güter unangebaut ließen, wodurch in mehreren Gegenden dieser durch ihre Fruchtbarkeit so berühmten Insel die Anzahl der Feldbauer um die Hälfte vermindert ward. Noch unersättlicher als sein Gelddurst war seine Begierde nach Kunstwerken, woran die griechischen Städte von Sicilien in der damaligen Zeit ganz vorzüglich reich

Digitized by Google

waren. Um dieselben zu erhalten, schonte er weder persönlichen Besitz, noch öffentlichen, noch die Heiligkeit der Tempel. Er beraubte nicht blos Einheimische, sondern auch Fremde, die mit kostbaren Seltenheiten in den Häfen Sicilien's landeten. Ja, Cicero sagt, und will dies buchstäblich verstanden wissen, Verres habe in ganz Sicilien von Gemälden, Bildsäulen, prächtigen Gefäßen, geschnittenen Steinen u. s. w. nichts zurückgelassen, was ihm des Besitzes werth geschienen. Er brachte diese Schätze bald durch Bitten, bald durch Drohungen an sich, meist aber mit offenbarer Gewalt. Seiner unersättlichen Habgier gaben seine Grausamkeit und Unmenschlichkeit nichts nach. Kein reiches Schiff aus Kleinasien, von Tyrus oder Alexandrien landete in Syrakus, dessen Ladung er sich nicht zueignete, dessen Besitzer und Führer er nicht unter dem Vorwande, daß sie Sertorianer oder Seeräuber seien, in die Steinbrüche hätte werfen lassen. Viele dieser Unglücklichen wurden im Kerker getödtet, Andere öffentlich gepeitscht und hingerichtet. Auch die Ehre Rom's gab sein schändlicher Geiz Preis. Er ließ Schiffe gegen die damals das Meer noch beherrschenden Seeräuber ausrüsten; da er aber den größten Theil der dazu erhobenen Gelder unterschlagen hatte, so waren sie in einem so elenden Zustande, daß sie die Flucht vor den Piraten ergreifen mußten, welche bis in den Hafen von Syrakus segelten und den Prätor laut verhöhnten. Dieses Frevels angeklagt zu werden, fürchtete Verres am meisten, und um ihn auf Andere zu wälzen, ließ er mit kaltem Blute die unschuldigen Schiffsführer hinrichten. Dieser feige und grausame Mensch brachte seine Tage und Nächte in schändlichen Ausschweifungen hin; nur im Frühlinge zog er in der Provinz umher, aber von acht Sklaven in einer Sänfte getragen, in der er mit Rosen bekränzt lag, und die er nur verließ, wenn er in sein Schlafgemach gebracht war. Die Hoffnung der Straflosigkeit so vieler Frevel, einer solchen Entwürdigung des römischen Namens, bante Verres auf die Größe seines Raubes, welche ihn in den Stand setzte, zur Bestechung der Richter ungeheure Summen zu verwenden. Ueberdies waren viele der angesehensten Männer Rom's auf seiner Seite. Aber diesmal wurden alle diese Berechnungen durch seines Anklägers Cicero Eifer und Thätigkeit zu Schanden. Die einfachen Aussagen vieler Zeugen, welche dieser aufstellte, enthüllten eine solche Menge von Unthaten, und brachten eine so große Wirkung hervor, daß Verres an einem günstigen Ausgange verzweifelte, und sich vor der Beendigung des Processes freiwillig aus Rom verbannte (vgl. oben S. 278).

Doch die unersättliche Habsucht der Statthalter war es bei

weitem nicht allein, wodurch die ehemals blühenden Provinzen verarmten und elend wurden. Der Statthalter hatte der Regel nach mit den Steuern, welche der Staat zog, nichts zu thun; diese hatten in vielen Fällen die Pächter übernommen, und die Beauftragten derselben suchten die Abgaben so weit auszudehnen und zu erhöhen, als sie nur unter irgend einem Scheingrunde konnten. Dazu kam der schändliche Wucher, den die Pächter, gewöhnlich Agenten oder Mitglieder förmlicher Gesellschaften der reichen römischen Capitalisten vom Rittercensus, sowie andere reiche Römer in den Provinzen trieben, indem sie den Bedrängten Geld vorstreckten, und dann die durch unerschwingliche Zinsen vervielfachte Schuld mit unmenschlicher Härte eintrieben. Wir haben davon schon ein Beispiel gehabt an dem nachsullanischen Zustande der vorzugsweise in dieser Art heimgesuchten Provinz Asia (oben S. 267 ff.), und gesehen, welchen Haß Lucullus sich dadurch zuzog, daß er diesen Ungerechtigkeiten steuerte. Wir erfahren aus Cicero's Briefen, daß auch M. Brutus, dieser „eifrige Freund der Freiheit" und der Philosophie, zu diesen Wucherern gehörte; er schoß unter Anderem der Stadt Salamis in Cypern durch Unterhändler, die den Namen dazu hergaben, Geld zu achtundvierzig Procent Zinsen vor, und verlangte von Cicero, als dieser Statthalter von Cilicien und Cypern war (s. oben S. 315), daß er ihn bei seiner Forderung unterstütze, obgleich Cicero in seiner Provinz nur zwölf Procent Zinsen zu nehmen erlaubte. Einer dieser Unterhändler des Brutus, Scaptius, hatte von dem Vorgänger des Cicero die Präfectur zu Salamis mit einer Schaar Reiter erhalten. Durch diese ließ er den Senat in Salamis auf dem Rathhause einschließen, und so lange eingesperrt halten, bis fünf Mitglieder desselben aus Hunger starben.

Die Summen, welche auf diese Weise so vielen römischen Beamten, Geldhändlern u. s. w. zuflossen, ließen einen ganz neuen, ungeheuren Maßstab für den Reichthum entstehen. Man mußte mehrere Millionen in baarem Gelde oder ausstehenden Schulden, viele Landgüter in Italien wie in den Provinzen besitzen, um für reich zu gelten. Dem Pompejus war allein der König Ariobarzanes von Kappadokien eine solche Summe schuldig, daß eine monatliche Zahlung von dreiundreißig Talenten zur Abtragung der Zinsen nicht hinreichend war. Das Capital muß also an fünf Millionen Thaler unseres Geldes betragen haben. Von Crassus ist oben schon erzählt (vgl. S. 262), daß sein Vermögen siebentausend Talente (also über zehn Millionen Thaler unseres Geldes) betragen habe. Dies sagt Plutarch. Wenn aber eine Angabe des Plinius

Digitized by Google

ihre Richtigkeit hat, so hat er allein an liegenden Gründen zehn Millionen und sechshunderttausend Thaler besessen. Er pflegte zu sagen: Niemand könne reich heißen, der nicht von den Einkünften seiner Güter ein Heer erhalten könne. Daher war es sehr natürlich, daß Cicero mit einem Vermögen von mehr als einer Million Thalern unter den Senatoren nicht für einen reichen Mann galt. Mit diesen Reichthümern standen die unerhörten Schulden im Verhältniß, welche Verschwender und Ehrgeizige eingingen. Diejenigen, denen es in ihrer Laufbahn schon so weit geglückt war, daß sie auf künftige Bereicherung in den Provinzen hoffen konnten, fanden leicht einen unermeßlichen Credit.

Wie die Begierde nach Genüssen die Habsucht erzeugte, so wurden die großen Reichthümer wieder Mittel, allen Lüsten zu fröhnen, und sich mit ungemessener Pracht zu umgeben. M. Lepidus, der im Todesjahre Sulla's Consul war (oben S. 257), baute ein Haus mit einer Pracht, wovon Rom noch kein Beispiel gesehen. Die Stufen davor waren von numidischem Marmor. Ein Menschenalter nachher konnte es unter den vielen in dieser Zeit aufgeführten Palästen nicht einmal den hundertsten Rang einnehmen. Das Haus des Clodius kostete achthunderttausend Thaler. M. Scaurus, Sulla's Stiefsohn, erbaute für die Spiele, die er als curulischer Aedil gab, ein Theater, welches achtzigtausend Zuschauer fassen konnte, dreihundertundsechzig der kostbarsten Marmorsäulen enthielt, und mit dreitausend Bildsäulen geschmückt war. Und dieses Theater blieb nur einen Monat stehen. Mit einer in noch höherem Grade verschwenderischen Pracht, als ihre Häuser in der Stadt, bauten die vornehmen Römer ihre Landsitze. Was Natur und Kunst darbieten, um die Sinne zu ergötzen, wurde hier vereint. Keine Art von Bequemlichkeit fehlte; es gab eine große Zahl von Gemächern für jede Jahres- und Tageszeit, Gymnasien, Bäder, bedeckte Gänge, Rennbahnen, Gebäude für seltenes Geflügel, Wild u. s. w., Alles auf das Kostbarste ausgestattet, und über so weite Räume ausgebreitet, daß ein Schriftsteller jener Zeit diese Anlagen mit Städten vergleicht. Keine Art dieser Verschwendungen war so berüchtigt, als die Erbauung und Unterhaltung der Fischteiche, für die man keine Kosten scheute; den Teichen und Parks zu Liebe wurden Hunderte von Morgen des fruchtbarsten Landes geradezu verschleudert, völlig unergiebig gemacht. Besonders legte man am Meere solche Teiche an, und leitete Seewasser hinein, um Seefische darin füttern zu können, für welche die römischen Feinschmecker eine außerordentliche Liebhaberei hatten. Lucullus ließ zu diesem Behufe in seinem Landgute bei Neapel Berge durchgraben, um das Meer

in die Teiche zu leiten, und ungeheure Dämme und Schleuſen in das Meer hineinbauen, weswegen ihn auch Pompejus einen Xerxes in der Toga nannte. Wie groß die Begierde war, die prächtigen Häuſer und Villen mit vorzüglichen Kunſtwerken zu ſchmücken, iſt ſchon erwähnt. In reichen Häuſern mußte alles Geräth von ausgezeichneter Pracht, auch die Küchengefäße von Silber ſein. An den goldenen und ſilbernen Gefäßen, Bechern u. ſ. w., welche ſich auf den Schenktiſchen und Tafeln in der größten Menge fanden, machte überdies der Stoff den geringſten Werth aus, da man nur das zum Vorſchein brachte, was von trefflichen Meiſtern herrührte, und deren Arbeiten mit ungeheuren Preiſen bezahlte. Und doch belohnte der Sohn des Antonius einmal einen witzigen Einfall mit allen gerade auf der Tafel ſtehenden Trinkgeſchirren.

In dem Zeitalter eines ſolchen Luxus wurde natürlich auch Zierlichkeit und Pracht in der Kleidung nicht vernachläſſigt. Ernſthafte Männer, mit Staatsangelegenheiten vielfach beſchäftigt, fingen an, die Stutzer zu ſpielen. Hortenſius, ein berühmter Redner, der Nebenbuhler des Cicero, legte die Toga vor dem Spiegel täglich in künſtliche Falten. Ja, man erzählt von ihm, daß, als ihm einſt ein Amtsgenoſſe im Gedränge die Falten in Unordnung brachte, er ihn deswegen verklagt habe.

Schon der ältere Cato hatte von Rom geſagt, eine Stadt könne nicht beſtehen, in welcher ein Fiſch theurer bezahlt wird, als ein Ochſe. Und ſeit ſeiner Zeit hatte die Leckerei unglaublich zugenommen. Von der Sucht nach Seltenheiten kann man ſich einen Begriff machen, wenn man hört, was ein Schriftſteller jener Zeit als Erforderniſſe einer auserleſenen Mahlzeit aufzählt. „Will man köſtlich eſſen," ſagt er, „ſo muß der Pfau aus Samos kommen, Hühner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Böckchen aus Aetolien, Thunfiſch aus Chalkedon, Muränen aus Tarteſſus, Hechte aus Peſſinus, Auſtern von Tarent, Muſcheln aus Chios, Seefiſche aus Rhodos und Cilicien, Nüſſe aus Thaſos, Datteln aus Aegypten, Eicheln aus Spanien." Als Lucullus, deſſen Tafel täglich mit den ausgeſuchteſten Gerichten und Leckerbiſſen beſetzt war, einmal allein ſpeiſte und nur eine mäßige Mahlzeit fand, ſchalt er den Diener, und dieſer entſchuldigte ſich damit, daß Niemand eingeladen ſei. „Wie," verſetzte Jener, „wußteſt du nicht, daß Lucullus heute beim Lucullus ſpeiſt?" Cicero und Pompejus baten ſich einſt bei ihm zu Gaſte, aber ſo, wie die Mahlzeit für ihn bereit ſei. Sie beobachteten ihn genau, daß er keine Befehle zu größerem Aufwand geben könne, aber durch die bloße Bezeichnung des Zimmers, wo geſpeiſt werden ſollte, verſtanden

Digitized by Google

die Diener, einer von ihm getroffenen Verabredung zufolge, welchen Grad der Kostbarkeit er verlange, und so wurde denn eine Mahlzeit aufgetragen, welche über zehntausend Thaler kostete. Derselbe Lucullus brachte nach seinen asiatischen Siegen so vielen griechischen Wein nach Rom, daß er dem Volke hunderttausend Eimer maaßweise austheilen ließ. Der Redner Hortensius, der sogar seine Bäume mit Wein zu begießen pflegte, hinterließ seinen Erben blos an Thierwein zehntausend Eimer. Und doch stieg die Schlemmerei unter den Kaisern zu einer weit höhern Grade.

Um zu den hohen Staatsämtern, welche Ruhm und Reichthümer brachten, zu gelangen, bedurften die Bewerber des großen Haufens, dem sie daher auf alle Weise schmeichelten. Diese Bewerber — von der glänzend weißen Toga (toga candida), die sie, um sich bemerklich zu machen, trugen, candidati genannt — gingen von Haus zu Haus, drückten jedem Bürger, den sie trafen, die Hand, und redeten ihn beim Namen an, wozu sie sich von eigenen Sklaven begleiten, und die Namen ins Ohr flüstern ließen. Von den Austheilungen, die, um das Volk zu gewinnen, gemacht wurden, ist an mehr als einem Orte dieser Geschichte die Rede gewesen. Ein anderes Mittel für die Vornehmen, die Gunst des Volkes zu erwerben, bestand in den Spielen, die sie mit außerordentlichem Kostenaufwande gaben. Unter diesen waren bei den Römern keine so beliebt, als die blutigen und grausamen Fechterspiele; dann die Thiergefechte, wo wilde Thiere entweder mit einander, oder mit Menschen kämpften. Die unglücklichen Gladiatoren, welche sich zur Belustigung des römischen Volkes zerfleischen mußten, bestanden meist aus Gefangenen, Sklaven, und verurtheilten Verbrechern. Es gab eigene Fechtmeister, lanistae genannt, welche die Gladiatoren kauften, unterrichteten, und mit starker, reichlicher Kost nährten. Wer nun dem Volke ein solches Schauspiel geben wollte, miethete die Gladiatoren von den Fechtmeistern. Es wurden diese Spiele gewöhnlich in besonders dazu erbauten Amphitheatern gegeben. Das Schicksal der überwundenen Fechter hing vom Volke ab; wem es nicht das Leben schenkte, der mußte von seinem Gegner ruhig den Todesstreich empfangen, und Cicero rühmt, daß ihnen dabei nie ein Seufzer entführe. Und dieses mörderische, unmenschliche Spiel ward dem blutdürstigen Volke weder schauerlich noch einförmig, die Sucht danach wuchs von Jahr zu Jahre. Es wurden Verordnungen dagegen gemacht, aber nicht um der Grausamkeit Schranken zu setzen, sondern der Bemühung der Reichen, sich dadurch beim Volke Ansehen zu verschaffen. Als Cäsar Aedil war, sah er sich zwar durch ein solches

Digitized by Google

Gesetz genöthigt, die Zahl der Gladiatoren, die er anfangs für sein Spiele bestimmt hatte, einzuschränken, aber er konnte noch dreihundertundzwanzig Paare auftreten lassen.

Zu diesen Mitteln, den großen Haufen zu gewinnen, kamen nun die eigentlichen Bestechungen, welche in den letzten Zeiten der Republik ohne alle Scheu betrieben wurden. Auf öffentlichem Markte, sagt Plutarch, standen die Tische, an welchen die römischen Bürger ihre Stimmen verkauften. Daß aber nicht blos die unteren Classen des Volkes käuflich waren, daß vielmehr dieses in Republiken doppelt verderbliche Gift auch die Vornehmen im höchsten Grade angesteckt hatte, wissen wir gleichfalls aus der bisherigen Geschichte. Auf welche Weise die angesehensten Staatsmänner mit Treue und Glauben spielten, welche Schändlichkeiten sie sich ihres Privatvortheils wegen erlaubten, und wie leicht sie Genossen derselben zu finden hofften, zeigt ein merkwürdiges Beispiel, welches Cicero in einem vertrauten Briefe berichtet. Es betrifft die Bewerbung um das Consulat für das Jahr 53. Dabei wurden so kolossale Bestechungen angewandt, daß man für die Stimme der zuerst votirenden Centurie nicht weniger als zehn Millionen Sestertien bot, und daß zuvor schon in Rom (im Juli 54) die Zinsen auf das Doppelte stiegen. Ueberdies aber legte ein Candidat dem Senate einen förmlichen Vertrag vor, den er und sein Mitbewerber (es waren C. Memmius und Cn. Domitius Calvinus) mit den beiden Consuln des Jahres 54, Domitius Ahenobarbus und Claudius Pulcher, geschlossen, vermöge dessen die beiden Ersteren sich anheischig machten, wenn sie das Consulat erlangten, während ihres Amtsjahres drei Auguren zu stellen, die ein Curiengesetz, und zwei Consularen, die ein Senatsdecret zu Gunsten der Consuln des Jahres 54 bezeugen sollten, von denen weder das eine noch das andere jemals gegeben worden war; wogegen ihnen diese Consuln zur Erlangung des Consulates für das nächste Jahr behülflich sein wollten. Würden sie aber, hieß es weiter, jene Bedingungen nicht erfüllen, so sollten sie jedem Consul eine Buße von vierhunderttausend Sestertien zahlen*).

*) Cicero ad Att. IV, 13. Nicht mit Unrecht hebt Montesquieu in seinen bekannten Considérations, in dem Capitel de la corruption des Romains, diese Thatsache unter so vielen anderen fast allein aus, da sie in der That allein hinreichend ist, die Entartung der damaligen Römer zu zeigen. „Stärker", sagt Wieland zu der angeführten Stelle, „hätte Cicero uns wohl den hohen Grad von Unmuth, Verachtung und Hoffnungslosigkeit, womit er beim Anblicke der Republik und ihrer Vorsteher erfüllt wurde, nicht zeigen können, als indem

Und so tief war die Republik gesunken, daß solche Verträge nicht nur geschlossen, sondern auch ohne sonderliche Folgen für die Theilnehmer bekannt werden konnten.

Aber noch hatte die Verruchtheit dieser Zeiten nicht alle Tugend und Rechtschaffenheit verbannt, und wo sie sich zeigten, erkannte das Volk sie an, und bewies lebendigen Sinn dafür. Und wenn die Römer entartet waren, so waren sie doch noch nicht erschlafft. Neben aller jener Verworfenheit erscheinen, wie uns die Darstellung der Begebenheiten gezeigt hat, Beispiele bewundernswürdiger Geistesgröße und überraschender, vor Allem militärischer, Kraft; auch erhob sich die geistige Bildung zu einer bedeutenden Höhe, und fand rege Theilnahme bei allen Ständen.

---

26. Litteratur bis zum Ende der Republik.

Vor dem Ende des ersten punischen Krieges gab es keinen eigentlichen Schriftsteller in Rom. Die Anfänge der Poesie, aus heimischer Wurzel sprossend, fallen freilich früher, waren aber roh und kunstlos. Zum ersten scenischen Schauspiel führte die Römer nicht der Trieb, sich durch die Kunst zu erheben und zu erheitern, sondern eine Pest (im Jahr 365), wo man, unter anderen Mitteln die Götter zu versöhnen, auch Schauspieler aus Etrurien kommen ließ, die aber bloße Tänzer waren, und ihr Spiel mit keiner Rede begleiteten. Die ältesten gesprochenen Schauspiele waren die von den Oskern entlehnten Atellanen, Possenspiele, wahrscheinlich mit sehr geringem dramatischen Zusammenhang. Regelmäßige Schauspiele nach dem Griechischen gab den Römern zuerst Livius Andronikus, ein Freigelassener aus Tarent (blühte seit 240 v. Chr.). Derselbe Dichter übersetzte die Odyssee. Sein Beispiel erweckte einige Andere, besonders den Q. Ennius aus Rudiä in Calabrien (geb. 239, gest. 169), der auch den alten einheimischen Vers, wel-

---

er über ein solches Beispiel der politischen und sittlichen Verworfenheit zweier Consuln und zweier Candidaten um das Consulat keine andere Gemüthsbewegung äußert, als die egoistische Freude über die stolze Figur, die er selbst jetzt unter diesen verächtlichen Menschen mache."

Digitized by Google

cher der Saturniniſche genannt wird, zuerſt verließ, die griechiſche Proſodie im Lateiniſchen nachbildete, und weil er auf dieſe Weiſe der ganzen künftigen römiſchen Poeſie die Form gab, der Vater derſelben genannt wird. Er dichtete, oder überſetzte vielmehr, Tragödien und Komödien, und ſchrieb ein epiſches Gedicht, welches die Geſchichte Rom's zum Inhalt hatte, unter dem Titel Annalen. So entſtand die römiſche Literatur; ſie entwickelte ſich zum überwiegenden Theile nicht von Innen, ſondern war eine vom Auslande hergebrachte, welche das Natürliche und Friſche, ſo wie das Tiefe und Urſprüngliche bei weitem nicht in dem Maße einer einheimiſchen, aus eigenen unſcheinbaren Keimen emporgewachſenen Bildung beſitzen konnte.

Die erſten römiſchen Dichter, von denen wir mehr als Fragmente übrig haben, ſind Plautus und Terentius, welche freie Nachbildungen griechiſcher Komödien dichteten, für uns, bei dem beklagenswerthen Verluſte aller Werke der neueren Komödie der Griechen (Th II. S. 417), die einzige Quelle der Kenntniß derſelben. Maccius Plautus aus Sarſina in Umbrien (geſt. 184) lebte zu Rom anfangs in ſo dürftigen Umſtänden, daß er ſich ſeinen Unterhalt durch Arbeiten in einer Mühle verdienen mußte. Die Anlage und dramatiſche Behandlung ſeiner Stücke ſind vortrefflich bis auf eine gewiſſe Breite, die ihm die Kritiker vorwerfen, und die er wohl erſt hineingebracht hat. Seine Luſtigkeit iſt derb, und ſtreift in ihrer Keckheit oft an die Ausgelaſſenheit der alten griechiſchen Komödie. Von ganz anderer Art iſt der Freigelaſſene P. Terentius Afer, wahrſcheinlich aus Karthago (geb. 194, geſt. 159). Dieſer zieht das fein Charakteriſtiſche vor, und hat eine große Eleganz in der Sprache, dagegen geht ihm komiſche Kraft ab. Er war der Freund des jüngeren Scipio und des Lälius, und man behauptete, dieſe edlen Römer hülfen ihm ſeine Stücke ſchreiben, die namentlich den Komödien des Griechen Menander nachgebildet waren.

Von dieſer Zeit an verbreitete ſich bei der ſteten Berührung der Römer mit den Griechen der Geſchmack an deren Bildung immer mehr. Die Anweſenheit gelehrter Griechen in Rom, wie z. B. der achäiſchen Angeklagten (ſ. S. 166), und die wiſſenſchaftlich gebildeten Sklaven aus dieſem Volke, welche ſeit der Zerſtörung von Korinth ſehr häufig waren, boten die mannichfachſte Gelegenheit dar, ſich mit griechiſcher Wiſſenſchaft bekannt zu machen, und die Jugend darin unterrichten zu laſſen. Krates von Mallos, der als Geſandter des Königs Attalos II. kurz vor dem dritten puniſchen Kriege nach Rom kam, und durch einen Beinbruch

Digitized by Google

länger aufgehalten wurde, als ſein Geſchäft erforderte, war der erſte, der dort über griechiſche Schriftſteller Vorleſungen hielt, und fand großen Beifall. Um dieſelbe Zeit eröffneten auch griechiſche Rhetoren Schulen in Rom. Wurden dieſe Lehrer auch wegen des zu niedriger Geſinnung herabgeſunkenen Charakters ihres Volkes ſonſt wenig geachtet, und mit dem Spottnamen Griechlein (Graeculi) belegt: ſo übte doch die Trefflichkeit und Anmuth der griechiſchen Geiſteswerke auf manchen Römer einen unwiderſtehlichen Reiz aus. Und die Vornehmen, wenn ihr Sinn auch ſtumpf blieb, hielten es doch für nothwendig, mit Geiſtesbeſchäftigungen zu prunken, die zum guten Ton gehörten, und für ein Zeichen des feinen Geſchmacks galten.

Dieſe Geiſtesrichtung erweckte, wie im Zuſammenhange der Geſchichtserzählung ſchon erwähnt iſt, das Gegenſtreben aller Derer, welche darin das Verderben der Republik und der alten Sitte ſahen. Der Senat faßte wiederholt Beſchlüſſe, durch welche die griechiſchen Rhetoren aus Rom verbannt wurden. Im Jahre 155 ſchickten die Athener eine Geſandtſchaft, die aus drei Philoſophen, dem Akademiker Karneades, dem Stoiker Diogenes von Babylon, und dem Peripatetiker Kritolaos beſtand. Die Nachricht, daß dieſe ihres Geiſtes und ihrer Beredtſamkeit wegen berühmten Männer ſich in der Stadt befänden, regte alle wißbegierigen Jünglinge auf, ihren Umgang und Unterricht zu ſuchen. Beſonders lockte Karneades, der mit einem Strom und einer Stärke der Gedanken, von welchen die Alten mit bewundernden Staunen ſprechen, in jeder Sache das Für und Wider mit gleicher Kraft der Beredtſamkeit zu entwickeln pflegte, eine große Menge Zuhörer und Bewunderer herbei. Dieſer Beifall erfüllte den alten Cato mit Schrecken; er fürchtete, daß die alte römiſche Geradheit und Waffenkraft in den Künſten der Sophiſten untergehen würde, und drang im Senate auf die ſchnellſte Abfertigung und Entlaſſung der verführeriſchen Griechen. Dieſer ſtrenge Mann, obſchon ſelbſt ausgezeichneter Gelehrter, Schriftſteller und Redner, war der damaligen griechiſchen Bildung und Kunſt feind, und betrachtete ihre Einführung in Rom als das größte Verderben. Eben ſo haßte er die griechiſchen Aerzte und ihre Wiſſenſchaft*). Die Beſchäftigung mit der eben aufkommenden Poeſie

*) Er ſchrieb an ſeinen Sohn: Hoc puta vatem dixisse: quandoquidem ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet: tum etiam magis, si medicos suos huc mittet. Der erſte griechiſche Arzt hieß Archagathos, und kam

schien ihm eines römischen Staatsmannes unwürdig. Dem Fulvius Nobilior warf er es in einer Rede vor, daß er sich von einem Dichter, nämlich vom Ennius, nach Aetolien habe begleiten lassen.

Aber dieser und ähnlicher Widerstand blieb vergeblich, da die Zeit einmal von dieser Neigung so mächtig ergriffen war. Das Bestreben, den Griechen nachzueifern, vollendete die Reinheit und Eleganz in der Sprache und Darstellungsweise. Vom Tode des Sulla bis zum Tode des Augustus dauert das s. g. goldene Zeitalter der römischen Literatur. Das kunstgemäße griechische Drama, welches sich auch zu den Zeiten des Plautus und Terenz kaum gegen Thiergefechte, Seiltänzer u. dgl. halten konnte, trat jetzt ganz in den Hintergrund, indem es auch auf der Bühne von den Mimen verdrängt ward, einer Gattung von Schauspielen, welche Charaktere, Sitten, Situationen theils durch Gebärden, auf ähnliche Weise wie in unsern Balleten, theils durch begleitende Worte darstellte; hier glänzte namentlich als Verfasser der geistreiche römische Ritter D. Laberius (106—43 v. Chr.), während als eigentliche Schauspieler im letzten Jahrhundert der Republik die großen Künstler Aesopus und Roscius hervorragten. Andererseits wurden nun neue Dichtungsarten angebaut. In den Anfang dieser Periode fällt zumal ein merkwürdiger Dichter, T. Lucretius Carus (geb. 99, gest. 55), von dem wir ein Lehrgedicht besitzen, welches den allerwiderstrebendsten Stoff für die Poesie, eine philosophische Naturlehre nach dem Systeme des Epikur, zum Gegenstande hat. Dennoch zeigt Lucrez einen wahrhaft eminenten poetischen Geist, eine Kraft und Stärke der Empfindung, welche ganz unvergleichlich höher steht, als die spätere Correctheit. Dagegen sind die Dichter aus der Augusteischen Zeit in der Form die vollendetsten, und haben unter allen römischen den größten Ruhm erlangt.

Auf dem Felde der Poesie sind indeß die Römer hinter ihren großen und verehrten Mustern, den Griechen, weit zurückgeblieben; schon darum, weil sie großen Theils blos Nachahmer fremder Töne waren, und jene frische Eigenthümlichkeit nirgends so sehr vermißt wird, als in der Dichtkunst. Auch war diesen heiteren und freien Spielen des Geistes der gravitätische Ernst der Römer nicht sehr angemessen. Ganz

---

im Jahre 220 nach Rom. Es wurde ihm auf Kosten des Staates eine Bude eingerichtet, aber die Römer verabscheuten sein Brennen und Schneiden, und nannten ihn Schinder (carnifex).

Digitized by Google

eigenthümlich war ihnen nur die Satire, in welcher lange vor der formvollendeten Feinheit der Horazischen Muse zuerst Lucilius (148—102) glänzte, neben dem später der kernhafte, als regsamer antiquarischer und grammatischer Forscher, als vielseitiger Schriftsteller, und als edler, mannhafter Charakter mit Recht gefeierte M. Terentius Varro (116—27 v. Chr.) mit Ruhm genannt wird. Zu diesen kommt endlich, der glänzendste unter den zahlreichen Männern, die sich als Dichter versuchten, der geistreiche und anmuthige Veroneser Q. Valerius Catullus (zw. 86—46 v. Chr.), dessen Muse abwechselnd bald die Freundschaft und die Liebe im Sinne der damaligen vornehmen Jugend feierte, bald die mächtigen Gewalthaber im Staate bitter befehdete. — Auf alle Fälle sind die Römer in der Prosa den Griechen bedeutend näher gekommen; denn der Stoff derselben war aus dem großen Leben, welches sie umgab und ihre Seelen erfüllte, zu schöpfen; die Geschichte fand ihn in den Thaten der Vorzeit und Gegenwart, die Beredtsamkeit in den täglichen Verhandlungen vor Senat, Volksversammlungen und Gerichten. Da es dem Volke nicht an Sinn für die Feinheiten der Redekunst fehlte, so fühlten alle die, welche die Staatslaufbahn betraten, lebhaft das Bedürfniß, sich hier auszuzeichnen. Deshalb wurden die griechischen Rhetoren so eifrig gehört, und die römische Beredtsamkeit entwickelte sich schnell zu einer großen Vollkommenheit.

Cäsar, auch als Gelehrter ausgezeichnet, und ein gründlicher Forscher seiner Muttersprache, über die er im Lager ein grammatisches Werk verfaßte, hat Commentarien (Denkwürdigkeiten, Memoiren) über seine Kriege geschrieben, ein höchst lehrreiches Buch für den Krieger, und im Stil von bewundernswürdiger Klarheit und Einfachheit. Die eigentliche historische Kunst beginnt mit C. Sallustius Crispus (geb. 86, gest. 35), dessen Leben zwar nicht besser war, als das vieler seiner Zeitgenossen*), der aber in seinen Werken mit richtigem Sinne die eingerissenen Laster, Wollust, Trägheit und Habsucht, als die Ursachen der im Staate herrschenden Uebel anklagt. Sein Vorbild Thukydides hat er zwar in der großartigen historischen Auffassung nicht erreicht, aber in der Darstellung und Ausmalung des Einzelnen ist er trefflich. Von seinen Werken hat sich nichts erhalten, als eine Geschichte des Jugurthinischen Krieges, und die der Catilinarischen Unruhen.

Die Beredtsamkeit hing mit dem römischen Staatsleben noch

*) S. Löbell's Schrift: „Zur Beurtheilung des C. Sallustius Crispus."

Digitized by Google

inniger zusammen als die Geschichte, da die Reden in den Zeiten der Freiheit nicht das Werk einer gelehrten Muße waren, sondern von dem unmittelbaren Bedürfniß des Augenblickes erzeugt. Wir lesen jetzt nur noch die des auf diesem Felde alles Andere verdunkelnden Cicero, in welchen die Bildung und Kunst sehr groß sind, die aber in ihrer Wortfülle doch die einfache Kraft vermissen lassen, die in früheren Rednern gewiß vorhanden war. Die Ergebnisse seines Nachdenkens und seiner mannichfachen Studien über die Redekunst hat Cicero in einer Reihe sehr lehrreicher rhetorischer Schriften niedergelegt.

Die Philosophie fand in Rom keinen fruchtbaren Boden. Der ganz auf das Praktische gerichteten Sinnesart der Römer standen die speculativen Forschungen der griechischen Denker fern. Es gab zwar einzelne Männer, die daran Geschmack fanden, und sich damit beschäftigten, aber sie begnügten sich, die verschiedenen Systeme, Denkarten und Methoden der Griechen zu empfangen, ohne eigenthümliche und selbstthätige Fortbildung und Erfindung. Dem Römer war es um das zunächst und unmittelbar in das Leben Eingreifende und Brauchbare zu thun, um Grundsätze und Vorschriften für die Handlungsweise; daher erregten auch die Systeme, die solche Grundsätze am entschiedensten aussprachen, das meiste Aufsehen, die Lehre Epikur's und die Stoa. Die Letztere fand bei denen Eingang, die der altrömischen Stärke und Standhaftigkeit des Geistes nachtrachteten, und diese Sinnesart in dem Ideale der Stoiker wiederzufinden glaubten; die Erstere bei denen, die entweder von Natur zu einem ruhigen, unthätigen, nur den Genüssen ergebenen Leben hinneigten, oder sich hineinstürzten, weil sie an dem Staate und der Rettung der Republik verzweifelten. Eben darum tritt Cicero in seinen philosophischen Schriften als der entschiedenste Gegner des Epikurischen Systems auf. Er haßte eine Philosophie, die jede uneigennützige Bestrebung, jede nationale Gesinnung nothwendig aufheben mußte, und schloß sich in der Tugend- und Pflichtenlehre zunächst an die Stoa an. Im Uebrigen begnügte er sich meist, die verschiedenen Meinungen neben einander zu stellen, ohne zu entscheiden. Es sind diese Schriften vornehmlich die Frucht der unfreiwilligen Muße, welche Cicero während Cäsar's Alleinherrschaft genoß. Da, sagt er selbst, weil er für die Republik nicht mehr wirken könne, habe er sich wieder zu dem seit seiner Jugend zurückgelegten Studium der Philosophie gewandt, um Trost daraus zu schöpfen, und seinen Mitbürgern, so viel an ihm wäre, auch jetzt noch nützlich zu sein. Die Philosophie müsse ihm jetzt die Staatsverwaltung ersetzen.

Digitized by Google

Er trachtete dabei vornehmlich nach allgemeiner Verſtändlichkeit und geſchmackvoller Darſtellung, und hatte den römiſchen Stolz, ſeinen Landsleuten durch dieſe Bücher das Studium der griechiſchen Quellen entbehrlich machen zu wollen. Ein Zweck, den er, ganz abgeſehen von dem Vorzuge des Urſprünglichen vor dem Abgeleiteten, ſchon darum nicht erreichen konnte, weil er, ſo lehrreich er auch für uns iſt, nicht tief genug in die Gegenſtände eingeht. Uebrigens findet es Cicero nöthig, ſich, an mehr als Einem Orte dieſer Bücher, wegen ſeiner Beſchäftigung mit der Philoſophie zu rechtfertigen, weil es Leute gebe, welche dieſe Studien, und beſonders wenn ſie eifrig betrieben würden, mit der Würde eines römiſchen Staatsmannes nicht für vereinbar hielten. Man ſieht hieraus, wie die Meiſten ſeiner Landsleute von den Wiſſenſchaften denken mochten, und daß es ganz in ihrem Geiſte iſt, wenn Virgil den Römern in der Aeneide verkünden läßt: Andere würden ſie in den Künſten der Rede und in der Bildnerei wie in der Wiſſenſchaft übertreffen; ihre Kunſt würde es ſein, „weltherrſchende Macht zu verwalten."

Digitized by Google

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.

Form L9—15m–10,'48(B1039)444

THE LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

D20 Becker -
B38w Weltgeschichte
1860
v.2-3

D20
B38w
1860
v.2-3